This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06827829 4

Presented by

Prof. Karl Knortz, 10. March, 1909

to the

New York Public Library

Hrn. Prof. Karl Kinzel
in Freundschaft
der Verfasser.

Löhnberg, O.
30. Aug. 1900.

Alles ist euer 1. Kor. 3, 22,

L. H. Rohe.

Die frohe Botschaft.

✣ ✣ ✣

Ein Jahrgang Predigten

über die

altkirchlichen Evangelien

von

Carl Heinrich Rohe,

Pastor der Evang.-Luth. Dreieinigkeits-Gemeinde
zu Columbus, Ohio.

Columbus, Ohio:
Lutherische Verlagshandlung.
1900.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
474175
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Vorwort.

Es war mir nie in den Sinn gekommen, an die Zusammenstellung und Herausgabe eines Jahrgangs von Predigten über die altkirchlichen Evangelien zu denken; denn ich war der Meinung, daß die Kirche mit Predigtbüchern über diese Texte bis zum Ueberschwang versehen ist, und ich bin mir meiner Schwachheit wohl bewußt. Doch da die Ehrwürdige Publikationsbehörde unserer Evangelisch-Lutherischen Synode von Ohio und anderen Staaten im Sommer 1896 mich um das Manuskript zu einer solchen Postille ersuchte, so habe ich mein Urteil hintenangesetzt und auf den Rat vieler Freunde und Amtsbrüder mich ans Werk gemacht im Vertrauen auf den gnädigen Beistand des Heiligen Geistes. Ich habe also die Feder nicht in dem thörichten Wahne zur Hand genommen, als könne ich noch etwas Neues und Geistreiches über diese evangelischen Abschnitte sagen, was nicht schon hundertmal von andern und besser gesagt worden ist, sondern weil es meines Herzens inniger Wunsch ist, die Ehre meines lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi nicht nur so lange ich lebe, sondern auch, wenn Gott es mir vergönnte, noch über mein Grab hinaus verkündigen und ausbreiten zu helfen, und zwar sonderlich hier, in meinem teuren Vaterlande, Deutsch-Amerika. Denn wenn auch viele deutschländische Predigtbücher in jedem Lande mit Nutzen gelesen werden können, so berücksichtigen dieselben doch die Verhältnisse und besonderen Bedürfnisse unserer deutsch-amerikanischen Kirche wenig oder gar nicht, und das war wohl ein Hauptgrund, warum unsere Publikationsbehörde beschloß, die Herausgabe einer neuen Postille zu unternehmen.

Mach den Text deinem Zuhörer lebendig, dann wird er seine Wirkung schon thun! Das war der Denkspruch, welchen ich bei Ausarbeitung dieser Predigten, die sämtlich ganz oder beinahe so, wie

sie hier erscheinen, vor meiner Gemeinde auch gehalten wurden, beständig vor Augen hatte. Um das Wort Gottes dem Hörer und Leser lebendig zu machen, bestrebte ich mich um ein dreifaches, nämlich eine gründliche und klare Auslegung des ganzen Textes zu bieten, sodann, die gewonnene Wahrheit auf Lehre und Leben, sonderlich unter amerikanischen Verhältnissen, erbaulich anzuwenden, und endlich, eine volkstümliche, jedermann verständliche Sprache zu reden. Wie weit es mir unter Gottes Gnadenbeistand gelungen ist, dieses vorgesteckte Ziel zu erreichen, überlasse ich dem nachsichtigen Urteil der Kirche, welcher ich mit dieser Arbeit dienen möchte.

Möge es dem hochgelobten Herrn der Kirche gefallen, auf diese geringen Zeugnisse, die unter viel Leiden und Schwachheit entstanden sind, seinen gnädigen Segen in reichem Maße zu legen, damit alle Leser erbaut werden auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, zu Lobe seiner herrlichen Gnade!

Carl Heinrich Rohe,

Pastor der Ev.-Luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Columbus, O.

Columbus, Ohio, den 7. Dezember 1898.

Inhalt.

		Seite
Am 1. Advent	Matth. 21, 1–9	1
„ 2. „	Luk. 21, 25–36	10
„ 3. „	Matth. 11, 2–10	21
„ 4. „	Joh. 1, 19–28	30
„ 1. Weihnachtstag	Luk. 2, 1–14	39
„ 2. „	Luk. 2, 15–20	48
„ Sonntag nach Weihnachten	Luk. 2, 33–40	56
Zum Jahresschlusse	1. Pet. 1, 24–25	65
Am Neujahrstage	Luk. 2, 21	71
„ Sonntag nach Neujahr	Matth. 2, 13–23	79
Epiphanias	Matth. 2, 1–12	88
Am 1. Sonntag nach Epiphanias	Luk. 2, 41–52	98
„ 2. „ „	Joh. 2, 1–11	107
„ 3. „ „	Matth. 8, 1–13	116
„ 4. „ „	Matth. 8, 23–27	126
„ 5. „ „	Matth. 13, 24–30	136
„ 6. „ „	Matth. 17, 1–9	145
Septuagesimä	Matth. 20, 1–16	155
Sexagesimä	Luk. 8, 8–15	165
Quinquagesimä	Luk. 18, 31–43	176
1. Passionsbetrachtung	Luk. 22, 39–46	186
Invocavit	Matth. 4, 1–11	193
2. Passionsbetrachtung	Luk. 22, 47–62	202
Reminiscere	Matth. 15, 21–28	210
3. Passionsbetrachtung	Luk. 22, 63–71	218
Oculi	Luk. 11, 14–28	226
4. Passionsbetrachtung	Luk. 23, 1–12	236
Lätare	Joh. 6, 1–15	242
5. Passionsbetrachtung	Luk. 23, 13–25	253
Judica	Joh. 8, 46–59	260
6. Passionsbetrachtung	Luk. 23, 26–43	270
Palmsonntag	1. Kor. 6, 20	278
Gründonnerstag	Joh. 13, 1–15	287
7. Passionsbetrachtung, Karfreitag	Luk. 23, 44–56	298
Ostersonntag	Mark. 16, 1–8	307

		Seite
Ostermontag	Luk. 24, 13–35	317
1. Sonntag nach Ostern	Joh. 20, 19–31	329
2. „ „	Joh. 10, 12–16	339
3. „ „	Joh. 16, 16–23	348
4. „ „	Joh 16, 5–15	359
5. „ „	Joh. 16, 23–30	368
Himmelfahrt	Mark. 16, 14–20	378
Sonntag vor Pfingsten	Joh. 15, 26–16, 4	388
Pfingstsonntag	Joh. 14, 23–31	397
Pfingstmontag	Joh. 3, 16–21	408
Dreieinigkeitsfest	Joh. 3, 1–15	419
1. Sonntag nach Trinitatis	Luk. 16, 19–31	429
2. „ „	Luk. 14, 16–24	439
3. „ „	Luk. 15, 1–10	448
4. „ „	Luk. 6, 36–42	459
5. „ „	Luk. 5, 1–11	468
6. „ „	Matth. 5, 20–26	478
7. „ „	Mark. 8, 1–9	487
8. „ „	Matth. 7, 15–23	495
9. „ „	Luk 16, 1–9	505
10. „ „	Luk. 19, 41–48	513
11. „ „	Luk. 18, 9–14	522
12. „ „	Mark. 7, 31–37	531
13. „ „	Luk. 10, 23–37	540
14. „ „	Luk. 17, 11–19	550
15. „ „	Matth. 6, 24–34	559
16. „ „	Luk. 7, 11–17	568
Bibelfest (21. September)	2. Pet. 1, 19–21	577
17. Sonntag nach Trinitatis	Luk. 14, 1–11	585
18. „ „	Matth. 22, 34–46	594
19. „ „	Matth. 9, 1–8	603
20. „ „	Matth. 22, 1–14	612
21. „ „	Joh. 4, 47–54	622
Reformationsfest (31. Oktober)	Matth. 10, 18	631
22. Sonntag nach Trinitatis	Matth 18, 23–35	640
23. „ „	Matth. 22, 15–22	648
24. „ „	Matth. 9, 18–26	658
25. „ „	Matth. 24, 15–28	667
26. „ „	Matth. 25, 31–46	676
Am Danksagungstage	1. Mose 32, 10. 11	687

Am ersten Adventssonntage.

Matth. 21, 1-9.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte Zuhörer! Gott sei Lob und Dank, es ist uns wieder vergönnt, mit dem heutigen ersten Adventssonntage abermal in ein neues Kirchenjahr einzutreten!

Wir Christen sind nämlich zugleich Bürger zweier Reiche, des irdischen und des himmlischen. Wir leben in dieser Welt, aber wir sind nicht von dieser Welt, sondern „unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen" (Phil. 3, 20. 21). Darum teilen wir unsere Zeit auf Erden auf zweierlei Weise ein: wir haben ein bürgerliches und ein kirchliches Jahr. Das erstere beginnt mit Januar und führt uns in seinem Kreislaufe durch Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Das letztere beginnt mit dem ersten Advent und zerfällt in zwei Hälften, eine festliche und eine festlose, die man auch Halbjahr des Herrn und Halbjahr der Kirche nennt.

In der ersten Hälfte des Kirchenjahres haben wir die drei großen Feste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, mit etlichen andern Festtagen, die sich um diese gruppieren und mit ihnen zusammengehören. Weihnachten ist das Fest Gottes des Vaters. Da predigt und singt die Kirche mit Freuden von der frohen Botschaft, daß der ewige, verborgene Gott sein Herz und seinen Himmel aufgethan und der verlornen Menschenwelt seinen eingebornen Sohn zum Bruder und Erlöser geschenkt hat. Ostern ist das Fest Gottes des Sohnes. Da erinnert sich die Kirche mit tiefer Zerknirschung an das Kreuz auf Golgatha, da der Sohn Gottes, Jesus Christus, am Karfreitag für die Sündenschuld des ganzen menschlichen Geschlechtes in den bittern Tod gesunken ist, und jauchzt ein Hallelujah nach dem andern, daß er am dritten Tage lebendig von den Toten wieder auferstanden ist, zum thatsächlichen Beweise, daß er die ewige Erlösung wahrhaftig vollbracht habe. Pfingsten ist das Fest Gottes des Heiligen Geistes. Da erfahren wir immer wieder aus dem dankbaren Munde der Kirche,

wie sie selbst gegründet wurde, nämlich durch die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel zu Jerusalem, und wie sie durch diesen Geist der Wahrheit bis ans Ende der Tage in alle Wahrheit geleitet, zu allem Guten gestärkt und in aller Not getröstet wird. Nachdem wir im Trinitatisfeste alles, was der dreieinige Gott zu unserem Heile thut, noch einmal kurz zusammengefaßt haben, beginnt die lange Reihe der Trinitatissonntage, die festlose Hälfte des Kirchenjahres oder das Halbjahr der Kirche. In dieser Zeit verkündigt die Kirche ihren Kindern und der Welt, was durch diese großen Thaten Gottes für uns zuwege gebracht worden ist, wie wir desselben teilhaftig werden und genießen können, was es bei uns allen im Herzen und im Wandel für Wirkungen hervorbringen soll, wie wir einen siegreichen Kampf gegen alle unsere Feinde führen, in aller Not geduldig ausharren und das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davontragen können; wie Jesus Christus am Ende der Tage in Herrlichkeit wiederkommen, alle Toten und Lebendigen vor sein Angesicht stellen und einem jeglichen geben wird, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse; wie er diese von der Sünde besudelte und vom Tode entstellte Welt durch Feuer in Asche verwandeln und einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Damit ist dann die Kirche in dem wunderbar inhaltreichen Kreislaufe ihrer Betrachtungen wieder beim Advent angelangt, und diese vier Adventssonntage vor Weihnachten dienen als Einleitung zu dem Ganzen.

Unser heutiger evangelischer Abschnitt nun erzählt uns von dem Einzug unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi in die Hauptstadt des jüdischen Volkes. Auf Grund desselben sei der Gegenstand unserer heutigen Erwägung unter dem gnädigen Beistande des Heiligen Geistes:

Christi Einzug in Jerusalem.

I. Wer es ist, der da einzieht;
II. Welche Aufnahme er findet.

I.

V. 1—5. Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, gen Bethphage, an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt; und als-

bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin."

Unser Herr Jesus Christus hatte zu Bethanien Lazarus von den Toten auferweckt, und diese herrliche Wunderthat hatte eine tiefe Bewegung unter den Einwohnern Jerusalems und den Hunderttausenden von Festgästen, die zum Osterfeste zusammenströmten, hervorgebracht. Die Hohenpriester und Pharisäer versammelten einen Rat und sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute!" Von dem Tage an ratschlagten sie, wie sie ihn töteten. Ja die Hohenpriester trachteten darnach, daß sie auch Lazarus töteten; denn um seinetwillen gingen viele Juden hin und glaubten an Jesum (Joh. 11).

Nachdem Maria in Bethanien Jesum mit ungefälschter, köstlicher Narde gesalbt, und zwar, wie er selber es deutete, zu seinem Begräbnis, und seine Füße mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet hatte, machte er sich auf, seinen Einzug in Jerusalem zu halten. Als er in Begleitung seiner Jünger in die Nähe von Bethphage, das am östlichen Fuße des gewaltigen Oelberges lag, gekommen war, hielt er an, um etwas Außerordentliches vorzunehmen. Er sandte nämlich zwei von seinen Jüngern, wahrscheinlich Petrus und Johannes, voraus mit dem Auftrag, ihm eine Eselin mit ihrem Füllen, die dort in Bethphage angebunden auf dem Wegscheide ständen, herzuholen. Dabei rüstete er sie aus mit der Verheißung: wenn jemand ihnen dreinreden wollte, so sollten sie nur sagen: Der Herr bedarf ihrer, so würden die Eigentümer der Tiere ihnen dieselben sofort willig überlassen. Markus (11, 4—6) erzählt uns: „Sie gingen hin und fanden das Füllen angebunden an der Thür, außen auf dem Wegscheid, und lösten es ab. Und etliche, die da stunden, sprachen zu ihnen: Was macht ihr, daß ihr das Füllen ablöset? Sie sagten aber zu ihnen, wie ihnen Jesus geboten hatte, und die ließen's zu."

Wer ist es also, den wir hier vor uns haben, der sich rüstet, einen königlichen Einzug in die Hauptstadt des alttestamentlichen Volkes Gottes zu halten? Er hat die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein gemacht. Er hat die Teufel ausgetrieben, Wasser in Wein verwandelt und Tausende von Hungrigen mit ein wenig Brot und Fisch gesättigt. Er ist auf dem Wasser gewandelt und hat dem Sturm und den Wellen Ruhe geboten, und sie haben ihm gehorcht. Er hat den Jüngling zu Nain, das Töchterlein des Jairus zu Kapernaum und den schon verwesenden Lazarus zu Bethanien aus dem Tode ins Leben zurückgerufen. Er hat eine unbeschreiblich süße, freundliche, tröstliche Predigt gebracht, welche die Herzen in ihrer Tiefe ergreift und die verzweifelten Seelen mit neuer Hoffnung, mit himmlischem Trost, mit seligem Frieden erfüllt. Und hier legt er vor unsern Augen thatsächliche Beweise der Allwissenheit und Allmacht an den Tag und erweist sich als den, der auch die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche. Wer ist er?

Er ist das Wort, das im Anfang bei Gott und selber Gott war, durch welches alle Dinge gemacht sind, in welchem das Leben und das Licht der Menschen ist. Dieses „Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1). Ja, „in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol. 2, 9). Darum ist er derjenige, welchen Gott durch den Propheten Jeremias (23, 5. 6) verheißen hatte: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will; und soll ein König sein, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu desselben Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, das man ihn nennen wird: Herr unsere Gerechtigkeit.“ Es ist der verheißene Messias, der König aller Könige.

Als solcher König hielt er jetzt seinen Einzug. Denn Gott wollte jetzt zur That machen, was er durch den Mund des heiligen Dichters (Ps. 2, 6) vor Jahrhunderten gesprochen: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion.“ „Aus Zion sollte anbrechen der schöne Glanz Gottes“ (Ps. 50, 2), und der Herr wollte „das Zepter seines Reiches senden aus Zion, daß er herrsche auch unter seinen Feinden“ (Ps. 110, 2).

Um seine Gläubigen und alle Welt zu überzeugen, daß er und kein anderer dieser König sei, den Gott verheißen, wollte er auch genau auf die Weise seinen Einzug halten, wie es durch den Propheten

vorhergesagt worden war. Der Evangelist zieht in seiner Wiedergabe dieser Weissagung zwei prophetische Stellen kurz zusammen, die also lauten: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt; siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm" (Jes. 62, 11), und: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin" (Sach. 9, 9).

Aber welch ein armseliger Einzug für einen König, noch dazu für den König aller Könige, der Himmel und Erde und alle Dinge in seiner allmächtigen Hand hält! Ist es in Wahrheit ein König, der feierlich in seine Residenz einzieht, wo sind dann die Musikbanden und der Kanonendonner? Wo sind die marschierenden Heerkolonnen mit ihrem Wald von aufragenden Speeren und Waffen? Wo sind die berühmten Kriegshelden, die klugen Minister, die reichen Fürsten und Grafen in seiner Begleitung? Hier finden wir nichts von alle dem. Keine goldene Krone trägt der Einreitende auf seinem Haupte, kein blitzendes Schwert an der Hüfte. Nicht einmal einen Sattel hat er unter sich. Er reitet auf keinem stolzen Rosse, fährt auf keinem herrlichen Wagen einher, sondern sitzt zuerst auf einer Eselin und dann auf ihrem noch ungebändigten Füllen, die beide nicht einmal ihm gehören, sondern geborgt sind. Seine Diener sind keine Helden und Fürsten, sondern einfältige Fischer von Galiläa.

Wie niedrig und gering, wie armselig, ja verächtlich in den Augen der Welt! Und doch war es der rechtmäßige König der Einwohner Jerusalems, ja des ganzen Volkes Israel, der sich von alters her seiner in Gnaden angenommen, ihm in seiner Not geholfen, es mit reichen Gaben bedacht, vor seinen Feinden geschützt und zu herrlichen Siegen geführt hatte. Und was wollte er jetzt? Er kam als ein Gerechter, nicht, um Gerechtigkeit zu suchen und fordern und, wo er sie nicht fände, zu strafen, sondern um Gerechtigkeit allem sündigen, strafwürdigen Volke zu bringen. Er kam als ein Helfer, um dem beklagenswerten Volke der Juden, wie allen Völkern auf Erden, aus den Nöten zu helfen, für welche es keinen andern Retter gab weder im Himmel noch auf Erden, aus der Sündennot, aus der Todesnot, aus der Höllennot. Er kam arm, ach so arm, so arm! Und das war eben die unergründliche Huld und Gnade dieses wunderbaren Königs; denn „ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden" (2. Kor. 8, 9). Kein armer Bettler, der geistlich oder leiblich am Verschmachten ist, kein erschrockenes Ge-

wissen, das vor dem Zorne des heiligen Gottes zittert, keine zagende Seele, die sich vor Gott nackt und bloß in ihrer Sünde und Schande fühlt, soll sich vor ihm entsetzen, vor seiner freundlichen Stimme fliehen, vor seinem graden Zepter beben. Alles, was seufzt und weint, was zittert und zagt, was hungert und dürstet, was leidet und stirbt, darf zu ihm kommen, oder vielmehr den Mut fassen, ihn zu sich kommen zu lassen. Ja, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Wie er leiblich seinen Einzug in Jerusalem hielt, so zieht er noch immer geistlich auch bei uns ein, und das will er eben auch im neuen Kirchenjahre wieder thun. Er kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, mit weltlicher Gewalt, mit irdischem Pompe, mit Vorteilen und Gütern dieser Erde, mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern durch die einfältige Predigt des Evangeliums, die den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit ist. Der Esel ist ein geringes, verachtetes Tier, aber der darauf einritt, war der König der Wahrheit und der Gnade, der Helfer von der Sünde und allem Unglück. Das Evangelium ist noch heute bei der großen Welt so verachtet, daß man die Ohren davor verschließt, aber der durch dasselbe ins Herz einzieht, ist der einige Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen, außer welchem es kein Heil giebt. Welche Aufnahme sollte er daher finden?

II.

V. 6—9. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg, die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Die Jünger gehorchen ihrem Herrn und Meister ohne Wenn und Aber, und ihr Vertrauen wird nicht zu schanden. Sie finden es, wie er gesagt, und das Wort aus seinem Munde lenkt den Willen der Eigentümer nach Wunsch. Sie bringen die Tiere triumphierend zu ihm, und in Ermangelung eines Sattels breiten sie ihre Oberkleider über die Eselin und setzen ihn darauf, und so tritt der Herr seinen königlichen Einzug an.

Die noch frische Botschaft von der gewaltigen That, wodurch Jesús in Bethanien sich als den Herrn über Leben und Tod erwiesen hat, ist auf aller Lippen und setzt die Gemüter der Ostergäste, von denen Jerusalem in allen Straßen wimmelt, in tiefe Bewegung.

Und von dem Heiligen Geiste, der das, was jetzt geschieht, zu einer heilsgeschichtlichen That, zu einer merkwürdigen Erfüllung göttlicher Weissagungen gestalten will, mit Begeisterung erfüllt und über sich selbst hinausgerissen, fängt die Volksmenge, die sich in immer größeren Scharen herzusammelt, an, ihre Kleider auf den Weg zu breiten, Zweige von den Bäumen zu hauen und vor die Füße der Eselin hinzustreuen; sie geht voran, sie folgt nach und schwärmt um den sanftmütigen Reiter zu beiden Seiten, während er den Berg hinan reitet und auf der Westseite desselben im Angesichte der Stadt langsam herunterzieht, und jauchzt unaufhörlich mit tausend und zehntausend Stimmen: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Damit huldigen sie ihm als dem verheißenen Sohne Davids, als dem erwarteten König und Messias und rufen in der Freude ihres Herzens zu Gott: Gieb ihm Glück und Heil! Sie bekennen ihn für den, welcher kommt auf den Befehl des Herrn, im Auftrag des großen Jehovah, gesandt von dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs, und jubeln im Hinblick auf die Segnungen seiner Regierung: Gelobt sei er! In ihrer freudigen Aufregung wiederholen sie die Ausbrüche ihrer Ergebung und flehen immer wieder zu dem, der in der Höhe wohnt: Gieb Glück und Heil unserem Könige!

Welch ein herrlicher Empfang! Welch eine freudige Aufnahme trotz seiner Niedrigkeit und Armut findet der einziehende König Zions! O hätte das Volk der Juden dem Heiligen Geiste in seinem Herzen Raum gelassen, daß ihm wahrhaftig über diesen Mann die Augen aufgegangen wären und es erkannt hätte die Zeit, in welcher es heimgesucht wurde! Dann hätte es sich bekehrt von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, und es wäre nicht vierzig Jahre später ein grauenhaftes Strafgericht über Jerusalem ergangen. Aber schon wenige Tage nach diesem freudigen Empfang seines Königs schrie der große Haufe desselben Volkes wider ihn den Römer Pilatus an: „Kreuzige, kreuzige ihn"! Sie töteten den Fürsten des Lebens, sie kreuzigten den Herrn der Herrlichkeit.

Wie wollen wir diesen König aufnehmen, wenn er nun im neuen Kirchenjahre durch die Predigt des Evangeliums bei uns seinen Einzug halten will? Er zog in die Hauptstadt des Volkes ein und wollte

eben dadurch das ganze Volk zu seinem Reiche machen. So will er auch bei dir und mir die Hauptstadt einnehmen, das ist unser Herz, um uns dadurch nach Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit zu seinem Eigentum und zu Gliedern des Reiches Gottes zu machen, welches ist ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im Heiligen Geiste. Wie wollen wir ihn aufnehmen? O lasset uns thun, was die Jünger und das Volk in unserm Texte durch Anregung des Heiligen Geistes thaten! Laßt uns also unsere Kleider ausziehen und ihm vor die Füße werfen, das ist unsere eigene Gerechtigkeit; denn „sie ist wie ein unflätig Kleid" (Jes. 64, 5). Laßt uns erkennen, daß wir arm, blind und bloß in der Schande unserer Sündenschuld vor Gott dastehen; daß wir daher grade einen solchen König brauchen, wie Jesus Christus ist, der arm geworden ist, damit wir durch seine Armut ewig reich würden. Und wenn wir um unserer Missethat willen vor Gottes Zorne erschrocken sind, so sprossen, wie die Zweige aus den Bäumen, nur zu oft aus unserem hochmütigen Herzen allerlei Gedanken der Selbsthilfe; da wollen wir mit guten Vorsätzen, mit erneuerter Anstrengung, mit unsern Bußthränen und selbsterwählten Gottesdiensten unsere Schuld wieder gut machen und Gott versöhnen. Aber solche wilde Zweige und Ranken laßt uns durch wahre Buße und Zerknirschung abhauen und auf die Straße werfen, daß sie zertreten werden. Denn „verflucht sei", spricht Gottes Wort (Jer. 17, 5), der Mann, „der sich auf Menschen", also auch auf sich selbst, „verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht". Laßt uns vielmehr mit Freuden diesen König willkommen heißen, der sanftmütig zu uns kommt, durch die sanfte, freundliche, tröstliche Predigt des Evangeliums uns Frieden verkündigt und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, frei und umsonst uns schenkt, dieweil er selbst sie durch sein bitter Leiden und Sterben in Jerusalem uns erworben und gewonnen hat. Und wes das Herz voll ist, des soll auch unser Mund übergehen. Laßt auch uns singen und sagen, bekennen und jauchzen: Hosianna dem Sohne Davids! Gieb Glück und Heil dem Heilande der Welt und seinem Friedensreiche! Gelobt und gepriesen sei der Gesandte Gottes, Jesus Christus, der rechtmäßige König unserer Herzen, der uns die Freiheit von der Tyrannei des Teufels bringt! Ewiger Gott, der du thronest in der Höhe und auf das Niedrige siehest im Himmel und auf Erden, gieb Glück und Heil zum Laufe des Evangeliums, daß es einen Sieg nach dem andern erringe! Denn dieser König „wird den Armen erretten, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird gnädig sein den Geringen und Armen, und den Seelen der

Armen wird er helfen. Er wird ihre Seele aus dem Trug und Frevel erlösen, und ihr Blut wird teuer geachtet werden vor ihm. Er wird herrschen von einem Meer bis ans andere und von dem Strom an bis zu der Welt Enden. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen" (Ps. 72). O Herr, hilf! O Herr, laß wohl gelingen! Amen.

Am zweiten Adventssonntage.

Lukas 21, 25–36.

Geliebte im Herrn! Dein Reich komme! So lehrt uns der Sohn Gottes im heiligen Vaterunser beten. Das Reich Gottes ist gekommen, es kommt und es wird kommen; denn sein König ist gekommen, kommt noch heute und wird wiederkommen.

Das Reich Gottes ist gekommen! Das ist die Freudenbotschaft, die wir am Weihnachtsfeste vernehmen. Denn da hören wir, daß der ewige Gott aus unergründlichem Erbarmen der Welt seinen Sohn zum Mittler und Erlöser gegeben hat. In dem Kindlein zu Bethlehem kam also der große Gott selbst vom Himmel hernieder auf Erden; er kam so arm, so klein, so gering um unsertwillen, damit wir reich, groß und herrlich würden. Das Reich Gottes kommt noch heute, im neuen Kirchenjahre, bis ans Ende der Tage! Das ist die selige Nachricht, die uns letzten Sonntag als am ersten Advent zu Ohren gekommen ist. Denn da wurde uns erzählt, wie der König der Gnade und Wahrheit, der Mensch gewordene Gottessohn, arm und sanftmütig auf einem Esel in Jerusalem einritt, und wie des Propheten Mund mit Heroldsstimme schon längst gerufen hatte: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Wir vernahmen aus dieser Geschichte und dieser prophetischen Auslegung derselben, wie derselbe König, der Gerechtigkeit und Hilfe bringt, alle Tage in die Hauptstadt jedes einzelnen Sünders, in sein Herz, seinen Einzug halten will. Wie er dort auf einem verachteten Tiere reitend leiblich einzog, so zieht er bei allen Völkern in allen Jahrhunderten durch die verachteten Gnadenmittel, Wort und Sakrament, geistlich ein. Wie er dort kam, um die ewige Erlösung zu vollenden und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu bringen, so kommt er noch jetzt zu dir und mir in seinem Evangelio, um in unsern Herzen durch den Glauben und den Heiligen Geist die Erlösung von den Banden der Sünde, von der Knechtschaft des Teufels, von der Furcht des Todes zu bewirken und uns das hochzeitliche Kleid seiner Gerechtigkeit anzuziehen, ohne wel-

ches wir an dem himmlischen Hochzeitsmahle nimmermehr werden teilnehmen können. Er kommmt also, um uns sein Reich zu bringen, um das Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im Heiligen Geiste in uns aufzurichten und seinen Thron in unsern Herzen zu bauen. O laßt uns ihm huldigen als unserm Könige! Laßt uns absagen dem Teufel und all seinen Werken und all seinem Wesen, und diesem Könige, dessen Joch sanft und dessen Last leicht ist, ewige Treue schwören!

Nachdem Jesus Christus sein Werk auf Erden vollbracht hatte, fuhr er vor den Augen seiner Jünger auf gen Himmel, und seitdem ist er seiner sichtbaren Gegenwart nach den Blicken der Menschen auf Erden entzogen. Doch er wird nicht ewig vor unsern Augen verborgen bleiben. Wir hören in Gottes Wort von einem zweiten sichtbaren Kommen unsers Herrn Jesu Christi, und das ist seine herrliche Wiederkunft zum Gericht über die Lebendigen und die Toten. Davon handelt unser heutiger Text. Demnach sei unter Gottes Beistand der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Christi Wiederkunft zum Weltgerichte.

I. Wie sie geschehen wird;
II. Was er uns bringen will;
III. Wie wir seiner warten sollen.

I.

V. 25—27. Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen. Und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen. Und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Die Jünger hatten den Herrn auf dem Oelberg gefragt: „Welches wird das Zeichen deiner Zukunft und des Endes der Welt sein?“ Hierauf antwortet er in diesen Worten.

Unmittelbar vor unserm Texte sagt er: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllt wird." Ganz ähnlich sagt Paulus (Röm. 11, 25): „Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei." Gott hat nämlich an Juda vollführt, was er längst durch den Propheten gedroht hatte (Hos. 4, 6): „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen." Weil Israel seinen Messias verwarf, darum verwarf Gott Israel, daß es nicht mehr sein Volk sei, und diese Verwerfung soll währen, bis der Heiden Zeit erfüllt, oder bis die Fülle der Heiden eingegangen ist, also bis an die Zeit des endlichen Weltgerichtes. Denn unser Heiland erklärt an einer andern Stelle (Matth. 24, 14): „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen."

Von diesem Ende, welches durch seine Wiederkunft zum Weltgerichte herbeigeführt werden wird, und den erstaunlichen Zeichen, welche seine Nähe ankündigen werden, weissagt unser Heiland hier. Diese Zeichen werden sich über uns, um uns und in uns ereignen. Die Zeichen über uns werden an der Sonne und Mond und Sternen geschehen. Da diese Dinge zumeist in der Zukunft liegen und erst völlig verstanden werden können, wenn sie erfüllt sind, so wollen wir nicht unternehmen, im Einzelnen auszuführen, worin sie bestehen werden, sondern wir bleiben einfältig bei dem, was Gottes Wort selbst anderswo Näheres davon sagt. Wir lesen zum Beispiel (Matth. 24, 29): „Sonne und Mond werden den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen." So hatten auch schon die Propheten verkündigt: „Die Sterne am Himmel und sein Orion scheinen nicht helle, die Sonne geht finster auf und der Mond scheint dunkel" (Jes. 13, 10); „Ich will den Himmel verhüllen und seine Sterne verfinstern und die Sonne mit Wolken überziehen, und der Mond soll nicht scheinen" (Hes. 32, 7). Aber hat es nicht, wendet jemand ein, seit Erschaffung der Welt Sonnen- und Mondfinsternisse gegeben, und kann man nicht sogar auf die Minute berechnen, wann sie eintreten, wo sie sichtbar sein und wann sie aufhören werden? Wie können sie also Zeichen des Weltendes sein? Antwort: Hat es nicht auch einen Regenbogen seit Erschaffung der Welt gegeben? Auch vor Noahs Zeit war derselbe in den Wolken zu schauen, wenn die natürlichen Bedingungen dazu eintraten, und doch hat ihn Gott ausdrücklich zu einem Wahrzeichen gemacht, daß keine Sündflut die Erde wieder verderben solle.

So können auch alle natürlichen Sonnen- und Mondfinsternisse und Sternenregen angesehen werden als Wahrzeichen und Vorboten der letzten großen Ereignisse, die an den Lichtkörpern des Himmels erscheinen und den Anbruch des jüngsten Gerichtes verkündigen sollen. Die Zeichen, die um uns die Schlafenden aus ihrer Sicherheit aufschrecken werden, sind, daß das Meer und die Wasserwogen in ganz außerordentlicher Weise brausen und toben und aufkochen werden; es werden Erdbebungen sein hin und wieder, und wir werden hören von Kriegen und Kriegsgeschrei, von Empörungen des einen Volkes wider das andere, von Erschütterungen aller menschlichen Verhältnisse und Ordnungen, von Pestilenz und großer Trübsal. Die Zeichen in uns werden sein, daß den Leuten auf Erden wird bange werden und werden zagen, ja verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Jesaias schildert alle diese entsetzlichen Dinge also (13, 6—8): „Heulet, denn des Herrn Tag ist nahe! Er kommt wie eine Verwüstung vom Allmächtigen. Darum werden alle Hände laß, und aller Menschen Herz wird feige sein. Schrecken, Angst und Schmerzen wird sie ankommen; es wird ihnen bange sein, wie einer Gebärerin. Einer wird sich vor dem andern entsetzen; feuerrot werden ihre Angesichter sein." Und bei Joel (3, 3. 4) spricht Gott: „Ich will Wunderzeichen geben im Himmel und auf Erden, Blut, Feuer und Rauchdampf, die Sonne soll in Finsternis und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt." Johannes in der Offenbarung schaut (6, 12—17), wie das alles geschieht, und beschreibt es also: „Und ich sah, daß das Lamm das sechste Siegel aufthat, und siehe, da ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward schwarz, wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut. Und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er von großem Winde bewegt wird. Und der Himmel entwich wie ein zusammengerolltes Buch, und alle Berge und Inseln wurden bewegt aus ihren Oertern. Und die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fället über uns und verberget uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorne des Lammes. Denn es ist kommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen!"

Was wird das alles zu bedeuten haben? „Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Nachdem solche Zeichen vorhergegangen, wird der Sohn Gottes in seiner menschlichen Gestalt, angethan mit großer Kraft und Herrlichkeit, in den Wolken des Himmels vor den Augen der ganzen Welt erscheinen, um die Toten aufzuwecken, dieser Welt ein Ende zu machen und das ewige Urteil zu sprechen. Auch diese Wiedererscheinung des Weltheilandes als Weltrichters in ihrer überwältigenden Herrlichkeit schaute Johannes, und er sagt (Offenb. 19, 11—16): „Und ich sah den Himmel aufgethan. Und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß Treu und Wahrhaftig; und er richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupte viele Kronen; und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte, denn er selbst. Und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war, und sein Name heißt: das Wort Gottes. Und ihm folgte nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angethan mit weißer und reiner Leinwand. Und aus seinem Munde ging ein scharf Schwert, daß er damit die Heiden schlüge. Und er wird sie regieren mit eisernem Stabe; und er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns Gottes des Allmächtigen. Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte also: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren.“

Was will Jesus Christus uns bringen, wenn er so wiederkommt?

II.

V. 28—33. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Jesus Christus wird wiederkommen in großer Kraft und Herrlichkeit, nicht in Armut, Niedrigkeit und Schwachheit, wie vormals.

Denn er wird nicht kommen, um noch einmal der Knecht aller Knechte zu werden, sondern zu herrschen; nicht um wiederum gehorsam zu werden bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, sondern um das Reich einzunehmen; nicht um sich abermals von Juden und Heiden richten zu lassen, sondern um zu richten die Lebendigen und die Toten. Und wir werden alle vor seinem Richterstuhle offenbar werden müssen; auf daß ein jeglicher empfahe nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Da werden die Ungläubigen, die Selbstgerechten, die Ehebrecher, die Trunkenbolde, die Mammonsknechte, die Christusleugner, die Bibelspötter, die Sabbatschänder, die Kirchenverfolger und aller Same der Schlange sehen, in welchen sie gestochen haben, wer es ist, gegen den sie auf Erden gewütet, dessen Wort sie verachtet, dessen Namen sie geschändet haben. Kein Wunder, daß ihre Angesichter feuerrot sein werden vor Entsetzen, daß sie verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden! Bei diesem Anblick wird ihr eigenes Gewissen ihnen schon sagen, was sie zu erwarten haben; denn „der Verzagten und Ungläubigen und Greulichen und Totschläger und Hurer und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod" (Offenb. 21, 8).

Auch wir Christen müssen erbeben, wenn wir auf das zornige Gericht des gerechten Gottes und unsere blutrote Sündenschuld blicken. Denn wenn Gott mit uns handeln wollte nach dem, was unsere Thaten wert sind, so würde kein Mensch selig. Aber wir haben einen Mittler und Fürsprecher bei dem ewigen Richter, und das ist eben der Richter selbst, der auf seinem Wolkenthrone daherfährt und das ewiggiltige Urteil sprechen wird, Jesus Christus. Darum redet er hier aufs allerfreundlichste und tröstlichste zu uns und sagt: Wenn aber dieses alles anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet; seid gutes Mutes, jauchzet und springet, darum, daß nicht die Hölle, sondern das Reich Gottes euch kommt.

Zwar sind wir durch Christi Tod und Auferstehung von der Schuld unserer Sünde, von dem Fluch des Gesetzes, von der Herrschaft des Teufels und von der Furcht des Todes erlöst, allein wir leben hier auf Erden noch im Fleische und darum unter viel Mühe und Kampf, Sorgen und Anfechtungen, Not und Tod; wir haben den Teufel, den Lügner und Mörder von Anfang, die christusfeindliche Welt und unser eigenes verderbtes Fleisch und Blut auf Schritt und Tritt wider uns, und seufzen daher mit dem Apostel (Röm. 7, 24):

„Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ Auch hat unser Heiland selbst uns vorausgesagt (Joh. 16, 20): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein.“ Er setzt aber sogleich das trostvolle Wort hinzu: „Doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.“ Und das wird geschehen, wenn er in den Wolken des Himmels, begleitet von den Tausend mal Tausend, die Gott dienen, und den Zehntausend mal Zehntausend, die vor Gott stehen, wiederkommen wird vor den erstaunten Augen aller Völker auf Erden. Denn er kommt, um uns Christen die völlige Erlösung von der Macht der Sünde, von dem Hasse der Welt, von den feurigen Pfeilen des Bösewichtes, von Tod und Grab und Verwesung zu bringen; er kommt, um uns das Reich Gottes in seiner Herrlichkeit zu offenbaren und uns zum ewigen Genusse der Güter desselben heimzuholen; er kommt, um nach dem Willen seines himmlischen Vaters selbst zur Thatsache zu machen, was er in den Tagen seines Fleisches so inbrünstig für uns erfleht hat (Joh. 17, 24): „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe die Welt gegründet ward.“ O welche Freude wird das sein! Hier hat noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und kein Herz begriffen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben (1. Kor. 2, 9); ja alle Leiden dieser Zeit, auf einen Haufen gewälzt, sind „nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden“ (Röm. 8, 18). Denn er wird uns zu sich nehmen, auf daß wir seien, wo er ist, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr sein wird, weil das Erste, nämlich diese Welt mit all ihrer Sünde und ihrem Jammer, ein für allemal für uns vergangen sein wird. Denn er wird uns sagen: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Er wird selber abwischen alle Thränen von unsern Augen, und wenn Gott sie abtrocknet, dann fließen sie nicht mehr, es sei denn vor Freuden; denn wir werden uns freuen mit unaussprechlicher und seliger Freude, die niemand von uns nehmen wird. Er wird uns, angethan mit weißen Kleidern, mit Kronen auf den Häuptern und Palmen des Sieges in den Händen, einführen in den neuen Himmel und auf die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnen wird; in das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes mit den goldenen Gassen und den Thoren von Perlen, wo die Herrlichkeit Gottes leuchtet und das Lamm uns führen wird zu den lebendigen Wasserbrunnen; wo wir gespeist werden mit

Manna und mit Wonne als mit einem Strome getränkt werden und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich genießen werden; wo wir dem ohnmächtigen Tode und der überwundenen Hölle den heiligen Spott in die Zähne werfen werden: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ wo wir mit allen Patriarchen und Propheten, Evangelisten und Aposteln, Märtyrern und Reformatoren und unsern vorangegangenen Lieben wie mit der Stimme großer Wasser und mit der Stimme großer Donner jauchzen werden: „Hallelujah! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet“ (Offenb. 19, 6. 7).

Das ist es, um was wir inbrünstig bitten mit den Worten: Dein Reich komme! Erlöse uns von allem Uebel! Und wenn nun wirklich die Erfüllung unserer tausendmal wiederholten Bitte kommt, sollten wir uns dann entsetzen? Wer fürchtet sich vor dem Ausschlagen der Bäume nach den eisigen Stürmen des Winters? Jedes Herz wird froh, wenn es die Knospen und Blüten schaut; denn es weiß, jetzt kommt der fröhliche Sommer mit seinen Blumen und Früchten. So sollen auch unsere Herzen in Sprüngen gehen, wenn wir diese wundervollen Zeichen am Himmel, an der Erde und am Meere erblicken; denn sie verkündigen uns die Nähe des Weltheilandes mit seinem Himmel voll Freude.

Auch muß es zur Erhöhung unserer freudigen Hoffnung dienen, wenn wir hören, daß diese unsere Erlösung nicht etwa noch Millionen von Jahrhunderten in der Ferne liegt, sondern nahe bevorsteht. Denn unser Heiland beteuert, das damals lebende Geschlecht der Menschen werde nicht vergehen, bis daß alles geschehe. Ein Menschenalter berechnet man gewöhnlich auf 30 bis 40 Jahre, und 37 Jahre, nachdem Jesus diese Worte gesagt, wurde Jerusalem durch die Römer zerstört, wie er prophezeit hatte. Da ging vorbildlicher Weise in erstmalige Erfüllung alles, was er vom Untergang des jüdischen Volkes und damit zugleich weitergehend vom Untergang der Welt vorausverkündigt hatte. So gewiß also die Seinen bei dem Untergang Jerusalems gerettet wurden, so gewiß werden auch wir allem Unglück entrinnen beim Untergang der Welt. Und es muß endlich unsere Hoffnung unerschütterlich befestigen, wenn wir hören, daß diese Verheißung göttlich gewiß ist; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber nicht die Worte unseres Heilandes; sie werden und müssen wahr werden. Wohl uns der herrlichen Zukunft, welcher wir entgegen gehen! Wie sollen wir aber der Wiederkunft unseres Heilandes warten? Das laßt uns noch drittens kurz erwägen.

III.

V. 34—36. Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch! Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

„Wenn der böse Knecht in seinem Herzen wird sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen, so wird der Herr desselben Knechtes kommen an dem Tage, da er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meinet, und wird ihn zerscheitern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähneklappen" (Matth. 24, 48—51). Dürfen wir also in Fressen und Saufen, in Unzucht und andern Lastern des Fleisches sicher dahinleben, in dem schrecklichen Wahne und Selbstbetrug: Unser Herr kommt noch lange nicht? Nimmermehr! Denn gesetzt den Fall, es wäre wirklich so, daß der jüngste Tag noch Jahrhunderte, ja Jahrtausende auf sich warten ließe, so kann uns doch zu jeder Stunde der Tod übereilen, und wie uns der Tod findet, so findet uns der jüngste Tag; denn „wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen" (Pred. Sal. 11, 3). Sodann müssen wir uns dessen wohl bewußt bleiben, daß unser Wissen in allen geistlichen Dingen, sonderlich aber betreffs der Weissagungen von der Zukunft, Stückwerk ist, wie Paulus sagt (1. Kor. 13), und darum mögen manche von den in der Schrift angegebenen Vorboten des kommenden letzten Gerichtes bereits ihre Meldung an uns gethan haben, ohne daß wir darauf geachtet, oder sie verstanden, oder ihnen die gehörige Wichtigkeit beigelegt haben. So sieht z. B. die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnis die Weissagung des Apostels Paulus (2. Thess. 2), daß der jüngste Tag nicht komme, „es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widersacher und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott, und giebt sich aus, er sei Gott"— als erfüllt an in der Offenbarung des römischen Papstes als des

geweissagten Antichrists, welche durch die lutherische Kirchenreformation geschehen ist. Wollten wir also in unsern Herzen sprechen wie der böse Knecht und in Sicherheit unsere Tage vergeuden, so würden wir uns freventlich der Gefahr eines plötzlichen Gerichtes, einer schnellen Verdammnis aussetzen. Denn wenn wir unsere Gedanken den Sorgen der Nahrung, dem Geiz, dem Mammonsdienst, der Fleischeslust, der Augenlust, dem hoffärtigen Leben dieser Welt hingeben, dann wird es dem Herzen gar bald immer schwerer, mit den Flügeln des Glaubens, der Hoffnung und des Gebetes zu Gott aufzusteigen, zu trachten nach dem, das droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes im Himmel, und von dannen zu warten unseres Heilandes Jesu Christi, daß er komme, zu verklären unsern nichtigen Leib, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, und uns aus diesem Jammerthal zu sich zu nehmen in den Himmel; und schließlich geht das geistliche Leben in Sumpf und Morast ganz unter. Was wird dann unser Teil sein, wenn der Richter der Welt erscheint wie der Blitz, wenn des Herrn Tag kommt wie ein Dieb in der Nacht, wenn er kommt wie ein Fallstrick über alle, die auf Erden wohnen? O wehe uns dann! Darum warnt unser treuer Heiland uns aufs liebreichste und zugleich ernsteste: Hütet euch, hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung! Er ermahnt uns zugleich: Seid wacker allezeit und betet! „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Matth. 26, 42). „Seid nüchtern und wachet“, so ruft Petrus (1. Petr. 5, 8. 9); „Denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Dem widersteht fest im Glauben.“ Lasset uns dem großen Tage des Herrn nicht bloß nüchtern, mäßig, wacker entgegensehen, sondern mit betendem, ohne Unterlaß betendem Herzen, das da flehet um Glauben, um Standhaftigkeit, um Geduld, damit wir würdig werden mögen, zu entfliehen all diesem Unheil und Verderben, das über die Welt hereinbrechen wird, und zu bestehen vor des Menschen Sohne, wenn er auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen und alle Völker vor seinem Angesichte versammeln wird. Wann aber werden wir vor ihm bestehen? Wann wird er uns vor seinem himmlischen Vater und allen Engeln als die Seinen bekennen? Wenn er uns nicht nackt und bloß, sondern bekleidet erfindet, und zwar mit dem hochzeitlichen Kleide, welches er selbst auf Golgatha einst für uns erworben hat; wenn wir aus der großen Trübsal zu ihm kommen als solche, die ihre Kleider gewaschen und ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes.

O Jesu, hilf zur letzten Zeit
Von wegen deiner Wunden,
Daß ich im Buch der Seligkeit
Werd' aufgezeichnet funden!
Daran ich denn auch zweifle nicht;
Denn du hast ja den Feind gericht't
Und meine Schuld bezahlet. Amen.

Am dritten Adventssonntage.

Matth. 11, 2–10.

Geliebte im Herrn! „Wie lange hinket ihr auf beide Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!“ So rief einst der Prophet Elias dem abgefallenen Israel zu (1. Kön. 18, 21). Die Abgötterei hatte im Reiche Israel entsetzliche Verwüstung angerichtet. Der gottlose König Ahab und sein noch gottloseres Weib Isebel hatten mit fanatischer Wut die Altäre des Herrn niedergerissen und seine Propheten umgebracht und immer mehr heidnische Götzen, insonderheit den Götzendienst der Sonne und und des Mondes, Baal und Astarte, eingeführt. Daher war das Volk tiefer gesunken und weiter von seinem Gotte abgeirrt, als je zuvor. Da trat der gewaltige Prophet Elias auf, dessen Wort brannte wie eine Fackel, und schloß durch sein Gebet den Himmel zu, daß es drei Jahre und sechs Monate nicht regnete und eine schauerliche Teurung über das ganze Land hereinbrach. Jetzt nahte sich diese Zeit göttlicher Heimsuchung ihrem Ende, und Elias forderte Ahab auf, ganz Israel samt den Propheten des Baal, vierhundert an der Zahl, auf dem Berge Karmel zu versammeln; denn Gott wolle wieder regnen lassen. Da machte er nun dem versammelten Volke und den Götzenpropheten einen erstaunlichen Vorschlag, nämlich, sie sollten ihrem Götzen ein Opfer anrichten und ihn anrufen, und so wolle auch er dem Gotte Jehovah ein Opfer darbringen und beten; welcher Gott dann mit Feuer vom Himmel auf das Gebet antworten und das Opfer verzehren würde, der solle als der wahrhaftige Gott anerkannt werden. Das ganze Volk antwortete: „Das ist recht!“ Die Baalspfaffen nahmen einen Farren, schlachteten ihn und richteten das Opfer zu und riefen dann ihren Gott an von Morgen bis Mittag. Aber da war keine Stimme noch Antwort. Elias spottete jetzt ihrer und sagte: „Rufet laut! Baal dichtet oder hat zu schaffen oder ist über Feld oder schläft vielleicht, daß er aufwache!“ Sie riefen lauter und ritzten sich nach Götzendienerweise mit Messern und Pfriemen, bis das Blut an ihren Gliedern herabfloß, um ihren Götzen zur Erhörung zu bewegen. Aber da war keine Stimme noch Antwort noch Aufmerken. Jetzt richtete Elias sein Opfer zu und ließ zum Ueberfluß eine große

Menge Wasser darauf gießen. Dann kniete er nieder und flehte zu dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs: „Laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist, und ich dein Knecht!“ Da fiel das Feuer des Herrn herab und fraß Brandopfer, Holz, Stein und Erde und leckte das Wasser auf in der Grube. Da das alles Volk sah, fiel es auf sein Angesicht und rief: „Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!“ Nach solcher überwältigenden Offenbarung des wahren Gottes ließ Elias die Verführer und Teufelsapostel, die Götzenpropheten, greifen, an den Bach hinunterführen und totschlagen.

Wie lange hinket ihr auf beide Seiten? So muß man auch heute wieder der zum großen Teil abgefallenen Christenheit zurufen. Ist Jesus Christus der von Gott verheißene Messias, der erschienene Heiland der Welt, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, so wandelt ihm nach. Müßt ihr aber anderswo euer Heil suchen, mit welchem Rechte nennt ihr euch denn nach Christi Namen? Alle Halbheit ist dem Herrn ein Greuel. Er will von dir das ganze Herz haben, oder gar nichts. Darum laßt uns zu Herzen nehmen das Wort unseres Heilandes, womit er den Endzweck unseres heutigen evangelischen Abschnittes ausspricht:

Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.

I. Wer das sagt;
II. Wem das gilt.

I.

V. 2—6. Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Johannes der Täufer, der in der Wüste des jüdischen Landes Buße gepredigt, im Jordan die Reumütigen getauft und ein sehr ernstes, heiliges, enthaltsames Leben geführt hatte, alles, um dem

kommenden Messias den Weg in die Herzen des Volkes zu bereiten, lag jetzt im Gefängnis. Herodes, der König von Galiläa, der blutdürstige Sohn des alten Kindermörders von Bethlehem, besaß auf der Ostseite des Toten Meeres in den Bergen eine Burg oder Festung, Machärus genannt, in welcher sich dunkle Felsgewölbe befanden, die er als Staatsgefängnis benutzte. Er hatte Johannes, zu dessen Predigt das Volk zu Tausenden zusammenlief, vor etwa zehn Monaten gefangen nehmen und in dieses Ferlsverließ einsperren lassen. Warum? Weil Johannes ihm seine Sünde ins Angesicht vorgehalten hatte. Denn er hatte seinem eigenen Bruder Philippus sein Weib, die ehrgeizige Herodias, entführt und lebte also in fortwährender Blutschande. Und Johannes war so vermessen gewesen, ihm gerade vor die königliche Stirn zu sagen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast!" Er hätte den strengen Prediger, der so gar nicht zu schmeicheln verstand, längst gerne getötet, fürchtete sich aber vor dem Volke, welches Johannes für einen großen Propheten hielt. Darum wagte er es nicht, Hand an sein Leben zu legen, ließ ihn aber im feuchten Kerker schmachten. Doch erlaubte er ihm so viel Freiheit, daß seine Jünger zu ihm kommen und mit ihm reden durften.

Diese seine Jünger nun erzählten ihm von dem Herrn Jesu, der schon seit mehr als einem Jahre sein Amt angetreten hatte. Sie berichteten ihm, wie er predige, was er für Wunderwerke thue, wie er mit den Armen, Niedrigen, Geringen, Zöllnern und Sündern umgehe, wie die Obersten des Volkes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, nichts mit ihm zu schaffen haben wollten, wie er in Armut und Niedrigkeit einhergehe, wie er wohl vom Reiche Gottes predige, aber nichts als das Wort der Predigt anwende, um es aufzurichten, wie er keinerlei Gewaltmaßregeln gegen seine Feinde brauche u. s. w. Als Johannes dieses alles hörte, sandte er zwei von seinen Jüngern zu Jesu und ließ ihm die Frage vorlegen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Wenn man damals redete von dem, der da kommen sollte, dann wußte jedes Kind im jüdischen Volke, wer gemeint war, nämlich der Same Abrahams, in welchem alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten; der große Prophet, wie Moses, den jedermann hören solle; der Sohn Davids, ein herrlicher König, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten sollte; der verheißene und mit Schmerzen erwartete Messias, der Israel aus allen Nöten erlösen, von allen Feinden erretten und mit allen Gaben segnen werde. Jetzt legte Johannes Jesu, dem Sohne der Maria, der zu Bethlehem geboren,

in Nazareth auferzogen, im Jordan von Johannes getauft worden war, der gegenwärtig im galiläischen Lande von Ort zu Orte ging und lehrte und Wunder that, die Frage vor, die jedem jüdischen Herzen von der allerhöchsten Wichtigkeit war: Bist du dieser verheißene, erwartete, erschienene Messias, oder müssen wir auf einen andern warten?

Als die beiden Abgesandten bei Jesu anlangten, war er eben, wie Lukas (7, 21) erzählt, in voller Arbeit mit Predigen und Heilen, machte viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht. Da ließ er sie nun, nachdem sie ihr Anliegen vorgebracht, eine Zeit lang stehen und zusehen und zuhören. Dann sprach er zu ihnen: Jetzt gehet hin und sagt Johannes wieder, was ihr sehet und höret! Ihr habet es nun mit euren eigenen Ohren gehört, was ich predige, was ich für eine Lehre bringe. Ich predige keinen Aufruhr gegen die Römer, keinen Umsturz aller bestehenden Ordnung. Ich bringe keine Lehre, die den Menschen in Finsternis, Lüge und Aberglauben führt, ihn gegen Gott und Menschen aufhetzt, ihn in seiner Selbstgerechtigkeit, in seinem Hochmut, in seinem Leichtsinn, in seiner Wollust bestärkt. Ich bringe keine Lehre, welche die Zerschlagenen noch mehr zerschlägt, die Erschrockenen zum Tode erschreckt, die vor Gott in Reue und Angst Zitternden mit dem Feuer des göttlichen Zornes tötet. Nein, ich predige den Armen, den geistlich Armen, welche, wären sie auch an irdischen Gütern und Gaben noch so reich, sich doch in ihrem Herzen vor Gott nackt und bloß, blind und bettelarm fühlen und in sich selbst keinerlei Kraft finden, sich aus ihrer Not zu helfen. Und was predige ich ihnen? Das Evangelium. Ich bin kein zweiter Moses, der ihnen abermal mit den Forderungen und Drohungen des Gesetzes donnert und blitzt, sondern ich bringe den Armen eine frohe Botschaft, eine Lehre, die ihre schmachtenden Herzen froh, unaussprechlich froh macht. Denn ich sage ihnen von der unendlichen Liebe Gottes, von der ewigen Erbarmung Gottes, von der unermeßlichen Gnade Gottes, der sich ihrer in ihrem Jammer angenommen und ihnen einen Retter gesandt hat; der kein Wohlgefallen hat am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe; der selbst ein Lamm zubereitet und dargestellt hat, das der Welt Sünde trägt; der allen Menschen an allen Enden gebietet, Buße zu thun, daß ihre Sünden vertilgt werden; der alle Verlorenen, Verirrten und Versunkenen zu Gnaden wieder annehmen und sie in seine Vaterarme schließen will, daß sie das ewige Leben ererben mögen. Nun schaut in den Propheten Jesaias (61, 1. 2) zurück. Da hat der Zukünftige schon vor 700 Jahren gesagt, was er predigen werde: „Der

Geist des Herrn Herrn ist über mir, darum daß mich der Herr gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß ihnen geöffnet werde; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes; zu trösten alle Traurigen." Ich bringe also die Predigt, die der verheißene Messias nach der Weisfagung des Propheten bringen soll.

Auch habt ihr nun mit euren eigenen Augen gesehen, was für Werke ich thue, Werke der Liebe, Werke des Erbarmens, die übereinstimmen mit meiner Predigt und leiblich abbilden, was ich durch mein Amt auf Erden geistlich und ewiglich an jedermann ausrichten will. Den Blinden will ich die Augen aufthun, daß sie Gott und den er gesandt hat erkennen. Den Lahmen will ich Geist und Kraft geben, daß sie den Weg der Gebote Gottes laufen. Die Aussätzigen will ich von ihrem geistlichen Aussatz, der Sünde, durch mein eigenes Blut rein waschen. Den Tauben will ich die Ohren öffnen, daß sie das Wort der Wahrheit verstehen und glauben. Die Toten will ich aus ihrem geistlichen Tode erwecken und ihnen ewiges Leben schenken. Alle armen Sünder will ich durch die Predigt des Evangeliums mit den Gütern des Himmels ewig reich machen. Und nun laßt euch abermal von dem Propheten Jesaias (35, 4—6) sagen, was für Werke der kommende Messias thun soll: „Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Siehe, euer Gott, der kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wir Lob sagen." Ich thue also zum Beweise der Wahrheit meiner Predigt auch die Werke, die der verheißene Helfer thun soll. Nun laßt Johannes selbst urteilen, ob ich's bin, der da kommen soll, oder ob ihr noch auf einen andern zu warten habt!

Wer ist es also, der uns das trostvolle und doch zugleich sehr ernste Wort sagt: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Jesus von Nazareth ist es, der die Weisfagungen und Verheißungen Gottes von dem zukünftigen Messias thatsächlich erfüllt und somit durch Wort und Werk sich als den Heiland der Welt unwiderleglich erwiesen hat. Kein anderer unter dem Himmel, seitdem die Welt steht, hat das gethan. Oder weißt du, mein Zuhörer, sonst jemand in der ganzen Weltgeschichte zu nennen, der diese Kennzeichen des wahren Messias an sich hätte? Ich weiß keinen. Die Juden freilich sind noch heute nicht davon überzeugt, daß Jesus von Nazareth es war, der da kom-

men sollte. Sie haben ihn gekreuzigt und speien noch heute aus, wenn sie seinen Namen hören. Seit sie Jesum gekreuzigt, sind schon wieder fast 2000 Jahre verflossen, und sie warten noch immer auf einen andern. Aber ihr Warten wird in Ewigkeit nicht erfüllt werden; denn der wahre Messias ist dagewesen, und selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert.

Was heißt es, sich an ihm ärgern? Antwort: Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Er war das Licht der Welt, aber die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht, und darum wollten sie nicht, daß er über sie herrsche. Sie stießen sich an seiner Niedrigkeit, an seiner Armut, an seinen geistlichen und ewigen Zielen und vor allem an der freien Gnade, die er predigte, wodurch dem Sünder alles eigene Verdienst abgeschnitten und dem Erbarmen Gottes allein alle Ehre für des Menschen Seligmachung gegeben wird; und vom Teufel aufgestiftet, brachten sie ihn ans Kreuz. Israel verwarf seinen Messias, es ärgerte sich an Jesu Christo. Auch dies hatte der Prophet vorausgesagt (Jes. 8, 14, 15): „Er wird ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses sein den zweien Häusern Israel, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer viele sich daran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden."

Wehe dem, der sich an Jesu von Nazareth ärgert, der aus irgendeinem Grunde dieses oder jenes an ihm auszusetzen hat und ihn deswegen nicht als den von Gott verheißenen und erschienenen Messias anerkennen, ihn nicht im Glauben als seinen Heiland annehmen will! Denn „wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen" (Matth. 21, 44). Selig aber ist, wer sich nicht an ihm ärgert! Wem gilt das?

II.

V. 7—10. Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volke von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn

dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Nachdem die Jünger des Täufers mit der trostreichen Antwort des Heilandes sich auf den Rückweg begeben hatten, wandte sich Jesus an die Menge, die bei ihm versammelt war, und hielt auf Johannes eine Lobrede, wie kein Sterblicher je gelobt worden ist. Er sagte: Ihr seid vor einem Jahre zu Tausenden aus Dörfern und Städten in die Wüste und an den Jordan geeilt und habt die gewaltige Predigt des Johannes gehört. Und jetzt habt ihr gesehen, daß er zwei Jünger zu mir geschickt hat mit der Frage, ob ich der verheißene Messias sei oder nicht. Da meint ihr wohl, er sei ein schwankendes Rohr, das im Winde hin und her weht; ein Prediger, der mich bekennt, solange es ihm dabei wohl geht, aber mich verleugnet, sobald er um meinetwillen in Trübsal seufzen soll. Aber ich sage euch, ihr irret; Johannes steht felsenfest trotz aller Anfechtung des Teufels, der ihm in seinem finsteren Gefängnis allerlei feurige Pfeile ins Herz schießt, um ihn zum Abfall zu bewegen.

Manche Ausleger meinen, Johannes habe nicht um seinetwillen obige Frage an Jesum gerichtet, sondern um seiner Jünger willen. Diese habe er von sich zu Christo weisen und durch ihre eigenen Augen und Ohren überzeugen wollen, daß nicht er, sondern Jesus der Messias sei. Allein wenn das der Zweck seiner Sendung und Frage gewesen wäre, so hätte er doch wohl nicht bloß zwei, sondern alle seine Jünger zu Jesu gesandt. Ueberdies bietet unser Text nicht den geringsten Anhalt für diese Meinung dar. Der einfache Wortlaut sagt vielmehr, Johannes habe Jesum gefragt, und Jesus habe Johannes geantwortet. Und wenn wir bedenken, daß Jesus selbst am Schlusse unseres Abschnitts Johannes für den geweissagten Engel erklärt, der vor dem Herrn im Geist und in der Kraft des Elias hergehen sollte, so ist es keineswegs befremdend, daß sein Glaube in der furchtbaren Trübsal, die über ihn gekommen war, einmal schwach wurde. Denn auch Elias, der gewaltige Kämpfer für den Gott Israels, der Feuer vom Himmel herabrief, der durch sein Gebet des Himmels Wolken verschloß und wieder aufschloß, der den Baalspfaffen die Köpfe abschlug, wurde einmal in der Anfechtung so schwach, daß er sich den Tod wünschte und Gott ihn mit ausdrücklichen Worten und herrlicher Erscheinung trösten mußte. Sollte Johannes ihm wohl in andern Stücken, bloß in diesem nicht, ähnlich gewesen sein? Auch Johannes war kein überirdisches Wesen, sondern ein Mensch von Fleisch und

Blut, und wie Elias, Moses, Hiob, Jeremias, Paulus, Luther und andere Glaubenshelden in der Stunde der Anfechtung zappelten und schwach wurden, so auch Johannes der Täufer, als er fast ein Jahr lang im unterirdischen Kerker geschmachtet hatte und Jesus, dem er den Weg bereitet hatte, sich nicht im geringsten um ihn zu kümmern schien und so ganz anders an die Aufrichtung seines Reiches ging, als er vermutet hatte. Denn er trat ganz und gar nicht richterlich und gewaltsam auf, während doch Johannes gepredigt hatte (Luk. 3, 17): „In seiner Hand ist die Worfschaufel, und er wird seine Tenne fegen und wird den Weizen in seine Scheuer sammeln und die Spreu mit ewigem Feuer verbrennen."

Doch wäre Johannes während der dunklen, einsamen Tage seines Märtyrerleidens auch noch so verwirrt, ungewiß, ängstlich, ja zweifelhaft in seinem Herzen geworden, so ärgerte er sich doch nicht an dem Herrn Jesu, wie das Volk der Juden, welches ihn verwarf, oder wie Israel zu Elias Zeit, welches den Götzen nachbuhlte. Mochten die Wogen der Angst, der Mutlosigkeit, des Zweifels auf der Oberfläche seiner Seele noch so sehr toben und schäumen, der Anker seines Glaubens lag doch auf dem tiefen Felsengrunde der Wahrheit. Denn er wandte sich um Lösung seiner Zweifel, um Aufhellung seiner Verwirrung nicht an seine eigene Vernunft, eben so wenig an die Schriftgelehrten, Pharisäer und Hohenpriester zu Jerusalem, sondern — merken wir uns das wohl! — an den Herrn Jesum Christum selbst, und das ist ein sonnenklarer Beweis, daß er im Grunde seines Herzens nicht abgefallen war, sondern auch in der größten Hitze des Kampfes, womit der Teufel und sein eigenes Fleisch ihn bestürmten, an Christo festhielt. Er war also keinem wankenden Rohre gleich, sondern einem mächtigen Eichbaume, der wohl vom Sturmwind gerüttelt und geschüttelt werden kann, aber nur um so tiefer seine Wurzeln schlägt. Wie mächtig wird ihn die Antwort Christi aufgerichtet, mit welchem Trost wird sie seine zagende Seele erfüllt haben! Wie werden die Wolken seiner Trauer geschwunden sein, und die Sonne des Friedens und der Hoffnung wieder geleuchtet haben! Bald nachher ließ er sich um Christi und seiner Wahrheit willen durch Herodes geduldig das Haupt abschlagen, und er hatte überwunden. Selig ist, wer sich nicht an Christo ärgert!

Johannes, fährt Jesus fort, war auch kein Mensch in weichen Kleidern, wie man sie an Fürstenhöfen findet. Er suchte nicht die Bequemlichkeit des Lebens und die Genüsse dieser Welt, er heuchelte und schmeichelte niemanden weder aus Menschenfurcht noch aus Men-

schengefälligkeit und scheute sich nicht vor Arbeit, Kampf, Entbehrung und Leiden, sondern bekannte frei und offen die Wahrheit, auch einem Könige ins Angesicht, und wanderte ohne Murren dafür ins Gefängnis. Welchen Mut zum Bekenntnis, welche Kraft zum heiligen Wandel, welche Freudigkeit zum Dulden gibt der Glaube an Christum! Selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert!

Oder habt ihr, so schließt Jesus seine Lobrede, erwartet, am Jordan einen Propheten zu finden? Da seid ihr nicht fehl gegangen. Ja, ich sage euch, ihr habt in Johannes noch viel mehr gefunden; denn ein Prophet hatte das Amt, aus Eingebung des Heiligen Geistes von dem, der da kommen sollte, als von einem zukünftigen zu weissagen. Johannes aber wies mit dem Finger auf mich hin als den gekommenen, gegenwärtigen Messias und rief euch zu: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Ja, er ist der Bote Gottes, von welchem ich durch den Mund des Propheten (Mal. 3, 1) vor 400 Jahren gesagt habe: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, des ihr begehrt. Siehe, er kommt!“ Ist aber Johannes der geweissagte Vorläufer des Heilandes, so bin ich der geweissagte Heiland; denn Johannes hat auf mich hingewiesen. Darum selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!

Aergern wir uns an ihm, geliebter Zuhörer? Hast du etwas wider seine Person, wider seine Lehre, wider sein Erlösungswerk, wider seine Kirche, wider seine Sakramente, wider sein unsichtbares geistliches Reich, wider seine Leitung deiner Lebensschicksale? Und willst du ihn um deswillen nicht als deinen Heiland von Sünde, Tod und Hölle im Glauben annehmen? O laß dich nicht betrügen! Du kannst noch 10,000 Jahre warten, es wird dir aber kein anderer Mittler und Erlöser kommen, der sein Leben für dich niederlegt. Der Heiland, den Gott verheißen hatte, ist dagewesen, sein Werk ist vollbracht, sein Name heißt Jesus Christus. Und wenn der Teufel uns mit allerlei Gedanken des Zweifels, besonders in den Tagen der Trübsal, anfechten will, so laßt uns wie Johannes bei niemand anders Rat und Trost und Licht suchen, als allein bei unserm lieben Herrn und Heilande Jesu Christo selbst. Er ist allezeit bereit, alle unsere Angst zu beschwichtigen, alle unsere Zweifel zu lösen und uns in dem Glauben, der die Welt überwindet, fröhlich und gewiß zu machen. Dann können wir der Gnade Gottes uns trösten, unser Kreuz geduldig tragen und das Ziel des Glaubens, der Seelen Seligkeit, erjagen. Selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert! O Herr Jesu, stärke uns den Glauben! Amen.

Am vierten Adventssonntage.

Joh. 1, 19–28.

In Christo Geliebte! „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen“ (Joh. 17, 3). So betete unser großer Hohepriester, Jesus Christus, am Abend vor seinem bittern Leiden und Sterben zu dem allmächtigen Gotte. Wer von Gott, dem ewigen, wahrhaftigen und unerforschlichen, nichts weiß noch wissen will, der kann unmöglich das ewige Leben erlangen, sondern bleibt in Finsternis und Schatten des Todes, bis seine Gnadenzeit verscherzt ist und der ewige Tod ihn verschlungen hat. Gott erkennen, seinen gnädigen Willen erkennen, seine überschwänglichen Wohlthaten erkennen und zwar mit einem dankbaren Herzen erkennen, mit einem Herzen, das die erkannte Gnade und Wohlthat Gottes mit Freuden annimmt, das ist der Weg, auf welchem wir das ewige Leben ergreifen, uns zu eigen machen und genießen können. Wer aber Gott in seinem wunderbaren Wesen und gnädigen Willen erkennen will, der muß den erkennen, welchen er gesandt hat, um uns sich selbst zu offenbaren und seine Gnadenwohlthaten uns zu schenken, nämlich Jesum Christum. Wer Christum hört, der hört Gott; wer Christum sieht, der sieht Gott; wer Christum ergreift, der ergreift Gott; wer Christum anbetet, der betet Gott an; wer Christum liebt, der liebt Gott. Und wer Christum haßt, der haßt Gott; wer Christum verachtet, der verachtet Gott. „Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben“ (Joh. 5, 22. 23). Wem Jesus Christus den Himmel zuspricht, der geht in den Himmel ein, und keine Macht der Hölle wird ihm die Pforte verschließen. Wen Jesus Christus verdammt, der fährt zur Hölle, und keine Macht des Himmels wird ihn dem Flammenschlunde entreißen. Denn Christi Urteil ist Gottes Urteil, und darum wird es ewiglich dabei sein Bewenden haben. Niemand wird sich auf einen höheren Richter berufen können. Also hin zu Christo, o Sünder!

Wer selig werden will, muß Gott erkennen; wer Gott erkennen will, muß Christum erkennen; wer aber Christum erkennen will, muß sich selbst erkennen. Denn Christus ist nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder (Matth. 9, 13). Wer sich selbst in seinem eigenen grundverderbten, verlorenen Zustande nicht erkennt, wird nimmermehr ein Verlangen nach Erkenntnis Christi und Gottes in seinem verstockten Herzen empfinden, und der Zorn Gottes bleibt über ihm. Auf das selige Erkennen aber muß auch ein fröhliches Bekennen folgen, und darinnen kann Johannes der Täufer uns zum leuchtenden Vorbilde dienen. Wir betrachten also nach unserm heutigen Evangelio:

Das Zeugnis des Johannes zu Bethabara.

I. Von sich selbst;
II. Von Christo.

I.

V. 19—23. Und dies ist das Zeugnis des Johannes, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn! wie der Prophet Jesaias gesagt hat.

Dieser Johannes wird in der Schrift mit dem Zunamen der Täufer genannt, weil er der erste war, welcher auf Gottes Befehl bei allen, die ins Reich Gottes eintreten wollten, die Taufe mit Wasser als eine heilige Handlung, wodurch die Aufnahme geschah, in Anwendung brachte. Er war der Sohn des alten Priesters Zacharias und seiner betagten Gattin Elisabeth. Daß er ein ganz außerordentlicher Mensch sein werde, war schon daraus abzunehmen, daß der Engel Gabriel von Gott zu Zacharias gesandt wurde, seine Geburt anzukündigen. Dieser himmlische Bote sagte zu dem räuchernden Priester

im Tempel (Luk. 1, 13—17): „Fürchte dich nicht, Zacharias! denn dein Gebet ist erhört; und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen. Und du wirst des Freude und Wonne haben, und viele werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herrn. Wein und stark Getränke wird er nicht trinken, und wird noch in Mutterleibe erfüllt werden mit dem Heiligen Geiste. Und er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft des Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk." Als er geboren war und beschnitten wurde, weissagte Zacharias selbst, des Heiligen Geistes voll, von seinem Sohne (Luk. 1, 76—79): „Und du Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen. Du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volke, die da ist in Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens." Als Johannes zum Manne heranwuchs, lebte er in der Wüste ein außerordentliches strenges und enthaltsames Leben zur Vorbereitung auf sein hohes Amt, trank keinen Wein noch starkes Getränke, sondern kleidete sich in ein rauhes Gewand aus Kamelhaaren gewoben und aß Heuschrecken und wilden Honig. So harrte er des göttlichen Rufes, der ihn an die Arbeit stellen sollte. Und dieser unmittelbare göttliche Befehl, zu predigen und zu taufen, erging an ihn „in dem fünfzehnten Jahre des Kaisertums Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes ein Vierfürst in Galiläa, und sein Bruder Philippus ein Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysanias ein Vierfürst in Abilene, da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren" (Luk. 3, 1. 2). Dem Befehle Gottes gemäß trat er sofort öffentlich auf, nicht in Jerusalem, nicht im Tempel, sondern in der Wüste des jüdischen Landes, wahrscheinlich am Westufer des Toten Meeres, und dann weiter hinauf am Jordan, und predigte mit dem Geist und der Kraft des Elias, mit einer solchen herzerschütternden Gewalt, daß zu ihm hinausging die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan, und sich von ihm taufen ließen im Jordan und ihre Sünden bekannten (Matth. 3, 5. 6).

Und was war nun der Inhalt seiner Predigt? Er rief: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Sehet zu, thut recht-

schaffene Früchte der Buße. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen (Matth. 3).

So war er jetzt in voller Arbeit an einem Orte, der Bethabara hieß, auf der Ostseite des Jordans, umringt von einer Menge Volks, das aus allen Gegenden herbeiströmte, den merkwürdigen Wüstenprediger zu hören und zu sehen. Da traf eines Tages eine vornehme Gesandtschaft von Priestern und Leviten bei ihm ein, die von dem hohen Rate in Jerusalem an ihn abgefertigt worden war. Der hohe Rat, das Synedrium zu Jerusalem, mit Hannas und Kaiphas als Hohenpriestern an der Spitze, war das oberste geistliche Gericht im jüdischen Volke, welches die Oberaufsicht über alle gottesdienstlichen Handlungen zu führen und insonderheit auch mit aller Sorgfalt über der Reinheit der Lehre zu wachen hatte. Jetzt war ohne Wissen und Erlaubnis dieses geistlichen Gerichtes ein Mann als Religionslehrer öffentlich aufgetreten, und zwar nicht im Tempel, sondern abseits in der Wüste und am Jordan. Er predigte, wie bis jetzt nie gepredigt worden war, und brauchte dabei ein neues Sakrament, die Taufe mit Wasser, und sein außerordentliches Wirken hatte eine gewaltige Bewegung im ganzen Volke hervorgerufen. Viele zweifelten und wußten nicht, was sie von ihm halten sollten; andere fingen an, ihn bestimmt für den verheißenen Messias anzusehen. Da konnte doch das hohe Gericht nicht länger müßig zusehen; es sandte Priester und Leviten an diesen wunderbaren Mann und ließ ihm die Frage vorlegen: „Wer bist du?“

Und Johannes bekannte und leugnete nicht, sondern bekannte. Warum wiederholt wohl der Geist Gottes durch den Evangelisten dreimal hintereinander: Johannes bekannte? Er will uns mit ganz besonderem Nachdruck hinweisen auf dieses Zeugnis der Wahrheit, welches Johannes der Täufer hier vor dem hohen Rate zu Jerusalem und den Taufenden, die um ihn stehen, zuerst von sich selbst und dann von Christo ablegt. Welch eine Versuchung trat hier an den Ehrgeiz seines von Natur verderbten Herzens heran! Bist du Christus, der verheißene Messias, der große König, der den Thron Davids wieder aufrichten soll? So fragen sie ihn. Hätte er ja gesagt, so würde er mit Jauchzen aufgenommen, in Triumph nach der Hauptstadt geführt, mit königlicher Herrschaft gekrönt und mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden sein. Aber er weist das alles von sich und bekennt fest und bestimmt: „Ich bin nicht Christus.“ Die Gesandten fragen ihn weiter: „Was denn? Bist du Elias?“ Und er antwortet auf diese

Frage ebenso kurz und bestimmt: „Ich bin's nicht!" Aber wie? Gott hatte doch durch den Mund des Propheten (Mal. 4, 5) vorausgesagt: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn." Und Jesus selbst erklärt später seinen Jüngern und dem Volk (Matth. 11, 14): „Johannes ist Elias, der da soll zukünftig sein." Widerspricht also Johannes in seiner Antwort nicht unserm Heilande? Keineswegs! Wir erkennen hieraus vielmehr die heilige Gewissenhaftigkeit, mit welcher Johannes die Wahrheit von sich selber bekennt. Denn da Elias der Thisbiter, der zu den Zeiten des gottlosen Königs Ahab in dem abgefallenen Israel so gewaltig die Wahrheit bezeugte und den Götzendienst bekämpfte, nicht gestorben, sondern lebendig gen Himmel gefahren war, so verstanden die Juden diese Weissagung so, als ob dieser selbe Prophet Elias, der Thisbiter, in eigener Person vor der Erscheinung des Messias wieder auf die Erde zurückkommen sollte. In diesem Sinne war die Frage gemeint, und darauf antwortet er der strengen Wahrheit gewäß: Ich bin's nicht. Wenn aber Jesus erklärt: Er ist Elias, der da soll zukünftig sein, so meint er es, wie er schon durch den Engel Gabriel es hat auslegen lassen: Im Geist und in der Kraft des Elias wird er sein Amt verrichten. Johannes hätte nun auf die Frage der Priester ja antworten können und dabei denken: Ich meine es so, wie Jesus und Gabriel; und ihm wäre abermal große Ehre beim Volke gewiß gewesen. Allein er wußte, wie die Frage gemeint war, und demgemäß antwortet er. Welch ein leuchtendes Beispiel gottwohlgefälliger Wahrhaftigkeit!

Die Gesandten fahren enttäuscht fort: „Bist du der Prophet", nämlich der große Prophet, von welchem Moses (5. Mos. 18, 15) geweisſagt hat: „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen"? Diese Weissagung wurde von den Juden mißverstanden, als ob damit ein Prophet neben dem zukünftigen Messias bezeichnet sei, während dieser große Prophet wie Moses doch niemand anders als der Messias selbst ist, unser lieber Herr Jesus Christus, über welchen der Vater vom Himmel herabruft (Matth. 17, 5): „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!" Johannes antwortet daher auch auf diese Frage: „Nein." Jesus sagt (Matth. 11, 9. 10), wie wir letzten Sonntag gehört haben: „Ja, ich sage euch, Johannes ist mehr, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet (Mal. 3, 1): Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." Johannes nämlich hat nicht

vorausverkündiget, sondern ist selbst vorausverkündigt worden, und hat von dem Heilande nicht als von einem noch zukünftigen geweissagt, sondern auf Jesum als den gegenwärtigen Heiland mit freudiger Predigt hingewiesen. Er ist der unmittelbare Vorläufer und Herold des Messias, und darum ist er seinem Amte nach mehr als ein Prophet alten Bundes.

Jetzt werden die Frager kühner: „Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst?“ Wie Johannes mit heiliger Wahrhaftigkeit bekannt hat, was er nicht ist, so leugnet er jetzt auch nicht, was er wirklich ist. Er ist sich klar bewußt und göttlich gewiß, daß er von Gott verheißen und gesandt ist, und was deshalb sein Amt und seine Aufgabe ist. Er weist hin auf die Weissagung des Propheten (Jes. 40, 3—5): „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gotte! Alle Thale sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlicht werden. Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch mit einander wird es sehen. Denn des Herrn Mund hat's geredet.“ Und nun erklärt Johannes: Ich bin diese Stimme eines Predigers in der Wüste. Denn die Herrlichkeit des Herrn soll jetzt offenbart werden, der verheißene Heiland ist erschienen, und mein Beruf ist es, ihm den Weg in die Herzen alles Volkes zu bahnen durch die Predigt der Buße zur Vergebung der Sünden. Darum beuget euch in Demut und Reue vor Gott und nehmet mit Freuden euren Erlöser auf!

So bezeugt Johannes zu Bethabara die reine Wahrheit von sich selbst gegenüber der hohen Gesandtschaft des obersten geistlichen Gerichtes zu Jerusalem. Was bekennen wir von uns? Auch zu uns kommt eine hohe Gesandtschaft, das sind die Boten des Friedens, die Verkündiger des Wortes Gottes. Und diese Gesandtschaft kommt nicht von dem hohen Rate zu Jerusalem, sondern von dem großen Gotte Himmels und der Erden, dem ewigen Richter der Lebendigen und der Toten. Und in seinem Namen legen seine Gesandten durch die Predigt des Gesetzes auch unter uns jedem einzelnen die furchtbar ernste Gewissensfrage vor: Wer bist du? Ach wie viele antworten nicht in teuflischer, hochmütiger Verblendung: Ich bin Christus, mein eigener Heiland und mache meine Sünden gut und versöhne Gott und verdiene den Himmel mit meinen eigenen Werken und Verdiensten und Bußübungen und guten Vorsätzen; ich brauche Jesum von Nazareth

und sein Blut nicht. Wie viele antworten nicht: Ich bin Elias oder ein Prophet, ich bin mein eigener Herr und Lehrer in Sachen des Glaubens und Gewissens, und brauche Jesum von Nazareth und sein Evangelium nicht. Auch an dich, mein Zuhörer, stellt Gott, der Herzenskündiger, den niemand betrügen kann, durch sein Wort wie auch durch Trübsalsschläge gar oft im Innersten deiner Seele die Frage, welcher du auf die Dauer nicht ausweichen kannst: Wer bist du? Was antwortest du darauf?

II.

V. 24—28. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias noch der Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufte.

Bei der großen Demut des Johannes wächst den forschenden Gesandten der Kamm. Sie haben sehr wohl verstanden und gemerkt, was er nach seinem eigenen Bekenntnis nicht ist, nämlich weder der Messias noch Elias noch der große Prophet; aber was er seinem ebenso wahrhaftigen Zeugnis gemäß wirklich ist, nämlich der Vorbote des Weltheilandes, das lassen sie außer Acht, als ginge sie das nichts an. Anstatt daher mit heilsbegierigen Herzen von Johannes zu forschen, wer dieser Messias ist und wo sie ihn finden können, gebärden sie sich wie Richter und fahren ihn an: Warum taufst du denn? Weißt du nicht, daß das geistliche Gericht in Jerusalem die oberste Aufsicht zu führen hat? Zeige uns deine Vollmacht! Wer hat dir das Recht gegeben, ohne des hohen Rates Befehl und Erlaubnis eine neue Weise des Gottesdienstes in unserm Volke mit deinem Taufen aufzubringen? Weißt du nicht, daß wir dich vorfordern und, wenn du schuldig befunden wirst, dich steinigen können? Johannes läßt sich durch solche Drohungen nicht aus der Fassung bringen, so wenig wie er sich vorher durch Ehrentitel hat zur Heuchelei reizen lassen.

Er antwortet ihnen: Ich taufe mit Wasser. Ich leugne nicht, daß ich diese heilige Handlung angefangen habe und täglich ausübe an allen denen, welche ihre Sünde bereuen und bekennen, und die Zusicherung der Vergebung von mir begehren. Aber das ist alles, was ich thue und thun kann. Denn ich bin nur ein armer schwacher Mensch, der als Diener und Haushalter die Taufe verwaltet. Derjenige aber, der durch meine Predigt und Taufe kräftig ist, der die Sündenschuld vom Herzen der Bußfertigen wirklich wegnimmt und die Sünder zu Kindern Gottes macht, das ist ein ganz anderer. Es ist derselbe, der mich vor sich hersendet, ihm den Weg zu bereiten, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, der verheißene und jetzt gekommene Heiland aller Sünder; der hat mir den Auftrag und die Vollmacht gegeben, zu predigen und zu taufen. Und er hat wahrlich Fug und Recht dazu.

Denn er ist jetzt mitten unter euch getreten, als euer Bruder, als euer Fleisch und Bein, vom Weibe geboren wie ihr, um mit euch umzugehen, wie ein Freund mit dem andern, um mit euch von Angesicht zu Angesicht zu reden, die Verheißungen Gottes zu erfüllen und den neuen Bund aufzurichten. Ihr kennt ihn freilich noch nicht, weil er noch nicht öffentlich hervorgetreten ist, um sein Werk auszuführen. Doch wiewohl er in jeder Hinsicht, ausgenommen die Sünde, ein wahrer Mensch ist, wie ihr und ich, so ist er doch nicht bloß ein Mensch, sondern noch unendlich mehr. Wohl kommt er erst nach mir mit seinem Amt und Werk, und ist auch ein halbes Jahr später geboren, als ich, aber er ist vor mir gewesen, und ich bin nicht wert, daß ich seine Schuhriemen aufbinde. Er ist der Herr in Israel, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Er ist der Bräutigam, ich bin der Freund des Bräutigams, der stehet und ihm zuhöret und sich hoch freut über des Bräutigams Stimme. Diese meine Freude ist jetzt erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Er kommt vom Himmel und ist über alle; denn der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hände gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm (Joh. 3).

Dies ist das freudige Zeugnis, welches Johannes, der treue Bekenner der Wahrheit, zu Bethabara von Christo ablegte. O laßt uns ihm folgen zum ersten im demütigen Bekenntnis der Wahrheit von uns selbst, daß wir nicht heucheln und Gott und Menschen zu betrügen suchen, sondern mit demütigem, aufrichtigem Herzen ohne Entschuldigung und Beschönigung unsere Sündhaftigkeit und Ohnmacht ge-

stehen. Denn alles Leugnen, Verstecken und Verkleinern nützt vor dem allsehenden Auge Gottes nichts. Aber dann laßt uns auch unsere Ohren nicht, wie die Priester und Leviten, verstopfen vor dem Zeugnis des Johannes von Christo, sondern mit gnadenhungrigem Herzen aus seinem Munde die Botschaft vernehmen, daß Jesus Christus der Sohn des ewigen Gottes ist, der vom Himmel gekommen und mitten unter uns getreten ist, um als das Lamm Gottes die Sünde der Welt, auch unsere Sünde, an seinem Leibe auf das Holz zu tragen und durch Vergießung seines eigenen Blutes vor Gott zu tilgen. Und wenn wir das Zeugnis des Johannes von Christo im Glauben angenommen haben, dann laßt uns ihm auch endlich im freudigen Bekenntnisse unseres Heilandes, auch den Feinden der Wahrheit gegenüber, nachfolgen. Denn unser Heiland hat es wahrlich um uns verdient, daß wir uns seiner nicht schämen!

O Herr Jesu, erleuchte uns durch deinen Geist, daß wir die Liebe zur Wahrheit annehmen und uns selbst vor Gott bekennen als das, was wir im Spiegel deines Wortes wirklich sind. Gieb uns aber auch, daß wir unsere Hoffnung ganz auf deine Gnade setzen, der du dein Gottesblut vergossen hast, auf daß wir Frieden hätten. Dann wollen wir dich auch mit freudigem Aufthun unseres Mundes vor den Menschen bekennen, auf daß dein Name geehrt werde in allen Landen! Amen.

Am ersten Weihnachtstage.

Lukas 2, 1–14.

O du wunderbarer, grundgütiger Gott, du bist unsere Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du hast dich in deiner ewigen Erbarmung der verlorenen Menschheit angenommen. Du hast gesprochen, als du sie in ihrem Blute liegen sahest: Du sollst leben! Du hast deinen Himmel und dein Herz weit aufgethan und uns eine Gabe gegeben, die keine menschliche Zunge genugsam preisen kann. Dein Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Nun sehen wir in dein Herz hinein. Nun haben wir Trost wider die Sünde. Nun haben wir Kraft zum Guten. Nun haben wir Hoffnung im Tode. Gepriesen sei dein herrlicher Name immer und ewiglich! Amen.

In dem neugebornen Weltheilande geliebte Festgenossen! „Mache dich auf, mache dich auf, Zion! Zeuch deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem!“ So rief einst der heilige Prophet (Jes. 52, 1) dem Volke Gottes alten Bundes zu. Warum? Er setzt hinzu (V. 7): „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!“ Die freundliche, süße Botschaft des Friedens mit Gott wird ihm gebracht, darum soll es sich freuen. Und der Inhalt dieser Friedensbotschaft ist: Dein Gott ist König; du bist nicht den toten Götzen noch den Teufeln preisgegeben, sondern der allmächtige Gott ist dein Schutzherr, dein Erretter, dein Leiter.

So rufe auch ich am heutigen Weihnachtsfeste dem neutestamentlichen Bundesvolke zu: Mache dich auf, mache dich auf, Zion! Zeuch deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem! Heute kommt dir die Botschaft des Friedens von Gott aus dem Himmel. Denn der allmächtige Gott hat dir ein Geschenk gegeben, das mehr wert ist, als die ganze Erde und das Meer und alles, was darinnen ist; das köstlicher ist, als der ganze Himmel mit Sonne, Mond

und Sternen und alles, was darinnen ist. Er hat dir das Höchste und Beste gegeben, das er hatte, seinen eingebornen Sohn, den Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, in welchem fortan die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, und sein Name ist Immanuel, Gott-mit-uns. „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und seine Herrschaft ist auf seiner Schulter. Und er heißt Wunderbar-Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst" (Jes. 9, 5). Das ist es, worüber die ganze Christenheit heute und alle Tage jauchzen sollte; das ist es, worüber die ganze Welt sich freuen sollte. Wo aber ist dieses wunderbare Kind anzutreffen? Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Darum

Auf nach Bethlehem!

I. Laßt uns die Geschichte sehen, die da geschehen ist;

II. Laßt uns die Predigt hören, die da verkündigt wird;

III. Laßt uns das Lied mitsingen, das da gesungen wird!

I.

V. 1—7. Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Welch ein armseliges Städtchen ist heutigen Tages Bethlehem im jüdischen Lande! Herunter gekommen, verarmt, zerfallen! Einst war es die berühmte Heimatstadt des glänzenden Königsgeschlechtes Davids. Machet euch heute im Geiste mit mir auf, meine Zuhörer, und eilt mit mir im Fluge nach diesem Städtchen! Warum? was wollen wir da? Laßt uns die Geschichte, die wunderbarste aller Geschichten, sehen, die da vor 1900 Jahren geschehen ist!

Da sehen wir die Nachkommen des tiefgesunkenen alten Königsgeschlechts, sowie andere Leute höheren und niederen Ranges, deren Haus aus Bethlehem stammt, von allen Seiten herbeieilen, bis alle Herbergen und Häuser voll sind. Blicken wir nach der Welthauptstadt Rom hinüber, so erfahren wir die Ursache der allgemeinen Bewegung. Der mächtige Kaiser des römischen Weltreiches, Augustus, bringt in allen Ländern die Leute zum Wandern; denn er hat ein Gebot ausgehen lassen, daß alle Welt, die seinem Zepter unterworfen ist, sich schätzen lassen soll. Demgemäß hatte auch im jüdischen Lande jeder Hausvater sich an dem Orte, aus welchem er herstammte, einzufinden und sich dem amtlichen Zensus zu stellen, hatte sich also nach Herkunft, Alter, Beschäftigung, Hausstand und Vermögen zum Zweck der Besteuerung einregistrieren zu lassen. Dieser Befehl veranlaßte auch einen Mann mit Namen Joseph, der als ein ehrsamer Zimmermann zu Nazareth in Galiläa wohnte, sich auf die Wanderschaft zu begeben, und zwar nach Bethlehem; denn er stammte samt seinem Weibe aus dem Hause Davids. Sein Weib Maria, die noch eine Jungfrau und doch guter Hoffnung war, nahm er mit. Der Heilige Geist war nämlich über sie gekommen, und die Kraft des Höchsten hatte sie überschattet, und darum wird das Heilige, das von ihr geboren ist, Gottes Sohn genannt, gelobet in Ewigkeit.

Als sie die lange, beschwerliche Reise in der rauhen Winterzeit zurückgelegt hatten und unter Gottes gnädigem Schutze wohlbehalten in Bethlehem angelangt waren, da fanden sie, daß die Stadt bereits von Fremden wimmelte und keine Unterkunft in einer Herberge mehr zu erlangen war. Um das Maß ihrer Angst voll zu machen, kam jetzt plötzlich die Stunde, daß das junge Weib Mutter werden sollte. Was war nun zu machen? Das einzige, das übrig blieb, um ein Obdach gegen Wind und Wetter zu gewinnen, war, daß sie sich in einen Stall flüchteten, worin Schafe und Rinder untergebracht zu werden pflegten. Da gebiert Maria bei den Tieren, auf Heu und Stroh, ohne Licht, ohne Hilfe und Beistand von Menschen außer Joseph, in kalter, finsterer Nacht, unter Zittern und Zagen ihren ersten Sohn. Kaum

durchzuckt die Freude, daß der Mensch zur Welt geboren ist, ihr Herz, da drückt sie schon eine andere Sorge. Womit soll sie das arme Würmlein, dessen blaue Lippen vor Kälte zittern, schützen? Sie hat keine Kleider für ihn zur Hand. Da reißt sie einen Teil ihrer eigenen Obergewänder ab und wickelt ihr Söhnlein in die Flicken. Wohin soll sie ihn legen? Die einzige Wiege, die sich ihr bietet, ist eine Krippe, woraus die Rinder ihr Heu fressen. Dahinein bettet sie ihn zum Schlafe.

Das ist die kurze, einfache, arme Geschichte, die wir da in der Davidsstadt sehen. Aber so arm und gering sie vor unsern leiblichen Augen aussieht, so wunderbar, so bedeutungsvoll, so anbetungswürdig ist sie. Das muß uns klar werden, wenn wir zweitens die Predigt hören, die da verkündigt wird.

II.

V. 8—12. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe! des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

Kaum ist das Kindlein zur Welt gekommen, da sendet der große Gott vom Himmel einen Prediger auf die Erde hernieder, der verkündigen muß, was es mit dieser Geburt auf sich hat. In derselben Nacht nämlich waren auf dem Gefilde Bethlehems arme Hirten, die ihrer Schafe hüteten. Sicherlich gehörten sie in dem verkommenen Volke Gottes zu den Wenigen, die auf den Trost Israels warteten, die Gott fürchteten und ihre Hoffnung auf Gottes Verheißung setzten.

Was hatte denn Gott verheißen? Er hatte gleich nach dem Sündenfalle einen Weibessamen verheißen, welcher der höllischen Schlange, die das menschliche Geschlecht in Sünde und Tod gebracht hatte, den giftigen Kopf zertreten, also die Werke des Teufels zerstören und

alles Verlorne herwieder bringen sollte. Im Laufe der Jahrhunderte hatte er durch seine heiligen Propheten mit immer deutlicherer Verkündigung diese gnädige Verheißung wiederholt und ausgelegt, wie auch zur Abschattung und Vorausdarstellung derselben mancherlei heilige Handlungen befohlen. Er hatte einen Propheten wie Moses verheißen, welcher der Welt sein Wort bringen, und dem alle Welt gehorchen sollte. Er hatte einen großen Hohenpriester verheißen, der mit einem Opfer durch sein eigen Blut in Ewigkeit vollenden sollte, was Aaron mit seinen vielen Tieropfern nur vorgebildet hatte, nämlich die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Er hatte einen großen König aus dem Geschlechte Davids verheißen, welcher wohl regieren, Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten und ein Reich des Friedens gründen sollte, das kein Ende wieder nehmen würde. Bei ihren tröstlichen Gesprächen über die köstlichen Verssprechungen des lieben Gottes mögen diese Hirten geseufzt haben: „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlöste! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen" (Ps. 14, 7)!

Ueber ihnen flimmern die Sterne. Um sie blöken die Schafe und Lämmer. Der Nachtwind rauscht leise in den einsamen Palmbäumen an den Hügeln. Da erscheint plötzlich eine wunderbare Lichtgestalt vor ihnen, und die Klarheit Gottes, lichter als die helle Mittagssonne, leuchtet um sie. Es ist ein Bote Gottes aus dem Himmel, der erste Weihnachtsprediger. Er läßt die üppigen Weltkinder in ihren weichen Daunen schlafen, die Lüstlinge an ihren Trinkgelagen schwelgen, die Geizwänste auf ihren Mammon glotzen, und wendet sich hierher auf das Feld zu den armen verachteten Schäfern, und sie sind die glücklichen Leute, welche von Gott gewürdigt werden, die erste Weihnachtspredigt zu hören. Freilich fahren sie beim ersten Anblick des strahlenden Himmelsboten erschrocken zusammen und zittern an allen Gliedern. Denn welcher Sünder müßte nicht erbeben, wenn Gott und seine Herrlichkeit ihm nahe treten? Allein der Prediger, dessen Kirche die weite Welt, dessen Kanzel eine Wolke, dessen Amtskleid die Herrlichkeit des Herrn ist und dessen Zuhörer die armen Hirten und nach ihnen durch die Jahrhunderte und Jahrtausende bis ans Ende der Tage alle Völker des Erdkreises sind, beginnt seine Predigt mit der erfreulichen Einleitung: Fürchtet euch nicht! Laßt eure Herzen nicht vor Angst erbeben! Warum nicht? Ich komme nicht, um euch vor Gericht zu fordern oder euch den Tod anzusagen. Ich verkündige euch vielmehr Freude, große Freude. Euch verkündige ich sie, euch gilt

sie, eure Herzen soll sie beglücken, wären eure Sünden auch blutrot, hättet ihr auch gesündigt mit gleicher Uebertretung wie Adam. Ja diese Freude ist allem Volke bereitet, sie ist der ganzen Welt zugedacht. Sie soll von einem Herzen ins andere, von einem Munde zum andern überströmen, bis die ganze Erde der Erkenntnis des Herrn voll wird und jauchzt, wie man jauchzt in der Ernte, wie man jauchzt, wenn Beute ausgeteilt wird. Und was ist diese Freude? Euch ist heute der Heiland geboren! Das ist die große Nachricht, die ich euch aus dem Himmel bringe, wovon alle Bergseiten wiederhallen und alle Meereswogen rauschen sollten. Euch Sündern, auch den größten Sündern, den ärgsten Verbrechern, den blutigsten Frevlern, den verzagtesten, kleinmütigsten, zerschlagensten, verzweifeltsten Missetätern ist heute der Retter geboren, der Erlöser von der Sünde, der Helfer vom Tode, der Ueberwinder des Teufels, der Wiederbringer des Paradieses, der verheißene Messias, der Prophet, der Hohepriester, der König. Geboren ist er euch, ein Mensch geworden, euer Bruder, euer Fleisch und Bein; Gott ist zu euch gekommen und eins mit euch geworden; er ist euch gut. Das geweissagte Wunder ist geschehen: Immanuel ist da! Denn das neugeborne Kindlein ist der Messias, der Gesalbte Gottes, der große Jehovah selbst, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, durch den Himmel und Erde und das Meer und die Wasserbrunnen geschaffen worden sind. Fragt ihr nach Beweisen? Hier ist einer: Ihr könnt es mit euren eigenen Augen sehen, daß er an dem Ort erschienen ist, wo er nach der Weissagung Gottes in den Propheten geboren werden sollte, nämlich in Bethlehem. Denn Gott ist ein treuer und wahrhaftiger Gott, der da hält, was er verspricht. Wollt ihr euch nun mit euren eigenen Augen überzeugen, so sucht euren Heiland nicht in den Palästen der Reichen und Vornehmen, sondern in einem Stalle. Da werdet ihr ihn finden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Denn „das ist seine Gnade, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet" (2. Kor. 8, 9).

Das ist die Predigt, die wir da hören in Bethlehem. Sie gilt auch uns. Unser, unser Heiland ist es, der dort auf Stroh liegt und friert und weint. Unser Erlöser ist es, der sich im Stalle von Rindern anschnauben läßt. Unser Gott ist es, der an der Brust Marias hängt. O wunderbare Geschichte! O erstaunliche Predigt! Laßt uns nun auch das Lied mitsingen, das dort gesungen wird!

III.

V. 13. 14. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Der herrliche Weihnachtsprediger hat noch nicht Amen gesagt, da sind sie alle, die tausend mal tausend, die vor Gott stehen, und die zehntausend mal zehntausend, die ihm dienen, zum Himmel hinaus und bei dem Engel auf dem Gefilde Bethlehems und schlagen jauchzend ihre Flügel zusammen. Die ganze Luft wird voll Musik. Ein Lobgesang tönt, schallt, braust durch die Lüfte, wie das Rauschen großer Wasser, daß die Erde dröhnt und die Wolken zittern. Was singen sie? Nur drei kurze Verse sind es; aber o! wie inhaltsvoll, wie gewaltig! Sie singen sie immer wieder, sie singen sie in Chören, tausendstimmig um einander, durch einander, nach einander. Kein Wunder, daß die Welt sie bis an den jüngsten Tag nicht vergessen kann! Der erste Vers lautet: Ehre sei Gott in der Höhe! Was soll das heißen? Durch das Kindlein zu Bethlehem wird Gott seine Ehre wiedergegeben! Adam und Eva wollten sein wie Gott, und wurden wie der Teufel. Seitdem deckt Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker, und die Menschen rauben Gotte seine Ehre und geben sie sich selbst oder andern Kreaturen oder dem Teufel. In diesem Jesuskindlein aber wird Gott wiedererkannt als der wahrhaftige Gott, als der Gott der Liebe, als der alleinige Heiland und Seligmacher, und wird wiedergeliebt als das höchste Gut, als der allbarmherzige Vater; er wird gepriesen in seiner Allmacht und Weisheit, in seiner Güte und Freundlichkeit, in seiner Gnade und Gerechtigkeit, ohne den wir nichts sind, nichts haben, nichts können. Die Menschen lernen ihn wieder über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Der zweite Vers lautet: Friede auf Erden! Aber ist denn kein Friede auf Erden ohne dieses Kind? Nein! Durch die Sünde ist der Mensch von seinem Gotte geschieden. Er hat ein schuldbeladenes Gewissen, und darum macht jeder Gedanke an Gott ihn unruhig und vergällt ihm jede Freude des Lebens. Er muß sich vor Gott entsetzen, sieht ihn als einen Tyrannen an, wird ihm feind, haßt ihn. Was folgt daraus? Weil der Mensch seinen Gott haßt, darum haßt alle Kreatur den Menschen, und mit seiner Sünde und Feindschaft

gegen Gott ladet er sich alles Verderben auf den Hals. Er muß sich fürchten vor Feuer und Wasser, Tieren und Menschen, Blitz und Donner, Krankheit und Tod, Gericht und Ewigkeit, Hölle und Verdammnis. Er ist mit Gott und aller Welt, mit seinen Nebenmenschen und mit sich selber zerfallen, und darum ist die Erde für ihn ein Jammerthal, eine Räuberhöhle, eine Mördergrube. Auf diese Erde kommt das Jesuskindlein und bringt den Frieden. Denn der Sohn Gottes wird ein Mensch, um die Sünde zu tilgen, die Versöhnung zu stiften, die Feindschaft auszulöschen und Gott und Menschen wieder als Vater und Kinder mit einander zu vereinigen. Und wenn das Herz den Frieden mit Gott hat, dann wird es auch friedfertig, versöhnlich und sanftmütig gegen seine Mitmenschen; denn es lernt von diesem Kinde vergeben, tragen, dulden.

Der dritte Vers heißt: Den Menschen ein Wohlgefallen! Gott hat an dem neugebornen Kindlein, das dort in Bethlehem in Windeln liegt, sein herzliches Wohlgefallen. Sonst wäre er nicht so eifrig darauf bedacht gewesen, seine Geburt durch einen Boten des Himmels der Welt kund zu machen. O daß nun auch ihr Menschen, so singen die Engel — sie verraten damit, daß auch sie ein inniges Wohlgefallen an dem Söhnlein der Maria haben, und doch ist er ihnen nicht zum Heiland geboren — o daß nun auch ihr Menschen an seiner Niedrigkeit und Armut euch nicht stoßen, sondern an ihm ein jauchzendes Wohlgefallen haben möchtet! Dann wären Gott und Menschen eines Sinnes, in diesem Kinde mit einander vereinigt, und die Menschen in solcher Vereinigung selig! Möchten die Menschen doch die Augen ihrer stolzen Vernunft vor den Windeln und dem Stroh schließen und in dem Kindlein mit Lust und Dankbarkeit den Geliebten Gottes, den Eingebornen des Vaters, den verheißenen Erlöser der Welt erkennen! Er hat Knechtsgestalt angenommen, sich selbst entäußert und erniedrigt und wird gehorsam zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, um die Armen, Hilflosen, Verlornen herauszureißen aus der Obrigkeit der Finsternis und sie zu versetzen in sein Gnadenreich, wo sie haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Möchten doch alle Sünder auf dem weiten Erdenrunde ihn als solchen erkennen und sich über seine Geburt freuen, so wäre der Zweck seiner Erscheinung an ihnen erreicht!

Das ist das wunderherrliche Weihnachtslied, welches die himmlischen Chöre dort auf den Feldern bei Bethlehem in die hell erleuchtete Nacht hinausjauchzen. Laßt uns mit einstimmen, laßt uns es

mitsingen aus vollem Herzen! Denn nicht den Engeln, sondern uns zu gute ist der Heiland geboren.

O möchte doch auch uns allen diese große Freude, die der glänzende Prediger aus der Höhe allem Volke verkündigt, widerfahren, damit wir von ganzem Herzen jubeln: Ehre sei Gott in der Höhe! Denn durch das Kindlein zu Bethlehem haben wir Frieden mit Gott. Dies ist der Tag, den Gott gemacht! Laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein! Amen.

Am zweiten Weihnachtstage.

Luk. 2, 15–20.

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David, wie er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten; daß er uns errettete von unsern Feinden und von der Hand aller, die uns hassen, daß wir ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist! Wir danken dir, herrlicher, ewiger Gott, von Grund unserer Herzen, und opfern dir die Farren unserer Lippen, daß du deine tröstlichen Verheißungen erfüllt und uns den Erlöser gesandt hast. O gieb der fröhlichen Weihnachtsbotschaft Flügel, daß sie eile und laufe bis ans Ende der Erde, auf daß alle, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, im Lichte deiner Gnade fröhlich werden und samt uns mit furchtlosem Munde den Immanuel bekennen, den Herrn, der unsere Gerechtigkeit ist! Amen.

In dem Kindlein zu Bethlehem wertgeschätzte Festgenossen! Was ist es, das uns in diesen Tagen verkündigt wird? Eine Lichtgestalt aus den Höhen der himmlischen Welt ist in der Nacht dieser Welt plötzlich erschienen und hat einer Anzahl Schäfer im jüdischen Lande gesagt: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird! Und was ist diese Freude? Euch ist heute der Heiland geboren, der Messias, der längst verheißene und erwartete, der da ist Jehovah selbst, ist erschienen. Zu Bethlehem, der alten Davidsstadt, ist er von einer Jungfrau geboren worden als ein kleines, schwaches, hilfloses Menschenkindlein. Nicht in einem goldenen Palaste, sondern in einem Viehstalle schlägt er seine unschuldigen Augen auf. Nicht in Sammt und Seide prangt er, sondern in Windeln und Schlattern liegt er eingewickelt. Nicht in einem warmen Bettlein wird er gewiegt, sondern auf kaltem Stroh friert er. So arm ist er geworden, auf daß ihr ewig reich würdet.

Das war die Weihnachtspredigt, die zum ersten Mal vor 1900 Jahren auf Erden erscholl. Sie hat sich ausgebreitet und ist forterschollen durch alle Länder und Jahrhunderte, sie erschallt noch heute

auch in unsern Ohren, und wird forterschallen bis an das Ende der Tage. Sie hat Millionen, ungezählte Millionen von trauernden Herzen froh gemacht und mit unbeschreiblichem Trost erfüllt in ihrer Sündennot, in ihrer Todesnot, und hat ihnen das finstere Grab und die dunkle Ewigkeit mit freundlichem Lichte erhellt. Und das ist es auch, was sie nach dem Willen des großen Gottes, der sie auf die Erde gesandt hat, zu allen Zeiten, auch bei uns noch heute, ausrichten soll. Denn sie soll nicht als ein leeres Geräusch in den Lüften verhallen, sondern thun, das ihm gefällt, und ausrichten, wozu er sie sendet. Und wo sie diese Wirkung in den Herzen hat, da wird es sich auch alsbald in den Worten und Werken des Menschen zeigen, wie wir gleich an den Zuhörern der ersten Weihnachtspredigt sehen. Es sei daher der Gegenstand unserer zweiten Festbetrachtung:

Die Wirkungen der Weihnachtspredigt bei den Hirten.

I. Ein herrlicher Glaube;
II. Ein herrliches Bekenntnis.

I.

V. 15. 16. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen.

Die erste Weihnachtspredigt war also gehalten, und die erste Gemeinde hatte derselben mit erstaunten Augen und Ohren und mit bebenden Gliedern gelauscht. Sie war nur sehr kurz, aber sie hatte Hand und Fuß und war unermeßlich tief und reich an tröstlicher Wahrheit. Auf diese Freudenbotschaft folgte, wie sich auf eine rechte Predigt gehört, ein Lobgesang, von Singchören des Himmels angestimmt, nicht den Menschen, sondern Gotte zu Ehren. Eine fröhlichere Botschaft und ein entzückenderes Lied war nie unter dem Himmel erklungen. Predigt und Lied, beides drehte sich um das Thema: Der Messias ist da! Der große Gott des Himmels und der Erde hatte ihn durch sein Wort verheißen, Vorbilder hatten ihn angedeutet, Opfer hatten ihn abgeschattet, alle gottesfürchtigen Seelen hatten ihn

erwartet und erfleht. Und das hatte sich durch 4000 Jahre hingezogen. Jetzt war er da! Jetzt war die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in die Erscheinung getreten. Jetzt war sein Versprechen zur greifbaren, sichtbaren, wunderbaren That geworden. Das ewige wesentliche Wort Gottes war Fleisch geworden; das kündlich große gottselige Geheimnis war verwirklicht: Gott ist offenbart im Fleische.

Nachdem die Predigt gehalten und das Lied gesungen ist, fahren die Engel, die wimmelnden, glänzenden Heerscharen Gottes, sichtbar von den Hirten wieder auf in die blauen Höhen, und die Hirten finden sich wieder allein in dunkler Nacht bei ihren Herden. Was thun sie nun mit der gehörten Weihnachtsbotschaft? Sie glauben sie. Kaum ist die Lichterscheinung der Engel aus ihren Augen entschwunden, so wenden sich ihre Herzen der großen Hauptsache, der unendlich wichtigen Neuigkeit zu, die sie soeben vernommen haben, und sprechen zu einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat! Sie denken nicht: Uns hat geträumt! Ein Gespenst ist uns erschienen. Unsere Augen sind verblendet, unsere Gedanken verwirrt worden; wir täuschen uns. Sie denken nicht in falscher Demut: Wir sind viel zu niedrig, arm und gering, als daß der große Gott im Himmel unser gedenken und uns einen Engel als Botschafter einer glückseligen Nachricht senden sollte. Noch weniger denken sie: Wir brauchen keinen Heiland; wir sind uns selbst genug. Es giebt keinen Teufel und keine Hölle, und der Glaube an einen Gott ist Einbildung; 's ist alles nichts, das ist das Resultat des Lichts! Von solchen satanischen Gedanken lassen sie ihre Herzen nicht erfüllen noch bewegen. Lasset uns hineilen und den neugeborenen Heiland sehen! Das ist der einmütige Gedanke, der ihre Seelen und Leibesglieder in freudige Bewegung setzt. Sie halten das, was ihnen verkündigt worden ist, für so wahrhaftig und gewiß, daß sie keinen Augenblick zweifeln, sie werden das Kind mit ihren Augen sehen und mit ihren Händen greifen können, sobald sie nur an Ort und Stelle sind. Warum zweifeln sie nicht?

Zum ersten fühlen sie das Bedürfnis eines solchen Heilandes, wie er verheißen war. Sie fühlen sich arm, blind und bloß vor Gott; sie sehnen sich nach Trost, Heil und Frieden, und o! wie gern möchten sie, daß es Wahrheit wäre, was sie gehört haben. Sodann wissen sie, daß Gott ja längst einen Messias verheißen und diese Verheißung immer wiederholt hat; und daß Gott wahrhaftig ist und hält, was er verspricht. Einmal muß und wird sein Wort wahr werden, und warum sollte es nicht jetzt sein? Zudem hat es ihnen nicht ein Mensch,

nicht ein Teufel, nicht einmal ein Engel, sondern der Herr selbst, wie sie sagen, kund gethan, und der Engel war dabei nur sein Mund. Was sie also gehört haben, ist ein Wort, das geradeswegs von Gott kommt, und wie sollte Gott lügen können! Die Geburt des Weltheilandes ist ihnen daher gewissere, zuverlässigere, unfehlbarere Wahrheit, als daß sie leben und atmen, als daß die Sterne über ihnen funkeln und die Schafe um sie blöken. Mit solchem augenblicklichen, frischen, kräftigen Glauben ergreifen sie die Himmelsbotschaft, die sie gehört haben, und klammern sich daran fest, wie ein Ertrinkender an einem rettenden Seile.

Und was war die Wirkung solchen Glaubens in ihren Herzen? Freude, wie der Engel verkündigt hat, Freude, selige, mächtige Freude, die Mark und Bein durchglüht und alle Fasern der Seele mit neuen Lebenskräften schwellt. Sie kamen eilend, heißt es. Sie können nicht schnell genug hinkommen; die Füße können den vorausfliegenden Herzen nicht rasch genug folgen. Gott sei Lob und Dank, der endlich, endlich seine Verheißung erfüllt hat! Hallelujah, der Erlöser ist da, Hallelujah! So ruft ihr keuchender Mund unterwegs immer wieder, während die behenden Füße über Stock und Stein springen.

Und als sie in die Stadt kommen und beim Morgengrauen den Stall entdecken, was finden sie? Sind sie in ihrem Glauben betrogen? Wird ihre frohe Hoffnung zu Schanden? Mit nichten! Sie finden Maria und Joseph und das Kindlein und alles, wie der Bote Gottes ihnen gesagt hat. Welch eine Bestätigung ihres Glaubens! Und da stoßen sie sich nicht an der Krippe, an dem Stalle, an den Windeln, an der Armut, Niedrigkeit und Kleinheit. Sie lassen sich nicht übermannen von dem Gedanken: Wie kann es möglich sein, daß dieses Kind der verheißene Erlöser sein sollte? Der Messias soll ja ein großer König, reich, geehrt, gewaltig und angebetet sein. Dieses Knäblein aber wimmert in einer Krippe, woraus Rinder ihr Futter lecken! Es muß eine Täuschung sein! Nicht also; sie bleiben fest bei dem, was Gott ihnen von diesem Kind hat sagen lassen; sie nehmen es mit jauchzenden Herzen als ihren Heiland auf, beten es an und erweisen ihm auf alle Weise ihre Liebe und Dankbarkeit. Welch ein herrlicher Glaube ist die Wirkung der Weihnachtsbotschaft bei den Hirten!

Was soll bei uns die Wirkung sein? Wir hören noch heute ganz dieselbe Predigt. Wollen wir diese Botschaft verachten, gleichgiltig gegen sie bleiben, oder gar sie verspotten und lästern? Nimmermehr! Laßt uns glauben, glauben, was uns der Herr kund thut! Ja, sprechen

manche, ich wollte wohl glauben, wenn Gott es mir auch durch einen Engel verkündigen ließe. Aber mir wird es gepredigt durch einen Menschen, der eben so wohl ein Sünder ist wie ich. Ich antworte: Warum glauben es die Hirten? Weil es ihnen ein Engel sagt? Nein, sondern weil es ihnen der Herr kund gethan hat; der Engel ist in ihren Augen nur Gottes Werkzeug gewesen. So lasset auch uns glauben, weil es Gottes Wort ist, wenn es auch aus dem Munde eines armen, schwachen, sündigen Menschen kommt! Denn Gott will nicht vom Himmel herab zu allen Sündern reden, sondern ein Sünder soll dem andern die frohe Neuigkeit bringen. Das ist seine Ordnung. Die Prediger des Evangeliums sind daher seine Botschafter und rufen an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Wer sie verachtet, der verachtet Christum, der verachtet Gott. Ja, wendet jemand wieder ein, wenn ich das Kindlein auch mit Augen sehen könnte, dann wollte ich glauben. Höre, mein Freund, was dieses Kindlein selber später spricht: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Ja, entschuldigt sich endlich noch jemand, wenn ich nur die Geschichte mit meiner Vernunft begreifen könnte, so wollte ich ja gerne glauben. Aber, Bester, wir sollen ja, wie Gottes Wort uns sagt, unsere Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. Gotte aufs Wort glauben, weil er es sagt, das heißt Gott recht ehren. Gott für weise, uns selbst für Thoren, Gott für gut, uns selbst für böse, Gott für wahrhaftig, uns selbst für Lügner, Gott für barmherzig und gnädig und geduldig halten, der da vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde, uns selbst aber vor ihm für schuldig, für verdammlich halten, das heißt Gott für Gott halten, das heißt glauben. O laßt uns durch seines Geistes Kraft glauben, was er uns in der Weihnachtsbotschaft verkündigen läßt, so werden auch unsere Herzen voll Freude werden. Und wes das Herz voll ist, des wird bei uns der Mund übergehen. Wie bei den Hirten, so wird auch bei uns auf den Glauben das Bekenntnis folgen.

II.

V. 17—20. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und

die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Nachdem die Hirten alles befunden, wie sie geglaubt haben, ihren Heiland auf ihre Arme genommen, geherzt und angebetet und sich an ihm satt gesehen und gefreut haben, was folgt dann als eine natürliche Frucht ihres fröhlichen Glaubens? Sie haben nichts eiligeres zu thun, als es auch andern zu sagen, damit viele und immer mehr an ihrer Freude teilnehmen mögen. Was sollte das volle Herz auch anders thun können, als sagen und erzählen, was es Gutes erfahren und genossen hat? „Ich glaube, darum rede ich" sagt David (Ps. 116, 10). Sie erzählen, einer immer eifriger als der andere, dem Joseph und der Maria, was der Engel ihnen verkündigt hat und die Heerscharen des Himmels gesungen haben. Sie erzählen es lang und breit und fangen immer wieder von vornen an; die Geschichte ist zu köstlich und außerordentlich. Und wie werden Joseph und Maria mit freudigem Kopfnicken und mit Lächeln im ganzen Gesichte der wundervollen Erzählung gelauscht haben! Und als die Hirten endlich wieder heimgehen — wem sie begegnen, der etwa früh morgens auf dem Wege zu seiner Arbeit ist, dem müssen sie es sagen, was in dieser Nacht geschehen ist, dem müssen sie jubelnd zurufen: Freue dich mit uns, der Messias ist da! Gott hat es uns kund gethan; wir haben es so befunden, es ist wirklich alles wahr. Geht nur nach Bethlehem, zu dem Stall, der dort und dort liegt, und schaut und erstaunt!

Und welche Aufnahme findet ihr Bekenntnis? Alle, die es hören, verwundern sich. Die meisten zucken wohl bloß die Achseln, oder lachen sie aus, oder verspotten sie: Wer weiß, was euch einfältigen Schäfern geträumt hat! Es muß bei euch im Oberstübchen etwas nicht richtig sein! Ihr seid nach einem späten Zechgelage voll süßen Weins in der Nacht umhergeschwärmt und vom Monde gestochen worden! Meint ihr Narren, der große Messias und König Israels werde in einem Stalle geboren werden? Bildet ihr euch ein, Gott werde euch armseligen Sündern einen Engel vom Himmel senden und euch die wundersame Mär zukommen lassen, während unsere Hohenpriester in tiefem Schlafe liegen? Doch wenn auch alle sie verspotteten, etliche gnadenhungrige Seelen giebt es doch, welche mit Freuden annehmen, was sie von den Hirten hören; unter ihnen sicherlich Joseph und Maria. Diese hören mit Erstaunen, was die einfachen Arbeitsleute ihnen berichten, vergleichen es mit den Weissagungen der heiligen Propheten

von dem Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte, von dem Samen Abrahams, durch welchen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten, von dem großen Propheten wie Moses, dem alle Leute anhangen sollten, von dem herrlichen Sohne Davids, dem alle Völker als ihrem Könige huldigen sollten. Sie vergleichen es mit dem, was der Engel Gabriel der Maria von diesem Kinde gesagt hat, als er ihr die Geburt desselben ankündigte, und was er dem Joseph gesagt hat, als er ihm Aufschluß über Maria und die Frucht ihres Schoßes gab. Insonderheit Maria bewegt das alles in ihrem Herzen und denkt betend und dankend darüber nach, wie wunderbar Weisſagung und Erfüllung übereinstimmen. Da wird es ihr immer klarer: Immanuel ist es, den sie auf ihren Knieen wiegt!

Doch nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Werken, mit ihrem ganzen Thun und Lassen, mit ihrem täglichen Lebenswandel bekennen die Hirten ihren Glauben an den Weltheiland. Sie laufen nicht in die Wüste, werden nicht Mönche und Sonderlinge, erheben sich nicht über andere, halten sich nicht für besondere Heilige, die nun die ganze Welt reformieren müßten, sondern gehen einfach wieder an ihre Berufsarbeit und loben und preisen Gott dabei. Sie thun ihre Arbeit, sorgen für die Ihrigen, erziehen ihre Kinder in der Furcht Gottes und erfüllen mit aller Treue ihre täglichen Pflichten zu Ehren des Gottes, der ihrer sich erbarmt und ihnen das Köstlichste, das er im seligen Himmel hatte, seinen einigen Sohn, zum Erlöser geschenkt hat.

Glaubst du, mein Zuhörer, daß das neugeborene Kindlein zu Bethlehem auch dein Heiland ist? Wenn du das wahrhaftig glaubst, wo ist dann dein Bekenntnis? Du hast dein Elend gefühlt, fühlst jetzt den Frieden Gottes. Du weißt, daß andere in gleichem Elende seufzen, daß dieser Seligmacher auch für sie geboren wurde. Hast du nun seine Gnade wirklich geschmeckt, so möchtest du auch, daß andere ihrer teilhaftig würden. Du kannst nicht anders, du mußt ihn anpreisen als das, was er dir ist; du mußt singen und sagen von dem, was dein Herz glücklich macht. Ja, sprichst du, ich wollte wohl bekennen, wenn man nur nicht so verhöhnt würde! Aber, ist es den Hirten anders ergangen? Und haben sie sich dadurch abhalten lassen zu erzählen, was sie gehört und gesehen hatten? Ist Spott und Verfolgung nicht zu allen Zeiten der Lohn aller gläubigen Bekenner auf Erden gewesen? „Wer sich mein und meiner Worte schämt, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm!“ So spricht der Heiland selbst (Luk. 9, 26).

Und wie bei den Hirten so muß auch bei uns das Bekenntnis des Glaubens von Worten zu Werken übergehen und zu Thaten erstarken. Wir dürfen nicht mehr fortwuchern, geizen, saufen, ehebrechen und in allen Sünden und Lastern fortleben, sondern wir müssen uns lossagen von dem Teufel und all seinen Werken und all seinem Wesen, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Unser ganzer Wandel muß beweisen, daß wir von Herzen glauben, was wir mit den Lippen bekennen. Ja, die Welt soll durch uns als durch lebendige Beispiele einsehen lernen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben, und daß das Jesuskindlein im Stalle zu Bethlehem der Immanuel, Gott-mit-uns, ist.

Gelobet sei Gott und gepriesen sei sein herrlicher Name. Der Segen Abrahams komme über uns und unsere Kinder! Amen.

Am Sonntag nach Weihnachten.

Luk. 2, 33–40.

Geliebte in dem Herrn! Weihnachten ist ein Freudenfest, weil es ein Friedensfest ist. Denn der Mund der Weissagung hatte schon vor Jahrhunderten den, welcher in Bethlehem geboren werden sollte, den Friedefürsten genannt, und als er nun erschienen war und in der Stadt Davids in der Krippe lag, da sangen die Heerscharen des Himmels bedeutungsvoll: Friede auf Erden! In dem Kindlein zu Bethlehem kam Gott zu uns Menschen auf die Erde, um sich selbst uns zum ewigen Besitz und Genusse zu geben. Ja, die Thatsache der Geburt des Weltheilandes ist der klarste Beweis, daß der beleidigte Gott der sündigen Menschheit die Hand zum Frieden bietet. Darum sagt der erste Weihnachtsprediger mit Recht: Fürchtet euch nicht; denn ich verkündige euch große Freude.

Mit großer Freude wird daher auch alljährlich von der ganzen Christenheit auf Erden das liebe Weihnachtsfest begangen, und diese Freude ist eine so ansteckende, daß auch die Welt, obgleich sie von dem neugebornen Heilande nichts wissen will, ein Recht zu haben meint, sich gleichfalls allgemeiner Freude hinzugeben. Aber leider artet diese Freude bei so vielen schändlich aus zur weltlichen, fleischlichen, sündlichen Freude in Saus und Braus, in Saufen und Fressen, in Tanzen und Unzucht und allerlei anderem Unfug. Das ist traurig, schrecklich. Denn die Freude, die der Engel auf den Fluren Bethlehems durch seine Botschaft entzündet, ist nicht eine wilde Fleischesfreude, sondern eine heilige, göttliche, ewige Freude im Geiste. Darum muß es in solche ausgelassene Weltfreude wie ein Blitz aus heiterem Himmel hineinschlagen, wenn der Friedefürst aus dem Hause Davids späterhin sagt (Matth. 10, 34—36): „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." Ist das nicht ein Wort, das uns erschrecken muß? Tritt unser Herr Jesus damit nicht in offenbaren Widerspruch mit den vom Heiligen Geist erleuch-

leten Propheten alten Bundes, die von ihm als dem Friedefürsten geweisſagt und das Reich, welches er gründen ſollte, als ein Reich des Friedens beſchrieben hatten? Macht er damit nicht das herrliche Lied der Engel zur Lüge? Unſer heutiges Evangelium giebt uns darüber Aufſchluß. Laßt uns auf Grund desſelben das denkwürdige Wort des Friedefürſten betrachten:

Ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden auf Erden, ſondern das Schwert.

I. Wie das gemeint iſt;
II. Wozu es uns treiben ſoll.

I.

V. 33—35. Und ſein Vater und Mutter wunderten ſich des, das von ihm geredet ward. Und Simeon ſegnete ſie und ſprach zu Maria, ſeiner Mutter: Siehe, dieſer wird geſetzt zu einem Fall und Auferſtehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird, und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Was war es, worüber Joſeph und Maria ſich verwunderten, und bei welcher Gelegenheit war es geſagt worden? In dem, was unſerm Texte vorhergeht, wird uns erzählt, daß ſie im Gehorſam gegen Gottes Geſetz mit dem Kindlein Jeſus, als ſechs Wochen um waren, von Bethlehem nach Jeruſalem in den Tempel kamen, um da für ihn die Gaben zu opfern, die Gott befohlen hatte. Ihr Opfer war nur ein geringes, ein Paar Turteltauben und zwei junge Tauben, ein Beweis, daß ſie ſehr arme Leute waren. Als der Prieſter des Herrn im Tempel das Opfer von ihren Händen in Empfang genommen und dem Herrn dargebracht hatte, und Joſeph und Maria nach vollbrachtem Gebet und empfangenem Segen ſich auf den Rückweg begeben wollten, trat ein alter Mann ihnen entgegen, nahm das Kindlein auf ſeine Arme, ſchaute auf zu Gott und betete mit frohverklärtem Angeſicht: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du geſagt haſt; denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel!“ Das war es, was ihre

Verwunderung erregte. Woher wußte dieser Mann von ihrem Kinde, das er doch niemals gesehen hatte? Welch ein herrliches Lob Gottes für die Erscheinung dieses Kindes, welch ein schönes Bekenntnis des Glaubens an dasselbe als an den Heiland, welch eine tröstliche Weissagung von seinem Werk und Reiche sprach er mit wenigen Worten aus! Ihr Kindlein ist für diesen ehrwürdigen Mann der Grund und die Ursache, daß er nun im Frieden sein Haupt niederlegen und seine Augen für diese Welt schließen kann; es ist ihm der Grund einer seligen Hoffnung im Tode; es ist ihm die Bürgschaft eines ewigen Lebens jenseits des Grabes.

Wenn also unser Heiland spricht: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert, so kann das unmöglich heißen, daß er das Schwert bringt zwischen Leute, wie Simeon, und Gott. Wer wie Simeon auf den Trost Israels, den verheißenen Messias, wartet, wer wie er im Gefühl seiner Sündenschuld und Verlorenheit seine Hoffnung auf das neugeborne Kindlein von Bethlehem setzt, der findet eben in diesem Kinde und durch dasselbe einen wahrhaftigen, göttlichen, himmlischen Frieden, einen Frieden, der auch im Angesicht des Todes standhält.

Ferner hören wir aus dem Munde Simeons, daß der Sohn der Maria ein Heiland ist, den Gott für alle Völker bereitet hat. Alle sollen sich durch ihn erleuchten und mit Gott versöhnen lassen, also zum Frieden mit Gott gelangen, und alle sollen unter einander gleiche Brüder und gleiche Schwestern, gleiche Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens werden. Der Friedefürst, Jesus Christus, kann daher mit dem erstaunlichen Ausspruch, den wir erwägen, auch nicht dieses sagen wollen, daß er gekommen sei, unter den gläubigen Kindern Gottes Krieg und Streit und Haß zu erregen. Denn er ist ja das einige Haupt, durch welches alle Gläubigen in einem Glauben, einer Liebe und einer Hoffnung aufs innigste mit einander verbunden werden, und sein Reich ist daher in Wahrheit ein Reich des Friedens, und er heißt mit Recht Friedefürst. Er bringt also Frieden mit Gott; „nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum" (Röm. 5, 1). Er wirkt darum auch den Frieden unter den Gläubigen und vereinigt sie allesamt, mögen sie kommen aus welchem Volke sie wollen, zu einem großen seligen Friedensreiche, wie abermal derselbe Apostel spricht (Eph. 2, 14—18): „Christus ist unser Friede, der aus beiden, Juden und Heiden, eines hat gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein

Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß er aus zweien einen neuen Menschen in ihm selber schüfe und Frieden machte, und daß er beide versöhnte mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst; und er ist gekommen und hat verkündigt im Evangelium den Frieden euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren; denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geiste zum Vater."

Unser Heiland tritt also mit seiner Erklärung nicht in Widerspruch mit den Weissagungen der Propheten noch mit dem Weihnachtsliede der Heerscharen Gottes, sondern ist und bleibt der einige wahrhaftige Friedefürst, der Wiederbringer des Friedens zwischen Gott und den Menschen und der Stifter des Friedens zwischen Menschen und Menschen. Wie ist denn sein Ausspruch gemeint? Das zeigt uns Simeon hier an.

Er sagt Joseph und Maria, er wünsche ihnen Glück und Segen, Ehre und Freude an diesem Kinde. Und wie wird sein freundliches Wort ihre Herzen erhoben und erquickt haben! Dann aber schaut er durch das Licht des Heiligen Geistes, der ihm die Augen öffnet, in die Zukunft und sieht die Wirkung, den Erfolg der Gnadenthat Gottes, daß er diesen Heiland in die Welt gesandt hat. Er sieht, dieses unscheinbare Kindlein wird zunächst in Israel und dann auch in der ganzen weiten Welt eine ungeheure Umwälzung hervorrufen und die ganze Erde neu gestalten; die Geschichte der Menschheit wird an der Geburt dieses Kindleins einen entscheidenden Wendepunkt und von ihm aus einen neuen Verlauf nehmen. Durch die Lüge des Erzverführers, des Vaters der Lüge und des Mörders von Anfang, ist das menschliche Geschlecht auf falsche, abschüssige Bahn geraten, die in ewigem Verderben enden muß, wenn es nicht durch Gottes Wahrheit wieder auf den Weg, der nach oben führt, gebracht wird. In seinem natürlichen Zustande hat es die Lüge lieb und redet und thut die Lüge und hat Lust an der Ungerechtigkeit. In diese abgefallene, verlogene Welt, in welcher der Teufel regiert und der Tod herrscht, hat Gott das Kindlein von Bethlehem als den ewigen Felsen der Wahrheit hineingesetzt. So lange das nicht geschah, blieb der Teufel ungestört in seinem Besitz und in seiner Herrschaft. Die Welt blieb ungestört in ihrer Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben und konnte den Willen des Fleisches vollbringen, wie es ihr gefiel. Das Herz blieb ungestört in seiner Hervorbringung arger Gedanken, Mordes, Ehebruchs, Hurerei, falscher Zeugnisse, Lästerungen. Sobald aber der

Fels der Wahrheit durch die Predigt des Evangeliums in diesen faulen Sumpf geworfen wird, giebt es eine Bewegung, eine Gärung, einen Aufruhr. Denn an ihm muß sich alles entscheiden, muß sich alles entweder rechts oder links wenden. Die einen lassen das Wort der Wahrheit auf ihr Herz einwirken, lassen sich die Augen über sich selbst und das Kindlein in der Krippe öffnen, erkennen ihre Sünde, ihre Hilflosigkeit, ihr Verderben und greifen mit der Hand des Glaubens begierig zu, um sich an diesem Felsen zu halten, daß sie nicht im ewigen Untergang versinken. Er gereicht ihnen zum Auferstehen aus der Sünde, aus der Gewalt des Teufels, aus der Furcht des Todes; sie steigen an ihm wie an einer sicheren Jakobsleiter in den Himmel auf. Durch dieselbe Predigt der Wahrheit aber werden die Gedanken anderer offenbar, welche die Finsternis lieber haben als das Licht, welchen es in der Sünde gefällt, welche von der Sklaverei des Teufels nicht frei sein wollen. Denn sie können bei dem Anhören der Predigt von dem neugebornen Weltheilande, von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus nicht ruhig bleiben, sie werden wild und zornig, sie fahren auf und beginnen zu disputieren und zu lästern, wie die Juden zu Antiochien dem Apostel Paulus gegenüber (Apostelg. 13, 45). Sie möchten den ärgerlichen Felsen aus dem Wege schaffen, das können sie nicht; so stoßen sie sich denn daran und zerschellen. Er ist ihnen ein Stein des Anstoßes, ein Zeichen, dem sie aus Antrieb des Teufels widersprechen zu müssen meinen. Und so ist der Krieg da. Der Friedefürst ist gekommen, ihnen den Frieden mit Gott zu bringen. Aber diesen Frieden wollen sie nicht, weil ihre Werke, in denen sie ihre Freude finden und die sie deshalb nicht aufgeben wollen, böse sind. Darum streiten, toben und wüten sie, und lästern dann den Friedefürsten, als wäre er mit seinem Evangelio der Friedensstörer.

Das ist zunächst in Israel geschehen. Da haben sich die allermeisten an ihm gestoßen und sind gefallen, wie Jesaias geweissagt hatte (8, 14. 15): „Immanuel wird ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Aergernisses sein den zweien Häusern Israel, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer viele sich dran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden.“ Es kam so weit, daß ein Schwert, wie Simeon hier vorausſagt, durch Marias Seele ging. Das geschah, als sie sehen mußte, daß ihr herzinnig geliebter Sohn von den Obersten und Heiligsten seines Volkes verworfen, in die Hände der Heiden überliefert, mit entsetzlicher Grausamkeit ans Kreuz geschlagen und zu Tode gemartert wurde. Da stand sie unter dem

Kreuze und sah das alles mit an. Was da ihr Mutterherz gelitten hat, ist nicht zu beschreiben. Da ging das Schwert durch ihre Seele.

Wie der Messias aber von den Juden verworfen wurde, so wird er noch heute von der großen Welt verworfen. Wo er mit der Predigt seines Evangeliums hinkommt, da fängt es alsbald an zu rumoren. Wie kommt das? Weil er durch die Predigt der Wahrheit als der Stärkere über den starken Gewappneten, den Teufel, kommt, um ihn aus seinem Besitztum, dem menschlichen Herzen, hinaus zu werfen, darum empört sich der Teufel wider ihn. Weil er durch sein Evangelium die ganze Welt mit all ihrer Weisheit, Tugend und Kraft für eine verlorene erklärt und seine Gnade als das einzige, was sie retten kann, anpreist, darum empört sich die Welt wider ihn. Weil er durch sein Wort dem alten Adam alle Fetzen der eigenen Gerechtigkeit abreißt und Gott allein die Ehre giebt, daß er gerecht, weise und gut ist, darum empört sich der alte Adam wider ihn. Denn „sein Wort ist schärfer als ein zweischneidiges Schwert; es bringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“ (Hebr. 4, 12). Da werden dann der Herzen Gedanken offenbar. Wer hätte geglaubt, daß in dem gesetzesstrengen Judenvolke, das sich mit seiner Verehrung des einen wahren Gottes gegenüber allen Heidenvölkern brüstete, eine solche Bosheit steckte, wie es durch die schändliche Ermordung seines Heilandes an den Tag legte? Wer hätte geglaubt, daß zu Luthers Zeit in dem römisch-katholischen Papsttum, welches sich als die alleinseligmachende Kirche Gottes auf Erden noch heute gebärdet, eine solche Selbstgerechtigkeit, ein solcher Haß gegen Gott und seine freie Gnade glühte, daß es die Zeugen der Wahrheit verfluchte, verfolgte und umbrachte? Wer sollte glauben, daß auch bei uns in diesem und jenem Herzen ein solches Horniffennest von zornigen Gedanken gegen Gott und Menschen brütet, wie es durch die Predigt des unverfälschten Wortes Gottes, der unüberzuckerten Wahrheit, ans Licht kommt.

Also, der Sohn Gottes ist in die Welt gekommen, um Frieden mit Gott zu bringen, um Frieden unter den Menschen zu stiften, aber nicht, um Frieden mit dem Teufel zu bringen, vielmehr seine Werke zu zerstören; nicht um Frieden mit der Welt, der gottentfremdeten, gottesleugnerischen Welt zu bringen, vielmehr sie zu überwinden; nicht um Frieden mit dem alten Adam zu bringen, vielmehr ihn zu töten. Er kommt zu den reumütigen Sündern mit dem Oelzweig in der Hand; er kommt zu Teufel, Welt und Fleisch mit dem Schwert in der Hand.

II.

V. 36—40. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels vom Geschlecht Asser; die war wohl betagt und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft; und war nun eine Witwe bei vier und achtzig Jahren; die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zu derselbigen Stunde und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder gen Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm.

Kaum hatte Simeon seinen tiefsinnigen Ausspruch über den neugebornen Weltheiland, den er mit leuchtenden Augen auf seinen Armen hielt, gethan, als eine Witwe in schneeweißem Haar mit Namen Hanna dazutrat. Sie war nicht minder wie Simeon eine Prophetin, der Geist Gottes wohnte in ihr. Denn auch sie wartete mit inniger Sehnsucht auf den Trost Israels und hatte im Glauben an Gottes Verheißung von ihren jungen Jahren her in und außer der Ehe ein züchtiges, gottseliges Leben geführt. An ihrem Beispiel in unserem Texte können wir abnehmen, wie auch wir uns stellen sollen gegen das Kindlein von Bethlehem, wenn wir aus Simeons Munde hören, daß er von Gott gesetzt ist zu einem Fall und Auferstehen und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und wenn wir aus seinem eigenen Munde hören, daß er nicht gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert.

Das erste, was wir an Hanna hier wahrnehmen, ist, daß sie sich nicht stößt an dem Felsen der Wahrheit, dem Sohne Gottes, der in solcher Armut und Niedrigkeit erschienen ist; sie ärgert sich nicht an dem, was sie aus dem Munde des frommen Greises über ihn hört. So laßt auch uns keinen Anstoß nehmen an dem Krieg und Streit, der überall da entsteht, wo Christus und sein Evangelium hinkommen. Lasset uns nicht Christo und dem lieben Evangelio die Schuld dafür beimessen, sondern bedenken, daß Jesus Christus, wie sein Evan-

gelium uns verkündigt, nicht gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten, nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Bezahlung für viele. Er faßt uns, die wir im Sumpfe liegen, bei der Hand und zieht in die Höhe; seine Schuld ist es wahrlich nicht, wenn der, welcher sich losreißt, tiefer sinkt und endlich umkommt. Er ist und bleibt der Fels der Wahrheit. Wer sich nicht an ihm aufrichtet, sondern in Haß und Verachtung gegen ihn anrennt, der muß freilich Hals und Bein brechen; und dann ist nicht Gottes Wahrheit die Mörderin, sondern der Feind der Wahrheit hat sich selbst seinen Untergang zuzuschreiben. Laßt uns vielmehr den Rumor, welchen das Evangelium anrichtet, ansehen als ein Zeichen, daß der wahre Heiland da ist, daß die Wahrheit verkündigt wird, daß wir mit unserm Glauben daran auf dem rechten Wege sind; denn sonst würde der Teufel nicht dagegen wüten.

Ferner finden wir bei Hanna, sie pries Gott für die unbeschreibliche Wohlthat, daß jetzt der Messias erschienen war. Sie nahm das Kindlein der Maria also mit freudigem, dankbarem Glauben als ihren Heiland an. So wollen auch wir uns durch die Lästerungen der hochmütigen Vernunft nicht irre machen lassen, sondern den verachteten Jesus von Bethlehem und Golgatha mit jauchzendem Herzen als unsern Erlöser von der Sünde und allem Unglück aufnehmen. Dann gereicht er uns durch den Heiligen Geist zum Auferstehen für ein geistliches und ewiges Leben, während die falschberühmte Weisheit dieser Welt, die sich zu allen Zeiten an ihm ärgert, an ihm ewiglich zu Schanden wird. „Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubet, der soll nicht zu Schanden werden. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben und zum Eckstein worden ist, ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Aergernisses; die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran, dazu sie auch gesetzt sind" (1. Pet. 2, 6—8).

Weiter, Hanna redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Sie bekannte ihren Glauben ohne Scheu vor Hohenpriestern und Schriftgelehrten, die da sein mochten, eben sowohl, wie vor Joseph und Maria und vielen andern Frommen, die von der gleichen Hoffnung wie sie beseelt waren. So lasset auch uns ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit die reine Wahrheit von Christo, dem Sohne Gottes und Heilande der Welt, vor jedermann, der es hören will, bekennen, und zwar desto fester und entschiedener und beständiger, je wilder und gehässiger die Feinde der Wahrheit dagegen

anstürmen. Denn er spricht (Matth. 10, 32. 33): „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Denn „so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig“ (Röm. 10, 10).

Endlich hören wir hier: Hanna diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten. So laßt auch uns durch die That, durch unsern ganzen Wandel, durch Nüchternheit, Mäßigkeit, Keuschheit, Gebet, Liebe, Geduld und alle christlichen Tugenden in der Kraft des Heiligen Geistes beweisen, daß wir von Herzen glauben, was wir mit dem Munde bekennen, daß das Evangelium, welches wir glauben, eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, daß der Friede Gottes in unsern Herzen wohnt und die Hoffnung des ewigen Lebens uns stark macht.

Und was haben wir davon? Es wird uns hier zum Schlusse erzählt, daß Maria und Joseph mit dem Kindlein wieder nach Nazareth zogen und das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm. Als ein wahrhaftiger Mensch ist der Sohn Gottes, nachdem er im Stalle zu Bethlehem ein unmündiges Kindlein geworden war, gewachsen und hat zugenommen an Leib und am Geist, an Erkenntnis und an Kraft, und das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters ruhte auf ihm. Wenn wir dem Beispiel der Hanna folgen, wird das Kind von Bethlehem auch in unsern Herzen wachsen und zum Manne heranreifen, Christus wird immer mehr eine Gestalt in uns gewinnen, wie Paulus sagt; wir selber werden wachsen im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, und Gottes Wohlgefallen wird auf uns ruhen, bis wir endlich dahin gelangen, wo Teufel, Welt und Fleisch mit allen Aergernissen und Feindseligkeiten ewig überwunden sein werden, und wir den, an welchen wir hier geglaubt haben, schauen werden in ewiger Freude und seligem Lichte.

O Herr Jesu, gieb uns deinen Geist, daß wir uns an dir, deiner Armut, deinem Worte, nicht ärgern, sondern uns an dir aufrichten zum ewigen Leben. Gieb uns Mut zum Bekenntnis, gieb uns Kraft zum Wandel und wohne und wachse durch deinen Geist in unsern Herzen, damit wir gegen alle Feinde der Wahrheit standhalten und den ewigen Sieg davontragen! Amen.

Zum Jahresschlusse.

1 Petr. 1, 24. 25.

O Gott, wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Amen.

In dem Herrn Jesu geliebte Zuhörer! Wir sind wieder am Schlusse eines bürgerlichen Jahres angekommen. Damit haben wir wieder einen Markstein auf unserer Pilgerreise nach der Ewigkeit erreicht. Halten wir hier ein wenig inne, um uns einmal zu besinnen! Schnüren wir unser Reisebündel ab, stellen wir unsern Wanderstab ein halbes Stündchen an die Seite, und stützen wir unser gedankenschweres Haupt in die Hand! Es wird uns für die Weiterreise heilsam sein, einmal ernstlich um uns und in uns zu schauen. Denn mir klingt ein Wort in den Ohren, das lautet (Jer. 23, 23. 24): „Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott von ferne her? Meinst du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der Herr. Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet? spricht der Herr." Und wir müssen gestehen mit dem Psalmisten (Ps. 139, 1—4): „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißest du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest." Ja der allmächtige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, der da war, der da ist und der da sein wird, der den Jahren ihren Kreislauf bestimmt und den Jahrtausenden ihr Ziel setzt, „er schaut vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf

Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz; er merket auf alle ihre Werke" (Ps. 33, 13—15). Darum lasset uns ein Wort dieses Gottes vor uns nehmen und im Spiegel desselben Zeit und Ewigkeit, Gott und uns selbst betrachten! Der verlesene Abschnitt sagt uns

Alles Irdische vergeht;
Gottes Wort allein besteht.

I.

V. 24. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen.

Wie rollen die Jahre dahin! Wie rauscht der Strom der Zeit unaufhaltsam weiter! Ein Tag nach dem andern, ein Jahr nach dem andern, ein Jahrhundert nach dem andern fährt vorüber, wie der Nebel vor dem Westwind, und sinkt zur Vergangenheit. „Du lässest unsere Jahre dahinfahren, wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz." So singt der Psalmist (Ps. 90). Was giebt es in diesem dammlosen Vergehen, das da bleibt? Nichts Irdisches, Leibliches, Sichtbares. Wie viele Wälder und Felder haben nicht schon in Blüte gestanden, und sind wieder zu Wüsteneien geworden! Was für Paläste sind nicht schon aufgeführt worden mit Mauern, die für die Ewigkeit zu sein schienen, und sind wieder zu Trümmerhaufen zusammengestürzt! Welche Kronen haben nicht schon auf herrlichen Stirnen gefunkelt, und sind samt ihren Stirnen zu Asche geworden! Was für Städte haben nicht schon an den Meeren der Erde sich gespreizt und mit gierigen Armen alle Schätze aus Land und Wasser an sich gerafft, und sind wieder vom Erdboden verschwunden! Wie oft hat nicht sogar die Erde gebebt, die doch die Festigkeit selbst zu sein scheint! Ja, Felsen verwittern im Regen und bersten im Feuer.

Doch nicht bloß lebiose und unvernünftige Dinge sind der Eitelkeit unterworfen, sondern auch lebendige Geschöpfe, auch der Mensch, der stolze, verwegene, himmelstürmende Mensch, der ach! nur so selten dazu zu bringen ist, daß er mit dem heiligen Sänger (Ps. 39, 5. 6) fleht: „Herr, lehre doch mich; daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir und mein Leben ist wie nichts vor dir.

Wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben!" Ob er sich aber dazu bequemet, so zu beten, oder nicht, es bleibt doch dabei, was Hiob (14, 1. 2) von ihm sagt: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe; geht auf wie eine Blume und fällt ab; fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht." Diese traurige Schilderung ist nur allzu wahr. Wie viele saßen nicht letztes Jahr noch bei uns hier! Wenn wir sie heute sehen wollten, müßten wir zum Gottesacker gehen und die Gräber öffnen, und auch dann würden wir nur Moder oder Gestank finden. Wie viele trugen nicht das Haupt gar hoch! Heute steht ein Stein zu ihren Häupten. Heute fällt einer zu meiner Rechten, morgen einer zu meiner Linken, übermorgen kann ich selbst dahinfallen. Heute blüht die Rose in unsern Wangen; morgen fällt der ganze Mensch wie eine welke Blume ab. Heute kleiden wir uns selbst, vielleicht mit Purpur und köstlicher Leinwand; morgen werden wir gekleidet, ins Totenhemd. Heute wandeln wir auf der Erde; morgen liegt sie auf uns. Heute verzehren wir das Fleisch der Tiere; morgen verzehren die Würmer uns. Ein Kind nach dem andern trägt seine Eltern ins Grab, wird alt, und läßt sich von seinen Kindern ins Grab tragen. Ein Geschlecht nach dem andern, ein Volk nach dem andern steht auf, breitet sich aus, wird mächtig und reich und berühmt, und stirbt wieder aus, daß nur noch die falben Blätter der Geschichte von ihm wissen. Ein Königreich nach dem andern blüht empor, erobert Städte und Länder, und wird von einem andern wieder in Trümmer geschlagen. Wo ist das babylonische Reich mit seinen ungeheuren Palästen und hangenden Gärten? Wo ist das griechische Weltreich mit seinen Wissenschaften und Künsten? Wo ist das römische Weltreich mit seinen Eroberungen und schwerbewaffneten Legionen? O wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!

Aber noch mehr! Nicht nur alles Fleisch ist wie Gras, sondern auch alle Herrlichkeit der Menschen ist wie eine welkende, abfallende Blume. Nicht nur alles Sichtbare ist eitel, sondern auch alles Unsichtbare, soweit es irdisch ist. Wie viele Pläne, Gedanken und Vorsätze fassen wir nicht mit Feuereifer, und wie bald sind sie wieder gebrochen und vergessen! Der eine richtet sein Dichten und Trachten auf die Gewinnung irdischen Reichtums und meint, das Glück erjagt zu haben, wenn er den Mammon im Kasten hat. Aber siehe! wenn er sich mit Mühe und Arbeit, Sorge und Entbehrung Tag und Nacht, Jahr ein Jahr aus abgeplagt, seine Kraft verzehrt, seine Gesundheit verdorben und sein Gewissen beschwert hat, muß er inne werden, daß er

Sand laut und sein Trachten ein verlorenes war. „Wer Geld liebt, wird Geldes nimmer satt, und wer Reichtum liebt, wird keinen Nutzen davon haben; das ist auch eitel“ (Pred. 5, 9). Ein anderer will Ehre und Ansehen, Einfluß und Macht unter den Menschen gewinnen und bildet sich ein, diese Dinge würden seine leere Seele mit unvergänglicher Freude erfüllen. Allein wenn er nach langem Aerger über die Wankelmütigkeit der Menschen und ihre verleumderischen Zungen gefunden zu haben meint, was er sucht, muß er erfahren, daß der Ruhm ein Rauch in der Luft und die Ehre ein Nebel vor dem Sturmwinde ist und seine Seele sich ärmer und nackender fühlt als zuvor. Ein dritter hungert und dürstet nach Genüssen, nach dem Kitzel des Fleisches, nach dem Rausche der Sinne und sagt sich selber, wenn er sich in das Meer der Weltfreuden hineinwerfen und darin nach den Gelüsten seines Herzens schwimmen könne, so habe er den Zweck seines Daseins erreicht. Aber wenn er aus dem Sinnenrausche aufwacht, dann hat er eine verwüstete Seele, einen siechen Körper und einen zornigen Gott. Ein vierter nimmt sich vor, der Tugend zu leben, gute Thaten zu vollbringen, Gott und Menschen zu seinen Schuldnern zu machen und sich den Himmel zu erwerben, oder wenigstens einen berühmten Namen bei der Nachwelt zu hinterlassen. Er faßt regelmäßig am Neujahrstage und vielleicht auch an seinem Geburtstage die besten Vorsätze und quält sich redlich im Joche des Gesetzes ab. Aber, wenn nicht eher, so erfährt er auf seinem Sterbebette, daß sein Mühen vergeblich war und daß er von Gnade leben, oder des ewigen Todes sterben muß. „Denn was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit und Mühe seines Herzens, die er hat unter der Sonne? Alle seine Lebtage hat er Schmerzen mit Grämen und Leid, daß auch sein Herz des Nachts nicht ruhet. Das ist auch eitel“ (Pred. 2, 22. 23). O laßt uns darum mit dem Psalmisten (102, 25—29) beten: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Deine Jahre währen für und für. Du hast vormals die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben und ihr Same wird vor dir gedeihen.“ Damit sind wir nun auch schon erinnert an den Trost, den wir in der Eitelkeit alles Irdischen haben: Alles Irdische vergeht, Gottes Wort allein besteht. O wohl uns, die wir dieses Wort haben und glauben!

II.

V. 25. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist.

Mitten in allem Verwelken, Dahinsinken, Sterben, Vermodern alles Leiblichen, Irdischen, Sichtbaren giebt es doch Eins, das nicht vergeht, Eins, das nicht verwelkt, Eins, das nicht zu Schanden wird, sondern standhält, unwandelbar bleibt nicht nur von einem Tage zum andern, von einem Jahr zum andern, von einem Jahrhundert zum andern, sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist des Herrn Wort, das Wort, welches unter uns verkündigt worden ist und noch heute verkündigt wird. Wir finden es aufgezeichnet in unserm lieben Bibelbuche, wo die heiligen Menschen Gottes, die Propheten und Apostel, es niedergeschrieben haben, wie der Geist Gottes sie dazu trieb. Es ist das Wort von der ewigen Erbarmung Gottes gegen das gefallene Menschengeschlecht, das um seiner Sünde willen dem Tod und der Verwesung unterworfen ist. Es ist das ewige Evangelium von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welcher, ob er wohl reich war, doch arm wurde um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich würden. Himmel und Erde werden vergehen, aber dieses Wort wird nicht vergehen. Jesus Christus, welchen es uns predigt, ist gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Die Güter, die es uns bringt, Gottes Gnade, Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit, können Rost und Motten nicht verzehren noch Diebe aufgraben und stehlen, Feuer kann sie nicht verbrennen, Wasser kann sie nicht wegschwemmen, sie bleiben ewig eine sättigende Speise, ein beglückender Schatz unserer hungrigen Seele. Hölle und Welt haben seit dem verderblichen Fruchtgenuß unserer ersten Eltern gegen dieses Wort mit Feuer und Schwert getobt. Die Feinde sind samt und sonders, auch die mächtigsten und grimmigsten, ins Grab gesunken; aber das Wort unseres Gottes steht noch heute da, wie die Sonne, die seit Jahrtausenden am Himmel geschienen und nichts von ihrem Glanz oder von ihrer Kraft verloren hat. Kein Fels in der Tiefe steht so unerschütterlich gegen die brausenden Wogen des Ozeans da, wie das Evangelium gegen die Mächte der Finsternis. Es steht so fest wie Gott selbst; denn es ist sein Wort. Und wenn einst die Erde beginnt zu krachen und der Himmel zusammenbricht und alles, alles in Feuer vergeht, so brauchen wir nicht zu fürchten, daß wir Jesum Christum auf dem Throne des Richters anders

finden werden, als das Bild ist, welches das Evangelium uns jetzt von ihm entwirft. Dann wird er keinen andern Maßstab zur Hand nehmen, um darnach das Urteil über Seligkeit und Verdammnis auszusprechen, als das Zepter ist, womit er jetzt im Reiche der Gnade regiert. Und was er uns jetzt durch den Mund seiner Diener von Gott und dem Wege zur Seligkeit sagt, wird auch am jüngsten Gerichte seine unveränderte, unumstößliche Geltung haben vor Gott und allen heiligen Engeln. Lob und Preis und Dank sei Gott hier zeitlich und dort ewiglich dargebracht, daß er uns den unwandelbaren Felsen seines Wortes in diese verfaulende, vermodernde, verwehende Welt herein gesenkt hat, an welchem wir zum Licht und zur Unsterblichkeit empor klimmen können!

Schauen wir zurück! Ihr, die ihr dieses Wort schon im vergangenen Jahr zu eurem Stecken und Stab gemacht, habt ihr nicht in der Sündennot, in der Trübsal des Lebens an eurem eigenen Herzen erfahren, welch einen Frieden, welch einen Trost, welch einen festen Halt es in eure Seele gab? Ihr, die ihr bisher noch ohne Gott und sein Wort dahin gegangen seid, habt ihr in euren Nöten nicht gespürt, daß ihr keinen Boden unter den Füßen hattet? Schauen wir voraus! In wenigen Stunden müssen wir unsere Bürde wieder aufpacken und weiter pilgern. Ein neues Jahr beginnt, das noch wie eine dunkle Wolke vor uns liegt und in seinem Schoße, wir wissen nicht was, birgt, vielleicht Trübsal und Angst, Schrecken und Grab. Wohlan, laßt uns festhalten und fortwandern an dem Stecken und Stab, der da heißt Evangelium, Wort Gottes; es wird uns Trost, Kraft, Mut, Geduld und Standhaftigkeit verleihen. Hören wir, was unser hochgelobter Herr und Heiland Jesus Christus selbst davon sagt (Matth. 7, 24. 25): „Wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet." Darum „lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse" (Pred. 12, 13. 14).

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Amen.

Am Neujahrstage.

Luk. 2, 21.

O du unwandelbarer Gott, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. Du hast Himmel und Erde und das Meer und die Wasserbrunnen erschaffen, und wir Menschenkinder sind deiner Hände Werk. Deine Güte hat noch kein Ende, und deine Barmherzigkeit ist alle Morgen ukd alle Jahre neu. Wir danken dir heute von Grund unserer Herzen für alle die Wohlthaten, die du uns auch im verflossenen Jahre wieder erzeigt hast. Du hast uns väterlich versorgt und geleitet, du hast unsere Arbeit und unsern Beruf gesegnet, du hast uns behütet vor Gefahr und Unglück. Wir danken dir, daß du uns auch auf die grüne Weide deines Wortes geführt und zum frischen Wasser deiner Gnade geleitet hast. O vergieb uns unsere Undankbarkeit, Gleichgiltigkeit und Thorheit, womit wir wider dich gesündigt haben. Erhalte uns auch im neuen Jahre deine Huld, und gieb uns, was wir bedürfen für Leib und Seele. Lege deinen göttlichen Segen auf unser Werk und deine ganze Kirche, auf daß viele unsterbliche Seelen bekehrt werden, auch in der Gnadenfrist des neuen Jahres, von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu dir. O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen! Amen.

Geliebte in dem Herrn! „Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe." So sagt die Braut im Hohenliede (1, 3) zu ihrem Gelkebten, und damit ist ausgesprochen, was die Kirche von dem Namen ihres himmlischen Bräutigams denkt. Im Morgenlande brauchten die Hohen, die Reichen, die Fürsten allerlei köstliches Oel, als Nardenwasser, Myrrhenöl, Kopherbalsam und andere, um sich damit zu salben zur Erhöhung ihrer Gesundheit, ihrer Schönheit und Annehmlichkeit. Denn diese Salben verbreiteten um sich einen wunderlieblichen Geruch, so daß, wenn zum Beispiel ein König gesalbt wurde, der ganze Palast davon duftete. Sie wurden darum mit schwerem Gelde bezahlt. So wird uns erzählt (Mark. 14), daß, als Christus in Bethanien zu Tische saß, ein Weib hereintrat, ein Glas von ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser zerbrach und es auf sein Haupt goß. Sie brachte ihrem Heilande das Köstlichste, was sie hatte, dar, um ihm ihre Dankbarkeit

an den Tag zu legen. Judas Ischarioth murrte aus scheinbarer Liebe zur Sparsamkeit darüber, in Wirklichkeit aber aus Geiz, und sagte: Was soll dieser Unrat! Man könnte das Wasser mehr denn um dreihundert Groschen verkauft haben und den Armen geben. So teuer also war ein kleines Fläschchen von diesem Wasser. Christus antwortete ihm: Laßt sie mit Frieden; sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Sie ist zuvor gekommen, meinen Leichnam zu salben zum Begräbnis. Mit einer solchen Salbe, die, wenn ausgeschüttet, weit und breit wunderlieblich duftet, vergleicht die Kirche den Namen ihres geliebten Herrn und Hauptes. Das sehen wir schon aus dem Alten Testament. Da wird gesagt (Jes. 9, 5): „Er heißt Wunderbar-Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst." Ferner (7, 14): „Den wird sie heißen Immanuel", das heißt: Gott-mit-uns. Und (Jer. 23, 6): „Dies wird sein Name sein, das man ihn nennen wird: Der Herr unsre Gerechtigkeit." Alle diese Namen von unaussprechlich tröstlicher Bedeutung aber sind zusammengefaßt in dem einen Namen, der über alle Namen ist, welcher dem erschienenen Weltheilande bei seiner Beschneidung am achten Tage nach seiner Geburt gegeben wurde, in dem Namen Jesus. Es geschieht daher mit gutem Bedacht, wenn die Kirche gleich am ersten Tage eines neuen Jahres den kurzen Bericht zur Betrachtung vornimmt, worin uns vom Evangelisten erzählt wird, wie dem Kindlein von Bethlehem bei Gelegenheit seiner Beschneidung der Name Jesus beigelegt wurde, damit uns gleich beim Eintritt ins neue Jahr der Name Jesus wie eine lichte Sonne entgegenstrahle. Also:

Warum den Jesusnamen gleich auf der Schwelle des neuen Jahres?

I. Zum Troste für das alte Jahr;
II. Zur Hoffnung für das neue Jahr.

I.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Sollen wir aus dem vorüberrauschenden Strome unserer Jahre, aus ihren Nöten, Kämpfen und Anfechtungen, das Eine, was not ist, Gerechtigkeit und Leben, als eine köstliche Beute für die Ewigkeit da-

vontragen, so bedürfen wir immer wieder der Gnade und des Trostes. Wehe uns, wenn wir mit den zunehmenden Jahren immer tiefer in Sicherheit und Stumpfsinn versinken, daß wir zuletzt gar kein Bewußtsein mehr davon haben, wie arm und elend, wie nackend, blind und bloß wir vor Gott sind!

Du Christ hast schon im vergangenen Jahre bei Gott in Gnaden gestanden; du warst durch den Glauben ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens, eine Wohnung des Heiligen Geistes; und wärest du im vergangenen Jahre zu Grabe getragen worden, so feiertest du heute Neujahr im Himmel. Danke Gott für solche Gnade! Du hättest ihm schon das ganze Jahr, ja deine ganze Lebenszeit von Herzensgrund dafür danken sollen durch Wort und durch Werk. Du hast auch sicherlich einen Anfang damit gemacht; denn sonst wärst du eben kein Christ. Ein Christ ist ja ein solcher Mensch, der im Grunde seiner Seele fühlt, wie bedürftig er ist, der alle Fülle aus der Gnadenhand Gottes mit Freuden hinnimmt, und mit Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit Gott dafür dankt und danken will. Wenn bei dir noch kein Fünklein solch herzinnigen Dankes gegen den allbarmherzigen Gott und grundgütigen Vater im Himmel glüht, so hast du noch nicht geschmeckt und gesehen, wie freundlich der Herr ist, und bist noch ferne vom Reiche Gottes. Aber wenn du auch Ansätze gemacht hast, dich selbst deinem Gott zum Dankopfer darzubringen, wie schwach und mangelhaft ist es doch ausgefallen! Wie wenig hast du Gott gefürchtet, geliebt und vertraut! Wie oft hast du mit ihm gehadert über seine Leitung der Welt und deiner Schicksale! Wie oft bist du ungeduldig gewesen unter dem Kreuze, das er dir auflegte, eigensinnig gegen sein heiliges Gesetz, gleichgiltig zum Gebet, kalt in der Andacht, träge gegen sein Wort und die öffentliche Predigt desselben, unandächtig beim Sakrament! Wie wenig hast du deinen Nächsten geliebt! Wie undankbar bist du gegen Eltern und Obrigkeit gewesen, wie zornig, gehässig, neidisch, rachsüchtig gegen deinen Mitmenschen! Wie unzüchtig, unkeusch, unrein, unflätig bist du in den Gliedern deines Leibes, in deinem Herzen, in deiner Ehe gewesen; wie unzufrieden mit dem, was Gott an irdischen Gütern dir beschert hatte; wie unlustig zum Geben und Mitteilen, wenn die Not anderer Menschen oder der Kirche und Gemeinde an dich herantrat! Wie behilflich bist du oft gewesen, deinem Nächsten seinen guten Namen zu rauben und ihm etwas anzuhängen; wie voll Begierde nach dem, was dir verboten war!

Das alles ist Sünde, und bist du ein wahrer Christ, so weißt du, was Sünde ist, nicht bloß, weil du es verständnismäßig gelernt und

begriffen, sondern mit Schrecken an deinem eigenen Herzen erfahren hast. Fällt dir nun heute deine Sünde schwer auf das Herz, wenn du zurückschaust auf das durchlaufene Jahr, so wisse, Jesus ist dein Trost für das alte Jahr!

Du Ungläubiger, der du äußerlich den Schein des Christentums gehabt, aber seine Kraft verleugnet hast, der du Gott und Menschen mit deiner Heuchelei zu betrügen gesucht hast, oder der du mit der Welt dahingegangen bist in Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Wesen und in offenbaren Werken des Fleisches gelebt hast, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen (Gal. 5, 19—21), wisse, du hast nichts von Gottes Geboten gehalten, weder der ersten noch der zweiten Tafel, und alles, was du gethan hast, ist Sünde; denn „was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde" (Röm. 14, 23). Wenn du heute empfangen solltest, was deine Thaten wert sind, so würdest du von Gottes Angesichte verstoßen werden in den Abgrund, da der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt. Hast du heute keine Gnade nötig, verlangt dich nach keinem Troste? Schaudere zusammen über die entsetzliche Lage, in welcher du dich vor Gottes Augen findest, erschrick über das, was du in deinem gegenwärtigen unwiedergebornen, gottvergessenen Zustande von Rechts wegen zu erwarten hast, so wird dir um Trost wie dem König Hiskias sehr bange werden. Aber Gott hat sich deiner Seele wie der Seele jenes bußfertigen Fürsten herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn er wirft alle deine Sünden hinter sich zurück, um Christi willen (Jes. 38, 17). Darum soll auch dein Trost beim Rückblick auf das alte Jahr derjenige sein, der den Namen Jesus trägt.

Warum denn Jesus? Unser Text erzählt uns, daß das Söhnlein der Maria am achten Tage, wie Gott im alten Bunde befohlen hatte, durch die Beschneidung in das Volk Gottes aufgenommen und zum Halten des ganzen göttlichen Gesetzes verbunden wurde; denn das war es, was die Beschneidung zu bedeuten hatte. Bei dieser heiligen Handlung pflegte man, wie wir bei der Taufe thun, den Kindlein ihren Namen zu geben, und das Kindlein der Jungfrau empfing den Namen Jesus. Der Engel Gabriel hatte schon vor seiner Empfängnis seinem Pflegevater Joseph auf Gottes Befehl gesagt, daß er so heißen solle, und als Grund dafür angegeben: „Denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Der Name Jesus sollte ihn also bezeichnen als einen Helfer, der sein Volk aus derjenigen Not retten

sollte, aus welcher sonst niemand im Himmel noch auf Erden es retten konnte, nämlich aus der Sünde. Daher wurde er, obgleich rein von aller Sünde und ein Herr des Gesetzes, doch durch die Beschneidung unter das Gesetz gethan, damit er werde und sei, was der Name, den er dabei empfing, bedeutete, ein Seligmacher von Sünden, auf daß er also die, so unter dem Gesetz und seinem Fluche waren, erlöste und wir die Kindschaft Gottes empfingen. Uns war das Gesetz Gottes gegeben, wir hätten es halten sollen. Aber das ist ja grade unser Unglück, daß wir es nicht gehalten haben und, seitdem wir in Sünden empfangen und geboren werden, es gar nicht halten können. Damit haben wir aber Gottes gerechten Zorn und den ewigen Tod auf uns geladen und wären rettungslos verloren, wenn nicht ein anderer an unserer Stelle, uns zu gute, geleistet hätte, was wir hätten leisten sollen, und gelitten hätte, was wir in Ewigkeit leiden sollten. Und das hat eben das Kind von Bethlehem, der Sohn Gottes und Marias, gethan, und darum trägt er den Namen, der eine unerschöpfliche Quelle des Trostes für uns sein muß, Jesus, Seligmacher, Heiland von Sünden, Erlöser vom Tode. Der Herr des Gesetzes wird der Knecht des Gesetzes an unserer Stelle; er bezahlt es in all seinen Forderungen und damit hat er ihm ein Ende gemacht, es hat von uns nichts mehr zu fordern, findet an uns nichts mehr zu verdammen. Auch konnte er es vollkommen erfüllen; denn er ist „heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist" (Hebr. 7, 26).

Er hat es aber nicht bloß durch sein vollkommen heiliges Thun und Leben in all seinen Forderungen auf ewig bezahlt, sondern auch den Fluch desselben, den wir durch Uebertretung bereits auf uns geladen hatten, an unserer Stelle bis in seine letzten Folgen gebüßt, unsere Strafe als ein Opfer für uns gelitten, unsern Tod und seinen Stachel an unserer Statt gefühlt und überwunden, und den Zorn des heiligen Gottes über uns alle versöhnt. Die paar Blutstropfen, die er bei seiner Beschneidung mit Schmerzen vergoß, waren ein Angeld, daß er sich selbst mit seinem Blut und Leben für unsere Schuld Gotte, seinem himmlischen Vater, zum ewig giltigen Opfer darbringen wolle. Der Apostel ruft deshalb jubelnd aus (Röm. 10, 4): „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht."

Verstehst du nun, mein Zuhörer, warum Jesus dein Trost sein kann und soll für das alte Jahr und alle seine Sünden, Fehler, Schwachheiten, Gebrechen, Thorheiten und Uebertretungen? Jesus hat dir zugute das ganze Gesetz Gottes vollkommen gehalten und alle Strafe deiner Missethaten getragen, und eben darum heißt er Jesus.

Alle Gerechtigkeit ist für dich erworben und erfüllt; glaub es, so hast du es. Auch du Unbekehrter, höre, was der Jesusname bedeutet. Noch ist es nicht zu spät für dich. Heute ist auch für dich wieder ein neues Jahr der Gnade angebrochen. Schlag an deine Brust und kehre um, kehre heute um! Setze deine Hoffnung auf den, der da heißt Jesus, so ist dir geholfen für Zeit und Ewigkeit. Doch Jesus soll auch zum andern unsere Hoffnung für das neue Jahr sein.

II.

Glauben wir an Jesum Christum, so haben wir auch die Hoffnung des ewigen Lebens; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Im Rückblick auf die Vergangenheit und unsere Sünden in derselben haben wir im Glauben an den, der für uns unter das Gesetz gethan wurde und den Namen Jesus empfing, den Trost, daß uns unsere Sünde vergeben, unsere Missethat bedeckt ist, daß der Herr uns unsere Uebertretungen nicht zurechnet. Darum wohnt auch der Heilige Geist in unsern Herzen, darum ist auch das ewige Leben, der Himmel, die Seligkeit bereits unser, wiewohl noch nicht im Schauen und Genießen, sondern nur erst in der Hoffnung. Aber diese Hoffnung steht felsenfest, so fest, wie Gottes Wort, worauf sie gegründet ist, und darum läßt sie uns nicht zu Schanden werden. Und wie sehr bedürfen wir solcher Hoffnung für das neue Jahr!

Dieses Jahr wird ja im ganzen dasselbe für uns sein, wie alle andern, ein Geschenk Gottes, eine Verlängerung unserer Gnadenzeit, der Zeit der Entscheidung für die Ewigkeit, da uns der Himmel noch offen steht, aber die Hölle auch. Gott wird derselbe bleiben; denn bei ihm ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis. Seine Gnade wird unveränderlich dieselbe bleiben, ebenso sein Wort, seine Sakramente, der Weg zum Himmel und seine ganze Heilsordnung. Unser Herr Jesus, seine Erlösung, seine Gerechtigkeit, sein herzliches Erbarmen wird sich mit der blühenden und verwelkenden Blume, mit dem aufsteigenden und dahinsinkenden Menschen nicht ändern; „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8). Allein auch der Teufel wird derselbe im neuen Jahre bleiben, ja noch ärger werden in seinem Hasse gegen Gott und Menschen, in seiner List und Lüge, in seiner Bosheit und Grausamkeit, und auch im neuen Jahre wie seit Jahrtausenden umhergehen wie ein brüllender Löwe, zu suchen, welchen er verschlinge. Die ungläubige, gottlose Welt wird dieselbe bleiben und sich von dem Geiste

Gottes nicht strafen lassen, sondern fortfahren in ihrer Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben, in ihrer Feindschaft gegen Christum und seine Kirche, gegen sein Wort und Sakrament. So wird auch unser Fleisch, der alte Adam, das böse, verderbte Herz dasselbe bleiben und gar zu gerne mit dem Teufel und der Welt einen Bund zu unserem Verderben schließen. Wir können es uns daher nicht verhehlen, daß wir auch im neuen Jahre irren, straucheln, sündigen, fallen werden, wenn wir auch mit ganzem Ernste, wie wir heute wieder unserem Heilande geloben wollen, gegen die Sünde streiten und unser Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden.

Doch wir treten mit fröhlicher Hoffnung ins neue Jahr. Warum? Weil wir wissen, daß der Jesus, welcher die Sünden unserer Vergangenheit mit seinem Blute ausgelöscht hat, treu ist, und uns darum auch in Zukunft nicht wird versinken lassen, wenn wir nur nicht mutwillig uns von ihm losreißen. Denn Johannes spricht (1. Joh. 2, 1. 2): „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unseren, sondern auch für der ganzen Welt."

Wir wissen im voraus, daß es viel Arbeit und Mühe, ja harten Kampf kosten wird, der Heiligung nachzujagen, Gutes zu thun, rechtschaffene Früchte der Buße zu bringen und Gott und unserm Nächsten in der Liebe zu dienen, die reine Lehre des Wortes Gottes gegen alle falschen Propheten festzuhalten und im Bekenntnis des Glaubens unter allen Versuchungen bis ans Ende beständig zu bleiben. Aber wir treten mit fröhlicher Hoffnung ins neue Jahr. Warum? Weil wir aufsehen auf Jesum, der da ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der da ist der Weinstock, aus welchem wir, die Reben, Saft und Kraft zum neuen Leben ziehen, der uns seinen Geist versprochen hat, den Geist der Weisheit und Erkenntnis, der Gnade und des Gebets, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes. Aus seiner Fülle werden wir daher nehmen Gnade um Gnade und wachsen in allen Stücken an ihm als dem Haupte. Denn sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.

Wir wissen endlich auch im voraus, daß im neuen Jahre wieder Leiden und Trübsal, Jammer und Unglück, Not und Tod nicht ausbleiben werden, daß mancher unter uns, der heute noch in der Blüte seiner Kraft und Gesundheit steht, am nächsten Neujahrstage nicht mehr auf Erden wandeln wird. Ja, auch für das neuangebrochene Jahr

werden die Worte unseres Heilandes gelten (Joh. 16, 20): „Ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein.“ Dennoch treten wir mit fröhlicher Hoffnung ins neue Jahr. Warum? Weil Jesus, unser Seligmacher von Sünden, hinzusetzt: „Doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.“ Denn er hat uns lieb und darum wird er uns wiedersehen, und unser Herz wird sich freuen. Ja, im seligen Bewußtsein seiner mächtigen Liebe rufen wir auch im Hinblick auf die kommenden Trübsale des neuen Jahres mit Paulus jubelnd aus (Röm. 8, 35 ff.): „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? Wie geschrieben stehet: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

So wollen wir denn in deinem süßen Namen, o Herr Jesu, ins neue Jahr hineintreten und es auf deinen Namen hin fröhlich wagen, unsern Fuß auf der Pilgerreise nach der Ewigkeit weiter zu setzen. Denn dein Name ist unser Trost für die Missethaten des alten Jahres, dein Name ist der Grund unserer Hoffnung für das neue Jahr. O bewahre uns vor allem Argen. Schenke uns alles, was wir bedürfen. Segne uns in unserm Beruf und Stande, und verleihe uns allen in Gnaden einen seligen Ausgang des Jahres, oder, wenn es dein Wille sein sollte, unsern Lauf in diesem Jahre zu enden, einen seligen Ausgang aus dieser Welt, zum Preise deines herrlichen Namens! Amen.

Am Sonntag nach Neujahr.

Matth. 2, 13–23.

In Christo geliebte Zuhörer! Bei dem Propheten Jesaias (49, 6) spricht Gott zu seinem Knechte, dem künftigen Messias: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahreten Israels wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil, bis an der Welt Ende.“ Damit verheißt Gott wunderherrliche Dinge, die der kommende Heiland vollbringen soll. Zunächst allerdings seinem Bundesvolke Israel zu gute soll sein auserwählter Knecht sein Werk vollbringen; er soll die Stämme Jakobs, die in Sünde und Tod darniederliegen, aufrichten und die Bewahreten Israels, die noch nicht ganz dem ewigen Verderben anheimgefallen sind, wiederbringen, daß sie das rechte Volk Gottes seien. So groß und wunderbar jedoch diese Wohlthat Gottes auch sein werde, so thue sich die Liebe Gottes damit noch lange nicht genug; denn seine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und seine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Mit den Armen seiner rettenden Gnade umfaßt er die ganze weite Welt, alle Völker, Sprachen und Zungen unter dem Himmel, von Adam an bis zu dem letzten, der vom Weibe geboren werden wird. Darum sagt der allbarmherzige Gott zu dem verheißenen Heilande: Ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende. Demgemäß ruft auch der Bote des Himmels auf dem Gefilde Bethlehems: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.“ Allen Völkern auf Erden in gleicher Weise ist der Heiland zu gut erschienen; er ist für alle das Licht des Lebens, er bringt allen das Heil, die Erlösung.

Sollte man nicht meinen, Juden und Heiden, alle Völker und Nationen auf dem Erdkreis, die doch in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, würden mit Freuden ihre Augen dem strahlenden Lichte öffnen und demselben folgen? Sollte man nicht erwarten, jeder einzelne Sünder würde mit Verlangen beide Hände ausstrecken, um das dargebotene Heil, die vollbrachte Erlösung, zu ergreifen? Aber was hat die Erfahrung aller Jahrhunderte und Jahrtausende gelehrt, seit-

dem die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde, und seitdem Gott der verlorenen Welt den Heiland versprochen, in der Fülle der Zeit gesandt und durch das Evangelium angeboten hat? Der Erlöser kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; sein eigenes Volk stieß ihn von sich. Und die Heidenvölker? Der große Haufe weist noch heute die Hand der Versöhnung, die Gott ihnen bietet, zurück; denn sie haben die Lüge lieb, sie haben Wohlgefallen an der Sünde und sich selbst. Aber das Licht wird und muß über die Finsternis siegen, und Christus die Welt überwinden. Denn Gott hat zu demselben Messias, seinem Sohne, auch dieses Wort gesprochen (Ps. 110, 2): „Herrsche unter deinen Feinden!" Das wird uns lebendig vergegenwärtigt durch unser heutiges Evangelium. Auf Grund desselben sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Das Wort des Vaters zu dem Sohne: Herrsche unter deinen Feinden!

I. Wer dieser Sohn ist;
II. Warum der Vater solches zu ihm sagt;
III. Wie er dieses Wort zur That macht.

I.

V. 13—15. Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch nach Aegyptenland und bleib allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche dasselbe umzubringen. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Aegyptenland; und blieb allda bis nach dem Tode Herodes, auf daß erfüllt würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.

Bald nach der Geburt des Jesuskindleins zu Bethlehem waren die Weisen aus dem Morgenlande in Jerusalem erschienen und hatten gefragt: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten.

Darüber war der König Herodes, der zu dieser Zeit über das jüdische Land ein fürchterlich blutiges Regiment führte, aufs äußerste erschrokken. Denn ohne Zweifel fürchtete er, jetzt werde er wegen seiner Tyrannei, die er seit 37 Jahren geübt hatte, zur Rechenschaft gezogen und vom Throne gestoßen werden. Darum befahl er den Weisen, wenn sie in Bethlehem den neugebornen König gefunden, sollten sie zurückkehren und ihm Bescheid sagen, damit er auch hingehen und ihn anbeten könne. Heimlich in seinem heuchlerischen Herzen aber hatte er sofort den Plan gefaßt, den verhaßten Nebenbuhler umzubringen. Jedoch die Weisen zogen von Bethlehem auf Gottes Weisung, ohne zu Herodes zurückzukehren, wieder heim.

Fragen wir nun: Wer ist hiernach der Sohn, zu welchem der Vater die bedeutungsvollen Worte spricht: Herrsche unter deinen Feinden? Es ist der neugeborne König der Juden, der Sohn der Maria, der zu Bethlehem im Stalle geboren worden ist und auf dem Heu in einer Krippe schläft, das arme, kleine heimatlose Kindlein an der Brust Marias. Nach ihm sind die Weisen den weiten Weg aus dem Morgenlande gekommen, um ihn aufzusuchen; zu ihm führt der von Gott gesandte Stern sie hin; auf ihn weist der Finger der alttestamentlichen Weisſagung. Er ist der große Held, der gewaltige Fürst, der anbetungswürdige König, welchem der Vater alles in die Hände übergeben hat, indem er zu ihm spricht: Herrsche unter deinen Feinden! Und fragt vielleicht jemand auch, wer der Vater ist, der dieses gewaltige Wort spricht, wodurch Himmel und Erde in die Hand des Kindleins in der Krippe übergeben und alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden, so antworte ich: Es ist der allmächtige Gott, der da lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit, der Israel aus Aegypten erlöst und zu seinem Volke gemacht und durch seine Propheten seit Jahrtausenden der Welt einen Erretter versprochen hat; es ist der große Jehovah, der sich an Israel durch Thaten als den Gott der Gerechtigkeit und Gnade, als den Gott des Heils und des Trostes erwiesen hat.

Woher wissen wir das alles? Der allmächtige Gott, der seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen macht, der die Geschicke der Völker nach seiner Weisheit leitet und die Könige der Erde nach seinem Wohlgefallen ein- oder absetzt, der ist es, von welchem unser Text uns erzählt, daß er auch die heimlichen Mordgedanken eines Herodes von ferne kennt und längst, ehe derselbe sie gefaßt hat, seine Pläne so gelegt hat, daß der wütende Tyrann anlaufen und zu Schanden werden muß. Von ihm gesandt, kommt der Engel auf

die Erde, und zwar zu den Eltern des Kindleins von Bethlehem, zu Joseph und Maria. Und um weswillen? Um dieses Kindleins willen. Das will er den Klauen des nach Blut lechzenden Tigers entrücken. Darum befiehlt er den Eltern, mit dem teuren Kindlein nach Aegypten hinunter zu entweichen.

Noch in der Nacht steht Joseph auf, um den Befehl des Herrn in Ausführung zu bringen. Es lebten damals freilich viele Juden im Lande des Nils und hatten sogar Tempel und Synagogen; aber der Arm des rasenden Königs von Jerusalem reichte bis hierher nicht, und das Kindlein war hier vor ihm wohlgeborgen. Wie lange das heilige Elternpaar mit dem wunderbaren Kinde in dem fremden Lande verweilte, wo ihre Väter einst Jahrhunderte lang gewohnt und in Knechtschaft geseufzt hatten, können wir nicht genau angeben. Joseph blieb, bis Gott selbst wiederum eingriff und ihn zurückkehren hieß. Durch diese Rückkehr wurde zum zweiten Male wahr und als Weissagung erfüllt das Wort, welches Gott einst (Hos. 11, 1) gesprochen hatte: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen." Das erste Mal war es sein geliebtes angenommenes Kind, das Volk Israel; das zweite Mal war es sein natürlicher Sohn, der gleiches Wesens mit ihm ist und im Schoße der Jungfrau Fleisch wurde und später am Kreuze für die Sünde der Welt sein heiliges Leben endete. Der wahrhaftige Gott, der allbarmherzige Jehovah ist es, der da spricht: Herrsche unter deinen Feinden! und das Kindlein zu Bethlehem ist es, zu welchem er so spricht. Warum aber hat der Vater so zu dem Sohne gesprochen?

II.

V. 16—18. Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte. Da ist erfüllt, das gesagt ist von dem Propheten Jeremias, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen.

Wenn man die Geschichte des Jesuskindleins äußerlich betrachtet, könnte es fast den Anschein haben, als hätte Gott zu ihm gesagt: Geh zu Grunde! Denn als die Zeit seiner Geburt naht, sieht seine Mutter durch den Befehl des Kaisers von Rom sich veranlaßt, im Winter eine weite, beschwerliche Reise von Nazareth nach Bethlehem anzutreten. Als sie dort ankommt, findet sie keine Herberge, sondern muß in einen kalten Stall flüchten, und kein Mensch erbarmt sich ihrer in der Stunde der Not. Kaum ist das Kind sechs Wochen alt und dem Herrn im Tempel dargestellt und später von den Weisen beschenkt worden, so trachtet ein furchtbarer Feind, der König des jüdischen Landes, nach seinem Leben, und er muß sogar weit in die Ferne, nach Aegypten, flüchten. Aber Gott hatte nicht zu ihm gesprochen: Geh zu Grunde vor deinen Feinden! sondern: Herrsche unter deinen Feinden! Gottes Wille ist es, daß der Fürst des Lebens siegen, die Sonne der Gerechtigkeit emporsteigen, der Friedefürst obliegen, der Herr der Herrlichkeit triumphieren soll, und alles, was sich ihm widersetzt, soll in den Staub.

Dieser Herodes, den die Geschichte sehr unverdienterweise den Großen nennt, hatte zwar den Tempel zu Jerusalem herrlich ausgebaut und geschmückt, um sich die Gunst der Juden zu gewinnen; aber er erwies sich im Laufe seiner langen Regierung als ein wahrer Bluthund. Wer ihm schädlich oder gefährlich zu sein schien, mußte ohne Erbarmen ans Messer. Fast alle seine Verwandten brachte er um, auch sein sonst heißgeliebtes schönes Weib, die aus hohepriesterlichem Geschlechte herstammte. Drei seiner Söhne ließ er erwürgen, als Verdacht gegen ihre Treue in ihm aufstieg, so daß der Kaiser Augustus einmal sagte, es sei besser, Herodes Schwein als sein Sohn zu sein. Noch fünf Tage vor seinem eigenen Tode ließ er seinen ältesten Sohn Antipater abschlachten, weil die Juden viel von einem erwarteten großen Könige redeten. Kein Wunder, daß dieser Mordbube das Jesuskindlein um jeden Preis vernichten wollte. Als er nun erfuhr, daß die Weisen nicht zu ihm zurückkehrten, da kannte seine Wut keine Grenzen mehr und er faßte einen Entschluß so schwarz wie die Hölle. Er sandte seine Henkersknechte mit blitzenden Schwertern nach Bethlehem und ließ daselbst alle Kinder, die zwei Jahre alt und darunter waren, hinwürgen, in der teuflischen Berechnung, daß er dann ganz gewiß den neugebornen König der Juden mittreffen werde. So groß war sein Haß gegen unsern Heiland, daß er unter allen Umständen sein Blut haben wollte. Ob auch das unschuldige Blut von zwanzig oder mehr kleinen Würmlein an seiner verruchten Hand kleben, und das Wehegeschrei der ge-

ängsteten Mütter Tag und Nacht in seinen Ohren gellen sollte, das macht ihm keine Sorge, wenn nur der verhaßte König, des die Juden harrten, tot ist. Wie klug glaubte er sein Werk angefangen, wie gewaltig es durchgeführt zu haben! Jetzt hatte er doch wohl etwas Großes gegen den Herrn und seinen Gesalbten ausgerichtet? Ach, der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Herodes hatte nur eine ungeheure Blutschuld mehr auf sein armes, mißhandeltes Gewissen geladen, und seinen Zweck dennoch verfehlt. Der König, den er totschlagen wollte, war wohlgeborgen im fernen Aegypten. Ja, Herodes hatte mit seiner hölliſchen Bosheit nur dazu helfen müssen, daß nicht nur die Wortweisſagungen, sondern auch die prophetiſchen Vorbilder in der Geſchichte Israels von dem kommenden Messias ihr Gegenbild in den Schickſalen des Jeſuskindleins finden und ſomit in Erfüllung gehen mußten. Einſt nämlich, zur Zeit des Propheten Jeremias, waren die Kinder Benjamins bei Rama in der Nähe von Bethlehem, wo ihre Stammmutter Rahel begraben lag, zum Teil niedergemetzelt, zum Teil mit Ketten gebunden und in die babyloniſche Gefangenſchaft weggeführt worden. Und den unſäglichen Jammer, der dadurch entſtand, beſchreibt der Prophet in poetiſcher Weiſe, indem er ſagt, die Stammmutter Benjamins, Rahel, habe gleichſam in ihrem Grabe geweint und geheult und ſich nicht tröſten laſſen über das entſetzliche Unglück ihrer Kinder. Das wurde jetzt zum zweiten Male und in noch buchſtäblicherem Sinne wahr, als die liebenden Mütter zu Bethlehem vor Augen ſehen mußten, wie ihre zarten, unſchuldigen Kindlein ihnen aus den Armen geriſſen und erbarmungslos hingeſchlachtet wurden, und darüber in herzzerreißende Wehklagen ausbrachen, ihre Brüſte zerſchlugen und ihre Haare ausrauften. Ja, alle Verheißungen Gottes ſind ja und Amen in dem Kindlein der Maria und müſſen zum herrlichen Troſte, zum ewigen Heil ſeiner Gläubigen wahr werden. Darum hat der Vater zu dem Sohne geſprochen: Herrſche unter deinen Feinden!

Aber was haben die unſchuldigen Kindlein verbrochen, daß ſie um ſeinetwillen ihr Blut mußten fließen laſſen? Nichts hatten ſie verbrochen. Aber Gott hatte ihnen eine herrliche Krone zugedacht: ſie ſollten die erſten Märtyrer des Heilandes werden. Und er iſt ein ſo wunderbarer König, ſein Reich ein ſo herrliches, ſeine Güter und Gaben ſo unbeſchreiblich köſtlich und wertvoll, daß wir uns bis an das Ende der Tage ſein Wort merken ſollen: Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folgt mir nach, der iſt mein nicht wert; und wer ſein

Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. Denn Gott wird sein Wort: Herrsche unter deinen Feinden! unwiderstehlich zur That machen. Das laßt uns noch drittens kurz sehen!

III.

V. 19—23. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Aegyptenland und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zeuch hin in das Land Israel. Sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stund auf und nahm das Kind und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel. Da er aber hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllt würde, das da gesagt ist durch den Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Herodes stirbt, Jesus lebt. Der Tyrann hatte den verheißenen König der Gnade töten wollen; aber er selbst sank dem Tode in den Rachen. Er wollte den Sohn Gottes aus der Welt schaffen; aber der Vater schaffte ihn aus der Welt. Als er lange genug gewütet hatte, sprach der Vater zu dem Sohne: Herrsche unter deinen Feinden! und Herodes fing bei lebendigem Leibe an allen Gliedern an zu verfaulen. Er schwoll scheußlich auf; sein ganzer Körper eiterte. Ein entsetzlicher Pestgeruch ging von ihm aus, daß fast kein Aufwärter mehr bei ihm bleiben wollte, und die Würmer fingen an, ihn aufzufressen, bis er endlich unter furchtbaren Gewissensqualen von hinnen fuhr. Wahrlich, schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und Raserei ist es, gegen den König toben zu wollen, den Gott auf seinem heiligen Berge Zion eingesetzt hat. Denn Gott hat zu ihm gesprochen: Herrsche unter deinen Feinden! und was er sagt, das meint er.

Ein Bote des Lichtes muß Joseph in der Fremde die freudige Nachricht bringen, daß Gott dem schrecklichen Mörder auf dem jüdischen Throne seine Blutschulden auf seinen Kopf geworfen hat, und ihm befehlen, mit dem Kind und seiner Mutter wieder ins Land Israel

zurückzuwandern. Joseph gehorcht mit freudigem, dankbarem Herzen. Als er jedoch die Reise zurückgelegt hat und ans Ziel gelangt zu sein meint, da steht ihm ein neuer Schrecken bevor. Archelaus, der nicht viel besser als sein blutdürstiger Vater war, hatte den königlichen Stuhl in Judäa jetzt eingenommen und 3000 Menschen auf einmal im Tempel und in der Stadt niederhauen lassen. Kein Wunder, daß Joseph fürchtete, dieser Tyrann würde vielleicht noch die Mordanschläge seines Vaters gegen das Jesuskindlein auszuführen trachten. Aber der allmächtige Gott griff abermal unmittelbar ein und gab seinem treuen Diener Joseph samt Maria Trost, Mut und Kraft, und wies sie an, wo sie sich mit dem Knäblein hinbegeben sollten. Demnach zogen sie außerhalb des jüdischen Landes am Meere hinauf und nach Galiläa hinüber zu ihrer Heimatstadt Nazareth, wo Herodes Antipater regierte und die Mordwaffen des Archelaus nichts zu suchen hatten. Und so mußte auch Archelaus mit seiner Feindschaft wieder dazu helfen, daß eine andere Weissagung von dem Nezer, dem Zweige aus der Wurzel Jesse, erfüllt wurde, und der verachtete Heiland von der verachteten Stadt, wo er aufwuchs, den verachteten Namen Nazarener erhielt, über welchen noch heute die Ungläubigen spotten und die Juden die Nase rümpfen. Aber Gott hat zu ihm gesprochen: Herrsche unter deinen Feinden! und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Das hat der Siegeslauf des Evangeliums zur Zeit der Apostel gezeigt; das hat die Kraft und Wirkung des Wortes von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi zur Zeit der Reformation bewiesen; das hat die Erhaltung der Kirche trotz der Ströme Blutes, in welchem Teufel und Welt sie ersäufen wollten, offenbar gemacht; das wird am gewaltigsten ans Licht stellen der jüngste Tag, wo dieser Menschensohn in Herrlichkeit wiedererscheinen und die Gerechten zum ewigen Triumphe führen, die Ungläubigen, die Spötter und Verfolger aber der ewigen Verdammnis überantworten wird, wo er seine Feinde mit einem eisernern Zepter zerschlagen, wie Töpfe sie zerschmeißen wird.

Wer ist wohl wie du,
Jesu, süße Ruh';
Unter vielen auserkoren,
Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu,
Jesu, süße Ruh'!

Großer Siegesheld,
Tod, Sünd', Höll' und Welt
Alle Kraft des großen Drachen
Hast du woll'n zu Schanden machen
Durch das Lösegeld
Deines Bluts, o Held! Amen.

Am Feste der Erscheinung Christi.

(Epiphanias.)

Matth. 2, 1–12.

O großer Gott, wie tappen wir ohne dich im Finstern, wie sind wir so thöricht und verkehrt in unsern Meinungen und Vorstellungen von dir und von uns selbst! Wir danken dir von Grund unserer Herzen, daß du in deinem Sohne Jesu Christo uns das wahre Licht gesandt hast. In ihm ist uns das Licht des Lebens erschienen, ein Licht zu erleuchten alle Heiden. In ihm ist uns der Herzog aus Israel gekommen, der uns vorangeht, uns die Bahn bricht, für uns kämpft und uns zum ewigen Siege über Finsternis, Tod und Hölle führt. Und du hast ihn zum Lichte der Heiden gemacht, daß er sei dein Heil bis an der Welt Ende. Nun können wir dich, o Gott, in deiner Gerechtigkeit und Gnade, in deinen Thaten und Geboten erkennen; nun wissen wir, wie wir mit dir daran sind und wie wir zu dir gelangen können. Gelobet seiest du, o Herr, und gepriesen sei dein großer Name, daß du auch uns armen, verlornen Heiden das Heil zugedacht und bereitet hast. O Jesu, du Licht der Welt, gieb uns deinen Geist, daß wir dir nachfolgen und nicht länger im Finstern tappen, und sende deine Strahlen hinaus bis an das Ende der Erde, auf daß alle Völker dir, dem Könige der Wahrheit und der Gnade, zujauchzen und sich selbst mit allem, was sie sind und haben, deinem seligen Dienste willig zum Opfer bringen! Amen.

Geliebte Festgenossen! In Abraham erwählte Gott sich das Volk Israel zum Eigentum. Was soll das heißen? Er sonderte sich dieses Volk aus, um durch dasselbe und in seiner Mitte die Erlösung der ganzen Welt vorzubereiten und in der Fülle der Zeit hinauszuführen. Zu dem Zwecke gab er diesem Volk sein Gesetz und seine Propheten. Als es daher in der ägyptischen Knechtschaft lange genug geseufzt hatte, da „gedachte er an sein heiliges Wort, das er dem Abraham, seinem Knechte, hatte geredet und führte sein Volk aus in Freuden und seine Auserwählten in Wonne und gab ihnen die Länder der Heiden, daß sie die Güter der Völker einnahmen, auf daß sie halten sollten seine Rechte und seine Gesetze bewahren“ (Ps. 105, 42—45). „Er zeigte

Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So that er keinen Heiden, noch ließ er sie wissen seine Rechte" (Ps. 147, 19, 20).

So sollte es aber nicht bleiben, und es geschah auch nicht aus dem Grunde, als hätte Gott alle andern Völker vor seinem Angesichte verworfen, daß sie nicht selig werden könnten und sollten. Denn schon gleich dem Abraham verhieß er ja, daß durch seinen Samen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten, und noch bestimmter sagte er Jahrhunderte später (Jes. 49, 6) zu dem zukünftigen Messias: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und die Bewahrten Israels wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende." So predigte denn auch der Prophet Jesaias dem Volke Gottes im Alten Bunde (60, 2. 3): „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet."

Diese überaus tröstliche Verheißung Gottes von der weltumfassenden Größe seiner Erbarmung, von der gleichen Giltigkeit des Erlösungswerkes für alle Völker und Nationen des Erdkreises ist zur That und Wahrheit geworden. Denn auch wir stammen ja aus den Heiden her und wandeln im Lichte Israels und haben das Heil erlangt, das von den Juden gekommen ist. Gleich nach der Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi fing diese Verheißung an, sich zu verwirklichen, wie davon unsere heutige evangelische Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande ein merkwürdiger Beleg ist. Der Gegenstand unserer Festbetrachtung sei daher:

Die Weisen aus dem Morgenlande.

I. Was sie suchten;
II. Was sie fanden.

I.

V. 1—8. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König He-

robes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch die Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.

Diese Geschichte hat sich zugetragen bald, nachdem der Sohn Gottes zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren worden war. Der Evangelist bemerkt ausdrücklich, daß zu der Zeit Herodes als König über die Juden regierte. Damit giebt er uns einen Fingerzeig, daß unser Heiland zu der Zeit geboren worden ist, in welcher er nach der Weissagung erscheinen sollte, nämlich als das Volk der Juden seine Selbständigkeit verloren hatte und völlig unter die Fremdherrschaft der Römer geraten war. Denn so hatte der Erzvater Jakob auf seinem Sterbebette geweissagt (1. Mos. 49, 10): „Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen." Jetzt schwang Juda in seiner Hand kein königliches Zepter mehr, der Stab des Herrschers war ihm entrissen, und die Römer hatten ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt. Denn der König Herodes war kein Jude, sondern ein Edomiter, ein Heide, der Abstammung nach, und hatte sich mit Hilfe der Römer durch blutige Gewalt die Herrschaft über die Juden errungen. Jetzt war also die Zeit da, in welcher der Held kommen sollte, dem die Völker anhangen würden, in welcher der König geboren werden sollte, der Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten würde. In den Weisen aus dem Morgenlande kamen die Erstlinge aus den Völkern, um dem neugebornen Könige ihre Huldigung darzubringen und Treue zu geloben.

Wer waren diese Weisen? Es waren Leute, die in dem großen gegen Morgen gelegenen Weltreiche, in Persien, oder auch in Arabien, wie manche Ausleger meinen, sich den Wissenschaften, insonderheit der Naturkunde, der Beobachtung der Sterne, der Erforschung der verschiedenen Himmelskörper und ihrer Bewegungen und Einwirkungen, widmeten. Wie viele ihrer waren, die jetzt nach Jerusalem kamen, wird uns nicht gesagt; doch wenn wir ihre Gaben, die sie dem Kindlein verehren, ansehen, mögen es drei gewesen sein. Fürsten und Könige, wofür sie häufig angesehen werden, können es nicht gewesen sein; denn Herodes behandelt sie nicht als solche, sondern fast als seine Unterthanen.

Diese Männer kommen eines Tages mit ihren Dienern, Kamelen und Reisegepäck in Jerusalem hereingezogen, staubbedeckt, hungrig und müde von der weiten Reise. Sie thun links und rechts und wem sie begegnen, eine merkwürdige Frage: Wo ist der neugeborne König der Juden? Die Bürger der Hauptstadt gaffen sie verwundert an; manche gehen kopfschüttelnd ihrer Wege; andere fragen: Von was für einem Könige redet ihr denn? Wir haben ja einen König, Herodes! Sie antworten mit Bestimmtheit: Es muß ein neuer, großer, wunderbarer König im jüdischen Volke geboren worden sein; denn wir haben im Morgenlande einen Stern gesehen, der uns das angezeigt hat, und wir sind deshalb gekommen, dem Könige zu huldigen. Mit Windeseile verbreitet sich die Nachricht von der Ankunft dieser sonderbaren Fremdlinge und von der merkwürdigen Frage, die sie stellen. Auch der Tyrann auf dem Throne erfährt bald davon, und Schrecken erfüllt sein Herz, ja auch fast die ganze Einwohnerschaft Jerusalems erschrickt mit ihm.

Was suchen diese Weisen? Den neugebornen König der Juden. Der Prophet Jeremias (23, 5. 6) hatte geweissagt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will; und soll ein König sein, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu desselbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Der Herr unsere Gerechtigkeit." Von ihm hatte der heilige Dichter weissagend gejubelt (Ps. 72): „Er wird die Elenden bei Recht erhalten und den Armen helfen und die Lästerer zermalmen. Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte und großer Friede, bis daß der Mond nimmer sei. Er wird herrschen von einem Meer bis an das andere und von dem Strom an bis zu der Welt Enden. Vor ihm werden sich neigen die in der Wüste, und seine

Feinde werden Staub lecken. Die Könige zu Tarsis und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Reich Arabien und Seba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen. Denn er wird den Armen erretten, der da schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird gnädig sein den Geringen und Armen, und den Seelen der Armen wird er helfen. Er wird ihre Seele aus dem Trug und Frevel erlösen, und ihr Blut wird teuer geachtet werden vor ihm. Er wird leben, und man wird ihm vom Golde aus Reich Arabien geben. Und man wird immerdar für ihn beten, täglich wird man ihn loben." Der neugeborne König der Juden also, den die Weisen suchen, ist niemand anders als der erwartete König aus dem Geschlechte Davids, der verheißene Heiland der Welt, welcher die Armen und Elenden, die keinen Helfer haben, erretten, die Verlorenen suchen und selig machen, die Werke des Teufels zerstören, Frieden mit Gott stiften und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten sollte.

Aber wie konnten diese Weisen aus dem fernen Lande der Perser oder Araber etwas wissen von dieser herrlichen Verheißung des Gottes Israels? Um hierauf eine Antwort zu finden, müssen wir in die Geschichte des Reiches Gottes im alten Bunde zurückblicken. Schon bei dem Durchzug der Kinder Israel durch die Wüste hatte Bileam, der Prophet und Weissager aus den östlichen Ländern, ohne seinen Willen den Ausspruch gethan (4. Mos. 24, 17): „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter und verstören alle Kinder des Getümmels." In späteren Jahrhunderten ließ Gott sein abtrünniges Volk nach Assyrien und Babylonien im Osten in die Gefangenschaft führen, und hier half nicht nur das ganze gefangene Volk, so weit es zur Buße kam, durch Wort und Wandel die Kenntnis des wahren Gottes und seiner herrlichen Verheißungen verbreiten, sondern auch gewaltige Propheten Gottes, wie Hesekiel und Daniel, entfalteten unter den Heidenvölkern und an den Fürstenhöfen eine nachhaltige Wirksamkeit zur Verherrlichung des Gottes Israels. Daniel insonderheit wurde einer der höchsten und einflußreichsten Beamten des babylonischen Weltreiches und nicht minder im persischen, welches auf das babylonische folgte, so daß der König des Perserreiches, Darius, schreiben ließ „allen Völkern, Leuten und Zungen auf der ganzen Erde: Viel Frieden zuvor! Das ist mein Befehl, daß man in der ganzen Herrschaft meines Königreiches den Gott Daniels fürchten und scheuen soll. Denn er ist der lebendige Gott, der ewiglich bleibt, und sein König-

reich ist ein unvergängliches und seine Herrschaft hat kein Ende" (Dan. 6, 26—28). Dieser Daniel aber hatte unter anderm verkündigt (7, 13. 14): „Ich sah im Gesichte des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn bis zu dem Alten", Gott dem Vater, „und ward vor denselben gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende." Die Kunde von diesen gewaltigen Thaten und Weissagungen Gottes pflanzten sich unter den Heidenvölkern von Munde zu Munde und vom Vater auf den Sohn fort, und so kam es, daß diese Naturkinder des Morgenlandes von dem Könige aus Juda und dem Stern aus Jakob wußten. Und wie unser Text zeigt, glaubten sie auch der Verheißung Gottes und warteten mit Verlangen auf den Trost Israels wie Joseph und Maria, wie Simeon und Hanna, wie Zacharias und Elisabeth. Und wie Gott dem Simeon auf sein sehnsüchtiges Gebet geantwortet hatte, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Gesalbten des Herrn gesehen, so wird er den Sternkundigen auf ihre brünstige Bitte um die Erscheinung des verheißenen Königs der Gnade die Antwort gegeben haben, sie sollten bald einen Stern erblicken, einen außerordentlichen Stern, der ihnen anzeigen solle, daß der Stern aus Jakob aufgegangen, der ersehnte König geboren sei.

Jetzt hatten sie den Stern gesehen, und sie haben sich auf die weite Reise gemacht, den neugebornen Heiland, der schon der König ihrer Herzen ist, aufzusuchen, um die Freude ihres Herzens vor ihm auszuschütten.

Jerusalem aber sucht seinen König nicht, sondern erschrickt, als es hört, daß er geboren sei, weil es sich unter ihm nur einen weltlichen König vorstellt und Aufruhr und Umwälzung, Krieg und Blutvergießen erwartet, wenn er sein Anrecht auf den Thron, den Herodes inne hat, sollte geltend machen wollen. Und Herodes? Auch in ihn fährt ein grausamer Schrecken, aber im Handumdrehen wird er der eifrigste unter denen, die den neuen König suchen. Er läßt die Hohenpriester und Schriftgelehrten zusammen kommen und forscht von ihnen, wo der große König, den sie alle erwarten, ins Leben treten solle. Denn wenn irgend jemand es weiß, dann sollten diejenigen es wissen, die mit den alten prophetischen Schriften des Volkes vertraut sind. Sie können ihm auch bald den Finger auf die Stelle eines Propheten legen, nämlich Micha 5, 1, wo mit bestimmten Worten der Ort genannt wird, wo der Zukünftige das Licht der Welt erblicken solle, nämlich Bethlehem im

jüdischen Lande, die Vaterstadt des berühmten Königs David. Obwohl es unter den vielen Städten Judas nur klein, jetzt ein heruntergekommener Flecken sei, so solle doch aus seinen Mauern der geweissagte Herzog, der Fürst, der Vorkämpfer, der Bahnbrecher, der Erlöser Israels, hervorgehen. Herodes ist froh, so klaren Bescheid erhalten zu haben, und säumt nicht, den Fremdlingen ihn alsbald mitzuteilen. Er weist sie nach Bethlehem und fordert sie auf, fleißig nach dem Kindlein zu forschen, und wenn sie es gefunden hätten, ihm davon Bericht zu geben, damit er auch komme und es anbete. Aber er läßt heimlich die Weisen zu sich kommen und sagt ihnen dies im Verborgenen. Das erregt Verdacht und deutet schon den Zweck an, warum er dieses Kindlein sucht. Wenn er sich wirklich auch freute über die Geburt des Weltheilandes, warum hilft er nicht, es in der Stadt, ja im ganzen Lande bekannt zu machen, warum stellt er sich nicht an die Spitze der Fremden, um der erste zu sein, der nach Bethlehem kommt und das Wunderkind sieht? Wollte er es auch anbeten? Umbringen wollte er es; aus der Welt schaffen wollte er es.

Lieber Zuhörer! Was suchst du? Was ist deines Herzens Dichten und Trachten in diesem Leben? Sind es die irdischen Güter? Ist es deine eigene Ehre? Sind es die Lüste des Fleisches? Merke dir: Eins ist not! Suche Jesum und seine Gnade, so hast du alles. Suche ihn in seinem Evangelium, in seinen Sakramenten, in seiner Bibel, in seiner Kirche. Suche ihn nicht, um ihn anzuspeien, ihn zu verfolgen, ihn umzubringen, wie Herodes, sondern ihn, wie die Weisen, anzubeten als den Fürsten des Friedens, als den König der Gnade auch für deine arme verschmachtete Seele. Verleugne dich selbst, verlaß Vater und Mutter, Haus und Heimat, wenn nötig, ihn zu suchen. Laß dich keine Mühe und keine Kosten verdrießen, scheue keine Gefahr, fürchte dich nicht vor dem Spott der Welt, vor der Feindschaft der Ungläubigen, vor dem Hasse des Teufels und seiner Kinder, die noch heute Mordpläne gegen das wunderbare Kindlein von Bethlehem schmieden. Suche ihn, suche ihn! Und was wirst du finden? Was die Weisen fanden. Das laßt uns daher noch zweitens kurz sehen.

II.

V. 9—12. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden

sie hoch erfreuet, und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Welch ein Anstoß muß das Gebaren der Leute zu Jerusalem und insonderheit des Königs Herodes für den Glauben dieser Weisen gewesen sein! Sie haben mit Sehnsucht in ihrem Lande geharrt, bis der versprochene Stern erschien und ihnen die Geburt des Heilandes anzeigte. Sie verlassen sofort alles und machen sich auf den Weg, ihn zu suchen und anzubeten. Sie fragen nichts nach dem Spott der Ungläubigen, die sie für Narren halten. Sie lassen sich nicht durch die weite Entfernung, schreckliche Sandwüsten, schauerliche Gebirge, wilde Ströme, durch Räuber und wilde Tiere abhalten. Sie gehen nach Jerusalem, in der Meinung, da der Messias ein König sei, werde er doch wohl in der Königsstadt Jerusalem geboren sein. Und als sie nach überstandenen Mühsalen und Gefahren endlich am Ziele sind, will niemand von dem neugebornen König etwas wissen, vielmehr erschrickt alles über seine Geburt, als wäre sie das allergrößte Unglück, während sie ihnen doch die höchste Freude bereitet hat. Wie muß die begeisterte Freude ihres Herzens ernüchtert worden sein durch diesen eiskalten Empfang! Doch in Gottes Führungen hat alles seine weisen Zwecke. Er läßt sie den vergeblichen Weg nach Jerusalem, wenn anders man ihn vergeblich nennen kann, machen, damit sie durch ihre Erscheinung und sonderlich durch ihre Frage für das sichere, weltlich gesinnte Jerusalem gewaltige Bußprediger seien, und das Volk der Juden die Zeit erkenenn möge, in welcher es heimgesucht wurde. Wie groß auch der Anstoß gewesen sein mag, sie lassen sich nicht irre machen und zum Abfall bewegen. Sie folgen vielmehr der Weisung des geschriebenen Wortes Gottes und setzen ihren Wanderstab weiter nach Bethlehem. Und siehe! Der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, erscheint ihnen aufs neue und geht vor ihnen hin nach der Davidsstadt, bis er über das Haus kommt, wo das Kindlein zu finden ist, und da steht er still. Als sie den Stern wieder erblicken, werden sie hoch erfreut. Ihre Herzen werden voll Trostes, voll freudiger Hoffnung, voll innigen Dankes, daß ihnen die Thränen mögen aus den Augen gestürzt sein. Denn nun sehen sie, daß sie den wahrhaftigen

Gott auf ihrer Seite haben. Er hat ihnen im Morgenlande den Stern gesandt, er hat sie nach Jerusalem gebracht, er hat zu ihnen in seinem Wort durch den Propheten geredet; ja er, der wahrhaftige Gott, bezeugt, daß sie trotz des Unglaubens Jerusalems, trotz der Mordsucht des Herodes Recht haben und keinem Trugbild des Teufels nachlaufen. Wie wächst ihr Glaube in der frohen Erwartung, daß sie jetzt bald gewißlich finden werden, was sie suchen!

Und was finden sie? Sie gehen in das Haus, das Gott ihnen auf so wunderbare Weise bezeichnet, und finden Maria mit dem Kindlein Jesus auf dem Schoße, sie finden, was sie mit verlangendem Herzen so lange gesucht haben. Nun ist ihre Sehnsucht gestillt, nun sind all ihre Wünsche erfüllt; nun glauben sie von ganzem Herzen an den wahren Gott und an die Wahrheit seines Wortes; denn sie haben die thatsächliche Bestätigung desselben vor Augen. Und wie legen sie ihren Glauben an den Tag? Sie werfen sich vor dem kleinen unmündigen Kindlein als dem König aller Könige nieder und huldigen ihm als ihrem Könige, sie beten ihn an, sie geloben ihm Gehorsam und ewige Treue und preisen mit frohem Munde den Gott Israels, der da hält, was er verspricht. Sie geben ihr ganzes Herz diesem ihrem Könige und Erlöser, und darum gehört ihm auch alles, was sie haben und besitzen. Sie haben Schätze mitgebracht aus ihrer fernen Heimat, wie sie im jüdischen Lande nicht zu finden sind, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Als ihrem Könige geben sie ihm das Sinnbild der Herrlichkeit, Gold. Als ihrem Gotte geben sie ihm das Sinnbild der Anbetung, Weihrauch. Als ihrem Erlöser geben sie ihm das Sinnbild des Leidens, Myrrhe. Hierzu tritt sofort als Beweis ihrer Aufrichtigkeit und herzlichen Ergebung der Gehorsam. Denn als Gott ihnen im Traum befiehlt, nicht wieder zu Herodes zurück zu kehren, um nicht alsbald zu Verrätern an dem neugebornen König, dem sie soeben gehuldigt haben, zu werden, da gehorchen sie in kindlicher Einfalt und Demut und ziehen fröhlich auf einem andern Wege wieder in ihr Land, an ihre Berufsarbeit, um ihr Leben lang an ihren Hausgenossen und andern Menschen dem hochgelobten König ihrer Herzen zu dienen, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Was wirst du wohl finden, geliebter Zuhörer, wenn du Jesum suchst, wie die Weisen? Wenn du ihn in Bethlehem, im Brothause — wenn du mit aufrichtigem, reumütigem, gnadenhungrigem Herzen suchst, wenn du mit aufrichtigem, reumütigem, gnadenhungrigem Herzen suchst, was wirst du finden? Du wirst finden, was die Weisen aus dem Morgenlande fanden, den Heiland der Welt und in ihm volle Genüge.

Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und er hat alle Gerechtigkeit erfüllt, alle Gnade erworben, und alle Feinde überwunden; alle Verheißungen Gottes sind daher ja in ihm und sind Amen in ihm. Du wirst in ihm Vergebung der Sünden, Frieden des Gewissens, die Gabe des Heiligen Geistes, Kraft zum Guten, Haß wider das Böse, Geduld in Leiden, Hoffnung im Tode, fröhliche Auferstehung am jüngsten Tage und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich finden, du wirst in ihm deinen Gott finden, und was kann dir dann noch fehlen? O suche Jesum und sein Licht; alles andre hilft dir nicht. Herodes suchte Jesum, um ihn umzubringen. Was fand er? Schauerlichen Untergang! Die Weisen suchten Jesum, um ihn anzubeten. Was fanden sie? Sie fanden Jesum, und in ihm einen gnädigen Gott, Errettung aus der Hand aller Feinde, Frieden des Gewissens und den Himmel. Willst du finden, was Herodes fand, oder was die Weisen fanden?

O Herr Jesu, König der Gnade und Wahrheit, wir legen dir auch unsere Herzen zu Füßen. Laß dir unsere Huldigung gnädiglich gefallen und nimm uns zu deinen Unterthanen an. Wir bringen dir das Gold unseres Glaubens, den Weihrauch unseres Gebets und die Myrrhe unserer Geduld dar. Laß uns dein sein und bleiben hier zeitlich und dort ewiglich! Amen.

Am ersten Sonntag nach Epiphanias.

Lukas 2, 41–52.

Teure Zuhörer! Wie die Jugend erzogen wird, so ist das Volk. Wenn das ganze menschliche Geschlecht an Leib und Seele gesund werden soll, dann muß die Familie gesund sein. Wenn im Staate Ordnung und Unterwerfung unter die Gesetze herrschen soll, so muß zuerst im Hause der Gehorsam geübt werden. Regiert bei der Jugend das vierte Gebot, so gedeiht das Land in Frieden und in Segen. Ist aber das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern faul, so muß über kurz oder lang auch im Staate alles verrotten und zusammenbrechen.

Wohl in keinem sogenannten christlichen Lande liegt die Kinderzucht mehr darnieder als in dem unseren. Nirgends sind die Kinder gegen ihre Eltern ungehorsamer, frecher, unverschämter, ruchloser, undankbarer; nirgends sind die Eltern in der Erziehung laxer, schlaffer, verkehrter, unsinniger. Was sind schon jetzt die Folgen davon? Ein Lügen und Fluchen, ein Stehlen und Rauben, ein Huren und Ehebrechen, ein Morden und Schänden, daß einem die Haut schaudern muß, wenn man nur einen Blick in die täglichen Zeitungen thut. Woher der himmelschreiende Lug und Trug und Schwindel im Geschäfts- und Beamtenleben? Diese Leute haben das vierte Gebot nicht gelernt, wie sollten sie sich um das siebente kümmern? Woher der ruchlose Leichtsinn bei Verwaltung von Eisenbahnen, Dampfschiffen, Fabriken, Bergwerken und andern Dingen, wodurch oft Hunderte von Menschen elendiglich umkommen oder verkrüppelt werden? Die Verwalter und Arbeitgeber haben ihre Eltern nicht lieben gelernt, wie sollten sie dazu kommen, ihre Arbeiter und Tagelöhner zu lieben? Woher kommt es, daß unsere Gefängnisse überfüllt sind, während nur zu oft die größten Spitzbuben, wenn sie nämlich Geld haben, noch gar nicht einmal hinein kommen? Die Sträflinge haben ihren Eltern nicht gehorcht, wie sollten sie den Staatsgesetzen gehorchen? Warum müssen wir immer noch mehr Narrenhäuser bauen und Armenasyle anlegen? Nur zu viele von den bejammernswerten Insassen haben in der Jugend nicht gelernt, ihren Willen in den Willen ihres Vaters und ihrer Mut-

ter zu schicken, darum haben sie sich auch nicht unter die Gesetze der Natur gebeugt, sondern in wilder Empörung gegen Gott und die Natur sich selber an Leib und Geist zu Grunde gerichtet.

Wem das zu stark aufgetragen scheint, der schaue nur mit offenen Augen um sich! Knaben, die kaum reden und noch kein Vaterunser können, fluchen schon mit frevelnder Zunge, und werfen gegen graue Häupter, gegen ihre eigenen Eltern, gegen Pfarrer und Lehrer mit so frechen Reden, wo nicht mit Steinen, um sich, wenn sie zurecht gewiesen werden, daß man versucht ist zu glauben, der böse Geist rede aus ihnen. Muß nicht aus einer solchen Jugend ein Volk von Mördern, Ehebrechern und Dieben werden? O daß doch alle unsere Familien der heiligen Familie in Nazareth ähnlich wären! Wie würde dann unsere Jugend aufwachsen zur Freude Gottes und der Menschen! Laßt uns daher heute auf Grund unseres verlesenen Textes unter der Erleuchtung des Heiligen Geistes zum Gegenstand unserer Betrachtung machen:

Das Wachstum des jungen Jesus.

I. Wodurch er wuchs;
II. Worin er wuchs.

I.

V. 41—47. Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach dreien Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten.

Das Wort ward Fleisch. Das ist die frohe Botschaft, die wir zu Weihnachten vernahmen. Der ewige Sohn Gottes ist vom Himmel

474175

hernieder gekommen und in dem Schoße der Jungfrau Maria ein Mensch geworden, und zwar ein ganzer, ein voller, ein wahrhaftiger Mensch, der in allem und jeglichem Ding uns völlig gleich ist, ein einziges Stück ausgenommen, nämlich die Sünde. Er ist nicht, wie wir allesamt, die wir von einem menschlichen Vater und einer menschlichen Mutter unsern Ursprung genommen haben, in Sünden empfangen und geboren, sondern heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist; denn Gott ist sein Vater, von dem er in Ewigkeit gezeugt ist, und der Heilige Geist ist es, durch welchen ihn Maria empfangen hat. Zu Weihnachten sehen wir ihn als ein kleines Kindlein in den Armen seiner Mutter; dreißig Jahre später tritt er als ein vollkommener Mann sein öffentliches Lehramt an. Diese ganze Zwischenzeit von seiner Kindheit bis zu seinem öffentlichen Auftreten wird in der Heiligen Schrift fast mit völligem Stillschweigen übergangen. Nur ein einziges Mal läßt sie uns in dieser Zeit einen Blick auf ihn werfen, nämlich als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, um uns zu zeigen, wie aus dem Kindlein von Bethlehem der Prophet von Nazareth, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volke, geworden ist. Denn eben weil er ein wahrhaftiger Mensch geworden war, ist er auch wie ein Mensch gewachsen, hat er wie ein Mensch zugenommen, ist wie ein Mensch von Tage zu Tage größer geworden bis zum vollkommenen Mannesalter. Unmittelbar vor unserm Texte wird uns gesagt: Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm. Und der Schluß unseres Textes lautet: Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Fragen wir nun: Wodurch ist Jesus gewachsen? so sehen wir hier zunächst, daß er durch seine Eltern, seinen Pflegevater Joseph und seine Mutter Maria, durch ihren Unterricht, ihre Fürsorge, ihr Beispiel wuchs. Ein Ding ist es besonders, welches die Geschichte dem jüdischen Volke jener Zeit, wie tief es auch sonst gesunken war, nachrühmt, und das ist die ungemeine Sorgfalt, die außerordentliche Treue, womit jüdische Eltern auf die fromme Erziehung ihrer Kinder bedacht waren. Von Kindesbeinen an erzählten sie ihnen die heilige Geschichte und lehrten sie beten zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und sobald die Kinder buchstabieren und lesen lernten, war die Heilige Schrift fast ihr einziges Lehrbuch in der Schule. Da Joseph und Maria sehr gottesfürchtige Leute waren und, wenn auch nicht so deutlich wie später, wußten, was für ein Kind Gott ihnen in den Schoß gelegt hatte, so wird es auch von ihnen mit Wahrheit nachzurühmen

sein, daß sie ihren Sohn Jesus von Kindesbeinen an in die vergangene Geschichte des Reiches Gottes einweihten und ihn beten lehrten zu dem Gott, der sich an Israel als den Gott der Gerechtigkeit und Gnade erwiesen hatte. Dabei versteht es sich von selbst, daß sie auch treulich für seine Nahrung und Kleidung sorgten und alles thaten, seine Gesundheit zu erhalten und seine zarten Glieder zu kräftigen.

Wir sehen hier ferner, daß sie ihm mit einem guten Beispiel voranleuchteten. Gott hatte geboten, alle Männer sollten jährlich auf das Osterfest, das Pfingstfest und das Laubhüttenfest in Jerusalem bei dem Tempel des Herrn zusammenkommen und da die herrlichen Gottesdienste feiern. Ostern wurde zum Andenken an die Erlösung aus Aegypten, Pfingsten zur Erinnerung an die Bundschließung am Sinai und das Laubhüttenfest zum Danke für die gnädige Führung des Volkes durch die Wüste nach Kanaan gefeiert. Joseph ging alle Jahre zum Osterfeste hinauf nach Jerusalem, und Maria ging aus dem Triebe ihres Herzens mit; denn sie hatte lieb die Stätte des Hauses Gottes und den Ort, da seine Ehre wohnte. Und wie durch ihre alljährliche Pilgerfahrt zu den schönen Gottesdiensten des Herrn in der Hauptstadt, so werden sie auch daheim bei ihrer alltäglichen Arbeit durch Hausandacht mit Lesen der Schrift, mit Loben und Danken, mit Gebet und Fürbitte, wie auch durch ernsten, heiligen Wandel in der Liebe Gottes und des Nächsten ihre herzliche Gottesfurcht an den Tag gelegt und sich also ihrem wachsenden Knaben zur Nachahmung dargestellt haben.

Wir sehen endlich, daß sie auch ihren Sohn selbst bei der Hand ergreifen, sobald er alt und stark genug geworden ist, die Pilgerreise von achtzig Meilen zu ertragen, und ihn auf das Osterfest nach Jerusalem zum Tempel des Gottes Israels mit sich nehmen.

Das zweite, wodurch der junge Jesus, der Sohn Gottes, seiner menschlichen Natur nach gewachsen ist, das ist nach der Darstellung unseres Textes dieses, daß er sich mit ganzem Herzen, mit voller Seele dem Worte und Dienste Gottes hingab. Wie wird sein Herz vor Freuden geklopft haben, als Joseph bei der Zurüstung für die Reise zu ihm sagte: Jesus, du darfst diesmal mit! Wie wird er unterwegs mit den andern festlichen Scharen, mit denen sie zusammentrafen, die herrlichen Pilgerlieder im Psalter, die von Jerusalem, von dem Tempel und den schönen Gottesdiensten des Herrn jubeln, mitgesungen haben! Und nun erst in Jerusalem! Welchen Eindruck werden die königliche Stadt, das prachtvolle Gotteshaus, die Chöre der Priester mit ihren Gesängen, die heiligen Handlungen des Gottesdienstes und sonderlich des Opfers auf sein empfängliches, reines Herz gemacht haben! Wie

wird der Vortrag der heiligen Geschichte von dem Passahlamm, dem Auszug aus Aegypten, dem Durchgang durch das Rote Meer und dem Untergang Pharaohs mit den Lobliedern aus den Psalmen dazu und endlich die Feier des Passahmahles selbst seine junge Seele mit hoher Freude und zugleich mit tiefen, tiefen Gedanken erfüllt haben! Bei dem allen wird sein heiliges Gemüt bis in seine Tiefen bewegt. Alles, was er sieht und hört, das Haus Gottes, das Wort Gottes, die Einrichtungen Gottes zum Heil des Volkes, das alles ist ihm so heilig, so unaussprechlich lieblich und köstlich, daß er die heiligen Handlungen nicht genug sehen, an den lieblichen Liedern sich nicht satt hören kann. Seine ganze Seele hungert und dürstet nach Gott, und jemehr er sich in das Wort Gottes und das Gebet versenkt, desto klarer und bestimmter wird er sich bewußt, wer er ist, daß er der Sohn Gottes und Gott sein Vater ist, und das erfüllt ihn mit so unermeßlicher Freude und Wonne, daß er alles andere darüber vergißt, daß er, nachdem die sieben Tage des Festes vorüber sind, nicht merkt, wie die ungeheure Menge der Festgäste sich wieder zerstreut und seine Eltern samt andern Pilgerscharen sich wieder auf den Heimweg machen.

Als sie eine Tagereise zurückgelegt haben und abends in der Herberge ihr Sohn, den sie als einen geselligen, freundlichen Knaben bei andern Knaben und Freunden unter den Mitreisenden vermutet haben, nicht ankommt, da wird es ihnen angst und bange. Sie kehren um und suchen ihn, und als sie ihn nicht finden, gehen sie ganz bis nach Jerusalem wieder zurück und fragen und forschen. Erst am dritten Tage finden sie ihn, und zwar im Tempel. Da sitzt er mitten unter den Lehrern, Priestern und Schriftgelehrten, legt ihnen in aller Bescheidenheit lernbegierige Fragen über Gottes Worte und Wege vor und antwortet auf die von ihnen gestellten Fragen mit einer solchen Weisheit, mit einem solchen Verständnis, daß die graubärtigen Meister in Israel vor Erstaunen kaum wissen, was sie denken und sagen sollen. So genießt seine Seele mit wahrem Heißhunger das Brot des Lebens, das Wort Gottes, und das ist es, wodurch er wächst, wodurch er zunimmt.

Ihr Eltern, was ist eures Herzens Wunsch in Betreff eurer getauften Kinder? Sollen sie wachsen und gedeihen, oder verkrüppeln und verkommen? Sollen sie zunehmen in allem Guten, bis sie das vollkommene Mannesalter in Christo erreichen, oder fragt ihr nichts darnach, wenn sie auch nach Leib und Seele dem Verderben anheimfallen? Gott, der sie euch gegeben hat, fordert von euch: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“ (Eph. 6, 4).

Und der Apostel sagt (1. Tim. 5, 8): „So jemand die Seinigen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.“ Sorget also vor allen Dingen für den christlichen Unterricht eurer Kinder, und brechet ihnen das Brot des Lebens reichlich. Von Kindesbeinen an erzählt ihnen von dem freundlichen Jesuskindlein und dem Gesang der Engel, von Gethsemane und Golgatha. Macht sie bekannt mit den wundervollen Geschichten des Alten und Neuen Testamentes, mit den großen Thaten des dreieinigen Gottes, die er aus unendlicher Liebe für uns verlorne Sünder vollbracht hat. Geht ihnen auch in jeder Hinsicht mit einem guten Beispiel voran; denn nichts wirkt tiefer und nachhaltiger auf das Gemüt der Kinder ein als das Beispiel der Eltern. Kann man von einem Prediger des Evangeliums ein gutes Exempel für die Gemeinde verlangen, von einem Lehrer für seine Schüler, so kann man auch von den Eltern fordern, daß sie ihrem eigenen Fleisch und Bein alles Gute zu lebendiger Anschauung und Nachahmung vorleben und vorthun. Machen doch auch z. B. die Vögel ihren Jungen im Fliegen und Singen so lange vor, bis die Jungen es nachmachen können. Darum, ihr Eltern, geht selber fleißig zur Kirche, höret und lernet Gottes Wort gern, glaubt und bekennt es und thut darnach. Ja beweiset vor den Augen eurer aufmerksamen Kinder, daß es euch ein voller Ernst ist mit dem Hören und Bewahren des Wortes Gottes, mit dem Jagen nach der Heiligung, mit der Kreuzigung des Fleisches samt seinen Lüsten und Begierden, mit dem Trachten nach dem, das droben ist, mit dem Schaffen eurer Seligkeit unter Furcht und Zittern. Wir lesen nicht, daß Joseph und Maria an Jesu allerlei Böses straften und selber in Sünden und Schanden lebten, oder daß Joseph sein Weib Maria mit dem Jesusknaben nach Jerusalem zum Gottesdienst schickte, selber aber zuhause blieb. Endlich, führt eure Kinder zur christlichen Schule, wo sie neben dem Unterricht in allem irdisch Nützlichen auch vor allen Dingen das Eine, was not ist, lernen, nämlich Gottes Wort in Katechismus und biblischer Geschichte, und unter der Zucht des Heiligen Geistes gehalten werden. Haltet sie an zur Sonntagschule, zur Christenlehre, zum Konfirmandenunterricht, und nehmet sie mit euch zum öffentlichen Gottesdienste. Sie verstehen oft viel mehr von der Predigt, als ihr meint, und sie lernen mit David sagen (Ps. 26, 8): „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.“

Und ihr Kinder, wollt ihr vorwärts oder rückwärts? Wollt ihr in die Höhe, oder in die Tiefe; in den Himmel, oder in die Hölle? Ehret eure Eltern, höret sie, liebet sie, gehorchet ihnen. Nehmt die Lehre des

Wortes von ihnen an, laßt euch auch ihre Züchtigung gefallen, und folget ihrem Beispiel in allem Guten nach. Denn Gott hat sie an seiner Stelle über euch gesetzt als eure Versorger, Beschirmer, Lehrer, Regierer und Führer auf dem Wege zum Himmel, und er wird einst ernstlich Rechenschaft von ihnen fordern, wie sie ihr Amt an euch gethan haben. Wenn ihr so dem Worte Gottes bei euch Eingang finden laßt, so werdet ihr immer begieriger werden nach der vernünftigen, lautern Milch des Evangeliums, als die jetzt gebornen Kindlein nach ihrer Mutter Brust, und werdet durch dieselbige zunehmen. Lernet mit David beten (Ps. 42, 2. 3): „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott." Dann wird mit den zunehmenden Jahren des Lebens mehr und mehr an euch erfüllt werden das Wort des Heilandes (Matth. 5, 6): „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden!" Ihr werdet wachsen, wie der Jesusknabe. Worin ist denn Jesus gewachsen? Das laßt uns zum andern noch betrachten!

II.

V. 48—52. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Als Joseph und Maria Jesum wieder sahen, entsetzten sie sich, nicht deshalb natürlich, weil sie ihren lieben Sohn finden, sondern weil sie ihn an solcher Stätte, in solcher Gesellschaft und bei solcher Beschäftigung treffen. Deswegen blitzt der Gedanke ahnungsvoll durch ihre Seele, daß ihr Jesus etwas unendlich Höheres ist als bloß ihr Sohn. Das überwallende Mutterherz jedoch sieht gleich wieder in ihm nur ihren Sohn und kann darum nicht unterlassen, ihm einen gelinden Vorwurf zu machen: „Mein Sohn, warum hast du uns das

gethan? Siehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" Waren die Antworten, die er den Priestern und Schriftgelehrten gab, erstaunlich, so giebt er jetzt seiner Mutter eine nicht minder merkwürdige. „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Ihr habt nicht die geringste Ursache gehabt, um mich in Sorge zu geraten und mich als einen Verlornen zu suchen. Ihr hättet wissen sollen, daß es sich für einen Sohn geziemt, im Hause und Geschäfte seines Vaters zu sein. Darum bin ich hier im Tempel mit Gottes Wort beschäftigt. Diese Worte waren für Joseph und Maria noch rätselhaft, sie verstanden sie dazumal noch nicht. Wir aber haben im Evangelio das spätere ganze Amtsleben unseres Heilandes, sein Thun und lassen, seine Predigt und seine Wunderwerke, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt, vor uns, uns sind diese Worte daher klarer: Er spricht darin zum ersten Mal sein deutliches Bewußtsein aus, daß er der Sohn des wahren Gottes ist, den der Vater in die Welt gesandt hat, seinen Ratschluß von der Erlösung des menschlichen Geschlechtes, der durch das Passahlamm und die Erlösung aus Aegypten vorgebildet war, auf Erden hinauszuführen. Wahrlich, Jesus ist an Alter gewachsen, aber noch unendlich mehr an Weisheit! Das unmündige, zarte Kindlein in der Krippe ist nicht bloß zum leiblich gesunden, kräftigen, frischen, aufgeweckten Knaben in die Höhe geschossen, sondern auch innerlich im Geist an Erkenntnis Gottes und seiner selbst so aufgeblüht und entwickelt, daß er vollkommen klar auch nach seiner menschlichen Natur weiß, in welchem Verhältnis er zu Gott steht, und was nach Gottes, seines himmlischen Vaters, Willen sein Beruf auf Erden ist.

Dann geht er willig mit ihnen hinab nach Nazareth und wird ihnen unterthan. Mit diesen paar Worten sind die nächsten achtzehn Jahre seines Lebens beschrieben. Er bleibt auch in Nazareth in dem, das seines Vaters ist, in seinem Wort, in seinem Willen, und eben deswegen ist er seinen Eltern unterthan; denn es ist Gottes Wille: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Und dabei macht es ihm nicht den geringsten Unterschied, ob er einundzwanzig Jahre alt und majorenn geworden ist, oder nicht. O wie wächst er auch an Gnade bei Gott und den Menschen! Er weiß, ich bin der ewige Sohn Gottes, ich bin der geweisfagte Messias, ich bin der verheißene König über Israel, ja über die ganze Welt; und doch beugt er seinen Willen unter den Willen armer Sünder, wie Joseph und Maria waren, ehrt seine Eltern, gehorcht ihnen, dient ihnen, hat sie lieb und wert. Kein

Wunder, daß der große Gott und Schöpfer aller Dinge, sein himmlischer Vater, gleich bei dem ersten Schritt, den er in die Oeffentlichkeit thut, bei seiner Taufe im Jordan, über ihn aus den Wolken herabruft: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!" Er erfüllt das Gesetz Gottes, den Willen seines himmlischen Vaters, uns zu gute vollkommen, aus willigem Herzen, mit inbrünstigem Geiste; er kann mit Wahrheit sagen: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen" (Ps. 40, 9). O welch ein Trost für uns, die wir weder das vierte noch irgend ein anderes Gebot gehalten haben und doch gerne selig werden möchten! Und mit welcher Freude, mit welchem herzinnigen Wohlgefallen mögen Maria und Joseph seinem Thun und Lassen zugeschaut haben, wenn er für diesen in seiner Schreinerwerkstätte den Hobel schob oder die Säge zog, oder wenn er für seine Mutter Holz und Wasser in die Küche holte oder die Kuh molk oder die Hühner fütterte! Und wie ist ihnen dabei immer wieder das merkwürdige Wort in den Sinn gekommen: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Als er endlich das dreißigste Jahr vollendet hatte, da war die Knospe zur Rose aufgeblüht, da war aus dem Weizenkorn eine volle Aehre geworden, da war das Reis aus der Wurzel Jesses zum mächtigen Fruchtbaum emporgewachsen.

O daß doch auch unsere getauften Kindlein wachsen möchten, wie an Alter und Körperkräften, so auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen! O möchten sie durch die Erziehung ihrer Eltern und durch das Wort Gottes in Kirche und Schule zunehmen an Erkenntnis ihrer selbst und Gottes, daß ihre Buße immer tiefer und ihr Glaube immer stärker würde, bis sie zu der frohen, göttlichen Gewißheit durchdrängen, daß sie in Christo Jesu Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens sind! Wie würden sie dann auch wachsen im Halten der Gebote Gottes, ihre Eltern zu ehren, ihnen zu dienen, ihnen unterthan zu sein, sie lieb und wert zu halten und ihnen im Alter dankbar alles Gute wieder zu vergelten! Wie würden dann unsere Familien so glücklich, so kräftig, so gesund an Leib und Geist werden! Wie würden dann unsere Gemeinden zu mächtigen Heerscharen werden, die in Einigkeit und Standhaftigkeit für Christum und seine Ehre einträten! Wie würde dann unser ganzes Volk gedeihen im Frieden und im Segen!

O Gott, erbarme dich unserer armen Jugend! Vergieb ihr alle Uebetretungen deines heiligen Gebotes um deines gehorsamen Kindes Jesu willen, und schenke ihr durch dein Wort ein gesundes Wachstum an Weisheit, Alter und Gnade bei dir und den Menschen! Amen.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 2, 1–11.

Im Herrn geliebte Zuhörer! Moses fing sein Amt damit an, daß er Wasser in Blut verwandelte. Jesus fängt sein Amt damit an, daß er Wasser in Wein verwandelt. Ueberhaupt waren Moses Wunder zum großen Teil schrecklich. So die zehn furchtbaren Plagen, die er im Auftrage Gottes über Aegypten heraufführte; die Ersäufung Pharaos und seines ganzen Heeres im Roten Meer; die Vertilgung der Rotte Korahs, indem die Erde sich unter ihnen aufthat und sie verschlang. Christi Wunder hingegen sind alle lieblich, tröstlich; sie kommen alle aus herzlichem Erbarmen und bringen Glück, Heil und Segen. Wie Moses Wunder, so war auch seine Lehre beschaffen, das Gesetz. Wie Christi Wunder, so ist auch seine Lehre, das Evangelium. Das Gesetz sagt uns, was Gott von uns fordert, nämlich: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott" (3. Mos. 19, 2). Zugleich kündet es die Strafe an, die dessen wartet, der es nicht in allen seinen Forderungen geleistet und bezahlt hat: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er darnach thue" (Gal. 3, 10). „Welche Seele sündigt, die soll sterben" (Hes. 18, 20). Das Gesetz also fordert, es schreckt, droht, flucht, tötet, verdammt. Das Evangelium hingegen offenbart uns, was Gott in seiner Liebe für uns gethan, was er für Gedanken des Friedens über uns hegt, was wir besitzen und ewiglich genießen sollen, wenn wir es nur in Buße und Glauben annehmen wollen, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Es tröstet also, richtet auf, heilt, giebt Frieden, macht lebendig, schenkt den Himmel.

Die Geschichten von den Wunderwerken unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi sollen uns darum nicht bloß liebliche Erzählungen von wirklich vorgekommenen Ereignissen sein, die eine kurze Zeit unsere lebhafte Aufmerksamkeit erregen, uns ergötzen und erfreuen und dann wie andere Geschichten wieder vergessen werden, sondern sie sollen uns immer auch zugleich Spiegelbilder sein von dem, was der Sohn Gottes durch seine Erscheinung im Fleische, durch

sein Lehren, Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt für die ganze Menschheit geistlich und ewiglich zuwege bringen, ihr geben und in ihr wirken will. Darum ist gleich sein erstes Wunder voll tiefer Bedeutung, herrlicher Lehre, süßen Trostes und freundlicher Aufmunterung auch für uns noch heutigen Tages; es war die erste Offenbarung seiner Herrlichkeit. Auf Grund unseres verlesenen Textes sei deshalb unter dem gnädigen Beistande des Heiligen Geistes der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Er offenbarte seine Herrlichkeit.

I. Bei welcher Gelegenheit?
II. Was für eine Herrlichkeit?

I.

V. 1—5. Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das thut.

Als Jesus dreißig Jahre alt geworden war, ging er von Nazareth hinab an den Jordan und ließ sich von Johannes taufen. Von da wurde er durch den Heiligen Geist in die Wüste geführt, wo er vierzig Tage und vierzig Nächte fastete und betete und vom Teufel versucht wurde. Denn als der zweite Adam, der Stammvater einer neuen Menschheit, wollte er wieder gut machen, was der erste Adam verdorben hatte, indem er die Probe, die Gott ihm durch den verbotenen Baum gestellt, nicht bestand, sondern in der Versuchung des Teufels fiel und zum Sünder wurde. Jesus übernahm an unserer Stelle aufs neue den Kampf mit dem Fürsten der Finsternis und bestand die Probe, indem er trotz aller Versuchung im Glauben und in der Liebe standhaft blieb, und so überwand er den Lügner und Mörder von Anfang. Dann trat er öffentlich sein Amt an und predigte: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium! Er sammelte auch alsbald seine ersten fünf Jünger, die bei ihm sein und

Zeugen seines Werkes und seiner Lehre werden sollten. Am dritten Tage, nachdem er wieder nach Galiläa gekommen, fand eine Hochzeit zu Kana statt, und die Mutter unseres Heilandes war da, gleichsam als die Hausmutter des Brautpaares; denn wir sehen, daß sie voll Sorge um die Bewirtung der Gäste war. Wahrscheinlich war sie mit ihnen verwandt. Jesus und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen, und Jesus findet sich auch ein.

Hatte denn Jesus, der große Sohn Gottes, der vom Himmel hernieder gekommen war, um die ganze Welt zu erlösen, jetzt, da er kaum die Hand ans Werk gelegt hat, nichts Wichtigeres zu thun, als zu einer Hochzeitsfeier zu gehen? Nein, er hatte nichts Wichtigeres zu thun. Er wird wohl am besten gewußt haben, was ihm zu thun und nicht zu thun geziemte, um den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen und das große Werk, das er unternommen hatte, hinaus zu führen. Grade dadurch, daß er sich als Gast bei einer Eheschließung einfindet, sollen uns die Augen geöffnet werden, daß wir erkennen, wie groß und wichtig und heilig in seinen Augen die Ehe als eine Stiftung seines himmlischen Vaters ist. Und wenn er bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal nach dem Willen Gottes seine Herrlichkeit offenbart, so muß uns das gewaltig überzeugen, daß die Ehe bei Gott in hohen Ehren steht. Wehe also dem Menschen, der diese heilige Stiftung Gottes verunehrt und schändet; wehe dem, der sie bricht! Und wie schlägt doch zugleich der Herr Jesus die Teufelslehre (1. Tim. 4, 1—3) des Papsttums zu Boden, daß der Ehestand zu unrein sei, als daß Priester darin leben dürften! Nein, was von Gott kommt, kann nicht unrein sein, sondern alles, was Gott gemacht hat, ist sehr gut. Gott hat Mann und Weib für einander geschaffen, daß sie *ein* Fleisch sein sollen. Er selbst hat das erste Paar, und zwar noch im Paradiese, ehe die Sünde in die Welt gekommen war, getraut und gesegnet, und hat zum Schutze dieser seiner Stiftung das Gebot gegeben: Du sollst nicht ehebrechen! O Schande über die heutige Welt, die so über alle Maßen schändlich und freventlich mit der heiligen Ehe umspringt!

Die jungen Leute unseres Textes waren wahrscheinlich arm, und die Hochzeitsfeier dauerte bei den Juden einen, drei, auch wohl sieben Tage; und als nun Jesus noch fünf Mann mitbrachte, ging der geringe Vorrat an Wein, den die Brautleute hatten anschaffen können, bald aus. Was immer aber diesen Leuten auch gefehlt haben mag, eins finden wir an ihnen, das bis an den jüngsten Tag Nachahmung verdient, und das ist dieses, daß sie Jesum bei der Schließung ihres Ehebundes haben wollen. O wie viel mehr glückliche Ehen würde es geben, wenn Jesus

zur Hochzeit eingeladen würde! Wie viel weniger Ehescheidungen würden mit ihren ekligen Geschichten unsere Zeitungen füllen und unsere Gerichtshöfe mit Unrat besudeln, wenn Jesus bei der Schließung derselben nicht vergessen worden wäre!

Soll aber Jesus bei eurer Hochzeit, ihr jungen Leute, sich einfinden, so muß eure Ehe nach Gottes Wort, sie muß im Himmel geschlossen werden. Dazu gehört zum ersten, daß ihr dabei eure Eltern ehrt und mit ihrem Willen die Ehe schließt. Sie haben euch mit unsäglicher Mühe, Sorge und Not groß gezogen; ja ihr habt euer Fleisch und Bein, euer Leben von ihnen, sollten sie es nicht um euch verdient haben, daß ihr sie um ihre Einwilligung bittet? Sollten sie nichts dazu zu sagen haben, wen ihr in ihre Verwandtschaft hereinbringen sollt und wen nicht, wer ihr Erbe werden soll, und wer nicht? Glaube nur kein Bräutigam und keine Braut, daß Jesus seinen Fuß unter ihren Hochzeitstisch strecken werde, wenn sie zu gleicher Zeit ihre Eltern schnöde verachten. Sodann darf die Ehe nicht in zu nahen Graden der Blutsfreundschaft eingegangen werden, wenn es nicht greuliche Blutschande anstatt einer gottgefälligen Ehe werden soll. Darum straft Johannes den Herodes und spricht: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest." Und Paulus geht scharf ins Gericht mit der Gemeinde in Korinth, weil sie still dazu geschwiegen hatte, daß eins ihrer Mitglieder seine eigene Stiefmutter zum Weibe nahm. Das Nähere hierüber ist 3. Mos. 18 nachzulesen. Endlich, Jesus muß auch durch herzliches Gebet eingeladen werden, wenn er kommen soll. Er ist kein aufdringlicher Gast. Wer ihn nicht will, von dem bleibt er ferne. Bittet also: Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast, und segne, was du uns aus Gnaden beschéret hast.

Sobald Maria merkt, daß der Wein zur Neige geht, verwendet sie sich für die jungen Leute bei Christo; ein leuchtendes Beispiel, wie wir Christen einander beispringen, für einander beten sollen, nach der Ermahnung des Apostels (Röm. 12): „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden." Aber Jesus giebt ihr auf die wohlgemeinte Fürbitte eine scheinbar harte Antwort: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" Maria hat also, obgleich die Worte recht sind, doch im Herzen den verkehrten Gedanken gehabt: Jetzt muß er helfen, ehe die Leute den Mangel gewahr werden. Das weist Jesus ab, indem er sagt: Jetzt ist die Zeit zur Hilfe noch nicht da. Erst müssen alle den Mangel fühlen, damit sie meine Herrlichkeit erkennen können, wenn nach Gottes Willen die Stunde kommt, daß ich sie offen-

bare. Indem du mir die Zeit der Hilfe vorschreiben willst, greifst du in mein Amt, und da habe ich nichts mit dir zu schaffen, da bist du nicht mehr als andere Weiber.

Was lernen wir hieraus? Zum ersten dieses, daß wir uns nicht auf Maria verlassen dürfen, als hätte sie auch nur zum geringsten Teile das Werk der Erlösung mit ausführen helfen; daß wir sie nicht anrufen dürfen als eine Fürsprecherin bei Gott, als eine Retterin im Tode und am Tage des Gerichtes, wie es in der römisch-katholischen Kirche geschieht. Denn sie hatte wie andere Menschen ihre Fehler, Schwachheiten, Thorheiten und Sünden und mußte selbst durch das Blut und die Fürbitte ihres Sohnes von aller Sünde vor Gott rein werden; sonst wäre auch sie wie jedes andere ungläubige Weib verloren gewesen. „Ich trete die Kelter allein", spricht der Heiland bei dem Propheten (Jes. 63, 3), „und ist niemand unter den Völkern mit mir". Ferner sehen wir, warum Gott nicht immer gleich auf der Stelle in unsern Nöten hilft, wenn wir es begehren. Wir sollen unsere Not erst fühlen und unsere eigene Ohnmacht gründlich erkennen lernen, damit die Hilfe desto willkommener und herrlicher werde und der Dank des Herzens sich um so brünstiger ergieße. Endlich zeigt unser Heiland uns hier auch, daß Gott bei unserem Gebet nicht sowohl auf die Worte der Lippen als vielmehr auf die Gedanken und Wünsche des Herzens sieht. Es kann einer das Vaterunser beten, und doch ist sein Gebet ein Greuel in Gottes Augen. Die Worte sind richtig und gut; denn der Sohn Gottes selbst hat sie uns gelehrt. Aber das Herz mag dabei gedankenlos, oder unbußfertig, oder selbstgerecht, oder voll Sündenliebe und Zweifel sein, und darum wird das herrliche Vaterunser zum verlorenen Geplärre. Wiederum mag der Mund nicht im Stande sein, auch nur ein verständliches Wort hervorzubringen, und doch ist der verborgene Seufzer des Herzens ein lautes Schreien vor Gott, wenn er aus aufrichtigem Verlangen nach Gnade und Hilfe quillt. Denn Gott sieht das Herz an, ja Gottes Augen schauen nach dem Glauben (Jer. 5, 3).

Wiewohl Jesus ihre Bitte rundweg abzuschlagen scheint, hält Maria doch am Glauben fest. Helfen wird er, denkt sie, daran ist kein Zweifel. Nur ich bin zu einfältig, zu fleischlich, um zu wissen, wann es die rechte Zeit ist. Fährt er mich hart an, so habe ich es verdient, aber helfen wird er! Das kann er gar nicht lassen! Darum wendet sie sich zu den Dienern und spricht: Was er euch sagt, das thut! Das ist wahrer Glaube. Wenn Gott nicht sogleich im Kreuze erhört, so giebt er nicht auf, verzagt nicht, hält fest an der Verheißung Gottes:

„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen" (Ps. 50, 15). Der wahre Glaube giebt in seiner Bitte unter keinen Umständen auf, wie wir an dem kananäischen Weibe sehen. Er fleht wie Jakob (1. Mos. 32, 27): „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Und der Segen wird kommen. Jesus offenbart seine Herrlichkeit. Was für eine Herrlichkeit? Das laßt uns zweitens sehen.

II.

V. 6—11. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und ging in je einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister. Und sie brachten's. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten's, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister dem Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

In dem offenen Hofe des Hauses befanden sich sechs steinerne Wasserkrüge, weil die Juden nach den Aufsätzen der Aeltesten sehr viel mit dem Waschen der Tische, Schüsseln, Becher, Geräte und hundert anderer Dinge zu schaffen hatten, auch nie aßen, ohne vorher und nachher die Hände abzuspülen. Jeder Krug hielt zwei oder drei Eimer voll. Jetzt, als Jesus sich bewußt ist, daß nach dem Willen seines himmlischen Vaters die Stunde zum Helfen gekommen ist, wahrscheinlich eine geraume Zeit nachdem Maria Fürbitte eingelegt hatte, winkt er die Diener zu sich, tritt mit ihnen in den Hof und befiehlt ihnen: Füllt diese Krüge mit Wasser! Und sie füllen sie bis an den Rand. Ohne ein Wort weiter hinzuzufügen, befiehlt er dann: Schöpfet nun und bringt es dem Speisemeister! Sie gehorchen. Und siehe da! was sie aus den Krügen herausnehmen und hintragen, ist funkelnder Wein! Als der

Besorger der Festmahlzeit, der nichts davon weiß, was im Hofe soeben vorgegangen ist, den neuen Wein kostet, läßt er voll Erstaunen den Bräutigam zu sich rufen und macht ihm voll Freuden den gutgemeinten Vorwurf: Jeder andere Bräutigam giebt seinen Gästen zuerst den guten Wein, und wenn die Leute trunken geworden sind, alsdann den schwächeren, um der Unmäßigkeit vorzubeugen; du aber hast es umgekehrt gemacht, den herrlichsten, köstlichsten Wein hast du bis jetzt aufgespart. Hiermit haben wir ein unparteiisches Zeugnis, daß der Wein, den Jesus schuf, nicht etwa gefärbtes Wasser war, sondern echter, guter, ja der beste Wein, den der Weinkenner, der bei dieser Hochzeit den Tisch bediente, noch geschmeckt hatte. Welch ein Erstaunen wird ihn und den Bräutigam und alle Gäste, wie auch die Fürbitterin Maria, ergriffen haben, als sie nun von den Dienern erfuhren, wo dieser Wein herkam! Wer ist dieser Jesus? werden viele unter einander halb entsetzt, halb erfreut gefragt haben. Aehnliche Gefühle durchzittern ihre Herzen, wie später das Herz des Petrus, da er auf Christi Wort den wunderbaren Fischzug that und vor Jesu auf die Kniee sank mit den Worten: „Herr, geh von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!" Jesus, der demütige, arme Zimmermann von Nazareth, ist plötzlich vor den Augen ihrer Seelen riesengroß geworden und steht da in göttlicher Herrlichkeit. Es geschah hier, was Johannes mit so lieblichen Worten erzählt (1, 14): Das persönliche Wort des Vaters „wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Ja, der vom Himmel hernieder gekommene, Mensch gewordene Sohn des ewigen, allmächtigen, barmherzigen Gottes ist es, der hier mitten unter ihnen steht. Es ist derselbe, der alle Jahre durch die Macht seines Sonnenscheins den Saft aus der Erde durch Wurzel, Stamm und Zweige langsam emporzieht und ihn in Trauben, Aepfel und andere Früchte verwandelt. Es ist der allmächtige Herr der Natur, dem Himmel und Erde mit all ihren Kräften dienen müssen. Und ist er das, so ist er eben der wahrhaftige Messias, der verheißene Heiland der Welt, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gotte gleich zu sein, sondern sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden wurde, sich selbst erniedrigte und gehorsam wurde seinem Vater bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum ist er auch derjenige, den Gott erhöht und dem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind

und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2).

Wenn also unser Herr und Heiland Jesus Christus für die Hochzeitsgäste in Kana Wasser in Wein verwandelt, so kann es doch wahrlich keine Sünde sein, Wein oder irgend ein anderes Getränk, das Gott geschaffen hat, zu genießen, und diejenigen sind auf verkehrtem Wege, die uns alles starke Getränk schlechtweg verboten haben wollen, als wäre es ein Geschöpf des Teufels und als wäre aller und jeder Genuß desselben Sünde. Denn der Apostel sagt (1. Tim. 4, 4): „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird." Darum ermahnt uns auch derselbe Apostel (Gal. 5, 1): „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen." Und an einer anderen Stelle sagt er (Kol. 2, 16 ff.) „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder Trank", und warnt uns vor der falschen Geistlichkeit derjenigen, die da sagen: „Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren." Wir dürfen also essen und trinken, was wir wollen, solange wir es mit Dank gegen den guten Schöpfer aller Dinge genießen, aber nicht wie viel wir wollen. Das Uebermaß und der Mißbrauch der Geschöpfe Gottes ist zu allen Zeiten und unter allen Umständen verwerflich, und so sehr uns Gottes Wort unsere Freiheit zusichert im Essen und Trinken, so ernstlich verdammt es das Saufen und Fressen und erklärt, ein Trunkenbold wird das Reich Gottes nicht ererben.

Und wenn unser Heiland auf einer Hochzeit, als der Wein mangelt, seine Herrlichkeit offenbart und so willig und freundlich ist, dem Mangel abzuhelfen, um die Hochzeitsfreude zu erhöhen, wie viel mehr wird er seine Herrlichkeit offenbaren und uns helfen, wenn in unserer gottwohlgefälligen Ehe das tägliche Brot mangelt, oder sonst Leib und Seele in Gefahr schweben und wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen! Und wenn er so reichlichen Vorrat schafft und einen so unvergleichlich köstlichen Wein schenkt, welch ein gütiger, freundlicher, liebreicher Hochzeitsgast ist er! Darum wenn wir weinen und heulen müssen, während die Welt sich freut, sollten wir keinen Augenblick daran zweifeln, ob er sein Wort auch wahr machen werde: Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Er ist ja grade zu dem Zweck in die Welt gekommen, „zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden" (Jes. 61, 3); unsere Schuld in Gerechtigkeit, unsere Angst in Frieden, unser Unglück in Glück, unsern Tod

in Leben, unſere Hölle in Himmel zu verwandeln. Wie ſollten wir nicht von Tage zu Tage wachſen im Glauben, wie die Jünger in unſerm Texte, und immer freudiger ihm vertrauen lernen, wenn wir immer wieder ſchmecken und ſehen, wie freundlich der Herr iſt! Haben wir ihn durch die heilige Taufe bei uns, laden wir ihn bei unſerer Hochzeit zu Gaſte, iſt er auf unſer tägliches Gebet unſer Begleiter auf dem Lebenswege bei Sonnenſchein und Ungewitter, wenn wir aufſtehen und wenn wir uns niederlegen, bleibt er unſers Herzens Schatz, unſer König und unſer Gott, o dann müſſen ſich früher oder ſpäter alle Thränen des Leides in Thränen der Freude verwandeln. Dann iſt alles unſer, es ſei Paulus oder Appollos, es ſei Kephas oder die Welt, es ſei das Leben oder der Tod, es ſei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles iſt unſer, wir aber ſind Chriſti, Chriſtus aber iſt Gottes (1. Kor. 3, 21—23).

Fang dein Werk mit Jeſu an;
Jeſus hat's in Händen.
Jeſum ruf' zum Beiſtand an,
Jeſus wird's wohl enden.

Steh mit Jeſu morgens auf,
Geh mit Jeſu ſchlafen.
Führ mit Jeſu deinen Lauf,
Laß nur Jeſum ſchaffen. Amen.

Am dritten Sonntag nach Epiphanias.

Matth. 8, 1–13.

Geliebte im Herrn! „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“ (Mark. 16, 16). Nach diesen Worten des Sohnes Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, welcher in der Fülle der Zeit der Heiland der Welt wurde und, wenn abermal die Zeit erfüllt ist, der Richter der Welt sein wird, ist der Glaube an ihn von weittragender, ja alles entscheidender Bedeutung für Zeit und Ewigkeit. Hast du den Glauben, wohl dir! Hast du den Glauben nicht, wehe dir!

Was ist denn dieser Glaube? Was meint Jesus, was meint die Schrift mit dem Glauben, dem sie solche Wichtigkeit beilegen? „Es ist aber der Glaube“, so wird uns (Hebr. 11, 1) gesagt, „eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet.“ Glauben überhaupt heißt hiernach, eine gewisse Zuversicht des Herzens, eine feste Ueberzeugung und fröhliche Erwartung in seinem Innersten hegen betreffs einer Sache, die man hier auf Erden nicht mit Augen sehen kann; es heißt ohne Zweifel hoffen auf den Besitz und Genuß eines Gutes, das man in diesem Leben nicht mit Händen greifen kann. Der christliche Glaube insonderheit ist also eine feste Zuversicht und gewisse Ueberzeugung im Herzen betreffs der großen Thaten Gottes, die er zu unserm Heil vollbracht hat und die in dem geschriebenen Worte Gottes uns kund gethan werden; es ist ein kindliches Vertrauen, eine fröhliche Erwartung und Hoffnung auf den ewigen Genuß der Güter, die uns das Evangelium verspricht. Denn was das Evangelium uns verkündigt, sind lauter unsichtbare Dinge. Gott und seine großen Thaten, die er durch Jesum Christum auf Erden uns zu Gute vollbracht hat, können wir mit unsern fünf Sinnen nicht wahrnehmen, noch durch Schlüsse der Vernunft gewinnen. Jesus Christus, das A und das O, der Anfang und das Ende, der ganze Inhalt des christlichen Glaubens, ist gen Himmel gefahren und wird erst am jüngsten Tage unsern leiblichen Augen wieder sichtbar werden. So sind auch die Güter und Schätze, die er uns erworben hat und in seinem Wort anbietet, nämlich Gottes Gnade, Vergebung der Sünde, der

Heilige Geist, die Auferstehung des Fleisches, der ganze selige Himmel mit all seinen Freuden, keine Dinge, die wir hier mit den Händen betasten, mit der Zunge schmecken oder sonst mit unsern Sinnen erfassen und uns zueignen können. Nur durch das Wort Gottes, insonderheit durch die öffentliche Predigt desselben, können wir zu einer Kenntnis dieser Dinge gelangen, kann das alles in unsre Seele kommen. Und nur durch dasselbe Wort wird zugleich das Licht in unsern Herzen entzündet, welches die Schrift Glauben nennt. „So kommt der Glaube aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes" (Röm. 10, 17).

Wenn nun dieser Glaube, dieses Vertrauen auf Christum, den man nicht sieht, diese gewisse Hoffnung auf Dinge, die in ihm uns zuteil werden sollen und die man doch mit keinen Sinnen wahrnehmen noch mit der irdischen Vernunft begreifen kann, von so tiefgreifender, ewigentscheidender Wichtigkeit ist, so muß bei jedem einzelnen unter uns die ängstliche Frage im Herzen auftauchen: Habe ich diesen wahren seligmachenden Glauben, oder betrüge ich mich selbst mit einem Scheinglauben, mit einem toten Wahne? Unser heutiges Evangelium giebt uns den Maßstab an die Hand, wonach ein jeder sein eigenes Herz prüfen und diese Frage für sich selbst beantworten kann. Auf Grund desselben sei darum der Gegenstand unserer Erwägung:

Merkmale des seligmachenden Glaubens.

Frage dich:

I. Ob du eilst zu Christo;
II. Ob du thätig bist in der Liebe;
III. Ob du wandelst in der Demut.

I.

V. 1—4. Da er aber vom Berge herabging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's thun, sei gereinigt! Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie.

Was uns hier erzählt wird, geschah, als Jesus von dem Berge wieder herabging, auf welchem er die wundervolle sogenannte Bergpredigt gehalten hatte. Da hatte er gegen Ende gesagt: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenig ist ihrer, die ihn finden“ (7, 13. 14). Er hatte warnend hinzugesetzt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel“ (V. 21). Was dieser Wille sei, sagt er selbst (Joh. 6, 40): „Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Und so erklärt auch sein Apostel (1. Joh. 3, 23) ausdrücklich: „Das ist Gottes Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat.“ Demnach ist das erste Merkmal des seligmachenden Glaubens dieses: Er eilt zu Jesu, er hofft auf Christum, er sucht Hilfe in seiner Not bei niemand weder im Himmel noch auf Erden, als allein bei dem Heilande der sündigen Menschenwelt, der da heißt Jesus Christus. Davon haben wir ein lebendiges Beispiel an dem Aussätzigen in unserm Texte.

Der Aussatz war eine schreckliche Plage. Zuerst an einzelnen Stellen, dann allmählich immer weiter am ganzen Körper brach ein Ausschlag aus, der sich zu ekligen Geschwüren entwickelte, bis das Fleisch bei lebendigem Leibe in Verwesung überging. Und weil diese Krankheit ansteckend war, so wurde der arme Mensch, der daran litt, durch das Gesetz von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen; und weil sie in den meisten Fällen unheilbar war, so konnte der Bejammernswerte auch keine Hoffnung haben, in dieser Welt je wieder in den Kreis seiner Lieben zurückkehren zu können.

Auch wir sind von Natur mit Aussatz behaftet, nämlich mit geistlichem. Der geistliche Aussatz ist die Sünde. Sie zerfrißt und verderbt uns nach Leib und Seele und führt uns, wenn keine Rettung bei Zeiten kommt, dem ewigen Tode entgegen. Diese unsere Krankheit beschreibt der heilige Prophet (Jes. 1, 5. 6) mit den erschütternden Worten: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet noch verbunden noch mit Oel gelindert sind.“ Auch ansteckend ist dieser Sündenaussatz; denn das sündliche Verderben pflanzt sich von den Eltern durch

die fleischliche Zeugung auf die Kinder fort und frißt durch böses Beispiel und Aergernis immer weiter um sich. So ist er auch für alle menschliche Kraft und Weisheit in Ewigkeit vollkommen unheilbar.

Dem Aussätzigen im Texte fiel es nicht ein, seine Krankheit zu leugnen; er fühlte sie nur zu tief. So müssen auch wir unser Sündenelend erkennen und fühlen, mit tiefer Scham fühlen, mit Schmerz und Reue vor Gott beweinen. Denn wer seine Krankheit nicht fühlt, der will keinen Arzt. Der Arzt aber, bei welchem wir Hilfe suchen müssen, ist derselbe, zu welchem der arme Mensch in unserm Texte seine Zuflucht nimmt, Jesus Christus. Er suchte in seinem Jammer keine Hilfe bei Menschen, nicht einmal bei den Heiligen und Engeln, sondern bei dem, der die herzergreifende Bergpredigt gethan und schon so manchem andern Unglücklichen geholfen hatte. Zu diesem Jesus hat er ein herzliches Zutrauen gefaßt, zu ihm hegt er die kindliche, die gewisse Zuversicht, daß er so gütig und mächtig sei, daß er auch ihm helfen könne und wolle. Und so drängt er sich allen Gesetzen zum Trotz durch die Menge, bis er zu dem freundlichen Manne kommt, wirft sich vor ihm nieder und fleht ihn inbrünstig um seine Hilfe an. Und da es sich hierbei bloß um leibliche Gesundheit, um irdisches Glück handelt, so stellt er es gänzlich in den Willen seines Heilandes: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!“ Und hat er sich getäuscht? Wird sein Vertrauen zu Schanden? Jesus streckt in seiner überwallenden Liebe seine rettende Hand aus und rührt ihn an, zum Zeichen, daß er ihn wegen seines Aussatzes nicht verabscheut, und dabei sagt er ihm das köstliche Trostwort: „Ich will's thun, sei gereinigt!“ Und die Krankheit ist augenblicklich aus seinen Gliedern verschwunden; reines Blut, neues Leben strömt durch seine Adern. Mit welcher Freude wird er aufs neue vor seinem Retter niedergesunken sein, um ihm von ganzem Herzen zu danken! Jesus verbietet ihm, einen großen Lärm davon zu machen auf den Gassen, weist ihn vielmehr an, dem Gesetze gemäß zum Priester zu gehen, damit derselbe ihm ein Zeugnis seiner Genesung gebe und das vorgeschriebene Dankopfer für ihn darbringe. Dadurch sollte die Wohlthat des Heilandes auch den Priestern im Tempel unleugbar zur Kenntnis kommen, damit sie für ihren Unglauben keine Entschuldigung hätten. Es versteht sich von selbst, daß der Geheilte mit Freuden that, was sein Wohlthäter von ihm haben wollte.

Also das erste, was zum rechten, wahren, seligmachenden Glauben, wie Gottes Wort ihn fordert, gehört, ist dieses, daß du in deiner Not, in deiner Reue über die Sünde, in deiner Angst unter dem Fluche

des Gesetzes, in deiner Todesnot zu keinem Heiligen, zu keiner Jungfrau Maria, zu keiner eigenen Tugend, Werk oder Verdienst, sondern zu Jesu Christo, und zwar zu ihm allein, deine Zuflucht nimmst. Denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch ihn. Und sein Apostel erklärt uns (Apostelg. 4, 12): „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Jeder andere Glaube ist ein falscher Glaube, ein verderblicher Wahnglaube, der uns um unsre Seelenseligkeit betrügt. Hast du diesen Glauben, der allein zu Christo flieht? Willst du dir darüber noch klarer und gewisser werden, so frage dich ferner, ob du in der Liebe thätig bist.

II.

V. 5—7. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual." Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen."

Dieser Hauptmann war der Befehlshaber der römischen Besatzung zu Kapernaum, ein Römer, ein Heide seiner Herkunft und Religion nach. Aber er war zum wahren, seligmachenden Glauben gekommen. Denn da er in der Not ist, eilt er wie der Aussätzige zu Christo mit dem festen Vertrauen, daß er in seiner Güte helfen werde. Auch sagt unser Heiland nachher selbst von ihm, er habe einen Glauben, wie er noch keinen in Israel gefunden. In dem Herzen dieses Mannes lebt und waltet also, daran kann kein Zweifel sein, der rechte, wahre, seligmachende Glaube. Was finden wir nun an seinem Glauben für ein weiteres Merkmal? Dieses: er ist durch die Liebe thätig.

Er hat einen kranken Knecht, und was thut er mit ihm? Er treibt ihn nicht aus dem Hause, wie es so manche sogenannte Christen mit ihren Knechten und Mägden oder wohl gar mit ihren Brüdern und Schwestern, ja mit Vater und Mutter machen, wenn sie ihnen zur Last fallen. Er behält ihn bei sich, verpflegt ihn aufs beste, wacht auch wohl nachts an seinem Bette, holt den Arzt herbei und bezahlt die Doktorkosten. Ja, als alle menschliche Hilfe sich als ohnmächtig erweist, geht er zu Christo für ihn. Das thut dieser hochstehende, vornehme Kommandant an seinem Knechte oder Sklaven, der nach damaligen Begriffen doch tief unter ihm stand. Er, der Höhere, dient,

wie er weiß und kann, dem Geringeren, um ihm aus seiner Not zu helfen und seine Leiden zu lindern. Die große Qual seines gichtbrüchigen Dieners geht ihm zu Herzen, als wäre es seine eigene Qual. Innige Wehmut ergreift seine Seele beim Anblick der Schmerzen, in welchen er sich windet; sein Mitgefühl wallt über und setzt bei ihm Hand und Fuß und Mund und alles in Bewegung, um ihm, wenn möglich, Erlösung zu schaffen. Das ist thätige Liebe, wodurch der Glaube seines Herzens seine Echtheit und Wahrheit offenbart.

Und so soll es bei allen sein, die wahrhaftig an den Herrn Jesum Christum glauben, mögen sie aus den Juden oder aus den Heiden kommen, mögen sie hoch und reich und angesehen, oder arm, gering und verachtet sein. Denn durch den Glauben wohnt Christus und sein Geist in deinem Herzen, der niemals müßig ist, sondern die Flamme der Liebe in dein Herz bringt, die immer mehr zur heiligen Feuersbrunst werden und in Wohlthaten und Dienstleistungen gegen den notleidenden Nächsten herausschlagen muß. Er selbst spricht (Joh. 13, 34. 35): „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ Darum predigt auch sein Apostel (Gal. 5, 6): „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Ja, ein anderer Apostel des Herrn (Jak. 2, 17) ruft mit großem Ernste aus: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber.“ Wahrlich, habe ich das gute Zutrauen, daß Gott um Christi willen mir gnädig ist und alle meine blutrote Sündenschuld vergiebt; habe ich die gewisse Zuversicht, daß Jesus Christus, den ich nicht sehe, mit all seinen Gütern und Gaben, mit all seinem Verdienst und seinem ganzen Himmel mein ist; lebe ich der frohen Erwartung, daß ich in Christo auch über den Tod siegen und aus dem Staube wieder erstehen werde mit einem Leibe, der seinem verklärten Leibe ähnlich ist, um mit ihm zu einem ewigen Leben einzugehen: Dann kann ich mich nicht genug verwundern über die Größe der Liebe Gottes, über die Tiefe seines Erbarmens, über die Unermeßlichkeit seiner Gnade, die ich in Christo erfahren habe und immer noch erfahre und in Ewigkeit erfahren soll, und ich muß ausrufen wie Johannes: „Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebt“ (1. Joh. 4, 19)! Wie aber der grundgütige Gott in Christo mich geliebt hat, so hat er auch meinen Nebenmenschen geliebt, er sei, wer er wolle; denn bei ihm gilt kein Ansehen der Person. Ganz dasselbe Erbarmen, das ich in meinem Elende erfahren, hat sich

auch gegen ihn aufgethan. Dasselbe Gottesblut, das mich von aller Sünde rein macht, ist auch für ihn vom Holze geflossen. Derselbe Himmel, in den ich eingehen werde, steht auch für ihn offen, und seine Pforte hat sich für ihn eben so weit aufgethan als für mich. Wenn ich nun diesen Nächsten haßte, wäre das nicht die schnödeste Undankbarkeit gegen die Liebe Gottes, an deren Brüsten ich durch den Glauben das Leben und volles Genüge sauge? Wenn ich den, für welchen das Blut des Sohnes Gottes ebenso laut wie für mich um Barmherzigkeit schreit, in Not und Elend umkommen ließe, würde ich damit nicht die Hölle wieder verdienen? Darum bedenke, was er sagt (Joh. 14, 23. 24): „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht." Welches Wort? „Daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe." Und diese Liebe, wodurch der seligmachende Glaube sich kennzeichnet, ist so weitherzig und reißt uns mit so süßer Gewalt zur That fort, daß wir nicht erst fragen, ob jemand reich oder arm, Freund oder Feind, würdig oder unwürdig ist, sondern zufahren, wo wir Not sehen, und helfen nach bestem Wissen und Können mit allem, was wir sind und haben. Dazu ermuntert der Heiland selbst seine Christen, wenn er spricht (Matth. 5, 44): „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen." Der Scheinglaube, der falsche Glaube, der Heuchelglaube liebt, die ihn lieben, und thut sich nur zu seinen Brüdern freundlich. Die regierende Triebfeder in seinem Herzen bleibt unter allen Umständen die Selbstsucht; sein Grundsatz ist: Wie du mir, so ich dir! Und wo für ihn überhaupt kein Vorteil winkt, thut er nichts, wie der Priester und der Levit bei dem, der unter die Mörder gefallen war. Der wahre, lebendige, seligmachende Glaube aber kann nicht anders, er muß durch die Liebe thätig sein, wäre es auch an seinem Knechte, an einem Bettler, an einem Feinde, an einem Ungläubigen oder Heiden. Das ist ihm so natürlich und selbstverständlich, wie dem Baume, daß er Früchte trägt, wie der Quelle, daß sie Wasser giebt.

Endlich haben wir hier noch ein drittes Merkmal des wahren Glaubens: er wandelt in der Demut.

III.

V. 8—13. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein

Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu das! so thut er's. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Als Jesus dem Hauptmann verspricht, zu kommen und seinen Knecht gesund zu machen, hüpft ohne Zweifel sein Herz vor Freuden. Allein er freut sich mit Zittern. Denn er ist tief vom Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit durchdrungen. Die Stadtväter von Kapernaum, die er vor sich her gesandt hatte, wie Lukas (Kap. 7) uns erzählt, rühmen ihn vor Jesu und sprechen: „Herr, er ist es wert, daß du ihm das erzeigst. Denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut." Wie aber redet er selbst, als er nun zu Jesu kommt? Du und ich würden vielleicht an seiner Stelle gesagt haben: „Herr, ich wünsche, daß du mir meinen Knecht gesund machst; das solltest du thun. Bedenke, wer ich bin! Ich bin der römische Kommandant über die Soldaten in Kapernaum. Ich habe deinem Volke schon viel Gutes gethan und auf meine Kosten ihnen die herrliche Kapelle in Kapernaum erbaut, wo sie alle Sabbate Moses und die Propheten lesen und ihre Gottesdienste halten. Dazu bedenke, welch ein gutes Werk ich thue, daß ich mich für meinen Sklaven so bemühe. Ich meine, es wäre nicht mehr als recht und billig, daß du mir diesen Gefallen erweisest." So hätte der Scheinglaube, der tote Glaube geredet. Denn bei diesem ist das Herz nicht über die Sünde gebrochen, es vertraut im Grunde auf sich selbst; es hält sich selbst für fromm und verachtet die andern. Nicht so der Hauptmann. Da er vor Christum hintritt, hat er alle seine guten Werke vergessen und hält sich für zu unwürdig, als daß Jesus sich zu ihm herbemühen sollte, um ihm zu helfen. Hingegen

Christum hebt er hoch und giebt ihm alle Ehre. Sprich nur ein Wort, sagt er, so wird mein Knecht gesund. Es ist gar nicht nötig, daß du mir solche unverdiente Ehre erzeigst, unter mein armes Dach einzutreten. Ich bin nur ein schwacher, sündiger Mensch und andern Menschen unterworfen. Und doch, wenn ich sage zu meinem Knechte: Komm her! so kommt er; und zu einem andern: Geh hin! so geht er; und zu einem dritten: Thu das! so thut er's. Solche Kraft hat schon mein armseliges Wort. Wie viel mehr kann dein Wort über die ganze Natur, über Krankheit und Gesundheit, über Leben und Tod, über Himmel und Hölle gebieten! So wirft er sich herunter und hebt Christum in die Höhe. Was antwortet Christus? Er wendet sich zu denen, die ihm nachfolgen, und sagt voller Verwunderung: „Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!"

Selbstgerechtigkeit, Hochmut, Aufgeblasenheit, Eigenliebe, Stolz, Selbstgefälligkeit und Ueberhebung vertragen sich also mit dem seligmachenden Glauben nicht; sie sind Gift für das kindliche Vertrauen auf Christum, welches die Apostel Glauben nennen. Je tiefer ein Mensch sich selbst erniedrigt, je kleiner, geringer, ärmer, ohnmächtiger und unwerter er in seinen eigenen Augen wird, desto herrlicher kann der seligmachende Glaube in seinem Herzen zum mächtigen Baume voll himmlischer Früchte emporwachsen, so daß der Heiland selbst darüber in Verwunderung gerät. Der seligmachende Glaube wandelt in der Demut. Denn das Herz worin er sproßt und blüht und Früchte trägt, ist über seine Sünde zerschlagen; es ist tief betrübt, daß es den grundgütigen Gott so oft und schwer beleidigt hat, und erkennt immer deutlicher, daß es vor Gott nichts zu rühmen hat, sondern von lauter Gnade leben muß. Darum sind alle seine guten Werke gegen seine Sünde in seinen Augen wie ein Tröpflein gegen das unendliche Meer; hingegen hat es seine Freude an allem, was Christum, seinen lieben Heiland, verklärt und rühmt und erhebt.

Merken wir uns zum Schlusse, was unser Heiland hier versichert: Ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, aus allen Weltgegenden, aus allen Völkern und Nationen bis an das Ende der Tage, und werden mit Abraham und Isaak und Jakob, den gläubigen Erzvätern, im Himmelreiche sitzen und an dem himmlischen Hochzeitsmahle des Lammes sich ohne Ende erlaben. Und wodurch werden sie dahin gelangt sein? Durch den seligmachenden Glauben des Aussätzigen und des Hauptmanns, welcher Christum allein als den Erlöser aus aller Not ergreift, durch die Liebe thätig ist und in der Demut wandelt. Aber die Kinder des Reiches, welche die Gnadenmit-

tel wohl besitzen, aber in der Kirche Gottes sich nur äußerlich befinden und bloß mit dem Munde Herr, Herr sagen, werden ausgestoßen werden in die äußerste Finsternis hinaus, in den Abgrund der Hölle, wo sie vor Schmerz heulen und vor Zorn gegen sich selbst mit den Zähnen knirschen werden. Warum das? Weil sie keinen Glauben hatten, weil ihr Glaube ein falscher war, weil ihr Glaube ein toter war. Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast! So sprach Jesus Christus zu dem Hauptmann, und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. So spricht er zu dir und mir in der Zeit der Gnade, und Trost, Friede und Hoffnung zieht in unser Herz ein. So wird er als Richter am jüngsten Tage sprechen, und Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich wird dem zuteil werden, der im Glauben bis ans Ende ausgeharrt hat.

O Jesu, du Anfänger und Vollender des Glaubens, erbarme dich unser und gieb uns durch dein Evangelium Licht und Kraft zum Glauben. Bewahre uns vor Scheinglauben und Selbstbetrug, vor Heuchelei und Ueberhebung. Gieb uns aufrichtige Selbsterkenntnis; gieb uns, daß wir uns selbst prüfen, ob wir im Glauben stehen. Bekehre du uns durch deinen Geist zum wahren, seligmachenden Glauben, so werden wir bekehrt. Komm du selbst durch den Glauben in unser Herz und entzünde es zur Liebe, erweiche es zur Demut, daß wir dir und unserm Nächsten durch die Liebe dienen und in Demut wandeln, wie du uns ein Vorbild gelassen hast. Dein sei der Ruhm und die Ehre in Ewigkeit! Amen.

Am vierten Sonntag nach Epiphanias.

Matth. 8, 23–27.

Geliebte in dem Herrn! „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.“ So spricht Gott durch den Mund des heiligen Propheten (Jes. 55, 8, 9). Der Mensch zieht so gern den Herrn aller Herren vor seinen Richterstuhl und hat eine unheimliche Lust daran, ihn zu examinieren. Warum thust du dies? warum thust da das? Warum machst du dieses so, und warum richtest du jenes so ganz anders ein? Aber alle diese thörichten Fragen des kurzsichtigen Menschenherzens will er ein für alle Mal abgeschnitten haben mit der Erklärung: So viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel sind auch meine Gedanken und Ratschläge höher als eure; kurz: meine Weltregierung und insonderheit meine Führung der Frommen auf Erden ist und bleibt euch ein unerforschliches Geheimnis, das ihr erst dann mit lobpreisender Verwunderung durchschauen sollt, wenn ihr über den Jordan des Todes in das himmlische Kanaan siegreich durchgedrungen seid. Daher muß sich der wahre Glauben in diesem Leben auch darin erweisen, daß er bei den unbegreiflichen Gerichten und unerforschlichen Wegen Gottes den Finger auf den Mund legt und schweigt, duldet und wartet, und unerschütterlich daran fest hält, daß sein Vater im Himmel alles herrlich hinausführen wird, sollte der Weg nach dem Himmel auch durch Trübsal, Finsternis, Tod und Hölle gehen.

Das leuchtendste Beispiel hiervon ist unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst. Ueber ihn hatte Gott vom Himmel herab gerufen: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ (Matth. 3, 17). Sollte man nicht erwarten, diesem geliebten Sohne des großen Gottes Himmels und der Erden hätten alle goldenen Kronen der Welt zu Füßen liegen müssen? Ihn hätte alles auf den Händen tragen müssen? Vor ihm hätte sich der Erdkreis in den Staub werfen und jauchzen müssen: Du allein bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Anbetung? Ja, wahrlich! Aber was sehen wir? Er

beginnt zu predigen, die Sünde zu strafen und die Gnade Gottes zu rühmen. Da wird ihm bald der eine feind, der seine Sünde lieb hat, bald fängt der andere Selbstgerechte an, ihn zu hassen, und in drei Jahren hat er sich das ganze jüdische Volk, die Heiligsten, Klügsten und Angesehensten an der Spitze, so auf den Hals geladen, daß sie ihm Schlingen legen, ihn gefangen nehmen, falsches Zeugnis wider ihn suchen, ihn verhöhnen, verspeien, mit Dornen krönen, zwischen zwei Mördern ans Holz nageln und nicht ruhen, bis sie ihn ums Leben gebracht haben. Und bei alle dem rührt der Vater im Himmel keinen Finger, ihm zu helfen, macht keine Miene, der Ermordung seines Geliebten Einhalt zu thun, läßt sich nicht hören und nicht sehen und thut, als wolle er nichts von ihm wissen, als habe er ihn ganz und gar in die Gewalt aller hölliſchen Mächte dahingegeben. Ja, was sage ich? Dies hatte er wirklich gethan. Das hören wir aus dem Munde des Sohnes selbst, da er in der tiefsten Tiefe seiner Höllenqual schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Scheint das nicht durchaus mit einander in Widerspruch zu stehen, daß Gott dort ihn für seinen lieben Sohn erklärt, an dem er sein vollkommenes Wohlgefallen habe, und hier läßt er ihn erbarmungslos in Todesmartern verschmachten? Das geht freilich unendlich über unsern Verstand hinaus, unsere natürliche Vernunft kann das nicht reimen. Aber nur drei Tage schweben wir in solchem Hangen und Bangen. Denn da steht er von den Toten wieder auf, und wir erkennen mit jubelndem Herzen, wie wunderbar Gott alles zum seligen Ziele hinausgeführt hat: Er hat durch diese Todesmarter seines geliebten Sohnes die Welt erlöst. O welch ein wunderbarer Gott ist unser Gott! Er „macht arm und macht reich; er niedriget und erhöhet. Der Herr tötet und macht lebendig; er führt in die Hölle und wieder heraus“ (1. Sam. 2, 6. 7). Das aber, geliebte Zuhörer, sollen wir nach Gottes Willen nicht bloß an Christo sehen, sondern auch an uns selbst erfahren. Darum laßt uns auf Grund unseres heutigen Textes zum Gegenstand unserer Betrachtung machen:

Die wunderbaren Wege Gottes.

Denn

I. Er führt in die Hölle, und

II. Wieder heraus.

I.

V. 23. 24. Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhub sich ein

groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief.

Eine merkwürdige, tiefsinnige, herzerhebende Geschichte ist es, was uns hier erzählt wird. Eine Geschichte, sage ich, ein wahrhaftig im Leben unseres Heilandes vorgekommenes Ereignis, nicht ein Gleichnis oder Märchen oder Fabel. Doch ist diese Geschichte nicht um ihrer selbst willen geschehen oder nur zu unserer kurzweiligen Unterhaltung geschrieben, sondern „was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben" (Röm. 15, 4). Sie soll uns auch als ein Bild der Kirche Jesu Christi, als eine Vorausdarstellung, wie es dem Reiche Gottes auf Erden ergeht, dienen. Darauf wollen wir in dieser Stunde unsere Gedanken verweilen lassen.

Gott hatte das Schifflein seiner Kirche, welches durch das Meer dieser Welt und Zeit nach dem Hafen der Ewigkeit segelt, schon im alten Bunde durch die Verheißungen von dem künftigen Messias gezimmert und seetüchtig gemacht. Als aber die Zeit nach Gottes Rat erfüllt war, trat Jesus Christus, der Fleisch gewordene Sohn Gottes, vom Himmel herab in das Schifflein. Denn „er liebte die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Worte, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich" (Eph. 5, 25—27). Seit jener Zeit, nunmehr 19 hundert Jahre lang, befindet sich dieses wunderbare Schiff auf der wunderbaren Fahrt nach dem seligen Hafen des Friedens droben. Und während der ganzen Zeit werden die Völker auf Erden durch die Predigt des Evangeliums eingeladen, in das Schiff einzutreten. Sobald ein Sünder in aufrichtiger Buße sich zum Glauben an den erschienenen Heiland bekehrt, so tritt er wie die Jünger in unserem Texte mit in das Schiff. Niemand kann zweien Herren dienen; niemand kann in dem Schiffe mit über das Meer fahren und doch zugleich am diesseitigen Ufer stehen bleiben. Entweder ganz, mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit, hinein in das Schiff, oder ganz draußen geblieben! Wollen wir der vollbrachten Erlösung ewiglich genießen und einst zu den Heimgelangten gehören, die nach vollbrachter Fahrt am jenseitigen Ufer sich des ewigen Friedens erfreuen, so dürfen wir nicht mehr die Lüste des Fleisches vollbringen; wir dürfen nicht mehr mit der Welt laufen in dasselbe wüste, unordentliche Wesen und lästern; wir dürfen nicht mehr dem Teufel dienen, sondern wir müssen absagen dem Teufel und all seinen Werken

und all seinem Wesen und Christo nachfolgen ins Schifflein der Kirche, in die gewagte Meerfahrt hinein; ja wir müssen unser Schicksal an das seinige binden und ihm uns ergeben auf Tod und Leben. Dann als die Jünger mit Jesu ins Schiff traten und abstießen, da waren sie vom festen Lande, von den Menschen, von allerlei geschöpflicher Hilfe gänzlich abgeschnitten, und die Kluft zwischen ihnen wurde von Stunde zu Stunde größer. So müssen auch wir, wollen wir von Tage zu Tage dem Himmel näher kommen, uns von dieser Welt und ihren Gütern und Götzen immer völliger losreißen und uns immer rückhaltsloser unserem Heilande in die Arme werfen, um ihm bis in den Tod nachzufolgen, wo er hingeht. Thust du das, mein Zuhörer? Oder hinkst du nach beiden Seiten? Willst du den Baum auf beiden Schultern tragen? Das wird dir nicht gelingen. Gott ist kein halber Gott, und Jesus Christus ist kein halber Heiland, und darum ist er nicht zufrieden mit einem halben Herzen; er will dein Herz entweder ganz haben oder nichts davon.

„Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden." So spricht unser Heiland (Matth. 10, 38. 39). Und hier sehen wir an einem lebendigen Beispiele, wie wahr dieses Wort ist. So lange Jesus noch am Lande steht, ist alles ruhig, still und heiter; schier kein Blättchen am Baume rührt sich, schier keine Welle im See kräuselt sich. Aber kaum ist er ins Schiff getreten und mit den Seinen vom Lande abgestoßen, da ist es, als wollte das Meer dieses Schifflein nicht auf seinem Rücken dulden. Es empört sich; wie Markus schreibt, kocht es von unten her auf, wie von einem Erdbeben. Die Wogen türmen sich berghoch auf und schlagen wieder in die Tiefe hinunter und werfen das Schiff herum, als wäre es eine Nußschale, als wollten sie es durchaus in allen Fugen, Balken und Masten zertrümmern und in den Abgrund verschlingen. Dazu stürzen die Sturmwinde daher und drehen es wie einen Wirbel im Kreise herum, daß denen, die drinnen sind, Hören und Sehen vergehen sollte. Die aufgejagten Wellen rauschen und schäumen herüber und hinüber, als läge das Schifflein schon in die Tiefe des Meeres versenkt, so daß die Jünger meinen, an den Pforten des Todes zu stehen, und halb verzweifelt schreien: Wir verderben! Und Christus? Er — schläft! Er liegt hinten beim Steuerruder auf einem Kissen und schläft. Das Schifflein, das von Wind und Wellen gar unsanft geschaukelt wird, ist für ihn nur eine Wiege. Er hatte diesen Tag viel gearbeitet: er hatte nach Schluß seiner Berg-

predigt den Aussätzigen rein, den Knecht des Hauptmanns gesund gemacht und die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber geheilt, wie auch einer großen Anzahl von Kranken aller Art, die das Volk von allen Seiten herbeischleppte, geholfen, und dazu viel und lange gepredigt; er war müde. Und so liegt er jetzt, während seine Jünger in Todesangst geraten, hinten im Schiffe und schläft.

Was ist es also, was wir finden und erfahren, wenn wir als wahre Glieder der Kirche im Glauben ihm anhangen und ihm nachfolgen? In Sturm und Ungewitter, in Kreuz und Elend, in Not und Tod, ja in die Hölle führt er uns hinein. Wenn wir seinen Namen und Evangelium offen und frei vor jedermann bekennen, mit unserm Zeugnis und Beispiel die Sünde strafen und allein den gekreuzigten Christum rühmen; wenn wir darum auch als Kinder des Lichtes wandeln und uns entschieden lossagen vom Teufel und all seinen Werken und all seinem Wesen, von der Welt und ihrer Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben, dann werden wir so gewiß den Haß des Teufels und der Welt auf uns laden und durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen, so gewiß die Jünger hier, als sie Christo nachfolgten, in Sturm und Not hineingingen. Ja, so unausweichlich folgt auf solche Nachfolge Christi in Bekenntnis und Wandel der Haß aller Feinde Christi und das liebe Kreuz, daß unser Heiland selber einmal ausruft (Luk. 6, 26): „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet!" Dahin gehört auch der überaus scharfe Ausspruch (Matth. 10, 34—36): „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." Und an diesem Ungewitter, welches das Bekenntnis der Wahrheit in dieser argen Welt erregt, müssen die treuen Bekenner immer die Schuld tragen. Da giebt es dann freilich Angst und Not und innerliche Anfechtung. Und darinnen standzuhalten und alles Unrecht geduldig über sich ergehen zu lassen, dazu gehört mehr als Menschenkraft, dazu ist die Kraft des Heiligen Geistes erforderlich. Denn was ein gläubiges Herz bei dem allen am tiefsten ansieht, das ist dies, daß sein lieber Herr Jesus Christus — schläft. Er ist es, um deswillen der Gläubige sich alles Unheil in dieser Welt auf den Hals ladet, und doch scheint er oft lange Zeit sich nicht im mindesten um die Verfolgung, die Not, das Schreien seines Bekenners zu kümmern, ja ihn gänzlich in die Gewalt des Teufels und

der gottlosen Buben dahingegeben zu haben. Das macht Höllenangst.

So wunderbar ging der Herr Christus mit seiner Kirche um z. B. in den ersten drei Jahrhunderten. Es giebt keine Grausamkeit, die sich ein Mensch ausdenken kann, welche die Heiden nicht gegen die Christen angewendet hätten, um ihren Mund, der immer nur von der Menschen Sünde und der Gnade des Gekreuzigten zu reden wußte, zum Schweigen zu bringen. Man enthauptete, ertränkte, erdrosselte und verbrannte sie nicht nur, sondern suchte ihnen auch den Tod besonders erschrecklich und qualvoll zu machen. Man warf sie den wilden Tieren zum Fraße vor, man röstete sie langsam am Feuer, man erstickte sie in Morast, man kreuzigte sie mit dem Kopfe nach unten, man riß ihnen nach und nach mit glühenden Zangen das Fleisch von den Knochen, man goß ihnen siedendes Oel und Pech in den Hals, man band ihre nackten Leiber an Leichen und warf sie in finstere Gruben, wo sie an den Leichnamen verhungern und verfaulen mußten. Unter solchen satanischen Martern und Greueln mußten Hunderttausende von Bekennern des Evangeliums ihr Leben lassen, und sie konnten mit Wahrheit in den Worten des Psalmisten (42, 7. 8. 11. 12) klagen: „Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir. Deine Fluten rauschen daher, daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich. Es ist als ein Mord in meinen Gebeinen, daß meine Feinde mich schmähen, wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?“ Aber die Kirche Jesu Christi tröstete sich immer wieder mit dem Gedanken: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“ Und mit diesem Vertrauen ist sie auch in den furchtbarsten Zeiten der Verfolgung niemals zu Schanden geworden.

Aber auch in unserer Zeit sieht es oft aus, als sollte das Schifflein der Kirche Christi in den Abgrund verschlungen werden. Zwar sucht die ungläubige Welt jetzt nicht mehr so vielfach, die Kirche mit Feuer und Schwert auszurotten; denn sie hat längst gefunden, daß das vergebliche Mühe ist. Wiewohl z. B. die blutdürstigen Türken auch in diesem Stücke noch heute nicht gewitzigt sind, sondern die Christen durch höllische Grausamkeit entweder zu ihrem Muhammed bekehren oder aber ausrotten wollen. Allein um so boshafter überschüttet die Welt das liebe Wort Gottes und seine treuen Bekenner mit Spott und Schmach und wirft ihnen unabläßig das Netz ihrer Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigen Lebens vor die Füße, oder sucht sie durch tausend Ketzereien und Hirngespinste, falsche Propheten und

Betrüger zu zerreißen und verderben. Und dieser Sturm, der jetzt gegen das Schifflein Christi wütet, ist noch gefährlicher als der Sturm äußerer Verfolgung. Denn das Blut der Christen hat sich zu allen Zeiten als der Same der Kirche erwiesen, zum großen Verdruß ihrer Feinde. Aber wenn das Gift des Teufels, wie jetzt, im Dunkeln schleicht und lieblich überzuckert ist, wenn die Wölfe in Schafskleidern auftreten und der Fürst der Finsternis als ein Engel des Lichtes erscheint, dann werden die Christen gar zu leicht sicher und gleichgiltig und reden sich selber ein, es habe keine Gefahr. Und so fallen getaufte und konfirmierte Christen haufenweise wieder dahin, wie das wurmstichige Obst von den Bäumen. O laßt uns wachen! Möge der Heilige Geist jeden einzelnen unter uns in seinem Herzen täglich in die Hölle führen, nämlich in die Höllenangst über die Sünde, daß ein jeder mit immer größerer Reue und Schmerz die Bosheit seines eigenen Herzens erkennt und als ein armer, zerknirschter Sünder immer von neuem seine Zuflucht nimmt zum Kreuze Christi, welcher allein eine vollgiltige Bezahlung für alle unsere Schuld geleistet hat. Dann werden wir nicht umkommen noch verderben, wie groß, wie häufig und wie mancherlei auch die Stürme sein mögen, die nach Gottes weisem Rat über uns im Schifflein der Kirche Christi in dieser Welt und Zeit hereinbrechen mögen. Denn sie werden nicht ewiglich währen, und Gott führt nicht bloß in die Hölle, sondern auch wieder heraus. Das laßt uns zweitens sehen.

II.

V. 25—27. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns; wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen! Warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräute den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Jesus Christus schläft im Schifflein; der Sturm stört ihn nicht. Aber seine Jünger geraten in Todesangst. Es ist ihnen, als sperrte die Hölle ihren Rachen nach ihnen auf. Da suchen sie Hilfe, und zwar nirgends anders als bei ihrem geliebten Herrn und Meister, den sie bei sich im Schiffe haben. Daß sie bei Christo Hilfe suchen, damit beweisen sie, daß sie wirklich an ihn glauben, daß sie Christum nicht bloß mit dem Munde, sondern auch von Herzensgrunde für ihren Heiland

halten. Daß sie aber vor Todesangst erblassen, an allen Gliedern zittern und wie verzweifelt zu Christo springen und ihn anschreien: Herr, hilf uns, wir verderben; oder wie Lukas erzählt: Meister, Meister, wir verderben; oder wie Markus schreibt: Herr, fragst du nichts darnach, daß wir verderben? damit offenbaren sie die Schwachheit ihres Glaubens. Wäre ihr Glaube so stark gewesen, wie er sein sollte, so hätten sie sich selber gesagt: Wenn auch Himmel und Erde und Meer durch einander sprudeln und toben, es ist unmöglich, daß wir zu Grunde gehen; denn wir haben ja Jesum bei uns im Schiffe, den allmächtigen Schöpfer des Windes und der Wellen. Darum können wir nicht verderben, wenn auch unser Schifflein von Stroh wäre, und alle Elemente noch hundertmal schrecklicher wüteten; sonst müßte ja der Sohn Gottes mit in die Tiefe sinken, und das ist unmöglich. Wäre ihr Glaube so recht fest gewesen, so hätten sie das Rauschen der Wellen und das Heulen des Sturmwindes übertönt mit dem siegreichen Glaubensliede des Psalmisten (Ps. 46, 1—8): „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela."

Warum also ließ wohl der Herr Christus dieses Unwetter über seine Jünger hereinbrechen? Warum führt er hier auf Erden seine Kirche oft in die Hölle? Er will es ihnen zum Bewußtsein bringen, wie schwach ihr Glaube noch ist. Er will uns unsere Fehler, Thorheiten und Gebrechen aufdecken, damit unser Glaube gereinigt, geläutert, bewährt und gestärkt werde; darum läßt er uns noch heute in Trübsal, Todesnot und Höllenangst geraten. Denn so lange gut Wetter ist, so lange es einem wohl geht und man alles vollauf hat und im Frieden genießt, so lange ist es leicht zu sagen: Ich glaube; ich verstehe Gottes Wort; wie denn eben diese Jünger, die jetzt so entsetzt um Hilfe schrieen, einmal, als Jesus nach einer langen Predigt sie fragte: Habt ihr das alles verstanden? frischweg zur Antwort gaben: Ja, Herr! Aber wenn Christus seine Gläubigen von den Wassern der Trübsal bedeckt werden läßt, dann zeigt es sich, was im Herzen ist; dann wird es offenbar, daß man doch heimlich und ohne es zu wissen auf das Glück,

auf den Frieden, auf Kreaturen mehr vertraut hat als auf den Heiland. Wie der Sturm das Wasser aufwühlte, daß das, was auf dem Boden lag, auf die Oberfläche kam, so wühlt die Angst das Herz auf, daß die heimlichen bösen Gedanken, der verborgene Unglaube des natürlichen Menschen, die unerkannten Sünden und Thorheiten des menschlichen Herzens, die auch dem gläubigen Christen noch ankleben, ans Licht kommen und dem Gläubigen selbst offenbar werden, damit er bei Christo Rettung und Heilung suche.

Denn das erste, das er thut, als seine bebenden Jünger ihn aus dem Schlafe rütteln, ist, daß er ihren Kleinglauben, ihre ungläubige Furchtsamkeit straft. Helfen will er, vor der Welt, vor dem Tode, vor dem Teufel und der Hölle bewahren will er die Seinen, das steht fester als die Berge Gottes, daran ist nicht der mindeste Zweifel; denn er hat ja sein eigenes Blut für sie ausgeschüttet, und er ist ja selbst bei ihnen im Schiffe und will selber kein anderes Schicksal haben, als auch seine Gläubigen haben. Aber sie sollen eben Gläubige sein und immer gläubiger werden. Darum stillt er zuerst den Sturm des Zweifels, der Angst und des Schreckens in ihren Herzen, indem er sie heilsam beschämt mit den Worten: Ihr Kleingläubigen. Warum seid ihr so furchtsam? Jetzt zeigt es sich, wie wenig ihr noch auf mich vertraut, wie bald ihr vergesset, wen ihr bei euch habt! Dann giebt er seinem Worte augenblicklich durch eine That göttlicher Allmacht Nachdruck. Er bedroht Wind und Meer und gebietet ihnen: Schweig und verstumme! Und siehe, welch ein Wunder! Der Sturmwind legt sich, das Meer schweigt. Kein Lüftchen regt sich mehr, keine Welle braust mehr; heiterer Sonnenschein strahlt vom Himmel herab, und das Schifflein schwimmt sanft auf der glatten Wasserfläche dahin. Welch ein Heiland! Wie mögen die Jünger schamrot geworden sein! Wie mögen die Thränen der Freude über ihre Wangen gelaufen sein. Wahrlich, die Menschen, die mit Jesu und seinen Aposteln noch im Schiffe waren, hatten Ursache, sich zu verwundern und voll Erstaunen auszurufen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist! Wir wissen, was für ein Mann er ist: Er ist wahrhaftiger Mensch, der sich müde arbeitet und schläft, aber zugleich wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, der Herr aller Herren und der König aller Könige, gelobet in Ewigkeit. Er spricht, so geschieht es; er gebeut, so steht es da. Er ist unser Bruder, unser Fleisch und Bein, und sitzt als unser Fürsprecher und Haupt zur Rechten des Vaters. Er hat die Zügel der Weltregierung in seiner allmächtigen Gnadenhand und führt uns hier auf Erden wohl oft in die Hölle, aber immer auch wieder

heraus; denn er hat uns verheißen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, und die Pforten der Hölle werden meine Gemeinde nicht überwältigen.

Du bist bei uns Immanuel,
Und legst du dich auch schlafen.
Und bist du unser Schiffsgesell,
So landen wir im Hafen. Amen.

Am fünften Sonntag nach Epiphanias.

Matth. 13, 24–30.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte Mitchristen! „Es muß verderben alles, was nicht ohne Unterlaß Gottes Wort treibt!“ So sagt Luther einmal. Das ist eine Wahrheit, welche die tägliche Erfahrung vor unsern Augen bestätigt, wenn wir nur die Augen aufmachen und sehen wollen. Ja, Gottes Wort ist das Brot vom Himmel; wo es nicht mehr gegessen wird, da muß alles geistlich verschmachten. Gottes Wort ist das Wasser des Lebens; wo es nicht mehr getrunken wird, muß alles geistlich verdursten und verdorren. Gottes Wort ist das Licht von oben; wo es ausgelöscht wird, muß alles im Finstern tappen und den Irrweg gehen. Gottes Wort ist das Salz der Erde; wo es unter die Füße getreten wird, muß alles geistlich verfaulen. Gottes Wort ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben; wo es verachtet wird, muß alles ohnmächtig dem ewigen Tode anheim fallen. Gottes Wort ist das Schwert des Geistes; wo es zerbrochen wird oder in der Scheide rostet, da haben alle Mächte der Hölle freies Spiel.

Wozu also sammeln wir uns in Gemeinden? Wozu erbauen wir Kirchen und Schulen? Wozu richten wir das Predigt- und Lehramt in unserer Mitte auf? Wozu senden wir Missionare aus? Wozu schließen wir uns zu Synodalkörpern zusammen? Wozu errichten wir Seminare und Wohlthätigkeitsanstalten aller Art? Wozu kommen wir zu Gemeindeversammlungen und zu Synodalsitzungen zusammen? Es hat alles nur den einen großen Zweck, aufzurichten das Wort von der Versöhnung, zu verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte, die Predigt des Wortes Gottes zu befördern, das Evangelium auszubreiten, es unter uns selbst reichlich wohnen zu lassen und es andern, die es noch nicht haben, zu bringen.

Aber sind die Früchte und Erfolge dieser unserer Arbeit immer, was unsere Gemeinden wünschen, was unsere Pastoren, Lehrer und Missionare erbitten? Ja, sind diese Früchte immer auch nur das, was die Spötter und ungläubigen Feinde der Wahrheit in ihren gif-

tigen Hohnreden von der Kirche verlangen? Ach nein, sie sind oft so gering, ja anscheinend das gerade Gegenteil von dem, was wir mit Recht erwarten könnten, daß wir manchmal verzagen und mutlos die Hand vom Pfluge abziehen möchten. Laßt uns daher zur Belehrung, Ermunterung und Tröstung auf Grund unseres Textes zum Gegenstand unserer Betrachtung machen:

Die Gestalt der Kirche Gottes auf Erden.

I. Was diese Gestalt ist;
II. Was für uns daraus folgt.

I.

V. 24—28a. Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan.

Wie in all diesen Gleichnissen, malt unser Heiland hier uns das Himmelreich vor Augen, das Reich Gottes, das Reich der Gnade und der Herrlichkeit, welches er durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen gegründet hat und durch seinen Geist in Wort und Sakrament sammelt, erhält und ausbreitet. Christus ist der König dieses Reiches, die Wahrheit ist sein Zepter; die Güter dieses Reiches sind nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiste; wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert (Röm. 14, 17. 18). Zweck und Ziel dieses Reiches ist die Rettung der ganzen gefallenen Menschheit; seine Feinde sind Teufel, Welt und Fleisch; sein Ausgang ist Sieg und Herrlichkeit droben im Lichte. Das Himmelreich, von welchem Jesus hier redet, ist also, kurz gesagt, die Kirche Gottes im Streit und im Siege, hienieden unter dem Kreuze und droben im Triumphe, in eins geschaut.

In unserm heutigen Gleichnisse nun beschreibt er sie nach ihrer

äußeren Gestalt auf Erden, im Streite, unter dem Kreuze. Laßt uns zuerst seine eigene Auslegung (V. 36—39 a) anhören: Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel.

Der Säemann ist also Christus, der Lehrer aus dem Schoße des Vaters, der uns das Wort der Wahrheit, das ewige Evangelium, gebracht hat. Denn „niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt" (Joh. 1, 18). Die Propheten, die Apostel, die Prediger bis an den jüngsten Tag, alle kommen von ihm. „Wer euch hört", sagt er zu diesen, „der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat" (Luk. 10, 16). Der Same, welchen dieser himmlische Säemann selbst oder durch seine Diener ausstreut, das Wort Gottes, das Evangelium, ist gut, nur gut; aus ihm kann nur Gutes erwachsen, an welchen Ort, zu welcher Zeit er auch gesäet werden möge. Was aus ihm aufsproßt, sind die Kinder des Reiches, Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen zum Preise des Herrn, ein goldenes Weizenfeld. Und alle diejenigen und nur diejenigen, „die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet" (1. Petri 1, 23), sind wirklich Bürger des Himmelreiches, wahrhaftig Glieder der Kirche Gottes auf Erden.

Was ist nun die äußere Gestalt dieser Kirche Gottes auf Erden? Wenn wir die Orte betrachten, wo die Stimme des Evangeliums erschallt, wenn wir uns die Völker ansehen, bei welchen der Name Jesu Christi bekannt wird, so finden wir, daß der ganze sichtbare Haufe derjenigen, die getauft sind, sich Christen nennen, ihren Namen auf der Liste einer christlichen Gemeinde haben, auch wohl von Zeit zu Zeit sich beim Tische des Herrn einfinden, keineswegs aus lauter wahren Christen besteht, sondern daß mitten unter solcher Menge auch Giftbäume wachsen, Unkraut aufschießt, Disteln und Dornen gedeihen, Herlinge den Weinstock schänden und wurmstichiges Obst uns betrügt. Der Teufel nämlich, der Widersacher Jesu Christi, der Feind Gottes und der Menschen, säet auch auf den Acker der Welt. Durch seine Lüge und Verführung, durch Sünde und Unglauben macht er die Menschen zu Kindern der Bosheit. Und mit Vorliebe säet er sie so recht mitten

unter den guten Weizen, um alles anzustecken und zu verderben. So war schon gleich in der Kirche Adams ein vom Teufel gesäetes Kind der Bosheit, Kain; in der Kirche Noahs Ham; in der Kirche Abrahams Ismael; selbst unter den erlesenen Aposteln des Herrn ein Judas Ischarioth, der Verräter. So fand sich auch mitten in der Gemeinde zu Korinth der Blutschänder, unter den Galatern die Werkgerechten, in der Reformationszeit ein Karlstadt, ein Thomas Münzer und andere.

Und so müssen auch wir uns an den Gedanken gewöhnen, daß auch zu unserer Zeit und unter unserem Volke, ja zu allen Zeiten und an allen Orten bis an den jüngsten Tag nicht alle Getaufte wahrhaft Gläubige sind, nicht alle Berufene Auserwählte, nicht alle Prediger zuverlässige Verkündiger der Wahrheit, nicht alle Religionsgemeinschaften, die sich christlich und lutherisch nennen, wirklich christliche und lutherische sind. Das Unkraut wuchert überall und schießt in dieser gefallenen, im Argen liegenden Welt immer schneller in die Höhe als der gute Same.

Aber von welcher Kirche reden wir denn, von der lutherischen, oder katholischen, oder reformierten, oder von welcher andern? Antwort: Wenn wir von der Gestalt der Kirche auf Erden reden, wie sie vor den Augen der Jünger Christi erscheint, so meinen wir die ganze christliche Kirche in diesem Leben, alle diejenigen kirchlichen Gemeinschaften, Kirchen und Kirchlein zusammen genommen, in welchen von der seligmachenden Wahrheit des Wortes Gottes wenigstens noch so viel erschallt, daß ein Mensch dadurch zum Glauben an Jesum Christum kommen kann. Von der christlichen Kirche sind also ausgeschlossen alle diejenigen Gemeinschaften, Gemeinden und Menschen, die Jesum Christum, den gekreuzigten, verleugnen, die von der stellvertretenden Genugthuung des Sohnes Gottes auf Golgatha und vom Glauben an ihn nichts wissen wollen, wie z. B. die Unitarier, die Universalisten, die Rationalisten und andere. Der ganze Haufe derjenigen aber, die wir unter dem Namen der sichtbaren christlichen Kirche zusammenfassen, ist leider Gottes in verschiedene einzelne Kirchen oder Gemeinschaften gespalten, die sich unter einander beißen, fressen und zu verzehren suchen. Und diese endlose Zerrissenheit der christlichen Kirche auf Erden ist eben auch so recht einer von den Giftbäumen, die der Teufel gepflanzt hat, während die Leute schliefen; und in unserer Zeit heimset er wie nie zuvor die höllischen Früchte dieses Baumes ein, da auch die klugen Jungfrauen bei dem Verzuge des himmlischen Bräutigams immer tiefer in Schlaf sinken (Matth. 25, 5). Das müssen wir jedoch zu aller

Zeit und unter allen Umständen unerschütterlich festhalten: Wo Gottes Wort der Hauptsache nach noch gepredigt wird, da finden sich auch noch wahre Christen; denn Gott hat ausdrücklich verheißen (Jes. 55, 10. 11): „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen zu säen und Brot zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende."

Wer nun meinen würde, es sei demnach einerlei, zu welcher sichtbaren Kirchengemeinschaft er gehöre, wenn nur genügende Stücke des Wortes Gottes da seien, daß er zum Glauben kommen könne, der würde sich sehr irren. Denn das reine, lautere, unverfälschte Wort Gottes allein ist der gute Same, aus welchem die Kinder des Reichs geboren werden; aus aller Lüge des Teufels kann nur Unkraut erwachsen, Kinder der Bosheit. Je fester und treuer und rückhaltloser daher eine Kirche und Gemeinde an dem unverfälschten Evangelium hält, desto mehr Weizen, Kinder des Reiches, läßt sich von vorn herein daselbst erwarten. Wiederum, je weiter eine Gemeinschaft von der reinen Wahrheit, wie sie in der Bibel geschrieben steht, abweicht, je weniger sie davon in ihrer öffentlichen Lehre vorträgt, desto weniger ist von vorn herein Aussicht, wahre Gläubige in ihr zu finden. Ja, auch in derjenigen Kirche, die von allen am treuesten bei dem lauteren Evangelium bleibt, in der evangelisch-lutherischen, dürfen wir keineswegs lauter Weizen zu finden erwarten; denn auch sie ist in verschiedene Parteien zerspalten, die sich unter einander bekämpfen, und zwar oft in einem so bitteren, verleumderischen, gehässigen Geiste, daß es eine Sünde und Schande, eine Schmach dem Kreuze Christi ist. Auch hat die lutherische Kirche bei weitem nicht lauter solche Glieder, die von Herzen glauben, was ihr Mund bekennt. Ja, eine Kirche, die absolut rein von Irrtümern, Aergernissen und Heuchlern wäre, hat es nie gegeben und wird es nie geben. Denn unser Heiland redet von der ganzen Kirche zu aller Zeit, er nimmt keine einzige Kirchengemeinschaft oder Partikularkirche aus, und sagt, der Teufel säe unter sie sein Unkraut, nicht bloß außen her in den Sandwüsten, sondern mitten aufs Feld, mitten unter den Weizen, wo er am dicksten und besten steht.

Das ist die Gestalt der Kirche Gottes auf Erden, für alle Kinder des Reichs eine Ursache tiefer Trauer, für unzählige Schwache und Draußenstehende ein großes Aergernis, für das Wort Gottes bei den Ungläubigen eine Schmach, daß sie lästern. Was ist da zu thun.

II.

V. 28b—30. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte. Und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen. Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer.

Das legt unser Heiland selbst weiterhin also aus (V. 39 b—43): „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleich wie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Wir haben Ohren; laßt uns hören, was der Prophet aus dem Schoße des Vaters, das Haupt der Kirche, uns hiermit sagen will!

Wie der Anblick des Unkrauts auf dem Acker auf die Jünger, so macht auch auf uns, besonders die Verkündiger des Wortes, die mit Aergernissen und Heuchlern durchsetzte Gestalt der Kirche oft einen äußerst niederschlagenden Eindruck. Und solche Trauer schlägt nur zu leicht in Entrüstung und Ungeduld um, die im mißverstandenen Eifer um den Herrn zum Sturmangriff auf das Unkraut vorgehen möchte. Aber unser Heiland verbietet hier mit ausdrücklichen Worten, das Unkraut auszujäten, es gewaltsam auszureißen; wir sollen vielmehr beides, Weizen und Unkraut, Kinder des Reichs, die der Säemann vom Himmel gesäet, und Kinder der Bosheit, die der nachäffende Säemann aus der Hölle gesäet hat, mit einander, unter einander, bei einander wachsen lassen, und zwar nicht bloß so lange, bis es uns gut dünkt, dem Ueberhandnehmen des Unkrauts mit Gewalt Einhalt zu thun, sondern bis zur Ernte, bis an den jüngsten Tag. Dann will er selbst eingreifen, alles, was auf dem Acker der Welt im Laufe der Jahrtausende gewachsen ist, abmähen und seiner gerechten Prüfung unterziehen. Dann will er selbst seine Worfschaufel zur Hand nehmen, seine Tenne

fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber das Unkraut verbrennen mit ewigem Feuer (Matth. 3, 12). Er wird alle Völker vor sein Angesicht stellen und die große, ewige, gerechte Scheidung vollziehen, er wird sie mit unfehlbarem Urteil von einander sondern, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und die Kinder der Bosheit ins hölliſche Feuer werfen lassen, wo sie vor Qual und Angst ohne Ende heulen und mit den Zähnen klappen werden, hingegen die Kinder des Reichs mit sich einführen in die ewigen Wohnungen seines himmlischen Vaters, wo sie Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich genießen werden, wo insonderheit die Lehrer der Wahrheit leuchten werden, wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich (Dan. 12, 3).

Welch ein herrlicher Trost liegt nicht hierinnen für uns! Denn den traurigen Zustand seiner Kirche auf Erden giebt er nicht dem Samen, den wir in seinem Auftrage ausstreuen, schuld; der ist durch und durch gut, und es kann nichts als Gutes daraus entsprossen. Auch uns, seinen Knechten, seinen Jüngern, giebt er nicht die Schuld; denn von uns kann Kraft und Gedeihen nicht kommen, wir können nur säen, pflanzen und begießen; und darum hat er uns auch nicht das Richteramt über Weizen und Unkraut aufgetragen, sondern das will er selber ausüben. Wir können uns jedoch nicht von aller Schuld freisprechen, wenn wir wohl den guten Samen gesäet, aber dann geschlafen haben, nicht so ernstlich gewacht und gebetet und dem Teufel gewehrt haben, wie wir hätten thun sollen.

Wenn wir daher nun fragen, was für uns aus dem allen folgt, so ist das erste dies, daß wir für unsere Untreue ernstliche Buße thun und uns selbst ja vor Gott prüfen sollten, ob wir selber Kinder des Reiches oder Kinder der Bosheit sind. Niemand betrüge sich selbst! sagt der Apostel Paulus, und ruft uns zu (2. Kor. 13, 5): „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid.“ Sodann ergiebt sich hieraus, daß wir uns in unwandelbarer Treue zu derjenigen Gemeinde und Kirche halten sollen, die unentwegt bei dem Worte Gottes bleibt, wie es in der Heiligen Schrift lautet; und das thut immer noch am treuesten die evangelisch-lutherische Kirche. Dazu gehört denn auch, daß wir nicht nur wenn die Sonne des Glückes uns scheint, sondern auch in Sturm und Ungewitter, in Kreuz und Verfolgung den Namen des Herrn Jesu und seine Wahrheit vor jedermann, der es hören will, bekennen, standhaft

und freudig bekennen, und durch Wachen und Beten dem Teufel und seinen Propheten das Unkrautsäen, so viel wir durch des Heiligen Geistes Kraft vermögen, wehren.

Ferner haben wir uns durchaus nach dem Befehl des Hauptes der Kirche zu richten und das Unkraut nicht auszujäten, nicht gewaltsam auszureißen, sondern wachsen zu lassen. Aber, wendet jemand ein, hat Christus nicht selbst die Kirchenzucht befohlen? Er sagt ja (Matth. 18, 15 ff.): „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Und der Apostel Paulus schreibt ((1. Kor. 5, 11 ff.): „So jemand ist, der sich lässet einen Bruder nennen, und ist ein Hurer oder ein Geiziger oder ein Abgöttischer oder ein Lästerer oder ein Trunkenbold oder ein Räuber; mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen. Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist." Wie stimmt das mit dem Verbot, das Unkraut nicht auszujäten? Sehr wohl! Wenn unser Heiland der Kirche befiehlt, Zucht zu üben, so will er, daß sie die öffentlichen und unbußfertigen Sünder in ihrer Mitte für Heiden und Zöllner erkläre und von der christlichen Gemeinde, von der Teilnahme an den Gnadengütern des Hauses Gottes ausschließe. Wenn er aber das Ausjäten des Unkrauts verbietet, so dürfen wir, um seinen Willen recht zu verstehen, nicht vergessen, daß er sagt, der Acker ist die Welt. Aus dem Acker der Welt, aus dem irdischen Leben soll die Kirche die Kinder der Bosheit nicht herausreißen; sie soll nicht zu äußerlicher Gewalt und Zwangsmaßregeln greifen, nicht Feuer und Schwert und Gefängnis anwenden, nicht den gewaltigen Arm des weltlichen Staates in Bewegung setzen, um die Ketzer auszurotten, die falsche Lehre und alle Aergernisse zu unterdrücken, die Ungläubigen und Spötter umzubringen und dem Evangelium zur Herrschaft zu verhelfen. Und warum nicht? Weil wir nur zu oft den Weizen zugleich mit ausraufen würden. Denn auch alle wahren Glieder der Kirche, auch die größten Heiligen auf Erden sind und bleiben hienieden irrtumsfähige Menschen und wir können niemand ins Herz sehen. Daher würden wir nur zu leicht Weizen für Unkraut, Kinder des Reichs für Kinder der Bosheit und umgekehrt ansehen, und meinen, wir thäten Gott einen Dienst daran, wenn wir in unserer blinden Wut die Seinen umbrächten. So hat z. B. die römisch-katholische Kirche durch ihr Wüten mit Feuer und Schwert

massenhaft Weizen ausgerissen, während sie dem Unkraut zu Leibe zu gehen meinte, z. B. in der Verfolgung der Waldenser, in der Verbrennung des Hus, des Hieronymus von Prag, des Savonarola und unzähliger anderer, in der Abschlachtung der Hugenotten in Frankreich, in der Ermordung vieler Lutheraner. Unsere Waffen sind aber nicht fleischlich und irdisch, nicht äußerliche Gewalt, nicht Verfolgung und Mord; ja es ist gerade das Kennzeichen einer falschen Kirche, wenn sie mit Spieß und Ketten, mit Kerker und Totschlag die Menschen bekehren und die Bösen sich vom Halse schaffen will. Das Mittel, das Christus uns in die Hand gegeben hat, um die Welt für ihn zu erobern und jedes Herz ihm unterthänig zu machen, ist einzig und allein das Wort der Wahrheit, das süße, freundliche Evangelium von der ewigen Erbarmung Gottes in Christo Jesu. Predigen, Lehren, Unterrichten, Ermahnen, Trösten, Strafen, Bekennen, Bitten, Flehen, Fürbitten, das, und nichts anderes, sind die Waffen, die Geschosse, die Spieße und Schwerter, womit wir die verschanzte, trotzige Burg, genannt Menschenherz, erstürmen und einnehmen sollen. Wen wir dadurch nicht bekehren, der bleibt ewig unbekehrt; wen wir dadurch nicht überzeugen, bleibt ewiglich in Finsternis; wen wir dadurch nicht gewinnen, der wird in alle Ewigkeit kein Kind des Reiches werden.

Und nun zum Schlusse noch eins: Der Acker ist die Welt. Wie weit soll also nach Christi Absicht der gute Same des Wortes Gottes durch uns ausgestreut werden? Antwort: In der ganzen Welt, bis an das Ende der Erde; nicht allein Amerika oder Deutschland, nicht eine Gemeinde oder Synode allein, sondern die ganze Welt soll unser Feld sein, unter allen Völkern, die unter dem Himmel sind, sollen wir das Evangelium ausbreiten. Welch eine ungeheure Aufgabe! Und wie kurz ist der Tag, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann! Laßt uns daher nicht ans Ausreißen, sondern ans Säen, Pflanzen und Begießen denken, bis zur Zeit der Ernte. Dann wird der Herr selbst kommen und alles recht machen.

O Gott, gieb uns deinen Heiligen Geist, daß dein Wort unter uns laufe und wachse, mit aller Freudigkeit, wie sich's gebührt, gepredigt und deine christliche Gemeinde dadurch gebessert werde; auf daß wir mit beständigem Glauben dir dienen und im Bekenntnis deines Namens bis an unser Ende verharren, durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland. Amen.

Am sechsten Sonntag nach Epiphanias.

Matth. 17, 1–9.

Geliebte im Herrn! Es wird uns im Laufe der biblischen Geschichte von merkwürdigen Thaten und Offenbarungen Gottes berichtet, die auf heiligen Bergen geschahen. Auf dem Berge Ararat in Armenien blieb die Arche Noahs stehen, als die Wasser der Sündflut, durch welche alles, was lebt auf Erden, ersäuft worden war, wieder sanken, und von ihm aus breitete sich die neue Menschheit wieder über das Angesicht der Erde. Auf dem Berge Moriah in Kanaan, auf dem in spätern Zeiten der herrliche Tempel erbaut und die schönen Gottesdienste verrichtet wurden, brachte Abraham, der Mann des Glaubens, auf Gottes Befehl seinen Sohn Isaak zum Opfer dar, als ein Vorbild von der großen Wunderthat des himmlischen Vaters, der zweitausend Jahre später seinen eingebornen Sohn zum ewig giltigen Sühnopfer für die Sünde der ganzen Welt auf dem Altare des Kreuzes in den wirklichen Tod dahingab. Auf dem Berge Sinai erschien Gott in dunkeln Wolken unter Donner und Blitz und gewaltigen Posaunentönen dem Volke Israel, welches, aus der ägyptischen Knechtschaft errettet, auf seinem Zuge nach dem gelobten Lande an den Berg gelangt war und jetzt an seinem Fuße lagerte: Gott redete mit Moses und gab durch ihn sein heiliges Gesetz wieder, auf zwei steinerne Tafeln geschrieben, und schloß den alttestamentlichen Bund mit Israel, seinem auserwählten Volke, welches vor Entsetzen floh und zu Mose sprach: Rede du mit uns, und laß nicht Gott mit uns reden; wir möchten sonst sterben! Auf dem Berge Karmel schenkte Gott seiner alttestamentlichen Kirche, die in tiefen Verfall geraten war, eine Reformation durch den Propheten Elias, der um den Herrn eiferte, indem er auf sein Gebet Feuer vom Himmel fallen und sein Opfer verzehren ließ vor den Augen des gottlosen Königs Ahab, der heidnischen Baalspfaffen und des ganzen Volkes, welches auf sein Angesicht niederfiel und erschüttert ausrief: Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott! Auf dem Berge, der östlich vor Jerusalem liegt, genannt der Oelberg, sammelte der Sohn Gottes nach vollbrachtem Erlösungswerke seine Jünger um sich, erteilte ihnen seine letzten Aufträge und fuhr,

die Hände segnend über sie ausgebreitet, sichtbar vor ihren Augen auf gen Himmel, um den Thron seiner Herrlichkeit einzunehmen. Auf dem Berge Zion, auf welchem der Hauptteil der Stadt lag, wurde bald darauf die dritte Person der hochheiligen Dreifaltigkeit, der werte Heilige Geist, nach der Verheißung des Vaters über die Apostel ausgegossen, und dadurch gründete der erhöhte Heiland die Kirche des neuen Bundes.

Ehe jedoch die glorreiche Himmelfahrt vom Oelberge aus und die Ausgießung des Heiligen Geistes auf Zion geschehen konnte, mußte der Sohn Gottes, der Knechtsgestalt angenommen hatte, seinem Vater gehorsam werden bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, und zur Vorbereitung hierauf vollzog sich auf noch einem andern Berge das Wunder Gottes, wovon unser heutiger Text uns erzählt, nämlich die Verklärung Christi. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir der alten Ueberlieferung zufolge annehmen, daß sie auf dem schönen Berge Tabor geschah, der nordöstlich von Jerusalem liegt. Was wir uns aus dieser wunderschönen Erzählung besonders merken sollten, das ist die merkwürdige Stimme, die wir da aus der Wolke hören. Laßt uns ihr heute lauschen!

Die Stimme aus der Wolke.

I. Was sie uns sagt;
II. Was sie von uns will.

I.

V. 1—5a. Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verklärt vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Und siehe! da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elias eine. Da er noch also redete, siehe! da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe! eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn.

Es rückte nun für unsern Heiland die Zeit seines Leidens heran. Zu dem Amte des Propheten, welches er bis daher verrichtet, sollte nun

auch das Amt eines Hohenpriesters kommen; er sollte nicht nur durchs Wort seinen himmlischen Vater offenbaren, sondern auch durch Hingabe seiner selbst ein Opfer für die Sünde des Volkes darbringen, das ewiglich gälte. Im vorigen Kapitel wird uns erzählt, daß er seine Jünger fragte: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Und wer sagt ihr, daß ich sei?“ Petrus hatte im Namen aller geantwortet und ein herrliches Bekenntnis von ihm gethan. Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. Darauf rief ihm derselbe Petrus, der vorher ein so schönes Bekenntnis gethan hatte, zu: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht!“ Jesus wies ihn aber zurecht mit den strengen Worten: „Hebe dich, Satan, von mir; du bist mir ärgerlich! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Mit welcher göttlichen Entschiedenheit hatte also unser Heiland sich vorgenommen, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen und als ein geduldiges Lamm den bittern Tod als Opfer für die Sünde der Welt zu erleiden! Um nun seine Jünger darauf zu rüsten und gegen das Aergernis, welches sein grausamer Tod ihrem noch schwachen Glauben bereiten würde, stark zu machen, zu dem Zwecke geschah das Wunder seiner Verklärung, soweit es die Jünger und uns angeht; was es mit seinem inneren Verhältnisse zum Vater zu thun hatte, das wollen wir, als unserer Erkenntnis auf Erden zu hoch, hier beiseite lassen und in jenes Leben versparen, wo auch unsere Augen ihn sehen werden in der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war.

Sechs Tage nach jener Unterredung nahm er drei von seinen Jüngern, Petrus, Jakobus und Johannes, als Augen- und Ohrenzeugen dessen, was geschehen sollte, mit sich auf einen hohen Berg, wahrscheinlich den Tabor. Er liegt nicht sehr weit von Nazareth und ist einer der schönsten Berge im ganzen jüdischen Lande. Er steigt regelmäßig auf allen Seiten zur Höhe, ist mit üppigen Wäldern bedeckt und bietet nach allen Richtungen hin eine herrliche Aussicht. Ungefähr einen Tag nimmt es in Anspruch, ihn zu ersteigen. Es mag also schon Abend gewesen sein, als Jesus mit seinen drei Jüngern auf dem runden, breiten Gipfel anlangte, und sie mögen alle sehr müde gewesen sein; denn die Jünger sinken bald in Schlaf. Jesus aber betet. Was mag er gebetet haben? Wenn Jesus betete, so war es immer eine ganze Welt tiefer, göttlicher, rettender Gedanken, Bitten und Wünsche, die er als unser Hoherpriester, als unser Fürsprecher, dessen Bitte nie uner-

hört blieb, seinem lieben himmlischen Vater vortrug. So mag er hier im Lichte des Folgenden ähnlich gebetet haben, wie später kurz vor seinem Leiden (Joh. 17): „Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre. Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward." So mag er den größten Teil der Nacht hindurch gebetet haben, während seine Jünger, wie später in Gethsemane, in tiefem Schlafe lagen.

Mit einem Male wird es ihnen, als dringe heller Lichtglanz in ihre schlummerschweren Augenlider, als dringe das Geflüster einer Unterredung in die Tiefen ihres Schlafes. Sie wachen auf und reiben sich die Augen. Ist die Nacht schon vorbei? Steht die Sonne schon am Himmel? Welch ein Anblick! Welch ein Schauspiel sondergleichen! Der Leuchtende dort, ist das nicht ihr Herr und Meister? Ein Lichtglanz strahlt von ihm aus, daß alle Sterne erbleichen. Sein Angesicht leuchtet heller als die Mittagssonne. Sein Gewand ist wie in die Glut der Morgenröte getaucht und mit Sonnenstrahlen durchwirkt, wie ein alter Prediger sagt. Die Nacht ist weithin über Berg und Thal zum Tag erhellt. So steht er da, der Schönste unter den Menschenkindern, der Herr der Herrlichkeit, mehr als Salomo in seiner Pracht, mehr als Aaron in seinem priesterlichen Schmucke. Wo hat je ein Stern geleuchtet, wie dieser Morgenstern? Wohl dem Herzen, in welchem er aufgeht! Wo hat je eine Sonne gestrahlt, wie diese Sonne der Gerechtigkeit? Wohl der Seele, in welcher sie leuchtet! Mit recht singt die Braut von diesem Bräutigam im Hohenliede (Kap. 5): „Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden. Sein Haupt ist das feinste Gold. Seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe. Seine Augen sind wie Augen der Tauben an den Wasserbächen, mit Milch gewaschen, und stehen in Fülle. Seine Backen sind wie Würzgärtlein, da Balsamkräuter wachsen. Seine Lippen sind wie Rosen, die mit fließender Myrrhe triefen. Seine Hände sind wie güldene Ringe, voll Türkisse. Sein Leib ist wie rein Elfenbein, mit Saphiren geschmückt. Seine Beine sind wie Marmelsäulen, gegründet auf güldenen Füßen. Seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Cedern. Seine Kehle ist süß, und er ist ganz lieblich. Ein solcher ist mein Freund; mein Freund ist ein solcher, ihr Töchter Jerusalems!"

Ja, Licht ist sein Kleid, das er anhat, und die Herrlichkeit seines Vaters ist die Krone auf seinem Haupte. Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Alle Wunder, die er sonst thut, sind gleichsam nur einzelne Lichtstrahlen aus dunkler Wolke; hier aber steht er vor den Augen seiner erstaunten Jünger im vollen Mittagsglanze seiner göttlichen Majestät.

Als die überwältigten Jünger ihrer Sinne einigermaßen wieder mächtig sind, da sehen sie neben dem Herrlichen noch zwei andere Gestalten, die offenbar aus dem Himmel sind, und hören, daß sie sich mit ihrem lieben Herrn unterreden. Sie ahnen, wer sie sind, und hören ihre Namen wohl auch aus dem Munde Jesu: Moses und Elias, der Mittler des alten Bundes und der Reformator des alten Bundes; der Knecht Gottes, durch welchen Jehovah auf Sinai mit Israel den Bund des Gesetzes schloß, und der Knecht Gottes, durch welchen Jehovah sich als den einzig wahren Gott mit Feuer vom Himmel herab bezeugte und das abgefallene Israel zur Buße rief. Den ersten hatte Gott auf dem Berge Nebo sterben lassen und selbst begraben, so daß kein Mensch auf Erden sein Grab wußte; den zweiten hatte er, ohne daß er den Tod gesehen, von den Ufern des Jordans mit feurigen Wagen und Rossen gen Himmel holen lassen. Elias war vor nahezu 900 und Moses vor 1500 Jahren aus der Welt geschieden, aber beide lebten. Die Freude darüber, daß ihr Herr und Meister, an den sie beide geglaubt, auf den sie beide gehofft und geharrt, dem sie beide bis ans Ende gedient, durch den sie beide Trost und Frieden gefunden hatten, jetzt erschienen war, um ihre Weisagungen zu erfüllen und sein großes Werk auf Erden hinauszuführen, diese Freude hat sie aus dem Paradiese auf den Gipfel des Tabor hernieder getrieben, um Zeugen seiner Verherrlichung zu sein und mit ihm zu reden von dem, wovon ihre Herzen voll waren, nämlich von dem Ausgang, den er zu Jerusalem nehmen sollte, von seinem bittern Leiden und Sterben für die Sünde des menschlichen Geschlechtes und von seiner fröhlichen, siegreichen Auferstehung aus dem Grabe am dritten Tage. Ihre Freude, ihr jauchzendes Glück über die Herrlichkeit ihres Heilandes, die seinen künftigen Triumph über Teufel, Tod und Hölle vorbildet und verbürgt, strahlt aus ihren Angesichtern, so daß auch die Jünger davon ergriffen werden, und Petrus giebt wie immer ihren Gefühlen Ausdruck in den taumelnden, wonneberauschten Worten: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine.“ Seine Seele schwamm in einem solchen Meere himmlischen Entzückens, daß er nicht wußte, was er redete. Unaussprechlich muß

die Seligkeit dessen sein, der den Sohn Gottes in seiner Herrlichkeit sieht. Kein Wunder, daß im Herzen der Jünger der Wunsch glüht: Ach, daß es ewig so bliebe!

Als Petrus noch so redete, siehe! da überschattete sie eine lichte Wolke, und eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn! Dies ist, wenn man hier vergleichen darf, das Merkwürdigste von allem. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was diese Stimme aus der Wolke sagt! Von wem redet sie? Selbstverständlich von dem, auf welchen aller Augen gerichtet waren, von dem verklärten Heilande der Welt. Und das ist Jesus von Nazareth, der in Bethlehem geboren wurde, der das Evangelium von der freien Gnade Gottes in die Welt brachte, der auf Golgatha sein Leben niederlegte zu einer Versöhnung für viele, der am dritten Tage als Ueberwinder aller Mächte der Finsternis von den Toten wieder auferstand, der die Werke des Teufels zerstört und das Reich Gottes, das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, aufgerichtet hat; und die Jünger sahen hier auf Tabor recht eigentlich, wie Johannes sagt, „seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 14). Wer war es demnach, der aus der lichten Wolke redete? War es ein Lügengeist aus der Hölle, der uns durch sein Blendwerk betrügen wollte, wie die Spiritisten von den angeblichen Geistern der abgeschiedenen Toten betrogen werden? Wahrlich nicht! Denn der Teufel hat noch niemals Freundschaft für den gekreuzigten Christus an den Tag gelegt, der ja gekommen ist, des Teufels Werke zu zerstören. Nein, es ist der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der aus den Tiefen des Himmels und der Ewigkeit hervor sich ausspricht und vor Himmel und Erde, vor Menschen und Teufeln diesen demütigen Jesus, der bald darauf in den schmachvollsten Tod gehen wird, als seinen eingebornen Sohn anerkennt und damit das Wort dieses Menschensohnes, der sich für den Sohn Gottes erklärt hat, als göttliche Wahrheit ein für allemal bestätigt und bekräftigt. Im Unterschied von Petrus, Jakobus und Johannes, von Moses und Elias, ja im Unterschied von all den Millionen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, stellt der allmächtige Gott, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, mit diesem großen Worte den einzigen Jesus hin als das Ebenbild seines Wesens, als den Abglanz seiner Herrlichkeit, welchem er gegeben hat zu haben das Leben in ihm selber, zu welchem er in Ewigkeit das Wort gesprochen hat, das er durch die Auferweckung desselben von den Toten in vollendete Thatsache und geschichtliche Wirklichkeit

umgesetzt hat, das hohe, unerforschliche Wort: „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt“ (Ps. 2, 7).

Das gewaltige Wort, welches die Stimme aus der Wolke über dem Gipfel des Tabor vor nun bald 1900 Jahren, den menschlichen Ohren der Jünger vernehmbar, gesprochen hat, das ruft der ewige Gott noch heute allen denen zu, welchen das Evangelium von Jesu Christo verkündigt wird, auch dir und mir, mein Zuhörer! Darum laßt uns nun auch zu Herzen nehmen, was sie von uns will, wozu sie uns auffordert.

II.

V. 5b—9. Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht! Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie niemand denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

Was diese Stimme Gottes des Vaters aus dem Himmel von uns will, wozu sie uns bewegen möchte, das zeigt der Vater im Himmel uns schon damit an, daß er Jesum seinen lieben Sohn nennt und hinzusetzt: An welchem ich Wohlgefallen habe: er will, auch wir sollen an diesem Geliebten Gottes Wohlgefallen finden, wie ja schon bei seiner Geburt die himmlischen Chöre zu Bethlehem gesungen hatten: Den Menschen ein Wohlgefallen! Noch deutlicher und nachdrücklicher sagt uns Gott hier, was er von uns will, mit dem ausgesprochenen Befehle: Den sollt ihr hören!

Dasselbe, was wir hier hören, rief der Vater vom Himmel herunter, als Jesus im Jordan stand und sich von Johannes taufen ließ. Zum dritten Mal that er eine ähnliche Erklärung kurz vor dem Leiden und Sterben unseres Heilandes in Jerusalem, wo aber das gegenwärtige Volk die Worte nicht verstand, sondern meinte, es habe gedonnert, oder ein Engel habe mit Jesu geredet. Wenn der wahrhaftige Gott dreimal einen Ausspruch thut, so muß es wahrlich feststehen und für uns von äußerster Wichtigkeit sein. Steht es also fest, daß Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, der geliebte Sohn Gottes

ist, an welchem der heilige und selige Gott ein herzinniges und ewiges Wohlgefallen hat, so müssen auch wir an dem Geliebten Gottes ein herzinniges Wohlgefallen haben, wollen wir mit dem heiligen und seligen Gotte in ewiger Gemeinschaft sein. Ja, „Christum lieb haben ist besser als alles Wissen" (Eph. 3, 19).

Was ist denn damit gesagt, daß Gott an Christo Wohlgefallen hat? In diesen wenigen Worten wogt und wallt ein ganzes Meer des Trostes für uns. Denn sie sagen uns: Gottes Augen finden an unserm Stellvertreter und Bürgen, Jesu Christo, nichts zu richten, nichts zu verdammen, sondern der ganze Christus, Gott und Mensch in einer Person, mit all seinem Reden, Thun und Lassen, mit all seinem Leben, Leiden und Sterben ist ihm lieb, gefällt ihm unaussprechlich wohl, macht ihm unendliche Freude und verdient seine ewige Belohnung. Was Jesus Christus uns gelehrt hat, das ganze Evangelium, was er uns darin sagt von Gott und seinem Willen, vom Werke der Erlösung, vom Wege zur Seligkeit, von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben, vom Wandel in der Liebe, von der Auferstehung und dem ewigen Leben, das ist recht in Gottes Augen, das heißt Gott gut, das ist unfehlbare Wahrheit. Alles aber, was dagegen streitet, das fordert Gottes Zorn heraus, das kommt vom Teufel, das ist Lüge, das stürzt in die Hölle. Was Jesus Christus gethan hat in seinem ganzen Leben auf Erden, den Willen seines himmlischen Vaters zu vollbringen und sein heiliges Gesetz uns zu gute zu erfüllen, daran hat Gott seine Freude, das erkennt er an als eine vollkommene Erfüllung aller Forderungen seines heiligen Willens, so daß er nun von der ganzen Welt nichts mehr fordern will, sondern die Pforten des Himmels weit aufthut für jeden Sünder, der diese stellvertretende Gerechtigkeit im Glauben sich schenken läßt und sich dankbar ihrer freut. Was Jesus Christus gelitten hat am Stamme des Kreuzes als ein Schlachtopfer für die Sündenschuld der ganzen Welt, das hat Gottes tiefste Zufriedenheit, das hat seinen gerechten Zorn über die Sünde des menschlichen Geschlechtes bis auf den letzten Funken ausgelöscht, das reicht nach Gottes eigenem Urteil vollkommen hin, die blutrote Schuld der ganzen verlorenen Welt abzuwaschen und in die Tiefe des göttlichen Erbarmens zu versenken, wo sie ewiglich nicht wieder ans Tageslicht kommen soll. Kurz, Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, hat „mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden" (Hebr. 10, 14). Gott ist mit der ganzen Welt versöhnt, der Himmel steht offen, es ist alles bereit. Nur eins fehlt noch, und das ist, daß auch die Sünder mit Gott versöhnt werden, daß

auch die erlöste Welt an Christo, ihrem Erlöser, Wohlgefallen habe; dann ist sie in ihm eins mit Gott geworden und der göttlichen Natur und des ewigen Lebens teilhaftig. Sollten wir nicht Jesum Christum mit tausend Ohren, wenn wir sie hätten, hören? „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden" (Ap. 4, 12). Denn „es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde" (1. Tim. 2, 5. 6). Wer nun in der ganzen weiten Welt von Sünde, Tod und Hölle erlöst sein und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen will, der muß alle andern Religionen und Religionsstifter, alle anderen Propheten und Geister, auch den Papst in Rom und die Träume seines eigenen Herzens fahren lassen, und hören, was Jesus Christus ihm zu sagen hat, der muß das Evangelium hören, es annehmen, es glauben und im Bekenntnis desselben bis an sein Ende verharren. Denn nun gilt in alle Ewigkeit das Urteil: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Mark. 16, 16). Das ist deutlich genug geredet, daß auch ein Kind es verstehen kann.

Als die Jünger daher von ihrem Schrecken, der ihr Herz überwältigt hatte vor dem feierlichen Gottesspruche aus der Wolke hernieder, sich wieder erholten und ihre Augen aufschlugen, sahen sie niemand als Jesum allein. Moses war verschwunden, Elias war in seine ewige Heimat zurückgekehrt, und in der weiten Welt stand niemand vor ihren Augen da als Jesus allein.

Auch vor deinen Augen, mein Zuhörer, soll Tag und Nacht, in Gesundheit und in Krankheit, im Leben und im Sterben niemand als Prophet, Hoheprieſter und König dastehen denn Jesus allein. Oder weißt du von einem andern, auf welchem das Wohlgefallen des ewigen Gottes ruht? Weißt du von einem andern, der den Zorn Gottes über dich versöhnt, sein Leben für dich niedergelegt und dir einen freien, offenen Zugang zur Gnade Gottes, zum ewigen Leben bereitet hat? Ich weiß keinen zu nennen. Wenn Jesus hier endlich seinen Jüngern verbietet, auszubreiten, was sie gesehen hatten, weil es von den Schwachen jetzt noch mißverstanden worden wäre, so galt das doch nur bis nach seiner Auferstehung. Nachdem diese geschehen und Jesus durch seine Erniedrigung hindurch zu seiner Herrlichkeit eingegangen war, da haben sie es mit Jauchzen verkündigt, wie wir in der ersten Epistel des Petrus sehen. Und wenn wir im Glauben seine Herrlichkeit

sehen, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, so wollen auch wir unser Lebenlang nicht schweigen, sondern verkündigen die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.

Lieber Herr Jesu, Sohn des hochgelobten Gottes, bei dir ist gut sein. Gieb uns deine Gnade, daß wir dich hören und dir folgen, damit wir nicht wandeln in Finsternis; denn du bist das Licht der Welt. Verkläre dich durch deinen Geist in unsern Herzen, damit auch unser Mund und unser Wandel dich verkläre vor der Welt. O erhalte uns in deiner Liebe, auf daß wir einst deine Herrlichkeit schauen, die der Vater dir gegeben, in ewiger Freude und seligem Lichte. Amen.

Am Sonntag Septuagesimä.

Matth. 20, 1–16.

Geliebte im Herrn! Ein Mensch hatte zwei Söhne, so hebt unser Heiland in dem wundervollen Gleichnisse von dem verlornen Sohne an. Der jüngste verlangte eines Tages vom Vater sein Erbteil. Der Vater willigte ein und gab es ihm. Bald darauf nahm der eigenwillige Sohn all sein Eigentum zu sich, indem er es zu Geld machte, und zog in ein anderes Land, wo er in kurzer Zeit sein ganzes Vermögen durch Saufen, Fressen und Huren verschleuderte. Zu allem Unglück trat jetzt auch eine große Teurung in demselben Lande ein; er fing bald an zu hungern und war froh, als er durch Säuehüten für einen Bürger des Landes sich das Notdürftigste erwerben konnte. Doch auch das war bald am Ende, und er wußte in seiner Not weder ein noch aus. Da schlug er endlich in sich. Seine Undankbarkeit, sein Leichtsinn, sein Lasterleben fiel ihm schwer aufs Herz, indem er sich erinnerte, wie gut er es daheim gehabt hatte, wie gut es sogar die Tagelöhner noch jetzt bei seinem Vater hätten; und er entschloß sich rasch, umzukehren und seinem lieben Vater reumütig sein Unrecht zu bekennen und abzubitten. Gesagt, gethan.

Als er heim kam, sah ihn schon das suchende Auge des Vaters von ferne; da wallte das väterliche Herz über vor Mitleid, er lief seinem Sohne entgegen, fiel ihm um den Hals, küßte und herzte ihn mit Thränen der Freude. Dem Sohne war das Herz nicht minder voll, aber von Scham und Reue, er konnte es nicht lassen, er mußte seine Schuld bekennen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber in der überströmenden Freude seines Herzens nahm der Vater sich gar nicht einmal Zeit, auf sein Schuldbekenntnis zu antworten, sondern rief gleich seinen Knechten zu: Bringet das beste Kleid hervor und thut es ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästet Kalb hervor und schlachtet es; laßt uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Als der ältere Sohn das hörte, der zu Hause geblieben war, nichts verschwendet, sondern alles zusammengehalten und im Dienste seines Vaters gearbeitet hatte, da wurde er zornig und wollte sich an dem Freudenmahle nicht beteiligen. Er wagte sogar seinem Vater zu sagen: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Der Vater aber wies ihn zurecht mit den Worten: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden worden.

Mit diesem Gleichnis stellt Christus uns in einem lebendigen Bilde anschaulich vor, wie überschwenglich bereitwillig der himmlische Vater ist, uns verlorne Sünder wieder zu Gnaden anzunehmen, wenn wir nur in uns schlagen und umkehren wollen; wie undankbar, lohnsüchtig, neidisch und lieblos hingegen das menschliche Herz ist, daß wir billig darob schamrot werden sollten. Auf dieselbe wichtige Lehre läuft das Gleichnis hinaus, welches unserer Betrachtung in unserm heutigen Evangelio vorliegt. Laßt uns also unter dem Beistande des Heiligen Geistes erwägen:

Die Arbeiter im Weinberge des Herrn;

und zwar

I. Ihre Tagesarbeit; und
II. Ihren Feierabend.

I.

V. 1—7. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte

Stunde und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.

Petrus hatte den Herrn gefragt: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Jesus hatte ihm versichert, es solle ihnen alles reichlich wieder vergolten werden, ja hundertfältig sollten sie es wieder nehmen und das ewige Leben ererben. Aber dann hatte er die Warnung hinzugesetzt: Viele, die da sind die ersten, werden die letzten, und die letzten werden die ersten sein. Den Geist der Lohnsucht will er mit Stumpf und Stiel aus den Herzen seiner Christen ausrotten. Darauf zielt er auch mit diesem Gleichnis, welches er gleich darauf folgen läßt. Da vergleicht er das Himmelreich, das Reich Gottes auf Erden, mit einem Hausvater, der einen Weinberg hat und zu verschiedenen Zeiten des Tages Arbeiter in denselben mietet und ihnen am Feierabend nach seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Güte vergilt.

Der Hausvater also ist Gott, und sein Weinberg ist seine Kirche auf Erden. Diese wird in der Heiligen Schrift sehr häufig mit einem Weinberge verglichen. So heißt es z. B. Jes. 5: „Gott hat einen Weinberg an einem fetten Ort. Und er hat ihn verzäunt und mit Steinhaufen verwahrt und edle Reben drein gesenkt. Er baute auch einen Turm drinnen und grub eine Kelter drein; und wartete, daß er Trauben brächte, aber er brachte Herlinge. Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, daran er seine Lust hatte. Wohlan, ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberg thun will. Seine Wand soll weggenommen werden, daß er verwüstet werde, und sein Zaun soll zerrissen werden, daß er zertreten werde. Ich will ihn wüste liegen lassen, daß er nicht geschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, daß sie nicht darauf regnen." Dieser Weinstock muß gepflanzt, gedüngt, gehackt, geschneitelt, begossen, gewinzert und verwahrt werden, soll er die Frucht bringen, die Gott und Menschen gefällt. Die Arbeiter, die Gott für diesen Weinberg dingt, sind also zunächst die Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer, Erzieher und Eltern, „die da zugerichtet sind zu dem Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi er-

baut werde" (Eph. 4, 11. 12). Zu der Zeit, als unser Heiland dieses Gleichnis redete, waren es die Hohenpriester, Priester, Schriftgelehrten, Pharisäer, Leviten, Aeltesten, Lehrer und Eltern. In so fern aber im Reiche Gottes einer dem andern in der Liebe dienen und einer des andern Last tragen soll, einer dem andern nicht ärgerlich, sondern förderlich sein und ein Glied dem andern Handreichung thun soll, ist jeder, der durch die Predigt des Wortes Gottes zur Gemeinschaft der Heiligen berufen wird, auch ein Arbeiter in diesem Weinberge.

Am Morgen ging der Hausvater aus und mietete Arbeiter in seinen Weinberg und als er mit ihnen eins geworden war um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie ans Werk. Wie das geschah, berichtet uns Moses, der Knecht Jehovahs und Mittler des alten Bundes, wo er uns erzählt, wie Gott mit Israel, den Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, am Sinai den Bund des Gesetzes schloß, sie zum Volk seines Eigentums annahm und sie an die Arbeit stellte, die Gebote von der Liebe Gottes und des Nächsten, von den Gottesdiensten und Opfern, von den reinen und unreinen Speisen, den heiligen Zeiten und Festen, den Fasten und Waschungen und andern heiligen Handlungen und Zeremonien zu erfüllen. Was er ihnen dabei versprach, das waren seine Wohlthaten und Segnungen, sein Reich, sein Messias.

Aber ach! wie viele standen nicht noch müßig am Markte! Denn wer außerhalb der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung ist, wer ohne Gott in der Welt lebt, und von dem Erlöser der Welt nichts weiß oder wissen will, der mag thun, was er will, und wenn er auch die Welt umgestaltete und vor Menschenaugen in allen Tugenden strahlte, so ist doch all sein Thun und Wirken, seine schweißtriefende Mühe und ruhmvolle Laufbahn vor Gott lauter Müßiggang und schlimmer als Müßiggang; denn „was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde" (Röm. 14, 23). Darum ist der Hausvater in seiner ewigen Erbarmung zu verschiedenen Zeiten im Laufe der Jahrhunderte ausgegangen und hat viele andere, die am Markte der Welt müßig standen, zur Arbeit in seinen Weinberg gerufen, ohne erst mit ihnen den Bund des Gesetzes geschlossen und ihnen den Messias verheißen zu haben. Das that er z. B. durch das Zeugnis Mosis, Aarons und Israels in Aegypten, wodurch viele Aegypter für den Gott Israels gewonnen wurden; durch die Einnahme Kanaans, wobei die Gibeoniten in den Bund des Volkes Gottes mit aufgenommen wurden; durch die Gefangenschaft der Juden in Babel, wodurch den Assyrern und Persern die Verheißungen Gottes nahe ge-

bracht wurden, so daß in der Fülle der Zeit die Weisen von hier nach Jerusalem pilgerten und den neugebornen König der Juden aufsuchten. Und als dieser König der Gnade und Wahrheit in Bethlehem geboren war, sein Amt auf Erden verrichtete und seine Friedensboten in alle Welt hinaussandte, da wurden die Müßigen zu Tausenden und Zehntausenden in Asien, Europa und Afrika in den Weinberg des Herrn hereingerufen durch die Predigt des Evangeliums von der vollbrachten Erlösung, von dem gegenwärtigen Heil, von der zukünftigen Seligkeit. O welch ein Leben und Treiben, welch ein fröhliches Wirken und Schaffen entstand jetzt in diesem Weinberge! Wie in einem Bienenkorbe im Frühling, wenn die ganze Natur erwacht und blüht und duftet, alles wimmelt und sich tummelt, und hin und her läuft und trägt und baut und schmückt und vollendet, so sah es in der Kirche Gottes auf Erden aus in der angenehmen Zeit, am Tage des Heils, als Gott seinem Volke geholfen hatte und der herrliche Frühling des neuen Bundes auf Erden keimte und sproßte und seine Blüten und Früchte trieb.

Sind wir, geliebte Freunde, in diesem Weinberge an der Arbeit, oder stehen wir noch müßig und unnütz am Markte? David preist Gott und singt (Ps. 80): „Du hast einen Weinstock aus Aegypten geholt und hast vertrieben die Heiden und denselben gepflanzt. Du hast vor ihm Bahn gemacht und hast ihn lassen einwurzeln, daß er das Land erfüllt hat. Berge sind mit seinem Schatten bedeckt und mit seinen Reben die Zedern Gottes. Du hast sein Gewächs ausgebreitet bis an das Meer und seine Zweige bis an den Strom.“ Dann aber bricht der heilige Sänger aus in die Klage: „Warum hast du denn seinen Zaun zerbrochen, daß ihn zerreißt alles, was vorübergeht? Es haben ihn zerwühlt die wilden Säue, und wilde Tiere haben ihn verderbt.“ Ach wie wahr sind auch in neutestamentlichen Zeiten diese Worte geworden durch Arius, durch den Papst, durch Muhammed, durch falsche Propheten und Verführer aller Art bis auf diesen Tag! Jedoch David betet: „Gott Zebaoth, wende dich doch, schaue vom Himmel und siehe an und suche heim diesen Weinstock und halte ihn im Bau, den deine Rechte gepflanzt hat und den du dir festiglich erwählt hast. Siehe drein und schilt, daß des Brennens und Reißens ein Ende werde. Deine Hand schütze das Volk deiner Rechten und die Leute, die du dir festiglich erwählt hast!“ Und dieses Gebet, das alle frommen Herzen zu allen Zeiten mitbeten, hat Gott bis auf diesen Tag erhört: noch ist sein Weinberg im Bau, noch haben die wilden Säue ihn nicht ausreuten und zerstören können; die Kirche des Herrn

besteht noch heute, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ja, es ist der Wille des himmlischen Hausherrn, daß seine Weinpflanzung sich noch über die ganze Erde ausbreiten soll, daß kein Fußbreit Landes mehr übrig bleibe, auf welchem nur Sand und Stein liegen, auf welchem nur Unkraut und Dornstrüppe wachsen. Denn Gott hat zu Christo gesprochen (Ps. 2, 8): „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigentum!"

Also noch einmal: Sind wir in diesem Weinberge an der Arbeit, oder stehen wir noch müßig am Markte? Den einen beruft der Herr desselben schon in früher Jugend durch die heilige Taufe zu einem lebenslänglichen Arbeiter auf diesem Felde. An einen andern kommt er mit der Predigt seines Wortes erst in den Jünglingsjahren heran. Einen dritten läßt er dahingehen bis in die Mannesjahre, ehe er ihn durch die Botschaft des Heils anfaßt. Einen vierten ladet er erst im hohen Alter zur Teilnahme an der Erlösung seines Sohnes ein, und einem fünften packt er gar erst in der Todesstunde ins Gewissen und reißt ihn wie einen Brand aus dem Feuer, wie z. B. den Schächer am Kreuze. Wann hat er dich gerufen, mein Zuhörer, und wann bist du dem Rufe gefolgt? Viele sind es, die berufen sind, an welche die einladende Stimme Gottes in der Predigt des Evangeliums heranklingt mit der dringenden Lockung, an den Gütern seines Reiches teilzunehmen; aber, sagt unser Heiland am Schlusse, wenige sind auserwählt, und die ersten werden die letzten und die letzten die ersten sein. Wie kommt das? Das wird uns klar werden, wenn wir nun den Feierabend dieser Arbeiter erwägen.

II.

V. 8—16. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn, und heb an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und geh hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Als der Feierabend kommt, ruft der Hausvater seine Arbeiter zu sich und giebt ihnen durch seinen Schaffner den Lohn, und zwar hebt er bei den letzten, die um die elfte Stunde gedingt waren, an, dann geht er zu denen, die um die neunte Stunde, dann zu denen, die um die sechste, und endlich zu denen, die um die dritte Stunde gemietet waren, und giebt einem jeglichen einen vollen Groschen. Zuletzt kommt er auch an die, welche den ganzen Tag gearbeitet haben, und giebt ihnen, was er ihnen versprochen hatte. Sie aber meinen, als sie an die Reihe kommen, sie würden mehr empfangen, und als sie jeder nur einen Groschen erhalten, sehen sie den Hausvater für ungerecht und sich selbst für zurückgesetzt an, während sie doch des Tages Last und Hitze getragen haben, und da murren sie, daß er jene ihnen gleich gemacht hat. Aber der Hausherr will recht haben und sagt, er habe sein Wort gehalten und ihnen gegeben, was er versprochen, und läßt sich die Macht nicht nehmen, mit dem Seinen zu machen, was er will, also auch, wenn es ihm gefällt, einem Arbeiter in seiner Güte mehr zu geben, als er versprochen und jener verdient hat. Siehest du darum scheel, ruft er aus, daß ich so gütig bin? Also nicht Wortbrüchigkeit ist es, was die Murrenden ihm zum Vorwurf machen, sondern seine Güte, sein überfließendes Wohlwollen, daß er auch andern dasselbe wie ihnen gegeben hat, denen er doch nichts versprochen hatte, und die auch nicht so lange, so hart und mühsam darum gearbeitet hatten wie sie. Er will von ihnen ungemeistert sein und thun mit dem Reichtum seiner Wohlthaten, was seinem grundgütigen Willen wohlgefällt, er will seine Liebe und Freundlichkeit so weit ausdehnen, wie er es für gut hält. Was ist also das Trachten der ersten Arbeiter gewesen? Um was haben sie die heiße Last des langen Tages geduldig ertragen? Um den Lohn, um die Bezahlung, und sonst nichts. Nicht Liebe und Dankbarkeit gegen den Hausvater, der sie von dem elenden Müßiggang am Markte erlöst hat, ist es gewesen, was sie angetrieben hat,

sondern niedrige Lohnsucht, Gewinnsucht, Selbsucht. Hingegen die andern, die er später gedingt, sind auf guten Glauben an die Arbeit gegangen, sie haben sich fest auf das bloße Wort des Hausherrn verlassen, daß er alles recht machen werde, ob sie nun viel oder wenig oder gar keinen Lohn ausgezahlt erhalten werden. Sie vertrauen auf seine Güte und danken für seine unverdiente Gabe, mit großer Freude darüber, daß sie viel mehr von dem liebreichen Herrn bekommen, als sie je zu hoffen gewagt hätten. So kommt es, daß die ersten die letzten und die letzten die ersten werden; so kommt es, daß wohl viele berufen aber nur wenige auserwählt sind.

Als der Feierabend des alttestamentlichen Bundes nach Gottes Rat gekommen und die von Ewigkeit bestimmte Zeit erfüllt war, da sandte Gott inmitten des Volkes Israel seinen Sohn als den versprochenen Messias, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Wozu? Eben zu dem Zwecke, daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlöste, damit sie freie Kinder Gottes würden. Jesus Christus machte sie frei von der großen Last des Gesetzes, indem er es auf sich nahm und an ihrer Stelle erfüllte. Denn das Gesetz sagte: Thue das, so wirst du leben! und niemand that es, niemand vermochte, es zu thun. Gott spannte sie also aus von der harten Arbeit, von der endlosen Quälerei des Gesetzes und nahm das Joch, welches weder sie noch ihre Väter hatten tragen können, von ihrem Halse; sie sollten hinfort glauben, daß sie gleichwie auch alle andern Völker selig würden durch die Gnade des Herrn Jesu Christi. Durch einfachen, lebendigen Herzensglauben an den erschienenen Messias sollten sie den ganzen Himmel umsonst haben aus freier Gnade, aus unergründlichem Erbarmen, wenn sie nur aufhören wollten, auf ihre eigene Gerechtigkeit und Gesetzeswerke zu pochen und das ewige Leben als ein Geschenk unverdienter Liebe und Güte hinnehmen wollten.

Allein als so der Hausherr ihnen gab, was er versprochen hatte, da war es in ihren Augen nur ein geringer Groschen und entsprach ganz und gar nicht ihren hochgespannten irdischen Erwartungen; denn arm, gering und demütig erschien der Sohn Gottes auf Erden und starb eines schmählichen Todes am Kreuze. Darum war er in den Augen seines eigenen Volkes so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, daß sie ihn verwarfen und ihm zum Tode halfen. Sie murrten wider den himmlischen Hausvater und meinten, sie hätten einen ganz andern Messias verdient, als dieser arme Jesus von Nazareth war. Sie vergaßen, daß Gott ihnen schon durch ihren Moses, auf den sie doch so viel zu halten vorgaben, gesagt hatte (2. Mose

33, 19): „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich"; daß daher alles nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt. Ja, „Israel hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgetrachtet und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht erreicht. Warum das? Darum daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des Gesetzes suchten. Denn sie haben sich gestoßen an den Stein des Anlaufens — an Jesu Christo —; wie geschrieben stehet (Jes. 8, 14): Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens und einen Fels der Aergernis; und wer an ihn glaubet, der soll nicht zu Schanden werden" (Röm. 9, 31—33).

Als nun gar die Apostel in alle Welt ausgingen und auch den verachteten Heidenvölkern, die sich unter dem Joche des Gesetzes nicht abgearbeitet hatten, durch die Predigt von diesem gekreuzigten Messias einen freien Zugang zur Gnade Gottes aufthaten; als die Heiden zu Tausenden und Zehntausenden in die Kirche Gottes hereinströmten und nicht einmal von ihnen verlangt wurde, daß sie sich erst müßten beschneiden lassen, da wurden sie ganz voller Neid und Zorn, da wurden sie geradezu wütend und rasend und widersprachen dem, das von den Aposteln geredet wurde, widersprachen und lästerten. Daß die Heiden aus lauter Gnade dieselbe Seligkeit durch den Glauben an den gekreuzigten Christus erlangen sollten, die sie durch die lange, schwere Arbeit und Gesetzeserfüllung meinten verdient zu haben, das war ihnen unausstehlich. Und was war die Folge davon? Der Apostel mußte ihnen endlich erklären (Ap. 13, 45. 46): „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Und nun sammelte sich Jesus Christus eine Gemeinde der Heiligen aus den Heiden an Stelle des alttestamentlichen Bundesvolkes, das ihn verworfen hatte. So waren die ersten die letzten und die letzten die ersten geworden. Mit der Berufung Israels zum Bundesvolke waren Millionen zum Gnadenreiche des Sohnes Gottes berufen worden. Aber ach! wie wenige konnte der allbarmherzige Gott zum ewigen Leben erwählen und bestimmen! Die große Masse des jüdischen Volkes schrie: „Kreuzige! kreuzige ihn!" und schreit noch bis auf den heutigen Tag: „Kreuzige ihn!" Sie riefen freventlich: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Wahrlich, es ist über sie gekommen!

Zu diesen Heidenvölkern, den letzten, gehören auch wir unserer natürlichen Abstammung nach. Wollen wir nicht auch mit zu den

ersten gezählt werden? Da wir die Predigt des Evangeliums von der vollbrachten Versöhnung Gottes hören, so sind wir mit unter den vielen Berufenen des neuen Bundes. Wollen wir nicht auch zu den wenigen Auserwählten gehören? Wollte Gott, daß wir alle, alle dazu gehörten! Wohlan, hütet euch, geliebte Zuhörer, wie vor dem Teufel selbst vor dem Geiste der verfluchten Lohnsucht und Selbstgerechtigkeit, vor dem Neid und der Scheelsucht. Lernet durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes gründlich verstehen, was es heißt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“ (Eph. 2, 8. 9). Die Kirche Jesu Christi, das Reich Gottes, die Gemeinschaft der Heiligen ist vom Grundstein bis zur Turmspitze ein Reich der Gnade, und wer nicht von Gnade leben will, der bleibt ewiglich draußen. Sind wir aber durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu drinnen, o so laßt uns auch arbeiten im Weinberge des Herrn mit aller Kraft und des Tages Last und Hitze tragen mit aller Geduld aus brünstiger Liebe zu unserm Herrn und Heilande Jesu Christo, der uns erst geliebt hat, aus inniger Dankbarkeit gegen unsern himmlischen Vater, der uns zum Erbteil der Heiligen im Lichte berufen hat. „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören“ (Gal. 6, 9). Wenn einst der große Feierabend auch des neuen Bundes kommt, wo die ganze Kirche Gottes auf Erden Hacke und Winzermesser niederlegt und vor dem großen Schaffner im Lichte erscheint, wie süß wird dann die Ruhe nach des Lebens Last und Mühe, Hitze und Anfechtung sein, wie herrlich wird die Freude an dem überschwänglichen Gnadenlohne sein für alle diejenigen, welche auf Gnade gelebt, gewirkt und gelitten haben!

O großer Gott der Gnade, siehe nicht an unser Verdienst; denn wir haben den Tod verdient. Gieb uns nicht, was unsere Thaten, auch die besten, wert sind, sondern schenke uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit aus ewiger Erbarmung um Christi willen. Gieb uns auch Mut und Kraft, Geduld und Freudigkeit, in dem Weinberge deiner Kirche auf Erden dir und unserm Nächsten in der Liebe zu dienen und im Schweiße unseres Angesichtes unverdrossen mitzuhelfen, daß dein Weinberg über die ganze Erde ausgebreitet werde, zur ewigen Seligkeit vieler unsterblicher Seelen und zum Preise deines herrlichen Namens! Amen.

Am Sonntag Sexagesimä.

Lukas 8, 4–15.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte Zuhörer! Zweierlei falsche Vorstellungen sind es, welche sich die sündigen Menschen oft von Gott machen, und die eine führt zur fleischlichen Sicherheit, die andere zur Verzweiflung. Die erste, welche zur fleischlichen Sicherheit führt, ist die der Unitarier, Universalisten, Rationalisten oder Vernunftgläubigen und der nichtsgläubigen Weltmenschen, wie auch der meisten geheimen Gesellschaften, die Religion treiben. Sie stellen sich Gott als einen schwachen Vater vor, der selber nicht recht weiß, was er will, und so sehr von lauter Liebe und Güte und Barmherzigkeit schmatzt und trieft, daß er auch den ärgsten Spitzbuben, der Christum gelästert, die Kirche verfolgt, Witwen und Waisen beraubt, Vater und Mutter gemordet, Ehe und Keuschheit in den Kot getreten und sein Leben lang den Mammon angebetet hat, nicht strafen kann, sondern, wenn er seine schmutzige Seele aushaucht, mit offenen Armen in den Himmel aufnimmt und gar nicht daran denkt, Gericht zu halten und eine Hölle zu bauen. So leben sie denn sicher und froh, hochmütig und unbußfertig dahin, vollbringen die Lüste ihres Fleisches und betrügen ihre arme Seele mit der falschen Hoffnung, daß Gott viel zu gut sei, als daß er eins von seinen lieben Kindern, wie sie sich nennen, verdammen, ins ewige Feuer verstoßen könnte. Gottes Wort sagt uns allerdings: „Gott ist Liebe"; es nennt ihn den Vater der Barmherzigkeit, den Gott alles Trostes; ja das ganze Evangelium ist weiter nichts als eine laute Verkündigung, daß Gott ist „barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da bewahret Gnade in tausend Glieder und vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde" (2. Mo. 34, 6. 7). Aber solche Leute vergessen, den Vers an der eben angeführten prophetischen Stelle zu Ende zu lesen; denn da folgt noch: „Und vor welchem niemand unschuldig ist; der die Missethat der Väter heimsucht auf Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied." Sie vergessen, daß Gott „nicht ist ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, und wer böse ist, nicht vor ihm bleibt" (Ps. 5, 5). Sie vergessen, daß er gegen die Sünde „ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott ist"

(5. Mos. 4, 24), dessen „Zorn hinunterbrennt bis in die unterste Hölle“ (5. Mos. 32, 22).

Die andere falsche Vorstellung von Gott, die zur Verzweiflung führt, ist die der römisch-katholischen Kirche. Denn ihre Päpste, Priester und Pfaffen malen dem Volke Jesum Christum, in welchem doch „die Freundlichkeit und Leutseligkeit unseres Gottes erschienen ist“ (Tit. 3, 4), unter dem Bilde eines schrecklichen Richters vor, der auf den Wolken des Himmels sitzt mit Flüchen auf den Lippen und mit dem flammenden Schwerte des göttlichen Zornes in der Hand. Kein Wunder, daß zitternde Gewissen bei solcher Predigt mit Entsetzen vor dem, der doch ihr Heiland und Tröster sein soll, fliehen und ihre Zuflucht zu seiner Mutter und andern Heiligen nehmen, oder sich ganz der Verzweiflung in die Arme werfen.

Wollen wir also zur wahren und heilsamen Erkenntnis Gottes gelangen, so müssen wir ihn so im Glauben anschauen lernen, wie er sich uns in Christo offenbart hat, nämlich als den Gott heiliger Liebe, der aus ewigem, unergründlichem Erbarmen alles gethan hat, thut und thun will, um den verlorenen Sünder zu retten und selig zu machen, der aber auch von dem Sünder sich nicht spotten läßt. Hierauf führt uns unser heutiges Evangelium, welches uns eine sehr ernste Predigt thut über

Das Gericht der Verstockung.

I. Ueber wen es ergeht;

II. Wie wir ihm entfliehen können.

I.

V. 4—10. Da nun viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und etliches fiel auf ein gut Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das

sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dies Gleichnis wäre. Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören.

Als unser Heiland sich durch den mordsüchtigen Unglauben seiner Landsleute aus seiner Heimatsstadt Nazareth vertrieben sah, machte er die Stadt Kapernaum, die am Nordwestufer des Sees Genezareth lag, auf längere Zeit zu seinem Aufenthalt. Hier in der Synagoge, die der römische Hauptmann erbaut hatte, wie auch am Ufer des Sees unter freiem Himmel predigte er nun gewaltig das Evangelium von dem Reiche Gottes und that herrliche Wunderwerke zur Bestätigung seiner Lehre. Von Kapernaum aus machte er auch verschiedene Predigtreisen nach allen Richtungen hin. Und bei dieser Wirksamkeit hatte er, wie es schien, mächtigen Erfolg. Denn die Bewegung im Volke und der Zudrang der Menge wurde immer größer, und das Reich Gottes schien mit großer Kraft das ganze Volk erobern zu sollen.

Hierauf begab sich Jesus eines Tages wieder ans Meer, und die Leute eilten wieder zu Hunderten und Tausenden zu ihm, so daß er, wie die andern Evangelisten erzählen, in ein Schiff treten und von da aus zum Volke reden mußte. Und nun fängt er an, auf eine andere Weise als bisher zu predigen, nämlich nicht mit einfachen, klaren Worten der Lehre, sondern durch Gleichnisse, durch Bildreden. Er nahm irdische Dinge, die jedermann bekannt sind, her und bildete durch sie himmlische Dinge ab, die uns Sündern Geheimnisse sind und Geheimnisse bleiben, wenn nicht eben er, der Mensch gewordene Sohn aus dem Schoße des himmlischen Vaters, sie uns offenbart. Die erste derartige Gleichnisrede war folgende:

Ein Ackermann hängt seinen Sack mit Saat um die Schulter und geht hinaus, den Samen aufs Feld zu streuen. Der Same ist gut und überall derselbe, und doch folgte eine vierfach verschiedene Ernte. Bei dem Säen nämlich fällt ein Teil der Saatkörner auf einen breit und hart getretenen Weg, und da wächst gar nichts. Warum? Weil der Same obenauf liegen bleibt und die hungrigen Vögel ihn alsbald wegfressen. Ein anderer Teil der Saat fällt auf einen Felsen, der nur mit einer geringen Schicht Erde bedeckt ist. Da keimt und sprießt die Saat wohl und die grünen Halme schießen in die Höhe, aber bald fängt alles an zu welken und verdorrt, und es kommt zu keiner Frucht.

Warum nicht? Weil die Wurzeln nicht in den dürren, harten Felsen dringen können und das bischen Saft, welches die dünne Erdschicht hatte, gar bald von der Sonne verzehrt ist. Ein dritter Teil des Samens fällt auf einen Boden, der nicht hart getreten und nicht steinigt ist, wohl aber voller Keime und Wurzeln von allerlei Dorngestrüppe. Hier kann der gute Same wohl seine Wurzel tief hinuntersenden, auch findet er Saft genug, aber die Dornen wachsen noch schneller, breiten sich aus, verdrängen, unterdrücken und ersticken ihn, und so kommt es abermal zu keiner Ernte. Ein vierter Teil des Samens endlich fällt auf ein gutes Land, und siehe! da geht er auf und trägt hundertfältige Frucht, zur großen Freude des Ackermanns. Warum? Weil er hier in den aufgeweichten Boden hineinfällt, tief einwurzeln und unter dem Sonnenschein und Regen des Himmels frisch und frei und fröhlich in die Höhe wachsen kann. Zum Schluß dieser seiner merkwürdigen Bildrede ruft unser Heiland: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wir haben Ohren; laßt uns hören und zu Herzen nehmen, was der große Prophet, der nicht von sich selber redet, sondern was er vom Vater gehört hat, uns hiermit sagen will!

Was ist der Grund und die Absicht, warum Jesus in Gleichnissen redete? Um es kurz zu sagen: Seine Absicht dabei war zweierlei: er wollte die himmlische, seligmachende Wahrheit *enthüllen* und zugleich *verhüllen*, je nach der Stellung der Hörer, die sie gegen ihn und sein Wort einnahmen. Er betet zu seinem Vater (Matth. 11, 25 ff): „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir." Dem Vater im Himmel ist es von Ewigkeit her wohlgefällig gewesen, die Geheimnisse des Reiches Gottes denen, die in ihrer eigenen Weisheit und Klugheit der Ewigkeit entgegen gehen wollen, zu verbergen; hingegen den Unmündigen, den Einfältigen, den Kindlichen, den Demütigen sie zu offenbaren; und woran der Vater sein Wohlgefallen hat, daran hat der Sohn seine Freude. Darum fährt er zu den Umstehenden fort: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." Wem will es denn der Sohn offenbaren? Er ruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr

Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Der Sohn Gottes also, dessen Wille eins ist mit dem Wohlgefallen des Vaters, will den Vater in seinem Wesen und Willen, die Geheimnisse des Reiches Gottes, die Gerechtigkeit und Gnade Gottes, die Weisheit Gottes, welche zum ewigen Leben klug macht, allen denen offenbaren, die auf seinen Ruf im Evangelio mühselig und beladen, im Gefühle ihrer Schuld und Not, ihrer Ohnmacht und Verlorenheit, zu ihm kommen, um sich von ihm erquicken, erlösen, gerecht und selig machen zu lassen, ihm als ihrem Herrn und Könige zu huldigen, von ihm Sanftmut und Demut zu lernen und bei ihm allein die ewige Ruhe ihrer Seelen zu finden. Und dafür wollen auch wir den allbarmherzigen Vater im Himmel preisen. Denn solchen Leuten sind die Gleichnisse unseres Heilandes goldene Schätze, welche die köstliche Perle der himmlischen Weisheit in überaus lieblicher, anschaulicher, lebendiger und behaltlicher Gestalt ihren begierigen Seelen darbieten.

Hingegen will der Sohn nach dem Wohlgefallen dessen, der ihn gesandt hat, den Vater, die Geheimnisse des Reiches Gottes, nicht offenbaren, sondern vielmehr durch seine Gleichnisse verbergen und verhüllen allen denjenigen Menschen, die auf den Ruf des Evangeliums nicht zu ihm kommen, nicht mühselig und beladen zu ihm kommen wollen, nicht von ihm wollen erquickt sein, nicht sein Joch auf sich nehmen wollen, sondern schreien: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! die nicht von ihm Sanftmut und Demut lernen wollen, sondern toben: Laßt uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile! die nicht bei ihm, dem gekreuzigten und auferstandenen, sondern bei sich selbst, in ihrer eigenen Tugend, in der Wollust des Fleisches oder, wer weiß wo, die Ruhe ihrer Seelen suchen. Für solche sind die Gleichnisreden unseres Herrn eitel Donnerschläge des kommenden Gerichtes. Sie mögen sich wohl an der poetischen Schönheit ihrer Form ergötzen; denn auch in dieser Hinsicht sind die Gleichnisse Christi unnachahmliche Edelsteine; aber ihrem wahren, geistlichen, seligmachenden Sinne nach sind und bleiben sie solchen fleischlich Weisen und Klugen ein Buch mit sieben Siegeln. Allerdings hat Gott, sagt uns Jesus (Joh. 3, 17—19), „seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse."

Ueber wen also ergeht das Gericht der Verstockung? Wenn es nicht schon aus dem Bisherigen deutlich wäre, so sollte es uns sicherlich hier aus unserm Texte klar werden. Denn es wird uns erzählt, daß die Jünger oder, wie Markus sagt, die um ihn waren samt den Zwölfen, den Herrn, als er allein war, fragten nach der Bedeutung, dem Sinne dieses Gleichnisses. Die große Menge also war nach Beendigung seiner Predigt gleichgiltig davongegangen, manche auch wohl kopfschüttelnd und zweifelnd, andere gar spottend und höhnend. Denn der Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten, die bereits als bittere Feinde des Heilandes sich entpuppt hatten, fing schon an, seine tödliche Wirkung im Volke zu äußern. Nur eine Anzahl blieb samt den Zwölfen zurück in dem herzlichen Verlangen, mehr zu hören; durch Christi Predigt war ein Hunger nach Gottes Wort, ein Durst nach der Gerechtigkeit, ein schmerzliches Gefühl der Mühseligkeit und Beladenheit in ihren Herzen erweckt worden; sie möchten Erquickung und Ruhe für ihre Seelen finden. Das freut unsern Heiland; mit tiefer Wehmut aber erfüllt es ihn zu sehen, wie der große Haufe ihm gleichgiltig den Rücken wendet. Bereitwillig antwortet er den Lernbegierigen und Gnadenhungrigen: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes; es ist eures Vaters Wohlgefallen, sich und seine Gnade durch mich euch zu offenbaren, auf daß ihr ihn, daß er allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennet und in solcher Erkenntnis das ewige Leben habet (Joh. 17, 3). Den andern aber, denen, die draußen sind, weil sie nicht in das Reich Gottes, das ich aufrichte, hereinkommen wollen, den Gleichgiltigen und Stumpfsinnigen, den Selbstgerechten und Spöttern, den Weisheitsatten und Tugendstolzen, wird das Geheimnis des Reiches Gottes in Gleichnissen vorgelegt, daß sie nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Denn Gott läßt sich nicht spotten. Es ist ihm ein heiliger Ernst mit der Predigt der frohen Botschaft von seiner Liebe und Gnade. Er hat seine Worte in meinen Mund gegeben, und ich rede zu euch alles, was er mir geboten hat. Und wer sein Wort, das ich in seinem Namen rede, nicht hören will, von dem wird er's fordern (5. Mos. 18, 18. 19). So brünstig der Vater in seiner ewigen Erbarmung nach dem Heile aller verlangt, so gerne er der ganzen sündigen Menschenwelt sich in seiner Gnade offenbaren und sie derselben ewiglich genießen lassen möchte, so zwingt er doch niemand; wer gleichgiltig seine freundlichen Anerbietungen in den Wind schlägt und halsstarrig dem Heiligen Geiste widerstrebt, den läßt er endlich, wenn es lange genug gewährt hat, fahren und giebt ihn dahin

in das Gericht der Verstockung. Weil er nicht hat sehen wollen, als ich ihm die Augen aufthun wollte, so soll er nun nicht mehr sehen, wenn auch der Sohn Gottes leibhaftig vor ihm steht. Weil er vorher nicht hat verstehen wollen, als ich ihm durch den Heiligen Geist das Verständnis im Herzen öffnen wollte, so soll er nun nicht mehr verstehen, wenn er es auch mit beiden Ohren hörte. Es soll von nun an rückwärts mit ihm gehen, er soll hinfort tiefer und tiefer sinken, bis er angelangt ist im Abgrunde, der mit Feuer und Schwefel brennt, wo er ja hin will.

An dem undankbaren Volke der Juden, das sich in seiner Schriftgelehrsamkeit und Selbstgerechtigkeit gegen seinen Messias selbst verstockte, verhärtete und verschloß, brachte der Heiland eben durch diese seine Lehrweise jetzt zur Erfüllung die Weissagung des Propheten Jesaias (6, 9. 10): „Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleins mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe.“ Und dieses Gericht der Verstockung über das Volk der Juden kam zum schrecklichen Vollzuge 40 Jahre später in der Zerstörung Jerusalems.

Aber wie? Hat denn Gott vielleicht von Ewigkeit bei sich selber den verborgenen Beschluß gefaßt, daß z. B. Pharao, Judas Iskarioth und das jüdische Volk sich verstocken sollten, damit er sein Gericht über sie könnte ergehen lassen? Ist er also die ursprüngliche Ursache und die Schuld ihrer Verstockung und ihres ewigen Untergangs? Wahrlich nicht! So etwas zu sagen, wäre Gotteslästerung. Denn Gott hat bei sich selber geschworen und gesprochen (Hes. 33, 11): „So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen! Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?“ Und als Jesus Jerusalem ansieht und ihm das schauerliche Gericht, das über sie hereinbrechen wird, vor die Seele tritt, da weint er heiße Thränen um das verblendete Volk, das mutwillens in sein Verderben hineinrennt. Und wenn wir uns Pharao genauer ansehen, so finden wir, daß Gott ihn erst dann dem Gerichte der Verstockung anheimgab, als er sich selbst gegen den Gott Israels verstockt hatte und zum Tyrannen an Gottes Volke geworden war. Die Geschichte des Judas Iskarioth endlich zeigt deutlich, daß der Heiland erst dann ihn laufen ließ, so daß der Satan in ihn fuhr,

als er alle Predigten und Wunderwerke, alle Güte und Freundlichkeit, alle liebreichen Ermahnungen und warnenden Bußrufe seines Herrn und Meisters mit Füßen getreten hatte. Des Menschen eigene Schuld ist es daher ganz allein, wenn Gott das Gericht der Verstockung über ihn ergehen läßt. Das sagt uns auch Paulus sehr nachdrücklich, wenn er spricht (Röm. 1, 24. 25): „Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst." Wen? „Sie, die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret und gedienet dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen." Ebenso erklärt er (2. Thess. 2, 10—12): „Dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, auf daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit."

Wollen wir solchem schrecklichen Gerichte verfallen? Gott behüte uns alle davor in Gnaden! Wie können wir ihm entfliehen?

II.

V. 11—15. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Liebreich giebt der Heiland den Lernbegierigen Aufschluß über den Sinn seiner Gleichnisrede und beantwortet damit zugleich unsere angstvolle Frage, wie wir dem Gerichte der Verstockung entfliehen können. Der Same, erklärt er, ist das Wort Gottes, und daraus ist zugleich selbstverständlich, wen er mit dem Säemann abbildet, nämlich

ſich ſelbſt, den geweisſagten großen Propheten, der uns das Wort Gottes gebracht hat. Das Wort Gottes aber iſt ein Same, der allenthalben und zu allen Zeiten den kräftigen Keim eines neuen Lebens in ſich trägt; es „iſt Geiſt und iſt Leben", ſagt Chriſtus (Joh. 6, 63), und Hebr. 4, 12 heißt es: „Das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig und ſchärfer, den ein zweiſchneidig Schwert, und bringet durch, bis daß es ſcheidet Seele und Geiſt, auch Mark und Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens." Niemand, der dieſes Wort hört, kann bleiben, wie er iſt, ſondern es muß früher oder ſpäter bei ihm zur Entſcheidung kommen; er kann nicht auf immer ausweichen, er muß einmal Antwort geben auf die Frage: Wie dünket dich um Chriſtus? Wes Sohn iſt er? Biſt du für ihn, oder wider ihn? Willſt du mit ihm ſammeln, oder zerſtreuen? Denn der Apoſtel Jeſu Chriſti ſagt (2. Kor. 2, 15. 16): „Wir ſind" — nämlich mit der Predigt des Evangeliums — „Gotte ein guter Geruch Chriſti unter denen, die ſelig werden, und unter denen, die verloren werden: dieſen ein Geruch des Todes zum Tode; jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben."

Soll uns nun die Predigt des Evangeliums nicht ein Geruch des Todes zum Tode, ſondern des Lebens zum Leben werden, ſo darf unſer Herz zum erſten nicht einem hartgetretenen Wege gleich ſein, wenn wir ſie hören. Sonſt geht das Wort Gottes zu einem Ohre hinein und zum andern wieder hinaus; es bleibt obenauf liegen und kommt nicht in das Herz hinein, kann darum auch nicht keimen und Wurzel ſchlagen, und der Feind unſerer Seele, der Teufel, hat leichtes Spiel, es ganz aus unſerm Gedächtniſſe wieder zu verwiſchen. Und ſo kommt es bei uns zu keiner wahren Buße und Bekehrung von der Finſternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott.

Wollen wir dem Gerichte der Verſtockung entfliehen, ſo darf unſer Herz zum andern auch nicht einem felſigen Boden dem Worte Gottes gegenüber gleich ſein. Es darf ſich nicht in Sündenliebe und Selbſtgerechtigkeit verhärten, es muß ſich durch den Hammer des göttlichen Geſetzes gänzlich zerſchlagen, durch den Ernſt und die Güte Gottes gründlich aufpflügen laſſen; denn „Gott ſiehet an den Elenden und der zerbrochenes Geiſtes iſt und der ſich fürchtet vor ſeinem Wort" (Jeſ. 66, 2). Ja, „die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein geängſteter Geiſt; ein geängſtet und zerſchlagen Herz wird er nicht verachten" (Pſ. 51, 19). Wenn ſo das Herz der Strafe des Heiligen Geiſtes ſtill hält und ſich gründlich zur Erkenntnis und Reue über ſeine Miſſethat vor Gott bringen läßt, dann kann das Evangelium ſeine Gotteskraft darin ent-

falten, daß es zum rechten, seligmachenden, ja zum bekenntnistreuen und standhaften Glauben kommt, der nicht weicht noch wankt in der Trübsal, noch verdorrt in der Hitze der Anfechtung, sondern ausharrt bis ans siegreiche Ende.

Wollen wir dem Gerichte der Verstockung entfliehen, so darf unser Herz endlich auch nicht einem Boden gleich sein, der mit den Wurzeln von allerlei Dorngestrüppe durchwachsen ist; denn das Unkraut wächst immer schneller als der gute Same. Solches Dorngestrüppe sind bei den Armen, die ihr Brot im Schweiße des Angesichtes sauer erwerben müssen, die Sorgen der Nahrung, die das arme, schwache Menschenherz, auch wenn das Evangelium von dem Reichtum unsers Herrn Jesu Christi darin Wurzel gefaßt hat, so gar leicht wieder beschleichen, daß es beim Anblick des leeren Brotschrankes sich selber ängstet mit den Fragen: Was soll ich mit den Meinen essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Solche Sorgen stammen aus dem Unglauben, der Gottes und seiner bisherigen Wohlthaten wie auch seiner Verheißungen für die Zukunft vergißt, und darum sind sie dem Glauben, dem fröhlichen Gottvertrauen schnurstracks entgegen und löschen es aus. Solches Dorngestrüppe sind bei den Reichen, welche mit den Gütern dieser Welt gesegnet sind, die Wollust dieses Lebens, die Fleischeslust, Augenlust und das hoffärtige Leben dieser gottlosen Welt; sie streiten wider die Seele. Und weil sie das erbsündlich verderbte Herz so süß locken und so mächtig reizen, so geschieht es nur zu oft, daß sie wieder darin wuchern und ins Kraut schießen, daß sie es wieder einnehmen und unter ihre Herrschaft bringen und somit den Glauben, die Liebe und die Hoffnung unterdrücken und ersticken. Solche Hörer des Wortes Gottes waren „entflohen dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wieder in denselben verflochten und überwunden, und ist mit ihnen das Letzte ärger worden, denn das Erste“ (2. Petri 2, 20). Der unsaubere Geist, der durch Christi Gnade von dem Herzen ausgetrieben war, kehrt zurück, findet das Haus für seinen Empfang leer, gekehrt und geschmückt, und da macht er wieder Wohnung darinnen mit sieben Geistern, die ärger sind denn er selbst (Matth. 12, 44 f.).

Wollen wir dem Gerichte der Verstockung und dem zukünftigen Zorne entfliehen, so muß unser Herz vielmehr einem guten Lande gleich sein. Das Wort Gottes muß durch unsere Ohren bis in den tiefsten Grund unseres Herzens hineinfallen, das Gesetz muß an unsrer Seele nicht nur zu einmaliger Bekehrung, sondern zu täglicher Reue und Buße seine Wirkung thun, und das Evangelium muß das neue

Leben des Glaubens darin wecken, nähren, ſtärken und erhalten. Das thut es aber auch in einem jeden Herzen ohne Ausnahme, welches dem Heiligen Geiſte nicht mutwillig widerſtrebt, ſondern ſeinen Wirkungen ſtille hält; denn der Same des Wortes Gottes iſt und bleibt ein guter, lebendiger, göttlicher Same der Wiedergeburt zu allen Zeiten und an allen Orten. Und wo er ein ſolches Herz findet, wo er unverhindert keimen und wachſen kann; da trägt er auch in der Buße, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, in der Demut, in der Keuſchheit, in der Geduld, in der Standhaftigkeit und allen chriſtlichen Tugenden ſeine Frucht, dreißigfältig, ſechzigfältig und hundertfältig, je nach dem Maße der Gnade Gottes im Heiligen Geiſte, zur Ehre Gottes des Vaters und unſers Herrn Jeſu Chriſti. O möchten auch wir alle dem entſetzlichen Gerichte der Verſtockung entfliehen!

Ja, lieber himmliſcher Vater, erbarme dich unſer aller um Jeſu Chriſti, deines Sohnes, willen, und gieb uns den Heiligen Geiſt, daß wir rechte Hörer des ſeligen Evangeliums werden und dem Gerichte der Verſtockung entfliehen! Gieb uns offene Ohren, daß wir dein Wort gerne hören und lernen. Schenk uns bußfertige, gläubige, gehorſame Herzen, daß wir Frucht bringen in Geduld zum Preiſe deines Namens, und der Seelen Seligkeit als eine Beute davontragen. Erhöre unſer Flehen um deiner Verheißung willen! Amen.

Am Sonntag Quinquagesimä.

Lukas 18, 31–43.

Geliebte im Herrn! „Seid stille vor dem Herrn Herrn; denn des Herrn Tag ist nahe; denn der Herr hat ein Schlachtopfer zubereitet und seine Gäste dazu geladen!“ So ruft der heilige Prophet (Zephanja 1, 7) dem Volke Gottes alten Bundes zu im Hinblick auf den herannahenden Tag der Erlösung wie des Gerichtes über die Welt. Dieses Wort wollen auch wir uns am heutigen Sonntage vor dem Eintritt in die Passionszeit gesagt sein lassen. Von alters her ist es in der christlichen Kirche eine heilsame Sitte gewesen, das Schlachtopfer, welches der Herr Herr zum Heil der Welt bereitet hat, auf seinem Wege zur Schlachtbank im Geiste zu begleiten und mit stiller, heiliger, brünstiger Andacht zu betrachten, um die ganze Seele aufzuthun für die Wunderthat der Liebe Gottes am Karfreitag. Dieses Schlachtopfer ist Jesus Christus; er „ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1, 29). „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“, wie der Prophet (Jes. 53) sagt, darum „ward er gestraft und gemartert“, „um die Missethat seines Volkes ward er geplagt; denn er trug ihre Sünden“. Darum soll er nach Gottes Willen nun auch „seine Lust sehen und die Fülle haben“, „große Menge soll er zur Beute und die Starken zum Raube“ haben. Diese Beute sind wir; ja wir arme verlorne Sünder sind die Gäste, die der Herr Herr zu dem durch dieses Opfer bereiteten Festmahle eingeladen hat.

So laßt uns denn Einkehr halten in uns selbst; laßt uns stille sein vor dem Herrn Herrn, unser Fleisch mäßig und in Zucht halten, allen äußerlichen Lärm und weltliche Lustbarkeiten von uns thun, unsere Seelen sammeln und dem Heiligen Geiste lauschen, damit unsere Augen aufgehen, so daß wir uns selbst in unserer Sündhaftigkeit, Verlorenheit und Ohnmacht und Christum in seiner unendlichen Liebe, in seiner grundlosen Erbarmung, in seiner göttlichen Kraft recht erkennen. Denn er selbst betet zu seinem himmlischen Vater unmittelbar vor Beginn seines bittern Leidens in seiner hohepriesterlichen Fürbitte (Joh. 17, 3): „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

Den Vater unsers Herrn Jesu Christi, zu welchem er betet, als den wahrhaftigen Gott erkennen, der da ist gelobet in Ewigkeit, der Himmel und Erde erschaffen hat und die ganze Welt der Sünder mit seiner ewigen Erbarmung umfaßt, das bringt ewiges Leben. Wer aber den Vater erkennen will, der muß den Sohn erkennen, den er gesandt hat in die Welt eben zu dem Zwecke, um sich in seiner Gerechtigkeit und Gnade zu offenbaren und die ganze Welt mit sich selbst zu versöhnen. Denn „niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren" (Matth. 11, 27). Jesum Christum aber, der nach Jerusalem hinaufzieht, um in den Tod zu gehen, als solchen Sohn des ewigen Vaters zu erkennen, dazu gehören offene, geistliche Augen. O daß wir alle solche hätten! Laßt uns daher heute zur Vorbereitung auf unsere Passionsbetrachtungen auf Grund unserer Textesworte in der Furcht Gottes fragen:

Wer ist es, der für die Sünde der Welt in den Tod geht?

Laßt uns sehen:

I. Was sein heiliger Mund uns antwortet; und

II. Was sein herrliches Werk bezeugt.

I.

V. 31—34. Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war.

In diesen Worten sagt es unser Heiland bereits zum dritten Male seinen Jüngern voraus, daß er leiden und sterben müsse, und zwar bald, wenn sie nämlich das Ziel ihrer jetzigen Reise, die Hauptstadt Jerusalem, erreicht hätten. Er ist sich dessen vollkommen klar

bewußt, was ihm bevorsteht in der Stadt, die von je her getötet hat die Propheten und gesteinigt, die zu ihr gesandt waren. Und um seine Jünger darauf vorzubereiten, damit ihr schwacher Glaube sich nicht ärgere und Schiffbruch erleide, wenn nun das Schreckliche wirklich geschieht, deswegen sagt er es ihnen aufs bestimmteste voraus, daß er in den Tod gehe. Und was die Bedeutung dieses Todes sein sollte und war, wissen wir ja aus vielen Aussprüchen des Herrn selbst, wie auch aus andern Stellen der Heiligen Schrift: es war ein Opfertod für die Sünde des menschlichen Geschlechtes. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen", sagt er selbst (Mark. 10, 45), „daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele."

Wir fragen nun: Wer ist derjenige, den wir hier auf dem Wege nach Jerusalem sehen, und der dort für die Welt in den Tod geht? Diese Frage ist für uns alle von der äußersten Wichtigkeit. Sie berührt das unterste Fundament unsres ganzen Glaubens, unsrer ganzen Hoffnung; wir wissen ja, was aus einem Hause wird, das auf Sand gebaut ist. Es hätten Zehntausende nach der jüdischen Hauptstadt pilgern und dort einem grausamen Tode für die sündige Welt sich zum Opfer bieten können, und wir wären und blieben doch allesamt ewiglich verloren. Ist derjenige, der uns zu gute in Gottes Gericht hintritt, der rechte Mann, dann hat er durch seinen Tod ein Werk vollbracht, das vor dem heiligen Gotte eine ewige Geltung hat, dann ist unsere Schuld gesühnt, die Gerechtigkeit erworben, der Zorn Gottes ausgelöscht, der Teufel überwunden und der Himmel aufgethan. Ist er nicht der rechte Mann gewesen, dann ist unser Glaube vergeblich, unser Gebet eitel, dann sind wir noch in unsern Sünden, dann sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Also, wer ist derjenige, der nach Jerusalem hinauf zieht und für uns am Stamme des Kreuzes in den bittern Tod sinkt?

Hören wir zuerst, was sein eigener holdseliger Mund, in welchem nie ein Betrug erfunden worden ist, in unsern Textesworten darauf zu sagen hat! Er eröffnet seinen Jüngern, die mit atemlosem Erstaunen zuhören, es werde jetzt in Jerusalem alles, was von des Menschen Sohn in dem Buche des Herrn geschrieben steht, an ihm in Erfüllung gehen. Damit erklärt er sich selbst für den Menschensohn, von welchem die Propheten Gottes in den vergangenen Jahrhunderten geschrieben hätten, und sagt, die Zeit sei jetzt vorhanden, da dies alles an ihm zur That und Wahrheit werden würde. Und was das sei, führt er selbst kurz an mit den Worten: Er wird überantwortet wer-

den den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Er weist also seine Jünger, und uns mit ihnen, aufs entschiedenste in die Heilige Schrift Alten Testamentes als untrügliches Wort Gottes, in welchem seit Jahrtausenden, seit dem Falle Adams, vorausverkündigt worden ist, was der verheißene Messias thun und leiden werde, um eine ewige Erlösung für die gefallene Welt zu erfinden. Schauen wir zurück in die Propheten, so lesen wir von dem Weibessamen, dem Menschensohne, welcher der höllischen Schlange den Kopf zertreten und den Fall Adams wieder gut machen sollte, wobei aber der Teufel ihn in die Ferse stechen würde. In der Opferung Isaaks als in einem Vorbilde sehen wir, daß er geschlachtet; in der ehernen Schlange, daß er ans Kreuz gehängt; in den vielen Schuld- und Sühnopfern des alttestamentlichen Gottesdienstes, daß sein Blut vergossen werden sollte; in der Geschichte von Jonas, den ein großer Fisch verschlang, daß er drei Tage und drei Nächte im Inneren der Erde sein, aber am dritten Tage wieder auferstehen würde. Wir finden, daß der zukünftige Messias schon vor 1000 Jahren durch den Mund des königlichen Sängers mit bebenden Lippen geklagt hatte (Ps. 22): „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hilfe ist ferne. Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes. Alle, die mich sehen, spotten mein, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf: Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm! Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt; sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand." Bei dem Propheten Jesaias, gleichfalls mehr als 700 Jahre zuvor, klagt er (50, 6): „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel." Deshalb predigt dieser Prophet selber, als stände er unter dem Kreuze Christi, von ihm mit den inhaltschweren Worten (53): „Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut."

Doch wir finden nicht bloß viele deutliche Weissagungen von seinem bittern, schmachvollen, grausamen Leiden und Sterben in den Schriften der heiligen Propheten, sondern auch noch eine andere höchst erfreuliche und tröstliche, die der Heiland hier angiebt mit den Worten: Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. So hatte er selbst bei dem Propheten (Jes. 50, 7) zuversichtlich hinzugesetzt: „Aber der Herr Herr hilft mir, darum werde ich nicht zu Schanden. Darum habe ich mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein; denn ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werde." Ebenso durch den Mund Davids (Ps. 16, 8—10): „Der Herr ist mir zur Rechten, so werde ich fest bleiben. Darum freut sich mein Herz und meine Ehre ist fröhlich; auch mein Fleisch wird sicher liegen, denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese." Darum hatte auch Jesaias (53, 8. 10) geprebigt: „Er ist aus der Angst und dem Gerichte genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen."

Jesus Christus den wir heute auf seiner letzten Reise nach Jerusalem im Geiste begleiten, wo wir ihn werden in den Tod sinken sehen, ist also zum ersten ein wahrer Mensch, ein Menschensohn, ein Weibessame, mit Fleisch und Bein, mit Leib und Seele, wie wir allesamt. Denn er geht seines Weges mit seinen Jüngern, wie ein Mensch unter andern Menschen, redet mit ihnen von Angesicht zu Angesicht wie ein Freund mit dem andern und stirbt in Jerusalem, wie ein Mensch stirbt, der seinen Geist in die Hände Gottes zurückgiebt. Das ist das erste, was der heilige Mund unseres Erlösers uns hier auf unsere Frage zu bedenken giebt. Und Gott sei Lob und Dank, daß er ein wahrhaftiger Mensch war und ist! Denn wie hätte er vor Gott als unser Stellvertreter erscheinen können, wenn er nicht einer von uns wäre, wenn er nicht unser Bruder, Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein wäre; wenn nicht menschliches Blut durch seine Adern flösse, und ein menschliches Herz in seinem Busen schlüge? Darum heißt es (Hebr. 2, 14—16): „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlöste die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Denn er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich." Um leiden und sterben und bluten zu können, um sein eigenes Leben als ein Löse-

geld für unsere Seelen niederlegen, uns also von aller Strafe der Sünde, vom ewigen Tode befreien und ein ewiges Leben uns erwerben zu können, darum mußte er eine Seele wie wir haben, die bis in den Tod betrübt werden könnte, darum mußte er Blut wie unseres haben, das er fließen lassen könnte. Gott Lob, daß das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde tragen sollte, ein voller, ganzer Mensch war, in allen Stücken uns gleich, ausgenommen die Sünde! Nun wissen wir, daß sein Leiden und Sterben keine Spiegelfechterei war, sondern bitterer Ernst, daß er alle Qualen der Verdammnis geschmeckt und ausgelitten hat, die wir in Ewigkeit hätten leiden sollen.

Aber war denn das möglich? Wäre er weiter nichts gewesen als ein Mensch, wofür die heutige abgefallene Welt ihn ansieht, so wäre es freilich ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, daß er, der einzige Mensch, die endlose Strafe der ganzen Welt in wenig Stunden abgebüßt hätte. Aber sein heiliger Mund sagt uns hier, daß er noch unendlich mehr als ein bloßer Mensch ist. Denn indem er mit so bestimmten Worten voraussagt, was ihm bevorsteht, so haben wir daran einen unwidersprechlichen Beweis, daß er allwissend ist; denn die evangelische Geschichte zeigt, daß es bald darauf buchstäblich alles wahr wurde. Und wenn er voraussagt, daß er am dritten Tage lebendig wieder aus dem Grabe aufstehen werde, und die evangelische Geschichte uns berichtet, daß auch diese Worte buchstäblich zur That und Wahrheit wurden, so haben wir daran einen unwidersprechlichen Beweis, daß er der Herr über Tod und Leben, der Ueberwinder des Teufels und der Hölle ist. Was seine wahrhaftigen Lippen uns also zum andern auf unsere Frage zum Bescheid geben, das ist, daß er zugleich der ewige Gott vom Himmel selbst ist. Wenn er aber das ist, dann wollen wir noch einmal Gott ewig Lob und Dank jauchzen. Denn dann haben wir die göttliche Gewißheit, daß sein stellvertretendes Leiden ein genügendes ist, daß alle unsere Schuld, wäre sie auch noch tausendmal größer, getilgt ist, daß Tod und Teufel, wären sie auch noch tausendmal mächtiger und grimmiger, überwunden sind, daß uns das Himmelreich, wäre es auch noch tausendmal ferner gewesen, nahe gebracht und aufgethan ist. Und damit haben wir das ewig unerschütterliche Fundament unseres Glaubens und unserer Hoffnung. Nun können wir allen Feinden und allen Nöten zum Trotze jauchzen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken“ (Röm. 8, 31. 32)!

Laßt uns nun zum zweiten noch sehen, wie er auf der Stelle durch sein Werk bezeugt, was sein Mund uns sagt.

II.

V. 35—43. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörte das Volk, das hindurch ging, forschte er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Die aber vornean gingen, bedräueten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Jesus aber stund stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe zu ihm brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge! Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott.

Als Jesus seinen Jüngern diese bedeutsame Vorausverkündigung seines Leidens gethan hatte, da heißt es von ihnen: Sie vernahmen deren keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Dreimal hintereinander versichert uns hier der Evangelist aus Eingebung des Heiligen Geistes, daß die Jünger nicht verstanden, was Jesus sagte. Waren es denn so sehr undeutliche Worte, so verblümte Reden, die er da im Munde führte? Nein, die Worte an sich waren vollkommen klar, so daß auch der Einfältigste sie verstehen kann. Und doch konnten die Jünger den Sinn derselben nicht fassen, ihre beabsichtigte Meinung nicht sehen. Woher kam das? Daher, daß die Jünger noch zu sehr in jüdischen Vorstellungen von einem weltlich herrlichen Messiasreiche befangen waren, wodurch ihr geistliches Auge umwölkt und verdunkelt wurde, daß sie das helle Licht nicht sehen konnten. Denn zu solchen Vorstellungen wollte freilich das Bild eines leidenden Messias, der in Schmach und Schande stirbt, von seinem eigenen Volke verspieen und ermordet wird, durchaus nicht passen. Der Heilige Geist läßt dieses aber so nachdrucksvoll hervorheben, um uns allen damit aufs lebendigste zum

Bewußtsein zu bringen, daß wir in den Dingen, die des Geistes Gottes sind, von Natur vollkommen blind sind, wie der Apostel bezeugt (1. Kor. 2, 14. 1, 23): „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein. Das Evangelium von Jesu Christo, dem gekreuzigten, ist den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit." Darum bekennen wir auch mit der ganzen Kirche: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten."

Darum, sollen unsere Augen aufgehen, daß wir den, der für uns nach der prophetenmörderischen Stadt hineinzieht, im rechten Lichte als unsern Heiland erkennen und durch solche Erkenntnis das ewige Leben erlangen, so muß eben dieser gekreuzigte Christus durch seinen Geist an unsern Seelen thun, was er an dem blinden Bettler in unserm Texte leiblich thut, er muß unsere Augen öffnen.

Bei Jericho, durch welches Jesus auf seinem Wege nach Jerusalem wandert, sitzt ein Blinder am Wege und bettelt. Ob es beim Einzug in die Stadt, wie der eine Evangelist berichtet, geschah, oder beim Auszug, wie der andere sagt; ob es ein Blinder war, wie der eine erzählt, oder ob es zwei waren, wie der andere schreibt, und nur der eine, der bekannteste von beiden, mit Namen Bartimäus, für beide um Erbarmen rief, während der andere sich durch die Drohungen der Leute einschüchtern ließ, das bildet keinen Widerspruch und schmälert uns den Trost, den die freundliche Wunderthat unseres Heilandes uns giebt, nicht im geringsten; denn er hat ganzen Haufen von Blinden und andern Kranken geholfen. Warum sollte er hier bei Jericho nicht zweien oder meinetwegen einem Dutzend Blinden die Augen haben aufthun können, ohne daß die heiligen Schreiber jeden einzelnen nennen müßten? Kein Arzt hat dem stadtbekannten alten Bartimäus sein Augenlicht wiedergeben können, und er ist an den Bettelstab gekommen. Als er den Lärm der vorüberziehenden Volksmenge hört, fragt er, was das Geräusch zu bedeuten habe, und als er hört, daß Jesus von Nazareth vorübergehe, fängt er in äußerster Aufregung und Begierde an zu rufen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!" Die Leute, die vorangehen, drohen ihm, er solle doch schweigen, kein Aufsehen, keine Störung machen. Er aber schreit nur immer

lauter, ohne den Mann zu sehen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“

Er muß also schon vorher das Gerücht von Jesu, seiner großen Güte, seiner hilfreichen Macht gehört haben; wie sollte er sonst dazu kommen, eine solche große und dringende Bitte an ihn zu richten? Aus dem, was ihm von Jesu, seiner Lehre und seinen Thaten zu Ohren gekommen ist, hat er nach seiner Bekanntschaft mit den Verheißungen Gottes den richtigen Schluß gezogen, daß dieser Mann und kein anderer der Sohn Davids, der verheißene König und Messias sein muß, und deshalb hat er das gute Zutrauen zu ihm gefaßt, daß er auch ihm in seiner Not helfen könne. Jetzt, da der Ersehnte unverhofft, ohne sein Zuthun, ihm ganz nahe gekommen ist, da benutzt er mit bebendem Herzen augenblicklich die Gelegenheit, ihn um Rettung anzuflehen. Er fürchtet in seinem innigen Verlangen so sehr, die goldene Gelegenheit zu verpassen, daß er sich durch keine Einreden der gefühllosen Menge von seinem Flehen und Rufen abhalten läßt. Hat er sich in seinem Vertrauen getäuscht? Nein. Jesus steht still, läßt ihn zu sich bringen und fragt ihn mit freundlichen Worten, welche die Gewährung schon mitenthalten: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ Mit Thränen in den umnachteten Augen fleht er: „Herr, daß ich sehen möge!“ Und Jesus spricht zu ihm vor den Ohren der neugierig herumdrängenden Menge: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen!“ Da fällt es wie Schuppen von seinen Augen, die Finsternis rollt wie schwarze Wolken vor der Morgensonne von seinem Gesichtssinne, Licht strahlt in die bisher verdunkelten Bälle, und er kann die herrliche Welt Gottes sehen, insonderheit den kann er schauen, der vor ihm steht und ihm durch sein allmächtiges Wort diese Wohlthat auf seine Bitte erzeigt hat. Da bricht er aus in Lob und Preis Gottes, und die hoch erstaunte Menge kann es nicht lassen, mit einzustimmen. Hinfort folgt er seinem Wohlthäter in treuer Anhänglichkeit nach.

Wen haben wir hier also vor uns? Wer ist es, der hinaufgeht, um auf Golgatha sein Leben für uns zu lassen? Was bezeugt dieses Werk, diese Wunderthat von dem , der als ein wahrer Mensch leibhaftig vor den Augen des beglückten Bettlers dasteht? Es ist der Allmächtige! Es ist der Kraft-Held, in dessen Hand Blindheit und Gesicht, Krankheit und Gesundheit, Leben und Tod, Himmel und Hölle steht; es ist der Sohn des ewigen Gottes vom Himmel selbst.

Willst du dessen göttlich gewiß werden, mein Zuhörer? Willst du dich selbst davon überzeugen, daß Jesus Christus, der gekreuzigte

und auferſtandene nicht bloß ein wahrer Menſch, ſondern zugleich der allwiſſende und allmächtige Gott ſelbſt iſt, ſo laß dir von ihm deine Augen geiſtlich öffnen. Denn auch du biſt von Natur geiſtlich blind und erkennſt aus eigener Vernunft und Kraft weder Gott noch den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum; ja das Evangelium, das ſich doch als göttliche Kraft und göttliche Weisheit bewährt, iſt auch in dir dem alten Menſchen eine Thorheit. Und weil du im Geiſtlichen blind biſt, ſo biſt du auch ein Bettler vor Gott und mußt ewiglich verderben und verſchmachten, wenn dir nicht durch den, der nach Jeruſalem in den Tod zieht, geholfen wird. Aber er will dir auch helfen. Darum kommt er zu dir wie zu dem Blinden, obwohl du nicht zu ihm kommſt wie Bartimäus; er kommt zu dir durch ſein Wort, die Predigt des Evangeliums. O laß dir die Gelegenheit nicht entgehen, ſondern rufe aus brünſtigem Herzen: O Jeſu, du Sohn Davids, du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, erbarme dich mein!

Ja, erbarme dich unſer aller, o Herr Jeſu, und öffne durch dein heiliges Wort unſere Augen, daß wir dich in deinem Leiden recht erkennen! Chriſte, du Lamm Gottes, der du trägſt die Sünde der Welt, erbarme dich unſer und gieb uns deinen Frieden! Amen.

Erste Passionsbetrachtung.

Gethsemane.

Lukas 22, 39–46.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
  Der Welt und ihrer Kinder.
Es geht und büßet in Geduld
  Die Sünden aller Sünder.
Es geht dahin, wird matt und krank,
Ergiebt sich auf die Würgebank,
  Verzeiht sich aller Freuden.
Es nimmet an Schmach, Hohn und Spott,
Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod
  Und spricht: Ich will's gern leiden.

Das Lämmlein ist der große Freund
  Und Heiland meiner Seelen.
Denn den hat Gott zum Sündenfeind
  Und Sühner wollen wählen.
Geh hin, mein Kind, und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgethan
  Zu Straf' und Zornesruten!
Die Straf' ist schwer, der Zorn ist groß.
Du kannst und sollst sie machen los
  Durch Sterben und durch Bluten.

Ja, Vater, ja, von Herzensgrund,
  Leg auf, ich will dir's tragen.
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
  Mein Wirken ist dein Sagen.
O Wunderlieb', o Liebesmacht!
Du kannst, was nie kein Mensch gedacht,
  Gott seinen Sohn abzwingen.
O Liebe, Liebe, du bist stark,
Du streckest den in Grab und Sarg,
  Vor dem die Felsen springen!

In Christo, dem gekreuzigten Lamme Gottes, geliebte Zuhörer! Zu wiederholten Malen und bei verschiedenen Gelegenheiten hat es unser Herr und Heiland Jesus Christus mit deutlichen Worten vorausgesagt, daß er leiden und sterben und am dritten Tage wieder auferstehen werde. Warum

wohl? Einmal, um seine Jünger zu stärken und zu trösten, daß sie sich an seinem Leiden und Sterben nicht ärgern und abfallen sollten, und uns allen zu zeigen, daß er freiwillig in den Tod gehe, wie er sagt (Joh. 10, 18): „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater." Welch ein Trost für uns bis an den jüngsten Tag, zu wissen, keine Macht der Erde noch der Hölle hätte den Sohn Gottes in den Tod zwingen können, sondern mit vollem Bewußtsein von dem, was ihm in Jerusalem bevorstand, ging er hinein in die mörderische Stadt und legte freiwillig sein Leben für uns nieder, um uns das Leben zu gewinnen. Unbeschreibliche Liebe ist es, was ihn für uns in den Tod getrieben hat. So sind wir geliebt, so wert ist unsere Seele in Gottes Augen geachtet! Wohl uns eines solchen Gottes und Heilandes! Sodann sagt unser Heiland sein Leiden mehrmals voraus, um anzuzeigen, daß sein Leiden von unausdenkbarer Wichtigkeit für uns ist. Denn dazu ist er in die Welt gekommen, dazu hat er sich unter das Gesetz thun lassen, um unsere Schuld auf sich zu nehmen und den gebührenden Fluch dafür zu tragen, damit wir davon ewig frei würden. Hätte er nicht gelitten, so wären unsere Sünden nicht gebüßt, Gott wäre nicht versöhnt, der Himmel wäre nicht erworben; das Evangelium, die Taufe, das Abendmahl könnten uns nichts geben; unser Glaube könnte nichts nehmen; es gäbe keinen Trost für uns in der Sündenangst, keine Hilfe wider des Satans Gewalt, keine Hoffnung im Tode, sondern nur ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der uns Widerwärtige verzehren müßte, und vor Todesfurcht und Höllenangst müßten wir im ganzen Leben Knechte sein.

Dieses Leiden und Sterben unseres Erlösers wollen wir nun in unsern Passionsbetrachtungen etwas ausführlicher an unserm geistigen Auge vorüberziehen lassen. Möge Gott der Heilige Geist uns das Verständnis öffnen, daß wir den entsetzlichen Greuel unseres sündlichen Verderbens und den Zorn Gottes über dasselbe, aber auch die unermeßliche Tiefe des Erbarmens Gottes und der Liebe unseres Heilandes Jesu Christi erkennen, damit wir dankbaren Herzens den himmlischen Trost und Segen davon empfangen und ewiglich genießen, und Christus in uns allen verklärt werde!

Der erste Abschnitt aus der Leidensgeschichte stellt unsern Heiland uns vor Augen, wie er im Garten Gethsemane vor Gott an unserer

Stelle ins Gericht hintritt und mit dem Tode ringt. Er hatte am Gründonnerstag-Abend zum letzten Mal mit seinen Jüngern in einem Saal auf Zion das Passahlamm gegessen, also das heilige Mahl gefeiert, welches Gott dem Volke Israel zu einer Erinnerung an den Schutz wider den Todesengel und an die Erlösung aus Aegypten geboten hatte. Dieses Passahlamm hatte eine tiefe Bedeutung. Jesus Christus, der es jetzt mit seinen Jüngern genoß, war durch dasselbe vorgebildet als das rechte Lamm, das durch seinen Tod und durch sein Blut die ganze Menschheit vor dem ewigen Tode schützen und aus der hölliſchen Gefangenschaft des Teufels erlösen und dann dem ganzen Volk Gottes auf Erden zur Seelenspeise dienen sollte. Darauf hatte unser Heiland dieses alttestamentliche Sakrament als erfüllt aufgehoben, indem er das neutestamentliche Sakrament seines eigenen Leibes und Blutes an dessen Stelle setzte. Zum Schlusse der ganzen Feier hatten sie den Lobgesang, der aus etlichen Psalmen bestand, gesungen, und Jesus hatte sein wundervolles hohepriesterliches Gebet, wie es uns Johannes (Kap. 17) aufgezeichnet hat, zu seinem himmlischen Vater gethan, worin er mit so kindlichen, ergreifenden Worten seines Herzens Begehr für sich selbst, für seine Jünger und für die ganze Kirche ausschüttet. Dann ging er fest entschlossen der finsteren Stunde seines Todes entgegen und begab sich mit seinen Jüngern etwa um zehn oder elf Uhr abends nach dem Baumgarten am Fuße des Oelberges, genannt Gethsemane, wo er sich oft mit seinen Schülern unter dem Schatten der Bäume versammelt und mit ihnen vom Reiche Gottes geredet hatte.

Hier geschah nun etwas so Großes, so Erstaunliches, so Bedeutungsvolles und Entscheidendes, daß Menschengedanken seine Tiefe nimmermehr erreichen und Menschenzunge nur schwach davon lallen kann. In der ganzen Ewigkeit, die vergangen, war so etwas nicht vorgekommen, und in der Ewigkeit, die vor uns liegt, wird es nicht wieder geschehen: Gott hielt Gericht und „verdammte die Sünde der ganzen Welt in dem angenommenen Fleische seines Sohnes Jesu Christi, auf daß, wie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder geworden sind, also auch durch eines Gehorsam viel Gerechte würden, und auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat zum Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn" (Röm. 8, 3. 5, 19. 21). Diese erschütternde Geschichte von dem Seelenkampf des Sohnes Gottes im Garten Gethsemane erzählt uns die Erfüllung des Wortes (Jes.

53, 6): „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn", und die Folge war, daß „er gestraft und gemartert ward".

Der Herr aller Herren, der große Jehovah, der allmächtige, heilige, gerechte Gott, der Richter der Lebendigen und der Toten, der ewige Vergelter für Menschen und Engel, dem ein jeglicher Rechenschaft schuldig ist, der allein zu entscheiden hat, was Sünde und nicht Sünde ist, der allein zu bestimmen hat, was mit dem Sünder und seiner Missethat geschehen soll, der Herzen und Nieren erforscht und auch die verborgensten Regungen der menschlichen Seele sieht, der mit der verdienten Strafe auch den mächtigsten Sünder heimsuchen kann und nicht den leisesten unreinen Gedanken ungestraft lassen wird, — dieser einzig wahrhaftige Gott warf unser aller Sünde auf den, der da im Garten unter dem nächtlichen Himmel vor sein Angesicht hintritt als Bürge und Stellvertreter des ganzen menschlichen Geschlechtes. Und was ist die Sünde?

Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes, des Gottes, der die Liebe ist, der die ganze Welt aus überströmender Liebe ins Dasein gerufen hat, der sie aus unermeßlicher Liebe versorgt und beschützt und ihr aus grenzenloser Wohlthätigkeit ein Leben in Unsterblichkeit und Freude zugedacht hat. Sie ist eine Beleidigung des heiligen Gottes, vor welchem selbst die Himmel nicht rein sind, dem gottloses Wesen nicht gefällt und vor dem der Böse nicht bleiben wird, dessen Zorn über alle Ungerechtigkeit hinunterbrennt bis in die unterste Hölle, der die Sünde verflucht und verdammt, weil er gerecht ist. Schon gleich der erste Stammvater des menschlichen Geschlechtes hat gesündigt und die ganze Menschheit, die aus ihm erwachsen ist, in den Abfall von Gott mithineingerissen. Gleich sein erstgeborner Sohn wurde zum Brudermörder. Bald war die ganze Welt so in Sünde versunken, daß Gott sie durch eine allgemeine Wasserflut vertilgen mußte. Als die neue Menschheit wieder wuchs, versank sie aufs neue in Sünde, Abgötterei und Heidentum, in schändliche Empörung, in unflätige Greuel, und sank tiefer und tiefer bis auf die Zeit Christi, und sinkt noch heute und wird sinken, bis Gott abermal der ganzen Welt ein Ende macht, und zwar diesmal durch Feuer. Und von solchem sündlichen Verderben ist nicht ein Volk, nicht ein Land, nicht ein Mensch, weder Mann noch Weib, weder Kind noch Greis, weder Fürst noch Bettler ausgenommen. „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten" (Röm. 3, 23). „Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen

Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer" (Ps. 14, 2. 3). Und jeder einzelne Mensch hat mit jeder einzelnen Sünde den Tod, den ewigen Tod von dem Angesichte des Herrn, verdient; denn „verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue" (Gal. 3, 10). Und welcher endliche Geist vermag zu ermessen, was es heißt, von Gott verflucht zu sein! Aber stimme ein jauchzendes Triumphlied an, meine Seele! Denn der Herr warf unser aller Sünde auf ihn! Er nahm sie uns ab und warf sie auf ihn, auf ihn! Alle Abgötterei, Lästerung, Sabbatschändung, Verachtung der Eltern, Aufruhr und Empörung, Mord und Todschlag, Ehebruch und Hurerei, Diebstahl und Raub, Lüge und Verleumdung, Meineid und Sodomiterei und alle die tausend Greuel, in deren Unflat das menschliche Geschlecht bis an das Herz hinein watet, mitsamt dem ganzen erbsündlichen Verderben des menschlichen Herzens, woraus alle Greuel und Laster entspringen, Gott selbst hat es alles von uns genommen und auf Jesum, seinen einigen Sohn, geschleudert. Das ganze Alpengewicht, die ganze Bergeslast aller Sündenschuld von Adams verderblichem Fruchtgenuß an bis auf die leiseste unreine Herzensregung des letzten, der vor dem jüngsten Tage geboren werden wird, hat Gott von unserer Seele abgewälzt und auf die unschuldigen Schultern dessen gerollt, der in Gethsemane zittert. Ihm allein rechnet er alles zu, als hätte er allein alle Frevel begangen, als wäre er der einzige Sünder unter dem Himmel. Ihn fordert er vor sich zur Rechenschaft; mit ihm geht er deswegen nach aller Strenge seines gerechten Gesetzes ins Gericht; über ihn spricht er dafür den verdienten Fluch aus. Ueber ihn läßt er daher auch den Donner seines gerechten Gerichtes herabrollen, ihn verstößt er von seinem Angesicht, ihn läßt er den gedrohten Tod in seiner ganzen Bitterkeit und Giftigkeit fühlen, ihn läßt er den Kelch des ewigen Zornes bis auf den letzten Tropfen austrinken. Schauerlich! schauerlich! Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Kein Wunder, daß unser Bürge anfängt zu trauern, zu zittern und zu zagen, daß ihm der Notschrei entfährt: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod!" Kein Wunder, daß er sich dreimal hintereinander von seinen Jüngern losreißt und in der Einsamkeit sich vor seinem himmlischen Vater, dem zornigen Richter, auf sein Angesicht zur Erde niederwirft und in unaussprechlicher Angst seiner Seele

stöhnt: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir!“ Ist es möglich, dem menschlichen Geschlechte seine Sünde zu vergeben, es aus der Gefangenschaft des Fürsten der Finsternis zu erlösen, ihm das ewige Leben zu schenken, ohne daß ich das bittere Gift des Todesbechers austrinke, so erlaß mir den hölliſchen Trunk! Kein Wunder, daß er bei den steigenden Schrecken des Gerichtes, die über ihn losgebrochen sind, während der Stachel des Todes immer tiefer und immer grausamer in seine Seele dringt, blutigen Schweiß schwitzt und sogar seine Jünger bittet, sie sollen mit ihm beten. Aber seine Jünger schlafen. Er ringt und kämpft, betet und fleht, leidet und blutet allein, ganz allein: „Ich trete die Kelter allein und ist niemand unter den Völkern mit mir“, spricht der Messias bei dem Propheten (Jes. 63, 3). Und wie unbeschreiblich lieb auch der Vater den Sohn hat, wie schmerzlich auch seine menschliche Natur in ihrer Unschuld und Zartheit vor dem Grauen des Todes und den Mächten der Finsternis zurückschaudert, Gott läßt den bittern Kelch nicht an ihm vorübergehen, er muß ihn austrinken bis auf den Boden; er muß den Stachel des Todes, so lang und scharf und giftig er ist, sein zitterndes Herz durchstechen und die ewige Qual der Verdammten über sich zusammenschlagen lassen. Es war also nicht möglich, selbst für den allmächtigen Gott nicht, uns auf andere Weise von der Sünde und dem ewigen Tode zu erlösen als durch das Leiden und Sterben des einigen Sohnes Gottes. „Kann doch ein Bruder niemand erlösen noch ihn Gotte versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, man muß es anstehen lassen ewiglich“ (Ps. 49, 8. 9). O welch ein greuliches Ding muß unsere Sünde sein in Gottes Augen! Wie muß doch das innerste Herz Gottes in heiligem Hasse gegen das Böse glühen! Welch ein verzehrendes Feuer muß sein Zorn über den Verdammten sein!

Doch lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Jesus weicht nicht! Jesus wankt nicht! Er trinkt den Kelch, und weigert sich nicht! „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe“! spricht er zu seinem zürnenden Vater. Und durch diese vollkommene Beugung seines Willens unter den heiligen Willen Gottes hat er wieder gut gemacht, was das menschliche Geschlecht durch seinen Ungehorsam gegen Gottes Willen verdorben hat. Durch diesen vollkommenen Gehorsam des einen Jesus, der Gott gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, ist die ewige Gerechtigkeit für die ganze Welt erworben worden. Denn obwohl Gott ihm

den vollen Todeskelch einschenkt und ihm nicht einen Tropfen davon erläßt, so sendet er ihm doch einen Engel, der ihn stärkt, als eine frohe Verheißung des endlichen ewigen Sieges über Sünde, Tod und Hölle. Die Sünde ist also gebüßt, der Zorn Gottes ausgelöscht, der Himmel aufgethan. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Lob, Preis und Anbetung! Amen.

Am Sonntag Invocavit.

Matth. 4, 1–11.

Geliebte im Herrn! Als Gott Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, geschaffen hatte, da sah er an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, nach Gottes eigenem Urteil war alles sehr gut. Also auch der Mensch, die Krone der ganzen Schöpfung, war sehr gut. O wäre er so geblieben! Wie so ganz anders stünde es dann um das menschliche Geschlecht! Gott hatte den Menschen zu seinem Bilde gemacht und ihn an seiner Stelle zum Haupt über die ganze sichtbare Schöpfung gesetzt. Der Mensch war von Gott, durch Gott und zu Gott geschaffen. Darum fürchtete er Gott mit kindlicher Furcht über alle Dinge; Gott und seine Heiligkeit lag ihm beständig in Gedanken, stand ihm immer vor Augen. Er liebte Gott mit herzinniger Liebe über alle Dinge, und in seinem Herzen sang es: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil! Er vertraute auf Gott mit fröhlicher Zuversicht über alle Dinge, wie der Säugling an der Brust seiner Mutter auf diese, daß nicht der leiseste Schatten einer ängstlichen Sorge über den heiteren Spiegel seiner Seele flog. Die Folge von dem allen war vollkommener Friede mit Gott, unbestrittene Herrschaft über alle Kreaturen und eine selige Unsterblichkeit für alle Zukunft. O wäre doch der Mensch in diesem Zustande geblieben!

Aber der Versucher trat an ihn heran, und er fiel. Gott stellte dem herrlichen Geschöpfe, das am letzten aus seiner Hand hervorgegangen war, durch das Verbot eines besonderen Baumes im Paradiese eine Probe, um zu sehen, ob er mit freiem Entschlusse seines Willens sich gehorsam unter Gottes Willen beugen und also Gotte seinen Dank für die Wohlthat der Schöpfung an den Tag legen werde. Das listigste Tier auf dem Felde, eine Schlange, als Werkzeug benutzend, schlich sich an den Menschen der Fürst der Finsternis heran. Er war als ein herrlicher Engel von Gott erschaffen, aber aus freien Stücken von ihm abgefallen. Mit Gottes Fluche beladen, haßte er jetzt Gott und seine Geschöpfe mit grimmigem Hasse und beneidete den

Menschen um seine herrliche Stellung. Er versuchte den Menschen zum Abfall von Gott und warf zu dem Zwecke zuerst den Zweifel in die Brust Evas durch die tückische Frage: „Sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Als Eva nicht entrüstet ausrief: Hebe dich weg von mir, Satan! wurde er dreister und sagte: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ Das war die erste verfluchte Lüge, die in dieser herrlichen Welt Gottes gesagt wurde. Dadurch ließ sich das Weib das Wort Gottes aus dem Herzen stehlen, und indem sie nun die verbotene Frucht ansah, entbrannte die böse Lust, zu sein wie Gott, in ihrem Herzen, und darauf folgte die That, daß sie zugriff, einen Apfel vom Baume riß und aß, ja auch ihren Ehegatten Adam gleich darauf zu derselben Sünde verführte.

Damit war der Abfall von Gott vollzogen, die Sünde begangen, der Tod in die Welt gebracht, der Teufel auf den Thron gesetzt und die ganze Menschheit unter den ewigen Fluch und Zorn Gottes geworfen. Ja, der Teufel hatte gesiegt, das Werk Gottes zerstört und sich im Herzen des Menschen an die Stelle Gottes gedrängt. Welch ein beweinenswertes Ereignis!

Doch fassen wir Trost und Hoffnung! Wir hören aus dem Munde Gottes, des Schöpfers, alsbald nicht nur einen Fluch über Adam und Eva, sondern auch seinen Fluch über den Teufel, der sich in die Schlange verkleidet hatte. Das ist aber für den Menschen die unaussprechlich trostreiche Verheißung von dem Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte. Und dieser Weibessame heißt Jesus Christus. Er wird bei dem Propheten (Jes. 9, 7) der Kraft-Held genannt, er wird von dem Apostel (Hebr. 2, 10) der Herzog unserer Seligkeit genannt. Als solchen führt unser heutiges Evangelium ihn uns vor Augen. Darnach wollen wir denn unter Gottes gnädigem Beistande erwägen:

Wie der hölliſche Versucher an dem Herzog unserer Seligkeit zu Schanden wurde.

Als unser Heiland von Johannes getauft worden war, trat er sein Amt damit an, daß er sich vom Teufel in der Wüste versuchen ließ. Betrachten wir an der Hand unseres Textes die drei großen Versuchungen, die uns hier berichtet werden!

I.

V. 1—4. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

Jesus wurde nach seiner Taufe vom Geiste Gottes in die Wüste getrieben, von demselben Geiste, der in Gestalt einer Taube sichtbar auf ihn herabgekommen war. Er lief also nicht selbst, er ging nicht eigene Wege. Und zu welchem Zwecke trieb ihn der Geist in die Wüste, wo er mit seinem Gott ganz allein war und sich bei den Tieren aufhielt? Es geschah, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Gottes Absicht, Gottes Wille war es, daß er versucht werden sollte von demselben Geiste aus dem Abgrunde, dem Vater der Lüge und Seelenmörder, von welchem unsre ersten Eltern waren versucht und überwunden worden. Warum sollte er das? Weil er als der zweite Adam, als der Stammvater einer neuen Menschheit, als Stellvertreter der ganzen sündigen Menschenwelt dieselbe Probe bestehen sollte, in welcher der erste Adam gefallen war, und durch seine Standhaftigkeit und vollkommenen Gehorsam alles wieder gut machen sollte, was der erste Adam durch seinen traurigen Ungehorsam verdorben hatte. Er sollte in diesem Riesenkampfe für das ganze menschliche Geschlecht wieder gewinnen, was der erste Mensch für seine gesamte Nachkommenschaft verloren hatte, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Und in diesem Kampfe hat Jesus Christus sich wahrhaftig als den Kraft-Held, als den Herzog unserer Seligkeit, als den siegreichen Vorkämpfer und Bahnbrecher für uns alle erwiesen. Er war in die Welt gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören (1. Joh. 3, 8), und er hat sie zerstört; der Versucher aus der Hölle, der die ganze Menschheit in entsetzliches ewiges Verderben gestürzt hatte, ist an ihm zu Schanden geworden. Hören wir nur weiter!

Moses, der Mittler des alten Bundes, hatte einst auf dem Berge Sinai im Umgang mit Gott vierzig Tage nicht gegessen und nicht getrunken. Elias, der Reformator des alten Bundes, war einst in

Kraft der Speise, die ihm ein Engel gebracht, vierzig Tage gereist bis an den Berg Horeb. Jesus Christus, der Mittler des neuen Bundes, fastet vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste im innigsten Gebetsumgang mit seinem himmlischen Vater. Wir hatten einst durch verbotenes Essen den Himmel verloren und die Huld unseres Schöpfers verscherzt. Der Herzog unserer Seligkeit muß dafür fasten. Da nun sein Hunger aufs äußerste gestiegen, tritt der Versucher zu ihm, wahrscheinlich in sichtbarer Menschengestalt, um ihn zu Falle zu bringen, wie er den ersten Adam zu Falle gebracht hatte. Denn er weiß gar wohl, wen er hier vor sich hat, nämlich den König, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter und der da heißt Wunderbar-Rat, Kraft-Held, Ewigvater, Friedefürst. Er weiß wohl, er hat hier den Weibessamen vor sich, der ihm den Kopf zertreten soll, und darum sucht er Gelegenheit, ihm in die Ferse zu stechen. „Bist du Gottes Sohn", sagt er mit heuchlerischem Mitleid zu ihm, „so sprich, daß diese Steine, die hier im Sande herumliegen, zu Brot werden, damit du deinen nagenden Hunger stillen könnest. Man will ja bei deiner Taufe so etwas wie eine Stimme aus den Wolken herunter gehört haben, daß du Gottes Sohn seiest, an dem er Wohlgefallen habe, den er unaussprechlich liebe. Einen schönen Vater hast du! Auf all dein inbrünstiges Flehen und Fasten antwortet er mit keinem Worte, läßt dich hier einsam bei den Tieren verschmachten und verdursten. Mach doch dem Hangen und Bangen ein Ende und hilf dir selber, bist du wirklich der Sohn des Allmächtigen; warum willst du vergeblich warten auf die Hilfe eines Vaters über den Wolken?" Der Teufel sucht also dasselbe bei Christo zuwege zu bringen, was ihm bei Eva gelang, er sucht Mißtrauen gegen seinen himmlischen Vater, Zweifel an Gottes Wort in sein Herz zu werfen und ihn also zum Unglauben und Abfall zu bringen.

Unsre ersten Eltern ließen sich zum Zweifel an Gottes Güte verleiten, daß sie ihn für neidisch hielten, und durch solchen Unglauben war der Abfall vollzogen und alles verloren. Christus, unser Vorkämpfer, überwindet, und durch welche Waffe? Durch Gottes Wort. Es steht geschrieben, antwortet er: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Dieses Wort steht geschrieben 5. Mos. 8, 3. Was sollte mir das, will Christus sagen, ob ich auch alle Felsenberge Kanaans in lauter Brot verwandelte? Das Brot allein nährt niemand, sondern seine nährende Kraft hat es durch Gottes Wort. Was aus Gottes Munde geht, das hat Leben und giebt Leben und erhält am Leben;

alles andere ist tot. Darum bleibe ich bei dem Worte, das mein himmlischer Vater über mich ausgesprochen hat, und harre, bis es ihm gefällt, mich aus meiner Not zu erlösen und meinem Leibe zu geben, was er bedarf; ich faste, so lange er will. Wodurch also schlägt unser Heiland die Versuchung des bösen Geistes zurück? Durch Gottes Wort. Er thut, was unsre ersten Eltern eben nicht gethan hatten und wir noch immer so häufig nicht thun, er hält fest im Glauben an dem Worte Gottes, welches ihm der Teufel zweifelhaft zu machen und also aus dem Herzen zu reißen sucht. Gottes Wort bleibt in seinem Herzen, das Vertrauen auf Gott bleibt deshalb unerschüttert in seiner Seele und die Versuchung zum Abfall prallt an ihm wie ein Schneeball an einer eisernen Mauer ab; der Versucher wird zu Schanden.

II.

V. 5—7. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.

Als der Teufel seinen ersten Angriff so gründlich abgeschlagen sieht, geht er zu einem zweiten ganz andern über. Denn er merkt, daß er es hier mit einem andern Gegner zu thun hat als im Anfang der Welt, daß jetzt alles auf dem Spiele steht, daß er jetzt diesen Feind ebenso wie den ersten Menschen zu Falle bringen muß, oder alles wieder verlieren wird. Er führt unsern Heiland mit sich und stellt ihn auf die Zinne des Tempels, auf die höchste Spitze des Tempelgebäudes, wahrscheinlich an der südöstlichen Ecke, von wo man anderthalb hundert Fuß senkrecht in das felsige Kidronthal hinabsah. Und unser Heiland ließ sich vom Teufel hierher führen. Wie erstaunlich läßt der Herzog unserer Seligkeit sich herab, um für uns den Kampf auf Leben und Tod zu kämpfen! Er giebt sich äußerlich gänzlich in die Gewalt des Teufels hin, daß derselbe äußerlich mit ihm thun kann, was er will; er soll alle Gelegenheit haben, ihn zu versuchen, die gefährlichsten, listigsten, giftigsten Versuchungen, die er nur in seiner

hölliſchen Klugheit erſinnen kann, bei ihm ins Spiel zu bringen und ſo ſeine ganze Bosheit und Macht an ihm zu erſchöpfen; die Schlange ſoll all ihr Gift ausſpritzen. Biſt du Gottes Sohn, ziſchelt er wieder, ſo laß dich hinab. Du haſt dir in deiner Hungersnot nicht ſelbſt helfen wollen, obgleich Gott mit eigenem Munde dir geſagt haben ſoll, daß er dein Vater ſei, alſo dich unendlich lieb habe, während er doch keinen Finger rührte, dich vom Tode des Verſchmachtens zu retten. Du hielteſt feſt im Glauben an die Wahrheit ſeines Wortes, am Vertrauen auf ſeine Güte und Liebe. Wohlan, glaubſt du wirklich ſo feſt an Gottes Wort, ſo beweiſe es jetzt und ſpring von hier durch die Luft in das felſige Bett des Kidron hinunter, denn Gottes Wort ſagt ja im 91. Pſalm: „Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt.“ Glaubſt du das wirklich, ſo beweiſe es! Welch ein tückiſcher, hölliſcher, verlogener Angriff iſt es, den der Teufel hier macht! Er ſucht dem Heiland das Schwert des Geiſtes aus der Hand zu winden und ihn mit ſeiner eigenen Waffe zu ſchlagen. Er verſtellt ſich in einen Engel des Lichts und führt die teuren Verheißungen Gottes in ſeinem Lügenmunde, um Chriſtum jetzt zur Vermeſſenheit zu verführen, nachdem er ihn nicht hat zum Unglauben verleiten können. Zuerſt ſollte er verzweifeln, wo Gottes Wort ihn doch der Liebe ſeines Vaters verſichert hatte, und um ſein Leben zu retten, ſich ſelber helfen; jetzt ſoll er vertrauen und ſein Leben wagen, wo es gar nicht nötig iſt und der Teufel ihm fälſchlich ein Wort Gottes unter die Füße ſchiebt. Vorher ſollte er an Gott und ſeiner Liebe verzagen, jetzt ſoll er dem Teufel nachäffen und Gott verſuchen, wie der Teufel ihn verſucht. Vorher ſollte er in ſeiner Not Gottes Wort vergeſſen und fahren laſſen, jetzt ſoll er ohne Not ſich auf ein Wort Gottes verlaſſen, welches da gar nicht her gehört, und alſo Gott und die Wahrheit ſeines Wortes freventlich auf die Probe ſtellen.

Iſt Chriſtus jetzt nicht gefangen? Muß er nicht entweder in die Tiefe hinunter ſpringen, oder zugeben, daß er, wenn es darauf ankommt, doch nicht auf Gottes Wort vertraut? So ſcheint es uns. Aber was thut der Herzog unſerer Seligkeit? Er läßt ſich ſeine Waffe nicht aus der Hand reißen; er hält vielmehr jetzt erſt recht feſt am Schwerte des Geiſtes und führt mit demſelben einen Streich über das Haupt des gottloſen Feindes, daß er zu Boden taumelt. Wiederum ſteht auch geſchrieben, antwortet er feſt und ruhig: du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen! Er führt alſo abermal das geſchriebene

Wort Gottes aus unserm lieben Bibelbuche an (5. Mose 6, 16). Er legt eben Schrift durch Schrift aus, wie es heißt (Ps. 36, 10): „In deinem Lichte sehen wir das Licht.“ Wenn daher Gott verheißt, daß seine Engel uns in allen Gefahren auf den Händen tragen und behüten sollen, so gilt das, so lange wir auf Gottes Wegen wandeln, so lange wir nicht durch mutwillige Sünde und Vermessenheit Gott auf die Probe stellen, sondern in der gehorsamen Vollbringung seines Willens, bei der treuen Ausrichtung unseres Amtes und Berufes in Not und Gefahr geraten. Sobald wir aber auf des Teufels Wegen, auf den Wegen der Sünde und fleischlicher Sicherheit gehen, hat diese Verheißung ein Ende. Wenn wir also glauben, wo Gott nicht befohlen hat zu glauben, wenn wir vertrauen und wagen, wo wir keine Verheißung Gottes unter den Füßen haben, dann versuchen wir Gott, und seine Hilfe bleibt aus; denn das ist ein Abfall von Gott, ein Dienst des Teufels.

Solch eine Vermessenheit, solch eine Versuchung Gottes ist es, wenn der Sünder in der Not der Sünde und in der Gefahr des ewigen Todes auf seine eigenen Werke vertraut. Denn solches Vertrauen hat Gott ernstlich verboten, da er spricht (Jer. 17, 5): „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Zu solcher Vermessenheit versucht uns noch heute der Erzversucher aus der Hölle durch seine falschen Propheten, die da oft mit großem Schein der Frömmigkeit rufen: Es steht geschrieben, es steht geschrieben: „Thue das, so wirst du leben“ (Luk. 10, 28); „er wird einem jeglichen geben, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse“ (2. Kor. 5, 10). Was sollen wir bei solcher Versuchung, wo uns Gottes Wort gleich einem Netze vor die Füße geworfen wird, thun? Sollen wir uns das Schwert des Geistes aus den Händen nehmen und an Gottes Verheißung und Gnade uns irre machen lassen? Nimmermehr! Laßt uns vielmehr wie unser Vorkämpfer antworten: Wiederum steht auch geschrieben (Eph. 2, 8. 9): „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Thun wir das, so werden wir erfahren, Geliebte, daß Gottes Wort im Herzen und Munde eines Kindes Gottes noch heute eine Waffe ist, vor welcher der Satan Schlag auf Schlag zu Schanden wird, wie hier bei Christo.

III.

V. 8—11. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Als Moses mit Israel an die Grenze des gelobten Landes gekommen war, ließ Gott ihn auf den Gipfel des Berges Nebo steigen, zog den Schleier von seinen Augen weg und gab ihm das ganze herrliche Land, das er Israel versprochen hatte, zu schauen. Dann ließ er ihn sterben und begrub ihn selbst, daß niemand sein Grab erfahren hat bis auf diesen Tag. So führt der Teufel, nachdem er zweimal an dem Herzog unserer Seligkeit zu Schanden geworden ist, Jesum mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, ihren Reichtum, ihre Gewalt, ihre Wollust und Freude. Welches dieser Berg gewesen sei, wissen wir nicht, und wie der Erzzauberer dieses Kunststück gemacht habe, können wir auch nicht genauer beschreiben. Genug, er hat die ganze Welt und ihre Herrlichkeit dem Auge des Heilandes zu schauen gegeben. Das alles will ich dir schenken, spricht er; denn alle diese Macht und Herrlichkeit ist mir übergeben und ich gebe sie, wem ich will. Nur eine Kleinigkeit verlange ich dafür von dir: Falle nieder und bete mich an! Damit will er diesen Mittler des neuen Bundes aus der Welt schaffen und ihn so begraben, daß niemand bis an den jüngsten Tag sein Grab erfahren soll. Ja, hier zeigt sich der Teufel in seiner wahren Natur. Ein unauslöschliches Feuer des Ehrgeizes brennt in seinem Busen; eine wahrhaft verzehrende Begierde, angebetet zu werden, im Herzen des Menschen an Gottes Stelle zu sitzen, wühlt in seinem Innern. Er fordert unsern Bürgen grabezu auf, Gott in seinem Herzen vom Throne zu stoßen und den Feind Gottes und der Menschen, den Teufel, darauf zu setzen; er soll sich selbst und zugleich die ganze Menschheit, die er vertritt, ein für allemal von Gott ewig scheiden und dem Lügner und Mörder von Anfang in die Arme werfen.

Wenn Christus das gethan hätte, was wäre aus uns geworden, wo wären wir geblieben? Im Abgrund der Hölle! Aber nun jauchzen wir: „Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen“ (Off. 7, 12). Denn, „nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes worden und die Macht seines Christus, weil unser Verkläger, der uns Tag und Nacht vor Gott verklagte, verworfen“ und zu Schanden geworden ist an dem Herzog unserer Seligkeit, der für uns alle Versuchungen bestanden hat. Ja, auch wir überwinden den Versucher durch des Lammes Blut und durch das Wort unseres Zeugnisses. Und wodurch hat unser Erlöser auch diese greuliche Versuchung überwunden? Zum dritten Mal trägt er den Sieg davon durch einen Hieb mit dem Schwert des Geistes, welches ist Gottes Wort. Hebe dich weg von mir, Satan! donnert er entrüstet dem Verderber aus dem Abgrunde zu. Denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen“ (5. Mose 6, 13). Völlig zu Schanden geworden und verdammt, flieht der Versucher mit der Hölle in seinem Herzen. Aber er weicht nur eine Zeit lang von ihm, wie Lukas sagt. Später kam er in Gestalt von Juden und Heiden, von Hohenpriestern und Mördern wieder, brachte ihn ans Kreuz und rief ihm höhnisch zu: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!“ Aber er stieg nicht herab vom Kreuz, sondern trank den Kelch, den sein Vater ihm eingeschenkt, bis auf die Hefen aus und vollendete das Werk der Erlösung. Nun sind unsere Ketten zerrissen, und wir sind frei. Himmel und Erde, Gerechtigkeit und Leben sind uns wieder erobert. Der Herzog unserer Seligkeit hat den starken Gewappneten überwunden, ihn aus dem Pallaste Gottes, dem menschlichen Herzen, hinausgeworfen, und „es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Off. 11, 15). Des zum Zeugnis treten die Heerscharen Gottes in der Wüste zu ihm und dienen ihm mit Speise und Trank, mit Trost und Anbetung.

O Herr Jesu, du hast alles herwiedergebracht, was durch den Fall Adams verloren war. Unser Herz soll jauchzen und unsere Zunge rühmen von deinem herrlichen Siege. Gieb auch uns nun, daß wir durch das Schwert des Geistes den Feind überwinden, und mach unser Herz fest im Glauben an dein Wort bis an unser seliges Ende! Amen.

Zweite Passionsbetrachtung.

Verraten und verleugnet

Lukas 22, 47–62.

Wie hast du mich so herzlich lieb,
Mein Heiland!
Daß dich's für mich zum Sterben trieb,
Mein Heiland!
Dir rann aus Hand und Fuß das Blut,
Aus Haupt und Herzen rann die Flut
Und wusch mich rein, mein Heiland!

Nun hab' ich dich auch herzlich lieb,
Mein Heiland!
Und diene dir aus frohem Trieb,
Mein Heiland!
Dir will ich leben allezeit
Und danken einst in Ewigkeit,
Mein Herr, mein Gott, mein Heiland!

In dem schmählich verratenen und verleugneten Heilande herzlich geliebte Zuhörer!

In dem verlesenen Abschnitte der Leidensgeschichte werden uns von zweien seiner Jünger Dinge erzählt, die dem treuen Heilande aufs schmerzlichste müssen durch die Seele gebohrt haben, nämlich wie er von Judas Iskarioth verkauft, verraten und ans Messer geliefert, von Petrus aber unter greulichem Fluchen und Schwören verleugnet wurde. Sehen wir uns diese furchtbar ernsten Geschichten näher an, um uns darin zu spiegeln, damit wir aus innerster Seele zurückschaudern lernen vor der schrecklichen Sünde, die Judas ins Verderben stürzte, und nicht minder vor der greulichen Sünde, die Petrus dem Rande des Abgrundes nahe brachte!

Judas war einer von den zwölf erlesenen Jüngern des Herrn Jesu Christi, und anfangs ohne Zweifel wahrhaft gläubig. Er wurde auch wie die andern von seinem Meister ausgesandt und predigte und that Wunder, heilte die Kranken und trieb die Teufel aus. O wie hoch hatte der Sohn Gottes diesen Mann geehrt, zu welch herrlichen Dingen hatte er ihn auserwählt und berufen! Ja, er hatte ihm noch

eine besondere Ehre angethan, indem er ihn zum Träger und Verwalter des Geldbeutels, zum Schatzmeister für sich und die andern Jünger, machte. Aber was geschah? In seinem Herzen stieg die unheilige Begierde nach dem anvertrauten Gute auf, er widerstand nicht ernstlich, wurde geizig, fing an, es nicht genau zu nehmen, mit Lug und Trug umzugehen und zu seiner eigenen Bereicherung unehrlich mit dem Gute anderer zu verfahren. Das trat so recht zu Tage in Bethanien kurze Zeit vor dem Leiden unseres Heilandes, als ihm Maria das Haupt und die Füße mit köstlichem Nardenwasser gesalbt hatte. „Was soll doch dieser Unrat! rief er heuchlerisch. Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben?“ „Das sagte er aber nicht, bemerkt der Evangelist, weil er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward.“

Auf das bevorstehende Osterfest sammelte sich jetzt zu Jerusalem eine ungeheure Menschenmenge an. Die Wut der Hohenpriester und Aeltesten gegen Jesum war aufs höchste gestiegen, und sie hatten ein Gebot ausgehen lassen, so jemand wüßte, wo er wäre, daß er es anzeigte, auf daß sie ihn griffen. Als das dem Judas zu Ohren kommt, erhebt sich ein höllischer Gedanke in seinem Herzen. Wie, wenn ich ihn verriete und in ihre Hände überlieferte? Ihr Zorn würde doch um des Volkes willen nicht wagen, ihm etwas zu thun. Er würde, wie zu Nazareth und im Vorhof des Tempels, mitten durch seine Feinde hinweggehen, ohne daß sie ihm ein Haar krümmen könnten. Und wie würde ich mich dadurch bei den Hohenpriestern und Obersten des Volkes in Gunst setzen, und welch eine klingende Belohnung würde ich mir gewinnen! Diese teuflische Eingebung kämpft er nicht nieder, er geht vielmehr zu den Hohenpriestern und bietet ihnen an: Was wollt ihr mir geben? Ich will euch den Jesus, den ihr zur Strafe ziehen möchtet, verraten. Ich weiß, wo er sich aufzuhalten pflegt, und kann eure Diener heimlich in der Nacht zu ihm führen, daß sie ihn ohne Geräusch gefangen nehmen können, und niemand im Volk es erfährt, so daß kein Aufruhr entsteht. Sie bieten ihm dreißig Silberlinge, nach unserm Gelde etwa fünfzehn Dollars. Damit erfüllen sie, ohne daß sie es wissen und wollen, das Wort, das der Messias längst durch den Mund des Propheten (Sacharja 11, 12. 13) gesprochen hatte: „Gefällt's euch, so bringt her, wie viel ich gelte; wo nicht, so laßt's anstehen. Und sie wogen der, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wirf's hin, daß es dem Töpfer gegeben werde. Ei, eine treffliche Summe, der ich wert

geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn, daß es dem Töpfer gegeben würde." Wie auch der zweite Teil dieser Weissagung erfüllt worden sei, werden wir nachher hören. So entsetzlich groß ist das Laster des Geizes im Herzen des Judas geworden und so gering erscheint schon in seinen Augen der Herr Jesus, daß er in den Handel einwilligt, seinen Heiland also, seinen Gott und seinen Erlöser, der ihm unendlich viel Gutes gethan hat und noch viel mehr Gutes thun will, für lumpige fünfzehn Dollars an seine Mörder verschachert. O wehe der unergründlichen, rasenden Bosheit des selbsüchtigen menschlichen Herzens!

Wie steht es um dein Herz, mein Zuhörer? Wie viel ist der Sohn Gottes, dem Himmel und Erde gehören, der um deinetwillen arm geworden ist, damit du durch seine Armut reich würdest, in deinen Augen wert? Er erlegt sein eigenes Leben als Lösegeld, um dir das Leben zu erkaufen, und giebt sein heißes Herzblut für dich her; was gilt er dir? Bist du auch bereit, Jesum und sein blutiges Verdienst, Jesum und sein Evangelium, Jesum und seinen Himmel für den elenden Mammon dranzugeben, für die Wollust des Fleisches fahren zu lassen, für den Nebel weltlicher Ehre, für der Welt Freundschaft, für ein Weib, für eine Loge, für ein politisches Amt in die Schanze zu schlagen? Bist du auch bereit, deine Mitchristen zu verraten, deine Gemeinde vor der Welt zu Schanden zu machen, die Kirche deines Heilandes dem Spotte der gottlosen Feinde preiszugeben? Dann siehe zu, daß es dir nicht ergeht wie dem Judas!

Und wie verhielt sich Jesus gegen ihn? Er hatte zu seinen Jüngern gesagt: „Einer unter euch ist ein Teufel." Und der Evangelist sagt, er habe Judas gemeint. Er zeigte also seinem künftigen Verräter, daß er die aufkeimenden höllischen Gedanken in seinem verschwiegenen Innern wohl sah, und ermahnte ihn durch dieses Wort auf eine rücksichtsvolle Weise zur Buße, indem er ihn nicht vor den übrigen Jüngern bloßstellte. Für das Gewissen des Judas mußte dieses Wort Christi ein Donnerschlag sein; denn sein Herz mußte sich auf den verborgenen Schleichwegen seiner Bosheit ertappt fühlen. Aber es ließ sich nicht aufwecken noch erschrecken. Trotzdem fuhr Jesus in seiner suchenden Heilandsliebe fort, er setzte ihn nicht zurück, jagte ihn nicht aus dem Amte, ließ ihn alle seine Predigten hören, alle seine Werke sehen, und als er Maria in Bethanien so anfuhr, strafte er ihn mit sanften Worten. Bei der letzten Passahmahlzeit auf Zion wird Jesus betrübt im Geist und sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten." Als die Jünger

alle tief erschüttert nach einander forschen: Herr, wer ist es? da nennt er auch jetzt noch nicht seinen Namen, sondern sagt: „Der mit mir in die Schüssel eintaucht, dem ich den Bissen gebe, der ist es"; und giebt den Bissen dem Judas. Da fuhr der Satan in ihn, heißt es. Anstatt durch diese dringende Bußpredigt seines Heilandes, der mit unbeschreiblicher Liebe seine unsterbliche Seele zu gewinnen sucht, sich von seinem Vorhaben abschrecken zu lassen, beißt er die Zähne über Jesum zusammen und verhärtet sich innerlich gegen ihn ganz und gar, indem er sich mutwillig und hartnäckig in seinem grauenhaften Entschlusse festsetzt. Zu solchem Grade ist seine Verbissenheit gegen Jesum jetzt gestiegen, daß er es nicht mehr aushalten kann, mit ihm an einem Tische zu sitzen, und er eilt in die Nacht hinaus, um seinen satanischen Vorsatz auszuführen. Und Jesus ruft ihm nach: „Was du thust, das thue bald!"

Als nun Jesus in Gethsemane stundenlang in gewaltigem Seelenkampfe, in blutigem Schweiße, in Zittern und Zagen vor dem Richterangesicht Gottes um unser Heil gerungen hat, da führt Judas die Schergen der Hohenpriester mit Fackeln, Schwerten und Spießen heran. Er weist ihnen den Weg nach dem Orte, wo sie den Verhaßten finden können. Er hat ihnen ein Zeichen gegeben: Welchen ich wie einen guten Freund mit einem Kusse begrüßen werde, der ist es, den greifet und haltet fest! Als sie herantreten, fragt sie Jesus: „Wen suchet ihr?" Und als sie antworten: „Jesum von Nazareth!" spricht er: „Ich bin's!" Und dieses eine majestätische Wort aus seinem Munde genügt, um die ganze Rotte von Helden zu Boden zu werfen. Welche Macht der Erde hätte ihn gefangen nehmen, und welcher Verräter ihn in die Hände seiner Feinde überliefern können, wenn er nicht freiwillig in den Tod gegangen wäre? Als die andern Jünger sehen, was da werden will, schlägt Petrus empört mit dem Schwert auf sie los, um Jesum zu retten, und haut einem Knechte des Hohenpriesters sein rechtes Ohr ab. Jesus aber weist solchen fleischlichen Eifer zurück, heilt dem Malchus sein Ohr wieder an und spricht zu den Kriegsknechten: „Ihr seid mit Schwertern und Speeren ausgegangen, als wolltet ihr einen Mörder verhaften." Bin ich ein Mörder? Warum habt ihr mich nicht eher gefangen gesetzt? Habe ich doch noch in den allerletzten Tagen frei öffentlich vor allem Volke im Tempel gepredigt! Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis. Gott hat jetzt alle Mächte der Hölle auf mich losgelassen, damit sie an mir ihre Bosheit fressen und hinfort alles Anrecht an meine Erlösten verlieren. Darum wenn ihr mich suchet, hier bin ich, greifet mich;

aber laßt meine Jünger frei ausgehen! Und keiner wagt, eine Hand an seine Jünger zu legen. Diese aber wurden jetzt alle von solchem Entsetzen ergriffen, daß sie flohen und Jesum seinem Schicksal überließen.

Und Judas? Jetzt triumphiert die Macht der Finsternis in seinem Herzen. Allein etliche Stunden später, als er sah, daß es furchtbarer Ernst wurde und die Obersten des Volkes den unschuldigen Jesus wirklich zum Tode verdammten, da fiel ihm seine Schuld wie Bergeslast auf das Herz. Er brachte das Geld zurück und bekannte: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldig Blut verraten habe." Aber die Hohenpriester — o der treuen Seelsorger! — riefen ihm höhnisch zu: Der Handel ist gemacht, und wir haben, was wir wollten. Siehe du nun selber zu, wie du mit deinem Gewissen und mit Gott fertig wirst! Was geht uns deine Seelennot an! Da sinkt der arme Mensch in Verzweiflung, wirft das Blutgeld in den Tempel, womit nachher eines Töpfers Acker, wie geweisſagt war, gekauft wurde, geht hin und erhenkt sich selbst, und ist mitten entzwei geborsten und sein Eingeweide ausgeschüttet. Entsetzlich!

Wollen wir auch unsern Heiland verkaufen und verraten? O Gott, gieb uns deinen Heiligen Geist, daß der Satan nicht in uns fahre, daß wir doch nicht unsern Erlöser verkaufen, nicht unsern lieben, lieben Heiland verraten!

Eine furchtbare Sünde war es, die Judas beging. Eine furchtbare Sünde war es aber auch, die Petrus beging, und beides für das zarte, liebende Herz unseres Heilandes jedesmal ein scharfer Dolchstich. Judas verkaufte und verriet seinen Herrn und Meister aus schnödem Geiz, verzweifelte, als sein Gewissen aufwachte, an Gottes Gnade und erhängte sich selbst. Petrus verleugnete und verschwor seinen Herrn und Meister aus schnöder Menschenfurcht, kam aber durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi wieder zur Buße und wurde später ein gewaltiger Prediger des Evangeliums von dem Gekreuzigten, dem er endlich willig sein Leben, gleichfalls am Kreuze sterbend, zum Opfer brachte.

Wie es mit dem Sündenfall des Petrus zuging, wird uns hier ausführlich erzählt. Während alle andern Jünger bei der Gefangennahme Jesu vor Schrecken flohen, ging Petrus dem Hinweggeführten von ferne nach. Die Liebe zu seinem Herrn war bis jetzt noch größer als die Furcht vor Menschen. — Er war immer der feurigste und raſcheſte unter den Jüngern gewesen. Als Jesus sie einmal fragte: „Wer sagt ihr, daß ich sei?" da antwortete Petrus gleich mit Begei-

sterung: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Bald darauf aber, als Jesus von seinem Leiden und Sterben redete, wollte er ihm wehren und sprach: „Das widerfahre dir nur nicht, schone deiner selbst!“ Während Jesus ihn um des vorhergehenden Bekenntnisses willen selig gepriesen hatte, wies er ihn um dieser Rede willen scharf zurück mit den Worten: „Hebe dich von mir, Satan; du bist mir ärgerlich. Denn du meinest nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist!“ Gegen Ende seiner Laufbahn gingen viele von seinen Anhängern hinter sich und folgten Jesu nicht mehr nach. Da fragte er wehmütig seine Zwölfe: „Wollt ihr auch weggehen?“ Da brach zuerst wieder bei Petrus die freudige Anhänglichkeit in die Worte aus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes!“ Am Gründonnerstag-Abend sagt Jesus zu ihnen: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern. Denn es wird die Weissagung in Erfüllung gehen: Gott wird den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen.“ Da erklärt Petrus: „Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr an dir ärgern.“ Jesus warnt ihn mit großem Ernste: „Simon, Simon! Siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Petrus ruft: „Herr, ich bin bereit, mit dir in das Gefängnis und in den Tod zu gehen!“

O wie wenig erkannte Petrus die Tiefe und Größe und Göttlichkeit des Erlösungswerkes, welches Jesus jetzt hinausführen wollte, wie wenig kannte er die Macht und Bosheit der Feinde und sich selbst und seine Schwachheit! Das sollte nur zu bald durch die That offenbar werden, wie Jesus es ihm voraussagte: „Petrus, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest!“

Hier wird uns nun erzählt, wie das noch in derselben Nacht wahr wurde. Petrus folgte dem gefangenen Heilande nach bis in den Palast des Hohenpriesters auf Zion. Das war freilich ein Beweis seiner innigen Liebe zu dem Herrn. Ohne zu wissen, was er that, wagte er sich in eine Mördergrube, und ohne sich dessen recht bewußt zu sein, vertraute er dabei auf sich selbst, seine Anhänglichkeit, Treue und festen Willen. Aber ach! wie bald brachen diese morschen Stützen zusammen, wie bald fiel er elendiglich in den Kot! Eine Magd und verschiedene Diener, die ab und zu gehen und mit ihm am Feuer stehen, um sich zu wärmen, beobachten sein Betragen und seine Sprache,

schauen ihm forschend in die Augen und sprechen mehrmals ihre Vermutung, ja gewisse Ueberzeugung aus, daß er ein Anhänger dieses Jesus sei, der dort als ein Gotteslästerer von den Hohenpriestern gerichtet wird. Da fährt es dem Petrus heiß und kalt durch die Glieder, es ist ihm, als würde er auch schon gefangen genommen und vor Gericht gestellt, er sieht Schimpf und Schande, Schmerz und Tod in tausend Gestalten vor sich, und da ist auf einmal seine Willensfestigkeit wie weggeblasen, der heldenmütige Entschluß, mit Jesu ins Gefängnis und in den Tod zu gehen, ist wie eine Seifenblase zerplatzt, sein Herz zittert, seine Lippen erbleichen, seine Kniee schlottern, an das allmächtige Schutzwort seines Heilandes, das er zu den Häschern gesprochen: Suchet ihr mich, so laßt meine Jünger frei ausgehen! denkt er nicht, und, um sein Bißchen Leben zu retten, das doch im Grunde gar nicht bedroht war, leugnet er, daß er je mit Jesu etwas zu thun gehabt habe, oder daß er ihn auch nur kenne. Und als die höhnischen Reden immer wiederholt werden, da bricht er in Zorn und Verzweiflung aus und verflucht sich selbst und schwört mit schrecklichen Worten, daß dieser Jesus ihn gar nichts angehe und daß er nichts mit ihm und seiner Lehre zu schaffen haben wolle.

Da tönt von draußen herein das laute, allgemeine Geschrei der Hähne, das den anbrechenden Morgen verkündet. Schon vorher haben einzelne Hähne dem nahenden Tage ihren ersten Gruß zugekräht, aber das hat Petrus in seiner schrecklichen Aufregung nicht gehört. Jetzt reißt es ihm aber ins Ohr hinein wie die Posaune des Gerichtes; denn zugleich fällt ihm Jesu Warnung wieder ein, und mit einem Male steht vor seinem schaudernden Gewissen die Sünde, die er eben begangen hat, in ihrer ganzen Furchtbarkeit, Schnödigkeit und Verdammlichkeit da. Es fällt ihm wie ein Mühlstein aufs Herz; und als nun gar der verleugnete und abgeschworene Jesus, der um seinetwillen eben jetzt vor Gericht steht, sich nach ihm umschaut und ihn mit einem unbeschreiblich liebenden, vielsagenden und wehmütigen Blicke ansieht, da bricht sein Herz zusammen und schmilzt, die Thränen stürzen ihm aus den Augen und er läuft, von Scham, Selbstanklage, Reue und Schmerz überwältigt, aus dem Palaste in die dunkle Nacht hinaus.

O welch ein ohnmächtiger Wurm ist doch der Mensch den Mächten der Finsternis gegenüber! Wie Spreu auf der Tenne vor dem Sturmwinde so zerstiebt der Sünder vor den Anläufen des Teufels und der Hölle. Was wäre aus uns geworden, wenn wir uns selbst hätten erlösen sollen? Was würde aus uns, wenn wir in eigener Vernunft

und Kraft den Kampf wider Teufel, Welt und Fleisch aufnehmen sollten? Was würde aus uns, wenn wir durch eigene Macht uns zur Seligkeit bewahren müßten? Wollen wir auch, wie Petrus, aus Menschenfurcht, aus Todesangst unsern Heiland verleugnen? Und wenn nicht, worauf verlassen wir uns? Wo suchen wir Hilfe und Schutz und Kraft zum Widerstand? O laß uns auf ihn allein vertrauen, der da ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens! Jesus Christus muß uns retten, schützen, stärken, erhalten und selig machen, oder wir sind und bleiben hoffnungslos verloren. „Verflucht sei, wer sich auf Menschen verläßt." „Wohl dem, der auf den Herrn vertraut!" Amen.

Am Sonntag Reminiscere.

Matth. 15, 21–28.

Geliebte in dem Herrn! „Und der Herr redete mit Mose und sprach: Rede mit der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und sprich zu ihnen: Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Und weiterhin sagt Gott zu Mose und durch ihn zu seinem alttestamentlichen Bundesvolke: „Ich bin der Herr, der euch heiligt“ (3. Mose 19, 1. 2. 20, 8). Gott erklärt also: Ich bin heilig; darum ist es mein Wille, daß auch ihr heilig sein sollt, und ich bin es zugleich, der euch heilig macht. Was war damit gesagt? Dieses: Gott ist Liebe, Licht und Leben. Darum hat er die in Sünde gefallene, in den Banden des Teufels schmachtende Welt nicht aufgegeben, nicht weggeworfen oder gar über ihren Untergang sich gefreut, sondern aus Liebe sie festgehalten, daß sie nicht augenblicklich im ewigen Tode unterſank; er hat sich ihrer erbarmt und seinen eigenen Sohn für sie gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Und dieser Sohn ist das Licht der Welt, welches die eingedrungene Finsternis vertreibt und ihre Macht bricht; denn er tilgt durch sein eigenes Blut die Sünde, durch welche die Macht der Finsternis wie ein Eroberer und Verwüster in die Welt hineingebrochen ist. Endlich schreiten Vater und Sohn dazu fort, den heiligen Geist durch die Predigt des Evangeliums zu senden, welcher auf Grund der vollbrachten Erlösung den Tod im Herzen der Sünder aufhebt und neues Leben schafft, indem er durch Anzündung des Glaubens an Christum eine neue Verbindung zwischen Gott, dem Brunnquell des Lebens, und dem Sünder anknüpft. Die Wirkung davon ist, daß der Mensch wieder Gottes Eigentum wird, sich willig und fröhlich seinem Schöpfer, dessen Bild er ist, wieder hingiebt zum Besitz, zum Genuß und zum Werkzeug; daß er darum auch die Sünde und den Erzsünder, der ihn verführt hatte, wieder haßt, verabscheut, sich davon lossagt für Zeit und Ewigkeit, hingegen dem Guten, dem Wahren, dem Schönen nachtrachtet von ganzer Seele und mit allen Kräften, Gotte zur Ehre und seinem Nächsten zum Segen. Darauf muß denn von selbst folgen die Auferstehung auch des gestorbenen und verwesten Leibes, in welchem die

Sünde einmal geherrscht hatte, und die Verklärung desselben zum vollkommenen Bilde dessen, der seinen Leib und sein Blut in den Tod gab, um ihm das Leben wieder zu erkaufen. Und dann werden alle, an denen diese Wirkungen Gottes zum herrlichen Ziele gelangt sind, ohne Ende jauchzen: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr der Heerscharen! Alle Lande sind seiner Ehre voll (Jes. 6, 3)!

Als solchen Gott, der da heilig ist und heilig macht, bewährt sich Gott in unserm Texte an dem kananäischen Weibe, indem er sie zum Glauben führt, im Glauben prüft und mit herrlichem Siege krönt. Demnach sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung unter Gottes gnädigem Segen:

Die Glaubensprüfung des kananäischen Weibes.

Wir erwägen

I. Ihren Glauben;
II. Ihre Prüfung; und
III. Ihren Sieg.

I.

V. 21. 22. Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.

Als Jesus in stürmischer Nacht zu seinen Jüngern, auf den Wellen des Meeres herwandelnd, gekommen war, landeten sie am nordwestlichen Ufer des Sees Genezareth. Und da heißt es (Mark. 6, 54—56): „Da Jesus und seine Jünger aus dem Schiffe traten, alsbald kannten die Leute ihn und liefen in alle umliegende Länder und huben an, die Kranken umher zu führen auf Betten, wo sie hörten, daß er war. Und wo er in die Märkte oder Städte oder Dörfer einging, da legten sie die Kranken auf den Markt und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren möchten; und alle, die ihn anrührten, wurden gesund." Kein Wunder, daß die Kunde von einem solchen Helfer und Arzte weit und breit Land und Volk durchdrang und auch zu den Ohren der Heiden, die umher wohnten, kam. Auch die griechische Heidin, von welcher unser Text erzählt, hatte sie

vernommen. Sie wohnte weit nordwestlich von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit und hatte ihn noch nicht gesehen, seine Predigt noch nicht gehört, seine Werke noch nicht beobachtet. Jetzt aber kommt er unerwartet ganz hier herauf an die Grenze ihres Landes, in die Nähe der heidnischen Städte Tyrus und Sidon, um sich dem Getümmel der unverständigen Menge auf eine kurze Zeit zu entziehen; und sobald sie das hört, läßt sie sich durch nichts mehr zurückhalten, läßt zu Hause alles liegen und stehen und eilt zu ihm. Was will sie? Hilfe und Rettung aus großer Not. Ihre liebe Tochter liegt zu Hause, arg geplagt vom Teufel. Sie kann ihr nicht helfen, kein Arzt kann helfen, alle menschliche Kunst, Weisheit und Kraft hat bis jetzt nichts ausgerichtet. Was treibt sie also? Das Gefühl ihrer Not, das herzliche Mitleid mit ihrer bejammernswerten Tochter, die Mutterliebe. Und was für Gedanken hegte sie von diesem Fremdling, der aus dem jüdischen Lande seine Schritte jetzt auch einmal hierher zum Lande der Heiden gelenkt hat? Sie hält ihn für einen Wundermann, der helfen und retten kann, wo alle menschliche Hilfe am Ende ist. Sie hält ihn für einen so mächtigen Helfer, daß man nur seines Kleides Saum anzurühren brauche, um von jeglicher Plage geheilt zu werden, wie sie von ihm gehört hat. Darum nennt sie ihn Herr. Ja, sie weiß, daß das Volk der Juden längst auf einen Messias gewartet hat, den Gott ihm verheißen, einen mächtigen König aus dem Geschlechte Davids, des alten berühmten Fürsten und Kriegshelden Israels. Und sie weiß, was die Juden von diesem Messias hoffen, nämlich, daß er sein Volk retten, wider alle Feinde schützen und zum herrlichen Siege führen werde. Dieser Jesus ist in ihren Augen der verheißene Heiland; darum nennt sie ihn: Du Sohn Davids. Sie hält ihn für einen Helfer, der ein weiches, zartes, mitleidiges Herz hat, der die Leidenden, Seufzenden, Sterbenden nicht gefühllos kann in ihrem Jammer untergehen lassen, und darum ruft sie aus brünstigem Herzen: Erbarme dich mein! Sie sagt nicht: Erbarme dich meiner Tochter, sondern mein, weil die heiße Mutterliebe die Not der Tochter als ihre eigene empfindet.

Wir haben hier also eine Heidin vor uns, in deren Herzen der wahre Glaube durch das, was sie von Jesu gehört hatte, entstanden war. Denn wer seine Not fühlt und zu Jesu flieht, im Vertrauen auf seine Güte und Macht Hilfe bei ihm allein suchend, der glaubt, der hat im Grunde seines Herzens das Licht, welches die Schrift Glauben nennt. Wie steht es um uns? Wir nennen uns doch Christen, und Christen sind Leute, die an Christum glauben; sind

wir auch, was wir uns nennen? Haben wir wirklich den wahren Glauben, das herzliche Vertrauen auf Jesum Christum, die gewisse Zuversicht auf Gottes Verheißung? Ach, wir müssen doch auch in tausendfacher Not seufzen, vor allem in der Sündennot, die uns zu willenlosen Werkzeugen des Teufels geistlich macht, wie das heidnische Mägdlein es leiblich war, so daß Leib und Seele verderben müssen. Dieser Retter aber, der da Jesus heißt, ist längst in unsere Nähe gekommen durch die Predigt des Evangeliums, durch Taufe und Abendmahl, wie auch durch seine Güte und seinen Ernst in unsern Lebensführungen. O laßt uns die Gelegenheit doch ja nicht verpassen, laßt uns zu ihm eilen und unsere Not ihm klagen, so werden wir gewißlich Hilfe finden! Aber dann müssen wir uns auch darauf gefaßt machen, daß unser Glaube geprüft werden wird, wie wir hier an diesem Weibe sehen.

II.

V. 23—27. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir; denn sie schreiet uns nach! Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.

Die Not, in welcher dieses Weib sich abhärmt, hätte, so sollte man meinen, einen Stein erbarmen müssen. Welch ein bitteres, entsetzliches Leid ist es für ein Mutterherz, ein geliebtes Kind in schwerer Krankheit stöhnen, es im Tode röcheln zu hören, es von Feuer oder Wasser getötet, von wilden Tieren zerrissen zu sehen! Aber das alles kann doch nicht verglichen werden mit der Plage, welche diese Kanaaniterin Tag für Tag vor Augen hatte, daß nämlich ihr Fleisch und Bein, ihr Herzblatt, den Gliedern des Leibes und den Gaben der Seele nach in der Gewalt des bösen Geistes, wie ein Sklave in Ketten, gefangen war und von dem Geiste aus dem Abgrunde, dem unheimlichen Mörder von Anfang, dem Erzfeinde Gottes und der Menschen, in Pein und Qual wie ein Spielball umhergeworfen wurde. Sollte

man nicht erwarten, dem Herrn Jesu wäre der Notschrei des geängsteten Mutterherzens durch Mark und Bein gedrungen, so daß er augenblicklich umgekehrt und mit ihr an das Krankenlager der gequälten Tochter geeilt wäre, um ihr Hilfe zu bringen? Aber er antwortet ihr kein Wort. Warum nicht? Ist sein Herz wirklich so steinhart, so eiskalt, daß ihn weder die Not der Tochter noch das Flehen der Mutter rührt? Das ist wahrlich nicht der Grund. Nirgends in der ganzen evangelischen Geschichte erscheint unser Heiland so hart wie hier diesem Weibe gegenüber, und doch hat niemals auf Erden ein so zartes, warmes, mitleidiges Herz in einer Menschenbrust geschlagen wie das Herz unseres Heilandes, des Sohnes Gottes. Er wollte, wie der Verlauf des Folgenden zeigt, nur ihren Glauben auf die Probe stellen; er wollte ihren Glauben anstrengen, immer härter, ja aufs äußerste anstrengen, um ihn dadurch zu prüfen, zu läutern, zu stärken und ihn zu unserer und seiner Jünger und der Juden Beschämung in seiner Größe, Reinheit und siegenden Macht offenbar zu machen. O laßt uns diese merkwürdige Geschichte zu Herzen nehmen und daraus lernen!

Als Jesus, wie es schien, sich um das Weib und sein Bittgeschrei nicht im geringsten kümmerte, da traten seine Jünger an ihn heran und sprachen: Laß sie doch von dir, gieb ihr doch ihre Bitte; du hilfst ja so vielen tausend andern, und es ist dir ein Leichtes zu helfen. Gewähre ihr sehnliches Verlangen, damit sie aufhöre, uns so auf offener Landstraße nachzuschreien. Aber was erwiedert er auf diese Fürbitte der Apostel? Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel. Damit will nun der Herr Jesus gewißlich nicht leugnen, daß er der Heiland der ganzen Welt, der Same Abrahams sei, durch welchen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen, sondern nur sagen, daß er nach dem Willen seines himmlischen Vaters sein prophetisches Amt in den Tagen seines Fleisches auf Erden nicht unter Heidenvölkern, sondern nur inmitten des Volkes Israel ausüben soll. Dieses Wort, das ohne Zweifel laut genug gesprochen war, daß die näher kommende Kananiterin es hören konnte, hätte leicht bei ihr den Eindruck hervorrufen können, als sei er mit seinen Wohlthaten für sie einfach nicht da. Das war also ein zweiter furchtbarer Stoß für ihren Glauben. Aber sie überstand auch diesen, und je größer scheinbar der Widerstand Jesu wurde, desto dringlicher, anhaltender, gewaltiger wurde sie in ihrem Glauben. Und Jesus hatte vor nicht langer Zeit, wiewohl sie das nicht gehört hatte, gesagt (Matth. 11, 12): „Von den Tagen Johannes des

Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich." Dieses Weib that dem Himmelreich eben jetzt Gewalt an und riß es zu sich. Denn sie eilt vorwärts, holt Jesum ein, springt vor ihn, wirft sich vor seinen Füßen nieder, so daß er nicht weiter gehen kann ohne auf sie zu treten, und fleht zu ihm empor mit gerungenen Händen und strömenden Augen: Herr, hilf mir! Sie kann vor Heulen und Jammer nicht mehr herausschluchzen als den Stoßseufzer: Herr, hilf mir! Und was thut Jesus jetzt? Jetzt führt er den furchtbarsten Keulenschlag von allen, der, wie es scheint, ganz gewiß das arme Weib vollständig zu Boden schmettern muß. Es ist nicht fein, sagt er, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde!

Du und ich, mein Zuhörer, wären vielleicht, wenn wir an der Stelle des Weibes gewesen wären, aufgesprungen und vor Zorn und Verzweiflung schreiend davongelaufen. Denn was sagt Jesus ihr mit diesen Worten? Dieses: Du bist eine Kananiterin, und weißt du nicht, was für einen Fluch der allmächtige Gott schon durch Noah über die Abkömmlinge Kanaans ausgesprochen hat? Weißt du nicht, daß er Israel geboten hat, die Kananiter um ihrer Missethaten und Greuel willen auszurotten und ihr Land in Besitz zu nehmen? Du gehörst nicht zu den verlornen Schafen vom Hause Israel, sondern bist eine verfluchte Kananiterin und Sünderin, die wie ein Hund nicht mit den Kindern an den Tisch, sondern aus dem Hause hinaus gehört. Und nun soll ich meine Wohlthaten, die Gott für seine Kinder, sein Volk Israel, bestimmt hat, dir hinwerfen? Wahrlich, schärfer hätte der Herr das Urteil der Verdammnis über dieses heidnische Weib nicht aussprechen können. Es muß ihr wie ein Messer durchs Herz gegangen sein. Aber sie springt nicht auf und läuft nicht davon, sondern giebt ihm von Herzensgrunde recht in seinem Urteil und sagt: Ja, Herr, du hast recht; ich bin eine arme Sünderin und gehöre wie ein Hund hinaus. Aber welcher reiche Hausherr ist so hartherzig, daß er nicht den Hunden erlaubt, die Brocken aufzuschnappen, die seine satten Kinder vom Tische fallen lassen? Das ist alles, was ich begehre, nur ein paar Brocken von deinem reichen Tische!

Welch ein erstaunliches Kunststück des wahren Glaubens! Gott läßt seine lieben Kinder oft in der Hitze der Anfechtung schwitzen, um ihren Glauben zu prüfen. So stöhnt z. B. Hiob (30, 20): „Schreie ich zu dir, so antwortest du nicht. Trete ich hervor, so achtest du nicht auf mich!" Der Psalmist klagt (Ps. 13, 2): „Herr, wie lange willst du mein so gar vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz

vor mir?" Und abermal (Ps. 83, 2): „Gott, schweige doch nicht also, und sei doch nicht so still; Gott, halte doch nicht so inne!" Und Jeremias jammert (Klagel. 3, 8): „Wenn ich gleich schreie und rufe, so stopft er die Ohren zu vor meinem Gebet." Sind dir, mein Zuhörer, in deinen Nöten nicht schon ähnliche Gedanken auf die Lippen getreten? Aber der wahre Glaube, wie wir an all diesen Kindern Gottes, die von den Bächen Belials fast überwältigt wurden, sehen, giebt nicht auf, läßt nicht nach; er folgt dem Vorbilde Jakobs. Als der Engel Gottes, der künftige Messias, ihn auf seiner Rückkehr von Laban an der Furt des Jabbok in einsamer Nacht angriff, da kämpfte er die ganze Nacht hindurch, er „kämpfte von allen Kräften mit Gott; er kämpfte mit dem Engel und siegte; denn er weinte und bat ihn: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Und der Engel Jehovahs erhörte sein Flehen und segnete ihn. So giebt auch das kananäische Weib nicht auf, sondern giebt ihm Recht in seinen Worten und fleht: Herr, hilf mir! Und der Herr half ihr.

III.

V. 28. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Als der Hauptmann von Kapernaum seine tiefe Demut an den Tag legte und sein unbedingtes Vertrauen auf die Kraft des Wortes Christi aussprach, da wandte sich Jesus zu seinen Jüngern und rief voll Verwunderung aus: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" Der Hauptmann war ein Römer. Hingegen bei seinen eigenen Landsleuten in Nazareth muß er sich ihres Unglaubens verwundern. Hier hat er es nun abermal mit einer Heidin zu thun, und er bricht aus in den erstaunten Ausruf: O Weib, dein Glaube ist groß! Da wird es auf einmal offenbar, wovon bei aller scheinbaren Härte doch sein Herz heimlich ganz voll gewesen ist, nämlich voll Erbarmen. Während sein Mund und seine Gebärden auf ihre Bitte lauter nein zu sagen schienen, hat sein Herz längst lauter ja gesagt.

Wozu ist er den weiten Weg nach diesem heidnischen Lande gekommen? Er geht in ein Haus und will verborgen sein. Und unmittelbar nach unserm Texte heißt es, daß er von dannen wieder fürbaß ging an das Galiläische Meer zurück. Was hat er also hier eigentlich gewollt? Was hat ihn hierher getrieben? Er hat in der

Ferne dies seufzende, gequälte Mutterherz gesehen, und sein Mitleid hat ihn hergetrieben, ihr zu helfen. Dein Glaube ist groß, spricht der Herr; dein Glaube ist recht, dein Glaube ist stark, dein Glaube gefällt mir wohl. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter daheim wird gesund, wird frei, los und ledig von dem höllischen Besitzer und Tyrannen, zu derselbigen Stunde. O Heiland, so müssen wir ausrufen, deine Gnade ist groß; dein Erbarmen ist unermeßlich; deine Liebe ist unergründlich! Ja wir haben an ihm einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Er züchtigt uns wohl, aber er giebt uns dem Tode nicht, und wenn er uns demütigt, macht er uns groß. Er verletzet, und verbindet; er zerschmeißet, und seine Hand heilet. Aus sechs Trübsalen wird er uns erretten, und in der siebenten wird uns kein Uebel rühren.

Wie wird die genesene Tochter, die plötzlich all ihre Glieder von den Banden des bösen Geistes frei fühlt, ihrer heimkehrenden Mutter entgegen gejauchzt haben! Und was wird die wonnevolle Mutter ihr nicht erzählt haben von dem freundlichen, mächtigen Helfer, welchem sie ihr Glück zu verdanken haben! Auch unter den von Gott einst verfluchten Kananitern sind hier wenigstens zwei Seelen von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt worden und haben Heimatrecht an dem ewigen Kanaan droben gewonnen. Niemand soll verzagen. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person. Weder Beschneidung oder Abstammung von den Juden, noch Vorhaut oder Abstammung von den Heiden macht vor Gott etwas aus, sondern vor seinen Augen kommt es an auf eine neue Kreatur durch den Glauben an den erschienenen Messias, der die Versöhnung ist nicht nur für unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde. Durch den Glauben an Jesum Christum sind wir alle aus Sklaven des Teufels zu freien Kindern Gottes geworden. Und wenn nun unser himmlischer Vater durch Trübsale dieses Lebens und Anfechtungen des Teufels auch unsern Glauben auf die Probe stellt und unsere Bitte um Erlösung nicht immer gleich, wie wir wünschen, erhört, so laßt uns flehen wie Jakob: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; laßt uns anhalten wie das kananäische Weib; Herr, hilf mir! Herr, hilf mir!

Ja, himmlischer Vater, komm in deinem Reiche zu uns, erfülle an uns und in uns deinen guten, gnädigen Willen, auf daß dein herrlicher Name bei uns geheiligt werde; so werden auch wir durch Christum, deinen Sohn, heilig wie du und dein genießen in Ewigkeit. Heilig und hehr ist dein Name, Hallelujah. Amen.

Dritte Passionsbetrachtung.

Verworfen von den Juden.

Lukas 22, 63–71.

Wir preisen dich, o Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, mit Herzen, Mund und Händen. Dir hat der Vater alles Gericht übergeben; aber du hast die Welt in den Tagen deines Fleisches nicht gerichtet, sondern dich selbst für die Welt richten lassen. Wir wollten einst sein wie Gott, und sind in den Tod gefallen. Du aber bist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und wurdest wie ein Gotteslästerer zum Tode verdammt. O wie hast du uns so lieb! Welch herrliche, hohe, göttliche Gedanken des Friedens hegst du über uns! Welche Wohlthat, welche Herrlichkeit, welches Leben im Himmel hast du uns zugedacht! O schenk uns deinen Geist, daß wir unsere Sündhaftigkeit und deine unbeschreibliche Liebe erkennen lernen, damit wir auf dich unsere Hoffnung setzen, uns deiner Gnade freuen, dir uns mit Leib und Seele zum ewigen Eigentum ergeben und einst dich, der du um unsertwillen in des Todes Staub erniedrigt worden bist, in deiner Herrlichkeit schauen, die du bei dem Vater hattest, ehe die Welt geschaffen wurde. Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Amen.

In dem wahren Hohenpriester, Jesu Christo, geliebte Zuhörer! Judas von Kerioth hatte im Garten Gethsemane den Schergen der Hohenpriester, die er hierher geführt, durch einen heuchlerischen Kuß den Mann bezeichnet, welchen sie zu suchen und zu greifen ausgesandt waren; er hatte seinen Herrn und Heiland Jesum Christum, der ihm nichts Böses gethan, in die Hände seiner Feinde verraten. Die Häscher nahmen ihn wie einen gemeinen Verbrecher gefangen und führten ihn zu denen, die ihnen den Auftrag gegeben hatten, zu den Hohenpriestern. Das geschah etwa um ein Uhr des Nachts. In derselben Nacht noch wurde er vor das oberste geistliche Gericht des jüdischen Volkes, bestehend aus Hohenpriestern, Priestern, Leviten und Aeltesten, gestellt und zu dreien Malen von ihnen verworfen und verdammt.

Auf dem Berge Zion, dem südlichen Stadtteil von Jerusalem, lag der hohepriesterliche Palast, und hier wohnten die Hohenpriester Hannas und Kaiphas, der letztere des ersteren Schwiegersohn. Hannas war ein alter Mann, der als Hoherpriester greulich gewirtschaftet hatte und durch Pontius Pilatus seines Amtes entsetzt worden war. Doch wurde seine Absetzung vom Volke größtenteils nicht anerkannt und so kam es, daß in den Evangelisten von zwei Hohenpriestern die Rede ist, während nach dem Gesetz es ja nur einen geben sollte. Pilatus hatte an seiner Stelle seinen Schwiegersohn Kaiphas zum Hohenpriester gemacht, und dieser war der jetzt eigentliche regierende Inhaber des hohen Amtes. Zuerst wurde Jesus, wie Johannes erzählt, vor den alten Hannas geführt. Von ihm mag Judas jetzt das Sündengeld, wofür er ihnen den Sohn Gottes verkauft hatte, die dreißig Silberlinge, ausbezahlt erhalten haben. Hannas fragte Jesum um seine Jünger, die er gar zu gern für eine aufrührerische Bande angesehen hätte, und um seine Lehre, die er gar zu gern für Ketzerei erklärt hätte. Jesus gab ihm zur Antwort: „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt; ich habe allezeit gelehrt in den Schulen und im Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselben wissen, was ich gesagt habe.“ Als Jesus dem Heuchler auf dem hohenpriesterlichen Stuhle eine solche mannhafte Antwort gab, da schlug einer der Diener, die dabei standen, Jesus ins Gesicht und sagte: „Sollst du so dem Hohenpriester antworten?“ Welch eine Beschimpfung! Welch eine grobe Beleidigung! Doch der Diener gab ihm diesen Backenstreich nicht, wie es scheint, aus Haß, sondern weil er meinte, Jesus habe das heilige Amt des Hohenpriesters, welches Gott zu ehren befohlen hatte, verunehrt; er that es also aus blindem Eifer für das Amt, aus irrendem Gewissen. Und da weist ihn unser Heiland — o der unendlichen Geduld und Sanftmut! — mit milden Worten zurecht und sagt: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägest du mich?“ Unser Heiland schlägt nicht wieder. Wie oft verdienen nicht wir einen Faustschlag ins Gesicht, weil wir die heiligen Ordnungen Gottes, das Amt der Eltern und Lehrer, das Pfarramt, die Obrigkeit, die Gemeinde und ihre Zucht mit Worten und Thaten schänden! Aber Gott handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten. Das haben wir dem zu verdanken, der

unschuldiger Weise sich als einen Schänder des heiligen Amtes strafen läßt. Unsere Strafe ist es, was er leidet.

Fragt Hannas nun die, welche Jesu Predigt gehört haben, was er lehre? O bewahre! Das will er nicht wissen, oder vielmehr, er weiß es nur zu gut; aber er haßt diese Lehre und den, der sie bringt. Verderben und Untergang für Jesum ist es, was er beabsichtigt, indem er diese Fragen an ihn stellt. Er will nicht die Wahrheit um seiner eigenen Seele Seligkeit willen erfahren, sondern den, der die Wahrheit selbst ist, umbringen. Darum läßt er Jesu die eine Zeit lang abgenommenen Bande wieder anlegen und schickt ihn nach dem andern Teile des Palastes, in welchem Kaiphas wohnt, damit dieser ihn amtlich verhöre und richte. So verwirft der gewesene Hohepriester Hannas seinen Heiland.

Inzwischen hatte Kaiphas schon Nachricht bekommen von dem unter Judas Anleitung in Gethsemane gelungenen Fang und in der Geschwindigkeit, wie es scheint, die Glieder des hohen Rates aus ihren Betten aufjagen und zu sich in den Palast entbieten lassen, so viele in der kurzen Zeit erreicht werden konnten; es war etwa zwischen zwei und drei Uhr morgens; denn diese Sache hatte ihnen gewaltige Eile. Welch eine teuflische Freude mag aus dem Angesichte des frechen Kaiphas geleuchtet haben, als er jetzt endlich den verhaßten Jesus in seinen Klauen sah!

Indem nun Jesus vor den hohen Rat mit Kaiphas an der Spitze, also vor die Hohenpriester, Obersten und Aeltesten des alttestamentlichen Bundesvolkes, gestellt wurde, saß das Volk der Juden über ihn zu Gerichte, und sein Volk verstieß ihn; „er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1, 11). Die Bauleute, die nach Gottes Willen in ihrem Amte als Priester und Lehrer des Volkes den Tempel des Reiches Gottes aufbauen sollten, hatten sich schon drei Jahre lang den Stein, der Jesus hieß, besehen und waren in ihren Herzen längst über ihn zur Entscheidung gekommen. Jetzt hatten sie ihn in Händen, und die Prüfung, die sie anstellten, war nur noch ein Vorwand. Sie verwarfen ihn. In die Mauer des Tempels, den sie zu bauen begehrten, paßte er nicht; darum weg mit ihm! Aber o wunderbare Fügung des wunderbaren Gottes, dessen Stuhl im Himmel ist und der die Zügel der Weltregierung in seiner allweisen Hand hält! Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden, zum köstlichen, bewährten Eckstein in Zion, und wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden. Das lag freilich nicht in der Absicht der thörichten, verblendeten Bauleute, sondern ist vom

Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen (Ps. 118, 22. 23). Ja, eben dadurch, daß die untreuen Hohenpriester des alten Bundes den wahren Hohenpriester, Jesum Christum, als einen Gotteslästerer verwerfen und verdammen, ist er nach Gottes allweisem Rate zum Eckstein des neutestamentlichen Tempels, zum Felsen geworden, auf welchem der neue Bund des Reiches Gottes so sicher ruht, daß auch die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen werden.

Und warum verwerfen die Juden ihn? Welches Verbrechen wurde ihm jetzt vorgehalten und bewiesen? Welcher Unthat gegen Gott oder Menschen wurde er jetzt gerechterweise für schuldig befunden? Sie suchten falsches Zeugnis wider ihn, heißt es, um ihn zu töten, und fanden keins. Und wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten, und ihre erlogenen Beschuldigungen vorbrachten, so waren sie doch samt und sonders erlogen und erstunken; sie stimmten nicht überein und wurden sofort in ihrer ganzen Grundlosigkeit zu Schanden. Endlich traten zwei Zeugen auf und sagten aus, er habe gesagt: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen denselben bauen." Aber das war eine niederträchtige Verdrehung der Worte Christi. Er hatte in einer Unterredung im Tempel zu den Juden gesagt: „Brechet diesen Tempel" — und damit meinte er seinen Leib, wie der Evangelist erklärt —, „und in dreien Tagen will ich ihn aufbauen" (Joh. 2, 19). Damit hatte er in bildlicher Rede die Weissagung ausgesprochen: Ihr werdet meinen Leib umbringen, aber am dritten Tage werde ich wieder auferstehen. Er hatte von seinem Leibe als von einem Tempel geredet, weil sie sich eben im Tempelgebäude befanden, in welchem Kaiphas und andere Priester das Amt inne hatten, und weil der alttestamentliche Tempel ein Abbild war von seiner Menschheit, in welcher der Sohn Gottes erschienen war, um das Amt des wahren Hohenpriesters vor Gott zu verwalten und durch sein Opfer vor Gott wirklich zuwege zu bringen, was alle Hohenpriester Alten Testamentes mit ihren unzähligen Opfern im Tempel auf Moriah nimmermehr hatten zuwege bringen können, nämlich die Sünde des Volkes zu sühnen und die Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt. Also auch mit diesem falschen Zeugnis war es nichts.

Aber warum suchen sie denn kein wahres Zeugnis? Weil es unmöglich war, eins zu finden, wie sie selber wußten und hiermit, ohne es zu wollen, anerkannten. Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit, daß die Feinde unseres Heilandes falsches Zeugnis suchen mußten! Nun ist es vor Himmel und Erde, vor Juden und Heiden erwiesen, daß Jesus Christus unschuldig gelitten hat, daß er niemand

unrecht gethan hat und kein Betrug in seinem Munde erfunden worden ist. Mag die Schmach und Schande, das Unrecht und die Beleidigung, der Schmerz und die Qual, der Tod und die Verdammnis, der Fluch und der Zorn, der Juden Haß und Verfolgung, der Heiden Frevel und Mißhandlung noch so scharf, noch so schrecklich, noch so himmelschreiend gewesen sein, es ist nicht das allergeringste deswegen über ihn ergangen, weil er es verdient gehabt hätte, sondern was er litt, das litt er als Strafe für unsere Sünde; wir sind diejenigen, welche unter den Rädern der strafenden Gerechtigkeit hätten zermalmt werden sollen. Gott Lob, Gott Lob in Ewigkeit, unsere Schuld ist getilgt, unsere Sünde gesühnt, unsere Strafe getragen; über uns ist der Zorn Gottes, der ganze, der gerechte, der flammende Zorn Gottes, ausgelöscht!

Wie können wir dessen so gewiß sein? Weil er nicht bloß ein armer Mensch, wie wir, wie Kaiphas und Aaron, sondern zugleich der ewige Sohn Gottes ist und darum ein Hoherpriester, der in der That und Wahrheit ist und ausrichtet, was jene, vor denen er jetzt als Angeklagter stand, nur abschatteten, ein Hoherpriester, der mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden. Das bezeugt sein wahrhaftiger Mund selbst hier. Kaiphas nämlich, der sieht, daß mit falschen Zeugnissen nichts gegen ihn zu gewinnen ist, erhebt sich vor der ganzen Versammlung von seinem Sitze, streckt seine Rechte feierlich gen Himmel und beschwört ihn bei dem lebendigen Gotte, daß er ihnen sagen solle, ob er sei Christus, der Sohn Gottes. Und da antwortet er ohne Wanken, ohne einen Augenblick zu zögern oder sich zu besinnen, ohne die mindeste Unsicherheit in seiner Stimme, mit Mark und Bein erschütterndem Ernste: „Du sagst es, ich bin es! Von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes."

Hat Jesus Christus hiermit wahr oder falsch geschworen? Hat es die Welt seitdem erfahren, daß er zur rechten Hand der Kraft Gottes sitzt oder nicht? Er beschwört es hier vor dem obersten Gerichtshof seines Volkes, vor Menschen, Engeln und Teufeln im Angesichte des Todes bei dem lebendigen Gotte, daß er der Sohn Gottes und darum der durch die Propheten verheißene Messias Israels ist. Wenn das nicht wahr ist, dann ist dies das frevelhafteste Wort, das je unter dem blauen Himmel gesprochen worden ist; dann ist es ein Wunder, daß der beleidigte Gott im Himmel nicht augenblicklich diesen Lügner mit Donner und Blitz zermalmte, ein Wunder, daß die Erde nicht ihren Mund aufthat und diesen Gotteslästerer in ewige

Nacht hinunter verschlang. Hat Jesus Christus hier falsch geschworen, dann ist die ganze christliche Kirche auf Erden ein einziges großes Narrenhaus, ihr Glaube und ihre Hoffnung ein ungeheurer Selbstbetrug; dann sind alle die ungezählten Millionen von Christen, die an seinen Namen geglaubt haben, in ihren Sünden dahingefahren und in ihrer Hoffnung ewiglich zu Schanden geworden; dann sind auch wir rasende Thoren, wenn wir auch nur noch eine Stunde länger auf die Fabel von Christo, wie Papst Leo X. das Evangelium nannte, horchen wollen. Aber, meine geliebten Freunde, so wahr Gott im Himmel lebt, Jesus Christus hat nicht gelogen! Sollte der, welcher vom Heiligen Geist in der Jungfrau empfangen wurde, der sein ganzes Leben dem Dienste Gottes und des Nächsten in der Liebe opferte, der seine bittersten Feinde, die verstummen mußten, auffordern konnte: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? der seinen Jüngern, die ihn verteidigen wollten, gebot, das Schwert in die Scheide zu stecken, der für seine Mörder am Kreuze um Vergebung bat, der am dritten Tage von den Toten wieder auferstand, der den Heiligen Geist, die dritte Person der hochheiligen Dreifaltigkeit, über seine Apostel ausgoß, der die christliche Kirche auf Erden gründete, sie von Siege zu Siege führte und nun 2000 Jahre bis auf den heutigen Tag gegen alle Anstürme der Finsternis beschützt und erhalten hat, — sollte der falsch geschworen haben? Dann hätte Gott selbst vom Himmel herab die ungeheuerliche Lüge, um alle Völker auf Erden zu betrügen, unterstützt und bestätigt. Denn Gott selbst hat zu wiederholten Malen aus den blauen Tiefen des Firmamentes hernieder gerufen: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ Gott selbst hat es durch die That bekräftigt, indem er den als Gotteslästerer Hingeschlachteten am dritten Tage aus dem Tode ins Leben zurück rief und also durch die That zu ihm sprach: „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt“ (Apostelg. 13, 33). Hat Gott auch gelogen? Gott möge uns verzeihen, daß wir in solchen Ausdrücken reden müssen! Aber wir müssen aufzeigen, wohin der Unglaube führt, welch eine frevelhafte Sprache er reden muß, wenn er aussprechen will, was in ihm ist. Am jüngsten Tage, wenn der Gerichtete wieder erscheint zur rechten Hand der Kraft Gottes, dann wird der Unglaube, zum Tod erblassend, sehen, in wen er gestochen hat.

Sollten wir nun auch nur einen Augenblick noch zweifeln, ob unsere Sündenschuld, wäre sie auch so schwer wie Bergeslast, gebüßt sei und uns vergeben werden könne? Sollten wir in unsern Nöten, wären sie noch so drückend, noch eine Stunde zagen? Sollten wir

nun noch vor den Anklagen des Erzlügners aus der Hölle, vor den Schreckniſſen des Todes und der Ewigkeit zittern? Sollten wir nicht von Herzen dem vertrauen, der ſich ſelbſt für uns zum Opfer dargegeben hat, und nicht mit Freuden uns ſelbſt mit Leib und Seele ihm zum ewigen Eigentum in dankbarer Liebe wiedergeben?

Allerdings Kaiphas zerreißt, als Jeſus ſeine Gottheit eidlich behauptet, in ſcheinheiliger Entrüſtung ſein Kleid. Ohne zu wiſſen, was er thut, weisſagt er damit, daß jetzt die Zeit da iſt, wo dem altteſtamentlichen Hohenprieſter das Amtskleid abgeriſſen wird, weil der rechte Hoheprieſter erſchienen iſt, welcher durch ſein Amt den armen Sündern die Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit wirkt. Kaiphas ruft: „Er hat Gott geläſtert; was bedürfen wir weiter Zeugnis! Siehe, jetzt habt ihr ſeine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch?“ Und der ganze Chor antwortet einſtimmig: „Er iſt des Todes ſchuldig!“ Stimmen wir mit ein?

Nachdem ſie dieſes entſetzliche Urteil geſprochen, zerſtreuten ſich wahrſcheinlich die Glieder des hohen Rates, die hier verſammelt waren, aus dem Palaſte des Hohenprieſters, um ſich am frühen Morgen in ihrer Amtsſtube im Tempelgebäude vollzählig wieder zu verſammeln und dann in giltiger Weiſe das Urteil zu ſprechen; denn ein Urteil, bei Nacht geſprochen, galt nach ihrem Geſetze nichts. Mittlerweile laſſen ſie den gefangenen Jeſus in den Händen der Knechte, und als dieſe gehört haben, was die Großen und Gewaltigen von ihm denken, da fallen ſie wie eine Herde wilder Tiere über den Unſchuldigen her, halten ihn feſt, verſpotten ihn, ſchlagen ihn, verhüllen ſein Antlitz und ſchlagen ihm ins Geſicht und fordern ihn dann mit teufliſchem Hohne auf zu raten, wer ihn geſchlagen habe; was ihre erfinderiſche Bosheit, Roheit und Grauſamkeit nur Schimpfliches und Herabwürdigendes erſinnen kann, das thun ſie ihm, das ſagen ſie ihm.

Was uns nun Lukas hier erzählt, das iſt die letzte geſetzmäßige Zuſammenkunft des hohen Rates am frühen Morgen im Tempelgebäude. Jetzt iſt der ganze Rat vollſtändig bei einander. Während ſie vorher einſtimmig Jeſum verurteilt haben, iſt jetzt wenigſtens e i n Glied da, welches nicht in ihren böſen Rat willigt, ihrem gottloſen Urteil nicht zuſtimmt, nämlich Joſeph von Arimathia. Er iſt in ſeinem Herzen zu der Ueberzeugung gekommen, daß der ſanfte, ruhige, demütige Jeſus, der hier vor ihnen ſteht, kein Gotteslästerer, ſondern der Meſſias iſt; und während der Apoſtel Petrus vor einer ziſchelnden Magd ihn verleugnet, hat dieſer Mann den Mut, vor dem ganzen hohen Rate zu ſeiner Verurteilung Nein zu ſtimmen. Am Abend

desselben Tages, als Jesus, eine Leiche, am Kreuze hing, bekannte er seinen Glauben durch die That, indem er seinem Herrn und Heilande ein ehrliches Begräbnis besorgte. Hier fragen sie nun Jesum noch einmal: „Bist du Gottes Sohn?“ Und als er bei seiner Antwort bleibt, da bestätigen sie ihr Urteil, das sie schon in der Nacht gefällt haben, und verdammen ihn als einen Gotteslästerer.

So haben die Juden durch ihre oberste Gerichtsbehörde ihren Heiland verworfen. Welch einen Stich muß das ihm in sein liebendes Herz gegeben haben! Was thun wir mit ihm? Wenn du, mein Zuhörer, nicht an Jesum Christum glauben willst, weißt du, was du thust? Du machst ihn auch zu einem Gotteslästerer, du erklärst ihn für einen Lügner, du verdammst ihn als einen Meineidigen. Willst du das? Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. Ich und mein Haus, wir wollen uns vor Jesu Christo in den Staub werfen und ihn anbeten als unsern Gott und unsern Heiland, gelobet in Ewigkeit. Bete mit, mein Zuhörer! Amen.

Am Sonntag Oculi.

Lukas 11, 14–28.

Geliebte im Herrn! In den Zeiten der sogenannten Aufklärung und des Vernunftglaubens, wie sie vor hundert Jahren in der evangelischen Kirche Deutschlands herrschten, und jetzt in unserem Lande mit Macht um sich greifen, wird ein Christ oft geradezu ins Angesicht verlacht, wenn er noch seinen Glauben an das Dasein des Teufels und seine verderbliche Wirksamkeit blicken läßt. Allein der Unglaube, wie hochmütig und frech er sich auch gebärden mag, kann sich nicht gegen den niedrigsten Aberglauben und den gemeinsten Teufelsspuk schützen. Und wenn der Mensch erst so tief gesunken ist, daß er keinen Gott und keinen Teufel, keinen Himmel und keine Hölle mehr glauben will, dann ist er eine leichte Beute für den Erzverführer und den Vater der Lüge. Denn es gilt zu allen Zeiten das Wort des Apostels, daß Gott solchen, die der Wahrheit nicht haben glauben wollen, kräftige Irrtümer sendet und sie in die Gewalt der falschen Propheten dahingiebt, daß sie glauben der Lüge. Das ist dann ihre gerechte Strafe. Darum muß es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir sehen, daß offenbare Feinde unsers Herrn Jesu Christi und aufgeklärte Bibelspötter z. B. Spiritualisten werden und allerlei unsinnigen Spuk und Schwindel glauben, als käme es direkt vom Himmel herunter.

Mitten in einer christlichen Gemeinde aber, wo das Licht des Evangeliums auf den Leuchter gestellt ist, wo der Glaube an den bekannt wird, welcher das Licht der Welt und die Wahrheit selbst ist, da sollte man doch gewißlich nicht allerlei Aberglauben und Teufelsgespenst mehr finden. Denn Gott hat ein für alle Mal seinem Volke auf Erden gesagt (5. Mose 18, 9—11): „Du sollst nicht lernen thun die Greuel der Heidenvölker, daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder ein Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage; denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel.“

Gott sei es geklagt, es findet sich von solchem greulichen Unwesen unter unserem christlichen Volke viel mehr, als mancher ahnt, nämlich Zauberei und Teufelswerk in allerlei Formen, wie Wahrsagerei, Kartenschlagen, Sympathie, Blutstillen, Besprechen, Heilung von allerlei Krankheit an Menschen und Vieh, Herbeirufen und Ausfragen der Toten, Tischklopferei, Liebestränke, Amulette und anderer höllischer Schwindel, wobei Gottes heiliger Name und sein heiliges Wort auf schändliche Weise mißbraucht wird, und der Teufel sich also in einen Engel des Lichts verstellt, um die Einfältigen, Unerfahrenen und Leichtgläubigen zu fangen. Durch solchen geheimnisvollen Unfug, durch solche Werke der Finsternis werden des Menschen Sinne zerrüttet, daß er untüchtig wird zum Glauben und Gebet, sein Gottvertrauen wird zerstört, seine arme Seele verführt und Gottes Ehre geschändet. Wahrlich, wir Christen sollten nie vergessen, daß wir schon bei unserer Taufe abgesagt haben dem Teufel und all seinem Wesen und all seinen Werken; wir sollten nie vergessen, wozu uns der Apostel ermahnt (Kol. 1, 12—14): „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Lichte; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde!“ Laßt uns deshalb heute nach Anleitung unseres evangelischen Abschnitts unsere Gedanken in der Furcht Gottes ein wenig richten auf

Die Obrigkeit der Finsternis.

I. Wie werden wir daraus errettet?
II. Wie bleiben wir davor beschützt?

I.

V. 14—22. Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein

Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? dieweil ihr sagt, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt den Raub aus.

Der Apostel fordert uns, wie wir eben gehört, auf, dem Vater im Himmel zu danken, dafür, daß er uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsternis. Was ist diese Obrigkeit der Finsternis? Das sagt uns gleich der erste Vers unseres Textes. Da wird uns erzählt, daß unser Herr Jesus einen Teufel austrieb, welcher den armen Menschen, den er besaß, stumm und, wie Matthäus berichtet, auch blind machte. Der Teufel ist der Fürst der Finsternis; denn er ist nicht bestanden in der Wahrheit und darum ein Lügner und Mörder von Anfang; seine Macht und Oberherrschaft ist es, worunter wir alle von Natur seufzen. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang, sagt Johannes (1. Joh. 3, 8). Weil wir uns vom Teufel, dem Feinde Gottes, haben zur Sünde verführen lassen, sind wir aus dem Reiche des Lichtes und des Lebens entfallen und unter die Herrschaft des finstern Geistes aus der Hölle geraten. Seit Adams Fall sind wir alle in Sünden empfangen und geboren und kommen in diesem Zustande geistlicher Knechtschaft schon auf die Welt. Wie der arme Mensch in unserm Texte leiblich vom Teufel besessen und durch dieses entsetzliche Unglück leiblich blind und stumm war, so sind wir alle von Natur geistlich in der Gewalt des Fürsten der Finsternis und dadurch geistlich blind, daß wir Gott und den Weg zu ihm nicht erkennen, und geistlich stumm, daß wir die Wahrheit nicht bekennen, noch Gott die gebührende Ehre geben für die Wohlthaten, die er uns von Kindesbeinen an erwiesen hat. Wir kennen Gott nicht, und wir preisen Gott nicht und gehen darum einem ewigen Tode entgegen. Das ist der über alle Maßen traurige Zustand, in welchem wir alle vom ersten Augenblick unseres Lebens an

schmachten und erstorben sind. Aber hier, wie wir hören, tritt einer herzu, der heißt Jesus Christus; er ist ein Mann, der durch sein Wort den bösen Geist austreibt; und Christen sind eben solche Leute, aus welchen er ihn ausgetrieben hat. Wodurch thut er das, was haben wir davon zu denken?

Unser Text sagt uns, was die Pharisäer davon dachten, die strengen Leute des Gesetzes, die von einem Messias, wie er in Jesu erschienen war, nichts wissen wollten. Sie schrieben das selige Werk der Erlösung, welches Jesus an dem leiblich Besessenen gethan, dem Teufel zu, indem sie sagten, Jesus habe durch des Teufels Beihilfe, den sie verächtlich Beelzebub, Fliegenkönig, nannten, diesen Teufel ausgetrieben. Das war eine ganz entsetzliche Gotteslästerung, eine Lästerung des Heiligen Geistes, die nicht vergeben werden kann. Sie wagten nicht zu leugnen, daß Jesus hier wirklich ein Wunderwerk gethan und thatsächlich einen bösen Geist durch sein Wort aus einem unglücklichen Menschen vertrieben habe. Denn das war allzu offenkundig vor jedermanns Augen, so daß sie vor allem Volke sich lächerlich, wo nicht verhaßt gemacht hätten, wenn sie das hätten leugnen wollen. Wozu hätten sie sich also in ihrem Gewissen genötigt fühlen sollen? Dem Herrn Jesu die Ehre zu geben, daß er der Erlöser aus der Obrigkeit der Finsternis, der wahre, verheißene Messias Gottes sei und ihn als solchen mit Freuden im Glauben anzunehmen. Das war aber genau, was sie nicht wollten. Was thun sie also, um sich vor der Volksmenge aus der Klemme zu helfen? Die einen schreiben die Wohlthat der Erlösung aus des Teufels Gewalt dem Teufel selbst zu. Andere erheben sich in frechem Uebermute und verlangen von ihm, er solle ein Zeichen am Himmel thun. So eine Kleinigkeit, wie die Vertreibung eines Teufels, sei noch lange nicht hinreichend, sie zum Glauben zu bewegen, sondern er solle etwa Sonne und Mond stillstehen heißen, wie Josua, oder Feuer vom Himmel fallen lassen, wie Elias that, dann sei es klar, daß er nicht mit Hilfe des Teufels, sondern durch Gottes Kraft den Satan austreibe.

Darauf antwortet nun unser langmütiger Heiland mit einer Wahrheit, die aus der täglichen Erfahrung genommen ist. Kein Reich, spricht er, kann bestehen, wenn es mit sich selbst uneins ist. So kann auch des Satans Reich keinen Bestand haben, wenn ich, wie ihr sagt, den Teufel durch Beelzebub austreibe; denn dann ist ja ein Teufel wider den andern, und alles muß drunter und drüber gehen.

Diese Wahrheit sehen wir noch heute in der täglichen Erfahrung bestätigt. Was wird z. B. aus einer Familie, wenn ein Glied wider

das andere ist? Wenn der Mann alles versäuft, verspielt und verludert und das Weib zankt und flucht, Haushalt und Kinder vernachlässigt, und beide sich mit andern Männern oder Weibern herumtreiben? Dann ist Haß und Eifersucht, Streit und Herzeleid, Verarmung und Schande, Verlotterung der Kinder in leiblicher und geistlicher Beziehung und Untergang aller Gottesfurcht die unausbleibliche Folge, und schließlich laufen die Eheleute auseinander, hängen bei einer Scheidungsklage ihre schmutzige Wäsche vor jedermanns Augen auf und greifen zuletzt vielleicht gar zu Gift oder Pistole oder Messer. Dann ist eine Familie, die ein lieblicher Garten Gottes hätte sein sollen und können, völlig verwüstet, und die an Leib und Seele verdorbenen Kinder werden am jüngsten Tage gegen ihre eigenen Eltern als Ankläger auftreten. Aber so närrisch ist selbst der Teufel nicht, daß er seine eigene Gurgel abschneidet. Uebrigens, setzt Jesus hinzu, wenn ich durch den Fliegengott die Teufel austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Das waren wahrscheinlich Schüler der Schriftgelehrten, die sich damit abgaben, böse Geister durch Beschwörung zu bannen, wie z. B. die sieben Söhne des Juden Skevas zu Ephesus (Apostelg. 19, 13 ff.). Wenn solche nun scheinbar oder wirklich einen Teufel austrieben, so galt das bei ihren Meistern für etwas Großes und Gutes. Als aber der freundliche Jesus einem armen Menschen durch sein Wort aus der entsetzlichen Besessenheit des Fürsten der Finsternis hilft und ihm damit zugleich Gesicht, Gehör und Sprache wiedergiebt, da muß dieses herrliche, göttliche Werk erbarmender Liebe durch Hilfe des Teufels geschehen sein. Ihre eigenen Schüler werden daher am Tage des Gerichtes wider diese Heuchler Zeugnis ablegen. Nein, ich will euch sagen, spricht unser Heiland, durch wen ich die Teufel austreibe. Selbst die ägyptischen Zauberer mußten einst anerkennen, daß Moses Wunder durch den Finger Gottes geschähen und Moses daher ein Gesandter des wahrhaftigen Gottes sei. So könnt auch ihr, wenn ihr nicht unsinniger sein wollt als jene heidnischen Zauberer, mit Händen greifen, daß ich den Teufel durch den Finger Gottes, durch den Geist Gottes (Matth. 12, 28), austreibe, daß es die wohlthätige, befreiende Gottesmacht des Heiligen Geistes ist, welche sich in meinen Wunderwerken offenbart. Und das ist ein thatsächlicher Beweis, daß das Reich Gottes, das Reich des Lichtes und des Lebens, der Gerechtigkeit und Wahrheit, der Gnade und des Friedens zu euch gekommen ist; es ist ein Beweis, daß ich, der ich diese Werke thue, der König bin, den Gott gesandt hat, dieses Reich unter euch aufzurichten, der Kraft-Held und Friedefürst,

dessen Herrschaft auf seiner eigenen Schulter liegt, der durch eigene Kraft die Werke des Teufels zerstört. Denn der Fürst der Finsternis ist ein starker Gewappneter, ein mächtiger Geist, dessen Waffenrüstung Lug und Trug ist, und dessen Palast, in welchem er thront, das menschliche Herz ist. Ich aber erweise mich durch meine Thaten als den Stärkeren, der über ihn gekommen ist, ihn angreift, ihn überwindet, ihn aus seinem Palast hinauswirft, ihm seine Waffenrüstung abreißt und die eroberten Güter des Lebens und des Himmels seinen Reichsgenossen austeilt.

Hier hören wir also, geliebte Zuhörer, wie wir aus der Obrigkeit der Finsternis errettet werden. Der einzige, der uns daraus erretten kann, ist unser hochgelobter Herr und Heiland Jesus Christus. Denn er ist nicht bloß ein armer Mensch wie wir, sondern zugleich der ewige Sohn Gottes, der grade zu dem Zwecke in Knechtsgestalt auf Erden erschienen ist, um das Reich des höllischen Feindes, in welchem wir alle von Natur gefangen liegen, niederzureißen. Durch seinen blutigen Tod am Stamme des Kreuzes hat er unsere Schuld gebüßt; durch seine vollkommene Erfüllung des Gesetzes hat er uns die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erworben; durch seine herrliche Auferstehung hat er den Tod für uns überwunden; durch seine siegreiche Höllenfahrt und Himmelfahrt hat er den Teufel und sein ganzes Gefängnis gefangen genommen und von seinem himmlischen Vater die Gaben des Heiligen Geistes für uns empfangen. Nun ist er durch den Finger Gottes, durch den Heiligen Geist, bis an den jüngsten Tag wirksam auf Erden in der Predigt des Evangeliums, um uns durch solche seine Wahrheit frei zu machen aus den Banden des Teufels, aus der Obrigkeit der Finsternis; unsere Ohren zu öffnen, daß wir sein Wort verstehen lernen, unsere Augen zu öffnen, daß wir den wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen im wahren, lebendigen Glauben, und endlich auch unsern Mund zu öffnen, daß wir hinfort unsern Glauben vor der Welt fröhlich bekennen, und, wenn nötig, geduldig dafür leiden. Frage dich, mein Zuhörer, bist du aus der Obrigkeit der Finsternis errettet und versetzt in das Reich des Sohnes Gottes, oder nicht?

II.

V. 23—28. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre

Stätten, sucht Ruhe und findet ihrer nicht. So spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's mit Besemen gekehrt und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volke die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Christus und der Teufel sind die Häupter zweier Reiche. Der Teufel ist der Fürst im Reiche der Lüge, der Sünde, der Finsternis, des Todes, der Hölle; Christus aber ist der König im Reiche des Lichtes, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Lebens. Und Gott sei ewig Lob und Dank! Christus ist der unermeßlich Stärkere von beiden; denn er ist Gottes Sohn vom Himmel. Er kann uns aus dem Reiche der Finsternis erretten, und er will uns daraus erretten durch seine Gnade und seinen Geist in Wort und Sakrament. Durch seinen Geist erleuchtet er uns und bewegt uns zum Glauben und macht uns dadurch frei von den Banden der Lüge, der Sünde und des Teufels.

Wenn wir nun aus der Obrigkeit der Finsternis errettet und in das Reich des Sohnes Gottes versetzt sind, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, dann fragen wir weiter: Wie können wir denn fernerhin und bis an unser seliges Ende davor bewahrt und beschützt bleiben?

Die Gegner unseres Heilandes in unserm Texte können nicht davor beschützt bleiben, aus dem einfachen Grunde, weil sie noch gar nicht heraus sind; denn sie verwerfen ja Christum, den Sohn Gottes, der allein ihnen heraushelfen könnte; sie schreiben ja sein Werk, das er durch den Heiligen Geist vollbracht hat, dem bösen Geiste zu; sie verhöhnen Christum und lästern den Heiligen Geist. Der Teufel redet aus ihnen; sie sind, wenn auch nicht dem Leibe nach, wie der arme Mensch in Texte war, so doch der Seele und dem Geiste nach, in der Gewalt einer ganzen Legion von Teufeln. Wider die Wirkung des Heiligen Geistes in ihrem Herzen verhärten und verstocken sie sich

und treten seine angebotene Gnade durch lästerliche Schimpfreden unter die Füße. Das ist aber die Sünde wider den Heiligen Geist, die nicht vergeben wird weder in dieser noch in jener Welt. Um welchen es so steht, der ist und bleibt verloren.

Aber, sprichst du, so steht es um mich nicht. Ich bete freilich Christum nicht an als meinen Gott und Heiland und glaube nicht an sein Kreuz, aber ich stecke keineswegs wie die Lästerer im Texte dem Teufel mit Haut und Haar im Rachen. Ich lobe nicht, aber ich lästere auch nicht; ich gehöre weder Christo noch dem Teufel an.

Höre, mein Freund, das erste, erschütternde Wort, das Jesus hier auf alle solche Reden antwortet: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Zwischen Christo und Belial, zwischen Gott und Teufel, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Tod und Leben, zwischen Himmel und Hölle giebt es keinen neutralen Boden, sondern nur eine tiefe Kluft. Niemand kann daher zwischen beiden stehen; niemand kann zweien Herren, die so durchaus wider einander sind, zu gleicher Zeit dienen. Wer nicht mit Christo ist, der ist wider ihn; wer nicht wider ihn ist, der ist für ihn. Entweder du gehörst Christo an, mein Freund, oder dem Teufel; entweder du bist ein Bürger des Reiches Gottes, oder ein Knecht in der Obrigkeit der Finsternis; entweder du glaubst an Christum, oder du glaubst nicht an ihn. Entweder also hat der Heilige Geist sein Werk in dir, oder der böse Geist hat dein Herz im Besitz; entweder du lässest dich am Rosenbande der Liebe Gottes auf der rechten Straße, die in den Himmel führt, leiten, oder du wirst wie ein Mastochse an Banden, die du nicht zerreißen kannst, zur höllischen Schlachtbank geschleppt. Eins von beiden! Noch mehr! Gehörst du Christo an, so sammelst du mit ihm. Durch das Bekenntnis des Mundes und durch einen neuen, gottgefälligen Wandel hilfst du andere verlorene Sünder herzuholen; du lockst und reizest sie, daß sie ihre Zuflucht zu denselben bluttriefenden Wunden nehmen, in welchen du Frieden gefunden hast, und hilfst also deinem Heilande seine Kirche auf Erden sammeln. Gehörst du aber dem Teufel an, so zerstreuest du, wenn du auch nicht grade offenbar lästerst und spottest, wenn du auch nicht in groben Sünden und Schanden lebst. Du hilfst doch dazu, daß andere auch ferne von Christo bleiben oder wieder von ihm abkommen, daß sie von seiner Herde zerstreut, verführt, geärgert, verhärtet und verstockt werden und also wie du selbst in der Obrigkeit der Finsternis bleiben und ewig zu Grunde gehen.

Also du geretteter Christ, willst du vor der Obrigkeit der Finsternis bewahrt bleiben? Wohlan, dann glaube von ganzem Herzen an Christum, ja von ganzem, ungeteiltem Herzen! Laß alle Halbheit, alles bloß äußerliche Lippenwerk, alles leere Zeremonienwesen fahren und ergieb dich voll und ganz deinem Herrn und Heilande; sage rein ab dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken, schwöre dich hingegen mit Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit dem Erbarmer und Erretter zu, der den starken Gewappneten für dich überwunden und durch seinen Geist ihn aus dem Palast deines Herzens vertrieben hat und dir nun seinen Raub, die gewonnenen Güter des ewigen Lebens, in Gnaden austeilt.

Ach, wenn es auf uns und unsere Kraft ankäme, wäre es nur gar zu leicht geschehen, daß wir aus dem Reiche des Sohnes Gottes in die Obrigkeit der Finsternis wieder zurückfielen. Denn wenn der unsaubere, schmutzige, höllische Geist von dem Herzen durch Christi Kraft und Geist ausgefahren ist, dann sucht er Ruhe in Wüsten und Einöden und dürren Stätten, aber er findet keine. Dann sehnt er sich zurück in seine verlassene Behausung; denn das menschliche Herz ist der einzige Platz, wo er die Qual seines Gewissens ein wenig zerstreuen und das Feuer der Verdammnis, das bereits in seinem Busen brennt, durch die Mitgenossenschaft des Menschen an seinem Verderben auf Augenblicke mildern kann. Und wenn er zurückkommt, was findet er oft? Ach, das Herz ist wieder für ihn geschmückt; es hat die Sünde wieder lieb gewonnen, hat den Heiligen Geist durch mutwillige Unterdrückung seiner strafenden Stimme wieder betrübt, seine Thür steht für den Teufel und seinen Unflat wieder weit offen. Bei solchem Befund erfüllt helle Schadenfreude das Herz des Teufels, er geht hin und nimmt noch sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und die Folge davon ist, daß es hernach mit demselbigen Menschen ärger wird denn vorhin. Höre dieses schreckliche Wort, o Christ! So lange du noch auf Erden wandelst, steht dir der Himmel offen, aber die Hölle auch. Du bist durch den Glauben versetzt in das Reich des Sohnes Gottes und hast an ihm die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung deiner Sünden und damit den Frieden Gottes und die Hoffnung des ewigen Lebens, aber du kannst an jedem Tage und zu jeder Stunde alles wieder verlieren, ja siebenmal mehr ein Kind des Teufels und der Hölle werden, als du vorher warst. Willst du das nicht, so hüte dich um Gottes willen vor mutwilliger Sünde, vor Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben; hüte dich, der strafenden Stimme des

Heiligen Geistes in dem Worte Gottes und in deinem Gewissen zu widerstreben und den heiligen, reinen, keuschen Geist aus Gott, der dein Herz zu seiner Wohnung gemacht hat, zu betrüben! O welch ein schauerlicher Abgrund ist es, in welchen du hinunterstürzen würdest!

Darum merke dir zum Schlusse, was unser Heiland dem Weibe antwortet, welches seine Stimme in der Zuhörermenge erhob und in oberflächlicher Begeisterung seine Mutter um deswillen, weil sie seine leibliche Mutter war, selig pries! Er sagt: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Willst du bleiben im Reiche des Sohnes Gottes, im Reiche des Lichtes, der Gnade und des Friedens, so höre Gottes Wort und bewahre Gottes Wort. Willst du vor dem Rückfall in die Obrigkeit der Finsternis, in die Gewalt des Satans, in den Unflat des unsaubern Geistes beschützt und bewahrt bleiben, so höre Gottes Wort und halte fest daran bis in den Tod. Willst du wachsen im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung und allen christlichen Tugenden, willst du stark werden im Kampfe wider den Teufel und alles Böse, willst du immer völliger dem Heiligen Geiste zur Wohnung und zum Werkzeug werden, dann laß nicht ab, mit wachsendem Hunger Gottes Wort zu hören, mit steigendem Ernste darnach zu wandeln.

O Herr Jesu, du starker Held und Friedefürst, du hast durch deinen bittern Tod am Kreuze und durch deine siegreiche Auferstehung und Himmelfahrt die Werke des Teufels für uns zerstört und ihm sein giftiges Schlangenhaupt zertreten; du hast durch deinen Geist auch in unsern Herzen den starken Gewappneten überwunden, und uns aus der Obrigkeit der Finsternis errettet und in das Reich deiner Gnade und deines Lichtes uns versetzt. O bewahre uns nun auch vor dem Satan und seinen Tücken und verleihe uns durch deines Geistes Kraft, daß wir nicht wider dich, sondern mit dir seien und bleiben, daß wir nicht zerstreuen, sondern mit dir sammeln und deine Wohnung im Heiligen Geiste bleiben bis an unser seliges Ende. Erhöre uns um deiner ewigen Erbarmung willen! Amen.

Vierte Passionsbetrachtung.

Verworfen von den Heiden.

Lukas 23, 1–12.

Es wird in der Sünder Hände
Ueberliefert Gottes Lamm,
Daß sich dein Verderben wende.
Jud' und Heide sind ihm gram
Und verwerfen diesen Stein,
Der ihr Eckstein sollte sein.
Ach, das leidet der Gerechte
Für die bösen Sündenknechte.

Jesus steht in Strick und Banden,
Dessen Hand die Welt gemacht,
Bei Verachtung, Spott und Schanden
Und wird höhnisch ausgelacht.
Backenstreich und Fäustenschlag,
Jud- und Heidengrimm und Rach'
Duldet er für deine Sünden;
Wer kann solche Lieb' ergründen!

Laß es dir zu Herzen gehen,
Beßre und bekehre dich!
Wer kann diese That ansehen,
Daß man nicht bewege sich?
Jesus steht an unsrer Statt:
Was der Mensch verdienet hat,
Büßet Jesus und erduldet,
Was der Sünder hat verschuldet.

Geliebte im Herrn! Nachdem unser Heiland von seinem eigenen Volke, den Juden, durch ihre Obersten verworfen und als ein Gotteslästerer verdammt worden war, wurde er am frühen Morgen vor den weltlichen Richter, Pontius Pilatus, geführt und als ein Verbrecher angeklagt. Dabei setzten jedoch die Heuchler ihren Fuß nicht in den Richtsaal des Heiden, damit sie nicht levitisch unrein würden und an dem bevorstehenden großen Feste nicht vom Essen des Passahlammes ausgeschlossen wären, und

doch beschmutzten sie ihre arme Seele mit einem wahren Sumpf von Sünde und Greuel, indem sie dem unschuldigen Sohne Gottes zum Tode halfen. Am liebsten hätten sie kurzen Prozeß gemacht und Jesum an Stricken und Banden aus der Stadt geschleift und mit Steinen zu Tode geworfen. Allein die Macht, die Todesstrafe an jemand zu vollziehen, hatten die Römer ihnen genommen, und so konnten sie Jesum nicht anders umbringen, als durch den römischen Statthalter.

Dieser war ein wankelmütiger, selbstsüchtiger, grausamer Heide. Als die scheinheiligen jüdischen Pfaffen durch den Eintritt in seinen Gerichtssaal sich nicht besudeln wollen, kommt er zu ihnen heraus und fragt, was sie gegen diesen Menschen für eine Klage vorzubringen haben. Die hochmütigen Heuchler geben zur Antwort: „Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.“ Pilatus versetzt ihrem Hochmut einen Stich in das Herz, indem er sagt: „So nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetze“ — wenn ihr könnt! Da geben sie klein bei und gestehen mit verbissenen Zähnen: „Wir dürfen niemand töten“ — wir sind leider in der Gewalt der Römer. Aber auch hierdurch muß wieder ein Wort unseres lieben Heilandes in Erfüllung gehen. Denn er hatte vorhergesagt, auf welche Weise er sterben werde, nämlich nicht durch die jüdische Steinigung, sondern durch die römische Kreuzigung (Joh. 12, 32). Nun müssen sie entweder ihren Haß gegen den Erlöser in sich fressen und ihn loslassen, oder sie müssen Anklagen gegen ihn vorbringen und beweisen, wenn sie ihn aus der Welt geschafft sehen wollen. Zu dem Letzteren entschließen sie sich. Und was bringen sie nun für Anklagen vor? Sie beschuldigen ihn, daß er das Volk von der römischen Obrigkeit abwendig mache, daß er verbiete, dem römischen Kaiser die gesetzten Abgaben zu bezahlen, und daß er sich selbst für den Messias, den großen erwarteten König der Juden, ausgebe. Was das für ein Knäuel von Lügen war, mit Wahrheit untermengt, ist uns ja aus der evangelischen Geschichte hinlänglich bekannt. Diese Beschuldigungen erregen allerdings die ernste Aufmerksamkeit des Statthalters. Er tritt wieder hinein in das Richthaus, wo Jesus vor seinen Thron gestellt ist und von den Kriegsknechten bewacht wird, und legt ihm die Frage vor: „Bist du der Juden König?“ Da giebt unser Heiland die herrliche Antwort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Das ist eine köstliche Himmelswahr-

heit, die für den blinden, stumpfen Sinn des heidnischen Landpflegers viel zu hoch und unfaßbar ist, und darum ruft er dem sanften Manne, der waffenlos, demütig, arm vor ihm steht, verächtlich zu: „So bist du dennoch ein König?“ Jesus versichert ihm: „Du sagst es, ich bin ein König!“ Und dann sagt er, was für ein König er ist: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Damit erklärt er, was sein königliches Werk ist, nämlich nicht weltliche Gewaltherrschaft auszuüben, sondern die frei und selig machende Wahrheit von Gott zu offenbaren und zur Geltung zu bringen; was das Zepter seiner Herrschaft ist, nämlich nicht ein Schwert von Stahl, sondern allein das Wort der Wahrheit, das von Gott kommt und zu Gott führt; und endlich, wer ein Bürger seines Reiches ist und seine Wohlthaten genießt, nämlich nicht derjenige, welcher die Lüge thut und die Finsternis liebt, sondern wer aus der Wahrheit ist, die Wahrheit liebt und hört und ihr gehorcht. Diese trostreiche Erklärung, dieses gute Bekenntnis unseres Heilandes war zugleich ein freundlicher, milder Bußruf an das Herz des Pontius Pilatus selbst. Allein er fand kein Gehör; denn der verzweifelte Bube schüttelt es alles ab mit dem entsetzlich leichtfertigen Hohnwort: „Was ist Wahrheit!“ Der eine glaubt dies, der andere das und der dritte gar nichts, und jeder will recht haben; kein Mensch kann wissen, was Wahrheit und was Lüge ist, auch du nicht! Damit tritt er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: „Ich finde keine Ursache zum Tode an diesem Menschen.“ Er ist ein harmloser Schwärmer.

Doch Jesus Christus, der ruhige, klare, nüchterne, besonnene Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, war kein harmloser oder schädlicher Schwärmer, sondern verkündigte wahrhaftig die reine, lautere Gotteswahrheit, die einen süßen Kern und seligmachenden Inhalt hat, er verkündigte das Evangelium, welches eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben. Ja, sein Wort war nicht eine taube Nußschale, ein bloßer Schall der Luft, ein nichtsbedeutender Schellenklang, sondern es war und ist noch heute Geist und Leben, in und durch dasselbe wirkt der Geist Gottes, welcher Leben schafft. O daß wir doch alle aus der Wahrheit wären, die Wahrheit hörten, die Wahrheit glaubten! O daß wir doch alle williglich uns unter das grade, sanfte Zepter seines Evangeliums beugten, es als unsern köstlichsten Schatz in unser Herz einschlössen und unser Leben lang uns dadurch leiten ließen! Dann wären und blieben wir Bürger seines Reiches, des Reiches der Gnade, des Lichtes und des Lebens,

welches er durch sein bitteres Leiden und Sterben blutig verdient und erworben, erkauft und errungen hat. Was für glückselige Menschen wären wir!

Wenn aber dieser Feind der Wahrheit, der hier den römischen Kaiser vertrat, meinte, die blutdürstigen Wölfe, die ihre Zähne nach dem unschuldigen Opfer fletschten, würden sich ihren Raub so leicht aus den Klauen reißen lassen, so hatte er sich sehr geirrt. Seine Erklärung, daß er keine Schuld an Jesu finde, galt ihnen gar nichts, ja setzte sie nur in größere Wut; sie drangen nur um so heftiger auf ihn ein und wiederholten ihre Beschuldigung um so lauter, öfter und frecher, als ob das Beweise wären. Dabei sagten sie auch, um seine Schuld recht groß erscheinen zu lassen, er habe seine aufrührischen Lehren im ganzen Lande verbreitet, habe in Galiläa angefangen und sei sogar bis zur Hauptstadt gekommen. Als Pilatus, welchem das feige Herz vor dem Lärm und Geschrei der Juden zu zittern anfing, hörte, daß Jesus aus Galiläa komme, also unter die Obmacht des Königs Herodes gehöre, da leuchtete ihm ein Gedanke auf, wie er sich mit guter Manier aus dieser ganzen heiklen Geschichte herausziehen könne. Herodes war nämlich auch in diesen Tagen in Jerusalem anwesend. Wie, denkt Pilatus, wenn ich ihm die ganze Sache zuschieben könnte? Dann wäre ich sie los! Zwar ist Herodes mein bitterer Feind und ich bin ihm wahrlich auch nicht gut, aber er kann mir doch dazu dienen, ein peinliches Geschäft auf ihn abzuladen, so daß ich diesen Unschuldigen nicht gegen mein römisches Rechtsgefühl zum Tode verdammen oder aber den glühenden Haß dieser unsinnigen Eiferer mir auf den Hals ziehen muß. Mit Freuden ergreift Pilatus diesen Plan und schickt die Ankläger samt ihrem Opfer zu Herodes, daß sie von ihm ihre Sache sollen entscheiden lassen. O der elenden Halbherzigkeit, der gewissenlosen Feigheit!

Wie steht es um dich, mein Christ? Du willst Christum vor der spöttischen, gottlosen Menge nicht verleugnen, und doch wagst du es nicht, mit der Farbe herauszukommen und frisch und frei zu bekennen. Du willst deinen unschuldigen Nächsten nicht verdammen, unterdrücken und berauben helfen; aber du hast nicht den Mut, ihn gegen seine großmäuligen, gottvergessenen Feinde an Ehre, Leib und Gut in Schutz zu nehmen. Du willst nicht die Fleischeslust, die Augenlust und das hoffärtige Leben der argen Welt mitmachen, und doch kannst du es nicht über dich gewinnen, dich entschlossen loszusagen und als ein Kind des Lichtes zu wandeln. Das heißt, du scheust dich wohl vor Gott, aber anderseits auch vor dem Teufel. Sage mir, worin bist du

besser als Pilatus? Bist du mehr aus der Wahrheit als er? Bist du mehr als er ein Bürger in dem Reiche dieses Königs, der von einem ungerechten Richter zum andern geschleppt wird?

Als Herodes Jesum erblickt, da wird er froh. Warum? Wartet er auch mit reumütigem Herzen und zerschlagenem Gemüte auf den Trost Israels? Mit nichten! Er war vielmehr nicht nur leiblich, sondern auch geistlich ein Sohn des blutigen Mörders der Kindlein zu Bethlehem. Er freut sich, weil er viel von den großen Wunderthaten Jesu gehört hat, und hofft, jetzt werde auch er ein Zeichen von ihm zu sehen bekommen. Aber Jesus thut ihm den Gefallen nicht; ja, er antwortet gar nicht auf die mancherlei Fragen des Königs. Auch alle die harten Beschuldigungen, welche die mitgekommenen Priester und Obersten des Volkes hier vor den Ohren des gottlosen Königs über ihn ausschütten, läßt er schweigend über sich ergehen. Aergerlich über das alles, läßt Herodes jetzt seine Verachtung an ihm aus und verspottet ihn. Und als seine Knechte, die Speichellecker, das gewahren, fallen auch sie über ihn her mit ihren ungewaschenen Lästermäulern. Ohne Zweifel hatten die jüdischen Ankläger auch hier wiederholt, was sie bei Pilatus vorbrachten, nämlich daß Jesus ein König sein wolle; und er hatte doch so gar nichts, was nach Herodes Begriffen zu einem Könige gehörte, weder Schwert noch Spieß, weder Fürsten noch Krieger, weder Zepter noch Krone, weder Land noch Volk. Darum war es ihm ja sonnenklar, daß dieser Mensch unmöglich ein König sein könne, und um ihn mit seinen närrischen Ansprüchen zu Schanden zu machen, ließ er ihm ein weißes Kleid, wie Könige und Fürsten zu der Zeit bei sonderlichen Gelegenheiten zu tragen pflegten, anlegen und ihn von seinen Dienern verspotten. Endlich sandte er ihn zu Pilatus zurück, als wollte er sagen: Dieser Mensch ist ein Narr, der ins Irrenhaus gehört; ich will mich weiter nicht mit ihm aufhalten, macht mit ihm, was ihr wollt. Ich will es der Weisheit des Landpflegers überlassen, zu sagen, was mit ihm geschehen soll. Auf den Tag, heißt es, wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander; denn zuvor waren sie einander feind.

Ja, wenn es gegen Jesum angeht, dann werden Herodes und Pilatus Freunde, mögen sie sich auch sonst giftig hassen. Wenn es gilt, den Sohn Gottes umzubringen, dann werden Belial und Beelzebub *eines* Sinnes. Wenn es gilt, die evangelische Wahrheit, daß der Sünder aus Gnaden um Christi willen selig werde, zu unterdrücken, dann hören Dominikaner und Franziskaner auf, sich unter einander zu beißen, und zu fressen, und Jesuiten und Rationalisten

gehen Hand in Hand ans teuflische Werk. Doch der demütige, arme Jesus, der von Herodes kein königliches weißes Amtskleid braucht, weil der Gott Himmels und der Erden ihn auf seinem heiligen Berge Zion zum Könige eingesetzt hat, ist ihnen allen viel zu stark. Seine Unschuld redet lauter, als zehntausend Anwälte könnten. Warum öffnet er denn seinen Mund vor Herodes wohl nicht? „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen!" So sagt Jesus einmal, und das übt er hier selber aus. Das hartgesottene Herz des Herodes kennt keine Spur von Heilsverlangen, ihm ist die ganze Geschichte nur ein ungeheurer Spaß. Jedes Wort aus dem Munde dieses himmlischen Königs der Wahrheit, der vor ihm steht, ist viel zu gut, einem solchen Menschen des Fleisches und des Kotes, der zum Vieh herunter gesunken ist, hingeworfen zu werden. Zudem hat Jesus schon vor Pilatus auf die grundlosen, frechen Lügen seiner Ankläger hinlänglich geantwortet; und dem Heiden Pilatus hat er geantwortet, weil dieser als der Vertreter der rechtmäßigen Obrigkeit seine Fragen an ihn stellte, und weil es sich um Christi Amt und um Gottes Ehre dabei handelte.

Wie unaussprechlich tief hat sich doch der große Sohn Gottes erniedrigt, daß er solche greuliche Mißhandlungen, solche schändliche Ungerechtigkeiten, solche rein erlogene Beschuldigungen und solche bübische Spöttereien und Verhöhnungen über sich ergehen läßt, ohne wieder zu fluchen, ohne Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten! Wie sind wir doch so schnell bereit und eifrig bemüht, unsere vermeintliche Unschuld gegen Gott und Menschen zu verteidigen! Was haben wir nicht für eine fertige Zunge, unsere Tugenden herauszustreichen gegen die gerechten Anklagen des göttlichen Gesetzes, das uns alle mit vollem Rechte verdammt! Wie hat nicht das unschuldige Lamm Gottes dafür gelitten! Für seine zarte, reine Seele war die spitzige Zunge der Lüge und Verleumdung, der ungerechten Beschuldigung und des Hohnes ein giftiger Pfeil, ein durchbohrendes Schwert. Er hat gebüßt, was wir hätten büßen sollen. Er hat geschwiegen, wo er mit siegender Macht hätte reden können, um wieder gut zu machen, daß wir vor Gott reden, wo wir schweigen sollten. Ach daß wir doch die Wahrheit hörten, annähmen, glaubten, die Wahrheit hinsichtlich unsers bösen Herzens und hinsichtlich des unschuldigen Lammes Gottes, das für uns büßt, auf daß wir selige Unterthanen dieses Königs der Wahrheit würden und von seinem sanften Zepter uns regieren ließen bis an unser seliges Ende, zum ewigen Preise unseres hochgelobten Heilandes! Amen.

Am Sonntag Lätare.

Joh. 6, 1–15.

Geliebte im Herrn! Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten. So heißt es in einem unserer herrlichen Kirchenlieder. Unser Gott ist der Vater unsers Herrn Jesu Christi und „durch ihn hat er alles erschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Thronen oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Obrigkeiten; er hat alles durch ihn und zu ihm geschaffen“ (Kol. 1, 16). Freilich weiß das niemand aus eigener Anschauung, aus eigener Vernunft oder Weisheit oder aus dem Lichte der Natur, sondern allein der Glaube hat diese göttliche Wissenschaft, der Glaube, der das Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift verzeichnet steht, in unbedingtem Gehorsam als göttliche Wahrheit annimmt. Ja, „durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist“ (Hebr. 11, 3).

Gegenüber dem schnöden, frechen Abfall der heutigen Welt von dem lebendigen Gott müssen wir Christen es mit aller Entschiedenheit festhalten und immer wieder bekennen und nachdrücklich betonen, daß nichts, gar nichts durch Zufall entstanden oder von Ewigkeit gewesen ist, sondern daß alles, was im Himmel und auf Erden ist, das Größte wie das Kleinste, das Höchste wie das Niedrigste, von unserm Gotte, der da heißt Vater, Sohn und Heiliger Geist, durch sein allmächtiges Wort aus dem Nichts ins Dasein gerufen worden ist. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mose 1, 1). Das ist die Grundsäule unseres allerheiligsten christlichen Glaubens. Das ist das Abc vom Bekenntnis des Glaubens an den lebendigen Gott. Halten wir diese unterste Fundamentalwahrheit unerschütterlich fest, bekennen wir mit allen wahren Christen: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat“, so folgt auch von selbst die trostreiche Wahrheit: „Ich glaube, daß mich Gott samt allen Kreaturen noch erhält, dazu Kleider und Schuhe, Essen und Trinken, Haus und Hof, Aecker, Vieh und alle Güter, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt, wider

alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Uebel behütet und bewahrt." Denn „der Herr ist allen gütig und erbarmt sich aller seiner Werke", und darum kann der heilige Sänger und mit ihm jedes Christenherz zuversichtlich beten: „Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen" (Ps. 145). Laßt uns zu Herzen nehmen die Worte: Mit Wohlgefallen, mit Freuden stillt er den Hunger, befriedigt er die mannigfaltigen Bedürfnisse seiner mannigfaltigen Geschöpfe; er hat seine Lust daran, im Leben und Dasein zu erhalten und seinem Ziele entgegen zu führen alles, was er erschaffen hat, sonderlich sein Ebenbild, den Menschen. Ja, der Mensch, die Krone seiner Schöpfung, ist beständig das Ziel seines liebenden, treuen Vaterauges, der Gegenstand seines fürsorgenden Herzens. „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid besser, denn viele Sperlinge" (Matth. 10, 29. 31). Diese liebende Fürsorge unseres Schöpfers für uns offenbart uns die Schrift fast auf jedem Blatte; das zeigt insonderheit auch unser heutiges Evangelium. Nach Anleitung desselben laßt uns unter dem Gnadenbeistande des Heiligen Geistes unsere heutige Andacht richten auf

Die Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens,

und fragen:

I. Wer sorgt dafür? und
II. Wer dankt dafür?

I.

V. 1—11. Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub Jesus seine Augen auf und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, daß diese essen? Das sagte er aber,

ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Groschen Brot ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische; aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere! Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigengleichen auch von den Fischen, wie viel sie wollten.

Herodes hatte Johannes den Täufer ermordet. Seine Jünger begruben seinen Leichnam und kamen und verkündigten das dem Herrn Jesu, welch eine entsetzliche Blutthat an ihrem geliebten Lehrer verübt worden war. Zu gleicher Zeit kehrten die Jünger Jesu, die er ausgesandt hatte, das Evangelium zu verkündigen und die Kranken gesund zu machen, zu ihm bei der Stadt Tiberias am See Genezareth zurück und erzählten ihm, was für große Dinge sie in seinem Namen ausgerichtet hatten. Da sprach er zu ihnen, wie Markus erzählt: „Laßt uns besonders an eine wüste Stätte gehen und ruhet ein wenig. Denn ihrer waren viele, die ab und zugingen, und hatten nicht Zeit genug zu essen“ (Mark. 6, 31). Da reißt sich der Herr vom Volke los und fährt mit seinen Jüngern und den verwaisten Jüngern des Johannes über den See nach einer wüsten Gegend in der Nähe von Bethsaida im Norden des Sees, steigt auf einen Berg, setzt sich mit seinen Jüngern daselbst, lehrt sie, tröstet die Jünger des Johannes und betet mit ihnen.

Es war kurz vor dem jüdischen Osterfeste, und von allen Enden des Landes zogen die Pilgerscharen nach Jerusalem zum großen Feste. Aber Tausende zieht es mehr nach Bethsaida und nach der Wüste, als nach Jerusalem, und ehe man sich's versieht, hat sich wieder eine große Menge bei Jesu gesammelt. Die Volkshaufen bei Tiberias nämlich haben ihn wegfahren sehen und auf irgend eine Weise ausgefunden, was das Ziel seiner Fahrt sei, und da laufen sie zu Fuße ihm nach am Rande des Wassers bis nach Bethsaida und nach der wüsten Stätte, und manche von ihnen kommen dort sogar noch eher an als Jesus mit seinen Jüngern zu Schiffe. Was wollen diese Leute?

Sie laufen unserm Heilande nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that, weil sie gerne geheilt sein wollten, weil sie in Jammer und Not seufzten und jetzt den Mann gefunden hatten, der ihnen helfen konnte. Und als Jesus auf dem Berge seine Augen aufhob, da sah er, wie es da unten im Thal schon wieder von Menschen wimmelte, und da wallte ihm sein Herz vor Erbarmen, seine innerste Seele war erschüttert über die leibliche und noch mehr über die geistliche Not dieses armen, verführten, verwahrlosten, verirrten Volkes, das wie eine Herde Schafe, die keinen Hirten hat, hungerte und zitterte. Es läßt ihm keine Ruhe, er steigt zu ihnen hinab und fängt an eine lange Predigt, wie Markus berichtet, und heilt ihre Kranken. Und was predigt er ihnen? „Er sagte ihnen vom Reiche Gottes", antwortet Lukas; er predigte ihnen also das freundliche, tröstliche, lebendig und selig machende Wort von dem Reiche der Gnade und des Lichtes, der Gerechtigkeit und des Lebens; er predigte ihnen von der ewigen Liebe des Vaters, von der Erfüllung seiner Gnadenverheißungen, von der Erscheinung des Erlösers, von der Vergebung der Sünden, von der Erhörung des Gebets, von seiner väterlichen Fürsorge in Zeit und Ewigkeit, vom ewigen seligen Leben im Anschauen Gottes, welches nach diesem armseligen Leben der Sünde und Schuld, der Drangsal und Not allen denen erblühen werde, die seine Stimme hören und ihm als seine Schafe folgen. Die Not und Gefahr der Seelen ist vor seinen Augen so groß, daß er sich sozusagen vergißt und den ganzen Tag seine holdseligen Lippen überströmen läßt von dem, wovon sein treues Heilandsherz zum Springen voll war. Und dabei giebt er seinen tröstlichen Worten immer wieder göttlichen Nachdruck, indem er ihrer leiblichen Not, sie mag sein, welcher Art sie wolle, durch sein allmächtiges Wort abhilft.

Ehe man sich's versieht, ist der Tag dahin, und die Sonne will ins Meer sinken. Da kommen seine Jünger, die unter der Menge ihrem Meister mit Wort und Werk zur Hand gegangen sind, und sagen: „Dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher; laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen und sich Speise kaufen. Jesus aber spricht zu ihnen: Es ist nicht Not, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen" (Matth. 14, 15. 16). Die Jünger sahen ihn mit großen Augen an. Da wendet er sich zu dem Zaghaftesten und Bedächtigsten unter ihnen, zu Philippus, und fragt: „Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?" Was hätten Philippus und die andern Jünger antworten sollen? Wenn ihre Erkenntnis und ihr Glaube schon damals gewesen wäre, wie er sein sollte und wie er später wirklich

wurde, so hätten sie mit freudiger Zuversicht gesagt: Herr, wir haben ja dich bei uns, der du bist überschwänglich reich an Barmherzigkeit über alle, die dich anrufen. Du hast die Tausende nun so reichlich mit dem Brote des Lebens für ihre Seelen versorgt, du kannst sie auch mit dem Brot für den Leib versorgen, und deine Güte ist so groß, daß du sie gewiß nicht hungrig auf den weiten Weg nach Hause schicken wirst, wobei Gefahr wäre, daß manche von ihnen, die von ferne gekommen sind, auf dem Wege verschmachten. Wenn die Jünger so geantwortet hätten, wäre das wohl eine überspannte Erwartung, eine Schwärmerei gewesen? Wahrlich nicht! Denn ehe sie angefangen hatten zu sorgen, hatte sein erbarmendes Herz schon gesorgt und seinen Plan gefaßt; er wußte wohl, was er thun wollte. Er richtete aber diese Frage an Philippus und in ihm an alle, um sie auf die Probe zu stellen, damit sie inne werden sollten, wie schwach ihr Glaube noch sei. Denn sie bestanden diese Probe schlecht. Philippus antwortet: Judas hat noch zweihundert Groschen — ungefähr $33.00 — im Beutel, das ist unser ganzes Vermögen. Wenn wir das auch alles hergeben, um Speise zu kaufen, wie weit wird das für die ungeheure Menge reichen? Dann wird ein jeder kaum einen Imbiß bekommen. In demselben Tone redet auch Andreas, der ebenfalls gut rechnen, aber wenig glauben kann, und spricht: Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische feil hat; aber was ist das unter so viele? Ohne Zweifel ist bei diesen Antworten eine Wolke von Betrübnis über das helle Antlitz unseres Heilandes geflogen, von Betrübnis darüber, daß seine lieben Jünger noch so kleingläubig, noch so träge und unfähig zum Vertrauen auf ihn sind, während sie doch eben heute erst wieder mit eigenen Augen gesehen haben, daß er thatkräftig aus hundert Nöten geholfen hat und keine Not für ihn zu groß und schwer gewesen ist. „Schaffet, daß sich das Volk lagere", sagt er kurz entschlossen. Er will sofort ihren kleinen Glauben beschämen, und sie selbst sollen dabei seine Handlanger sein.

Die Jünger überbringen der Menge den Befehl des Heilandes, und da setzen sich in Schichten von fünfzig und hundert auf das Gras nieder gegen fünf tausend Mann, wobei Weiber und Kinder nicht einmal mitgezählt sind. Welch ein ungeheurer Tisch voll hungriger Gäste! Aller Augen sind auf Jesum gerichtet. Was wird er thun, was wird jetzt vorgehen? Er läßt sich die von dem Knaben gekauften fünf Brote und zwei Fische bringen, nimmt sie in seine segensreichen Hände, sieht auf gen Himmel und dankt seinem himmlischen Vater für diese Gaben. Dann winkt er dem Petrus, mit einem Korbe her-

bei zukommen, und füllt ihm denselben bis an den Rand mit Brot und Fisch und heißt ihn austeilen. Andreas muß kommen und geht mit einem vollen Korbe beladen durch die Reihen. Philippus schleppt einen Korb voll Brot und Fische fort, und so alle Jünger, und ehe noch die letzten ihren Segensgang antreten, kehren Petrus, Philippus und andere schon wieder mit geleerten Körben zurück und holen noch mehr, und immer wieder kommen sie und holen noch mehr, und immer noch mehr, und teilen aus und tragen durch die Reihen der Gelagerten hindurch und teilen aus rechts und links, an Männer und Weiber und Kinder und wo ein Hungriger eine verlangende Hand ihnen entgegenstreckt, und das Brot in den Händen des Heilandes wird nicht weniger und der Vorrat an Fisch nimmt nicht ab, bis daß die erstaunten Tausende gespeist und alle satt sind. O welch ein gütiger Wirt, welch ein reicher Versorger, welch ein allmächtiger Herr über alle Dinge ist unser Heiland! O warum glauben wir ihm nicht, warum vertrauen wir ihm nicht!

„Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er es schlafend" (Ps. 127, 1. 2). Wer giebt seinen Freunden schlafend, was sie bedürfen? Hier sehen wir es, es ist Jesus Christus. Du bekenneſt im christlichen Glauben: Ich glaube, daß mich Gott samt allen Kreaturen noch erhält; dazu Kleider und Schuhe, Essen und Trinken, Haus und Hof, Aecker, Vieh und alle Güter, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt. Wer ist der Gott, von dem du dieses bekennst? Hier steht er leibhaftig vor dir, er heißt Jesus Christus. Wie Gott alles durch ihn erschaffen hat, so erhält er auch alles durch ihn; denn „es bestehet alles in ihm" (Kol. 1, 17), und „er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte" (Hebr. 1, 3). Er hat dem Noah einst versprochen (1. Mose 8, 22): „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Das hat er nun schon bald 6000 Jahre zur Wahrheit gemacht. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Er hält Sonne, Mond und Sterne in ihren Bahnen, er giebt der Erde Saft und Kraft, Früchte zu bringen, die des Menschen Herz erfreuen. Er läßt den Weizenhalm emporwachsen mit Aehren voller Brotkörner, er hängt den Weinstock voll duftiger Trauben, belastet den Obstbaum mit saftigen

Aepfeln, schmückt den Dornbusch mit süßen Rosen und läßt tausend andere Früchte alljährlich gedeihen, alles, um den Menschen und was unter dem Himmel lebt zu ernähren und zu stärken, erfrischen und erfreuen. Wer thut das? Jesus Christus. Denn „alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes“ (Jak. 1, 16); und „es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde“ (1. Tim. 2, 5. 6). Was immer wir daher an guten Gaben empfangen und genießen — wir Sünder, die wir eitel Zorn und Fluch verdient haben —, von der kleinsten bis zur größten, die zur Erhaltung und Stärkung, zur Freude und Verschönerung dieses Lebens uns dienen, das haben wir unserm guten, lieben, treuen Heilande zu verdanken, der so göttlich reich ist, aber so bettelarm wurde um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden (2. Kor. 8, 9).

Woher wissen wir das? Unser Text zeigt es uns. Nachdem Jesus seine Zuhörer der Seele nach so reichlich versorgt hat, sorgt er auch für ihren Leib. Damit stellt er uns lebendig vor Augen, was er uns allen zu allen Zeiten und an allen Orten thun will, nämlich uns reichlich und täglich geben, nicht nur was zur Erlangung des ewigen Lebens nötig ist, sondern auch, was wir bedürfen, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Ja auf der Hochzeit zu Kana zeigt er, daß er uns auch erfreuen und erfrischen will und uns die reine Freude an dem unschuldigen Genusse der Gaben Gottes wohl gönnt. Sollten wir nicht Zutrauen zu ihm fassen? Petrus ruft uns deswegen zu (1. Petri 5, 7): „Alle eure Sorge werfet auf den Herrn; denn er sorget für euch.“ Welch ein Trost für uns arme, gebrechliche Geschöpfe, die wir von Erde und Luft, von Feuer und Wasser, von Sonnenschein und Regen so sehr abhängig sind, daß wir ohne sie gar nicht leben können, welch ein Trost für uns zu wissen, wir haben zum Versorger einen überschwänglich reichen Wirt, dem Himmel und Erde und alles was darinnen ist gehört, wir haben zum Versorger den allmächtigen Gottessohn, dem Wind und Meer gehorsam sind, unter dessen segnenden Händen das Brot sich tausendfach vermehrt, nach dessen Willen das Wasser sich in Wein verwandelt! Warum sollte ein leerer Brotschrank uns mit Angst erfüllen? Warum sollte ein dünner Geldsack uns in Kummer und Schrecken setzen?

Doch willst du der tiefen Bedeutung dieses Wunderwerkes Christi noch weiter nachsinnen, so lies dieses Kapitel bis zu Ende. Da wirst

du finden, daß diese Speisung der fünf tausend, wie einst das Manna in der Wüste, eine lebendige Abschattung oder Darstellung ist, wie er uns alle mit dem Brote des Lebens geistlich speisen will; du wirst finden, daß das irdische Brot, womit er hier den Leib seiner Zuhörer sättigt und erquickt, ein Bild ist von ihm selbst als dem lebendigen Brot, das vom Himmel gekommen ist, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe, sondern lebe ewiglich. Sein Fleisch, welches er giebt für das Leben der Welt, ist die rechte Speise, und sein Blut, das er vergießt für die Sünde der Welt, ist der rechte Trank; denn wer sein Fleisch nicht isset und sein Blut nicht trinkt, der hat kein Leben in sich; wer es aber isset und trinkt, der hat schon jetzt das ewige Leben, wenn er es auch noch nicht genießt, und Jesus Christus wird ihn auferwecken am jüngsten Tage. Jesum essen und trinken heißt aber zu ihm kommen oder an ihn glauben. Darum erklärt er rund heraus (V. 47 f): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens.“ O welch einen Versorger haben wir an unserm Heilande Jesu Christo für Leib und Seele, für diese Welt und für jene Welt, für Zeit und Ewigkeit! Laßt uns ihm vertrauen!

II.

V. 12—15. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeist worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst allein.

Was unser Heiland thut, das thut er niemals halb, sondern ganz. Er speist die Menschenmenge hier so reichlich, daß jeder nicht bloß einen kleinen Imbiß erhält, sondern alle satt werden. Und was jetzt? Höre und staune! Er befiehlt seinen Jüngern, die übrigen Brocken zusammen zu suchen, daß nichts umkomme. Da sammeln sie und füllen nicht weniger als zwölf Körbe mit Rinden und Krumen, die im Gras umherliegen. Es ist also noch mehr übrig, als im Anfang

da war. Kein Wunder, daß die Menschen, die diese Gottesthat an sich selbst erfahren hatten, in den Ruf ausbrachen: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ Was für ein Prophet sollte denn in die Welt kommen? Der erste große Prophet Israels, Moses, durch welchen Gott sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft erlöste, hatte am Ende seiner Laufbahn vorausgesagt (5. Mose 18, 15): „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen.“ Dieser größere Prophet, dem alle Welt an Stelle des Moses gehorchen sollte, der verheißene Messias, durch welchen Gott selbst zu uns reden wollte, ist erschienen in Jesu von Nazareth. Diese Erkenntnis bricht bei der Volksmenge durch im Lichte der eben genossenen Wunderthat des Heilandes. Moses wurde einst als der Gesandte Gottes durch Manna vom Himmel bestätigt, so bestätigt Gott die Predigt dieses Jesus ebenfalls durch wunderbare Speisung seines Volkes in der Wüste. Das war der Schluß, den die Leute aus dem, was sie soeben erlebt hatten, zogen, und das war ein richtiger Schluß. Aber er wurde von ihnen sogleich durch fleischlichen Sinn verkehrt und verdorben. Denn sie rotten sich zusammen, um Jesum zu ergreifen, nach Jerusalem zu führen und gewaltsam zu ihrem irdischen Könige zu machen, damit er sie allezeit so wunderbar mit leiblichem Brot versorge und das Volk zum Siege über die Römer führe. Sobald Jesus ihre Absicht merkt, weicht er ihnen aus und zieht sich in die Einsamkeit auf den Berg zurück. Er wollte kein irdischer König sein und war „nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Bezahlung für viele“ (Mark. 10, 45).

Wer sorgt also für die Notdurft und Nahrung unseres Leibes und Lebens? Jesus, unser treuer Heiland. Und wer dankt ihm dafür? Nicht dieses Volk, es beleidigt und betrübt ihn vielmehr und mißbraucht seine Wohlthat zu irdischen Zwecken. Dankst du auch also deinem Gotte, mein Zuhörer, wie dieses tolle und thörichte Volk (5. Mose 32, 6)? Oder brauchen wir ihm nicht zu danken? Siehe doch, mein Zuhörer, unseres Heilandes Beispiel hier an, und laß die Schamröte in deine Wangen steigen. Das erste, was er thut, als er die paar Brote und Fische in seinen Händen hält, ist, daß er Gott dafür dankt. Er, der Allmächtige, dankt; er, dem es nur ein Wörtlein kostet, um aus einem Brot zehntausend zu machen, dankt für das bißchen Brot und Fisch! Wie vielmehr sollten nicht wir dankbar sein! Wir vermögen nicht ein einziges Weizenkörnlein aus der Erde hervorzubringen, wenn wir auch arbeiteten und scharrten, bis das Blut unter

unsern Nägeln hervorspränge, und uns zu Tode sorgten und grämten. Auch sind wir nicht wert, daß wir eine Krume zur Erhaltung unseres Lebens von Gott bekommen; wir haben vielmehr durch unsere Sünde verdient, daß wir verschmachten und verderben zeitlich und ewiglich. Alles Gute, das wir genießen, ist eine Gabe unseres Gottes, die wir allein der Gnade unseres Erlösers zuzuschreiben haben. Und was verlangt er dafür von uns? Nichts, als was wir ihm wirklich geben können, nämlich ein dankbares Herz. „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, da ich ihm zeige das Heil Gottes", spricht er selbst (Ps. 50, 23).

Also danke deinem Gott und Heilande, mein Christ, für die Ernte deines Feldes, für den Segen in deinem Geschäfte, für die Gesundheit deines Leibes, für das Essen auf deinem Tische, für die Kleider auf deinem Leibe, für die frische Luft in deiner Lunge. Ich fürchte, es giebt nur allzu viele Häuser, in welchen kein Morgengebet erschallt, kein Abendpsalm gelesen, kein Tischgebet gesprochen wird. Schande über solche christliche Eltern, die ihre Kinder keine Dankbarkeit gegen den guten Gott im Himmel lehren! Heiden sogar haben die Undankbarkeit das schändlichste aller Laster genannt. Sollte solches Laster unter Christen im Schwange gehen?

Doch Gott will nicht bloß den Dank deines Herzens und Mundes, sondern deiner That, deines ganzen Lebens und Wandels. Darum bete und arbeite, arbeite und bete mit aller Treue und allem Fleiße in deinem Berufe. „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen" (2. Thess. 3, 10—12). Müßiggang ist aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank. Wer faulenzt und vom Fett anderer Leute leben will, dem geschieht ganz recht, wenn er hungern und frieren muß. Aber ehrliche Arbeit muß es sein, sonst ruht Gottes Segen nicht darauf. „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und giebt ihm seinen Lohn nicht" (Jer. 22, 13).

Zum andern, lerne von deinem Heilande Sparsamkeit. Er läßt die übrigen Brocken zusammen suchen, während er doch im nächsten Augenblick wiederum aus wenig Broten tausenden schaffen könnte; wie viel mehr sollten nicht wir den Segen Gottes zu Rate halten! Wer Nahrung und Kleidung, Gesundheit und andere Güter verderben und

umkommen läßt, verludert und verwahrlost; wer seinen Arbeitslohn verschlemmt und sein Geld versäuft, anstatt Frau und Kinder ehrlich damit zu nähren und zu kleiden, oder alles daran setzt, die Moden mitzumachen, der beleidigt seinen Gott mit schändlicher Undankbarkeit und verliert das Vorrecht, auf Gottes Güte für die Zukunft hoffen zu dürfen.

Endlich, willst du deinen Dank beweisen, so lerne von deinem Heilande das Geben. Er giebt und giebt und giebt, bis auch der Hunger des letzten weinenden Kindes gestillt ist. Gott giebt dir deine irdischen Güter zur täglichen Nahrung und Notdurft, aber dann auch zu dem Zwecke, damit du habest zu geben dem Dürftigen. Darum „brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleische“ (Jes. 58, 7). Denn „so jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm“ (1. Joh. 3, 17)?

O gütiger, mächtiger, reicher Herr Jesu, erbarme dich unser, der armen, der hilflosen, der hungrigen, der nackten! Gieb uns, was wir mit den Unsrigen bedürfen für den Leib und das irdische Leben. Denn aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und erfüllest alles, was lebt, mit Wohlgefallen. Wir thun unsern Mund weit auf, fülle du ihn. Wir öffnen dir aber auch unser Herz weit, lieber Heiland; komm und wohne darin. Ja, gieb uns deinen Geist, daß wir dich, das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist, essen und leben ewiglich! Amen.

Fünfte Passionsbetrachtung.

Zum Tode verdammt

Lukas 23, 13–25.

Wir danken dir, unschuldiges Lamm Gottes, daß du so geduldig für uns gelitten hast. Welch ein Widersprechen von den Sündern hast du erleiden müssen! Wie hat man dich so schändlich beschuldigt, so gehässig verklagt, so schmählich von einem ungerechten Richter zum andern geschleppt, so gotteslästerlich zum Tode verdammt! Wann werden wir deine unergründliche Liebe, deine unendliche Geduld genug loben können? Was uns hätte ewiglich in den Abgrund der Hölle hinabdrücken sollen, die Bergeslast unserer Schuld und unserer Strafe, du hast es alles, alles getragen, und wir sind frei. O vergieb uns, treuer Heiland, daß wir so gleichgiltig und undankbar die Botschaft von deiner ewigen Erbarmung hören, so leichtsinnig oft mit der Sünde spielen, so tief dich beleidigen und aufs neue zum Sünder machen. O schenke uns deinen Geist, daß wir dich anbeten als unsern Herrn und unsern Gott, daß wir dir anhangen im Leben und im Sterben und deinen Namen ehren und verklären vor der Welt, bis wir einst sind und bleiben ewiglich, wo du bist! Amen.

In dem geduldigen Gotteslamme geliebte Zuhörer! Wir haben gesehen, daß diejenigen unter den Juden, welche allem Volke voran die ersten hätten sein sollen, den erschienenen Messias im Glauben, mit jubelnden Herzen anzunehmen, grade umgekehrt die ersten und giftigsten seiner Feinde, seiner Ankläger, seiner Mörder waren. Was konnte man da vom unwissenden Volke erwarten? O welch eine schauerliche Schuld haben die Obersten, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Pharisäer und Aeltesten auf sich geladen, als sie gegen den Sohn Gottes, ihren Messias, ihren Bruder wie wahnsinnig rasten und tobten, bis sie ihn aus der Welt geschafft hatten! Meine Seele soll nicht unter ihnen erfunden werden. Laßt uns vielmehr anbeten und knieen und niederfallen vor ihm, dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide und Schafe

seiner Herde. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht (Ps. 95, 6—8).

Als die hohen Herren, die sich zu niedrigen Werkzeugen des Teufels machen ließen, mit dem gefangenen Jesus von Herodes zurück kamen, da ließen sie ihn, wie schmählich sie auch mit ihren Anklagen bis jetzt abgeprallt waren, nicht los, sondern zerrten ihn abermals hin vor Pilatus. Da wiederholen sie ihre gottlosen Beschuldigungen und werden, je weniger Erfolg sie zu haben scheinen, nur um so heftiger. Die Hohenpriester und Aeltesten verklagten ihn hart, heißt es; aber er antwortete nichts, sondern ließ alles schweigend über sich ergehen und stellte es dem anheim, der da recht richtet. Selbst Pilatus konnte es nicht mehr mit anhören, und rief ihm deshalb zu: „Antwortest du nichts? Höre doch, wie hart sie dich verklagen!" Aber er erwiederte auch darauf nichts. Doch dieses Schweigen unseres Erlösers war nicht Trotz, oder Verachtung, oder Widerspenstigkeit. Der heidnische Landpfleger wurde deswegen auch nicht zornig über ihn, sondern sein Herz wurde vielmehr aufs tiefste gerührt, so daß er sich sehr verwunderte über seine Lammesgeduld und es ihm klar vor der Seele stand: Dieser Mann ist unschuldig! Diese Ueberzeugung gewann eine solche Macht über sein feiges Herz, daß er den Juden sagte: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht und angeklagt als einen Aufrührer, der das Volk von seiner rechtmäßigen römischen Obrigkeit abwenden wolle. Aber ich habe ihn vor euren Ohren verhört und finde an ihm der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt. Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, daß ihr ihm eure Sache vorlegen solltet; und siehe, ihr habt nichts auf ihn gebracht, das des Todes wert wäre." Welch eine gewaltige, hinreißende Macht der Unschuld muß in den Blicken, den Mienen, den Gebärden, der ganzen demütigen, sanften, ruhigen Haltung unseres Heilandes gelegen und zum Herzen eines jeden gesprochen haben, wenn sogar der schlappherzige, pöbeldienerische, eigensüchtige Römer zu einem solchen mannhaften Bekenntnis sich gezwungen fühlt! Und zu welcher grauenhaften Tiefe der Bosheit, des Hasses, der teuflischen Gesinnung kann das menschliche Herz hinabsinken, wenn die Juden trotz alle dem in ihren Mordgedanken gegen ihn sich verfestigen! Aber ach! von wie kurzer Dauer war der aufflackernde Mut des Pontius Pilatus! Denn was hätte er seiner Ueberzeugung nach thun sollen? Loslassen, freigeben, in Schutz hätte er Jesum nehmen sollen gegen alle seine gottvergessenen Feinde. Statt dessen, was thut er? In niedriger, fluchwürdiger Angst vor dem tobenden Haufen spricht er: Ich will ihn züchtigen, ich will ihn geißeln, ihn an

den Pfahl binden und seinen bloßen Rücken mit Peitschenhieben zerhauen lassen, um euren Zorn zu befriedigen, und dann will ich ihn frei geben.

Entweder war Jesus schuldig, oder er war nicht schuldig. War er schuldig, dann hatte er den Tod verdient; war er nicht schuldig, dann hatte er auch keine Geißelung verdient, dann waren auch Peitschenhiebe eine schreiende Ungerechtigkeit. Pilatus erinnert die Juden an die Gewohnheit, die seit einiger Zeit eingerissen war, nämlich, daß er ihnen alle Jahre am Osterfeste einen Gefangenen, welchen sie begehrten, losgab. Nun hatte er grade einen wirklichen Aufrührer, einen wahrhaftigen Mörder im Gefängnis sitzen, der Barabbas hieß und in der Stadt Jerusalem bei einem Aufruhr einen Menschen umgebracht hatte. Diesen stellt er jetzt vor die Augen der erhitzten Feinde des Herrn Jesu und giebt ihnen die Wahl, welchen von beiden, Jesum oder Barabbas, sie frei haben wollen. Er dachte in seinem Herzen, welches doch noch etwas römischen Gerechtigkeitssinn hatte: Sie werden doch so toll nicht sein, den unschuldigen Schwärmer da ans Messer zu liefern und sich den blutbefleckten Mordbuben loszubitten! Aber was geschah? Da schrie der ganze Haufe: „Hinweg mit Jesu und gieb uns Barabbas los!“ Pilatus traut seinen Ohren nicht. Er weiß wohl, daß es nichts als niederträchtiger, scheelsüchtiger Neid ist, weswegen sie ihn vor seinen Richterstuhl geschleppt haben und durch seine Hand ihn aus der Welt schaffen wollen. Denn Jesus hat gewaltig gepredigt und nicht wie die Schriftgelehrten. Darum hat ihm auch das Volk in großen Scharen angehangen, und hängt ihm noch heute an, während das ganze Religionswesen der Priester und ihrer Anhänger verknöchert und versteinert ist, ohne Saft und Kraft, und niemand im Volke mehr nach ihnen fragt. Eine gerechte Ursache haben sie gegen Jesum nicht, das ist dem heidnischen Richter klar. Um seine fast unheimliche Angst vor dem, den er hier richten soll, ins Schreckliche zu vermehren, sendet jetzt auch sein eigenes Weib einen Diener zu ihm und läßt ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute Nacht viel erlitten im Traume von seinetwegen.“ Da ruft er den Juden fast mit Heftigkeit zu: „Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus?“ Das war aus heidnischem Munde ein gewaltiger Bußruf für diese Kinder des alten Bundes, eine mächtige Erinnerung an alle die herrlichen, tröstlichen Verheißungen, welche der große Gott Jehovah ihnen durch seine Propheten in den verflossenen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden betreffs eines Messias oder Erlösers gegeben hatte. Wie ernstlich

hätten sie an ihre Brust schlagen, innehalten und in der Furcht Gottes, unter brünstigem Gebet und Flehen um die Erleuchtung des Heiligen Geistes noch einmal und abermal prüfen und erwägen sollen, ob nicht dieser sanfte, demütige, geduldige Jesus, gegen den sie auch rein nichts aufbringen und beweisen können, doch wahrhaftig ist, wofür er sich immer erklärt hat, nämlich der verheißene Messias, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören und eine ewige Erlösung zu vollbringen. Aber, o der rasenden Verblendung des menschlichen Herzens, sie schreien: „Kreuzige ihn!“ Und nicht genug, daß sie selber schreien, sie reizen auch den Volkshaufen an, der herzuläuft und immer größer wird, daß sie um Barabbas bitten und Jesum dem weltlichen Schwert überlassen sollen. Und ach! wie wankelmütig ist das menschliche Herz! Vor wenigen Tagen erst hatten sie ihm bei seinem königlichen Einzug in Jerusalem zugejauchzt: Hosianna dem Sohne Davids! Jetzt läßt sich das blinde Volk von seinen blinden Leitern dazu verführen, daß es schreit, ohne zu wissen warum: „Kreuzige! kreuzige ihn!“

Matt und wankend ruft Pilatus zum dritten Male: „Was hat denn dieser Uebels gethan? Ich finde keine Ursache des Todes an ihm. Darum will ich ihn züchtigen und loslassen.“ Aber als seine Worte nicht den geringsten Eindruck machen, sondern das Geschrei der Hohenpriester und des Volkes überhand nimmt und immer wieder und immer heftiger die Forderung kommt: Laß ihn kreuzigen! da wird der jämmerliche Römer zum förmlichen Spielball in den Händen dieser Teufelsknechte. Er wagt es nicht, noch ferner für die Unschuld und gegen die Bosheit aufzutreten. Die Gunst des Pöbels geht ihm über alles. Als ihm endlich das für seine Ohren so entsetzliche Wort zugeschleudert wird: „Läßest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht!“ da nimmt er Wasser, wäscht seine Hände vor den Augen des Volkes und spricht: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!“ Als ob er mit Wasser die Blutschuld abwaschen könnte, die er eben jetzt auf seine Seele zu laden im Begriffe steht! Da antwortet das ganze Volk mit den haarsträubenden Worten: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Wem schauert es nicht durch Mark und Bein zu hören, welch einen gräßlichen Fluch das Volk Gottes alten Bundes hier über sich selbst ausspricht! Es bringt den Sohn des Allerhöchsten um, und erbietet sich frech, die Folgen dieser unerhörten Frevelthat auf sich zu nehmen und sogar auf seine Nachkommen zu vererben. Wahrlich, Gott, der Gerechte, hat im Himmel den Fluch gehört und ihn schrecklich erfüllt, vierzig

Jahre später, als er das Volk der Juden samt Stadt und Tempel durch die verhaßten Römer zu Grunde richten ließ, als er seine Heere sandte und diese Mörder umbrachte. Ja, der entsetzliche Fluch erfüllt sich noch heute nach neunzehnhundert Jahren an seinen bedauernswerten Nachkommen; denn sie wandern noch heute zerstreut, unstet und flüchtig, wie einst der Brudermörder Kain, auf dem Angesichte der ganzen Erde, und ihr Tempel liegt in Asche. Gott läßt sich nicht spotten!

Jetzt spricht der furchtsame, ungerechte, gottlose Richter das grauenhafte Urteil aus, wovor Himmel und Erde sich entsetzen müssen, das Urteil, daß der Wille der Hohenpriester und des jüdischen Volkes geschehen soll, er verdammt den unschuldigen, den heiligen, den gerechten, den liebenden Jesus zum Tode; er verdammt den ewigen Sohn des ewigen Gottes zur schmachvollen Kreuzigung. Hingegen den Mörder, der jedermann bekannt ist als ein Mörder, dem man sein Verbrechen gar nicht einmal erst zu beweisen braucht, den Barabbas läßt er los, den spricht er frei; der kann als ein freier Mann, als ein ehrlicher Bürger heimgehen.

Jetzt wird Jesus an den Schandpfahl gebunden, die Kleider werden ihm abgerissen, sein bloßer Rücken wird mit Geißeln gehauen, bis das Blut daran herunterläuft. Dann führen ihn die Kriegsknechte, deren brutalen Gelüsten der Verdammte völlig preisgegeben ist, ins Richthaus hinein, rufen die ganze Schar der Schandbuben zusammen, ziehen ihm seine Kleider ganz aus, hängen ihm zur Verspottung seiner königlichen Herrlichkeit einen zerlumpten Pupurmantel um und setzen ihm eine Krone aufs Haupt, aber sie ist nicht aus Gold und Edelstein geschmiedet, sondern aus Dornen geflochten. Sie verhöhnen ihn mit den Worten: „Gegrüßet seiest du, der Juden König!“ Sie reißen das Rohr, das sie ihm zum Schimpf statt eines Zepters in die Hand gegeben haben, ihm wieder weg und schlagen damit sein heiliges Haupt und treiben die Stacheln in seinen Kopf, daß die roten Bäche seines unschuldigen Blutes über Stirn und Wangen herunterträufeln, sie speien ihm ins Angesicht, sie fallen vor ihm auf die Kniee und beten ihn an, wie der Teufel anbetet. Und was thut Jesus? „Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut“ (Jes. 53, 7). Unser Heiland schweigt und duldet, er duldet und schweigt. Er hat keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, dennoch schlägt er nicht zurück, flucht nicht wieder,

vergilt nicht Scheltwort mit Scheltwort, droht nicht, da er leidet, sondern stellt ohne Bitterkeit alles dem heim, der da recht richtet. Er wollte eben unsere Sünden an seinem Leibe hinauf tragen auf das Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, auf daß wir durch seine Wunden heil würden (1. Petri 2, 22 f.).

O der unergründlichen Tiefe der Friedensgedanken Gottes über uns! O der staunenswürdigen Herrlichkeit seines ewigen Ratschlusses zu unserer Seligkeit! Wie Jesus und Barabbas vor Pilatus, so standen wir und Jesus vor Gott. Barabbas war ein Aufrührer und Mörder; und seine Schuld so offenbar, daß niemand ein Wort für nötig hielt, sie erst zu beweisen; so sind wir allesamt, das ganze menschliche Geschlecht vor Gott Aufrührer und Mörder. Wir haben uns durch Sünde und Ungehorsam gegen den König aller Könige empört, wir sind unserem Gott und Schöpfer abtrünnig geworden, wir sind zu Rebellen gegen den Allmächtigen ausgeartet, und unsere Schuld ist so unleugbar, daß ein jeder unter uns im eigenen Busen das Bewußtsein der Schuld hat, am bösen Gewissen einen unbestechlichen Richter vor Gott mit sich herumträgt. Darum hatten wir den Tod verdient; das Urteil war auch schon über uns im Gesetze Gottes ausgesprochen; wir waren der Verdammnis von rechtswegen verfallen und lagen unter dem gerechten Fluche und Zorne Gottes. Daran konnte keine Kreatur weder im Himmel noch auf Erden rütteln. Und weil wir Empörer wider Gott waren, so waren wir auch Mörder gegen unsern Nächsten. Denn unser Herz war von Natur voll Selbsucht, voll Haß, voll Neid, Mißgunst, Rachsucht und Mordgedanken. Darum waren wir des Gerichts, des Rats, ja des hölliſchen Feuers schuldig (Matth. 5, 22). Das Gesetz Gottes verdammte uns, der Teufel verklagte uns, unser eigenes Gewissen verurteilte uns, die ganze von uns mißbrauchte Schöpfung beschuldigte uns, und wir mußten vor dem ewigen Richter verstummen.

Aber lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat (Ps. 103, 1—3)! Lobet den Herrn, alle Heiden, preiset ihn, alle Völker! Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit, Halleluja (Ps. 117)! Denn als wir so in der Schande unserer Blöße, unter dem Urteil der Verdammnis vor Gott standen, da trat unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, welchen der Vater lieb hat, für uns alle ins Mittel, und die unergründliche Barmherzigkeit Gottes rief: Gieb deinen Sohn in den Tod dahin und laß Barabbas los! Wirf alle Schuld des

menschlichen Geschlechtes auf das unschuldige Lamm und vergieb, vergieb, vergieb dem armen, verlorenen Sünder! Und wie Pilatus that, was das Volk verlangte, so hat Gott gethan, was seine Barmherzigkeit wollte: Er hat seinen heiligen Sohn zum Tode verdammt und die Schalen seines Zornes über die Sünde auf sein Haupt ausgegossen; hingegen wir, die Aufrührer und Mörder, sind los und ledig, wir sind vom Tode gerettet, wir sollen das Leben haben. Lobe den Herrn, meine Seele!

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
Daß man ein solch scharf Urteil hat gesprochen?
Was ist die Schuld, in was für Missethaten
Bist du geraten?

Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe;
Die Schuld bezahlt der Herre der Gerechte,
Für seine Knechte! Amen.

Am Sonntag Judica.

Joh. 8, 46–59.

Geliebte in dem Herrn! Wie dünket euch um Christus? Wer ist er? Was ist er? Dieser Frage kann die Welt nicht ausweichen. Auch in der Gelehrtenwelt kann man der Notwendigkeit, auf sie eine Antwort zu geben, nicht immer entrinnen. Denn ist er das, wofür er sich selbst erklärt hat, dann muß alle menschliche Weisheit vor ihm in den Staub; ist er aber nicht, wofür er sich erklärt hat, dann muß sein Name aus den Herzen und Köpfen aller Gebildeten ausgelöscht werden. Die meisten sogenannten Gebildeten, Gelehrten und Philosophen unserer Tage entscheiden sich bekanntlich für letztere Meinung und suchen daher mit Aller Macht Jesum Christum als den Alpdruck eines Träumenden sich vom Halse zu schaffen, was ihnen aber bis an den jüngsten Tag nicht gelingen wird.

In der religiösen Welt dreht sich noch viel mehr alles um die Frage: Wofür haben wir Christum anzusehen? Ist er das, wofür Gottes Wort ihn hinstellt, dann muß alle menschliche Tugend und eigene Gerechtigkeit vor ihm zu Kot werden. Ist er das aber nicht, dann ist die Bibel ein Buch, das am besten in die Rumpelkammer oder in den Ofen geworfen wird.

Nicht minder ängstigen sich tausend und abertausend Herzen, die aus ihrem Sündenschlafe aufgewacht sind, mit der Frage: Was ist Christus? Ist er der Sohn Gottes, welcher in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, als welchen das Evangelium ihn uns vor Augen malt, dann giebt es noch Hoffnung für Seelen, die vor Tod, Gericht und Ewigkeit zittern. Ist er das aber nicht, dann giebt es für solche Gewissen nur Finsternis und Schrecken des Todes.

In diesen Wochen hören wir nun so merkwürdige Dinge von diesem Christus, daß er nämlich zwischen zwei Uebelthätern als der größte Verbrecher ans Kreuz gehängt wurde, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks, und doch nur Worte der Liebe und Versöhnung von seinen holdseligen Lippen fielen. Muß bei solcher Betrachtung nicht besonders lebhaft bei uns die Frage aufsteigen: Wer ist dieser Mann der Schmerzen? Wofür haben wir ihn zu halten?

Sollen wir an ihn glauben, oder ihn verwerfen? Sollen wir ihn lieben oder hassen, ihn anbeten oder ihm fluchen, ihn ehren oder verachten? Aus unserm heutigen Evangelio können wir die Antwort erholen. Denn da lernen wir, wofür Gott im Himmel ihn ansieht, daß er ihn nicht verachtet, sondern ehrt; woraus sich von selbst ergiebt, was auch wir mit ihm machen sollten. Laßt uns daher unter der gnädigen Leitung des Heiligen Geistes unsere Andacht richten auf

Die Ehre unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

I. Wie der Vater sie sucht und richtet.
II. Wozu das uns alle führen soll.

I.

V. 46—51. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Worte; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Um diese scharfe Unterredung zwischen Christo und den Juden zu verstehen, müssen wir das Vorhergehende ein wenig ansehen. Unser Heiland war zum Laubhüttenfeste nach Jerusalem gekommen, um in der großen Festversammlung des Volkes sein Wort erschallen zu lassen und zu zeugen, daß die Befreiung der Kinder Israel aus Aegypten, deren Gedächtnis das Volk mit diesem Feste beging, ein Vorbild von seinem Werke, der Erlösung der ganzen Menschheit aus dem Gefängnis des Teufels und der Hölle, gewesen sei. Wie einst die Kinder Israel auf ihrer Reise durch die Wüste nach Kanaan mit Manna vom Himmel gespeist worden, so sei er das rechte, lebendige Brot, das vom Himmel gekommen sei, um die Menschen auf der Pilgerfahrt nach dem himmlischen Kanaan zu speisen. Wie vor den Kin-

dern Israel die Feuersäule die Nacht erleuchtet und ihnen den Weg gewiesen habe, so sei er das Licht der Welt, welches uns auf dem Wege zur Seligkeit erleuchtet. Wie Josua das Volk Israel ins gelobte Land eingeführt und zur Ruhe gebracht habe, nachdem alle Feinde zu Boden geworfen waren, so sei er der Herzog unserer Seligkeit, der alle unsere Feinde zum Schemel seiner Füße mache und uns zur ewigen Ruhe als Erben im Reiche Gottes einführe.

Auf diese Predigt antworteten die Juden damit, daß sie Häscher aussandten, um ihn zu greifen; allein durch die Macht seines Wortes entwaffnet, kehrten diese unverrichteter Dinge zurück. Darauf hielt Jesus den Juden frei und öffentlich die bodenlose Gottlosigkeit ihrer Herzen vor, und fährt dann in unserm Texte also fort: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Mit andern Worten: Ich habe mich selbst euch als den verheißenen Heiland gepredigt. Aber ihr wollt dieser Predigt nicht glauben, ja ihr seid so gegen mich empört, daß ihr mich wolltet greifen lassen. Wer mir aber nicht glaubt, der erklärt mich dadurch thatsächlich für einen Lügner und falschen Propheten, der nach dem Gesetze den Tod verdient. Nun fordere ich euch allesamt, wie ihr da seid, auf: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Wer? Ich frage nicht: Wer unter euch hat die Frechheit, mir eine Sünde vorzuwerfen, sondern: Wer kann mir eine beweisen? Schreien und Schimpfen hilft nichts, es muß bewiesen sein. Nehmt also Moses und die Propheten her und zeigt mir, wo ich einen Fehltritt im Wandel gethan oder eine falsche Lehre gepredigt habe. Wenn ihr das könnt, so habt ihr mich hier; thut an mir nach eurem Gesetze. Könnt ihr das aber nicht und nehmt mich doch nicht als euren Messias an, so seid ihr boshafte Feinde der Wahrheit, welche die Lüge lieb haben.

Was ist hiernach die Ehre, die Jesu Christo vonseiten der Juden und aller Völker auf Erden von Rechts wegen gebührt, die der Vater für ihn fordert, die er sucht und richtet? Es ist, kurz gesagt, dies, daß wir seiner Predigt als göttlicher Wahrheit Glauben schenken, daß wir ihn von Grund des Herzens anerkennen als den, als welchen sein Evangelium ihn uns verkündigt, als den Propheten, Hohenpriester und König, welcher uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1. Kor. 1, 30); mit einem Worte: daß wir ihn im wahren Herzensglauben annehmen als den von Gott verheißenen und gesandten Heiland von Sünde,

Tod und Hölle, außer welchem es keine Hilfe für uns giebt weder in dieser noch in jener Welt.

Du bist, geliebter Zuhörer, voll Erwartung, zu sehen, wer unter dem Haufen von Schriftgelehrten, Priestern und Pharisäern, die hier doch ein so großes Maul haben, hervortreten und dem Herrn Jesu jetzt ein Unrecht in Lehre oder Leben beweisen werde. Aber keiner rührt sich; keiner thut den Mund auf; allen diesen Maulhelden klebt die Zunge am Gaumen. Wie kommt das? Ihres Herzens ganzes Dichten und Trachten ist ja, diesen unleidlichen Menschen aus dem Wege zu schaffen. Wie gerne hätten sie auch den kleinsten Makel an seinem Wort oder Wandel aufgegriffen und zu einem todeswürdigen Verbrechen gestempelt; wie gern die Schrift ihm vor Augen gehalten und gezeigt, daß er ein falscher Prophet sei! Warum thun sie das nicht? Weil sie nicht können; weil ihr eigenes Gewissen sie verdammt, daß jegliche Anklage ihnen auf den Lippen erstirbt.

Wer von Gott ist, setzt unser Heiland hinzu, wer nicht die Lüge lieb hat und sich mutwillig nach dem Wohlgefallen des Teufels in die Lüge verstrickt, sondern die Wahrheit zur Rettung seiner Seele hören und lernen will, der hört Gottes Wort; denn Gottes Wort ist eben die Wahrheit, und das ist das Wort, welches ihr aus meinem Munde vernehmet. Darum hört ihr mein Wort nicht, nehmet mein Wort nicht an, glaubet mir nicht, weil ihr nicht von Gott seid, sondern „von dem Teufel und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht“ (Joh. 8, 44. 45).

Doch das ist diesen Feinden der Wahrheit zu arg. Darum platzen sie heraus: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel! Es war bei den Juden ein garstiges Schimpfwort, wenn man jemand einen Samariter nannte, weil sie diese ihre nördlichen Nachbarn für ein Volk von unreiner Abstammung und für bodenlos versunkene Menschen ansahen. Mit diesem Lästerwort begeifern sie also unseres Heilandes Herkunft und Leben, als wäre er ein Schandbube. Sodann sagen sie, er sei vom Teufel besessen; als wollten sie sagen: Du hast selber erklärt, der Teufel sei ein Vater der Lüge. Nun sehen wir, daß der Teufel dich regiert; denn du redest lauter Lüge.

O welch ein Widersprechen von den Sündern erduldet hier der Heilige Gottes! Mit erstaunlicher Geduld und Sanftmut erwiedert unser Heiland auf diese greulichen Lästerworte ruhig, aber fest nur dieses: Ich habe keinen Teufel; denn der Teufel schändet Gott und entheiligt seinen Namen, wo er kann; ich aber thue von alle dem das Gegenteil, ich ehre meinen Vater, indem ich durch Wort und Werk ihn in seiner Gerechtigkeit und Gnade offenbare und seinen Willen auf Erden vollbringe. Was solltet ihr nun thun, wenn ihr Gottes Kinder wäret? Ihr solltet mich als solchen Gesandten des Vaters ehren; denn wie man den Boten eines Königs aufnimmt, so nimmt man den König auf. Aber ihr unehret mich, ihr schändet mich als einen gottlosen Buben, ihr lästert mich als einen Lügner und Knecht des Teufels. O schlagt an eure Brust und besinnt euch, wie ihr mit eurem Gotte daran seid, und streitet nicht länger gegen den Allbarmherzigen, Wahrhaftigen und Allmächtigen! Freilich, ich suche meine Ehre nicht; denn ich bin gekommen, mich selbst zu erniedrigen und gehorsam zu werden bis zum Tode am Kreuze. Es ist aber Einer, der sie sucht und richtet, nämlich mein Vater im Himmel.

Wie sucht und richtet denn nun der Vater die Ehre unseres Herrn Jesu Christi? Wie wir hier sehen, zum ersten dadurch, daß er ihm als seinem Propheten die Wahrheit in den Mund gelegt hat, wie er schon zu Mose gesprochen hatte (5. Mose 18, 18. 19): „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken uns ihren Brüdern und meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern." Das ganze Wort der göttlichen Offenbarung, welches Gott durch Jesum Christum uns gegeben hat, ist nur ein einziges großes, die ganze Welt durchschallendes Zeugnis, welches Gott von Christo thut und durch welches er alle Menschen auffordert, Jesum Christum als seinen Gesandten anzuerkennen und ihm die Ehre anzuthun, daß sie ihn als ihren Heiland annehmen; denn Christus und sein Werk ist die Sonne, um welche alles in der Bibel seinen Kreislauf vollendet. Darum sagt er selbst uns: „So ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr. Ein anderer ist's, der von mir zeuget; und ich weiß, daß das Zeugnis wahr ist, das er von mir zeuget. Ich habe ein größer Zeugnis denn Johannes Zeugnis; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe. Und der Vater, der mich gesandt hat, derselbige hat von mir gezeuget. Ihr habt nie weder seine

Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen. Und sein Wort habt ihr nicht in euch wohnend; denn ihr glaubet dem nicht, den er gesandt hat. Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist es, die von mir zeuget" (Joh. 5, 31. 32. 36—39). Und als ob dieses Zeugnis noch nicht deutlich und nachdrücklich genug wäre, so ruft Gott bei der Taufe Christi und noch einmal bei seiner Verklärung vom Himmel herunter: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören" (Matth. 3, 17)! Als ferner unser Heiland kurz vor seinem Leiden mit betrübter Seele bittet: „Vater, verkläre meinen Namen!" da kommt des Vaters Antwort vom Himmel: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermal verklären" (Joh. 12, 28). Wodurch hat der Vater das gethan? Ei, schon bei seiner Geburt läßt er durch die Heerscharen des Himmels der Welt die Ankunft ihres Heilandes verkündigen. Bei seinem Tode mußte sich die Sonne verfinstern, die Erde erbeben, die Felsen zerspringen, der Vorhang im Tempel zerreißen, um dem gottesmörderischen Volke des alten Bundes zu zeigen, was Gott von dem dachte, was jetzt auf Golgatha geschehen war. Am dritten Tage weckt er den Gekreuzigten wieder vom Tode auf, um ihn vor der ganzen Welt von der Schuld aller Sünder, die auf ihn geworfen war, zu rechtfertigen. Er holt ihn in Herrlichkeit gen Himmel und setzt ihn zu seiner Rechten über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und giebt ihm einen Namen, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters (Eph. 1. Phil. 2). Er sendet auf seine Bitte den Heiligen Geist auf die Apostel hernieder und gründet die heilige, selige Gemeinschaft auf Erden, die nach Christi Namen genannt ist, weil Christus ihr Grund und ihr Haupt ist, und breitet seine Kirche aus unter alle Völker und erhält sie bis an das Ende der Tage. So sucht der Vater die Ehre Jesu Christi.

Noch mehr! Nicht bloß außer uns, sondern auch inwendig in uns, in unsern Herzen, will der Vater Christum zu Ehren bringen, und davon redet der Herr in höchst feierlicher Weise, mit zweifacher Beteuerung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!" Christi Wort ist die frohe Botschaft von dem Reichtum seiner Gnade, das Wort der Wahrheit, das Evangelium von unserer Seligkeit, das er selber kurz

zusammenfaßt in den Ausruf der Verwunderung (Joh. 3, 16): „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Dieses Wort halten heißt, wie schon aus der Natur des Evangeliums hervorgeht, es aufnehmen, nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gotteswort, es von Herzen glauben und sich zueignen, sich damit gegen Sünde, Tod und Hölle trösten und es wider Teufel, Welt und Fleisch bis ans Ende bewahren und festhalten. Wer nun in der weiten Welt, unter allen Völkern auf Erden, so Christi Wort hält, der soll den Tod nicht sehen ewiglich, der soll den Stachel des leiblichen Todes, welcher ist die Sünde und der Fluch des Gesetzes, nicht fühlen, der soll die Bitterkeit des ewigen Todes im Abgrunde der Hölle nicht schmecken, der soll also, wenn er seine Augen für diese Welt schließt, hinüber schlummern zu einem ewigen Leben des Lichtes, der Gerechtigkeit und Freude bei Gott im Himmel. Nun frage dich, mein Zuhörer: Wie kann der Vater Jesum Christum in deinem Herzen gewaltiger zu Ehren bringen, als wenn er deiner Seele durch eben dieses Christus Wort die göttliche Gewißheit eines zukünftigen ewigen Lebens im Himmel schenkt? Steigt dann dein Heiland nicht wie die helle, fröhliche Morgensonne in deinem Herzen auf? Die Juden glauben Christi Wort nicht, sondern verlästern es als die Lüge eines Samariters, den der Teufel regiert. Und doch giebt Gott durch eben dieses Wort und durch nichts anderes der verlorenen Sünderwelt Sieg über den Tod und ein Leben, das kein Ende nimmt. O wie überwältigend bestätigt der ewige Gott damit das Wort vom Kreuz als göttliche Wahrheit; wie herrlich erweist er damit in unsern Herzen Christum als seinen Gesandten und sein Werk als eine Versöhnung, die vor ihm ewiglich gilt; wie unwiderleglich rechtfertigt er damit Christum vor der Welt als den wahren Heiland der Welt! Ja, der Vater sucht und richtet die Ehre unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

II.

V. 52—59. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben.

Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt, von welchem ihr sprecht, er sei euer Gott. Und kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen: Ich kenne sein nicht, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.

Was für eine Wirkung hat es hier bei den Juden, daß der Herr Jesus ihnen vorhält, wie der Vater seine Ehre suche und richte? Weil ihr Herz sich gegen die Wahrheit verschließt, so werden sie bis zum Halse voll von Verachtung gegen ihn, und sie drücken ihren Abscheu aus mit den Worten: Jetzt ist es uns sonnenklar, daß dich wirklich der Teufel im Stricke hat. Denn du erhebst dich in maßlosem Hochmut über die größten Heiligen Gottes, über Abraham, den Stammvater Israels, und alle heiligen Propheten. Diese alle sind, als ihre Zeit kam, dem Tode unterlegen, du aber behauptest, wer deine Lehre annehme, der werde den Tod in Ewigkeit nicht schmecken. Dann mußt du nicht bloß selber nicht sterben, sondern auch für andere der Brunnquell des Lebens und der Ueberwinder des Todes und Grabes sein. Was machst du aus dir selbst? Wollen auch wir, geliebte Zuhörer, unserem Heilande mit solcher Verachtung begegnen? Wollen auch wir, je nachdrücklicher der Heilige Geist mit dem Worte der Wahrheit auf uns eindringt, nur immer mehr uns in der Feindschaft gegen die Wahrheit verbeißen? Davor wolle uns Gott in Gnaden behüten! Hören wir doch nur, wie lockend und begütigend; wie sanft und milde, aber auch wie ernst und eifrig er noch weiter sucht, das trotzige Menschenherz zu gewinnen! Er spricht: Wenn ich mich selber ehrte, freilich, dann wäre es nichts damit. Aber mein Vater ehrt mich, und wißt ihr, wer das ist? Ihr nennt ihn euren Gott; es ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Israel zu seinem Volke angenommen, ihm den Bund des Gesetzes gegeben und

die große Verheißung von dem zukünftigen Messias geschenkt hat. Allein ihr kennt euren Gott nicht; denn ihr nehmet seinen Gesandten nicht an und verachtet und schmähet den, welchen er zu Ehren bringen will. Ich aber kenne ihn, ich weiß seines Herzens Gesinnung und bin vollkommen eins mit seinem Willen. Wenn ihr sagt, ihr kennt ihn, so straft euer Verhalten gegen mich euch Lügen. Wenn ich hingegen sagte, ich kenne ihn nicht, so würde ich lügen geradeso wie ihr; denn meine Thaten beweisen es, daß ich ihn kenne, ich halte sein Wort, wie ihr selbst eben bezeugt habt, da ihr auf meine Herausforderung, mich einer Sünde zu zeihen, verstummt seid. Ihr weistt auf euren Vater Abraham hin. Ich will euch sagen, wie Abraham zu mir stand, ganz anders als ihr. Er empfing von Gott die Verheißung, daß ich, der Messias, durch welchen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen, von ihm herstammen sollte. Das hat er nicht verachtet, sondern sein Herz wurde froh. Von zwei Engeln begleitet, besuchte ich ihn später im Hain Mamre in Menschengestalt, wie ich jetzt auf Erden wandle. Da hat er mich nicht umzubringen gesucht, sondern er freute sich und bewirtete mich aufs beste mit jauchzendem Herzen. O wie unähnlich seid ihr eurem Vater!

Diese Worte Christi aber stechen sie durchs selbstgerechte, hochmütige Herz, und sie schleudern ihm den Hohn entgegen: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Da richtet sich Jesus in seiner ganzen Höhe auf und beteuert: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich! Das ist ein wahrer Keulenschlag für die hochmütige Vernunft und das stolze Herz. Ehe denn Abraham, spricht er, der nun fast zweitausend Jahre schon im Grabe liegt, geboren wurde, bin ich. Er sagt nicht: war ich, sondern: bin ich. Jesus ist Jehovah, der zu Moses sprach: Ich werde sein, der ich sein werde. Er ist derjenige, der da war, der da ist und der da sein wird, der da lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist der ewige Sohn des ewigen Gottes.

Jetzt aber reißen alle Stränge. Jetzt kocht es in den Herzen der ungläubigen Juden, und sie heben Steine auf, um ihn als einen Gotteslästerer ohne weiteres zu Tode zu werfen; sie sind toll und thöricht, sie sind rasend. Aber ihre Wut ist ihm gegenüber vollkommen ohnmächtig, wie ein Sturmwind gegen die Sonne. Jesus verbirgt sich, daß ihre blitzenden Augen alles andere sehen, nur ihn nicht, und geht mitten durch die tobende Menge zum Tempel hinaus; sie müssen ihre

Steine wieder zu Boden fallen lassen, und stieren einander an wie Narren. Hat er also gelogen, da er sich für den ewigen Gott erklärt?

Wollen wir es auch machen wie diese Juden, Geliebte in dem Herrn? Wollen wir auch unsre Herzen gegen die Wahrheit verstocken, Christum hassen und kreuzigen und gegen Gott kämpfen? O laßt uns vielmehr den ehren, den Gott ehrt. Laßt uns Christum, den gekreuzigten und auferstandenen, als den Sohn des lebendigen Gottes erkennen, der in die Welt gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Verloren sind wir alle durch die Sünde. Lasset uns ihn von Grund des Herzens anerkennen als den Propheten, der uns in seinem Evangelio die Wahrheit Gottes gebracht hat und mehr ist als Abraham. Laßt uns auf ihn hoffen als auf den Hohenpriester, der mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden, und mehr ist als Aaron. Laßt uns ihn lieben als den König, der über alle Könige herrscht, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, der uns die Krone des ewigen Lebens geben wird, und mehr ist denn Salomo. Laßt uns ihm die Ehre geben, die der Vater ihm gegeben haben will, und ihn jauchzend anbeten wie Thomas: Mein Herr und mein Gott!

Du, o Lamm Gottes, das erwürget ist, bist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Dein, o Herr Jesu, ist die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Sechste Passionsbetrachtung.

Ans Kreuz gehängt.

Lukas 23, 26–43.

Todesmüde, sterbensmatt
Wankst du nach der Marterstatt,
Jesu, treuer Bürge;
Schuldbeladen, fluchbedrückt:
Schon ist Gottes Schwert gezückt,
Daß es dich erwürge.

Mir, Lamm Gottes, mir zu gut
Tröpfelt mild dein rotes Blut
Aus zerstochner Schläfe.
Dein zerpeitschter Rücken brennt,
Bis sich Leib und Seele trennt,
Daß kein Fluch mich träfe.

Nagel bohrt durch Hand und Fuß,
Lästerzunge, Spöttergruß
Bohrt durch deine Seele.
Ach wie müht der Sünder sich,
Daß zu Tod durch Hieb und Stich
Seinen Gott er quäle!

Arm und sündig, wie ich bin,
Sink' ich dir zu Füßen hin,
Halte sie umklammert.
Lästert dich der Frevler Spott,
Nenn' ich dich doch Herrn und Gott,
Weil dich mein gejammert.

In Christo, dem geduldigen Gotteslamme, geliebte Zuhörer! Auf das Geschrei der Vertreter des Volkes Israel hat der Vertreter des römischen Weltreiches, Pontius Pilatus, den Unschuldigen wider die Stimme seines Gewissens zum Tode, zum schmachvollen Tode am Kreuze verdammt. Darauf sind die Kriegsknechte sogleich über den Herrn hergefallen und haben ihm alle erdenkliche Beschimpfung angethan. Dann führen sie ihn vom Richthause durch die Straßen der glänzenden

Hauptstadt nach dem Hügel Golgatha außerhalb der westlichen Stadtmauer, um daselbst das gefällte Urteil an ihm zu vollziehen. Unterwegs sinkt er unter der schweren Last der Balken, die als sein Kreuz aufgerichtet werden sollen und die er selber tragen muß, zu Boden; denn durch den unbeschreiblichen Seelenkampf im Garten am Oelberg, durch die Pfeile des göttlichen Gerichtes, die der gerechte Zorn Gottes in seine Seele schoß, durch die unbarmherzige Geißelung und den dadurch herbeigeführten großen Blutverlust, durch die Mißhandlung vonseiten der Kriegsknechte und die Stacheln der Dornenkrone waren die Leibeskräfte unseres lieben Heilandes schon sehr geschwächt worden; er stürzt zur Erde nieder. O welche Erniedrigung des großen Sohnes Gottes um unsertwillen! Fürwahr, wir haben ihm Arbeit gemacht mit unsern Sünden und Mühe mit unsern Missethaten; aber Gott im Himmel sei Lob und Preis und Dank und Anbetung, er tilgt eben jetzt unsere Uebertretung, damit er in Ewigkeit unserer Sünden nicht mehr gedenken müsse (Jes. 43, 24. 25).

Da kommt eben ein Mann vom Felde heim, mit Namen Simon von Kyrene, und als er dem schauerlichen Zuge begegnet und den Hingesunkenen sieht, mit welchem niemand Erbarmen hat und aus dessen blassem Angesichte doch Lammesgeduld und mehr als Engelsunschuld leuchtet, da ergreift sein Herz ein tiefes Mitleid und seine Gebärden zeigen es auch. Was, rufen da die grausamen Henkersknechte, willst du mit diesem halbtoten Verbrecher noch Mitleid haben? Wir wollen's dir vertreiben! Und sie zwingen ihn, daß er seine Schultern hergeben und die schweren Balken hinter dem blutenden Jesus hertragen muß.

„Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, sagt unser Erlöser einmal, und folgt mir nach, der ist mein nicht wert" (Matth. 10, 38). Wir nennen uns nach seinem Namen; wir stimmen nicht ein in das Geheul: Kreuzige ihn! Wir beugen unsere Kniee vor dem, der hier unter den Kreuzesbalken zusammenbricht, als vor unserm Könige, als vor unserm Gotte. O laßt uns bedenken, daß wir ihm das Kreuz wie Simon von Kyrene nachtragen müssen, wenn wir ihm wirklich angehören. Glauben wir von Herzen an ihn, so müssen wir die Feindschaft der Welt erwarten. Stellen wir uns mit Entschiedenheit auf seine Seite, so werden wir den Teufel gegen uns haben. Wollen wir durch ihn als unsern erstgebornen Bruder Kinder Gottes und Miterben des ewigen Lebens sein, so müssen wir die Zuchtrute des himmlischen Vaters uns gefallen lassen. Denn Gott hat uns dazu verordnet, daß wir gleich sein sollen dem Ebenbilde seines Sohnes, wie

einst in der Herrlichkeit droben, so auch zuvor im Leiden, im Kreuz, in der Schmach hienieden. Ja, „Christus hat gelitten und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen“ (1. Petr. 2, 21). „Darum, meine Lieben, laßt euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfähret, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget“ (1. Petri 4, 12. 13).

Ein großer Volkshaufe ging dem Heilande nach auf dem Wege zur Hinrichtung, und sonderlich eine Schar Weiber, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren; diese klagten und beweinten ihn. Es waren wohl meist solche, denen er aus Krankheit, Besessenheit, Aussatz und andern Nöten geholfen, oder deren Kinder oder Eltern oder Geschwister er aus ihrem Jammer gerettet hatte, oder die auf den Trost Israels warteten und in ihm den verheißenen Heiland erkannten. Auch solche mögen dabei gewesen sein, die nur natürliches Mitleid mit dem greulich Mißhandelten fühlten. Trotz aller Qualen, die der Heiland an Leib und Seele fühlt, ergreifen und bewegen doch die Thränen dieser guten Seelen sein Herz. Er faßt seine Kräfte zusammen, wendet sich nach ihnen um und spricht: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder! Und warum das? Er schaut in die Zukunft und sieht, wie schauerlich der Fluch in Erfüllung gehen wird, den das verblendete Volk der Juden über sich selbst herabgerufen hat mit den Worten: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! Er sieht, welch ein entsetzliches Strafgericht wie ein Ungewitter vom Herrn über die gottlose Stadt und das verstockte Volk nach vierzig Jahren hereinbrechen wird. Denn er setzt hinzu: „Siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben!“ Eine über alle Maßen schreckliche Zeit wird für dieses Volk kommen, daß die Menschen zu den Bergen sagen werden: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Baume, was will am dürren werden! Wenn der Unschuldige, der Heilige Gottes um fremder Sünde willen also gestraft und gemartert wird, was will erst werden, wenn das gerechte Strafgericht losbricht über die Sünder, über die Verächter, über die Mörder, die sich an ihrem Gotte vergriffen haben!

Zwei Uebelthäter werden mit dem Herrn Jesu hinausgeführt, um zu gleicher Zeit mit ihm den Verbrechertod zu erleiden. Da geht buch-

stäblich an Jesu in Erfüllung das Wort des Propheten (Jes. 53, 12): „Er ist den Uebelthätern gleich gerechnet." Auf Schritt und Tritt wird die Schrift an ihm und durch ihn zur Wahrheit. Wie muß das uns nicht in unserem Glauben fest und getrost machen, daß dieser schmählich unterdrückte, gemarterte, gekreuzigte Jesus wahrhaftig der Christus, der Messias, der Heiland der Welt ist, welchen Gott in seinem herzlichen Erbarmen versprochen hatte! Doch merken wir uns aus dieser Geschichte von den zwei Begleitern Christi auch dieses, daß kein Sünder, es sei denn, daß er durch Christi Blut von seiner Sünde rein werde, dem Gerichte Gottes entrinnen werde, wenn Gott ihn in seiner unbegreiflichen Langmut auch oft lange Jahre seine eigenen Wege laufen und seinen Mutwillen ihm glücklich fortgehen läßt; denn Gott ist „nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm" (Ps. 5, 5). Darum wehe euch, ihr mutwilligen Sünder, ihr werdet dem zukünftigen Zorne nicht entlaufen! Ihr Verächter des Evangeliums, ihr Spötter der Bibel, ihr Feinde des Kreuzes Christi, ihr Lästerer des lebendigen Gottes, ihr Knechte des Lasters, redet euch nicht ein, der Himmel über euch werde niemals einfallen und die Erde unter euch werde niemals ihren Mund aufthun und euch verschlingen! Gott „bringt die Lügner um, er hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen" (Ps. 5, 7). „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten" (Gal. 6, 7). „Lasset euch nicht verführen! Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben" (1. Kor. 6, 9. 10). O weinet über euch selbst und über eure Kinder! Schlagt in euch und kehret um, so lange es noch Zeit ist!

Als die Kriegsknechte mit Jesu und Simon, der das Kreuz für ihn trägt, sowie mit den beiden Schächern außerhalb der Mauer bei dem Hügel ankommen, auf welchem schon viele Verbrecher hingerichtet wurden und der deshalb Schädelstätte heißt, da richten sie das Kreuz in die Höhe, ziehen unsern Heiland hinan, nageln Hände und Füße fest und lassen ihn dann so zwischen Himmel und Erde in unsäglicher Marter hangen. Die beiden Mörder kreuzigen sie mit ihm, einen zu seiner Rechten und einen zu seiner Linken, zur weiteren Erfüllung des Wortes: „Er ist unter die Uebelthäter gerechnet." Er war keiner; das haben seine Ankläger selbst bezeugen müssen, die keine wahre Beschuldigung gegen ihn aufbringen konnten und deshalb falsches Zeugnis suchten. Das hat der freche Herodes bezeugen müssen, der

nichts mit ihm anzufangen wußte, sondern ihn als einen harmlosen Narren zu Pilatus zurückschickte. Das hat vor allen der heidnische Richter selbst, der endlich das Todesurteil über ihn aussprach, nachdrücklich und wiederholt bezeugen müssen, indem er einmal über das andere rief: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ Aber gerechnet, unter die Uebelthäter gezählt wurde Jesus, ja vor seinem himmlischen Vater ist er als der einzige Uebelthäter auf Erden dargestellt worden. Warum? Weil er eben das weitere Wort des Propheten (Jes. 53, 12. 6) erfüllen wollte: „Er hat vieler Sünde getragen“; denn „der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“. Ja, die Sünde vieler, die Schuld der ungezählten Millionen, die auf Erden gelebt haben, leben und leben werden, hat er sich zurechnen lassen, um sich dafür verdammen zu lassen, damit wir frei ausgehen könnten. O der unergründlichen Liebe!

Aber noch mehr! Seine Feinde dachten: „Mit Schmach und Qual wollen wir ihn prüfen, daß wir sehen, wie fromm er sei, und erkennen, wie geduldig er sei. Wir wollen ihn zum schändlichen Tode verdammen, da wird man ihn kennen an seinen Worten“ (Weish. 2, 19. 20). Allein, was war das erste Wort aus seinem Munde, als er nun am Holze des Fluches hing zwischen zwei Mördern, als wäre er der größte unter den Verbrechern? „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ O beuge dich anbetend in den Staub, meine Seele! Hier thut sich der Abgrund der ewigen Barmherzigkeit auf, hier wogt das unermeßliche Meer der Liebe deines Heilandes. Für die Kriegsknechte, welche ihn gegeißelt, ins Angesicht gespieen, mit Fäusten geschlagen, mit Dornen gekrönt, mit Nägeln durchbohrt und ans Holz gehängt haben, betet er um Vergebung. Für das Volk der Juden, das Kreuzige! Kreuzige! geschrieen hat; für die Hohenpriester und Obersten des Volkes, die ihn fälschlich angeklagt, als einen Verführer und Gotteslästerer verurteilt haben; für Herodes, der ihn verhöhnt, für Pontius Pilatus, der ihn unschuldig zum Tode verdammt hat, betet er um Vergebung. Für seine Feinde, für seine Beleidiger, für seine Mörder bittet er um Vergebung. Für alle Völker auf Erden, für alle Sünder unter dem Himmel, für dich und mich, die wir ihn mit unsern Sünden ans Kreuz gebracht haben, bittet das geschlachtete Lamm Gottes um Vergebung. Die Rotte Korah murrte einst wider Moses, und die Erde that sich unter ihnen auf und verschlang sie in die Tiefe. Die Krieger des gottlosen Königs von Israel wollten sich an Elias vergreifen, da fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sie. Die Knaben zu Jericho verspotteten Elisa, da kamen Bären

aus dem Walde und zerrissen sie. Aber hier ist der Sohn des lebendigen Gottes, der ewige Hohepriester, der „da ist heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist“ (Hebr. 7, 26), den seine eigenen Geschöpfe umbringen, und er fleht zu seinem Vater im Himmel, der „seines Sohnes Ehre sucht und richtet“ (Joh. 8, 50), um Gnade zur Buße, um Erlassung ihrer Schuld, um Wiederannahme zur Kindschaft und zur Erbschaft des ewigen Lebens. O welch eine Tiefe des Reichtums der Liebe und Erbarmung unseres Heilandes! Wie gar unbegreiflich ist seine Wohlthat und unerforschlich seine Erlösung! Welch einen Hohenpriester und Fürsprecher haben wir bei dem Vater! Sein Blut schreit besser denn Abels, es schreit nicht von der Erde zu Gott um Rache für seine Mörder, sondern um Gnade. Und sollte Gott dieses Gebet unerhört lassen können? Er ist ja sein lieber Vater und der Gekreuzigte sein liebes Kind. Wohl uns, wohl uns in Ewigkeit! Unsere Schuld ist getilgt, unsere Sünde ist gesühnt, der Zorn Gottes ist gelöscht, die Gerechtigkeit und das Leben ist unser.

Doch vergessen wir nicht, was er hinzusetzt: „Denn sie wissen nicht, was sie thun.“ So sagt auch Petrus zu den Juden: „Ihr verleugnetet den Heiligen und Gerechten und batet, daß man euch den Mörder schenkte; aber den Fürsten des Lebens habt ihr getötet. Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten. Gott aber, was er durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündigt hat, wie Christus leiden sollte, hat's also erfüllet. So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilgt werden“ (Apg. 3, 14—19). Judas Iskarioth hingegen, der unsern Heiland verriet und verkaufte, ist ein Beispiel von einem Menschen, welchem die Fürbitte des Erlösers am Kreuze nicht zugute kommt; denn er selbst nennt ihn „einen Teufel“ (Joh. 6, 70) und ein „verlorenes Kind“ (Joh. 17, 12). Warum? Weil es „unmöglich ist, die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig worden sind des Heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, wiederum zu erneuern zur Buße, als die ihnen selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten“ (Hebr. 6, 4—6). Möge der allbarmherzige Gott uns allesamt gnädiglich behüten, daß wir doch ja nicht wider den Heiligen Geist sündigen und ins Gericht der Verstockung verfallen! Alles, was wir gegen den Sohn gethan haben, hätten wir ihm auch die Dornenkrone aufs Haupt gedrückt und die Nägel ihm durch Hände und Füße getrieben, kann

uns, wenn wir Buße thun, vergeben werden, denn er selbst fleht für uns, seine Mörder, um Vergebung. Aber „wenn wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird“ (Hebr. 10, 26. 27).

Diese Fürbitte unseres Herrn Jesu Christi ist bis in alle Ewigkeit hinein wirksam, und der Vater hat als Erhörung ihm die Starken zum Raube gegeben. Der eine Schächer am Kreuze bekehrt sich. Dem heidnischen Hauptmanne, der die Kreuzigung beaufsichtigen mußte und ein Deutscher gewesen sein soll, geht in staunender Verwunderung die Erkenntnis auf, daß dieser Unschuldige Gottes Sohn gewesen sein muß. Das Volk schlägt an seine Brust und wendet wieder um, und erhält von Gott noch vierzig Jahre Frist zur Buße. Am Pfingstfeste werden drei tausend Seelen zu dem gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit bekehrt. Das Evangelium, von den Aposteln in alle Welt getragen, erobert unter allen Nationen unzählige Herzen für den Fürsten des Friedens und gründet noch jetzt an allen Enden christliche Gemeinden, denen der Gekreuzigte göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist. O Vater im Himmel, laß die Fürbitte deines Sohnes, meines Hohenpriesters und Fürsprechers, auch für mich armen Sünder gelten!

Die Menge steht umher und gafft, die Obersten spotten seiner in seiner Angst, die Kriegsknechte teilen seine Kleider unter sich und werfen über den ungenähten Rock das Los, wer ihn ganz haben soll; sie geben ihm in seinem großen Durste Essig zu trinken mit bitteren Myrrhen vermischt. Die Spötter rufen ihm zu: Bist du der Juden König, wie doch zu deinen Häupten in drei verschiedenen Sprachen zu lesen ist, so hilf dir selber; denn wie kann ein König seinem Volke helfen, wenn er zu seiner eigenen Rettung keine Kraft hat? Bist du Gottes Sohn, wie du vor dem Hohenpriester beschworen hast, so steig herab vom Kreuze, so wollen wir dir glauben! Das ist die Sprache des Geistes aus der Hölle, der in der Wüste an Christum herangetreten war mit dem Worte der Versuchung: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden!“ Hier benutzt also der Satan das tiefste Todesleiden unsres Heilandes, um ihn durch den Mund der jüdischen Spötter abermal zum Abfall von Gott zu versuchen. Aber der Fürst der Finsternis unterliegt auch hier wie in der Wüste.

Sogar einer der Verbrecher, der mit ihm gehängt ist, lästert ihn und spricht: „Bist du der verheißene Messias, so hilf dir selbst und

uns vom Kreuze los!" Aber der andere, auf dessen Herz die Fürbitte Christi einen tiefen Eindruck gemacht hat, straft ihn und sagt: „Und du fürchtest dich wie diese gottlose Rotte auch nicht vor Gott und hättest doch so sehr Ursache dazu; denn du bist ja in gleicher Verdammnis, du sinkst ja schon dem Tod in den Rachen und mußt in wenig Stunden vor deinem Richter erscheinen. Und fürwahr! du und ich sind mit Recht in dieser Verdammnis; denn wir empfangen nur, was unsere Thaten wert sind; dieser aber, der zwischen uns beiden Uebelthätern hängt, hat nichts Böses gethan." So giebt er Gott Recht und bekennt seine Sünde. Dann aber wendet er sich hilfeflehend zu Jesu und bittet: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!" Damit legt er, der sterbende Verbrecher, den Kriegsknechten, den Hohenpriestern, den Spöttern und Feinden, den Juden und Heiden gegenüber ein herrliches Bekenntnis des Glaubens an den sterbenden Heiland ab. Trotz der tiefen Schmach erkennt er ihn für seinen Herrn, und zwar für einen solchen Herrn, der durch den Tod in sein Reich eingeht und einen solchen armen Sünder, wie er ist, begnadigen und mitnehmen kann. Jesus ist in seinen Augen der wahre Messias, der zu retten gekommen ist, der König der Gnade und Wahrheit, der auf dem Stuhle Davids sitzen und ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens anrichten soll. Ihm wirft er sich mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit in die Arme. Und was antwortet Jesus? Sagt er etwa: Du täuschest dich; ich empfange auch nur, was meine Thaten wert sind; ich kann mir selber nicht helfen, viel weniger andern? Nein, er antwortet wie ein König, ja wie der König aller Könige: Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein! O Herr Jesu, sage mir an meinem letzten Ende doch auch dieses köstliche Fürstenwort, das über Leben und Tod, über Himmel und Hölle gebietet. Auch ich bin ein armer Sünder, und wenn du mich ewiglich von deinem Angesichte verstießest, so gäbest du mir nur, was meine Thaten wert sind. Aber du bist durch dein Blut einmal ins Heilige eingegangen, du bist ins Paradies und ins Reich der Herrlichkeit eingetreten, o gedenke auch meiner in Gnaden, nimm mich auf in dein Reich und laß mich deine Herrlichkeit sehen ewiglich! Amen.

Am Palmsonntag.

Zur Konfirmation.

1. Kor. 6, 20.

Vater im Himmel, breit aus deine Hände,
Segne du heute, segn' uns bis ans Ende;
Leit uns und schirm uns wider Höllenmächte
Durch deine Rechte.

Treuer Herr Jesu, wasch uns rein von Sünden,
Laß uns in deinen Wunden Rettung finden,
Laß Tag und Nacht in deiner Lieb' uns brennen
Und dich bekennnen.

Heiliger Geist, du Tröster armer Sünder,
Gieb uns das Zeugnis, daß wir Gottes Kinder;
Stärk und erhalt uns, daß kein Feind den Glauben
Uns möge rauben.

Dreiein'ger Gott, o hör uns aus der Höhe,
O hilf uns ewig frei aus allem Wehe,
So wollen wir mit frohen Himmelsweisen
Dich endlos preisen.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte Kinder! „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie ein Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen." Wißt ihr, wer das sagt? Das sagt derjenige, der am heutigen Sonntag einst, auf einer

Eselin reitend, seinen königlichen Einzug in Jerusalem hielt, und dem die große Menge als einem Könige huldigte mit dem jauchzenden Zuruf: Hosianna dem Sohne Davids! Das sagt derjenige, der tieftraurigen, aber freiwilligen Herzens in die jüdische Hauptstadt wie in eine Mördergrube hineingeht, um darin nach wenig Tagen sein Leben für uns alle niederzulegen. Und wißt ihr, zu wem er diese Worte spricht? Er sagt sie zu allen, die hier auf Erden sich nach seinem Namen Christen nennen und einst droben in Ewigkeit ihn in seiner Herrlichkeit schauen wollen; er sagt sie auch zu euch, geliebte Konfirmanden, an eurem heutigen Ehrentage. Er vergleicht sich selbst mit einem Weinstock und euch mit den Reben oder Ranken oder Schossen daran, aus welchen die Trauben hervorwachsen. Eine Rebe muß am Weinstock bleiben und aus ihm Saft und Kraft ziehen, sollen Trauben aus ihr entsprossen, mit süßem Safte sich schwellen und zur herrlichen Reife gedeihen; wird sie abgerissen, so muß sie, da sie aus sich selber keinen Saft haben kann, verdorren, und aus den gehofften Trauben wird nichts; ja sie bleibt zu weiter nichts mehr brauchbar, als ins Feuer geworfen zu werden. So müssen die Gläubigen in Christo bleiben, wollen sie die Früchte des Geistes bringen, welche sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit, und nach diesem Leben das ewige Leben gewinnen. Wer sich diesseit des Grabes von Christo wieder trennt, bei dem erstirbt und verdorrt alles geistliche Leben, und das ewige Leben ist verloren. Einem solchen Abgefallenen steht dann nichts anderes bevor als das Feuer des ewigen Zornes Gottes, das die Widerwärtigen verzehren wird.

Ihr seid nun schon in früher Jugend durch eure Taufe in Christum, den rechten Weinstock, eingepflanzt worden; da seid ihr durch den Heiligen Geist zu Kindern Gottes wiedergeboren und durch Christi Blut von eurer Sündenschuld rein gewaschen worden. Da habt ihr aber auch durch den Mund eurer Paten versprochen, und zwar dem dreieinigen Gotte, daß ihr in Christo bis ans Ende bleiben und Frucht bringen wollt; und Gott hat euch versprochen, daß er euer Leben lang euer barmherziger Vater sein und nach diesem Leben euch in die ewige Heimat droben um Christi willen aufnehmen will. Heute wiederholt ihr dieses Gelübde mit eigenem Munde; denn ihr habt nun durch den erhaltenen Unterricht im Katechismus einigermaßen verstehen gelernt, was der Bund, den ihr da mit Gott geschlossen habt, zu bedeuten hat. Auf Gottes Seite bedarf der Bund

keiner Erneuerung; denn sein Wort ist wahrhaftig, und was er einmal zusagt, das hält er gewiß (Ps. 33, 4).

Bei dieser feierlichen Gelegenheit, da ihr mit eigenem Munde euer Taufgelübde erneuert, möchte ich euch das Wort des Apostels wie mit goldenen Buchstaben tief ins Herz einprägen: „Ihr seid teuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes."

Ihr tretet heute, wie man das so nennt, in die Welt hinaus. Ihr werdet hinfort unter die erwachsenen Leute gerechnet und sollt selbständig den schmalen Pfad wandeln, selbst verantwortlich werden für eure Worte und Werke, für euer Thun und Lassen. Denn wir Christen sind wohl in der Welt, aber nicht von der Welt, wie unser Heiland in seinem hohepriesterlichen Gebet für uns zu seinem himmlischen Vater spricht (Joh. 17, 14—16): „Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt haßt sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin." Wohl strahlt euch heute bei dem Ausblick auf die Welt und das Leben vor euch noch alles in rosigem Lichte, die Zukunft scheint für euch noch viele Schätze, große Freude, unentdecktes Glück in ihrem dunklen Schoße zu bergen. Denn euer Lebenspfad hinter euch ist noch nicht mit den Trümmern getäuschter Hoffnungen, vereitelter Pläne, gebrochener Kräfte bestreut. Und der Herr Jesus bittet seinen Vater für euch, nicht, daß er euch von der Welt wegnehme, sondern daß er euch bewahre vor dem Uebel.

Aber wahrlich, Kinder, solche Fürbitte eures Heilandes für euch ist nötig, und ihr habt Ursache, nicht bloß heute, sondern euer Leben lang euch ins Ohr klingen zu lassen die Mahnung des Apostels: „Ihr seid teuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes!" Denn wisset, ihr gehet greulichen Feinden entgegen. Den ersten beschreibt unser Herr Jesus (Joh. 8, 44) also: „Der Teufel ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen." Dieser Erzlügner und Mörder hat in Adam und Eva das ganze menschliche Geschlecht durch seine Lüge von Gottes Wort abgeführt und es dadurch geistlich, leiblich und ewiglich in Tod und Verderben gestürzt. Er machte sich sogar an den Sohn Gottes selbst in der Wüste heran und versuchte ihn auf

mancherlei Weise, um auch ihm, wie Adam und Eva, das Wort Gottes aus dem Herzen zu reißen und ihn dadurch zu Falle zu bringen, wodurch die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes vereitelt worden wäre. Er besitzt und bewahrt noch heute als seinen Palast jedes Menschenherz, bis Christus, der Stärkere, über ihn kommt und durch seinen Geist ihn daraus vertreibt; und wo er seine Herrschaft verloren hat, da sucht er ohne Ruhe und ohne Rast durch die Lügen seiner falschen Propheten, durch die feurigen Pfeile seiner Anfechtungen, durch Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben das Wort Gottes in dem Herzen des Christen wieder wankend und zweifelhaft zu machen, zu ersticken, zu stehlen, in Vergessenheit zu bringen, um dann mit sieben Geistern, die ärger sind denn er selbst, wieder zurück zu kehren, daß es mit dem Abgefallenen hernach ärger wird, als es vor seiner Bekehrung war. Dieser listige, unersättliche, höllische Verderber wird auch euch auf Schritt und Tritt nachschleichen. Ja, „seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben" (1. Petri 5, 8. 9). Wenn ein wirklicher Löwe, vor Hunger brüllend, um euer Haus herumtobte, ihr würdet wahrlich nicht Thüren und Fenster aufmachen und euch hinlegen und schlafen. Hier aber ist ein Feind, der tausendmal schlimmer ist als alle hungrigen Löwen in der Welt zusammen; denn er will eure unsterblichen Seelen zerreißen und verschlingen. O seid nüchtern und wachet!

Einen zweiten Feind, mit dem ihr werdet kämpfen müssen, beschreibt uns der heilige Apostel (1. Joh. 2, 15—17) mit den Worten: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Dieser Feind ist die in Sünden ersoffene Menschheit, die fleischlich gesinnt ist und nach dem trachtet, das auf Erden ist; die in Vernunftstolz und Tugendhochmut, in Aberglauben und Unglauben, in Sicherheit und Stumpfsinn dahinlebt; die Gott und sein Wort verlästert, Christum und sein Werk verachtet, die Kirche verfolgt, die Bibel haßt, das Gebet verhöhnt. Diese arge Feindin, die sich rings um euch her lagert, wird auch euch ihre Netze vor die Füße werfen, wird auch euch durch ihre Schätze und Genüsse, durch ihre Freuden und Vergnügungen, durch ihre Lustbarkeiten und Saufgelage

reizen und locken, daß ihr mit ihr laufen sollt in dasselbe wüste, unordentliche Wesen der Sünde und der Schande, daß ihr Christum verleugnen, von seinem Worte abfallen, seine Kirche verlassen, sein Abendmahl verachten, eure Taufe unter die Füße treten, das Gebet vergessen sollt. Und wenn ihr wie Joseph in heiliger Gottesfurcht sprechet: Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen? so wird sie euch den Haß fühlen lassen, den sie gegen Christum hegt; ihr werdet um seinetwillen Spott, Verachtung, Schmach, Verfolgung, Verlust an irdischen Gütern, ja vielleicht den Tod erdulden müssen. Darum hört die Warnung des heiligen Jakobus (4, 4): „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein." Ja, „mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht!" (Spr. 1, 10.)

Einen dritten gefährlichen Feind schildert euch der Apostel Paulus (Röm. 7) mit den Worten: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist, ich bin aber fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" Also auch bei euch, geliebte Kinder, so ihr glaubet wie Paulus und der Geist Gottes in euch wohnet, wird das Fleisch gelüsten wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; dieselben werden euer Leben lang wider einander sein, daß ihr nicht thut, was ihr wollt (Gal. 5, 17). Dem neuen Menschen nach, der vom Heiligen Geiste durch die Taufe in euch geboren ist und durch das Wort Gottes und das heilige Abendmahl genährt und gestärkt wird, wollt ihr eurem Heilande im wahren Glauben bis ans Ende treu bleiben, von eurem lieben Vater im Himmel euch gerne leiten lassen, eurem Nächsten auf Erden in der Liebe dienen, Gottes Wort fleißig hören, am Gebete anhalten und das Uebel in Geduld ertragen, bis ihr das selige Ziel erreichet. Aber das Fleisch, der alte Adam, die Sünde, die von eurer fleischlichen Geburt her in euch wohnt, streitet immerdar dawider und macht euch zu allem Guten unlustig, träge, faul, verdrießlich und schwach; es hilft Tag und Nacht dem Teufel und der Welt gegen euch und reizt euch durch Geiz und Hoffart, durch schänd-

liche Brunst und böse Lust, durch Zweifelsucht und gotteslästerliche Gedanken zu Mißglauben, Verzweiflung und andern großen Schanden und Lastern. Aber, Kinder, bedenket, wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist von den Toten auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4). Darum ersäufet den alten Adam durch tägliche Reue und Buße, daß er sterbe mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskomme und auferstehe ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Denn „welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden" (Gal. 5, 24).

Alle diese Feinde eurer Seele sind eines Sinnes in ihrem Hasse gegen Gott und euch; sie haben nur ein Ziel in allem, was sie unternehmen, und das ist, euch zu verderben, Christum zu schänden und Gott zu beleidigen. Um das zu erreichen, gehen sie mit List und Gewalt, heimlich und öffentlich darauf aus, Gottes Wort aus euren Herzen zu reißen, den Glauben an Christum darin auszulöschen. Gelingt ihnen das, dann haben sie alles gewonnen und ihr habt alles verloren. Was Christus am Kreuze für euch erworben hat, ist euch wieder entrissen; was durch die Taufe euch gegeben war, ist euch wieder geraubt; was Gott euch in seinem Worte für Zeit und Ewigkeit verheißen hatte, gilt euch nicht mehr. Wehe euch alsdann!

Darum nehmet zu Herzen: Ihr seid teuer erkauft! Gott selbst hat eure Erlösung schon in Ewigkeit beraten und in der Zeit veranstaltet. Sein einiger Sohn ist euer Bruder geworden, hat sich selbst für euch zum Opfer dargebracht, nicht Schafe und Rinder, hat nicht Tierblut, sondern sein eigenes heißes Lebensblut vergossen und am seinem eigenen Leib und an seiner eigenen Seele die Qual eurer Verdammnis erduldet. Wahrlich, ihr seid teuer erkauft! Die vergänglichen Güter dieser Erde werden oft teuer bezahlt, mit Tausenden und Millionen von Dollars. Aber alle Gold- und Silberbergwerke dieser Erde, alle Perlen und Edelsteine des Meeres, alle Königreiche und Kaisertümer, Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, das alles ist nicht wert, daß man nur davon spricht im Vergleich mit einem einzigen Blutströpflein des Sohnes Gottes. Und das hat er in Strömen fließen lassen, um eure Seelen sich zum ewigen Eigentum zu erkaufen. „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes!" (1. Petri 1, 18. 19.) „Ihr seid teuer erkauft;

werdet nicht der Menschen Knechte" (1. Kor. 7, 23). Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht des Teufels Knechte!

Hat unser lieber Heiland euch so teuer zu seinem Eigentum erkauft, so habt ihr kein Recht, euren Leib zu geben, wem ihr wollt, oder eure Seele zu verkaufen, wem ihr wollt. Denn „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist" (2. Kor. 5, 15). „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei". (Röm. 14, 8. 9). Darum „begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gotte, als die da aus den Toten lebendig sind, und eure Glieder Gotte zu Waffen der Gerechtigkeit" (Röm. 6, 13). Ja, preiset, rühmet, ehret und verkläret euren Heiland Jesum Christum an eurem Leibe und in eurem Geiste; denn beides gehört nicht mehr euch selbst, oder der Welt, oder dem Teufel, sondern Gotte.

Wollt ihr aber das thun, geliebte Kinder, so bleibet ferne von allen falschen Kirchen und allen Gesellschaften, wo euer lieber Heiland und Erlöser Jesus Christus verleugnet, sein teures Evangelium verfälscht und seine heiligen Sakramente entleert werden, und haltet euch bis an euren letzten Atemzug treulich zu eurer geistlichen Mutter, der evangelisch-lutherischen Kirche, welche das seligmachende Wort Gottes in einer Reinheit, Tiefe und Kraft predigt und bekennt wie keine andere Kirchengemeinschaft unter dem Himmel. So lieb und teuer euch die reine, seligmachende Wahrheit ist, so lieb und teuer laßt euch eure lutherische Kirche sein. Suchet und forschet aber auch mit eigenen Augen fleißig in dem geoffenbarten Worte Gottes, damit ihr eures evangelisch-lutherischen Glaubens immer mehr fröhlich gewiß werdet und „allezeit bereit seid zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist" (1. Petri 3, 15)). Findet euch auch immer aufs neue mit gnadenhungriger Seele bei dem Tische des Herrn ein, damit ihr im Glauben stark, in der Liebe brünstig, in der Hoffnung fest werdet, und „wachset in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengefüget ist und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe" (Eph. 4, 15. 16).

Zum Schlusse: „So wachet nun; denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt; ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens; auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend“ (Mark. 13, 35. 36). Und „betet ohne Unterlaß“ (1. Thess. 5, 17).

Ihr aber, ihr Eltern, Vormünder, Geschwister, Paten und Verwandte dieser Kinder und Glieder dieser Gemeinde, bedenket, diese Kinder sind teuer erkauft. Sie gehören nicht euch, daß ihr mit ihnen umgehen könnt, wie ihr wollt, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Sie sind nach Leib und Seele nicht des Teufels, sondern unsers Herrn Jesu Christi Eigentum, und heute schwören sie vor dem Altare des Herrn ihm ewige Treue mit eigenem Munde, wie sie es einst bei ihrer Taufe durch euren Mund gethan haben. Wollt ihr Schuld daran werden, daß sie diesen heiligen Eidschwur brechen? Ihre heutige Konfirmation hat bei ihnen den Zweck, daß „ihre Ohren ihr Leben lang hinter sich her sagen hören das Wort: Dies ist der Weg, denselbigen gehet; sonst weder zur Rechten noch zur Linken“ (Jes. 30, 21)! Wollt ihr sie von diesem Wege, dem schmalen Pfade, der zum Leben führt, wieder ablocken? Durch meinen schwachen Dienst hat der barmherzige Gott seinen Weinberg ein wenig weiter ausgebreitet und diese Kinder als zarte Bäumlein in denselben eingepflanzt; wollt ihr sie wieder ausreißen und den Weinberg des Herrn wie die wilden Säue zerwühlen? „Wisset ihr nicht, daß sie Gottes Tempel sind und der Geist Gottes in ihnen wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben“ (1. Kor. 3, 16. 17). Ja, der König der Gerechtigkeit und Gnade, der einst arm in Jerusalem eingeritten ist, um jede einzelne dieser zarten Seelen durch sein Gottesblut teuer zu erkaufen, ruft uns älteren Christen insonderheit zu: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergernis halben! Es muß ja Aergernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt“ (Matth. 18, 5—7)! O darum helfet und thut, was ihr wißt und könnt, daß alle diese Kinder doch ja bei Christo, im wahren, lebendigen Glauben erhalten werden und Gott preisen an ihrem Leibe und in ihrem Geiste, welche sind Gottes! Helfet sie ermahnen, warnen, trösten, ermuntern, zurechtweisen und strafen mit Gottes Wort, und geht ihnen in allen Stücken mit einem guten Beispiel voran. Findet euch selbst regelmäßig zum

öffentlichen Gottesdienst ein, höret und lernet Gottes Wort mit Freuden, und haltet eure Kinder dazu an. Geht selber fleißig als bußfertige Sünder zum Tische des Herrn, und haltet eure Kinder dazu an. Befleißiget euch eines christlichen Lebenswandels und bringet rechtschaffene Früchte der Buße, und haltet eure Kinder dazu an. Bleibet selbst von allen falschgläubigen Kirchengemeinschaften und unchristlichen Gesellschaften ferne, und haltet auch eure Kinder davon fern. Haltet euch selbst unbefleckt von aller Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben, und warnt auch eure Kinder davor. Traget selbst dem Herrn Christo euer Kreuz nach in Geduld, und tröstet auch eure Kinder in aller Trübsal. Seid selbst getreu bis an den Tod und betet ohne Unterlaß für eure Kinder, daß auch sie durch Beistand des Heiligen Geistes treu bleiben bis an den Tod, damit unser hochgelobter Heiland Jesus Christus, wenn er wiederkommt in seiner Herrlichkeit, euch samt ihnen die Krone des ewigen Lebens geben könne. O daß wir doch dieses selige Ziel alle erreichen möchten! Herr Jesu, bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Ja bleibe bei uns alle Tage bis an der Welt Ende! Amen.

Am Gründonnerstag.

Joh. 13, 1–15.

Im ersten Korintherbriefe, erzählen uns die große Wohlthat, Matthäus, Markus und Lukas, wie auch der Apostel Paulus *geliebte in dem Herrn*! Die drei ersten Evangelisten, welche unser Herr Jesus Christus am Abend vor seinem Leiden und Sterben uns erwiesen hat. Da hat er uns nämlich sein Testament gemacht, seinen letzten Willen hinterlassen. Und was ist dieser? Es ist das heilige Abendmahl, neben dem gepredigten Worte und der Taufe ein unbeschreiblich tröstliches und kräftiges Gnadenmittel.

Nachdem unser Heiland mit seinen Jüngern zum letzten Mal das Passahlamm gegessen, setzt er an die Stelle des vorbildlichen Sakramentes des alten Bundes das wahrhaftige Sakrament des neuen Bundes. Er nimmt zuerst Brot, in Gestalt eines dünnen Fladens, wie die Juden zu backen pflegten, in seine Hand, dankt dem himmlischen Vater dafür, bricht dann einen Bissen davon ab und reicht ihn jedem einzelnen seiner Jünger zum Munde mit den Worten: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; solches thut zu meinem Gedächtnis.“ Dann nimmt er den Kelch zur Hand, welcher mit dem Gewächs des Weinstocks gefüllt ist, dankt zuerst auch dafür seinem himmlischen Vater, reicht ihn dann zum Trinken von Munde zu Munde allen seinen Jüngern hin mit den Worten: „Nehmet hin und trinket alle daraus! Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute oder das Blut des neuen Bundes, welches für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden; solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.“

Aus diesen Worten der Einsetzung, des letzten Willens unsers Herrn Jesu Christi, nicht aus der blinden Vernunft oder aus dem Herzensschreine des Papstes, haben wir recht eigentlich zu entnehmen, was das heilige Abendmahl sei und was für Güter der Sohn Gottes in demselben uns vermacht habe.

Die römisch-katholische Kirche lehrt, wenn der Priester die Elemente segne, so verwandle sich Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, so daß Brot und Wein verschwunden sei und die Abendmahlsgäste nichts anderes empfangen als das Fleisch und Blut des

Sohnes Gottes, wobei sie noch die Hälfte des heiligen Mahles, den Kelch mit dem Blute Christi, den Laien raubt und nur den Priestern giebt; und dann schreitet sie zu dem weiteren Irrtum fort, die geweihte Hostie anzubeten, während doch unser Heiland kein Wort von Anbeten, sondern nur von Essen und Trinken sagt. Die reformierte Kirche hingegen lehrt, Brot und Wein bedeute nur den Leib und das Blut Christi, sei ein Sinnbild davon und das Ganze weiter nichts als ein Gedächtnismahl, so daß die Gäste nichts als Brot und Wein genießen und mit ihrem Glauben sich in den Himmel schwingen und Christi Leib und Blut geistlich empfangen müssen.

Die evangelisch-lutherische Kirche hingegen hält die goldene Mitte inne und bleibt damit bei der ganzen, vollen Wahrheit, indem sie vom heiligen Abendmahl bekennt: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, unter dem Brot und Wein, uns Christen zu essen und zu trinken, von Christo selbst eingesetzt." Was wir demnach sehen und schmecken, ist freilich nichts als Brot und Wein; aber unerforschlicher Weise essen und trinken wir zugleich mit dem Brot und Wein Christi wahren Leib, der für uns am Kreuze gehangen hat, und sein wahres Blut, das für unsere Sünden vom Holze geflossen ist. Damit bleiben wir einfältig und demütig bei dem klaren Wortlaute seines unveränderlichen Testamentes: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, und überlassen es unserem allweisen, allgegenwärtigen und allmächtigen Heilande, daß er keine Thorheit redet und uns nicht unmögliche Dinge verspricht.

Wenn ferner die reformierte Kirche nur ein Erinnerungsmahl an den Tod unsers Erlösers in dem Sakrament des Altars sehen will, und die römische Kirche es gar zu einem unblutigen Opfer macht, welches der Priester in der Messe immer aufs neue für die Lebendigen und die Toten darbringt, so halten wir dagegen auf Grund des Wortes Gottes fest, daß Christus vor neunzehnhundert Jahren mit einem Opfer, wobei sein Blut geflossen ist, in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden, so daß es eine Lästerung unseres lieben Heilandes ist, sein Opfer wiederholen zu wollen; wir halten fest, daß das Nachtmahl dem letzten Willen des Herrn gemäß für solche, die essen und trinken können, also für die Lebendigen, ein kräftiges Mittel sei, wodurch er allen Empfängern die ewigen Güter, die er durch den Tod eben dieses Leibes und durch das Vergießen eben dieses Blutes für uns erworben hat, anbietet, austeilt und versiegelt zu ihrem Troste, zu ihrer Stärkung, zu ihrer Verherrlichung. Denn was es uns nützen soll, „das zeigen uns die Worte: Für euch gegeben und ver-

goſſen zur Vergebung der Sünden, nämlich daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch ſolche Worte gegeben wird; denn wo Vergebung der Sünden iſt, da iſt auch Leben und Seligkeit."

Iſt aber dieſes heilige Sakrament ein ſolches himmliſches Mahl, worin wir mit den Gütern des Sohnes Gottes zum ewigen Leben geſpeiſt und getränkt werden ſollen, dann muß uns freilich ſehr, ſehr viel an der Frage gelegen ſein, wie wir es genießen ſollen, was wir dabei bedenken ſollen. Dieſe Frage ſei denn auf Grund unſeres heutigen evangeliſchen Abſchnitts der Gegenſtand unſerer Betrachtung!

Was haben wir bei der Feier des heiligen Abendmahls zu bedenken?

I. Mit wem wir es da zu thun haben;
II. Was an uns geſchehen ſoll; und
III. Was von uns erwartet wird.

I.

V. 1—4. Vor dem Feſt aber der Oſtern, da Jeſus erkannte, daß ſeine Zeit kommen war, daß er aus dieſer Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, ſo liebte er ſie bis ans Ende. Und bei dem Abendeſſen, da ſchon der Teufel hatte dem Judas, Simons Sohn, dem Iſcharioth, ins Herz gegeben, daß er ihn verriete, und Jeſus wußte, daß ihm der Vater hatte alles in ſeine Hände gegeben, und daß er von Gott kommen war und zu Gott ging: Stund er vom Abendmahl auf, legte ſeine Kleider ab, und nahm einen Schurz und umgürtete ſich.

Jeſus Chriſtus hat das heilige Abendmahl eingeſetzt. Was er uns da giebt, iſt ſein eigener Leib und ſein eigenes Blut, und er fordert uns in ſeinen Teſtamentsworten zweimal dazu auf, daß wir es zu ſeinem Gedächtniſſe feiern ſollen. Daraus iſt klar, was wir zum erſten zu bedenken haben, wenn wir das heilige Abendmahl feiern und den Segen von dem Genuſſe desſelben haben wollen, nämlich, daß wir es dabei mit keinem Geringeren zu thun haben als mit dem

ewigen Sohne des ewigen Gottes, der ein Mensch geworden ist, um als der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen uns selig zu machen von unsern Sünden. Was hören wir nun von ihm in unserem Texte?

Das jüdische Osterfest war da, an welchem das Passahlamm zum Andenken an die Erlösung aus Aegypten gegessen wurde. Dieses Passahlamm war ein Vorbild, eine Vorausdarstellung von Christo, dem Lamme Gottes. Wie jenes verzehrt wurde zur Erinnerung an die Errettung vom leiblichen Tode, aus der Gefangenschaft Aegyptens, so genießen wir dieses, das Lamm Gottes, im Abendmahl zum Gedächtnis an die geistliche Erlösung aus der Gewalt des höllischen Pharao, aus dem ewigen Tode. Und jetzt war die Zeit nach Gottes Rate gekommen, wo dieses Lamm Gottes geschlachtet werden sollte, um durch sein Blut uns gegen den Würgengel des gerechten Zornes Gottes zu schützen. Und das war nicht etwa ein verborgener Beschluß Gottes über Jesum, wovon er keine Ahnung gehabt hätte, sondern er wußte wohl, was ihm bevorstand, und erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus der Welt zum Vater ginge. Er war sich dessen auch vollkommen klar bewußt, was dies für ein Gang aus der Welt zum Vater sein werde, nämlich durch den bitteren, grausamen Tod am Fluchholze des Kreuzes, durch die allertiefste Erniedrigung, durch das Grab hindurch. Denn er hatte mehr wie einmal seinen Jüngern vorausgesagt: „Es wird geschehen, daß des Menschen Sohn überantwortet wird in der Menschen Hände; und sie werden ihn töten, und am dritten Tage wird er auferstehen“ (Matth. 17, 22. 23).

Was hatte ihn von seines Vaters Throne in diese Welt hernieder getrieben? Nichts anderes als seine unendliche Liebe zu uns armen, verlorenen Sündern, sein herzliches Erbarmen mit unserem Jammer und Not. Als er jetzt das unerhörte Leiden sieht, wie es ihm nahe bevorsteht, als der Abgrund einer grausamen Todesmarter sich vor seinen Füßen aufthut, gereut es ihn da, daß er zu uns gekommen ist, weicht er entsetzt zurück? Ist jetzt seine Liebe plötzlich erkaltet? Nimmt nun sein Erbarmen ein jähes Ende? Streckt er jetzt die Waffen? Mit nichten! Er liebt die Seinen bis ans Ende, bis zur Vollendung seines Werkes, bis zur Gewährung des schließlichen Sieges, bis zur endgiltigen Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes von Sünde, Tod und Hölle. Weit entfernt, daß das Schreckbild eines peinvollen Todes am Kreuze sein Haar zu Berge sträuben und ihm den Mut aus dem Herzen nehmen sollte, wird er vielmehr in dem Vorsatz seines Erbarmens, uns zu erlösen, nur kraftvoller und entschlossener. Weit

entfernt, daß der schon heranrollende Donner des göttlichen Gerichtes über die ungeheure Sündenschuld der Menschen und den Fürsten dieser Welt seine Freundschaft für uns erschüttern sollte, wird seine Liebe zu dem himmlischen Vater, der ihn gesandt hat, und zu uns, seinen verlorenen Brüdern, nur um so glühender und unwiderstehlicher. Er weiß wohl, daß nicht nur alle Geister der Hölle ihn hassen und sein eigenes Volk: Kreuzige! kreuzige! schreien wird, sondern daß sogar sein eigener Jünger Judas, der Sohn Simons von Kerioth, ihn auf Anstiftung des Teufels verraten und verkaufen, also seine Liebe mit höllischem Undank lohnen wird, ja daß die allermeisten Menschen, Millionen über Millionen, seine Liebe wie Kot unter die Füße treten werden. Dämpft das seine Liebe? Nein; denn er weiß auch, daß ihm der Vater alles in seine Hände gegeben hat, die ganze Welt mit all ihrer Sünde und Schuld, mit all ihrem Schmutz und Unflat, mit all ihrem Jammer und Elend, mit all ihrem Fluch und Tod, mit all ihren Freunden und Feinden, mit ihrem zeitlichen Los und ewigen Schicksal, damit er mit ihr mache, was er will. Und was will er mit ihr machen? Das, was die Liebe des Vaters haben will: selig machen will er sie. Dazu ist er von Gott gekommen, und dazu geht er zu Gott zurück, morgen, wenn er am Kreuze stirbt, über drei Tage, wenn er zur Hölle gefahren ist und wieder aufsteht, nach vierzig Tagen, wenn er gen Himmel fährt und sich zur Rechten Gottes setzt, bis alle seine und unsere Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Also, seine Liebe hält Stich, auch wenn der Fluch des göttlichen Zornes ihn den Mächten der Hölle übergiebt, auch wenn die Fluten des Todes ihm bis an die Seele, ja über das Haupt gehen, auch wenn sein eigener Jünger ihn verrät, auch wenn die allermeisten, für die er stirbt, ihm seine Liebe mit schwarzem Undank vergelten werden. Wahrlich, „daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat“ (1. Joh. 3, 16); denn „niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ (Joh. 15, 13).

Dieser unser hochgelobter, anbetungswürdiger Heiland Jesus Christus, der in seiner Person, in seinem Wort, in seinem Werk nichts anderes als ein flammender Ozean von Liebe gegen uns ist, welche stärker ist als der Tod, der ist es, welcher im heiligen Abendmahl mit uns handelt, zu uns redet, uns speist, uns tränkt und uns seiner ewigen Güter teilhaftig macht. Sollten wir also gleichgiltig, sicher, leichtfertig, unbußfertig, ungläubig zu seinem heiligen Tische uns einfinden und diese himmlische Speise zu uns nehmen, als säßen wir an unserm gewöhnlichen Mittagstische oder an einem freundschaftlichen

Gelage? Nimmermehr! Denn wer so ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selber das Gericht, weil er nicht unterscheidet den Leib des Herrn (1. Kor. 11, 29). Hören wir darum ferner, was an uns durch die Teilnahme an diesem heiligen Mahle geschehen soll!

II.

V. 5—11. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurze, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petrus, und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst's aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen! Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der bedarf nichts denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle. Denn er wußte seinen Verräter wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein.

Auf den ersten Blick mag es uns befremdlich erscheinen, was der Herr Jesus hier thut, nämlich daß er sich so tief herunter wirft und als ein ganz geringer, gehorsamer Diener vom Tische aufsteht, sein Obergewand ablegt, sich mit einem Schurz umgürtet, ein Becken zur Hand nimmt und mit Wasser füllt, sich vor seinen Jüngern dann zum Boden niederbeugt, ihnen die Füße wäscht und mit dem Schurz, den er vorgebunden hat, ihnen die Füße abtrocknet. Den Jüngern kommt es nicht minder befremdlich vor. Mit schweigendem Erstaunen sehen sie zuerst seinem Thun zu und halten ihm stille, weil sie nicht wissen, was sie daraus machen sollen. Als die Reihe an Simon Petrus kommt und Jesus sich vor ihm niederbeugt, da platzt dieser heißblütige Jünger heraus: Herr, solltest du mir die Füße waschen? Jesus antwortet: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, und darum kommt es dir unerhört vor; aber du wirst es hernach erfahren. Doch dadurch ist das Entsetzen des Petrus über die unbegreifliche Selbsterniedrigung

seines geliebten Herrn und Meisters noch nicht beschwichtigt, und er ruft abwehrend und zurückweichend: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen! Das kann ich armer, elender, sündiger Madensack in alle Ewigkeit nicht zulassen, daß du, Herr vom Himmel, dich so vor mir demütigst! Jesus erwiedert ihm sehr ernst: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir. Werde ich dich nicht reinigen, so hast du keinen Anteil an meiner Gerechtigkeit, meinem Leben, meinem Himmel, sondern bleibst im Tode, im Reiche des Teufels. Mit diesem inhaltsschweren Worte deutet der Heiland an, was der Sinn dieser seiner Handlung ist. Dem Petrus geht ein Licht auf, und er ruft, indem er vortritt und sich dem Herrn darbietet: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! Dich sollte ich verlieren? Deine Gnade aufgeben? Deinen Himmel fahren lassen? Nimmermehr! Lieber will ich mich hundertmal von dir waschen lassen! Lieber will ich von dir tausend Dinge, die ich nicht begreife, an mir vornehmen lassen, als daß ich von dir getrennt sein wollte. Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil (Ps. 73, 25. 26)! Jesus beugt sich nieder, wäscht dem Petrus die hingehaltenen Füße, trocknet sie ab und erklärt ihm dabei: Wer gewaschen oder gebadet ist, der hat weiter nichts mehr nötig, als daß er auch von den Füßen den wieder angeflogenen Schmutz abspült, so ist der ganze Leib rein. Und ihr, meine Jünger, seid rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Doch ihr seid nicht alle rein; denn ich weiß wohl, daß einer unter euch ist, der sein Herz vom Satan hat einnehmen lassen, so daß er den höllischen Vorsatz hegt, mich zu verraten.

Aus diesen Worten Christi geht deutlich hervor, daß es ihm bei dieser Handlung nicht um die leibliche Reinigung zu thun ist, sondern um die Reinigkeit des Herzens. Denn es ist nicht Kot an den Füßen, weswegen er den Judas für unrein erklärt, sondern der Unflat seiner Seele, die Bosheit seines Herzens, welches völlig von ihm abgefallen und von einem tödlichen Hasse gegen ihn entzündet ist. Daher nennt er auch seine übrigen Jünger nicht deswegen rein, weil sie am Leibe gebadet sind und nun auch ihre Füße gewaschen werden, sondern weil sie das Wort, das er zu ihnen geredet hat, sein liebes, teures, seligmachendes Evangelium im Glauben angenommen haben und ihn nicht hassen und verachten, sondern als ihren Heiland lieben und ihm von Herzen anhangen. Durch die leibliche Abwaschung ihrer Füße, die er selbst an ihnen vollzieht, will er uns also verständlich und lebendig

vor die Augen malen, was an uns geschehen soll, was er an uns vollbringen will durch das heilige Abendmahl, welches er kurz zuvor eingesetzt hat.

Wer sich am Morgen gebadet hat, der ist ganz rein. Wenn er aber nun den Tag über seinen Weg wandert, so werden seine Füße, vielleicht schon in der nächsten Stunde, wieder bestaubt und schmutzig; denn im jüdischen Lande trugen sie nur Sohlen, unter die Füße gebunden; und daher muß ein solcher Wanderer immer wieder seine Füße waschen, sonst bleibt er nicht ganz rein. So auch im Geistlichen. Am Morgen unseres Lebens sind wir durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, durch die heilige Taufe, vor Gott rein gewaschen worden von all unsern Sünden und Missethaten, von aller Erbsünde und wirklichen Sünde, von aller wissentlichen Sünde, von aller Begehungs- und Unterlassungs-Sünde, also daß nichts Verdammliches an uns ist, weil wir in Christo Jesu sind, mit dem Mantel seiner Unschuld umhüllt, mit dem Feierkleide seines blutigen Verdienstes geschmückt. Aber wir müssen dann den Tag unseres Lebens reisen, wandern, pilgern durch diese sündige, gottlose Welt hindurch nach der seligen Ewigkeit. Da werden wir, ach! nur zu bald wieder befleckt und unrein; wir kommen mit lauter Sündern, wie wir selber sind, in Berührung, wir müssen mit Ungläubigen und Gottlosen umgehen, wir haben den Teufel um uns, der uns Tag und Nacht keine Ruhe läßt, und, was das Schlimmste ist, wir haben das verderbte Fleisch und Blut an uns, das böse Herz im eigenen Busen, das uns immerdar träge macht, das voll böser Lüste und Begierden steckt und uns anhängt wie der Aussatz bis ins Grab. Da müssen wir mit dem Psalmisten bekennen (Ps. 19, 13): „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehle!" Denn auch „ein Gerechter fällt das Tages siebenmal" (Spr. 24, 16), ja siebzigmal siebenmal. Muß das uns nicht dahin bringen, daß wir verzagen an der schließlichen Erlangung des seligen Zieles im Himmel? Nein, das soll es nicht. Denn das ist es eben, was unser liebreicher Heiland durch den immer erneuerten Genuß des heiligen Abendmahls an uns thun will, er will uns immer aufs neue rein waschen von dem Staube und Kote der Pilgerreise. Denn er giebt uns nach seiner tröstlichen Verheißung seinen Leib und sein Blut in den Mund zur Vergebung unserer Sünden; sein Gottesblut macht uns immer wieder rein von aller Sünde. Und so oft wir in Buße und Glauben zu seinem Tische uns nahen und uns von Christo die Füße waschen lassen, so sind wir immer wieder ganz rein vor Gott und gehören in die

Gemeinschaft der Heiligen, und wenn wir bis ans Ende mit solcher Reinigung fortfahren, so werden wir das Erbteil der Heiligen im Lichte erlangen, wozu der Vater im Himmel uns tüchtig gemacht hat (Kol. 1, 12). Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Welche Schätze also giebt er uns? Er giebt uns sich selbst zur allerinnigsten Vereinigung; er giebt uns den Leib und das Blut seiner wahren Menschheit mit allem, was er in dieser Menschheit durch Leben, Leiden und Sterben, durch Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt für uns zuwege gebracht hat; er giebt uns sich selbst mit seinem ganzen Verdienst und Gehorsam, mit seinem Licht und Leben, mit seinem ganzen Himmel; er giebt uns sich selbst mitsamt dem Vater und dem Heiligen Geiste. Können wir noch reicher werden? Solltest du zu einem solchen Mahle leichtsinnig, unbußfertig oder um den Schein der Frömmigkeit zu wahren, dich einfinden? Aber wenn du es nun in rechter Reue und Glauben empfangen und Vergebung deiner Sünden aufs neue erlangt hast, was dann? Weißt du was dein Herr und Heiland dann von dir erwartet?

III.

V. 12—15. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und saget recht daran; denn ich bin's auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.

Als unser Heiland die bedeutsame Handlung vollzogen hat, da bindet er den Schurz los, wirft sein Obergewand um, setzt sich wieder zu Tische und spricht: Wißt ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißt mich Meister und Herr, und sagt recht daran; denn ich bin's auch. Als euer Meister oder Lehrer bringe ich euch das Wort der Wahrheit und unterrichte euch auf dem Wege zur Seligkeit. Und als euer Herr regiere ich über euch. Da sollt ihr nun wissen, daß ich „nicht gekommen bin, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene und gebe mein Leben zu einer Bezahlung für viele" (Mark. 10, 45). Aber eben dadurch bin ich von Rechts wegen euer Herr geworden; denn mit meinem eigenen Blut erkaufe ich euch mir zum ewigen Eigentum.

Und was habe ich, euer Herr und Meister, euch soeben gethan? Ich habe mich euch allen zum Diener gemacht und Knechtsarbeit an euch gethan. Ich erniedrige mich selbst um euretwillen und bin von Herzen demütig, ich suche nicht meinen Vorteil, sondern euer Heil; ich weihe mein Leben nicht mir selbst, sondern euch; ich trachte nicht nach Ehre vor den Menschen, sondern gebe euch mich selbst mit allem, was ich bin und habe, damit ihr von mir nicht Schaden, sondern Nutzen und Segen haben sollt. Wohlan, ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach, denn wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird's behalten" (Mark. 8, 34. 35). Folget mir also nach in der Demut, in der dienenden Liebe, in der Selbstopferung für das Heil anderer, sollte es dabei auch bis in den Tod hinein gehen!

Bedenke also zum dritten, mein Zuhörer, was von dir erwartet wird, wenn du das heilige Abendmahl gefeiert hast, wenn dein Herr und Meister dir deine Füße gewaschen hat. Es sollte sich ganz von selbst verstehen, daß wir uns nimmermehr wieder im Kote, wie die Säue nach der Schwemme, wälzen dürfen, nachdem der Sohn Gottes uns mit seinem teuren Blute von aller Schuld rein gewaschen hat. Wir dürfen hinfort nicht mehr dem Teufel dienen, nachdem wir das Eigentum unseres Erlösers geworden sind. Aber wir hören es hier auch ausdrücklich aus dem Munde unseres Heilandes selbst, was er von uns haben will, nachdem er uns die Füße gewaschen hat, nämlich daß wir seinem Beispiel folgen und uns unter einander die Füße waschen sollen. Nicht als ob uns allen damit das äußerliche Werk einer leiblichen Fußwaschung geboten wäre; wenn damit der Himmel zu erwerben wäre, dann könnte jeder Heuchler mit leichter Mühe hineinkommen. Es ist vielmehr die Gesinnung des Herzens, welche unser Heiland durch diese Handlung an den Tag gelegt hat, das köstliche Kleinod, das er auch bei allen seinen Abendmahlsgästen finden will. Denn wenn Christus im Nachtmahl mit seinem Geiste in unser Herz einzieht und Wohnung darin macht, dann ist die unausbleibliche Folge davon, daß wir seinem Bilde ähnlich werden, daß er immer mehr eine Gestalt in uns gewinnt, daß wir von Tage zu Tage verneuert werden, daß unser Herz immer mehr anfängt, in der Liebe Christi und darum auch in der Liebe zu den Brüdern zu brennen. Darum darf denn auch niemand weiter von sich halten, als sich's gebührt zu halten, nämlich mäßiglich, nachdem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens.

Einer muß dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommen; wir dürfen nicht nach hohen Dingen trachten, sondern müssen uns herunterhalten zu den niedrigen, und uns freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. Kurz, wenn unser Heiland uns im Abendmahl von unserer Sündenschuld gereinigt und mit den himmlischen Gütern seiner Gnade beschenkt hat, so erwartet er von uns, daß wir in der Kraft seines Geistes uns unter einander in herzlicher Demut und selbstverleugnender Liebe dienen, wie er uns gedient hat. Der schönste und seligste Dienst aber, den wir andern leisten können, ist der, daß wir ihnen geistlich die Füße waschen, oder mit andern Worten, daß wir ihnen durch Wort und Beispiel dazu förderlich und dienstlich sind, daß sie von ihren Sündenfällen immer wieder durch wahre Buße aufstehen, von ihren Gebrechen gereinigt und geheilt und der gottgefälligen Heiligung und Vollendung in Christo Jesu entgegengeführt werden.

Das bedenke, mein Christ, wenn du dich zum Tische des Herrn naheſt, wenn du seinen heiligen Leib und sein teures Blut empfängst und wenn du in dein Haus und zu deinem Berufe zurückkehrst; ja bitte deinen Vater im Himmel um seinen Heiligen Geist dazu, auf daß du das heilige Sakrament nicht zu deinem Gerichte, sondern zum ewigen Segen genießen mögest.

O Herr Jesu, schaffe in uns ein reines Herz und gieb uns einen neuen gewissen Geist. Lehre uns erkennen, wie du uns so unaussprechlich lieb hast, wie du dich bis in den Tod am Kreuze erniedrigt hast, damit wir von unserer blutroten Schuld rein würden und das Leben empfingen. Gieb uns Gnade, daß wir uns in der Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit und Schwachheit vor Gott und Menschen demütigen, die Armen, Geringen und Schwachen nicht verachten noch ärgern, sondern uns jedermann gerne zum Knechte machen, einer des andern Last tragen und einer dem andern in der Liebe dienen, wie du uns ein Vorbild gelassen hast. Erhöre uns, o Herr, der du bist sanftmütig und von Herzen demütig, auf daß wir Ruhe finden für unsere Seelen. Amen.

Siebente Passionsbetrachtung.

Gestorben und begraben.

Lukas 23, 44–56.

Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der du beweisest Gnade in tausend Glied und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde, vor dir ist niemand unschuldig, vor dir sind wir alle des Todes; denn unsere Thaten sind es wert. O Herr Jesu, du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, wie unermeßlich ist deine brennende Liebe gegen uns, wie unergründlich dein Erbarmen, daß du dich selbst als ein Schlachtopfer für uns dahin giebst und unter der Last unserer Schuld in den blutigen Tod sinkst, daß der Vater uns vergebe unsere Missethat, Uebertretung und Sünde und ihrer in Ewigkeit nicht mehr gedenke. O Heiliger Geist, erleuchte unsere blinden, stumpfsinnigen Herzen, daß wir erkennen, was für einen Gott und Heiland wir haben, daß wir Trost finden wider die Angst der Hölle, daß wir entrinnen dem zukünftigen Zorne, daß wir im Frieden mit Gott einst entschlafen und den Gekreuzigten schauen in der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Dreieiniger, herrlicher, ewiger Gott, du Vater aller Barmherzigkeit, du Gott alles Trostes, hilf uns vom Tode, wasche uns rein von aller Missethat, schenke uns das Leben, nimm uns zu dir! Amen.

In Christo, dem treuen Hohenpriester, geliebte Zuhörer! Es war ungefähr um neun Uhr morgens, als unser Heiland ans Kreuz geschlagen wurde. Drei lange, schreckliche Stunden hatte er nun schon da gehangen, während seine Kräfte von unsäglichen Martern an Leib und Seele allmählich aufgezehrt wurden. Die Juden hatten ihren Mutwillen an ihm getrieben, die Heiden hatten ihn verspottet und gekreuzigt. Sogar der eine der Räuber, die mit ihm ans Fluchholz gehängt waren, hatte ihn verhöhnt; jedoch der andere hatte ihn als seinen Herrn und Heiland bekannt und war von Christo des ewigen Lebens im Reiche Gottes versichert worden.

I.

Da geschah ein großes Wunder. Mittags um die zwölfte Stunde, wo die Sonne doch sonst immer ihr vollstes, hellstes Lichtmeer über die Erde ausgießt, verlor sie mit einem Male ihren Schein, und dicke Finsternis breitete sich drei Stunden lang über das ganze Land aus. Die Natur entsetzte sich; denn ihr Gott hing am Kreuze, ihr Schöpfer starb am Fluchholz. Wenn es sich um Gott und den Sünder handelt, so steht die Natur allemal auf Seiten Gottes wider den Sünder. O Sünder, schlage in dich!

Doch die Finsternis der Sonne ist nur ein Abbild von der Finsternis, welche wie dicke, schwarze Wolken das Angesicht Gottes des Vaters überzieht, der jetzt über die Sünde der Welt Gericht hält und seinen ewigen Zorn ausschüttet. Der Sohn am Kreuze fühlt, wie er in die Nacht des ewigen Todes, in die hölliſche Finsternis unter dem Fluche Gottes sinkt, und er schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Er fühlt, was es heißt, von Gott, der da ist das Licht und das Leben, ewig verlassen und verstoßen zu sein, weil wir ihn zuerst verlassen haben. Drei schreckliche, schreckliche, schreckliche Stunden lang kann er seinem lieben himmlischen Vater nicht in die liebenden Augen schauen, und das ist Höllenqual, das ist ewiger Tod. Sei still, meine bebende Seele, und bete an, bete an!

Doch wozu läßt der Heilige Gottes dieses schauerliche Gericht von seinem Vater über sich ergehen? Was bringt er dadurch zuwege? Jauchze, meine Seele, und lobsinge dem Herrn! Denn der Vorhang im Tempel zerreißt, von oben an bis unten aus reißt er mitten entzwei, ohne daß eine Menschenhand ihn berührt. Was hat das zu bedeuten? Der dicke herrliche, aus kostbaren Stoffen gefertigte Vorhang im Tempel schied das Heilige vom Allerheiligsten. Im Heiligen opferten die Priester täglich, ins Allerheiligste aber hinter den Vorhang durfte nur der Hohepriester hineingehen, und zwar nur einmal im Jahre, am großen Versöhnungstage, wenn er das große Sühnopfer für seine und des Volkes Sünde Gotte darbrachte. Da sprengte er das Blut des Opfers an die goldene Bundeslade, in welcher die Tafeln des Gesetzes und das Buch des Bundes lagen, und zündete Rauchwerk an, daß eine Wolke von wohlduftendem Weihrauch den Gnadenstuhl, den goldenen Deckel der Bundeslade mit den Cherubim darauf, bedeckte, während er sein Gebet für das Volk verrichtete. Ueber diesem Gnadenstuhl aus der Wolke gab Gott ihm Antwort auf seine Fürbitte. Jetzt, da das Opfer auf Golgatha schreiend in die Finsternis des

ewigen Todes sinkt, zerreißt dieser Vorhang und das Allerheiligste steht offen. Jetzt geht der rechte, wahre Hoheprieſter, von welchem alle jene Hohenprieſter nur Vorbilder waren, in das Allerheiligſte zu Gott hinein und bringt sein eigenes Blut zum Opfer dar für die Sünde nicht nur Israels, sondern der ganzen Welt und fleht für die ganze Menschheit um Vergebung. Und Gott giebt ihm eine gnädige Antwort, er reißt selbst die Scheidewand zwischen sich und uns entzwei von oben an bis unten aus, und nun steht der Zugang zu Gott ins Allerheiligſte des Himmels nicht nur einem Hohenprieſter einmal im Jahre, sondern der ganzen in Sünden verlorenen Menschheit zu allen Stunden weit offen. Nun können wir arme Sünder allesamt unmittelbar vor unsern himmlischen Vater, der mit uns versöhnt ist, hintreten, ihm unser Herz ausschütten, ihn um Vergebung bitten, ihm unsere Not klagen und aus seinem eigenen Munde in Wort und Sakrament seine Verheißung und gnädige Erhörung vernehmen. Unsere Sünden hatten uns und unsern Gott von einander geschieden. Aber die Scheidewand liegt darnieder, Gott kommt zu uns, und wir kommen zu Gott; der Bund des Gesetzes ist erfüllt und abgethan, und der Bund der Gnade und des Friedens zwischen Gott und uns ist gestiftet. Unsere Missethat schloß uns von Gott, von seinem Leben, von seinem Himmel aus; aber der Vorhang zerreißt und der ganze, weite, selige Himmel ist uns allen aufgethan. Lobet den Herrn, alle Heiden, preiset ihn, alle Völker; denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit! Halleluja!

Endlich, als der unterste Abgrund der Verdammnis durchmessen, als der letzte bittere Tropfen aus dem Kelche des Zornes Gottes getrunken war, da rief Jesus aus: Es ist vollbracht! Das war ein Schrei des Triumphes. Das Feuer der Rache Gottes über die blutrote Sündenschuld einer Welt von Verbrechern erloſch. Der Satan mitsamt seinen giftigen Anklagen gegen uns sank geschlagen zur Hölle. Der donnernde Fluch des Gesetzes verstummte. Die Thüren zu den ewigen Wohnungen des himmlischen Vaters droben sprangen auf. Die finstern Wolken von dem Angesichte des Vaters verflogen. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, war in heißem Ringen, im Schweiße des Todes erworben; das ewige Leben in blutigem Kampfe gewonnen; kurz, die Erlösung der Welt war vollendet. Jetzt blickt das sterbende Lamm Gottes mit einem Strahl unaussprechlicher Freude im Auge zu Gott empor und betet: Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er; der Sohn Gottes war tot.

Als der heidnische Hauptmann, der die Kreuzigung beaufsichtigt hatte und unter dem Kreuze stand — er soll ein Deutscher gewesen sein —, die Wunderdinge wahrnahm, die da geschahen, und sah, wie dieser in der Mitte Gekreuzigte starb, mit welcher Geduld, mit welcher Ergebenheit in Gott, mit welchem kindlichen Vertrauen auf Gott er von hinnen schied, da rief er überwältigt aus: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen! Das war ein Lobpreis Gottes aus dem Munde eines Heiden. Die heidnischen Weisen aus dem Morgenlande waren die ersten gewesen, die dem neugebornen Könige der Juden ihre Huldigung darbrachten; ein Heide war es, der dem gekreuzigten Könige der Juden die gebührende Ehre gab. Wollen wir, die wir doch auch von Heiden herstammen, uns ihnen nicht anschließen und anbetend zu den Füßen dieses Königs aller Könige niedersinken, der da in blutiger Majestät zwischen Himmel und Erde hängt?

Auch auf die Volksmenge, die umherstand und zusah, hat der Tod Christi und die Wunder, die ihn begleiteten, tiefen Eindruck gemacht; sie schlagen an ihre Brust. Jetzt thut es ihnen leid, daß sie über diesen Gerechten Kreuzige! Kreuzige! geschrieen haben; es dämmert ihnen eine Ahnung davon auf, welche höllische Raserei es war, daß sie vor Pilatus riefen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Sie können den Anblick des unschuldigen Opfers ihrer Wut nicht länger ertragen, und sie wenden sich um, zu ihren Wohnungen zu gehen. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß unter diesen tief erschütterten Leuten Hunderte waren, bei denen die heilsame Erkenntnis des Gekreuzigten bei der Predigt der Apostel am Pfingstfeste zum Durchbruch kam, daß sie ganze Jünger und freudige Bekenner wurden. Auch alle seine Verwandten standen da mit Trauer, Angst, Verwunderung und Schrecken im Angesichte; sie standen von ferne, sie waren zu verzagt, nahe heran zu treten, so lange Juden und Heiden an ihrer blutigen Arbeit waren. Ebenso harrten bei seinem Kreuze die Weiber aus, die ihm aus Galiläa waren nachgefolgt, die er gesund gemacht hatte von den bösen Geistern und von Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißt, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren, und Johanna, das Weib Chusas, des Pflegers des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihm Handreichung gethan hatten von ihrer Habe, die für ihn genäht, gekocht und gebacken hatten. Als die große Menge erschrocken sich zerstreute, blieben sie noch da und traten näher heran. Was in ihren Herzen während dieser schauerlichen Stunden vorging, die tiefe Trauer und erschütternde Angst ihrer lie-

benden dankbaren Herzen, das hat derjenige gesehen, der Herzen und Nieren erforscht. Die Mutter unseres Heilandes war jetzt wahrscheinlich nicht mehr dabei. Denn der Sterbende hatte seinem Busenfreunde Johannes, der mit ihr unter dem Kreuze stand, als seinen letzten Wunsch aufgetragen, daß er an Sohnes Stelle sich ihrer annehme, für sie sorge, sie tröste und schütze, und Johannes hatte die fast Ohnmächtige sofort zu sich genommen und sie von dieser entsetzlichen Stätte weg zu seiner Wohnung geführt. Denn das Schwert, davon Simeon im Tempel vor Jahren geweisagt hatte, war jetzt durch ihre Seele gegangen, als sie ihren geliebten unschuldigen Sohn so greulich hinmorden sah. O des liebenden Heilandsherzens! Mitten in seiner Todesqual denkt er mit kindlicher, inniger Fürsorge seiner alternden, treuen, zitternden Mutter und giebt ihr einen Beschützer, der ihn inbrünstig lieb hat und aus Liebe zu ihm alles für sie thun wird. Wollen wir uns nicht einem solchen Heilande anvertrauen, mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit?

II.

So hatten denn „Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und dem Volke Israel gethan, was Gottes Hand und sein Rat zuvor bedacht hatte, daß es geschehen sollte" (Apg. 4, 27. 28). Die Männer von Israel hatten Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter ihnen mit Thaten und Wundern und Zeichen erwiesen, der aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes ihrer und der Hölle Bosheit zum Opfer für die Sünde der Welt übergeben war, genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürgt (Apg. 2, 22. 23). Der Sohn Gottes war tot. Dort hing er regungslos am Holze. Die Hölle hatte ihr Werk vollbracht. Die Soldaten, die Priester, die Pharisäer, die Volksmenge, alles hatte sich zerstreut, und nur noch einige Weiber zitterten um das Kreuz und badeten die durchnagelten, blutigen, erkalteten Füße des teuren Toten mit ihren Thränen. Der Herr der Herrlichkeit hing da in seiner allertiefsten Erniedrigung. Aber Gott sorgte für die Ehre seines Sohnes. Eben als er so von Schmach und Schande und Verachtung bedeckt war, daß es gar nicht ärger hätte gemacht werden können, da wurden unverhofft die schwächsten Werkzeuge zu Heldinnen des Bekenntnisses. Die armen, geringen Weiber, die seine Wohlthaten erfahren hatten, harrten bis ans Ende, wie wir gesehen haben, bei ihrem Heilande und seinem Kreuze aus und schämten sich seiner nicht, und zwei Männer, die bis dahin aus Furcht vor den Juden ihren Glauben verheimlicht, traten

jetzt durch das Bekenntnis der That mutig hervor und schämten sich seiner ebenfalls nicht. Der eine war Joseph, ein Ratsherr, ein guter, frommer Mann. Er hatte nicht eingewilligt in ihren Rat und Handel, als die Hohenpriester und Aeltesten falsches Zeugnis suchten und Anklagen erlogen, um den heidnischen Richter dazu zu bewegen, daß er das Verdammungsurteil über den Unschuldigen ausspreche. Wohl war er aus Arimathia, der Stadt der Juden, und wohnte zu Jerusalem, denn er besaß da einen Begräbnisplatz; aber er stimmte nicht mit ein in das Geheul des verblendeten Volkes, sondern folgte vielmehr seinem berühmten Landsmanne, dem Propheten Samuel, der aus demselben Ramathaim wie er stammte, er wartete auf das Reich Gottes, er harrte mit innigem Verlangen auf die Erfüllung der Verheißungen von dem großen Sohne Davids, welcher ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens auf Erden aufrichten sollte. Als er den Tod Jesu und was da geschah beobachtete, da widerstand er nicht länger der versichernden Stimme des Heiligen Geistes in seinem Innern, es war ihm jetzt sonnenklar, daß der Gekreuzigte und kein anderer der verheißene Messias sei. Nun bekannte er sich auch frei öffentlich zu ihm als seinem Heilande, indem er zu dem Tyrannen Pilatus ging und sich erkühnte, um den Leichnam Jesu zu bitten, auf daß er ihm ein ehrliches Begräbnis bereite. Pilatus der sich darüber verwunderte, daß Jesus schon tot sei, erlaubte Joseph ohne weiteres, den Leichnam vom Kreuze herunter zu nehmen und zu begraben. Sofort kehrte er zur Schädelstätte zurück und nahm den Toten mit Hilfe seiner Diener und der noch anwesenden Jüngerinnen herunter. Noch ein anderer Mann kam dazu und legte Hand mit an. Es war Nikodemus, der Meister in Israel und Oberste unter den Juden, der vormals bei der Nacht zu Jesu gekommen war mit einem heilsbegierigen Herzen, und dem Jesus mit der wunderbaren Predigt von der Wiedergeburt Licht gegeben hatte. Er brachte gegen hundert Pfund Myrrhe und Aloe mit, um den heiligen Leichnam damit vor Verwesung so lange als möglich zu schützen, eine wohlgemeinte Bemühung, die sich drei Tage darnach als völlig unnötig erwies. So nahmen sie denn den blutrünstigen Leib herunter, indem sie die Nägel aus Händen und Füßen zogen und die Krone von Dornen mit zarter Behutsamkeit von seinem Haupte ablösten; sie wuschen ihn, wickelten ihn in reine leinene Tücher und bestatteten ihn, wie die Juden damals zu begraben pflegten. Nicht weit von dem Platze, wo er sein Leben als unser Sühnopfer ausgehaucht, hatte Joseph schon früher für sich selbst ein neues Grab

in den Felsen hauen lassen, worin also noch niemand gelegen hatte. Weil heute der Tag der Vorbereitung für das jüdische Passahfest und es jetzt schon ungefähr fünf Uhr nachmittags war, mit Sonnenuntergang aber der große Sabbath anbrach, so hatten sie nicht lange Zeit, herumzusuchen, und so trugen sie den Leichnam hin und bestatteten ihn in Josephs Grab. Sie wälzten einen großen Stein vor die Oeffnung der Grabeshöhle und gingen davon. Mit rührender Treue und Anhänglichkeit folgten die Weiber nach und beschauten das Grab und wie sein Leib gelegt wurde. Dann aber mußten auch sie heim eilen. Sofort bereiteten sie noch Kräuter und Salben, um den Leib ihres toten Meisters einzubalsamieren. Aber jetzt begann der Sabbath, und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetze; doch ihre Gedanken waren auf Golgatha.

Warum schickte es Gott so, daß unser Heiland, nachdem er den allerschmachvollsten Tod am Fluchholze gestorben war, doch auf so ehrenvolle Weise durch Joseph und Nikodemus bestattet wurde? Das geschah, auf daß das Wort des Propheten erfüllt würde (Jes. 53, 9): „Man gab ihm bei Gottlosen sein Grab, aber bei einem Reichen in seinem Martertode", das heißt, die Feinde, die ihn zwischen zwei Verbrechern kreuzigten, hatten ihm schon im voraus auch sein Grab bei den schändlichen Gräbern der Verbrecher zugedacht, aber als er im Martertode sein Leben niedergelegt hatte und es wirklich zum Begräbnis kam, da geschah es durch Gottes wunderbares Walten, daß er sein Grab bei einem Reichen, also ein ehrliches Begräbnis fand. Und das geschah, „weil er niemand Unrecht gethan hat noch Betrug in seinem Munde gewesen ist". Sobald der Heilige Gottes als Schlachtopfer für die Sünde der Welt sein unschuldiges Leben gelassen, fing sein Vater an, die Ehre seines Sohnes zu suchen und ihn aus der tiefsten Tiefe der Erniedrigung wieder zu erhöhen. Warum aber wurde er überhaupt begraben? Damit kein Feind bis an den jüngsten Tag leugnen könne, daß er wahrhaftig gestorben sei, daß unser Stellvertreter wirklich den Tod, den vollen, ganzen, bitteren Tod erlitten habe. Warum wurde er in einem neuen Grabe zur Ruhe gelegt? Damit kein Feind bis an den jüngsten Tag behaupten könne, es sei jemand anderes gewesen, der am dritten Tage lebendig aus demselben wieder hervortrat. Warum ließ es Gott geschehen, daß die Feinde den Stein, der vor die Thür des Grabes gewälzt war, versiegelten und das Grab mit Hütern, die ihnen Pilatus auf ihr Ersuchen gegeben hatte, umstelleten? Damit sie vor der ganzen Welt und ihrem eigenen

Gewissen mit ihrer Lüge zu Schanden würden, wenn sie, als er am dritten Tage nicht mehr im Grabe zu finden war, sagten, seine Jünger hätten seinen Leib gestohlen.

So war nun das große Werk vollbracht; „dem Uebertreten war gewehrt, die Sünde abgethan, die Missethat versöhnt, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung versiegelt und ein Allerheiligstes gesalbt worden; denn der Gesalbte, der Fürst, war durch sein eigenes Volk von der Erde ausgerottet und in ihren Augen nichts mehr." Aber was hatte es damit über sich gebracht? „Sein Opfer und Speisopfer hörte auf und bei den Flügeln des Altars kamen Greuel der Verwüstung zu stehen, bis das Verderben, welches bei Gott beschlossen war, vierzig Jahre später sich über die Verwüstung ergoß" (Dan. 9). Der allmächtige Gott, dessen Stuhl der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist, der sich nicht spotten läßt, richtete die Ehre seines Sohnes und vollstreckte an dem verstockten Volke in schauerlicher Weise den Fluch, den es über sich selbst herabgerufen hatte mit den Worten: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!

Was wollen wir hierzu sagen? O lasset uns hören und zu Herzen nehmen den himmlischen Trost, daß Christi Blut, welches so milde auf Golgatha geflossen ist, nicht gegen uns um Rache schreit, wie das Blut Abels wider Kain, sondern vielmehr um Barmherzigkeit, und daß sein heiliger Mund für uns um Vergebung bittet, ja, daß sein Blut uns rein macht von aller Sünde; denn es ist das Blut des Sohnes Gottes. Denn „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung". Und was sagen uns die Gesandten des Gekreuzigten, die uns das Wort von der Versöhnung verkündigt haben? „So sind wir nun Botschafter an Christi statt; denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" O wer unter uns könnte solcher Bitte widerstehen! Gott ist versöhnt mit uns, warum sollten wir uns nicht mit ihm versöhnen? Gott zürnt uns nicht mehr, warum sollten wir mit ihm zürnen? Gott bietet uns die Hand zum Frieden, warum sollten wir sie ausschlagen? Merke dir doch ein für alle Mal, o Sünder, was das Werk Jesu Christi auf Golgatha zu bedeuten hat, nämlich: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" (2. Kor. 5, 19—21)!

O Traurigkeit, o Herzeleid, ist das nicht zu beklagen?
Gott des Vaters einig Kind wird ins Grab getragen.
O große Not, Gott selbst ist tot, am Kreuz ist er gestorben;
Hat dadurch das Himmelreich uns aus Lieb' erworben.
O selig ist zu aller Frist, der dieses recht bedenket,
Wie der Herr der Herrlichkeit wird ins Grab gesenket! Amen.

Am Osterfeste.

Markus 16, 1–8.

O Herr Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, du Fürst des Lebens, du Herr der Herrlichkeit! Dein Grab ist leer, du bist nicht mehr unter den Toten, sondern unter den Lebenden; ja du bist die Auferstehung und das Leben, und wer an dich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Wir preisen dich gestern, heute und in Ewigkeit. Du bist unserem Tode ein Gift und unserer Hölle eine Pestilenz geworden; du hast Licht und Leben und Unsterblichkeit für uns aus dem Grabe gebracht und dem Teufel, der des Todes Gewalt hatte, die Macht genommen. Du lebst, und wir sollen auch leben, Halleluja! O wohne hinfort durch deinen Geist in unsern Herzen, auf daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Wasche uns rein von aller Missethat durch dein Gottesblut. Kleide unsere Nacktheit vor dem Vater mit dem hochzeitlichen Kleide deines blutigen Verdienstes. Tröste uns in aller Not. Rette uns aus Tod und Hölle und mache einst auch unsere Leiber deiner seligen Auferstehung teilhaftig, daß sie ähnlich werden deinem verklärten Leibe. Herrlicher Siegesfürst, gieb auch uns den Sieg über Tod und Grab und sättige uns mit langem Leben in der seligen Ewigkeit! Amen.

In dem auferstandenen Weltheilande geliebte Festgenossen! Unser Herr und Heiland Jesus Christus war am Karfreitag-Abend in dem Felsengrabe Josephs zur Ruhe gebettet worden, nachdem er mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hatte, die geheiligt werden. Hierauf ist er, wie wir in unserm christlichen Glaubensbekenntnisse triumphieren, „niedergefahren zur Hölle". Das sind nur ein paar kurze Worte, aber sie haben gewaltigen Inhalt. Wir bekennen damit nämlich eine weitere große That unseres Gottes zum Heil der verlorenen Menschheit. Petrus predigt uns davon also (1. Petri 3, 18—22): „Christus hat einmal für unsere Sünde gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott führte, und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist; in demselben ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die vor Zeiten nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurichtete, in welcher wenige, das ist, acht

Seelen, gerettet wurden durchs Wasser; welches nun auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi, welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel und Gewaltigen und Kräfte."

Ehe unser Heiland also durch die Auferstehung in diese Welt zurückkehrte und durch die Himmelfahrt zu seinem Vater zurückging, ist er „zuvor hinuntergefahren in die untersten Oerter der Erde" (Eph. 4, 9), in die Welt der Toten, ins Gefängnis der verworfenen Geister; er ist hingegangen an den Ort, wo Gott die Engel, die ihr Fürstentum nicht behielten, sondern ihre Behausung verließen, aufbehält zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsternis (Judä V. 6); er „hat gepredigt den Geistern im Gefängnis und den Toten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet würden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gotte lebten" (1. Petri 4, 6). Ob nun durch diese Predigt des Welterlösers noch jemand unter den abgeschiedenen Geistern zum Glauben kommen und selig werden konnte, etwa diejenigen, welche einst der Predigt des Noah vom kommenden Sündflut nicht glaubten und so vom Tode übereilt wurden, oder ob unser Heiland durch diese Predigt nur den abgeschiedenen Gläubigen der vergangenen Jahrtausende, die auf seine Erscheinung gehofft und geharrt hatten, triumphierend kund thun wollte, daß jetzt die ersehnte Erlösung geschehen sei, diese und hundert andere Fragen, die wir stellen könnten und möchten, müssen wir hienieden unbeantwortet lassen, weil Gottes Wort uns darüber nichts Bestimmtes sagt; denn wo Gottes Wort schweigt, da müssen wir den Finger auf den Mund legen. Wir werden es erfahren, wenn wir einst dahin gelangen, wo unser Herr Jesus jetzt ist, in den Himmel. Bis dahin glauben und bekennen wir einfältig mit der lutherischen Kirche auf Grund des Wortes Gottes, „daß die ganze Person, Gott und Mensch, nach der Begräbnis zur Hölle gefahren, den Teufel überwunden, der Hölle Gewalt zerstört und dem Teufel alle seine Macht genommen habe". Die Mächte der Hölle glaubten, den Sieg errungen zu haben, als sie durch Juden und Heiden Jesum ans Kreuz und ins Grab gebracht hatten. Aber da erschien der Getötete plötzlich mitten unter ihnen im Abgrunde und that durch Wort und Werk der ganzen Unterwelt und Hölle kund, daß er grade durch das Erleiden des Todes dem Teufel, der des Todes Gewalt hatte, die Macht genommen und die verlorene Menschheit, die durch Furcht des Todes im ganzen Leben

Knechte sein mußte, ewiglich erlöst habe, und zwar so völlig erlöst, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nimmermehr würden überwältigen können. Die Höllenfahrt war also ein Triumphzug des göttlichen Ueberwinders.

Als solchen Ueberwinder aber hat er sich nicht nur der Hölle gezeigt, sondern auch der Menschenwelt, und zwar durch seine Auferstehung von den Toten am dritten Tage. Und das ist der Inhalt unserer heutigen Festgeschichte. Der Gruß, den die alten Christen am Ostermorgen austauschten, lautete: Der Herr ist auferstanden! und der Begrüßte antwortete darauf fröhlich: Er ist wahrhaftig auferstanden! Ja,

Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden.

Das ist I. Eine Weltbegebenheit;
Das ist II. Eine Gottesbotschaft.

I.

V. 1—5. Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsetzten sich.

Jesus Christus hing am Kreuze und rief: Es ist vollbracht! Er neigte sein Haupt im Tode und sagte: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Was hatte das alles zu bedeuten? Höret zu! Als der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, als der wahre Hohepriester, den Gott selbst mit feierlichem Eide in dieses Amt eingesetzt, brachte Christus für die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechtes das Opfer dar, wodurch der Zorn Gottes gestillt und die ewige Gerechtigkeit erworben wurde. Und dieses Opfer war er selbst. Als das unschuldige Lamm, welches Gott selbst sich erwählt und zu-

bereitet hatte, ließ er sein Blut fließen, daß er die Missethat der gefallenen Menschenwelt wegwasche und den Fluch des heiligen Gottes tilge. Denn der Herr warf unser aller Sünde auf ihn, und so hing er am Fluchholze als der Stellvertreter aller Völker auf Erden. Das war also eine That Gottes, bei welcher es sich um das ewige Schicksal aller der ungezählten Millionen handelte, die von Adam herstammen und dem Tode unterworfen sind. Darum sollte es allen Menschen durchs Herz gehen, wenn sie ihn unter dem Spotte der Juden und Heiden am Kreuze in den Tod sinken sehen; allen Völkern auf Erden sollte die Haut schaudern, wenn sie ihren Stellvertreter schreien hören: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Und darum kann es für alle Völker auf Erden keine wichtigere Frage geben als die: Ist unser Bürge, der an unserer Statt in Tod und Grab geht, im Tode geblieben? Ist unsere Sündenschuld eine zu schwere Last für ihn gewesen? Haben Tod und Teufel auch ihn bezwungen, wie uns alle? Wir hofften, er sollte Israel erlösen; ist unsere Hoffnung zu Schanden geworden? Er hat vor dem Hohenrate zu Jerusalem im Angesicht des Todes feierlich bei dem lebendigen Gott beschworen, daß er der Sohn Gottes sei; hat er da die Wahrheit gesprochen? Er hat gesagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich; ist er wahrhaftig eine Jakobsleiter, auf welcher wir in den Himmel steigen können, oder ist alles Lug und Trug?

Auf diese bange Frage der verlorenen Menschheit antwortet unsere heutige Festgeschichte wie mit Donnerstimme, wie das Rauschen großer Wasser: Ja, und tausendmal ja, er hat die Erlösung vollbracht; denn er ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Diese Antwort hatte Gott schon dem alttestamentlichen Volke durch deutliche Worte voraussagen und durch allerlei Vorbilder abschatten lassen. Er hatte der höllischen Schlange, welche Sünde und Tod in die Welt gebracht, schon gleich nach dem Falle Adams gesagt, sie werde zwar dem zukünftigen Weibessamen in die Ferse stechen, aber dieser solle ihr den Kopf zertreten. Er hatte dem Abraham, dem Vater des auserwählten Bundesvolkes, verheißen, durch seinen Samen sollten alle Völker auf Erden, die um der Sünde willen unter dem Fluche liegen, gesegnet werden. Durch seine heiligen Propheten hatte er versprochen, daß der künftige Knecht Gottes den Tod verschlingen solle ewiglich (Jes. 25, 8); er werde zwar aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, wenn er um die Missethat seines Volkes geplagt würde, aber er werde aus der Angst und dem Gerichte genom-

men werden, und niemand würde seines Lebens Länge ausreden können (Jes. 53, 8); er werde zwar vom Bach am Wege trinken, aber dann auch sein Haupt emporheben (Ps. 110, 7); er werde hervorbrechen wie die schöne Morgenröte (Hos. 6, 3), und aufgehen als die Sonne der Gerechtigkeit mit Heil unter ihren Flügeln (Mal. 3, 20). Ja, der zukünftige Erlöser selbst hatte zuvorgesagt: Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein (Hos. 13, 14); ich habe den Herrn allezeit vor Augen; denn er ist mir zur Rechten, so werde ich fest bleiben, darum freut sich mein Herz und meine Ehre ist fröhlich; auch mein Fleisch wird sicher liegen. Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Du thust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich (Ps. 16, 8—11). Ueber diesen herrlichen Text predigt Petrus am Pfingstfeste, und sagt, David habe in diesen Worten „zuvorgeredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen ist und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesum hat Gott auferweckt; des sind wir alle Zeugen" (Apg. 2, 31. 32).

Nicht minder tröstlich war diese große That Gottes, die Auferweckung des Welterlösers von den Toten, im alten Bunde durch Vorbilder voraus dargestellt worden, z. B. durch Joseph, Simson, David, Daniel, Jonas. Gleichwie der unschuldige Joseph aus dem schmachvollen Gefängnis zu fürstlichen Ehren, so sollte Jesus, nachdem er unschuldig den Tod erlitten, aus dem Gefängnis des Grabes zu ewiger Verherrlichung hervorkommen. Wie Simson die Thore der Stadt Gaza, so sollte der Messias die Pforten der Hölle zerbrechen und in die Freiheit hervortreten. Wie David den Riesen Goliath, so sollte der künftige Davidssohn den Riesen aus der Hölle, der des Todes Gewalt hatte, erlegen. Wie Daniel aus der Löwengrube, so sollte der große Prophet aus dem Grabe und Höllenabgrund unverletzt ans Licht kommen. Wie Jonas am dritten Tage aus dem Bauche des Fisches, so sollte des Menschen Sohn aus dem Innern der Erde am dritten Tage lebendig wieder erstehen, der großen Stadt Ninive, das ist, der ganzen verlorenen Welt zum Wunder und zum Zeichen.

Dieses geweissagte Ereignis, das die ganze Welt angeht, das von ganz unbeschreiblicher Wichtigkeit und Bedeutung für die gesamte Menschheit ist, das ist eine geschichtliche Thatsache, eine vollendete Weltbegebenheit, die sich vor 1900 Jahren zugetragen hat. Es war eine Weltbegebenheit, als der allmächtige Gott Himmel und Erde und

alles ‚was drinnen ist, durch sein Wort ins Dasein rief. Es war eine Weltbegebenheit, als der gerechte Gott zu Noahs Zeit das ganze menschliche Geschlecht um seiner Bosheit willen durch die Flut ersäufte. Es wird eine Weltbegebenheit sein, wenn Gott die Lebendigen und die Toten vor sein Angesicht stellen und einem jeglichen geben wird, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Solch eine Weltbegebenheit, so gewiß, so entscheidend, so allumfassend, ist auch die heilwärtige geschichtliche Thatsache, welche die ersten Christen in den jauchzenden Gruß und Gegengruß faßten: „Der Herr ist auferstanden!“ „Er ist wahrhaftig auferstanden!“

Dieses weltumspannende Ereignis wird uns in unserm Texte mit den allereinfachsten Worten kurz erzählt. Arme, geringe, einfältige Weiber waren die letzten gewesen, die am Karfreitag den teuren Leichnam des Herrn verlassen hatten. Noch denselben Abend hatten sie angefangen, Spezerei und Salben zu bereiten, um aus herzlicher Liebe den Leichnam einzubalsamieren, damit er gegen die Verwesung so lange als möglich geschützt würde. Den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz. In welchem Tumult von Angst und Zweifel, von Furcht und Hoffnung, von Zorn über die Mörder und Trauer um den geliebten Meister mögen wohl ihre armen Herzen die langen, einsamen Stunden des Sabbathtages hindurch umhergeworfen worden sein! Kaum bricht, nachdem der Sabbath vergangen, der erste Wochentag an, so sind sie schon wieder auf den Füßen. Sie haben keine Ruhe und keine Rast, sie müssen wieder zum Grabe ihres Herrn zurück. Als die Sonne aufgeht, kommen sie in die Nähe desselben, und jetzt erst fällt es ihnen ein, daß ja ein großer Stein vor der Oeffnung der Felsengrube gewälzt worden ist, um den Leichnam vor dem Eindringen wilder Tiere zu schützen. Ja, der Stein ist von den Hohenpriestern und Aeltesten versiegelt worden, damit seine Jünger sich nicht unterstehen sollen, ihn wegzuwälzen, und mit des Pilatus Erlaubnis haben sie eine Schar Kriegsknechte um das Grab gestellt, damit seine Jünger den Toten nicht stehlen können und sagen, der verhaßte Jesus habe sein Wort, daß er am dritten Tage aufstehen wolle, wahr gemacht, und also nicht der letzte Betrug ärger würde als der erste. Ob die Weiber auch um diese Anstalten der Hohenpriester wußten, oder ob sie in ihren traurigen Gedanken, die sich mit dem geliebten Toten allein beschäftigten, alles vergessen hatten, wir wissen es nicht. Genug, als sie beim ersten Strahl der Morgensonne ihre thränenden Blicke erheben und nach dem Grabe hinschauen, siehe, da ist der Stein abgewälzt, das Grab steht offen, die Wächter sind ver-

schwunden! Was mag hier vorgegangen sein? Als Maria Magdalena das sieht, eilt sie gleich davon, Petrus und Johannes herbeizurufen. Sie sagt ihnen mit bleichen Lippen: „Sie haben den Herrn weggenommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben!“ Die beiden Jünger machen sich sofort auf den Weg und laufen zum Grabe. Während dessen sind die andern Weiber näher getreten. Sie gehen in die Oeffnung des Felsengewölbes hinein. Da sahen sie, das Grab ist leer! Sie sahen wohl die Leinen, in welche der Leichnam eingehüllt worden war, da liegen, und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht zu den Leinen gelegt, sondern beiseit, zusammengewickelt, an einem besondern Ort. Aber wo ist der Tote? Statt seiner sahen sie zur Rechten einen Jüngling sitzen in einem langen weißen Kleide, seine Gestalt ist wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee. Und als sie sich umwenden, da erblicken sie noch zwei andere Männer in glänzenden Kleidern. Den Weibern steigt jetzt die Angst bis an die Seele, und ihre Herzen werden voll Entsetzen; sie erschrecken und schlagen ihre Angesichter nieder zu der Erde. Was ist hier geschehen?

Die Engel Gottes kamen einst auf das Gefilde Bethlehems herab und stimmten ein frohlockendes Loblied an: Der Heiland der Welt war geboren. Jetzt sind wieder Boten Gottes vom Himmel gekommen, die Erde hat gebebt, der große Felsblock ist von der Thür des Grabes weggerollt, der Erlöser der Welt ist aus der Nacht des Todes wieder ins Licht des Lebens zurückgekehrt, wie er vorausgesagt hatte; Jesus Christus ist nicht mehr unter den Toten zu suchen, sondern unter den Lebendigen. Ja, der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Hört es, ihr Völker von einem Ende der Erde bis an das andere; denn das ist eine Begebenheit, die euch allen gilt! Hört es ihr Sünder unter allen Himmelsstrichen; denn es ist ein Ereignis, welches die ganze Welt angeht! Höre es, meine Seele; dir zu gute ist diese Wunderthat des großen Gottes, der sein Wort nicht bricht, geschehen! Denn der Mann, welcher heute von den Toten auferstand, ist derselbe, welcher vor drei Tagen als Stellvertreter des ganzen menschlichen Geschlechtes in den bittern Tod am Kreuze ging. Derjenige, der heute aus dem Kerker des Todes und der Hölle in die Freiheit tritt, ist unser aller Bürge: ist er los, so sind wir los; ist er frei, so sind wir frei; ist er lebendig, so sind wir lebendig; hat er gesiegt, so haben wir gesiegt. Darum ist die Nachricht von dieser Weltbegebenheit für uns alle eine wahre Freudenkunde, es ist eine wahre Gottesbotschaft.

II.

V. 6—8. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petrus, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen; und sagten niemand nichts; denn sie fürchteten sich.

Den erschrockenen Hirten bei Bethlehem hatte der Engel des Herrn zugerufen: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren!" Und die Hirten sagten unter einander: „Laßt uns nun gehen und die Geschichte sehen, die uns der Herr kund gethan hat!" Was also der Engel ihnen verkündigt, ist ihnen eine Botschaft, die der große Jehovah ihnen sendet, sie nehmen sie im Glauben rückhaltslos an und eilen, sich ihrer zu freuen. Ganz ähnlich hier bei dem Grabe des Erlösers! Entsetzet euch nicht, spricht der Bote Gottes zu den erschrockenen Weibern! Ihr suchet Jesum von Nazareth; an ihm hangen eure Herzen mit ganzer Liebe, und weil er so schmählich gekreuzigt wurde, so sind sie voll Trauer, und bei meinem Anblick seid ihr vollends zum Tode erschrocken. Aber ihr habt keine Ursache dazu, sondern vielmehr zu jubeln. Denn euer Heiland ist nicht mehr im Tode, er ist auferstanden, er ist wieder lebendig, er ist aus der Hölle zu euch zurückgekehrt. Hier im Grabe ist er nicht, wie ihr euch mit eigenen Augen überzeugen könnt. Sehet nur da die Stelle, wo sie ihn hingelegt hatten; sie ist leer. Diese Gottesbotschaft ist aber nicht für euch allein, sondern für alle seine Freunde, für alle armen Sünder, für die ganze Welt. Darum behaltet eure Freude nicht für euch allein, sondern eilt und macht sie auch andern kund, insonderheit dem Petrus, dessen Herz von Reue zerrissen ist, dessen zagende Seele am Rande der Verzweiflung taumelt. Tröstet, erfreuet, beglücket ihn und alle zerstreuten, betrübten Jünger mit der frohen Botschaft, daß sie in Galiläa ihren geliebten Meister wiedersehen, mit ihm essen und trinken und in alter Vertrautheit mit ihm umgehen sollen, wie er selber euch versprochen hat.

Die Weiber eilen aus der Grabeswölbung heraus und laufen davon. Es ist sie Zittern und Entsetzen angekommen, und vor Furcht wagen sie erst nicht, irgend jemand etwas zu sagen von dem, was sie gesehen und gehört haben. Die Freude ist zu groß, ihre zagenden Herzen können sie nicht fassen. Aber es dauert nicht lange, so bricht das Licht sich Bahn; ihre Herzen faßten Mut, die unermeßliche Freude zu glauben, und dann sagten sie es auch andern und konnten den Mund nicht mehr halten.

Diese Gottesbotschaft, die durch den Mund des ersten Osterpredigers am offenen Grabe Christi bei Jerusalem verkündigt wurde, ist nun seit fast neunzehn Jahrhunderten in alle Welt hinausgetragen worden und erschallt noch heute vor euren Ohren, geliebte Festgenossen! O laßt uns sie aufnehmen, nicht als Menschenwort, sondern, wie sie wahrhaftig ist, als Gottes Wort! Laßt uns die Geschichte glauben, die uns der Herr kund gethan hat! Denn Jesus Christus „ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket" (Röm. 4, 25). Uns zu gute ist er gekreuzigt worden, uns zu gute ist er wieder lebendig geworden.

Darum höre, zagender Sünder, höre, seufzender Kreuzträger, was die Osterbotschaft, die von Gott kommt, dir sagt! Ist Jesus Christus von den Toten auferstanden, so ist er wahrhaftig das, wofür er sich erklärt hat, er ist der ewige Sohn Gottes, der aus dem Schoße des Vaters in unser Elend hernieder gekommen ist, daß er uns den Gott der Liebe und Gnade offenbare und uns aus Sünde, Tod und Hölle zu Gott zurückführe. Auf ihm ruht daher des Vaters Wohlgefallen, ihm hat er alle Dinge übergeben, auch das Gericht zu halten; ja durch seinen Mund redet der verborgene, unerforschliche Schöpfer Himmels und der Erde zu uns. O laßt uns ihn hören!

Ist der Sohn Gottes von den Toten auferstanden, so hat er wahrhaftig vollbracht, was er auf Erden vollbringen wollte, nämlich eine ewige Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Er hat als unser Bruder und Bürge den heiligen Willen Gottes, wie er im Gesetz offenbart ist, vollkommen erfüllt und für uns alle Gerechtigkeit erworben, die vor Gott im Himmel genügt. Er hat unsere Sünde an seinem Leibe hinaufgetragen auf das Holz; er hat uns erlöst von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; er hat als das Lamm Gottes durch sein unschuldiges Blut den Zorn Gottes versöhnt. Denn seine Auferweckung von den Toten bezeugt, macht uns göttlich gewiß, daß Gott das Opfer, welches Christus auf Golgatha darbrachte, als ein vollgiltiges angenommen hat, damit zufrieden gestellt ist und

nun die Schuld aller Sünder auf Erden als ewiglich bezahlt ansieht. Darum „ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern für der ganzen Welt Sünde“ (1. Joh. 2, 1. 2). Sollten wir dieser Osterbotschaft, die eine wahre Gottesbotschaft ist, nicht glauben? Sollten wir uns zu einem solchen Heilande nicht ein Herz fassen?

Ist Jesus Christus von den Toten auferstanden, so ist er der König, dessen Herrschaft nicht auf die Schulter seiner Unterthanen drückt, sondern auf seiner eigenen liegt, der selber leistet und bezahlt, was es kostet, sein Reich zu gründen, und darum heißt er Wunderbar-Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst. Er hat die Werke des Teufels zerstört, den Fürsten der Finsternis besiegt, die Hölle aufgebrochen, den Tod vergiftet und verschlungen in den Sieg, das Grab verwandelt in eine stille Ruhekammer, Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht; er hat den Cherub mit dem bloßen hauenden Schwert, den er einst vor die Pforte des Paradieses gestellt, abgerufen, und der Zugang zum Baume des Lebens steht der ganzen verschmachteten Menschheit wieder offen.

„Siehe, es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden hören die Stimme des Sohnes Gottes, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts“ (Joh. 5, 28. 29). Wer von allen denen, die unter der Erde schlafen liegen, wird zum ewigen Leben aufwachen? Unser Heiland, der Auferstandene, antwortet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Joh. 11, 25. 26). Und dann fragt er: „Glaubest du das?“ Was wollen wir antworten, geliebte Festgenossen?

Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Denn du bist auferstanden, du bist wahrhaftig auferstanden. Ja, Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! Hilf mir aus dem Tode zum Leben! Hilf mir aus dem Grabe in den Himmel! Amen.

Am Ostermontag.

Lukas 24, 13–35.

O Herr Jesu, mächtiger Siegesfürst, Ueberwinder des Todes und der Hölle! Wir loben und preisen deinen herrlichen Namen, daß du den Kampf wider alle unsere Feinde angetreten und zum seligen Ende hinausgeführt hast. Für uns, für uns hast du gesiegt. Und wie hast du nicht gekämpft, gebüßt, gelitten! Welche Feinde hast du nicht überwunden, welche Güter nicht errungen! O teile nun den Raub unter uns aus! Mache uns deines Sieges teilhaftig; laß uns deiner Osterbeute hier zeitlich und dort ewiglich genießen. Gieb uns deinen Geist und durch ihn geistliches Leben, daß wir aufstehen aus dem Tode der Sünde, der Sicherheit, der Gleichgiltigkeit und Trägheit. Mach uns lebendig und kräftig und gesund zu allem guten Werk, daß wir hinfort in deinem Reiche unter dir leben und dir dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; gleichwie du bist von den Toten auferstanden, lebest und regierest in Ewigkeit. Und einst, wenn der Lauf dieser Welt vollendet ist und du in deiner Herrlichkeit wiederkommst, zu richten die Lebendigen und die Toten, dann ruf auch unsern Staub aus dem Staube wieder hervor und mach unsere sterblichen Leiber ähnlich deinem verklärten Leibe, auf daß wir dich schauen von Angesicht zu Angesicht. Amen.

In Christo Jesu, dem lebenden Weltheilande, geliebte Festgenossen! Als wir am Ostermorgen im Geiste mit den frommen Weibern nach dem Grabe unseres Heilandes hinausgingen, da fanden wir das Grab leer, der große Stein war abgewälzt, die Wächter davongelaufen, und ein lichter Bote des Himmels verkündigte uns: „Entsetzet euch nicht; ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist nicht hier, er ist auferstanden; sehet da die Stätte, da sie ihn hinlegten!“ Doch wir sehen nicht bloß, daß die Stelle leer ist, während die Leinen und das Schweißtuch, in die er gehüllt war, noch da liegen; wir hören nicht bloß die Gottesbotschaft aus dem Munde des Engels, daß unser lieber Heiland auferstanden ist, sondern wir erfahren auch aus der evangelischen Geschichte dieses wunderbaren Tages, daß er selbst, der auferstandene Siegesfürst, leibhaftig, sichtbar und greifbar

einer ganzen Anzahl seiner zerstreuten Gläubigen erschien und sich ihnen zu erkennen gab, so daß sie aus verzagten Zweiflern hinfort siegesfreudige, todesmutige, jauchzende Zeugen seiner Auferstehung wurden und bis an ihr Ende blieben.

Er erschien der Maria Magdalena, von welcher er früher sieben Teufel ausgetrieben hatte, und die deswegen in glühender Liebe und Dankbarkeit an ihm hing. Er erschien dem tief zerschlagenen und reumütigen Petrus, der ihn verleugnet hatte. Er erschien den Weibern, die früh morgens zum Grabe eilten, seinen Leichnam zu salben. Er erschien den zwei Jüngern, die am Nachmittag nach Emmaus gingen, auf dem Wege. Er erschien am Abend der versammelten Schar seiner Jünger in Jerusalem und brachte ihnen den Frieden Gottes, und wiederholte diesen Besuch acht Tage später, als auch der zweifelsüchtige Thomas bei ihnen war. Er erschien dem Jakobus und sämtlichen Aposteln zu widerholten Malen am See Genezareth. Er erschien mehr als 500 Gläubigen auf einmal in Galiläa. Er stand leibhaftig vor seinen Aposteln auf dem Oelberge, als er von ihnen gen Himmel auffuhr. Ja noch nach seiner Himmelfahrt erschien er dem wütenden Saulus und machte den Feind und Verfolger zu seinem Freunde.

Kurz, die Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi von den Toten am dritten Tage ist eine geschichtliche Thatsache, die von einer ganzen Wolke von Zeugen berichtet, bestätigt und bekräftigt ist und darum so wenig geleugnet werden kann wie die geschichtliche Thatsache, daß es überhaupt einen Jesus Christus in der Welt gegeben hat, der ans Kreuz genagelt wurde, oder die andere geschichtliche Thatsache, daß es eine von diesem Christus gestiftete und an ihn glaubende Kirche giebt, die bis auf den heutigen Tag wider alle Feinde von ihm beschützt und erhalten worden ist.

Gott sei Dank in Ewigkeit, daß unser Erlöser von den Toten auferstanden ist, und daß diese große That Gottes so reichlich und unumstößlich bezeugt worden ist! Denn nun können wir gewiß sein, daß auch die Güter und Segnungen unleugbare Wahrheit sind, die er als Siegesbeute aus dem Grabe mitgebracht hat und die wir erlangen und ewig genießen sollen. Darum laßt uns heute noch einmal mit herzlicher Inbrunst unter dem Gnadenbeistande des Heiligen Geistes unsere Gedanken mit dieser herrlichen Wohlthat unseres Gottes beschäftigen, und betrachten:

Wie wird die Osterbeute des auferstandenen Heilandes unser?

I. Was ist seine Osterbeute?
II. Wie teilt er sie uns aus?
III. Wie wird sie unser?

I.

V. 13—24. Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, des Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegen, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, das solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern; die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn sahen sie nicht.

Was uns hier erzählt wird, ist am Nachmittage des ersten Ostertages geschehen. Diese beiden Anhänger des gekreuzigten Jesus gehen von Jerusalem nach Emmaus hinaus, einem Dorf, das zwei bis drei Stunden in nordwestlicher Richtung von der Stadt entfernt lag. Der eine hieß Kleophas; der andere wird uns nicht mit Namen genannt, wird aber wohl der Erzähler dieser Geschichte, Lukas, selbst gewesen sein, der aus Demut seinen Namen verschweigt. Was ihre Gedanken auf dem Wege beschäftigte, sind die Geschichten, die in den letzten paar Tagen in Jerusalem sich zugetragen haben, nämlich die Gefangennehmung, Verurteilung, Verspottung und Kreuzigung ihres geliebten Herrn und Meisters, Jesu von Nazareth, an dem ihre Herzen mit ganzer Liebe gehangen haben und noch hangen. Aber sie blieben bei der Erwägung dieser wunderbaren Thaten Gottes traurig, niedergeschlagen, zum Tode betrübt. Wie kommt das? Sie haben die Osterbeute des auferstandenen Heilandes noch nicht.

Was ist diese Osterbeute? Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Ueber wen befragen sie sich mit einander, wer ist es, über den sie Meinungen und Gegenmeinungen, Gründe und Gegengründe, Fragen und Antworten in eifrigem hitzigem Gespräche austauschen? Es ist eben der, welcher hier als ein unbekannter Reisender sich zu ihnen gesellt, an ihrer Seite desselben Weges mitgeht und in ihr Gespräch sich einmischt. Es ist Jesus, der Sohn der Maria, der Meister aus Galiläa, von dem in diesen Tagen ganz Jerusalem redet, so daß es diesen beiden unglaublich erscheinen will, daß der Fremde da nichts davon sollte gehört haben. Und freilich, es ist ein Ereignis, welches ganz Jerusalem angeht, wovon ganz Judäa und Rom, ganz Europa und Amerika, die ganze Welt und alle Völker, Sprachen und Zungen bis an den jüngsten Tag reden sollen. Denn dieser gekreuzigte Jesus war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volke. Er hat eine Predigt gebracht, wie noch keine auf Erden gehört worden war. Er hat sie mit hundert und aber hundert Wunderthaten göttlicher Allmacht, die er zum Heil der Notleidenden aller Art vollbrachte, als göttliche Wahrheit bekräftigt. Er hat Gutes gethan rechts und links, er hat sich verzehrt im Dienste Gottes und seiner Mitmenschen. Und doch! Unsere Hohenpriester und Obersten, sagen die tief Geärgerten, haben ihn ergriffen und der römischen Obrigkeit überliefert, daß er ans Kreuz geschlagen wurde. Wir freilich hegten die süße Hoffnung, er sei der Messias und werde

Israel aus aller Not, auch von den Römern, erlösen und es zum herrlichen Siege führen, wie einst David. Aber unsere Hoffnung ist jetzt völlig zu Boden geschlagen, sie ist aus, wie ein freundlicher Traum, wenn einer des Morgens erwacht. Denn er ist ja tot. Heute ist schon der dritte Tag, er ist und bleibt uns durch den grausamen Tod entrissen. Was uns noch mehr in Bestürzung gebracht hat, das ist, daß heute Morgen etliche Weiber unserer Freunde bei dem Grabe gewesen sind und nun sagen, sie hätten seinen Leib nicht gefunden; statt dessen sei ein Engel ihnen erschienen und habe gesagt, Jesus lebe. Und einige von uns, Petrus und Johannes, liefen hin zum Grabe und fanden es wirklich leer, aber Jesum fanden sie nicht. Was sollen wir davon denken? Wer hat den heiligen Leichnam wegzunehmen gewagt? Was ist daraus geworden? Wer kann uns Licht geben?

Diese Leute haben die Osterbeute noch nicht, obgleich sie leibhaftig bei ihnen ist, und sehen das Licht noch nicht, obgleich es persönlich mit ihnen die Straße dahinwandelt. Jesus selbst und alles, was er hat und aus dem Tode und Grabe mitbringt, das ist die Osterbeute. Jesus selbst, der gekreuzigte, getötete, gestorbene, begrabene, zur Hölle gefahrene und wieder auferstandene ist diese Osterbeute. Nach ihm hat der heilige Sänger geseufzt (Ps. 42, 2. 3): „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Jesus, der auferstandene, ist es, über den der Psalmist jubelt (Ps. 73, 25. 26): „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!“ In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis; in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Ja, er ist uns durch seine Kreuzigung und Auferstehung von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Darum jauchzt Paulus (Eph. 1, 3 ff.): „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum! Wie er uns denn erwählet hat durch denselben, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem

Reichtum seiner Gnade." Noch mehr! „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht und hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen versetzt in Christo Jesu" (Eph. 2, 4—6). Kurz: „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt" (Röm. 4, 25).

All unser Heil also liegt in Christo beschlossen. Er hat am Stamm des Kreuzes unsere Schuld gebüßt und uns von dem Fluche des Gesetzes erlöst, da er ward ein Fluch für uns. Als unser Stellvertreter ist er in die Nacht des Todes hinabgestiegen, und darum steht er auch als unser Bürge, als unser Haupt wieder auf. Er bringt uns aus Tod und Grab und Hölle sich selbst, der da ist die Auferstehung und das Leben; wer nun an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an ihn, der wird nimmermehr sterben. Er bringt uns in seinen Wunden die Gnade Gottes, Vergebung all unserer Sünden, die Freiheit der Kinder Gottes, die Erbschaft des ewigen Lebens. Er bringt uns den Heiligen Geist, den Geist der Weisheit und Erkenntnis, der Gnade und des Gebets, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes. Er bringt uns Licht, Leben und Unsterblichkeit. Er bringt uns eine fröhliche Auferstehung aus unsern Gräbern am jüngsten Tage, daß wir in einem zum Ebenbilde Gottes völlig erneuerten Leibe, der seinem verklärten Leibe ähnlich sein wird, im neuen Himmel und auf der neuen Erde, die er schaffen wird, mit ihm leben und uns freuen sollen für und für. Wahrlich, eine unbeschreiblich herrliche Osterbeute! Kann der noch traurig sein, der sie hat? Aber wie teilt sie der Auferstandene aus?

II.

V. 25—27. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.

Was ist hiernach das Mittel, wodurch der Auferstandene seine reiche Himmelsbeute den traurigen Jüngern austeilt? Wir sehen zunächst, es ist nicht seine sichtbare Erscheinung; denn durch seine Allmacht hält er ja ihre Augen, daß sie ihn nicht erkennen, obgleich sie

ihn leibhaftig bei sich sehen, sondern ihn für einen einfachen Wanderer halten, wie sie selber sind. Wir sind da geneigt zu denken: Warum erscheint er ihnen nicht sofort als der Auferstandene? Dann wären sie ja mit einem Schlag überzeugt und ihren Zweifeln entrissen, und Freude und Hoffnung müßten ihre Herzen erfüllen. Allein wir sehen hier, das ist nicht Gottes Ordnung und Wille, sondern er will mit uns Menschen durch Mittel handeln, und zwar durch sein mündlich verkündigtes Wort. Als daher der reiche Mann in der Hölle Abraham bittet, den verstorbenen Lazarus an seine noch lebenden Brüder in dieser Welt zurück zu senden, damit er ihnen Buße predige, da giebt ihm der Vater der Gläubigen zur Antwort: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören!“ Und als jener einwendet: „Nein, Vater Abraham; sondern wenn jemand von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun“; da giebt er ihm den Bescheid, den wir alle bis an den jüngsten Tag uns merken sollen: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstände.“ So führt auch Christus selbst, als er später dem Verfolger Saulus vor Damaskus erscheint, diesen nicht blitzartig durch seine äußerliche Erscheinung in die christliche Erkenntnis ein, sondern weist ihn an die mündliche Belehrung des Ananias. Nicht durch sichtbare Erscheinung also, nicht durch Sendung von Engeln, nicht durch die Rückkehr abgeschiedener Seelen, nicht durch Geistererscheinungen, nicht durch Träume, nicht durch die Stimme des eigenen Herzens, sondern allein durch sein liebes Wort, gepredigt oder gelesen, will er uns seine Beute schenken. Denn es ist ihm darum zu thun, daß das Herz erleuchtet, bekehrt, getröstet und festgegründet werde. Hätte er diese Jünger durch seine sichtbare, leibhaftige Erscheinung zur Ueberzeugung gebracht, so wäre Gefahr gewesen, daß alles ihnen wieder ungewiß und zweifelhaft geworden wäre, sobald er ihnen seine sichtbare Gegenwart wieder entzog. Nachdem er aber ihre Herzen Schritt für Schritt durch sein Wort zur klaren Erkenntnis geführt, zum freudigen Glauben gebracht hatte, da verschwand er vor ihren Augen, und anstatt wieder zu zittern und zu zagen, blieben sie fest und froh und siegesgewiß.

Was ist das aber für ein Wort, welches er dazu braucht? Es ist das geschriebene Wort Gottes, unsere liebe Bibel; es ist Moses und die Propheten, das Alte Testament, wie wir es noch heute in Händen haben. Zuerst aber zeigt er ihnen, wo der Fehler zu suchen sei, daß ihre Herzen weder Frieden noch Trost haben; er deckt ihnen ihre Krank-

heit auf, nämlich ihre Thorheit, daß sie sich nicht an die rechte Quelle gewandt haben, und die Trägheit ihres Herzens, welches dem Worte Gottes nicht glaubt, obgleich sie es ja in der Schrift der Propheten vor Augen haben. Er schont ihrer also nicht, sondern wie ein rechter Arzt nimmt er gleichsam ein scharfes Messer zur Hand und schneidet rasch und fest in das Geschwür hinein, daß der eklige Unrat ans Licht kommt. Dann aber führt er sie, wie ein guter Hirte seine wiedergefundenen, verschmachteten Schafe, auf die grüne Aue im Worte der Propheten und zu dem frischen Wasser der seligmachenden Erkenntnis, wie es im geschriebenen Worte Gottes sprudelt, und erquickt ihre Seelen. Er fängt bei Moses an und geht mit ihnen durch das ganze Alte Testament und hält ihnen eine lange Predigt über den Weibessamen, welcher der hölliſchen Schlange den Kopf zertreten sollte; über den Abrahamssamen, durch welchen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten; über den Heiland, auf welchen der sterbende Jakob wartete; über den großen Propheten wie Moses, in dessen Mund Gott sein Wort legen wollte; über den großen Hohenpriester, der mit einem Opfer in Ewigkeit vollenden sollte, was Aaron mit seinen Opfern nur abschattete; über den großen König aus dem Geschlechte Davids, der Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten sollte; über den Knecht Jehovahs, der von unserer Sünde und Missethat Mühe und Arbeit haben sollte; über das Lamm Gottes, das um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen werden sollte; über den guten Hirten, welchen an Stelle der Schafe das Schwert des göttlichen Zornes schlagen sollte, daß die Herde sich zerstreuen würde; über den rechten David, dessen Seele nicht in der Hölle gelassen würde und dessen Fleisch die Verwesung nicht sehen sollte, der vielmehr wie die Sonne der Gerechtigkeit mit Heil unter ihren Flügeln aufgehen werde; über den Heiligen Gottes, der zwar unter die Uebelthäter gerechnet, aber aus der Angst und dem Gerichte werde genommen werden, so daß niemand seines Lebens Länge werde ausreden können; über den Messias, den Fürsten, durch welchen dem Uebertreten gewehrt, die Sünde abgethan, die Missethat versühnt, die ewige Gerechtigkeit gebracht und Gesicht und Weissagung erfüllt werden sollten; über den Menschensohn, welchem der Höchste Gewalt, Ehre und Reich geben würde, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten, dessen Gewalt ewig sein werde, die nicht vergeht, und dessen Königreich kein Ende haben werde. So macht Christus die Verheißungen und Weissagungen Gottes von dem, der da kommen sollte — die angeführten sind nur eine Garbe von dem großen Weizenfelde —

zu seinem Texte, legt sie ihnen in ihrem rechten Verstande aus, macht sie ihnen in ihrer Tiefe, in ihrer Wahrheit und in ihrem Zusammenhange klar und zeigt ihnen dadurch, daß der verheißene Heiland der Kern des ganzen geschriebenen Wortes Gottes ist, und zwar ein solcher Heiland, der durch Leiden und Sterben, durch Tod und Grab hindurch zu seiner Herrlichkeit eingehen werde. Er zeigt ihnen, daß es mit Jesu von Nazareth, wenn er wirklich der geweissagte Messias war, gar nicht anders kommen konnte, als es eben in diesen Tagen zu Jerusalem gekommen ist, weil Gott in seinem ewigen Rate die Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch die Dahingabe seines eigenen Sohnes beschlossen und durch seine Propheten im alten Bunde vorausverkündigt hatte.

Die Predigt, die Auslegung, Erklärung und Anwendung des Wortes Gottes ist also das Mittel, welches der auferstandene Siegesfürst in Anwendung bringt, um seine Osterbeute den traurigen Sündern mitzuteilen, und diese Predigt haben wir, Gott sei ewig Lob und Dank! noch heute im Alten und im Neuen Testamente; sie erschallt rein und lauter auch in unserer Mitte; durch meinen Mund in dieser Stunde redet der Auferstandene auch zu euch, geliebte Zuhörer, um auch euch die Güter seiner Auferstehung auszuteilen. Aber wie werden sie denn nun unser? Hört noch ein paar Minuten zu!

III.

V. 28—35. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellte sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elfe versammelt und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstan-

den und Simon erschienen! Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

Endlich kommen die drei Wanderer nach Emmaus, und der Fremdling schreitet weiter. Er will eigentlich nicht weiter, sondern von seinen Freunden genötigt sein; denn es ist ein gar zartfühlender Gast, der sich niemandem aufdrängt. Darum stellt er sie durch sein Weitergehen auf die Probe. Und sie bestehen die Probe. Sie nötigen ihn und bitten ihn mit rührenden Worten: „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt!" Dieser Mann ist ihnen zu lieb geworden. Sie müssen ihn noch weiter hören; was er ihnen sagt, ist Brot des Lebens für ihre hungrige Seele; es ist selige Wahrheit für ihren nach Frieden und Ruhe in Gott dürstenden Geist. Der Fremde läßt sich bewegen, geht mit ihnen hinein, redet noch weiter freundlich mit ihnen und setzt sich endlich, als Kleophas den Tisch gedeckt hat, mit ihnen zum Essen nieder. Und was geschieht? Er nimmt nach altgewohnter Weise das Brot in seine Hand, als wäre er der Hausherr, spricht das Tischgebet, bricht, wie sonst seine Art war, vor ihren Augen das Brot in Stücke und reicht es ihnen hin. Da fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen, der Schleier ist vor ihren Blicken plötzlich weggezogen, und sie sehen mit sprachlosem Erstaunen, daß es Jesus ist. Kaum haben sie sich wieder gefaßt, kaum springen sie auf, ihm um den Hals zu fallen, da ist er verschwunden. Und was hat das für eine Wirkung bei ihnen? Halten sie es nun alles für eine bloße Täuschung der Sinne, oder gar für ein trügerisches Gespenst? O nein, ihre Herzen sind sich zu klar, zu fest gegründet, zu freudig gewiß in ihrem Verständnis des Wortes Gottes von ihrem lieben Heilande und seinem Werke geworden, als daß sie nun noch wie ein Rohr im Winde hin und her schwanken sollten. Jetzt glauben sie, ob sie sehen oder nicht, ob sie fühlen oder nicht, ob sie begreifen oder nicht. Es ist ihnen jetzt göttliche Wahrheit: Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Und sie beten ihn an in der Tiefe ihrer befriedigten Seelen als ihren Herrn und ihren Gott. „Brannte nicht unser Herz in uns, sagen sie jetzt, da sie wieder zu sich selbst kommen, als er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" Als er uns Gottes Wort auslegte, da wurde es licht in unserer Seele, da wurde es warm in unserm Busen, da wurde es lebendig in unserm Geiste! Immer herrlicher, immer anbetungswürdiger wurde der Gekreuzigte vor unsern

Augen als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug, als der verheißene Messias, der sich in seiner Liebe für uns zu Tode blutete, als der Herr der Herrlichkeit und Fürst des Lebens, an welchem die Macht des Todes und der Hölle sich brechen mußte. Er ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden; Halleluja!

Was ist mit diesen Leuten vorgegangen? Vorher zum Tode traurig, jetzt himmelhoch jauchzend, was bedeutet das? Ich will es euch sagen, geliebte Festgenossen: sie sind der Osterbeute des Auferstandenen teilhaftig geworden. Und wodurch? Was ist von ihrer Seite das Mittel, wodurch sie sich die durchs Wort dargebotene Wahrheit zugeeignet haben, so daß sie ihres innersten Herzens Besitztum geworden ist und sie mit neuem Leben durchglüht? Es ist der einfältige, kindliche Glaube an das Wort, das Jesus ihnen als ein unbekannter Wanderer gepredigt hat. Als er sie, nachdem sie ihm ihr Herz ausgeschüttet, wegen ihrer Thorheit und Herzensträgheit, die sie am Glauben hindere, schilt, da lassen sie sich strafen, lassen sich ihren Schaden aufdecken, lassen sich zur Buße führen. Als er ihnen von Moses bis Maleachi die Schrift öffnet und sie überall den verheißenen Heiland, der doch den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit ist, finden lehrt, da lassen sie sich williglich den gekreuzigten Christus predigen und nehmen ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens. Sie lassen das heilige Feuer des Geistes Gottes, das durch Jesu Wort glühend in ihre Seele fällt, zünden, bis ihre Herzen in Brand gesteckt sind, bis der Tag anbricht und der Morgenstern in ihnen aufgegangen ist.

Sie beweisen ihren Glauben sofort damit, daß es ihnen jetzt zu Hause keine Ruhe läßt, sie stehen noch in derselben Stunde auf und eilen nach Jerusalem zurück. Jetzt fühlen sie keine Müdigkeit; denn ihr Herz ist unaussprechlich selig in Gott, so selig, daß es unmöglich die Freude für sich selbst behalten kann; es treibt und drängt sie mit unwiderstehlicher Inbrunst, ihren Genossen an der Trübsal die frohe Nachricht zu bringen, damit auch aus ihren Seelen die Finsternis weiche und das neue Licht des Lebens einkehre. Und als sie hinkommen, da rufen die andern versammelten Jünger ihnen schon entgegen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon Petrus erschienen! Und sie erzählen jetzt, wie der Auferstandene sie auf dem Wege begleitet und ihnen das Verständnis der Schrift erschlossen habe, und wie sie ihn endlich auch mit leiblichen Augen erkannt haben. Wie bestätigt sich ihnen alles so herrlich! Wie trifft alles so wunderbar ein! Es ist ihnen, als hätte sich der Himmel über ihnen aufgethan und als schau-

ten sie in die lichte Seligkeit hinein. Welch eine wonnevolle Stunde! Welch ein Tag der Freude! Welch ein Leben des Friedens und des Trostes ist hinfort ihr ganzes Dasein auf Erden!

Willst du, geliebter Zuhörer, nicht auch der Osterbeute des auferstandenen Heilandes teilhaftig werden? Willst du nicht auch ein seliges Kind Gottes schon auf Erden sein? Soll nicht auch dein Herz während deiner Pilgerfahrt durch dieses Jammerthal brennen in der beglückenden Liebe deines Erlösers und deiner Brüder? O höre das Wort deines Heilandes und glaub es! Amen.

Am ersten Sonntag nach Ostern.

Joh. 20, 19–31.

Im Herrn Geliebte! Im Hinblick auf das große Weihnachtsgeschenk Gottes an die Menschheit weissagt der Prophet Jesaias (9, 2. 6): „Vor dir, Gott, wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar-Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“ So recht zur vollen Erfüllung und Verwirklichung ist diese Verheißung gekommen durch das, was am Karfreitag und am Ostertage geschah. Durch seinen bittern Tod am Stamme des Kreuzes, durch seinen Todesschlaf im Grabe, durch seine siegreiche Höllenfahrt und herrliche Auferstehung von den Toten hat Jesus Christus thatsächlich sich erwiesen als den Fürsten und König, der die Lasten und Kosten der Gründung seines Reiches nicht auf die Schultern seiner Unterthanen legte, sondern auf seine eigene Schulter nahm; als den, der den Wunderrat von unserer Erlösung durch seine stellvertretende Genugthuung erfunden hat; als den Helden der Kraft, der mächtig genug war, all unsere Feinde zu überwinden und das Riesenwerk unserer Seligmachung zum glücklichen Ziele hinauszuführen; als den Vater der Ewigkeit, der Leben und Unsterblichkeit für uns ans Licht gebracht hat; als den Friedefürsten, der durch Vergießung seines eigenen Blutes eine ewige Versöhnung zwischen Gott und Menschen gestiftet hat und dem zerschlagenen Sünderherzen den wahren Frieden giebt. Darum ist unsere Osterfreude nicht minder groß als unsere Weihnachtsfreude; denn es ist eine Freude, wie man sich in der Ernte freut, wenn man die reifen Garben einsammelt, wie man nach siegreichem Kampfe sich freut, wenn man Beute austeilt. Denn uns zu gute ist ja das alles geschehen, was Christus gethan und gelitten hat, und wir armen, verlorenen, fluchwürdigen Sünder sind die Glücklichen, denen die Siegesbeute des gekreuzigten und auferstandenen Siegesfürsten zuteil werden soll. Darum sagt uns Paulus (2. Kor. 5, 19. 20): „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von

der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" Was Christus vollbracht, ist Gottes Werk; darum ist die Versöhnung eine ewig giltige, weil Gott selbst sie gestiftet hat. Ja, so sehr ist sie eine vollkommene, daß Gott selbst in dem Ueberschwang seiner Erbarmung auch das Mittel und den Weg bereitet hat, daß wir allesamt ihrer auch genießen können; denn er hat das Amt gegeben, welches die Versöhnung predigt. Darauf laßt uns nun nach Anleitung unseres Textes und unter Anrufung seines Geistes unsere Gedanken in gegenwärtiger Stunde richten!

Das Wort von der Versöhnung.

I. Wie es lautet;
II. Was es fordert.

I.

V. 19—20. Am Abend aber desselbigen ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

Hier versetzen wir uns im Geiste an der Hand des heiligen Erzählers in den Abend des Ostertages. Am frühen Morgen war unser Herr Jesus von den Toten auferstanden und der Maria Magdalena, den Weibern, die frühe zum Grabe eilten, dann dem Simon Petrus und Jakobus und am Nachmittag den zwei traurigen Jüngern, die nach Emmas gingen, lebendig und leibhaftig erschienen, so daß sie Augen- und Ohren-Zeugen seiner thatsächlich geschehenen Auferstehung und mit himmlischer Freude erfüllt wurden. Doch der größere Teil seiner erwählten Apostel und der anderen Gläubigen, unter welchen die Mutter Maria, Nikodemus, Joseph und andere gewesen sein mögen, hatten ihn noch nicht gesehen und waren daher noch keineswegs von seiner wirklichen Auferstehung überzeugt; die Folge davon war, daß ihre Herzen noch zitterten und zagten. Darum hören wir hier, daß sie bei Anbruch der Nacht, durch die gemeinsame Liebe zu dem einen geliebten Herrn vereinigt, hinter verschlossenen Thüren sich gegen die

Juden, die Mörder ihres Herrn, zu verwahren suchten, weil sie als Anhänger des Gekreuzigten ein gleiches Schicksal von seinen Feinden fürchteten. Wie mögen sie gezagt, geseufzt, geweint und gleich verschüchterten Schafen, die jeden Augenblick den Wolf aus dem Dickicht erwarten, gezittert haben, so daß fast niemand vor Traurigkeit das ärmliche Abendessen anrührt! Plötzlich steht jemand mitten unter ihnen, der vorher nicht da war, und als sie ihre verweinten Augen aufheben, erkennen sie auf den ersten Blick die holdseligen Gesichtszüge des betrauerten Toten. Da fährt, wie Lukas uns erzählt, ein großer Schrecken durch ihre Glieder und sie meinen, sie sehen ein Gespenst. Aber der freundliche Siegesheld hat kein Wohlgefallen an ihrer Angst, er reißt sie vielmehr alsbald aus aller Trauer durch das trostvolle Wort von der Versöhnung, wodurch er ihnen den überschwänglichen Reichtum seiner Osterbeute schenkt. Und wie lautet das Wort von der Versöhnung im Munde des Auferstandenen? „Friede sei mit euch!" Das ist der Gruß, wozu er hier seine wieder lebendigen Lippen zuerst aufthut, und in diesen kurzen Segensspruch faßt er wie in ein goldenes Bündel alle die großen Güter und Wohlthaten zusammen, die er durch seinen herrlichen Sieg über den Fürsten der Finsternis und alle Mächte der Hölle für uns erkämpft und erstritten, errungen und erarbeitet hat. Es ist der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft; der Friede, den die Heerscharen des Himmels bei der Krippe zu Bethlehem der Welt zujauchzen; der Friede, den die Welt nicht geben kann, den allein Christus giebt, der die Welt überwunden hat; der Friede, in welchem das Herz getrost ist und nicht erschrickt noch sich fürchtet, in welchem wir gewiß sind, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Und warum das? Er zeigt seinen Jüngern, die vor freudiger Ueberraschung das große Glück nicht gleich fassen und noch nicht recht glauben können, die Nägelmale in seinen Händen und die Narbe in seiner Brust, um sie zu überzeugen, daß er, der wieder Lebendige, wahrhaftig derjenige ist, der für die Sünde der Welt ans Kreuz geschlagen und mit dem Speere durchbohrt wurde. Er hat also durch sein eigen Blut Versöhnung zwischen dem zürnenden Gotte und der gefallenen Menschheit gestiftet und darum lautet das Wort von der Versöhnung aus seinem Munde: Friede sei mit euch!

Wie die Jünger zu Jerusalem zitterten und zagten, so müssen auch wir uns fürchten und im ganzen Leben Knechte sein, so weit es

auf uns und unsere Kraft ankommt; denn wir sind Sünder und unsere Sünden haben uns und unsern Gott von einander geschieden, ja uns zu Feinden Gottes und Gott zu unserm zornigen Richter gemacht. So weit die Sünde herrscht, so weit herrscht auch Furcht, Angst, Unruhe; denn so weit herrscht der Tod und Gottes Fluch. Wie die Kinder Israel in Entsetzen gerieten, als sie am Sinai Gottes Stimme vernahmen; wie Petrus vor Schreck in die Kniee sank, als durch das Fischzugswunder die göttliche Herrlichkeit Jesu plötzlich leuchtend vor seiner Seele stand; wie die Weiber bei dem leeren Grabe Zittern und Entsetzen ankam, so müssen alle, die von Weibern geboren sind, erblassen, wenn sie in Gottes Nähe kommen, wenn Gott und seine Gerechtigkeit, das Gesetz mit seinem Fluch, der Tod mit seinem Dunkel, das Gericht mit seinem Schrecken, die Hölle mit ihrer Qual, die Ewigkeit mit ihrer endlosen Vergeltung ihnen vor die Seele tritt; denn das eigene Gewissen sagt ihnen, daß sie nichts Gutes verdient haben. Aber der mit Narben Gezeichnete, der aus dem Grabe zurückgekehrt ist, bringt Frieden, Frieden mit Gott, Frieden des Gewissens, ewigen Frieden; denn er bringt Gottes Gnade, nämlich die Vergebung der Sünde und damit zugleich den Trost des Heiligen Geistes und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, weil er durch die Hingabe seines eigenen Lebens den beleidigten Gott wieder zu unserm liebreichen Vater gemacht hat, also eine vollkommene Versöhnung zuwege gebracht hat.

Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Der Friedensgruß des Auferstandenen ist wahrlich kein kraftloser Wunsch, kein ohnmächtiger Schall, sondern Geist und Leben und übt sofort im Herzen des Gläubigen seine göttliche Wirkung aus.

Aber können denn auch wir noch heute dieses Wort von der Versöhnung vernehmen? Verlautet auch für unsere leeren, trostlosen, schmachtenden Herzen noch etwas von dem süßen Gruße des Auferstandenen: Friede sei mit euch? Wahrlich, ja, mein Zuhörer! Denn unser Heiland fährt fort und giebt seiner Kirche das Amt, das die Versöhnung predigt, wodurch sein Friedensgruß bis ans Ende der Erde und bis ans Ende der Zeit forterklingen soll.

V. 21—23. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! Wel-

chen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Der Herr Jesus giebt hiermit seinen Jüngern den Auftrag und die Vollmacht, seine Osterschätze, diesen Frieden mit Gott, aller Welt Enden zu bringen, indem sie allen armen, reumütigen, trostbedürftigen Sündern in seinem Auftrag und an seiner Stelle die Sünde vergeben. Und das soll kein leeres Gaukelspiel sein, sondern die Sündenschuld soll dadurch wahrhaftig vor Gott im Himmel erlassen und vergeben sein. Denn wie der Vater ihn gesandt hat, so sendet er seine Apostel und alle Diener seines Wortes bis an den jüngsten Tag unter die erlöste Menschheit hinaus, daß sie ihr sagen, welch ein großes Heil Gott ihr bereitet, welch eine große Wohlthat Jesus ihr erworben hat. Und wie hat der Vater ihn gesandt? Er selber beschreibt es durch den Mund des Propheten (Jes. 61, 1. 2): „Der Geist des Herrn Herrn ist über mir, darum, daß er mich gesalbet hat. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung und den Gebundenen eine Oeffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen; zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden, daß sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn zum Preise.“ Er sendet sie alle zu den Irrenden, Gefallenen, Traurigen, Erschrockenen, Seufzenden, Angefochtenen, Sterbenden, sie zu lehren die vollbrachte Erlösung und den offenen Weg zu Gott, sie aufzurichten, zu trösten, zu leiten, zu stärken, zu retten, selig zu machen. Und wie er selbst von dem Herrn Herrn zu diesem Amte mit dem Heiligen Geiste gesalbt war, so rüstet er auch seine Boten dazu aus mit dem Heiligen Geiste, dem Geiste der Weisheit und Erkenntnis, der Gnade und des Gebets, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes, indem er ihnen durch das Anhauchen seines heiligen Mundes die Erstlingsgaben desselben mitteilt, der in reichem Maße am Pfingstfeste über sie sollte ausgegossen werden. Dieser Geist Gottes soll sie in alle Wahrheit leiten und nicht nur ihre Herzen mit Trost und Mut erfüllen, sondern sie auch erleuchten, daß sie das Wort der Wahrheit recht teilen können, und wissen, wem sie die Sünde erlassen und wem sie sie behalten sollen. Und wenn sie den Bußfertigen an seiner Stelle ihre Schuld abnehmen und vergeben, so soll es vor Gott im Himmel gelten, als wenn der Sünder das tröstende

Wort aus dem Munde seines Erlösers selbst vernähme, und wenn sie den Unbußfertigen sagen: Eure Sünden sind euch behalten, ihr habt keine Vergebung, ihr seid Knechte des Teufels, auf dem Wege zur Hölle! so soll ihnen ihre Sünde auch vor Gott im Himmel unvergeben sein, als wenn Jesus Christus, der zukünftige Richter, mit eigenem Munde ihnen das bevorstehende Urteil der Verdammnis spräche; ja thut die Gemeinde durch ihre Diener einen solchen in den Bann, so ist er dadurch wahrhaftig vom geistlichen Leibe Christi abgeschnitten, wie eine faule Rebe vom Weinstock. Und das wird in der Kirchensprache das Amt der Schlüssel genannt. Dieses Amt der Schlüssel ist also „die sonderliche Kirchengewalt, die Christus seiner Kirche auf Erden hat gegeben: den bußfertigen Sündern die Sünde zu vergeben, den Unbußfertigen die Sünde zu behalten, so lange sie nicht Buße thun. Und dabei glauben wir, was die berufenen Diener Christi aus seinem göttlichen Befehl mit uns handeln, sonderlich wenn sie die öffentlichen und unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeinde ausschließen, und die, so ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen, wiederum entbinden, daß es also kräftig und gewiß sei, auch im Himmel, als handelte es unser lieber Herr Christus mit uns selber."

Nun, dieses Wort von der Versöhnung geht, Gott sei ewig Lob und Dank! noch heute in der Kirche unsers Herrn Jesu Christi auf Erden in vollem Schwange. Noch erschallt das süße Evangelium von der Vergebung der Sünden durch Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, auf den Kanzeln, in den Häusern und in den Schulen der Christenheit, und der siegreiche Friedefürst ist noch heute auch in unserer Mitte an der Arbeit, seine Osterbeute auszuteilen, seinen Frieden zu geben. Sollten wir uns nicht freuen? Sollten wir nicht dankbar sein? Sollten wir nicht helfen, was wir können, damit dieses Wort von der Versöhnung, das heilsame evangelische Predigtamt, welches uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit verkündigt, schenkt, zueignet und durch die Sakramente versiegelt und bekräftigt, fortgepflanzt und erhalten werde? Sollten wir dieses Amt nicht als eine unaussprechlich köstliche Gabe Gottes, die mehr wert ist als die ganze Welt mit all ihrem Silber und Gold, ehren, hochachten, lieben und mit willigem Herzen demselben Gehorsam leisten? Sollten wir nicht auch mit Freuden von unserm irdischen Gute beitragen, damit diejenigen, welche das Evangelium verkündigen, sich auch vom Evangelio nähren können? Ja, „wer unterrichtet wird mit dem Worte, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten" (Gal. 6, 6. 7).

II.

V. 24—31. Thomas aber, der Zwölfe einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Auch viel andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Was fordert dieses Wort von der Versöhnung unsererseits? Das ergiebt sich schon aus der Natur der Predigt von der aus freiem Erbarmen gestifteten Versöhnung, nämlich daß auf unserer Seite von keinem Leisten, Wirken und Verdienen die Rede sein kann. Denn das Wort von der vollbrachten Erlösung thut nichts anderes, als daß es anbietet, giebt, schenkt, zueignet und schier aufnötigt. Solch einer Predigt kann unsererseits nur ein Geltenlassen, ein Empfangen, ein Annehmen, ein freudiges und dankbares Genießen entsprechen. Das Wort: Friede sei mit dir! sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben! fordert also von dem, welchem es gesagt wird, nichts anderes als Glauben. Wir sehen hier ferner an Thomas, daß auch nicht derjenige die Osterbeute des Auferstandenen erlangt und

genießt, der da erst sehen, betasten, begreifen, mit seinen Sinnen wahrnehmen will, sondern wiederum nur derjenige, der da glaubt, einfältig glaubt, auch wenn er nicht sieht noch fühlt noch begreift.

Thomas hatte vorher die andern Jünger ermahnt: „Lasset uns mit ihm gehen, daß wir mit ihm sterben" (Joh. 11, 16)! Aber jetzt, da sein Heiland so schmählich am Kreuze gestorben war, zappelt er in tausend Aengsten und Zweifeln, ja seufzt in völliger Mutlosigkeit und Verzagtheit. Als nun Jesus am Osterabend inmitten seiner Gläubigen, die hinter verschlossenen Thüren zitterten, erschien, da war er nicht bei ihnen; er suchte in seiner Schwermut die Einsamkeit auf. Sobald er aber mit den andern wieder zusammentraf, vielleicht gleich am nächsten Tage, hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als ihm von dem Auferstandenen zu erzählen. Da antwortet er aber ungläubig: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, wo der Speer ihn durchbohrte, will ich's nicht glauben, sondern muß eure Geschichte von seiner Auferstehung für ein Märchen halten. Und was war die Folge von seinem Unglauben? Noch eine ganze Woche länger mußte er sich mit seinen Zweifeln und Anfechtungen herumschlagen, und wenn der treue, gute Hirte sich nicht seiner erbarmt und seine Thorheit ihm zu gute gehalten hätte, so wäre er ewig verloren gegangen. Doch der auferstandene Versöhner hat seine Siegesbeute, den seligen Frieden Gottes, nicht bloß ein paar Auserwählten erworben und zugedacht, sondern der ganzen verlorenen Sünderwelt; und er wußte, was im Menschen war, er wußte auch den unglückseligen Herzenszustand seines armen zweifelnden Jüngers. Das jammerte ihn also, daß er um seinetwillen am folgenden ersten Sonntag noch einmal plötzlich unter seine Jünger tritt, als sie wieder, diesmal wohl, um bei ihren Osterbetrachtungen ungestört zu sein, hinter verschlossenen Thüren versammelt sind. „Friede sei mit euch!" So lautet abermal sein holdseliger Gruß. Dann wendet er sich sogleich an Thomas, der wohl zitternd und todesbleich dastehen mochte, und spricht zu ihm: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; ich weiche der strengsten Prüfung nicht aus; werde du nicht ungläubig, sondern gläubig! Höre auf, dich in deiner Seele von deinen eigenen zwiespältigen Gedanken wie einen Spielball hin und her werfen zu lassen, damit du nicht ganz in den Unglauben, in Verstockung und Verzweiflung verfallest, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes raffe dich auf zum vollen, ganzen, fröhlichen Glauben! Da sinkt der tief Erschütterte auf seine Kniee vor

Jesu nieder und jauchzt: „Mein Herr und mein Gott!“ Damit legt er, durch diese suchende Liebe seines Heilandes überwunden, ein herrlicheres, gewaltigeres Bekenntnis von Christo ab, als bisher irgend einer der andern gethan hatte. Alle Zweifel sind wie weggeblasen, sein Unglaube ist völlig überwunden; Friede, Trost, Ruhe und himmlische Freude kehrt in seine geängstete Brust ein.

Aber, wendet hier vielleicht jemand ein, erweist das nicht klar, daß man doch durch Sehen und Fühlen des Heilandes und seiner Güter teilhaftig werden muß? Keineswegs, mein Freund! Höre, was der Herr gleich darauf sagt! Er straft es nämlich an Thomas, daß er dem einfachen Worte von seiner Auferstehung nicht geglaubt hat, sondern mit leiblichen Sinnen erst hat wahrnehmen wollen, und spricht: „Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du; selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Dieses ernste, vielsagende Wort gilt an allen Orten und zu allen Zeiten: Selig sind, den Frieden bekommen, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen, die Osterbeute genießen nicht diejenigen, die erst sehen und fühlen wollen, sondern diejenigen, die ihre Vernunft gefangen nehmen und dem Evangelio aufs Wort glauben, ohne zu sehen und ohne zu begreifen.

Merken auch wir uns dieses Wort! Denn wenn auch der auferstandene Heiland noch viele andere Zeichen vor seinen Jüngern, um sie zu freudigen Zeugen von ihm und seinem Werke zu machen, gethan hat, die nicht in den Schriften der Evangelisten aufgezeichnet sind, so sind doch diese, die wir hier lesen, zu dem Zwecke geschrieben, daß auch wir und alle Völker bis ans Ende der Tage glauben, von ganzem Herzen kindlich glauben sollen, daß Jesus der Christus ist, daß der Gekreuzigte und Auferstandene wahrhaftig der verheißene Messias und Heiland der Welt ist, und daß wir durch solchen Glauben an ihn das ewige Leben in seinem Namen haben sollen.

O darum laßt uns, geliebte Zuhörer, nicht mit einstimmen in das lästerliche Geheul derer, die da sagen: Ich sehe keinen Gott, keinen Teufel, keinen Himmel und keine Hölle; darum glaube ich nicht, daß es einen Gott giebt! Oder in das nicht minder gottlose Gerede derer, die da sagen: Wer kann Sünde vergeben denn allein Gott! Ich höre nichts als eines Menschen Stimme, die das Evangelium predigt und die Absolution spricht, darum glaube ich nicht, daß meine Sünde dadurch im Himmel vergeben ist. Wenn mir Gottes Stimme vom Himmel erschölle, oder ein Engel zu mir käme, oder einer von den Toten zurückkehrte und mich der Gnade Gottes versicherte, dann wollte ich's glauben! Das ist, wie gesagt, gottloses Gerede. Fühlen wir

nichts von der Gerechtigkeit und künftigen Seligkeit, ei so laßt uns einfältig glauben, was sein Wort uns verspricht. Fühlen wir nicht, daß es auf unser Gebet besser wird mit unserer Krankheit, unserer Armut, unserer Schwachheit im Leiblichen oder Geistlichen, laßt uns harren und warten, bis seine Stunde kommt, er wird uns in seinen Verheißungen nicht lügen. Begreifen wir dieses und jenes in der Lehre des Glaubens nicht, scheint manches in Gottes Wort uns widersinnisch und abgeschmackt, verstehen wir so vieles nicht von dem Walten Gottes in unserm Leben, in der Kirche, in der Welt, wohlan, laßt uns die Augen zudrücken und nie das Wort unsers Herrn und Heilandes vergessen: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

O Jesu, Wunderbar-Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst, laß doch auch uns deiner Osterbeute teilhaftig werden! Behüte uns durch deinen guten Geist vor Zweifel, vor Unglauben, vor der thörichten Sucht, sehen und fühlen zu wollen, vor dem Hochmut der Vernunft, die dich in deinen Worten meistern will, und schenke uns deine Gnade, daß wir in kindlicher Einfalt dem Worte von der Versöhnung glauben, auf daß auch wir Vergebung der Sünden erlangen und den Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, in unsern Herzen schmecken. Dann wollen auch wir durch Wort und durch Wandel von deiner fröhlichen Auferstehung zeugen, auf daß viele andere mit uns glauben, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, und durch den Glauben mit uns das Leben haben in deinem Namen. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Ostern.

Joh. 10, 12–16.

Geliebte im Herrn! Eins der lieblichsten und freundlichsten Bilder, unter welchen den Kindern Gottes im alten Bunde der zukünftige Heiland vor die Seele gemalt wurde, war das Bild des Hirten. Eine Hauptbeschäftigung unter dem Volke Israel nämlich war das Halten größerer oder kleinerer Herden, besonders von Schafen. Der Hirte führte sie des morgens hinaus auf die grüne Weide, leitete sie mit seinem Stabe über Berg und Thal, auf fette Triften und zu frischen Wassern und brachte sie abends wieder heim in die Hürde. Die Milch, die Wolle und das Fleisch der Herde gab für viele Menschen Nahrung und Kleidung ab. So war schon Abel ein Hirte; so waren Abraham, Isaak und Jakob große Herdenbesitzer; so war auch Moses vierzig Jahre lang ein Hirte der Schafe in der Wüste, ehe Gott ihn zum Propheten und Erretter, zum Hirten, seines Volkes machte; so war David ein Schafhirte auf den Gefilden Bethlehems, bevor Gott ihn zum Könige, zum Hirten Israels, salbte. Und zwar war David ein mutiger Hirte vor andern, der zuerst seine Schafe von Löwen und Bären errettete und später sein Volk gegen alle heidnischen Feinde zum Siege führte.

Das Leben und Treiben, Thun und Lassen, die Freuden und Leiden, die Erfolge und Verluste eines Hirten waren also dem Volke nichts Unbekanntes, sondern vielmehr ein tägliches Schauspiel vor Augen. Darum griffen die Propheten zum Bilde eines Hüters der Schafe und malten dem Volke sein Werk und Amt vor, wenn sie so recht tröstlich und lockend das Werk und Amt des zukünftigen Messias vor die Seele führen wollten.

Wenn ich eine Photographie als mein Bild anerkennen soll, so müssen mein Angesicht und das Bild zu einander stimmen, sich ähnlich sein, mit einander eine Gleichheit haben; sonst bin nicht ich der Abgebildete, sondern ein anderer. So auch mußte derjenige, der mit dem Anspruch, der verheißene Messias zu sein, auftrat, zu dem Bilde eines Hirten passen, damit übereinstimmen; er mußte, so zu sagen, die Gesichtszüge eines Hirten an sich tragen, sonst dürften wir nicht ihn

als den Abgebildeten, als den geweisſagten Erlöſer, annehmen, ſondern müßten uns nach einem andern umſehen, der dieſe Merkmale an ſich trüge. Jeſus von Nazareth trat mit dem Anſpruch auf, der verheißene Heiland der Welt zu ſein. Finden wir nun an ihm die Charakterzüge eines Hirten, oder paßt ſeine Geſtalt nicht zu dem Schattenriſſe eines ſolchen? Unſer heutiger Text giebt uns Antwort auf dieſe Frage. Es ſei daher in gegenwärtiger Stunde unter dem Gnadenbeiſtande des Heiligen Geiſtes der Gegenſtand unſerer Betrachtung:

Der gute Hirte.

I. Wer das iſt;
II. Wer ſeine Herde iſt.

I.

V. 12. 13. Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läſſet ſein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte iſt, des die Schafe nicht eigen ſind, ſiehet den Wolf kommen und verläſſet die Schafe und fleuchet; und der Wolf erhaſchet und zerſtreuet die Schafe. Der Mietling aber fleucht; denn er iſt ein Mietling und achtet der Schafe nicht.

Ich bin der gute Hirte. So ſagt Jeſus Chriſtus. Das iſt deutlich geredet. Ich bin der gute Hirte. Welcher? Derjenige, von welchem in Moſe, den Pſalmen und den Propheten geweisſagt worden iſt, der große Hirte der Schafe, den Gott im alten Bunde ſeinem Volke verheißen hat. Vergegenwärtigen wir uns zuerſt etliche dieſer herrlichen Verheißungen!

Bei dem Propheten Heſekiel (34, 23. 24) ſpricht Gott: „Ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der ſie weiden ſoll, nämlich meinen Knecht David. Der wird ſie weiden und ſoll ihr Hirte ſein, und ich, der Herr, will ihr Gott ſein. Aber mein Knecht David ſoll der Fürſt unter ihnen ſein, das ſage ich, der Herr.“ Und aus dieſem ſelbigen Kapitel geht hervor, daß dieſer Hirte, den Gott zu ſenden verſpricht, ſelber Gott iſt. Denn es heißt da weiter: „So ſpricht der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde ſelbſt annehmen und ſie ſuchen. Wie ein Hirte ſeine Schafe ſucht, wenn ſie von ſeiner Herde verirrt ſind, alſo will ich meine Schafe ſuchen und will ſie erretten von allen Orten, dahin ſie zerſtreut waren zur Zeit, da es trüb und finſter war. Ich

will selbst meine Schafe weiden, und ich will sie lagern, spricht der Herr Herr. Ich will das Verlorne wieder suchen und das Verirrte wiederbringen und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten; aber was fett und stark ist, will ich vertilgen und will es weiden mit Gericht." Diese überaus tröstliche Verheißung, die nur den Fetten und Starken, d. h. den Sicheren und Stolzen und Selbstgerechten, zu einer schrecklichen Drohung wird, spricht auch der Mund des Propheten Jesaias aus (40, 10. 11): „Siehe, der Herr Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm. Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen." Dieser verheißene Hirte bin ich, spricht derjenige, den wir als unsern Herrn und Heiland im Glauben erkannt haben, Jesus Christus. Denn er ist nicht nur wahrer Mensch, sondern zugleich der große Sohn Gottes selbst, der vom Himmel hernieder gekommen ist, um das Amt eines Hirten an der verirrten, verlorenen Menschheit auszuüben.

Hat denn wirklich unser Herr Jesus Christus ein solches Amt gehabt und ausgeübt? Ganz gewiß! Wir brauchen nur einen Blick in die evangelische Geschichte zu werfen, um auf allen Seiten tausend Beweise davon zu finden. Als er nach seiner Taufe öffentlich auftrat, da war der Hauptinhalt seiner Predigt: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium. Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. In ihm war der Herr Herr, der gesagt hatte: Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen, aus herzlichem Erbarmen von seinem himmlischen Throne hernieder gestiegen, um seine Verheißung zur That und Wahrheit zu machen, seine verlaufenen, verwundeten, verschmachteten Schafe zu suchen, zu heilen, zu retten. Und wer waren seine verirrten Schafe, die ins Verderben liefen? Es waren diejenigen, deren Bruder er wurde, deren Gestalt er annahm, in deren Mitte er arm und niedrig hineintrat, seine Menschenkinder. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg; und das war ein Weg, der uns allesamt dem hölliſchen Wolfe in den Rachen führte. Wir waren von Gott abgewichen und lebten ohne Gott in der Welt; wir waren in Sünde versunken und dem Tode anheimgefallen. Der Sohn Gottes aber ist uns nachgegangen, hat uns das Evangelium gebracht, das heilige Predigtamt eingesetzt und uns mit eigenem Munde nachgerufen und ruft uns immer noch, wo das Evangelium erschallt, durch den Mund seiner Unterhirten nach (Jer.

3, 12 ff): „Kehre wieder, du abtrünniges Israel, spricht der Herr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast. Bekehret euch, ihr abtrünnigen Kinder, spricht der Herr; denn ich will euch mir vertrauen und will euch holen und gen Zion bringen und will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit." Ja, „kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" (Matth. 11, 28—30). Christus hat uns den Willen seines himmlischen Vaters offenbart und uns den Weg zur Seligkeit gelehrt. Er selbst ist das Licht der Welt und hat die Finsternis unsres Herzens, in welcher wir irre liefen, erleuchtet, daß wir den allein wahren Gott und, den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen, und das ist ja das ewige Leben. Er hat uns nicht bloß mit eigenem Munde gepredigt, sondern uns auch Hirten nach seinem Herzen gegeben, die uns weiden sollen mit Lehre und Weisheit, das sind seine heiligen Apostel und alle treuen Verkündiger des Evangeliums bis an den jüngsten Tag. Er lenkt die Geschicke der Völker und der Einzelnen in Krieg und Frieden, in Glück und Unglück, in Freuden und Leiden so, wie er sie lenkt, damit jedes einzelne Herz seine Stimme vernehmen möge, die leiser oder lauter beständig ruft und lockt: „Kehre wieder, kehre wieder, verirrter Sünder! Warum willst du sterben?"

Aber noch mehr! Der Prophet setzt hinzu: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn." Der gute Hirte wurde zugleich das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug. Der Hirte nahm die Schuld, den Fluch, die Strafe seiner Anbefohlenen auf sich, und deshalb gebot der heilige Gott, indem er über die Sünde der Welt das gerechte Gericht hielt, dem Schwerte seines göttlichen Zornes (Sach. 13, 7): „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Herde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen." Als Jesus mit seinen Jüngern nach Einsetzung des heiligen Abendmahls in der Nacht sich nach Gethsemane begab, sagte er zu ihnen: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen." Also auch dieser Zug in

dem Bilde des geweissagten Hirten findet sich an Jesu Christo; denn in derselben Nacht wurde er verraten, gefangen genommen, vor den feigen Pilatus und den frechen Herodes geführt, als ein Gotteslästerer und Aufrührer verdammt und dann mit Schimpf und Schande am Kreuze zu Tode gemartert, so daß er seinen Geist in die Hände Gottes zurückgab und sein Leib in das Grab sank. Hat unser lieber Herr Jesus es nicht mit der That bewiesen, daß er der gute Hirte ist?

Was hätte er gethan, wäre er ein Mietling gewesen, hätte er an den Schafen nur das Seine gesucht, wie die Hohenpriester und Pharisäer seiner Zeit und wie, leider Gottes! so viele noch heute, die das heilige Amt tragen und als Unterhirten dieses guten Hirten in seine Fußstapfen treten sollten? Wir hatten uns von Gott verlaufen, streiften in Wildnissen und Einöden herum, taumelten am Rande des Abgrundes dahin, und der hölliſche Wolf sperrte seinen Rachen nach uns auf, ja hatte uns schon zwischen seinen Zähnen. - Was hätte Jesus gethan, wäre er nicht unser wahrhaftiger Hirte gewesen, hätte er uns nicht unaussprechlich lieb gehabt? Dann hätte er nicht uns, sondern unsere Wolle gesucht; dann hätte er sich nicht um unsere Rettung, sondern um seinen eigenen Vorteil bemüht; dann hätte er unserer in der Stunde der Not und Gefahr nicht geachtet; dann hätte er uns verlassen, als er den Wolf kommen sah, und uns dem ewigen Verderben herzlos preisgegeben. Aber er floh nicht, sondern nahm den Kampf auf Leben und Tod für uns mit dem Satan und allen Mächten der Hölle auf. Was that einst David, der Hirte zu Bethlehem, als ihm ein Löwe und ein Bär seine Schafe fressen wollten? Er lief nicht davon, sondern wagte sein Leben und rettete seine Schafe aus dem Maule des Löwen und des Bären. Dasselbe that der rechte David, unser Herr Jesus Christus, von welchem jener nur ein Vorbild war, für uns, die ganze verlorne Menschenwelt. Ja er that noch mehr als jener, er ließ die Löwen und Bären und Wölfe der Hölle, die uns zerreißen und fressen wollten, auf sich hereinstürmen, ließ sich selbst von ihren Zähnen und Klauen zerreißen, ließ sich selbst vom Tode zermalmen, vom Grabe verschlingen. Aber Gott sei Dank, in Ewigkeit! an ihm zerbrachen sie ihre Kiefern, von dieser Speise zerbarsten sie, wie der Drache zu Babel von Daniels Kuchen; ja er wurde dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz, und wir jubeln: Der Strick ist entzwei, und wir sind frei, Halleluja! Nun sind die Werke des Teufels zerstört; nun sind wir errettet von der Obrigkeit der Finsternis; nun ist das Reich Gottes auf Erden gegründet; nun sind wir wieder Gottes Eigentum und Schafe seiner

Weide. Ja, Christus ist nicht wie ein Mietling in der Stunde unserer Gefahr geflohen und hat uns nicht treulos in unserer Not verlassen, sondern hat sein Blut und Leben hingeopfert, daß er uns gefallene Menschen zu unserm Gott und zum Himmel zurückbringe. Wahrlich, er ist der gute Hirte.

Oder weißt du einen andern zu nennen, mein Zuhörer? Weißt du aus der ganzen vergangenen Weltgeschichte jemand zu bezeichnen, der besser dem Bilde des geweissagten Hirten entspricht als unser lieber Herr Jesus? Der in vollerem Sinne des Wortes wahrhaftiger Mensch und zugleich wahrhaftiger Gott ist? Der mit brünstigerer Liebe der in Not und Elend, in Tod und Verderben seufzenden Sünderwelt nachgegangen ist? Der mit treuerer Hingabe sein eigenes Leben für die Bedrohten gelassen hat? Ich weiß keinen, und darum will ich auch keinem andern Hirten als sein Schaf angehören, so lange ich lebe, als allein dem guten Hirten, der sein Leben für die Schafe, auch für mich, gelassen hat, und dessen Name ist Jesus Christus. Laßt uns darum nun noch sehen, wer seine Herde ist!

II.

V. 14—16. *Ich bin der gute Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden.*

Unser Herr Christus ist kein Fürst ohne Volk, kein König ohne Land, kein Hirte ohne Herde. Ich bin der gute Hirte, wiederholt er mit Nachdruck. So wahr es nur einen Gott im Himmel giebt, so wahr giebt es nur einen guten Hirten, der unsre Seelen gerettet hat und ewig weidet und schützt, und das ist Jesus von Nazareth. Wer ist nun seine Herde? Ich erkenne die Meinen, spricht er, und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater, und darum lasse ich mein Leben für die Schafe. Er weiß, wer in der weiten Welt ein Schaf seiner Weide ist, er sieht es, kennt es, nimmt seiner in Liebe wahr, gleichwie der himmlische Vater ihn kennt. Jesus ging in den Tagen seines Fleisches in Knechtsgestalt einher und trat mitten unter das Volk; aber niemand kannte ihn. Als er sein Leben für uns ließ, wurde er verspottet, geschmäht und

verspeit; man hielt ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, daß man ihn zwischen zwei Verbrechern kreuzigte, als wäre er der ärgste, und ihn mit den Worten verhöhnte: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz, so wollen wir dir glauben!“ Doch sein lieber himmlischer Vater, obgleich er ihn für die Schafe verfluchte und dem Tode preisgab, erkannte ihn mitten unter aller Schmach und Todesqual für den Seinen und rief: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; er bezeugte durch das Erdbeben und durch die Verfinsterung der Sonne die Unschuld des Gemarterten und weckte ihn am dritten Tage vom Tode wieder auf, daß aller Welt Augen die Wahrheit des Wortes erkennen mußten, das der Vater zum Sohne sprach: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget“ (Ps. 2, 7). So mögen die Schafe unseres Heilandes arm, gering, verachtet, verlassen und verstoßen sein bei der Welt; er kennt sie doch und ruft sie alle mit Namen und hält zu ihnen im Leben und im Tode, in Zeit und Ewigkeit.

Aber auch seine Schafe kennen ihn, wie er den Vater. Wie kennt er den Vater? Der Vater gab ihn in die Hände der Sünder dahin, verließ ihn am Kreuze in seiner tiefsten Angst und Qual, da ihn umfingen des Todes Bande und die Bäche Belials ihn erschreckten, da der Hölle Bande ihn umfingen und des Todes Stricke ihn überwältigten; er ließ die Fluten seines Zornes und Fluches daherrauschen, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauste und alle Wasserwogen und Wellen über ihn gingen. Er wußte trotz alle dem: Der ewige, allmächtige Gott, der seinen Zorn von wegen der Sünde der Welt auf mich ausschüttet, ist dennoch mein lieber Vater und bleibt es in Ewigkeit, der mich unendlich lieb hat und mich deswegen aus des Todes und der Hölle Rachen siegreich heraushelfen wird. Darum will ich mit Freuden seinen Willen erfüllen und den bittern Kelch des Todes trinken, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

So kennen auch seine Schafe ihn, den guten Hirten. Mag er uns in diesem armen Leben weinen und heulen lassen, während die Welt sich freut; mag er uns Hunger und Durst, Krieg und Pestilenz zuschicken, uns verspotten und verfolgen, von wilden Tieren zerreißen und von noch wilderen Feinden der Wahrheit ermorden lassen, wir wissen, Jesus ist und bleibt unser guter Hirte; er erforscht uns und kennet uns; wir sitzen oder stehen auf, so weiß er es; er versteht unsere Gedanken, unsere Seufzer, unsere Angst, unsere Sehnsucht von ferne;

wir gehen oder liegen, so ist er um uns und sieht alle unsere Wege; ja, es ist auch kein Schmähwort auf der Lästerzunge unserer Feinde und Verfolger, daß er, unser lieber Heiland, unser Versorger und Beschirmer, nicht alles wisse. Denn er hat sein Leben für uns gelassen und hat uns unbeschreiblich lieb. Sollte er uns umkommen und verderben lassen? Nimmermehr! Denn er hat gesagt (Joh. 10, 27—30): „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins."

Hieraus kannst du leicht ermessen, geliebter Zuhörer, wer die Herde dieses guten Hirten ist, es sind alle diejenigen erlösten Sünder, die sein Wort hören, seine Erlösung annehmen und seiner Leitung folgen; er kennt jedes einzelne Schaf und Lamm seiner Herde durch die Liebe, und jedes Glied seiner Herde kennt ihn durch den Glauben. Nun frage dich: Bist du ein Schaf seiner Herde? Spricht auch dein innerstes Herz: Ich bin bei Gott in Gnaden durch Christi Blut und Tod? Jesus ist der Freund meiner Seele, der es von Herzen treu mit mir meint; um seinetwillen ist meine Schuld mir vergeben; durch ihn ist Gott mit mir versöhnt; er hat mir das Leben erworben und den Himmel aufgethan; was frage ich nach der Welt, nach ihren Schätzen, nach ihrer Verachtung, nach ihrem Hasse, ich weiß, wer mir zur Seite steht und sich meiner annimmt und mich nie verlassen wird! Ist das die Sprache deines Herzens, oder weiß deine innerste Seele von solchem süßen Vertrauen zu dem guten Hirten nichts? „Meine Schafe hören meine Stimme und folgen mir, spricht er. Einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen des Fremden Stimme nicht." Als einmal ein Weib in seiner Zuhörermenge rief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!" da antwortete er: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" Hörst du die Stimme deines Heilandes, o Sünder, hörst du Gottes Wort, hörst du das Evangelium, die Predigt von der Gnade Gottes in Christo Jesu? Wohlan, in tiefer Reue und Zerknirschung über deine Sünde nimm sie zu Herzen, glaube daran, vertraue darauf, bleibe dabei bis ans Ende und tritt in seine Fußstapfen, gehe willig, wohin er dich leitet, fliehe vor der Stimme der Fremden, vor aller falschen Lehre, allem Aberglauben, aller Lüge des Teufels und laß dich durch nichts, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch durch keine andere Kreatur

scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unsrem Herrn. Dann gehörst du zu seiner Herde. Magst du herstammen, woher du willst, aus Juden oder Heiden, magst du leben zu welcher Zeit und an welchem Orte du willst, das alles macht nicht den geringsten Unterschied; denn vor Gott gilt kein Ansehen der Person, sondern „in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm" (Apg. 10, 35). Denn der gute Hirte vom Himmel sammelt seine Herde nicht bloß aus dem Stalle des jüdischen Volkes, sondern von aller Welt Enden, und zwar beruft und sammelt er sie durch den Heiligen Geist, der durch die Predigt des Evangeliums thätig ist, und aus allen Völkern unter dem Himmel führt er diejenigen als seine Schafe zu seiner Herde herzu, die seine Stimme hören und ihm folgen. Und weil es nur ein Hirte ist, der sein Leben für sie gelassen hat, nur ein Evangelium, durch welches sie alle zu ihm gerufen werden, so ist es auch nur ein Glaube, durch welchen sie alle zu seinen Schafen werden, und so ist die ganze Kirche Jesu Christi auf Erden, alle die ungezählten Millionen, die getauft sind und wahrhaftig an ihn glauben, die eine große Gemeinde der Heiligen, die eine große Herde, in welcher Friede und Liebe herrschen. Gehören wir alle zu dieser Herde? Oder hangen wir bloß äußerlich drum und dran? „Der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen, und: Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet" (2. Tim. 2, 19)!

Der Herr ist mein Hirte: mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Amen.

Am dritten Sonntag nach Ostern.

Joh. 16, 16–23.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte Zuhörer! Eine wehmütige Klage ist es, die der heilige Sänger Asaph im 73. Psalm anstimmt. Es verdroß mich der Ruhmredigen, so läßt er die Saiten seiner geweihten Harfe zittern, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging. Denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Palast. Sie sind nicht in Unglück, wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein, und ihr Frevel muß wohlgethan heißen. Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst; sie thun, was sie nur gedenken. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Darum fällt ihnen ihr Pöbel zu und laufen ihnen zu mit Haufen wie Wasser und sprechen: Was sollte Gott nach jenen, nämlich nach den Frommen, fragen? Was sollte der Höchste ihrer, die sich uns nicht gleichstellen, achten? Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt und werden reich. Ich aber, dessen Herz unsträflich lebt, bin geplagt täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da. Und da hätte ich schier gestrauchelt mit meinen Füßen, und mein Tritt hätte beinahe geglitten. Ich wäre beinahe irre geworden an dir, an deiner Weltregierung, an deiner Gerechtigkeit, an deinen Verheißungen. Ich hätte beinahe den Glauben an dich und dein Wort weggeworfen und schier auch so gesagt wie die Gottlosen, nämlich, was fragt der Herr nach den Gottesfürchtigen, was kümmert sich Gott um die Gläubigen? Ich gedachte ihm nach, daß ich's begreifen möchte; aber es war mir zu schwer, zu dunkel, zu verborgen. Mit meiner Vernunft konnte ich nicht dahinter kommen, wie das sich reimt mit der Liebe Gottes zu den Frommen, mit seiner Gerechtigkeit gegen die Bösen. Endlich ging ich in das Heiligtum Gottes, suchte und forschte demütig in dem Worte meines Gottes, und merkte auf das Ende der Gottlosen, was es für einen Ausgang mit den Bösen nahm, da wurde mir's licht, da verstand ich das Walten meines Gottes. Denn du, o Gott, setzest die Gottlosen damit aufs Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden; sie gehen unter und

nehmen ein Ende mit Schrecken. Darum war es meine eigene Schuld wenn ich mich an deinem Walten unter den Menschenkindern stieß, wenn ich mich an deiner wunderbaren, aber allezeit weisen Leitung unserer Schicksale auf Erden ärgerte; denn da es mir wehe that im Herzen und mich stach in meinen Nieren, daß es den Gottlosen in diesem Leben meist wohl und den Frommen übel geht, da war ich ein Narr und wußte nichts, ich war wie ein Tier vor dir. Was wußte er nicht? „Den Frommen gehet das Licht auf in der Finsternis von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten" (Ps. 112, 4), das vergaß er. Hat Gottes Walten und Gottes Verheißung seit Asaphs Zeit sich geändert? Nein, er leitet auch unsere Lebensschicksale auf Erden nach demselben Plan. Darum sollten auch wir, wollen wir nicht irre werden, niemals vergessen, was das Haupt der Kirche, unser Herr Jesus Christus, uns sagt. Um es uns unauslöschlich ins Herz einzuprägen, laßt uns heute dieses sein Wort unter dem Segen seines Geistes zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Es lautet:

Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.

Wir wollen sehen:

I. Was für eine Traurigkeit weissagt uns der Herr? und

II. Was für eine Freude verheißt uns der Herr?

I.

V. 16—20. Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und: Ich gehe zum Vater? Da sprachen sie: Was ist das, das er saget: Ueber ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen. Und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich,

wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.

Ehe unser Heiland sein bitteres Leiden am Fuße des Oelbergs antrat, richtete er über Tisch am Gründonnerstag-Abend und auf dem Wege nach dem Garten Gethsemane noch viele, viele Worte des Abschieds an seine lieben Jünger; denn sein Herz war voll. Dazu gehört auch das, was wir hier in unserm Texte lesen. Er führt hier zuerst eine seltsame, auffallende Redeweise; was er damit sagen will, soll sich tief in ihr Herz eindrücken, daß sie es ihr Leben lang nicht wieder vergessen. Ueber ein Kleines, spricht er, das heißt, wie die Erfüllung auswies, nach wenigen Stunden von jetzt, werdet ihr mich mit euren leiblichen Augen nicht sehen, ich werde aus eurer Mitte hinweggenommen, euren Blicken entrückt, für eure Sinne verschwunden sein. Und aber über ein Kleines, das heißt, wieder nach kurzer Zeit, wie die Erfüllung auswies, nach drei Tagen, werdet ihr mich wiedersehen; denn ich gehe zum Vater. Ich bin vom Vater, dem ewigen Gott und Schöpfer Himmels und der Erde, ausgegangen und gekommen in die Welt, ich habe mich selbst entleert, indem ich Knechtsgestalt annahm (Phil. 2, 7), nicht um ewiglich in dieser Erniedrigung zu bleiben, sondern um meinem Vater gehorsam zu werden bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, und dann zum Vater zurück zu gehen, daß ich meine Herrlichkeit und mein Reich einnehme, meine Kirche regiere und schütze, alle Feinde zum Schemel meiner Füße mache und endlich das Gericht über die Lebendigen und die Toten halte.

Die Jünger verstehen die kurzen rätselhaften Worte ihres Meisters nicht, und doch erregen dieselben ihre äußerste Aufmerksamkeit. Darum fangen sie an, sich unter einander über den Sinn derselben zu befragen, und einer ist so klug wie der andere, so daß sie sich schließlich gestehen: Wir wissen nicht, was er redet. Jesus sieht das innige Verlangen ihres Herzens, seine Meinung zu verstehen, und, da er merkt, daß sie ihn fragen wollen, kommt er ihnen freundlich zuvor; solches Wohlgefallen hat er an heilsbegierigen, gnadenhungrigen Herzen. Ihr befragt euch unter einander, spricht er, über die merkwürdigen Worte, die ich soeben zu euch geredet habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Was ich mit dem Sehen und Nichtsehen meine, das wird euch die Erfahrung gar bald lehren; ich will euch sagen, was die Wirkung, zunächst des Nichtsehens, sein wird: Wahrlich, wahrlich,

ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein.

Christi Jünger und die Welt sind nach diesen Worten des Herrn einander entgegen gesetzt; sie haben keine Gemeinschaft mit einander. Die Gläubigen gehören Christo an, die Welt aber Belial, jene dienen Gotte, diese dem Mammon. Bei den Gläubigen mangelt es freilich häufig mehr oder weniger an der rechten Erkenntnis, und das ist es oft, was ihnen das Kreuz schwerer macht, als es ist, und ihren Siegeslauf hindert, den die Welt sonst nicht aufhalten könnte. Wir hegen z. B. oft wie die Jünger dort die fleischliche Meinung: Sind wir bei Gott in Gnaden, so muß man doch erwarten, daß uns alles gelingen wird, daß uns das Glück begleiten muß, daß wir bei aller Welt die verdiente Anerkennung finden werden. Wir haben ja den Messias, der gekommen ist, ein ewiges Reich auf Erden aufzurichten und das Recht und die Unschuld zum Siege zu führen, hingegen die Gottlosen zu unterdrücken und den Satan unter unsere Füße zu treten. Sollte es uns also nicht wohl gehen und den Bösen schlecht? Nun sagt uns Christus hier: Das Umgekehrte wird der Fall sein. Die Welt wird sich freuen, ihr aber, meine geliebten Jünger, werdet weinen und wie über den Tod eines teuren Angehörigen heulen und Wehklage anstimmen.

Die Traurigkeit, welche unser Heiland hiermit seinen Jüngern weissagte, kam bald in voller Wirklichkeit über sie. Noch in derselben Nacht zückte Gott das Schwert seines Zornes über den guten Hirten und schlug ihn, und die kleine Herde seiner Jünger zerstreute sich in Angst und Schrecken. Denn Jesus wurde verraten, gefangen genommen, vor das geistliche und weltliche Gericht gestellt, zum Tode verdammt, gegeißelt, unter Spott und Hohn ans Kreuz genagelt und entseelt ins Grab gelegt. Wie ein Bretterhaus, von schweren Geschossen zermalmt, in Trümmer sinkt, so stürzte den Jüngern jetzt das Gebäude ihrer Hoffnung zusammen, und sie stoben entsetzt auseinander wie eine Schar Tauben, unter welche der Habicht herabschießt. Jesus war ihnen jetzt verschwunden, er war ihnen tot und begraben, es war aus und vorbei mit ihm, und sie hatten doch gehofft, er sollte Israel erlösen. Sie fühlten sich als verlassene Waisen, als von Gott und der ganzen Welt verstoßen, als die elendesten unter allen Menschen. Und was ihren unsäglichen Schmerz noch größer machte, das war, daß die Welt sich freute und zwar grade darüber, was ihnen vor Jammer das Herz abdrücken wollte, nämlich über den greulichen Tod ihres geliebten Herrn und Meisters. Ihre Thränen flossen, und sie heulten in Weh-

klagen um den Toten; aber seine Mörder triumphierten und hielten Festgelage. Kein Wunder, daß sie sich hinter verschlossenen Thüren verkrochen.

Laß uns nicht vergessen, geliebter Zuhörer, daß diese Weissagung unseres Heilandes auch dir und mir gilt. Du siehst mit den Augen des Glaubens Jesum Christum als deinen Erlöser an und darum heißest du ein Christ, ein Jünger Jesu, ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens. Da kommen wohl auch deinem Herzen zu Zeiten thörichte Gedanken wie diese: Habe ich Vergebung der Sünden, Freiheit von Teufel und Hölle, gehöre ich Gott als sein liebes Kind und Erbe an, dann kann mir doch nichts fehlen, dann muß mir doch alles gelingen, dann muß es mir wohlgehen, Gesundheit, Reichtum, langes Leben, Ehre und Gunst bei den Menschen mir zuteil werden; denn ist Gott für mich, wer kann wider mich sein! Aber auch dir sagt der Heiland: Ueber ein Kleines, so wirst du mich nicht sehen, und du wirst in Traurigkeit weinen und jammern, während die gottlose Welt sich über dein Unglück freut und mit deinen Thränen ihr Gespötte treibt. Denn es kommt bei jedem Kinde Gottes Zeit und Stunde, wo ich seine Augen halte, daß sie mich nicht sehen, obgleich ich dicht vor ihm stehe, wie ich den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus gethan habe; ich werde dir das süße Gefühl meiner Nähe, des Friedens, der Liebe und Gnade Gottes entziehen und mich dir verwandeln in einen Grausamen. Wie thut unser Heiland das? Ei, er läßt Trübsal über dich kommen; er legt dir das liebe Kreuz auf; er läßt dich dein sündliches Verderben schmerzlich empfinden; er läßt dich von der ungläubigen, ehebrecherischen, gottvergessenen Welt um deines Glaubens und deiner Hoffnung willen verspottet und verfolgt werden; er läßt dich vom Bösewicht anfechten, der die feurigen Pfeile verruchter Gedanken, der Gotteslästerung und der Verzweiflung, in dein zitterndes Herz schießt; er steckt dich in Armut, in Krankheit, in Unglück aller Art, in Not und Tod. Ja, er selbst erklärt uns mit erschütternden Worten (Matth. 10, 34—39): „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert. Wer sein

Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden." In Uebereinstimmung damit sagt uns auch der heilige Apostel (Apg. 14, 22): „Wir müssen durch viele Trübsale ins Reich Gottes eingehen." Da ist es nichts Verwunderliches, wenn auch unsere Thränen in diesem Leben fließen. Und wenn nun diese uns vom Herrn selbst geweissagte Traurigkeit sich bei uns einstellt, so sollen wir nicht verzagen, als widerführe uns etwas Seltsames, sondern wir sollen wissen, daß eben dieselbigen Leiden auch über unsere Brüder in der Welt gehen, daß diese Weissagung an Adam, Noah, Abraham, David, den Aposteln, Luther, Melanchthon und Millionen und aber Millionen heiliger, geliebter Kinder Gottes zu allen Zeiten und an allen Orten sich erfüllt hat und bis an den jüngsten Tag erfüllen wird. Denn „alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden" (2. Tim. 3, 12).

Doch nicht bloß den einzelnen Christen, sondern auch seiner ganzen Kirche auf Erden weissagt unser Heiland solche Traurigkeit. Durch seine glorreiche Himmelfahrt ging er zum Vater zurück, und die Kirche sieht ihn seitdem mit leiblichen Augen nicht und wird ihn nicht sehen, bis er in seiner Herrlichkeit zum Gerichte wiedererscheinen wird. Und die Kirche hat nun Traurigkeit, die Welt aber freut sich. In den ersten drei Jahrhunderten mußte sie ihr Blut um des Namens Christi willen stromweise fließen lassen. Dann kam der römische Papst empor, der als ein rechter Antichrist ihr das Joch einer solchen Gewissenstyrannei auf den Hals legte, daß ein großer Teil der Christenheit bis auf diesen Tag darunter geweint und geheult hat. In den letzten Jahrhunderten haben die Fluten des Unglaubens, der gottfeindlichen Wissenschaft, des groben Mammonsdienstes, der unflätigen Sinnenlust und der frechen Gotteslästerung angefangen, sich so massenhaft über sie zu ergießen, daß sie darunter ersaufen müßte, wenn sie nicht einen allmächtigen Schutzherrn im Himmel hätte, der ihr verheißen hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Und die sogenannte gebildete und die nicht gebildete Welt stimmt schon das Triumphlied an: „Was sollte Gott nach den Christen fragen, was sollte der Höchste ihrer achten! Einen Gott giebt es nicht, und Christus ist begraben. Darum lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!" Aber die Welt stimmt ihr Triumphlied zu früh an, und wer zuletzt lacht, der lacht am besten. Denn das Haupt der Kirche sagt den Seinen: Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Darum laßt uns zum andern noch sehen, was für eine Freude der Herr uns damit verheißt!

II.

V. 21—23. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit. Aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Wenn wir hören, was für Traurigkeit uns Christus weissagt, was für Angst, Not und Trübsal, ja Verfolgung und Tod er uns als seinen Nachfolgern zuvorverkündigt, sollen wir dann ganz verzagen, sollen wir an Gott und seiner Gnade, an dem Evangelio und seiner Wahrheit irre werden, unsern Glauben aufgeben, das Beten einstellen und alle Hoffnung fahren lassen? Wahrlich nicht, meine Freunde! Denn hier hören wir, daß derselbe Christus uns Freude verheißt. Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich wiedersehen; eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden; ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen; ja an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. So versichert er dort seinen Jüngern und in ihnen allen seinen Gläubigen bis an das Ende der Welt. Welch eine köstliche, trostvolle Verheißung!

An seinen lieben Aposteln erfüllte sich dieselbe eben so wahrhaftig, wie die geweisfagte Traurigkeit über sie kam. Nachdem er ihren Augen durch den schauerlichen Tod am Stamme des Kreuzes entrissen worden war, trat er am dritten Tage aus der Finsternis des Grabes wieder an das helle Tageslicht des Lebens hervor, erschien leibhaftig mitten unter ihnen und brachte ihnen die eroberten Schätze seines Sieges mit dem Gruße: Friede sei mit euch! Da wurden die Jünger froh, heißt es, daß sie den Herrn sahen, wodurch buchstäblich wahr wurde, was der Heiland ihnen zuvor gesagt hatte von der Freude, die an Stelle der Traurigkeit ihre zitternden Herzen erfüllen sollte. Jetzt war ihre Traurigkeit wirklich in Freude verkehrt; was vorher die Quelle ihrer Schmerzenstränen, das war jetzt eine Quelle von Freudentränen. Christi Tod war vorher die Ursache ihrer Trauer, jetzt ist er ein Grund heiligen Entzückens. Christi Kreuz und Grab wollte sie schier in Verzweiflung stürzen, jetzt ist es das Fundament ihrer frohlockenden

Hoffnung. Daß der liebe, freundliche, holdselige Jesus aus ihren Augen war weggenommen worden, das trieb ihnen die Thränen aus, jetzt sieht er sie wieder, und sie sehen ihn wieder, und das macht ihre Herzen froh, ach so froh. Freude ist es, die in ihren Augen glänzt, Freude ist es, was ihre Pulse rascher fliegen macht, Freude ist es, wovon ihre Lippen stammeln.

Und was für eine Freude ist es, die der Herr Jesus ihnen verheißen hat und jetzt durch sein Wiedersehen ihnen schenkt? Zum ersten, es ist eine heilige Freude. Es ist nicht unflätige Freude des Fleisches an der Sünde, nicht eine Freude über den Sieg der Ungerechtigkeit und das Unterliegen der Unschuld, nicht eine Freude über den Schaden des Nächsten, sondern eine Freude über den Herrn Jesum Christum und über seinen Sieg, welcher ein Sieg des Guten über das Böse, ein Sieg des Lichtes über die Finsternis, ein Sieg der Unschuld über die Bosheit, ein Sieg Gottes über den Teufel ist. Zum andern, es ist eine ewige Freude. Wie bald ist die unheilige, gottlose, teuflische Freude der Welt verraucht, verdorrt, verflogen und in ihr Gegenteil verkehrt, in Herzeleid, Pein und Qual, deren Wurm nicht sterben und deren Feuer nicht verlöschen wird! Aber die Freude, die der Heiland den Seinen nach überstandener kurzer Trübsal verheißt, wird niemand von ihnen nehmen, weder in dieser noch in jener Welt, nichts wird sie aus ihrem Herzen reißen oder sie auslöschen können, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur. Und wenn Himmel und Erde vergehen und alle Freude der Welt, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, in Asche sinkt, dann wird sie erst recht entbrennen; denn dann wird Gott abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste, diese Welt mit all ihrer Schuld und all ihrem Jammer, ist ein für alle Mal vergangen (Off. 21, 4). Endlich, es ist eine vollkommene Freude; nicht bloß eine Freude der Lippen, der Worte, der Gebärden, sondern eine Freude des Herzens, eine Freude, die den ganzen Menschen durchglüht, die ganze Seele erfüllt und sie so tief und so völlig befriedigt, daß sie den Herrn nichts mehr zu fragen braucht, weil all ihre Fragen beantwortet, all ihre Zweifel gelöst, all ihre Wünsche erfüllt sind. O wer diese Freude hätte!

Doch auch uns gilt diese Verheißung, und auch unsere Traurigkeit soll, wie die der Jünger zu Jerusalem, in Freude verkehrt werden, und auch von uns soll niemand diese heilige, ewige, vollkommene

Freude nehmen. Mögen nach Gottes Rat in unserm Leben Stunden und Tage und Jahre kommen, wo Christus sein gnadenreiches Antlitz vor uns verbirgt, wo der Himmel über uns sich mit schwarzen Wolken bedeckt, wo wir in Krankheit, Armut und Verfolgung weinen und heulen, während die Welt lacht und höhnt, wo wir in bitterer Todesnot schreien, wie einst Zion: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! Lasset uns mit offenem Ohre lauschen auf das, was unser Heiland durch seinen Geist unserem Geiste innerlich zuflüstert: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich wiedersehen, und eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Nun habt ihr Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen; sie wird eure Seelen so überschwänglich befriedigen, daß euch die bange Frage: Ach Herr, wie lange? nie mehr auf die Lippen treten wird. Ich habe euch einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich euch sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spreche ich, dein Erlöser (Jes. 54, 7. 8).

Sollten wir bei solchem trostvollen Zuspruch unseres lieben Herrn Jesu nicht fröhlich und geduldig unter dem Kreuze harren, bis es ihm gefällt, sein Antlitz uns wieder leuchten zu lassen? Sagt uns doch sein heiliger Apostel Paulus, der wie wenig andere in der Schule des Kreuzes geübt war (2. Kor. 4, 17. 18): „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig." Obendrein wird ja grade das, was uns in unserm Christenlaufe um Christi und seiner Wahrheit willen Schmerz und Trauer verursacht, eine unversiegliche Quelle der Freude einst für uns werden, gleichwie bei einer gebärenden Mutter. Wenn ihre Stunde gekommen ist, so hat sie Angst und Traurigkeit; denn sie schwebt zwischen Tod und Leben. Doch was ihr Angst und Not, Schmerz und Arbeit macht, das ist nach kurzer Zeit eine Ursache großer, langer Freude; denn in, bei und durch ihre Schmerzen und Arbeit hat sie einen Menschen, ein wundervolles Geschöpf Gottes, zur Welt gebracht. So auch bei dir, mein lieber Mitchrist! Die Hitze deiner Anfechtung ist das Schmelzfeuer, worin das Gold deines Glaubens mehr und mehr von allen Schlacken gereinigt und der neue Mensch siebenmal geläutert wird; denn die Anfechtung lehrt dich aufs Wort merken, und wenn die Not dich drückt, dann rufst du ängstlich, und

das ist der Weg, auf welchem du zunimmst im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, in der Demut, in der Geduld, und in allen Stücken wächsest an dem, der das Haupt ist, Christus; so kommst du dazu, daß du immer weniger trachtest nach dem, das auf Erden ist, und immer brünstiger suchst, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Freilich, „alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind" (Hebr. 12, 11). Darum laßt uns mit dem heiligen Sänger zu allen Zeiten, wenn es auch noch so trübe und finster ist, beten (Ps. 73, 23—26): „Dennoch bleibe ich stets an dir", Herr Jesu; „denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil."

Endlich, auch der ganzen Kirche, der Gemeinde der Heiligen, der Braut des Sohnes Gottes gilt diese Verheißung der Freude, wie jene Weissagung der Traurigkeit. Mögen die Mächte der Hölle sich gegen sie bewaffnen; mag der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, zornig werden über das Weib Christi und sie verfolgen und aus seinem lästerlichen Rachen einen Strom der Trübsal nach ihr schießen, daß er sie ersäufe; mag das Tier aus dem Abgrund, das voll Namen der Lästerung ist, sich in den Tempel Gottes setzen als ein Gott und greuliche Dinge reden gegen den Allmächtigen; mag die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden, trunken werden von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu; mögen die unreinen Geister der Teufel, die große Zeichen und Wunder thun, zu verführen, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten, ausgehen zu den Königen auf dem ganzen Kreis der Welt, um Gog und Magog zu versammeln in den Streit wider die Kirche unsers Herrn Jesu Christi: so braucht sie doch nicht zu zittern noch zu erblassen; denn sie weiß, es kommt ein Tag, da wird sich der Himmel aufthun, und ihr Herr und Haupt, der da heißt Treu und Wahrhaftig, wird als König aller Könige und Herr aller Herren mit dem Heer des Himmels auf weißen Pferden erscheinen und richten und streiten mit Gerechtigkeit. Dann wird er seine und ihre Feinde regieren mit eisernem Stabe und treten die Kelter des Weins des grimmigen Zornes Gottes, des Allmächtigen. Dann werden die Heerscharen Gottes über die siegreiche Gemeinde

Christi, deren zeitliche Traurigkeit in die Freude der Ewigkeit verkehrt ist, das Triumphlied anstimmen (Off. 12, 10. 11): „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes worden, und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod!" Ihre Antwort wird rauschen als eine Stimme großer Wasser: „Halleluja! Denn der Allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet" (Off. 19, 6. 7)!

Amen, ja, komm, Herr Jesu! Amen.

Am vierten Sonntag nach Ostern.

Joh. 16, 5–15.

In Christo geliebte Zuhörer! Drei herrliche Dinge sind es, welche die Offenbarung in Christo Jesu von dem ewigen, wahren und lebendigen Gotte aussagt, wovon das menschliche Herz in seiner eigenen Weisheit sich nichts träumen läßt, wovon alle heidnischen Religionen keine Ahnung haben. Das erste ist dies, daß die Schrift Gotte die Schöpfung aller Dinge zuschreibt. Die Welt ist nicht von Ewigkeit her, das ist, was die Schrift damit behauptet; sie ist nicht aus sich selbst entstanden, nicht von ungefähr geworden, sondern sie ist ein Gemächte aus der Hand Gottes. Gott hat, als es ihm in seiner Weisheit und Liebe gefiel, das Sichtbare und das Unsichtbare nach seinem freien Wohlgefallen aus nichts durch sein allmächtiges Wort ins Dasein gerufen, trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und waltet im Weltall allgegenwärtig, also, daß er nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, sondern in ihm leben, weben und sind wir. Darum leben wir nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht; er versteht unsere Gedanken von ferne, und es fällt kein Haar von unserm Haupte ohne seinen Willen. Und das Ziel von allem ist das Glück, das Wohl, das Leben aller Geschöpfe, und dadurch die Offenbarung und Verherrlichung Gottes.

Das zweite, welches die Schrift uns von Gott sagt, ist dieses, daß sie ihn den Erlöser nennt. Die Krone der ganzen Schöpfung, der Mensch, war durch den Sündenfall zum Knechte des Feindes Gottes, des Lügners und Mörders von Anfang, geworden; durch seinen Ungehorsam gegen Gott stellte er sich und die ganze Schöpfung, so weit es auf ihn ankam, in den Dienst des Teufels. Darum lag er unter dem Fluche Gottes, gleich der höllischen Schlange, auf die er horchte, und konnte dem Tode nicht entrinnen. Es gab für ihn keine Möglichkeit weder zur Rechten noch zur Linken, weder in Zeit noch in Ewigkeit, durch sich selbst oder andere Geschöpfe aus dem Banne der Sünde, aus der Knechtschaft des Teufels, aus der Furcht des Todes sich los zu machen; denn es kostete zu viel, seine Seele zu erlösen, daß

er's mußte lassen anstehen ewiglich. Aber Gott sah den Menschen in seinem Blute liegen, und das jammerte ihn. Aus unergründlicher, unermeßlicher Liebe kam er selbst in seinem Sohne zur Erde hernieder und vollbrachte für den Gefallenen eine ewige Erlösung, indem er sich selbst an die Stelle des Sünders setzte und that, was der Sünder hätte thun sollen, und litt, was der Sünder hätte leiden sollen; so tilgte er durch sein eigen Blut die Schuld und versöhnte die Welt mit sich selber.

Sowohl die Schöpfung der Welt aus nichts durch das allmächtige Wort Gottes, als auch die Erlösung der sündigen Welt durch das stellvertretende Sühnopfer Jesu Christi sind Wohlthaten Gottes, wovon, wie gesagt, das menschliche Herz und die Weisheit dieser Welt aus sich selbst nie eine Ahnung hatte noch haben konnte. Das Evangelium aber, das Jesus von Nazareth uns gebracht hat, das verkündigt sie uns. Gott sei Lob und Dank, daß wir das Evangelium hören! Dieses Evangelium aber verkündigt uns noch eine dritte Wohlthat unsers Gottes, indem es den Heiligen Geist den Tröster nennt, wovon alle außerchristlichen Religionen erst recht nichts wissen. Und davon handelt unser heutiger evangelischer Abschnitt. Darnach sei in der Furcht und unter Anrufung Gottes der Gegenstand unserer Erwägung in gegenwärtiger Stunde:

Der Tröster.

I. Wo kommt er her?
II. Was ist sein Amt?
III. Was bringt er uns?

I.

V. 5—7. Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe; ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden.

Auch dieser Abschnitt ist ein Teil von den ausführlichen Reden, die unser Heiland am Abend vor seinem Leiden und Sterben zu seinen Jüngern gethan hat. Aus allen diesen Reden ist zunächst dieses vollkommen klar, wen er mit dem freundlichen Worte Tröster bezeichne,

nämlich den Heiligen Geist, die dritte Person der hochheiligen Dreifaltigkeit, die mit dem Vater und dem Sohne gleiches Wesens ist, gleicher Macht und Ehren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und hier verheißt er uns: Ich will diesen Tröster zu euch senden. Die zweite Person der Gottheit, die in Knechtsgestalt auf Erden wandelt, um ihr Leben zu geben zu einer Bezahlung für viele, verspricht hier den Jüngern, ihnen die dritte Person der Gottheit, den Heiligen Geist, zu geben, und zwar nicht als *einen* Tröster unter vielen andern, sondern als *den* Tröster, den rechten, wahren, göttlichen Tröster.

Aber hatten denn die Jünger, und wir mit ihnen, einen Tröster nötig, einen Beistand und Zusprecher, der ihnen Trost, Mut, Hoffnung innerlich einflüstert? Wahrlich ja! Denn wir sind ja alle Sünder, und ein Sünder liegt unter dem Fluche Gottes und hat nichts als Tod und Hölle zu gewarten. Dazu hatte der Herr Jesus eben zu seinen Jüngern davon geredet, wie er bald von ihnen würde genommen und durch einen schmählichen Tod aus ihren Augen weggerissen werden, und was ihnen um seinetwillen in Zukunft bevorstehe, nämlich Haß und Verfolgung von seiten der Welt. Das alles hatte eine sehr niederschlagende Wirkung auf ihr Herz ausgeübt, sie waren voll Trauerns worden, so von Herzeleid und Betrübnis überwältigt, daß sie verstummten und keiner auch nur ein Wort der Frage um weitere Aufklärung an ihn richten mochte oder konnte. Und so müssen auch wir, so oft wir an unsere Sünde und den heiligen Gott denken, so oft wir die Not des Lebens und den Haß der Welt fühlen oder auf Tod und Grab und Gericht hinschauen, mit Angst und Trauer, ja mit Schrecken und Entsetzen erfüllt werden. Denn die ganze Natur klagt uns vor Gott als abgefallen an, das ganze Gesetz Gottes spricht in jedem Buchstaben einen Fluch über uns aus, die gottlose Welt beißt ihre Zähne über uns zusammen, und der Teufel geht wie ein brüllender Löwe umher, um uns zu verschlingen, und verklagt uns vor Gott Tag und Nacht.

Doch da hören die Jünger, und wir mit ihnen, ein himmlisches Freudenwort aus dem Munde des scheidenden Heilandes, das lautet: Ich will euch den Heiligen Geist, den wahren Tröster, senden. Wie kann er denn das? Weil er hingeht zu dem, der ihn gesandt hat. Wenn er nicht hinginge, so könnte der Tröster freilich nicht zu uns kommen; denn wir haben eine so hohe, edle Gabe von Gott nicht verdient, sondern vielmehr Verdammnis und Hölle. Da aber Jesus zum Vater geht, so kann er ihn senden und hat ihn wirklich gesandt. Darum war es den Jüngern und uns kein Unglück, sondern gut, unaus-

sprechlich gut, daß er zurückgekehrt ist zu dem ewigen Gott, der ihn auf die Erde gesandt hatte, und sie hatten keine Ursache, über seinen Abschied zu trauern, sondern vielmehr zu jauchzen. Denn was meinte er mit seinem Hingang zum Vater? Die Vollbringung des Erlösungswerkes. Er war vom Himmel auf die Erde gekommen, er war vom Vater ausgegangen, hatte in unserer Mitte Knechtsgestalt angenommen, in vollkommenem, freudigem Herzens-Gehorsam den Willen seines himmlischen Vaters an unserer Stelle gethan und wurde nun gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Am Holze des Fluches neigte er sein Haupt im Tode um unsertwillen, weil er unsere Schuld auf sich geladen hatte und williglich ein Fluch für uns wurde, damit wir und alle Völker den Segen Abrahams überkommen sollten; und so sank er ins Grab. Aber da blieb er nicht, sondern er fuhr siegreich zur Hölle und stand am dritten Tage triumphierend wieder auf, erwies sich vierzig Tage hindurch seinen auserwählten Zeugen als wahrhaftig lebendig und fuhr endlich auf gen Himmel, wo er sich zur Rechten seines Vaters setzte in der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt geschaffen war. Durch solchen Hingang zum Vater hat er die Sündenschuld getilgt, die Gerechtigkeit erworben, alle unsere Feinde zum Schemel seiner Füße gemacht und den Heiligen Geist, den lieblichen, süßen, freundlichen Tröster, mit all seinen Gaben und Gütern für uns verdient und erworben. So ist es gekommen, daß uns armen fluchwürdigen, zitternden Sündern die dritte Person des großen dreieinigen Gottes als Tröster zuteil werden kann. Der Tröster kommt von unserm lieben Herrn und Erlöser Jesu Christo und von seinem Vater, zu dem er hingegangen ist, um unser Fürsprecher zu sein und sein blutiges Verdienst für uns ewiglich zur Geltung zu bringen. Was ist nun das Amt dieses Trösters?

II.

V. 8—11. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht: Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Als der Sohn Gottes auf Erden sein Erlösungswerk vollbracht hatte und nun im Begriffe stand, durch triumphierende Himmelfahrt zu seinem Vater in die ewige Herrlichkeit zurückzukehren und der Welt

seine sichtbare Gegenwart auf Jahrtausende zu entziehen, sprach er zu seinen Jüngern (Mark. 16, 15. 16): „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Damit sagt er, was das Mittel ist, wodurch der Tröster sein Amt bis an den jüngsten Tag verrichten soll, nämlich die öffentliche Predigt, die mündliche Verkündigung des Evangeliums von ihm, dem gekreuzigten und auferstandenen Heilande der Welt. Und was ist nun das Amt, das der Heilige Geist durch solche unter alle Völker hinaus erschallende frohe Botschaft ausrichten soll?

Unser Heiland nennt uns hier in äußerst kurzen Worten drei Stücke, die den Hauptinhalt und Endzweck aller Amtswirksamkeit des Heiligen Geistes wie in drei Brennpunkte zusammenfassen: Er wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Strafen wird der Heilige Geist alle Welt. Da dies Strafen durch das Wort, durch die Predigt geschieht, so ist klar, wie auch der Grundtext deutlich anzeigt, daß damit nicht ein Vollstrecken der Gerechtigkeit an dem Sünder, nicht ein Vergelten nach Verdienst, nicht ein Lohnen mit Schmerz und Qual, mit Tod und Verdammnis für böse Thaten gemeint ist, sondern vielmehr dieses: Er wird den Menschen ihren Irrtum und ihre Sünde vorhalten, und zugleich Christum als den Weg, die Wahrheit und das Leben vorstellen, und zwar beides mit solcher Klarheit und unmittelbarem, innerlichem Nachdruck, daß sie in ihrem innersten Herzen und Gewissen davon überzeugt werden, daß es ihnen zur unleugbaren, göttlichen Gewißheit wird. Denn Gottes Wort ist eben Geist und ist Leben, es ist wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, es ist lebendig und kräftig und schärfer, denn ein zweischneidig Schwert, und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Hebr. 4, 12); ja, es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen (Röm. 1, 16).

Zum ersten also überzeugt der Heilige Geist das menschliche Herz betreffs der Sünde, daß nämlich der Unglaube die rechte, eigentliche, verdammliche Sünde ist, das jetzt, nachdem Jesus Christus durch seinen Hingang zum Vater die Sünde der ganzen Welt gebüßt und die ewige Gerechtigkeit erworben hat, kein einziger mehr ewiglich verloren geht als nur der, welcher diesen Erlöser im Unglauben verwirft und seine vollbrachte Erlösung nicht annehmen will. Höret es, ihr Sünder, ihr Ungläubigen, ihr Spötter, ihr Papstknechte, ihr Vernunftgläubigen

und Selbstgerechten, wißt ihr, was euch in die Hölle bringt? Euer Unglaube ist es, daß ihr Christum, den Gekreuzigten, nicht wollt. Euer Fluchen und Saufen, euer Morden und Ehebrechen, euer Lügen und Stehlen, alle eure Sünden, Schanden und Laster, in welchen ihr ersoffen seid, sind euch vergeben und ewiglich in die Tiefe des Meeres geworfen, sobald ihr sie bereut, davon ablasset und Jesum von Nazareth als euren Erlöser im Glauben annehmet. Denn er hat sie alle gebüßt, und sein Gottesblut ist hinreichend, die Schuld von zehntausend Welten vor Gott auszutilgen. Verwerfet ihr aber Christum, so verwerfet ihr auch den Tröster, der euch Christum und sein Verdienst vorstellt und anbietet, ja auch den Vater, zu welchem Christus hingegangen ist, ihr verwerfet den dreieinigen, wahren, lebendigen Gott, euren Schöpfer, euren Erlöser und euren Tröster. Da kann für euch freilich nichts anders übrig bleiben als Teufel, Tod und Hölle.

Zum andern überzeugt der Geist Gottes des Menschen Herz hinsichtlich der Gerechtigkeit, daß nämlich als unsere Gerechtigkeit vor Gott nichts gelten kann, was von uns kommt, nicht unsere Gedanken, nicht unsere Einbildung, nicht unser Thun und Lassen, nicht unser Werk und Verdienst, weil wir nun einmal Sünder sind und den Tod verdient haben, sondern unsere Gerechtigkeit vor Gott, eine Gerechtigkeit, die vor Gott auch am jüngsten Gerichte gilt und in alle Ewigkeit ihre volle Geltung behält, ist das, was ein anderer, nämlich Jesus Christus, außer und ohne uns gethan, gelitten und vollbracht hat, sein Herabkommen vom Vater und sein Hingang zum Vater, sein Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt. Durch den Glauben an ihn wird das alles unser, Gott rechnet es uns zu und sieht es so an, als hätten wir das alles gethan, gelitten und vollbracht, und so kehren wir mit Christo zum Vater, von dem wir uns verlaufen hatten, zurück, und das ist das ewige Leben. Hört es, ihr hochmütigen Pharisäer, ihr scheinheiligen Heuchler, ihr selbstgenugsamen Sünder, werfet das Vertrauen auf euer eigenes Verdienst von euch, es ist ja doch nichts als lauter Kot vor Gott, und ergreifet im Glauben Christum und sein Werk, sein Verdienst, sein Thun und Lassen, seinen Tod und seine Auferstehung, so habt ihr die Gerechtigkeit, die Gott im Himmel als giltig annimmt, und fahret mit Christo gen Himmel.

Endlich überzeugt der Heilige Geist die Welt in Hinsicht auf das Gericht, daß nämlich Gott bereits in Christi Tod über die Welt Gericht gehalten hat, indem er das Urteil der Verdammnis über ihren Fürsten und Herrn, nämlich über den Teufel und Satanas, fällte und Christum, den der Teufel meinte umgebracht zu haben, aus des Todes

Fluten wieder herausholte und zu seiner Rechten im Himmel setzte über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Höret es, ihr blinden Blindenleiter, ihr Volksverführer, ihr Lasterknechte und Sündendiener, der Erzlügner ist von Gott verworfen, und ihr wollt ihm noch dienen? Gott hat das Urteil der Verdammnis vor allen Engeln im Himmel und vor allen Menschen auf Erden über ihn ausgesprochen, und ihr wollt ihm noch anhangen? Der Sohn Gottes hat ihm seinen Fuß auf den Kopf gesetzt und ihm sein Gifthaupt zermalmt, wollt ihr euch immer noch an seinem Gängelbande führen lassen? Und ihr Christen, ihr Kinder Gottes, wollt ihr euch noch immerdar vor dem bezwungenen Feinde, vor dem besiegten, zertretenen, verdammten Feinde fürchten, oder gar, wenn Gott euer Gebet in der Not nicht immer gleich nach eurem Wunsche erhört, zu dem Verworfenen eure Zuflucht nehmen und bei ihm Hilfe suchen? O nein! Gott zertrete den Satan unter eure Füße in der Kürze!

III.

V. 12—15. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Welch eine zarte, seelsorgerliche Liebe offenbart hier unser Heiland in seinem Umgang mit den Schwachen! Nicht das ganze unermeßliche Meer göttlicher, seligmachender Wahrheit schüttet er auf einmal in die zagenden, schüchternen Herzen seiner Jünger aus; es wäre dafür noch zu klein, zu schwach, zu unreif gewesen, es hätte springen müssen. Grade zu dem Ende aber will der Herr Jesus ihnen den Tröster senden, daß er ihre Herzen allmählich erweitere, reinige, stärke zur immer völligeren Aufnahme und Aneignung der ganzen Wahrheit, die da heiligt und selig macht. Und das ist es auch, was der Heilige Geist allen denen bis ans Ende der Tage nützt und bringt, die ihm

in ihren Herzen Raum lassen, daß er sein Werk in ihnen haben kann: Den lebendigen Keim der Wahrheit, der in sie gelegt ist, entwickelt er zum herrlichen Baume, der mit allen Blüten und Früchten zur Freude Gottes und zum Segen der Menschheit prangt und vollhängt. Freilich diejenigen, welche sich gegen den Geist Gottes in der Predigt des Evangeliums verschließen und verhärten, sinken eben dadurch um so tiefer in die Nacht des Irrtums und des Todes, in welche der böse Geist durch seine Lüge sie gebracht hat. Wehe ihnen! Wir aber wollen dem süßen Tröster, wenn er an unsern Herzen arbeitet, stille halten. Und was bringt er uns? Die volle, ganze Gotteswahrheit, die uns in den Himmel hebt; er leitet uns in alle Wahrheit, die uns und der ganzen Kirche nötig ist, Schritt für Schritt, von Stufe zu Stufe, von einer Klarheit zur andern, wie wir es mit unsern zunehmenden Jahren und wachsenden Kräften ertragen können. Und was ist das für eine Wahrheit? Wie der Sohn nicht von sich selber geredet hat, sondern was er vom Vater hörte (Joh. 7, 16. 8, 26—28), so redet auch der Heilige Geist nicht von sich selber, sondern was er von dem Sohne Gottes hört; von dem, was des Sohnes ist, nimmt er es und verkündigt es uns. Darum gereicht alles, was der Heilige Geist uns durch die Predigt des lautern Evangeliums offenbart und lehrt, zur Verherrlichung dessen, der für uns Schmach, Hohn und Spott über sich ausschütten ließ. Das ist daher das zweite, das uns die Wirksamkeit des Trösters bringt, wenn wir in unsern Herzen ihn gewähren lassen, die Verklärung unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi im Innersten unserer Seele. Immer herrlicher strahlt sein Bild vor den Augen unseres Glaubens auf, immer mächtiger erscheint er uns in seiner Größe und Vortrefflichkeit, in seiner Kraft und Güte, in seiner Liebe und Barmherzigkeit, daß es uns bei ihm immer wohler ums Herz wird, daß unsere Freude an ihm immer siegreicher wird, daß unser Trost in allen Nöten immer tiefer, stärker und anhaltender wird, daß unsere Kraft zum Jagen nach der Heiligung immer freudiger und beständiger wird und unsere Seele auch in den schwersten Leiden, ja mitten in der finstern Stunde des Todes zu ihm als ihrem guten Hirten spricht: Ob ich schon wandere im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Ja, noch mehr! Alles, was der Vater hat, das ist mein, spricht unser Heiland; und was mein ist, das bringt euch der Tröster. Kurz gesagt also, der Heilige Geist bringt uns die Güter des dreieinigen Gottes, unseres Schöpfers, Erlösers und Trösters. Das bleibt

wahr, auch wenn wir jetzt noch nichts davon fühlen und spüren, sondern unter dem Kreuze heulen und weinen; denn der volle Genuß dieser Güter ist etwas noch Zukünftiges, und eben dieses Zukünftige neben dem Vergangenen, welches ist die vollbrachte Erlösung, verkündigt uns der Geist der Wahrheit, nämlich den Beistand Gottes in aller Not, die Erhörung unseres Gebetes in allem was wir bedürfen, die gnädige Errettung aus dem Tode, die fröhliche Auferweckung aus dem Grabe, den endlichen Sieg der Kirche über die ganze Welt, über den Teufel und die Hölle und das ewige Leben im Anschauen Gottes. O selig ist der Mensch, in welchem der Heilige Geist sein Werk haben kann!

Herr Jesu, du bist zum Vater gegangen, nachdem du das Werk der Versöhnung vollendet. Gieb auch uns armen, unfruchtbaren, verlorenen Sündern deinen Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, den göttlichen Tröster, daß er auch uns deiner Gnade unerschütterlich gewiß mache, auch unsere Gemeinde und die ganze Kirche in alle Wahrheit leite und in aller Not uns tröste, bis wir alle in deiner Kraft den Sieg errungen haben und dich in deiner Herrlichkeit sehen, die du bei dem Vater hast. Erhöre uns um deiner Liebe willen! Amen.

Am fünften Sonntag nach Ostern.

Joh. 16, 23–30.

Geliebte in dem Herrn! Es wird in der weiten Welt viel gebetet. Christen beten, Heiden beten, Juden beten, Türken beten. Ist wohl alles, was unter den Menschen auf Erden beten heißt, vor Gott angenehm und erhört? Wahrlich nicht! Alle solche Gebete, die nicht an den einigen, wahren Gott, sondern an Götzen aller Art, an Kreaturen im Himmel und auf Erden, an der Menschen Hände Werk, an der Menschen Herzen Einbildung, an verstorbene Heilige oder an den Teufel gerichtet sind, die sind vergeblich und verloren, ja ein Greuel vor Gott, und holen keinen Segen, sondern einen Fluch von oben auf das Haupt des Betenden herab. „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen“ (Matth. 4, 10). „Ich, der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen“ (Jes. 42, 8). Das sagt Gott, der Gott, der sich durch Wort und Werk als den lebendigen erwiesen hat. „Fürchtet Gott“, so ruft der Engel, den Johannes „mit dem ewigen Evangelium mitten durch den Himmel fliegen sah, denen zu, die auf Erden wohnen und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Zungen; fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre und betet an den, der gemacht hat den Himmel und die Erde und das Meer und die Wasserbrunnen“ (Off. 14, 6. 7)! Das Gebet muß demnach einzig und allein an den wahren Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, gerichtet sein, wenn es erhörlich sein soll.

Doch auch lange nicht alle Gebete, die an den wahren Gott gerichtet werden, sind erhörlich. Alles unandächtige Geschwätz, alles leere Geplärre, alles heuchlerische Schreien oder Murmeln ist verloren und lästerlich, mag auch der dreieinige Gott der Gegenstand desselben und sein Wortlaut untadelig sein. Denn „Gott ist ein Geist, sagt uns der Meister aller Beter (Joh. 4, 24), und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Darum fährt er fort: „Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie

haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thür hinter dir zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen" (Matth. 6, 5—7).

Das rechte, erhörliche Gebet bezeichnet daher unser Heiland als ein Gebet in seinem Namen, und dazu will er uns in dem evangelischen Abschnitt, der unserer heutigen Betrachtung als Text vorliegt, aufs dringendste reizen und locken. Laßt uns demnach heute fragen:

Was soll uns zum Beten im Namen Jesu bewegen?

I. Die Verheißung des Sohnes;
II. Der Antrieb des Geistes;
III. Die Liebe des Vaters.

I.

V. 23. 24. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

Unser lieber Heiland hatte am Abend vor seinem Leiden und Sterben seinen Jüngern gesagt, daß er würde von ihnen genommen werden, daß sie ihn nicht mehr sehen und unter den Verfolgungen der Welt weinen und heulen würden, während die gottlose Welt sich freute. Hier sagt er nun ihnen und uns allen, wozu sie dann ihre Zuflucht nehmen sollen, nämlich zum Gebet in seinem Namen.

Zuerst müssen wir uns klar zu machen suchen, was es heißt, im Namen Jesu beten. Er sagt seinen Jüngern: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Was soll das heißen? Haben die Jünger bis dahin gar nicht gebetet? Er hatte ihnen ja schon vor mehr als zwei Jahren das Vaterunser in den Mund gelegt; er hatte sie oftmals aufgefordert zum Beten; hatte ihnen drei Jahre lang das herrlichste Vorbild im anhaltenden, brünstigen, zuversichtlichen Beten gegeben, ganze Nächte hindurch vor seinem Vater auf den Knieen gelegen und mit ihm im Gebete gerungen. Sollten die Jünger nicht beten gelernt haben? Und sollte ihr Gebet nicht Gott angenehm und erhört gewesen

sein? Ganz gewiß! Und doch sagt der Herr: Ihr habet bisher nichts in meinem Namen gebeten. Ist das also so zu verstehen, daß man auch erhörlich beten kann, ohne im Namen Jesu zu beten? Um dieses recht zu verstehen, müssen wir darauf merken, zu welcher Zeit unser Heiland dies zu seinen Jüngern sagte. Er spricht diese Worte zu ihnen am Gründonnerstag-Abend, bevor sein Leiden begann, also ehe er gekreuzigt und auferstanden war, ehe durch Vergießung seines Blutes das neue Testament gestiftet, ehe durch seinen stellvertretenden Tod und siegreiche Auferstehung das Werk der Erlösung vollbracht war. Sie konnten den Kreuzestod und die Auferstehung eben dieses Jesus, der vor ihnen saß, sich noch nicht als Erlösung von Sünde, Tod und Hölle aneignen, weil das alles noch nicht geschehen und vollbracht war; sie konnten also noch nicht im Vertrauen auf Christi vollbrachte Erlösung, sondern nur erst im Vertrauen auf die Verheißung Gottes von einer künftigen Erlösung beten, so wie z. B. Daniel, der Prophet des alten Bundes, betete (Dan. 9, 18): „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit."

Wir aber, die wir in der Zeit des neuen Bundes leben, nachdem der Sohn Gottes auf Erden gewesen, sein Werk vollendet und zum Vater gegangen ist, können im Vertrauen auf diese geschichtliche Person, die da Jesus Christus heißt, und sein vollführtes Versöhnungswerk zum Vater im Himmel beten und rufen, weil seine Kreuzigung, seine Höllenfahrt, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt längst geschehene Thatsachen sind; weil durch seinen Hingang zum Vater „dem Uebertreten gewehrt, die Sünde abgethan, die Missethat versöhnt, die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Gesichte und Weisfagung versiegelt" sind (Dan. 9, 24). Im Namen Jesu beten heißt daher, als ein armer Sünder in Vertrauen auf Christi Tod und Auferstehung, im Vertrauen auf sein Verdienst beten; es heißt, mit seiner Bitte im Herzen vor dem Thron der Gnade hintreten im Vertrauen auf sein blutiges Erlösungswerk als auf die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; es heißt, vor Gott sein Herz ausschütten und ihm seine Not vorlegen im Glauben an Jesum von Nazareth, als den gekreuzigten und auferstandenen, als den einigen Mittler und Fürsprecher zwischen Gott und den Menschen, der unsere Sünde getilgt und mit Gott uns versöhnt hat. Wer jetzt im neuen Bunde, nachdem die ewige Gerechtigkeit erworben ist, nicht im Namen Jesu, des Sohnes Davids, des Sohnes der Maria, der im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, vor Gott hintritt, dessen Gebet ist verloren, dessen Gebet ist ein Greuel vor Gott. Denn „ich

bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich", erklärt der dagewesene Erlöser (Joh. 14, 6). Hinweg also mit alle dem papistischen, rationalistischen, jüdischen, heidnischen, türkischen, freimaurerischen Geplapper, da man Jesum Christum beiseite schiebt und doch mit dem heiligen Gotte zu reden sich unterfteht! Es ist ein frevelhaftes Beginnen, das nichts als Fluch und Verdammnis auf das Haupt des Plärrenden herabzieht.

Was soll uns nun zu solchem Gebet im Namen Jesu bewegen? Zum ersten, nach Anleitung unseres Textes, die Verheißung des Sohnes Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, selbst. Er ruft uns mit feierlicher, doppelter Beteuerung zu: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Das ist doch klar und bestimmt und nachdrücklich genug geredet. Was verlangen wir mehr? Sollte ein solches heiliges Versprechen dessen, durch welchen allein wir zum Vater kommen können, nicht ein mächtiger Beweggrund sein, uns zum Beten in seinem Namen zu locken? Der Vater unsers Herrn und Heilandes, der allmächtige Gott, der überschwänglich reich ist über alle, die ihn anrufen, will es uns geben, so wir ihn im Namen seines Sohnes um etwas bitten; das versichert uns dieser Sohn selbst. Was dieses Etwas sei und sein dürfe, zeigt uns wiederum der Sohn selbst in dem Muster aller Gebete, das er uns in den Mund legt, im Vaterunser. Wir dürfen den großen Gott Himmels und der Erde anrufen um die Heiligung seines Namens, oder um die Verklärung Christi, oder um den siegreichen Lauf des Evangeliums; wir dürfen ihn anrufen um das Kommen seines Reiches, des Reiches der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im Heiligen Geiste; um die Vollbringung seines gnädigen und guten Willens auf Erden; um die Gabe des täglichen Brotes und alles dessen, was zu unserer leiblichen Nahrung und Notdurft gehört; um Vergebung unserer Sündenschuld, wäre sie auch blutrot; um Beschützung vor aller Versuchung und Verführung des Teufels, der Welt und unseres eigenen Fleisches; und endlich um Erlösung aus allem Uebel des Leibes und der Seele, des Gutes und der Ehre durch einen seligen Eingang in das ewige Leben. Was immer also zu Gottes Ehre und zu unserem, oder unseres Nächsten, oder der ganzen Kirche, ja der ganzen Welt zeitlichem und ewigem Heile dient, es sei Großes oder Kleines, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, das dürfen wir getrost und mit aller Zuversicht von Gott bitten, wie die lieben Kinder von ihrem lieben Vater, weil wir wissen, daß wir durch Jesum Christum, seinen einigen Sohn, der für uns getötet und auf-

erweckt ist, mit ihm versöhnt sind, und Gott um seinetwillen in Ewigkeit unser barmherziger Vater ist und als ein Vater an uns handeln will. Und hier haben wir die Versicherung unseres Heilandes, daß der Vater im Himmel unsere Bitte, wenn wir ihn so bitten, gewähren wird. Er ermuntert uns: Bittet, so werdet ihr nehmen. O laßt uns bitten in Jesu Namen, damit unsere Freude an Gott und seiner Gnade alle Tage bei uns bleibe, ja trotz Not und Trübsal wachse und zunehme, bis sie endlich im ewigen Leben vollkommen wird. — Zum andern soll uns zum Beten im Namen Jesu bewegen der Antrieb des Geistes.

II.

V. 25—26a. Solches habe ich zu euch durch Sprichwörter geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwörter mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen.

Was will Jesus damit sagen, wenn er hier spricht, er habe solches zu seinen Jüngern durch Sprichwörter geredet? Will er sagen, er habe in so dunkeln, geheimnisvollen Reden zu ihnen gesprochen, daß sie ihn nicht hätten verstehen können noch sollen? Gewiß nicht! Sehen wir uns nur ein paar von seinen Reden an! Als er sich auf seinen letzten Gang nach der Hauptstadt machte, wo er sein Leben zu einer Bezahlung für viele niederlegen wollte, da sagte er zu ihnen die inhaltschweren Worte (Luk. 18, 31—34): „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Und da heißt es mit merkwürdigem Nachdruck: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das Gesagte war." Desgleichen hatte er ihnen eben an diesem Abend erst gesagt (Joh. 16, 16): „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater." Da heißt es, die Jünger murmelten und fragten unter einander: „Was ist das, daß er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und ich gehe zum Vater? Wir wissen nicht, was er redet."

Wie kam das? Waren die Jünger so gar einfältige Leute, oder waren diese Worte an sich so dunkel und unverständlich? Keins von beiden, sondern die Jünger hatten noch kein Verständnis von der Ursache, der Notwendigkeit, der Frucht und dem Segen des bevorstehenden Leidens und Todes ihres Herrn, weil das eben noch nicht geschehen war und weil sie deswegen den Heiligen Geist noch nicht im neutestamentlichen Maße empfangen hatten, der ja erst durch Christi Hingang zum Vater erworben und gesendet werden sollte. Es kam aber die Zeit, da Jesus nicht mehr durch Sprichwörter mit ihnen redete, sondern ihnen frei heraus verkündigte von seinem Vater, von seinem gnädigen Willen gegen die Sünderwelt. Wann kam diese Zeit? Sie kam, als Jesus sein Werk auf Erden vollbracht hatte und zu seinem Vater in die Herrlichkeit zurückgekehrt war. Denn da sandte er ihnen, wie er verheißen, an dem ewig denkwürdigen Pfingstfeste den werten Heiligen Geist vom Vater, er sandte ihnen den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leitete, den Tröster, welcher ihre Herzen mit Trost und Mut und Hoffnung und seliger Freude erfüllte. Nun stand es ihnen sonnenklar vor Augen, was die Ursache war, die ihren lieben Herrn in den schmählichen Tod am Kreuze getrieben, was die Siegesbeute war, die seine herrliche Auferstehung von den Toten gebracht, was der gnadenvolle, selige Zweck war, warum er sich zum Vater in die Herrlichkeit zurückbegeben und seine sichtbare Gegenwart ihnen entzogen hatte. Jetzt waren sie sich der vollendeten Erlösung in den Wunden Christi und darum auch des ewigen Lebens in der Gnade des Vaters fröhlich und göttlich gewiß; ihr Beten in diesem Glauben war ein Beten im Namen Jesu von nun an, und ihre Freude wurde vollkommen. Der Heilige Geist, der in ihre Herzen eingezogen war, erleuchtete sie, daß sie die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, seine Person und sein Werk, die Lehre, Thaten und Leiden ihres lieben Herrn Jesu im rechten Lichte sahen, sich von Herzensgrund darauf verließen und sich innig darüber freuten, und in solchem Glauben traten sie hinfort mit ihrem Gebete vor den Vater hin. So sagt deswegen Paulus (Eph. 2, 18): „Durch Christum haben beide, Juden und Griechen, in dem einen Geiste, nämlich im Heiligen Geiste, Zugang zum Vater"; und abermal (3, 12): „In Christo Jesu, unserm Herrn, haben wir Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn", Zugang zu „dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden" (3, 14. 15).

Dieser Geist Gottes, dieser Geist der Wahrheit, dieser göttliche Tröster wohnt im Herzen eines jeden Kindes Gottes im neuen Bunde; er wohnt auch in deinem und meinem Herzen, wenn anders wir wahrhaftig bekehrte, gläubige Christen sind; denn „niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist“ (1. Kor. 12, 3). Und was er in den Herzen der Apostel wirkte, das wirkt er noch heute auch in unsern Herzen, wenn auch nicht in demselben Maße. Er ist noch immer der Tröster, den niemand anders uns sendet, als unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus. Er ist noch immer der Geist der Wahrheit, der auch uns in die Erkenntnis aller nötigen Wahrheit leitet, um Christum in unsern Herzen zu verklären. Ja, er ist noch immer das heilige Feuer, das auf dem Altar unserer Herzen den Weihrauch des Gebetes anzündet, daß wir ohne Unterlaß im Namen Jesu den Vater bitten um alles, was wir für dieses oder jenes Leben bedürfen. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Der Geist aber, den wir von Gott empfangen haben, ist nicht ein knechtischer Geist, daß wir uns abermal fürchten müßten, sondern ein kindlicher Geist, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Und während er unserm Geiste Zeugnis giebt, daß wir Gottes Kinder sind, vertritt er uns zugleich aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen, da wir nicht wissen, wie wir beten sollen, wie sich's gebührt, und hilft also unserer Schwachheit auf (Röm. 8). Sollten wir nicht dem süßen Triebe dieses guten Geistes gerne nachgeben und im Namen Jesu beten? Wahrlich, ja! — Doch wenn auch das noch nicht genug wäre, uns dazu zu bringen, daß wir im Namen Jesu beten, so sollte uns gewißlich drittens die Liebe des Vaters dazu bewegen.

III.

V. 26 b—30. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus und sagst kein Sprichwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Eine überaus tröstliche Lehre des Evangeliums ist, daß unser erhöheter und verherrlichter Erlöser uns bei seinem Vater im Himmel vertritt und kräftige Fürsprache für uns einlegt. „Ob jemand sündigt, sagt Johannes (1. Joh. 2, 1. 2), so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unseren, sondern auch für der ganzen Welt." Wie tröstet, erhebt und ermuntert das unsere verzagten Herzen, die wegen unserer Schuld zerschlagen sind oder vor der Macht der Feinde zittern! Jesus kann darum mit den Worten unseres Textes nicht in Abrede nehmen wollen, daß er unser Fürsprecher bei dem Vater sei, wodurch solcher Trost uns wieder genommen würde, sondern dies ist seine Meinung: Ich bitte freilich den Vater für euch, allein davon will ich jetzt nicht weiter reden, damit ihr nicht auf den Gedanken kommt, als wäre der Vater euch zornig und übel gesinnt, und als müßte ich ihn mit meiner Fürbitte erst dazu erweichen, daß er eurem Gebete ein Ohr leihe. Nein, er selbst, der Vater, hat euch lieb, unaussprechlich lieb, und zwar deswegen, weil ihr mich lieb habt und im Glauben erkennet, daß ich der verheißene Messias bin, der vom Vater ausgegangen und zu euch gekommen ist. Und wodurch hat der Vater diese Liebe zu euch an den Tag gelegt? Eben durch meine Sendung zu euch. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; ich habe mich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen, bin ein Mensch geworden und an Gebärden als ein Mensch erfunden, habe mich selbst erniedrigt und bin dem Vater gehorsam geworden bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater; nachdem ich der Hölle mich gezeigt, werde ich am dritten Tage aus dem Grabe wieder auferstehn, gen Himmel auffahren, das Reich einnehmen und zur Rechten meines Vaters in Herrlichkeit und Majestät sitzen und regieren, bis daß ich lege alle eure und meine Feinde zum Schemel meiner Füße. Das alles ist eine leuchtende Thatoffenbarung der Liebe Gottes gegen die verlorene Sünderwelt. Kein Wunder, daß der Heiland selbst bei einer andern Gelegenheit erstaunt in die Worte ausbricht (Joh. 3, 16): „Also hat Gott die Welt geliebt, nicht gehaßt, sondern geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Ja, „daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben

sollten" (1. Joh. 4, 9). „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir ja vielmehr durch ihn bewahret werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind" (Röm. 5, 8—10). „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken" (Röm. 8, 31. 32)! O, „welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen" (1. Joh. 3, 1)! Muß diese Liebe uns nicht den Mund öffnen und die Herzen aufthun, daß wir im Namen Jesu all unser Anliegen ihm vortragen und all unsere Not ihm klagen? Muß sie nicht unsere Seelen anfeuern und unsere Zungen in Bewegung setzen, daß wir ihm für seine Wohlthaten ewiglich danken?

Das geschah wenigstens bei den Jüngern. Ihre Seelen wurden weit und ihre Herzen wurden warm, als der Herr Jesus so ermutigend und trostreich zu ihnen redete, und sie brachen aus in die frohen Worte: Siehe, nun redest du frei heraus und sagest kein Sprichwort. Nun geht uns eine Ahnung auf von der Größe und Tiefe deines Erbarmens. Nun merken wir, daß du alle Dinge weißt, auch die verborgensten Gedanken der Trauer und des Zweifels in unsern Herzen, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Und was ist die Folge davon? Darum glauben wir, setzen sie mit Entschiedenheit hinzu, daß du von Gott ausgegangen bist; darum wird es uns unerschütterlich gewiß, daß du der Messias bist, der in die Welt gekommen ist, Israel zu erlösen, und das macht unsere Seelen froh.

Während Jesus aber gesagt hatte, daß er vom Vater ausgegangen sei und zum Vater zurückgehe, sagen die Jünger bloß: Wir glauben, daß du vom Vater ausgegangen bist; sie setzen nicht hinzu: Und daß du zum Vater zurückgehst. Obgleich sie also freudig jubeln: Nun redest du frei heraus, und meinen, sie haben jetzt den ganzen tiefen Sinn seiner Worte erfaßt, so zeigt doch dieser Ausspruch nicht undeutlich, daß ihrem inneren Verständnis das Geheimnis des bevorstehenden Kreuzestodes Christi immer noch verschlossen war. Es wurde ihnen aber später licht, als der erhöhte Heiland durch den Heiligen Geist frei heraus zu ihnen redete, und von da an war ihr Gebet ein Gebet im Namen Jesu.

O möchte auch uns allen bei solchen Lockungen und Ermunterungen zum Gebete das Herz weich und warm werden, daß wir getrost und mit aller Zuversicht unsern lieben himmlischen Vater im Namen Jesu bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater! Und gebe Gott, daß auch wir durch jede Erhörung unseres Gebetes wachsen und stärker werden im Glauben, daß Jesus Christus, der gekreuzigte und auferstandene, unser Heiland und Erlöser, unser Fürsprecher bei dem Vater, unser Herr und unser Gott ist, bis daß unsere Freude im ewigen Leben vollkommen wird. Unser Herz, o Gott, hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen! Darum suchen wir auch, Herr, dein Antlitz. O Herr, lehre uns beten! Amen.

Am Himmelfahrtsfeste.

Markus 16, 14–20.

Hosianna in der Höhe! Gieb Glück und Heil, o Gott, dem Könige, der sich heute auf den Thron zu deiner Rechten setzt. Lob und Preis und Dank sei dir dargebracht in Ewigkeit, o Jesu, du Fürst des Lebens, du Ueberwinder des Todes, du Wiederbringer der Gerechtigkeit und Gnade. Du bist der treue Zeuge, der Erstgeborne von den Toten, der Fürst der Könige auf Erden. Du hast uns geliebt und gewaschen von den Sünden mit deinem Blut und hast uns zu Priestern und Königen gemacht vor Gott und deinem Vater. Dir sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Denn du hast das Gefängnis gefangen genommen und Gaben für uns arme Sünder empfangen, daß wir in dir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit finden sollen. O sei uns gnädig, sei uns gnädig; erhalte uns in deinem Gnadenreiche bis ans Ende und nimm uns einst auf in dein Ehrenreich, auf daß wir seien, wo du bist. Amen.

In Jesu Christo geliebte Festgenossen! Es ist eine wundervolle Beschreibung, die der heilige Prophet des neuen Bundes, Johannes, in der Offenbarung (19, 11—16) von dem wiederkommenden Weltrichter entwirft, wenn er sagt: „Und ich sah den Himmel aufgethan; und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß, hieß Treu und Wahrhaftig, und er richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupte viele Kronen; und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte denn er selbst; und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war, und sein Name heißt das Wort Gottes. Und ihm folgte nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angethan mit weißer und reiner Leinwand. Und aus seinem Munde ging ein scharf Schwert, daß er damit die Heiden schlüge; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe; und er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zornes Gottes des Allmächtigen. Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte also: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren."

Wer ist dieser Treu und Wahrhaftig, der da richtet und streitet mit Gerechtigkeit, während so viele Tyrannen auf Erden mit Lug und Trug, mit List und Gewalt richten und streiten? Wer ist es, dessen Augen sind wie Feuerflamme, der viele Kronen auf dem Haupte trägt, der einen Namen hat, den niemand weiß als er selbst? Wer ist dieser Richter, dessen Kleid mit Blut besprengt ist? Wer ist es, aus dessen Munde ein Wort geht wie ein scharfes Schwert, und der den grimmigen Zorn des allmächtigen Gottes an der verworfenen Welt vollstreckt? Er heißt: Wort Gottes; auf seinem Kleide und auf seiner Hüfte steht zu lesen: König aller Könige und Herr aller Herren. Wer ist das, der einst so herrlich und schrecklich vom Himmel wiederkommen wird? Es ist derselbe, der einst heute vom Gipfel des Oelberges bei Jerusalem vor den Augen einer Menge Zeugen in einer Wolke gen Himmel auffuhr, Jesus Christus, der gekreuzigte und auferstandene Weltheiland. Diese Himmelfahrt stellt unsere heutige Festgeschichte uns vor. Darnach sei unter dem Gnadenbeistande des Heiligen Geistes der Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung:

Jesus Christus der König aller Könige.

Erwägen wir:

I. Sein königliches Wort; und
II. Sein königliches Werk.

I.

V. 14—18. Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf

die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.

Was uns hier im ersten Verse unseres Textes berichtet wird, das ist noch am Abend des Auferstehungssonntags geschehen. Als nämlich die Jünger in Angst und Trauer hinter verschlossenen Thüren versammelt waren, da trat Jesus mitten unter sie mit dem tröstlichen Gruße: Friede sei mit euch! Er offenbarte sich damit leibhaftig und sichtbar als den Auferstandenen. Und was war seines Herzens Verlangen? Es war, daß sie alle von Herzensgrunde an seine Auferstehung glauben und durch solchen Glauben mit Trost, Freude und göttlichem Frieden erfüllt werden sollten. Aber sie hatten nicht geglaubt. Maria Magdalena, etliche andere Weiber, Petrus, Johannes, die beiden Emmausjünger hatten ihn auferstanden gesehen und den andern es erzählt, aber diese hatten es nicht geglaubt, und darum zitterten und zagten sie in Angst und Not. Deshalb führt er jetzt so ernste Worte und schilt und straft ihren Unglauben und die Härtigkeit ihrer Herzen, daß sie die Erzählung derer, welchen er erschienen war, für Märchen gehalten haben.

Aber wie kommt denn Jesus dazu, diese Leute zu schelten? Was hat er für Befugnis dazu, so über den Herzenszustand dieser Furchtsamen zu richten, sie deswegen zu verurteilen als solche, die ein großes Unrecht begangen haben, und sie darüber scharf zu tadeln? Es waren ja kaum drei Tage her, als er noch der Verachtetste aller Verachteten war, als man ihm ins Angesicht spie, als man ihn unter Spott und Hohn wie einen argen Verbrecher zwischen zwei Mörder ans Kreuz nagelte und hinrichtete! Wie kommt er dazu, jetzt auf einmal mit solchem Anspruch aufzutreten und wie ein Herr über diese Leute sich zu gebärden? Antwort: Weil er der Herr aller Herren, der König aller Könige ist, darum tritt er so auf. Das hat er ja grade in diesen Tagen bewiesen. Denn er ist in den schmählichen Tod am Kreuze gegangen um der Sünde der Welt willen, nicht wegen seiner eigenen; denn er hatte keine. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Und eben am heutigen Tage war er lebendig wieder aus dem Tode erstanden, den er über sich hatte ergehen lassen, um der Welt das Leben zu gewinnen. Durch seine siegreiche Auferstehung hatte er thatsächlich vor aller Welt an den Tag gelegt, daß er wahrhaftig sei, wofür er sich erklärt hatte, nämlich der Sohn des allmächtigen Gottes, der Fürst des Lebens, der Herr der Herrlichkeit, der Ueberwinder des Todes. Darum hatte er ein unanfechtbares Recht, unter seine Jünger wie ein Herr hineinzu-

treten und sie zurecht zu weisen wegen der Härtigkeit ihrer Herzen, welche die Freudenbotschaft von seiner Auferstehung nicht hatten glauben wollen. Denn „Christus ist darum für uns alle gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, auf daß er über Tote und Lebendige Herr sei“ (Röm. 14, 9). Von Rechts wegen ist er unser König.

Dann fährt er fort und giebt ihnen einen königlichen Auftrag, einen so erstaunlichen Auftrag, wie niemals ein Fürst oder König auf Erden einen gegeben hat, so lange die Welt steht. „Gehet hin, spricht er, in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Und daran hängt er sogleich eine Verheißung, die nicht minder erstaunlich und majestätisch ist: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Und als Kehrseite dieser Verheißung spricht er eine Drohung aus, welche das Herz aller Sünder mit Entsetzen erfüllen muß: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden!“

Sehen wir uns diese Königsworte ein wenig näher an!

Hier hat er eine kleine Schar von armen, ungelehrten Leuten vor sich, und denen befiehlt er, die Völker der Erde unter seine Herrschaft zu bringen, die Welt für ihn zu erobern. Er sendet sie hinaus zu Juden und Heiden, zu Fürsten und Bettlern, zu Kaisern und Kriegsknechten, zu den Unwissenden und zu den Philosophen, an alle Geschlechter, Sprachen und Zungen unter dem Himmel. Und was sollen sie ihnen bringen? Das Evangelium, die frohe Botschaft von der vollbrachten Erlösung, die beglückende Nachricht, daß der ewige Gott sich der verlorenen Welt erbarmt, seinen Himmel aufgethan, ihr seinen eingeborenen Sohn gesandt und an ihrer Stelle in den Tod gegeben hat, daß er ihre Schuld tilge und Gottes Zorn versöhne; sie sollen der verlorenen und verdammten Welt sagen, daß Gott nun in herzlichem Verlangen den ganzen Tag seine Arme nach ihr ausstreckt, und ihr zurufen: Alles, alles ist bereit, kommt zur Hochzeit; lasset euch versöhnen mit Gott, denn Gott ist versöhnt mit euch! Alle eure Schuld soll in die Tiefe des Meeres versenkt sein; Gott will euer Vater und ihr sollt seine Söhne und Töchter sein; der Eingang in euer ewiges Vaterhaus steht euch weit offen. Allein erkennet eure Missethat, daß ihr wider den Herrn, euren Gott, gesündigt habt! Es ist also nicht eine Botschaft, welche der Welt das Todesurteil verkündigt und ihr Gott als einen zornigen, unversöhnlichen Richter vormalt, sondern eine Predigt von unendlicher Liebe, von unergründlichem Erbarmen, von wiedergebrachter Gerechtigkeit, von geöffneter Himmelspforte. Und was sollen sie bei der Verkündigung solcher Botschaft von denen, welche

sie hören und ihrer genießen wollen, verlangen? Nichts weiter, als daß sie dieselbe im Glauben annehmen, sich darüber freuen, Gott dafür danken und bis ans Ende dabei verharren. Und wer das thut, er sei wer er wolle, wäre es auch ein Tyrann auf dem Kaiserthrone zu Rom, oder ein verlumpter Dieb auf der Gasse von Korinth, oder ein Mörder auf dem Galgen zu Antiochia, wer immer, wenn er diese Freudenbotschaft hört, sich in wahrer Buße von seiner Sünde bekehrt und Jesum Christum als seinen Heiland von Sünde, Tod und Hölle annimmt,—was soll dem werden? Der soll nicht etwa in dieser Welt steinreich werden, nicht etwa Ehre und Ruhm bei den Menschen erjagen und sich ewiger Leibesgesundheit erfreuen, sondern er soll etwas unendlich Höheres, Besseres und Herrlicheres erlangen, er soll selig werden, ihm soll Vergebung seiner Sünden angedeihen, wären sie auch blutrot, der Heilige Geist soll Wohnung in seinem Herzen machen und seinem Geiste Zeugnis geben, daß er ein Kind Gottes sei, er soll Trost in allen Nöten finden, den Frieden Gottes schmecken, den Satan unter seine Füße treten, den Tod verlachen und die Hölle verspotten und, wenn die Zeit kommt, eingehen in das neue Jerusalem, die Stadt unseres Gottes droben, deren Thore Perlen und deren Gassen von Gold sind. Welch ein königlicher Befehl! welch eine fürstliche Verheißung! Hat je ein Kaiser oder König auf Erden von dergleichen auch nur geträumt?

Noch mehr! Er setzt noch ein anderes hinzu, welches uns diesen Befehl und diese Verheißung als unendlich wichtig, als von entscheidender Bedeutung für Zeit und Ewigkeit hinstellt. „Wer aber nicht glaubt, spricht er, der wird verdammt werden." Wer diese Botschaft verwirft, verachtet, von sich weist, will er sagen, für den giebt es kein anderes Opfer für die Sünde mehr, sondern nur ein schrecklichesWarten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird; für den giebt es keinen Trost im Leben, keine Hoffnung im Tode, keine Rettung aus der Hölle; der fährt in die Verdammnis, ganz einerlei, wie viele von den Gütern dieser Erde er aufgehäuft, wie viel von der Weisheit dieser Welt er aufgespeichert, wie viel Ehre und Ansehen bei den Menschen er sich erworben, wie viele Tugenden er geübt, wie viele Schätze eigenen Verdienstes er sich nach seiner Meinung und in den Augen der Welt gesammelt haben mag. Wer das Evangelium nicht glaubt, für den bleibt nicht anderes übrig als der Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, wo der Wurm des bösen Gewissens nicht stirbt und das Feuer des göttlichen Zornes nicht erlischt. Welch ein schauerliches Wort! Hat je ein König oder Kaiser auf Erden ein so schneidendes, ein so durchbohrendes Urteil gesprochen? Jesus Christus

ist der Heilige, der Wahrhaftige, der da tot war, nun aber lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit und die Schlüssel der Hölle und des Todes hat, der aufthut, und niemand schließt zu; der zuschließt, und niemand thut auf.

Mußte ein solcher Auftrag nicht die armen Jünger mit Zittern und Entsetzen erfüllen? War es nicht eine reine Unmöglichkeit, daß diese einfältigen Fischer ohne Schwert und Spieß, mit nichts als dem Worte des Evangeliums im Munde, die Bollwerke der Lüge und des Teufels zerstören und die Welt für den gekreuzigten Christus einnehmen sollten? Freilich, wenn es auf sie, ihre Kraft und ihre Weisheit angekommen wäre, so hätten sie unter der Riesenaufgabe erliegen müssen, ehe sie noch Hand ans Werk gelegt hatten. Aber wir hören hier noch ein weiteres fürstliches Wort aus dem Munde dieses Königs aller Könige. Er selber rüstet sie aus mit Kraft aus der Höhe. Er verspricht ihnen und allen, die an ihn glauben werden, die Kraft, wunderbare Dinge zu verrichten; in seinem Namen, im Glauben an ihn sollen sie Teufel aus Besessenen treiben, mit neuen Zungen, die sie nie gelernt haben, Gott preisen und die frohe Botschaft verkündigen; sie sollen die Macht haben, Schlangen und alles Schädliche in der Tierwelt zu vernichten, ja, selbst wenn sie etwas Tödliches, etwa Gift von der Hand ihrer meuchlerischen Feinde, in ihren eigenen Leib hineintrinken werden, soll es ihnen nicht schaden; und alle Kranken, auf welche sie zur Ehre Gottes und zur Bestätigung des Evangeliums ihre Hände legen werden, sollen von ihrer Plage befreit sein. O welch ein starker, allgewaltiger Fürst, welchem die Schatzkammern des Himmels und der Erde gehören, dem alle Geschöpfe in der Höhe und in der Tiefe zu Befehle stehen, der die Güter dieses und des zukünftigen Lebens in überschwänglichem Maße austeilt, wem er will! Denn das ist eben dieses Königs wunderbare Gnade, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden (2. Kor. 8, 9). Wo ist sonst ein König zu finden, der austeilen kann, wie dieser König? Ja, der gekreuzigte Christus ist der König aller Könige. Das muß uns noch gewisser und trostvoller werden, wenn wir nun zum andern noch sein königliches Werk bedenken.

II.

V. 19. 20. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber

gingen aus und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben." So erklärt dieser Herr aller Herren an andern Stellen der Heiligen Schrift. Und hier beweist er es mit der That, indem er thut, was ein König thut: er besteigt seinen Thron, er setzt seine Krone auf, er nimmt sein Zepter zur Hand, er tritt seine Regierung an. Was ist sein Thron? Der höchste aller Throne, der Stuhl Gottes zur Rechten seines Vaters. Was ist seine Krone? Die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Was ist sein Zepter? Das Wort seiner Gnade und das Wort seiner Allmacht. Und was ist seine Regierung? Die Bekehrung der Sünder durch die Gabe seines Geistes, sowie die Pflanzung und Ausbreitung, die Erhaltung und Beschützung seiner lieben Kirche wider die Stürme des Satans und aller Mächte der Finsternis, indem er Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichtet, der Wahrheit zum Siege verhilft und am Ende der Welt das Gericht über die Toten und Lebendigen hält, die Gerechten zum ewigen Leben einführt und die Ungläubigen dem ewigen Tode anheimgiebt. Wenn das nicht das Thun und Walten eines Königs aller Könige ist, was soll man denn so nennen?

Nachdem unser Heiland sich seinen Jüngern vierzig Tage lang auf verschiedene Weise, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten als den auferstandenen, als den lebendigen erwiesen und mit ihnen tröstliche Reden über das Reich Gottes geführt hatte, versammelte er sie um sich auf dem Oelberge im Osten Jerusalems. Da wiederholte er seinen königlichen Auftrag und sagte (Matth. 28, 18—20): „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Dann gab er ihnen mit aufgehobenen Händen seinen göttlichen Segen. Während dessen fing er an, empor zu schweben, eine Wolke nahm ihn auf und trug ihn in die Höhe, und bald war er vor den erstaunten Augen seiner Jünger, die ihm gen Himmel nachschauten, verschwunden. Und als sie ihm so mit sehnsüchtigen Blicken nachsahen, standen plötzlich zwei Männer in weißen Kleidern bei ihnen, vielleicht Moses und Elias, und sagten: „Ihr Männer von Galiläa,

was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird einst ebenso vom Himmel wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Der König aller Könige bestieg seinen Thron; das ist, was dieses merkwürdige Ereignis zu bedeuten hatte.

Was hier geschah, hatte der prophetische Sänger schon vor Jahrhunderten mit folgenden herrlichen Worten geschildert (Ps. 68, 18. 19): „Der Wagen Gottes ist viel tausend mal tausend. Der Herr ist unter ihnen wie ihm heiligen Sinai. Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängnis gefangen; du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch die abtrünnigen, auf daß Gott der Herr daselbst wohne." Als einst Salomo zum Könige gesalbt worden war, da bliesen sie mit Posaunen, und alles Volk sprach: Glück zu dem Könige Salomo! Und alles Volk zog ihm nach herauf und das Volk pfiff mit Flöten und war sehr fröhlich, daß die Erde von ihrem Geschrei erscholl. So holen die tausend mal tausend Wagen Gottes, die Heerscharen des Himmels, ihren König heim zur Krönung auf dem Stuhle Gottes. Die tausend mal tausend, die ihn begleiten, jauchzen den zehntausend mal zehntausend, die vor Gott stehen, mit Frohlocken entgegen (Ps. 24, 7—10): „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!" Die zehntausend mal zehntausend fragen jubelnd: „Wer ist derselbige König der Ehren?" Die begleitenden Heerscharen antworten: „Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streite!" Wahrlich, er hatte im Streite mit Sünde, Tod und Satan sich stark und mächtig, ja unüberwindlich erwiesen. Darum rufen seine Diener noch einmal: „Macht die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!" Und die seligen Geister vor dem Throne Gottes fragen abermal, weil sie es gar zu gern noch einmal hören wollen: „Wer ist derselbige König der Ehren?" Und die glänzenden Chöre, die den einziehenden himmlischen Salomo umjubeln, antworten frohlockend wieder: „Es ist der Herr Zebaoth, er ist der König der Ehren!" Und so thut denn Jesus Christus, der da tot war, nun aber lebet, was sein Vater ihm sagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße" (Ps. 110, 1)! Denn der ewige Gott reicht ihm zugleich seine Hand und zieht ihn an seine Seite nieder. Und von nun an sendet dieser Herr aller Herren das Zepter seines Reiches, die Predigt des Evangeliums, von Zion aus in alle Lande und herrscht auch unter seinen Feinden. Denn „Gott hat Christum von den Toten auferweckt und gesetzt zu seiner

Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllt" (Eph. 1, 20—23).

Ist aber unser Heiland nicht ferne von uns gewichen und himmelweit von uns geschieden, als er durch die glorreiche Himmelfahrt seine leibliche Gegenwart uns entzog? Mit nichten! Grade das Umgekehrte ist geschehen. Denn nun ist er auch seiner menschlichen Natur nach allgegenwärtig und kann in vollem Sinne des Wortes seine Verheißung erfüllen, daß er bei uns sein wolle alle Tage bis an der Welt Ende; wo immer zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, wo immer sein heiliges Gedächtnismahl, wäre es auch an zehntausend Altären zu gleicher Zeit, gefeiert wird, wo immer sein Wort erschallt, ein Kindlein getauft wird, eine Gemeinde ihm Loblieder singt oder ein gottseliger Kreuzträger, den die Welt verfolgt oder der Tod verschlingen will, zu ihm schreit, da ist er nahe, da ist er mit all seinen Gnaden gegenwärtig, da ist er mitten unter uns, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, unser Herr. Das haben gleich die Apostel in herrlicher Weise erfahren dürfen. Denn als sie ausgingen und an allen Orten predigten, da wirkte der erhöhte Jesus mit ihnen und durch sie und bekräftigte ihr Wort, das gepredigte Evangelium, als göttliche Wahrheit durch mitfolgende Zeichen und Wunder, wie er ihnen verheißen hatte. Das erfahren wir noch heute. Denn der König aller Könige streckt heute das Zepter seines Reiches weiter als je zuvor, und das Evangelium hat in den nahezu 2000 Jahren, die verflossen sind, seitdem er den Thron bestiegen hat, Riesenfortschritte in seinem Siegeslaufe durch die Welt gemacht und wird auch in Zukunft einen Sieg nach dem andern gewinnen, bis es unter allen Völkern auf Erden verkündigt worden ist, und der König aller Könige in der Herrlichkeit seines Vaters wieder erscheint, um dieser sündigen Welt ein Ende zu machen und einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen, in welchen Gerechtigkeit wohnen wird. Denn seine Feinde, die der Vater zum Schemel seiner Füße macht, sind unsere Feinde, die Sünde, die falschen Propheten, alle Lügner, Lasterknechte und Verfolger, der Gott dieser Welt, der in der Finsternis dieser Welt herrscht und sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, nämlich die alte Schlange und Satanas, der die ganze Welt verführt hat und immer noch ver-

führt, der Tod, das Grab, die Hölle. Vor allen diesen Feinden mußten wir zittern, wir waren ihnen unterlegen, sie hatten uns gefangen und hielten uns in eisernen Banden für den ewigen Kerker im Abgrunde der Hölle fest. Aber Jesus Christus ist für uns der Durchbrecher aller Bande geworden; denn er war um unserer Schuld willen tot, aber er lebt und regiert nun um unserer Gerechtigkeit willen in Ewigkeit. Nicht der Teufel regiert, nicht der Papst, nicht Muhammed, sondern Jesus Christus, der gekreuzigte und auferstandene. Er hat unsere Feinde, die uns gefangen hielten, gefangen genommen und behält sie zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsternis (Jud. 6). Der Strick ist entzwei und wir sind frei, Halleluja!

Wenn ein König oder sonst ein Fürst einen verdienstvollen Mann hoch ehren will, so läßt er ihn neben sich zu seiner Rechten sitzen. So ließ Salomo seine Mutter zu seiner Rechten sitzen; Pharao erhöhte und ehrte Joseph mit den Worten: „Du sollst über mein Haus sein, und deinem Worte soll all mein Volk gehorsam sein; allein des königlichen Stuhls will ich höher sein denn du. Siehe, ich habe dich über ganz Aegyptenland gesetzt.“ Und that seinen Ring von seiner Hand und gab ihn Joseph an seine Hand, und kleidete ihn mit köstlicher Leinwand und hing ihm eine güldene Kette an seinen Hals, und ließ ihn auf seinem zweiten Wagen fahren und ließ vor ihm her ausrufen: „Der ist des Landes Vater!“ Und setzte ihn über ganz Aegyptenland. Und Pharao sprach zu Joseph: „Ich bin Pharao; ohne deinen Willen soll niemand seine Hand oder seinen Fuß regen in ganz Aegyptenland“ (1. Mose 41, 40—44). So hat der allmächtige Gott den gekreuzigten Christus zu seiner Rechten auf den königlichen Stuhl im Himmel erhöht über ganz Aegyptenland, über ganz Amerika, über die ganze Erde, über das ganze Weltall, und ohne seinen Willen soll niemand seine Hand oder seinen Fuß regen weder im Himmel noch auf Erden noch unter der Erde. Wer wagt es, den zu verachten, den Gott ehrt? den zu lästern, den Gott erhöht? Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat!

O Jesu, anbetungswürdiger König! Wir beugen unsere Kniee vor dir in den Staub; wir huldigen dir mit Herzen, Mund und Händen. Nimm unser armes Herz an und mach es zu deinem Throne. Sei bei uns und deiner ganzen Kirche alle Tage bis an der Welt Ende; wehre den Verfolgern und Verführern, hilf deiner kleinen Herde aus aller Trübsal, rette uns vom ewigen Tode und laß uns dein Antlitz schauen im Lichte! Amen.

Am Sonntag vor Pfingsten.

Joh. 15, 26–16, 4.

Geliebte im Herrn! Die ganze Vollbringung des Erlösungswerkes unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi teilt sich in zwei Hauptabteilungen oder Stände, in den Stand der Erniedrigung und den Stand der Erhöhung. Den Stand der Erniedrigung schildert uns der Apostel Paulus, wenn er an die Christen zu Philippi (2, 5—8), und an uns, also schreibt: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gotte gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden, erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze." Hiervon reden wir in unserm Glaubensbekenntnisse mit den Worten: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben." Den Stand der Erhöhung beschreibt uns derselbe Apostel, wenn er also fortfährt (V. 9—11): „Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Und hiervon legen wir das Bekenntnis ab: „Er ist niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten."

In die tiefste Tiefe seiner Erniedrigung fühlte sich unser Erlöser versenkt, als er am Kreuze schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Den höchsten Gipfel der Erhöhung erstieg er, als der Vater zu ihm sprach: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße!" Ja, Christus, der Gekreuzigte, ist eingegangen in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Und während die Priester alten

Bundes oftmals einerlei Opfer thun mußten, welche nimmermehr konnten die Sünde abnehmen, weil sie selbst Sünder waren und nur Tierblut darbringen konnten, so hat hingegen Christus ein Opfer für die Sünde geleistet, das ewiglich vollgenügenden Wert hat, und nun sitzt er auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit und wartet hinfort, bis daß seine und unsere Feinde zu seiner Fußbank gemacht werden; denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Das bezeugt uns der Heilige Geist (Hebr. 10, 11—15), wie es auch unser Herr Jesus selbst uns sagt in unserm heutigen evangelischen Abschnitte. Laßt uns darum unter Gottes Gnadenbeistande heute erwägen:

Das Zeugnis von dem Weltheilande zur Rechten des Vaters.

I. Wer es giebt;
II. Was es findet.

I.

V. 26. 27. Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.

„Wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, mich und meinen Vater. Doch daß erfüllt werde der Spruch, in ihrem Gesetze geschrieben: Sie hassen mich ohne Ursache“ (Joh. 15, 23—25). So sagt unser Herr Jesus zu seinen Jüngern unmittelbar vor unserm Texte, und das war wenige Stunden vor seinem bittern Leiden und Sterben. Sie haben ihn und seinen Vater gehaßt. Wer? Herodes und Pontius Pilatus, Kaiphas und Hannas, die Priester und Leviten, die Pharisäer und Schriftgelehrten, ja die ganze Menge der Selbstgerechten und Scheinheiligen, der falschen Propheten und Lasterknechte, sie haßten ihn, verfolgten ihn, verwarfen ihn, verdammten ihn und schlugen ihn ans Kreuz, und hatten doch nicht die geringste Ursache dazu. Allein ist das Gottes Wille? Hat Gott daran Wohlgefallen? Und soll es dem, der sein Leben für die Welt gelassen hat, zu allen Zeiten und allen Orten also gehen?

Nimmermehr! Jetzt, nachdem die zweite Person der Gottheit ihr Werk auf Erden vollbracht und den Thron in der Höhe zur Rechten des Vaters eingenommen hat, tritt vielmehr die dritte Person der Gottheit, der Heilige Geist, als ein gewaltiger Zeuge in der Welt auf und zeugt für Christum und predigt und schreit gegen solche Verachtung unter allen Völkern bis ans Ende der Tage. Und das thut er durch die Stimme des Gewissens in jedem Menschenherzen, durch das Licht der Natur, das auch der Blindeste sehen kann, durch die Wohlthaten und Erfahrungen des irdischen Lebens in Freude und Leiden, ganz besonders aber thut er sein Zeugnis durch die öffentliche Predigt des süßen Evangeliums, welche durch die Apostel in alle Welt ausgegangen ist und noch heute allen Kreaturen erschallt. Und was zeugt der Heilige Geist von Christo durch das Evangelium? Er zeugt, daß Juden und Heiden ihn ohne Ursache gehaßt haben, daß er heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist; daß er nicht um eigener Missethat willen zum Tode verdammt und hingerichtet wurde, sondern das unschuldige Lamm Gottes war, welches die Sünde der Welt trug; daß sein Tod wert geachtet ist vor Jehovah; daß sein vergossenes Blut eine mehr als hinreichende Bezahlung für die Schuld der ganzen Menschheit ist; daß sein Opfer Gotte angenehm und vor seinem Richterstuhle ewig giltig bleibt; daß hinfort alle reumütigen Sünder, die ihn im Glauben annehmen, Vergebung der Sünde und Gnade bei Gott finden sollen. Er zeugt von Christo, daß er dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz geworden ist; daß er der hölliſchen Schlange den Kopf zertreten und die Pforten des Paradieses droben für die aus dem irdischen Eden verstoßene Sünderwelt weit aufgethan hat. Er zeugt von ihm, daß er in himmlischem Glanze und göttlicher Macht über Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, regiert; daß er auch unter seinen Feinden herrscht; daß er die Seinen allmächtig beschirmt und bei seinem Vater fürbittend vertritt; daß er die Herzen und die Völker lenkt wie Wasserbäche; daß er alle Toten auferwecken und das ewige Gericht über die Lebendigen und die Toten halten wird, und niemand von seinem Urteil auf einen höheren Richter sich wird berufen können.

Dieses Zeugnis des Heiligen Geistes von Christo muß allen armen, reumütigen, zerschlagenen und gnadenhungrigen Sündern zu großer Freude gereichen, hingegen allen Verächtern, Spöttern, Verleugnern, Verfolgern, Lügnern und Sündendienern zum Schrecken und Entsetzen. Denn der Sohn Gottes nennt diesen Geist den Tröster

und den Geist der Wahrheit. Das Wort, welches hier mit Tröster auf deutsch wiedergegeben ist, bedeutet einen Zurufer, Zusprecher, welcher dem, der in der Not seufzt und den Mut verlieren will, mitleidig beispringt und ihm ermunternde, aufrichtende, heilende, lebendigmachende Worte zuruft oder einflüstert. Mit seinem Zeugnis von dem Weltheilande zur Rechten des Vaters wird der Heilige Geist allen armen Sündern, die vor Gottes Zorn über ihre Sünde zum Tode erschrocken sind, ein Tröster, der ihre Herzen erquickt, ihre Trauer und Angst vertreibt, sie mit neuer Hoffnung, neuer Kraft, neuem Mut, neuem Leben und neuer Freude erfüllt. Und das ist ein nachhaltiger Trost, der in jeglicher Not standhält, der nicht zusammenbricht noch verschwindet, nicht zerreißt noch zerschmilzt in den Stürmen des Lebens, in der Hitze der Anfechtung, in Not und Tod. Denn dieser Tröster ist zugleich der Geist der Wahrheit, der uns nicht anlügt, uns nicht hintergeht, uns nichts vorgaukelt, sondern was er uns kund thut von Christo und seinem Verdienste, von Gottes Gnade und seinen Verheißungen, von der Erhörung unseres Gebetes und einer seligen Auferstehung zum ewigen Leben, das ist reine, unzerstörbare, göttliche Wahrheit von Anfang bis zu Ende, und das werden wir in allen Lagen unseres Lebens, in den schweißtriefenden Aengsten des Todes, am Tage des Gerichtes und in alle Ewigkeit erfahren und in der That befinden.

Eben deswegen aber muß das Zeugnis des Heiligen Geistes von Christo allen Feinden des Kreuzes Christi die Donnerstimme des Gerichtes sein. Sie erklären mit ihrem Spott und Hohn das ganze Evangelium für eine ungeheure Lüge, und wie gern möchten sie, daß es wirklich eine Lüge wäre! Aber Gott sei Lob und Dank! es ist keine Lüge; das sagt ihnen ihr eigenes Gewissen, und das wird ihre Herzen beben und ihre Kniee schlottern machen, wenn's bei ihnen zum Sterben geht, und noch mehr, wenn sie jenseits auf den allmächtigen Ruf des Verspotteten ihre Augen wieder aufschlagen. Ihr eigenes Herz wird ihnen zudonnern: Hin ist hin! Verloren ist verloren! Du warst erlöst, dir stand der Himmel offen, Gott bot dir die Hand zur Versöhnung, aber du hast sie ausgeschlagen, du hast nicht gewollt, und nun ist der ewige Tod mit Recht dein Los. Wehe, wehe, wehe über dich selbst! Und sie werden mit allen Verdammten heulen in der Angst ihrer Seele: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Felsen, verberget uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorn

des Lammes. Denn es ist kommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen" (Off. 6, 16. 17)!

Wo kommt dieser Tröster, dieser Geist der Wahrheit, her? Er geht vom Vater aus, spricht Jesus. Wie ein Hauch aus dem Munde, geht er von aller Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters aus und ist darum gleiches Wesens, gleicher Macht und Majestät, gleicher Güte und gleichen Lebens mit dem Vater, wie auch mit dem Sohne, der aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit gezeugt ist. Er ist also der wahrhaftige Gott selbst, und wen Gott tröstet, der ist und bleibt getröstet, und was Gott spricht, das ist und bleibt Wahrheit, wenn auch die ganze Welt kein Wort davon glaubte. Sodann sagt Jesus von diesem Tröster: Ich sende ihn euch von dem Vater. Wie kommen also wir arme, verlorene, sterbende Sünder dazu, daß wir einen solchen Tröster, einen solchen Zeugen der Wahrheit erlangen von dem heiligen, gerechten Gotte, der uns nicht Unrecht thäte, wenn er uns ewig von seinem Angesichte verstieße und seinen Zorn über uns hinunterbrennen ließe bis in die unterste Hölle? Unserm lieben Herrn und Heilande haben wir das zu verdanken. Denn er hat mit seinem eigenen Blute unsere Schuld gesühnt und uns die Gabe des Heiligen Geistes erworben, er hat es uns durch seinen vollkommenen Gehorsam im Leben und Sterben von seinem Vater verdient, daß uns die Gnade und Wahrheit gebracht, daß uns der Heilige Geist und Gerechtigkeit, Friede und Freude geschenkt werden kann.

Wozu muß das alles uns aber bewegen? Dazu, daß wir auch zeugen, und zwar von demselben Weltheilande zur Rechten des Vaters. „Ihr werdet auch zeugen", sagt unser Heiland zu seinen Jüngern. Und sie haben auch nachher gezeugt, gewaltig gezeugt, mit Siegesfreudigkeit bis an den Tod gezeugt. Wovon? Von dem, was sie mit ihren Ohren gehört, mit ihren Augen gesehen, mit ihren Händen betastet und an ihren eigenen Herzen erfahren hatten, von dem Worte des Lebens, von dem Weltheilande zur Rechten des Vaters. „Ich glaube, darum rede ich", hatte schon David gesagt (Ps. 116, 10), und die Apostel erklären (Apg. 4, 20) den Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten zu Jerusalem, dem Hannas und Kaiphas und Johannes und Alexander, und wie viele ihrer waren vom Hohenpriestergeschlechte, die ihnen verbieten wollten, im Namen Jesu zu lehren: „Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott. Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben!" Ja, „wes das

Herz voll ist, des geht der Mund über" (Matth. 12, 34). Wie sollte der, welcher den Frieden Gottes schmeckt und fühlt, schweigen können von dem, was Gott an ihm gethan hat! Denn der Geist Gottes wohnt in seinem Herzen und giebt seinem Geiste Zeugnis, daß er Gottes Kind ist, und entzündet seine Seele zur Liebe und Dankbarkeit gegen den, der ihn zuerst geliebt hat. Wie sollte er nicht mit fröhlichem Aufthun seines Mundes den Heiland bekennen, der ihm Licht und Leben, Frieden und Freude gegeben hat! Wie sollte er nicht auch durch einen neuen heiligen Wandel in der Liebe vor aller Welt Augen an den Tag legen, was sein Herz glücklich macht, und durch die That beweisen, daß das Evangelium wahrhaftig eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben! Wie sollte nicht ein Ehegatte dem andern, die Eltern den Kindern, Brüder und Schwestern einer dem andern, ein Nachbar dem andern, ein Bekannter dem andern rühmen von den Wohlthaten Gottes, die ihnen schon hier auf Erden zuteil geworden sind und deren sie einst droben in vollem Maße genießen sollen ohne Aufhören! Wie sollte nicht jeder Prediger auf der Kanzel, jeder Lehrer in der Schule wie mit Feuer vom Himmel entzündet von den großen Thaten Gottes seine Stimme wie eine Posaune erheben! Wie sollten nicht auch unsere Gemeinden mit rastlosem Eifer thätig sein, das Amt, das die Versöhnung predigt, in Kirche und Schule aufzurichten und zu erhalten, damit das Evangelium immer weiter ausgebreitet und Christus in immer mehr Herzen verklärt werde!

Doch laßt uns zum andern hören, was dieses Zeugnis von Christo findet!

II.

V. 1—4. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich's euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Das Zeugnis des Heiligen Geistes von dem Weltheilande zur Rechten des Vaters, das in der Kirche und durch die Kirche an die Welt ergeht, welche Aufnahme findet es bei dieser? Sollten nicht alle Völker auf Erden es mit Frohlocken begrüßen, Gott im Himmel mit brünstigem Herzen dafür danken und die Boten des Evangeliums auf den Händen tragen? So sollte man allerdings erwarten, und so meint auch mancher Neubekehrte in der ersten Glut seiner Glaubensbegeisterung wirklich. Aber was sagt unser Heiland selbst uns hier voraus, und was lehrt uns die vergangene Geschichte der Kirche, wie auch unsere eigene tägliche Erfahrung? Solche tröstliche Verheißung, spricht Christus, habe ich zu euch geredet, auf daß ihr euch nicht stoßet und anfanget zu zweifeln an der Wahrheit des Zeugnisses von mir, oder gar abfallet und mich wieder verleugnet. Denn weit entfernt davon, daß die Welt euch mit Freuden aufnähme und euer Zeugnis von mir glaubte, wird sie vielmehr euch hassen und verfolgen, ja die falsche Kirche, welche den Schein der Gottseligkeit hat und sich mit ihrer Rechtgläubigkeit brüstet, wird euch in den Bann thun, euch als falsche Propheten, als Irrlehrer und Verführer von sich ausschließen, mit ihrem Fluch belegen und mit ihrem Haß verfolgen, ja euch als so verruchte Buben betrachten, daß sie meinen wird, sie thue Gott einen Gefallen daran und erweise ihm einen großen Dienst, wenn sie euch ihm vom Halse schafft und totschlägt, oder mit Feuer und Schwert ausrottet. Welch eine erschreckende Prophezeiung! Sie ist in kleinerem oder größerem Maße zu allen Zeiten wahr geworden, wo die Selbstgerechtigkeit verdammt und Christi Gerechtigkeit allein gerühmt wurde, wo die Weisheit und Tugend dieser Welt verworfen und Christi Evangelium und Verdienst allein zu Ehren gebracht wurde, wie sonderlich auch die Geschichte der lutherischen Kirchenreformation ausweist. Ja alle Kinder Gottes, alle treuen Bekenner des Herrn Jesu unter allen Völkern und in allen Jahrhunderten müssen, wenn sie wie David reden, weil sie glauben, auch hinzusetzen, wie David: „Ich werde aber sehr geplagt.“ Der Apostel malt uns vor Augen (Hebr. 11), wie es den Predigern der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, den Bekennern der Wahrheit, die da selig macht, ergeht, indem er von den rechten Propheten und wahren Kindern Gottes im alten Bunde schreibt: „Etliche haben Spott und Geißel gelitten, dazu Bande und Gefängnis. Sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getötet; sie sind umher gegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, deren doch die Welt nicht wert war, und sind im

Elend gegangen in der Wüste, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde." Der Blindgeborne wurde vom Hohenrate wegen seines Zeugnisses von dem, der ihm seine Augen geöffnet, aus der Gemeinschaft der Synagoge ausgeschlossen, in den Bann gethan. Stephanus wurde gesteinigt. Saulus war bei den Scheinheiligen wohl gelitten, so lange er gegen den verhaßten Jesus und seine Anhänger wütete; als er aber selbst von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt war und Zeugnis von dem, der ihm vor Damaskus erschienen war, ablegte, da war die Freundschaft aus, da wurde er gehaßt, verfolgt, gesteinigt und endlich geköpft. In vielen Städten, Ländern und Völkern floß das Blut der jungen Kirche in den ersten drei Jahrhunderten stromweise; doch das Blut der Märtyrer erwies sich als der Same der Kirche. Wie erging es Luther, Melanchthon und den andern Glaubenshelden der Reformation, welche das Zeugnis von Christo und seiner freien Gnade wieder auf den Plan brachten und die Werkerei des Papsttums bekämpften? Sie wurden in den Bann gethan, in die Acht erklärt und als Lotterbuben, Teufelsapostel und Höllenbrände verschrieen und verdammt, und wären sicherlich von der Wut ihrer Feinde verschlungen worden, wenn nicht, der im Himmel wohnt, ihrer gelacht und der Herr ihrer gespottet hätte, indem er mit allmächtiger Hand seine teuren Knechte beschützte. Als der treue Zeuge von der Gerechtigkeit des Glaubens, Johannes Hus von Böhmen, in der römischen Kirchenversammlung zu Konstanz unschuldig zum Tode verurteilt war und nun auf dem Scheiterhaufen stand, um als greulicher Ketzer verbrannt zu werden, da trug ein altes, runzliches, zitterndes Mütterchen, die kaum noch gehen konnte, einen Armvoll Reiser herbei und schüttete sie vor seine Füße hin; sie meinte, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie bei der Verbrennung dieses Verfluchten mithälfe. Die Welt ist noch heute dieselbe, und ihr Haß gegen Christum derselbe. Auch wir werden etwas davon zu schmecken bekommen, wenn wir entschieden, mit allem Ernst, anhaltend Zeugnis von Christo und seinem Kreuze in Wort und Werk ablegen.

Wie kommt aber die Welt dazu, Jesum und sein Wort zu hassen? Weil sie ihn und seine Liebe, sein Erlösungswerk und seinen Himmel nicht kennt, und da sie Christum nicht kennt, so kennt sie auch seinen Vater nicht, der da ist der wahrhaftige Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sie liegt vielmehr im Argen, und die Tiefe ihres sündlichen Verderbens offenbart sich eben darin, daß sie Gott, das höchste Gut, haßt.

Ihr Haß gegen Gott aber bricht heraus in ihrem Hasse gegen Christum, und ihr Haß gegen Christum wird zur That in ihrer Verfolgung seiner Gläubigen. Sie hat die Lüge lieb, sie hat das Böse lieb, sie hat die Finsternis lieb, weil ihre Werke böse sind, und darum haßt sie den, der das Licht der Welt ist, und haßt diejenigen, die durch ihn erleuchtet sind und als Lichter in der Welt scheinen. Haßt sie aber Christum, so haßt sie Gott, und darum geht sie dem ewigen Untergang entgegen.

Wir aber, die wir uns von Herzensgrund zu Christo und seinem Evangelio bekennen, sollen bedenken, daß unser Heiland uns dieses alles vorausgesagt hat, und wenn die Zeit kommt, daß auch wir den Haß der Welt und der falschen Kirche fühlen müssen, dann sollen wir uns daran erinnern und sein Wort, seine treue Warnung und herzinnige Tröstung, zu Herzen nehmen. Solche Erinnerung wird uns bewahren, daß wir an der Liebe und Treue unseres Heilandes nicht irre werden und nicht zweifeln an seiner Verheißung, wenn die Stürme der Hölle auch noch so sehr toben, wenn das Meer der Ungläubigen und modernen Heiden auch wütete und wallete, daß von seinem Ungestüm die Berge einfielen, wenn auch manches Haus, das auf dem Felsen zu stehen schien, einen großen Fall thäte, weil es im Grunde doch nur auf Sand erbaut war, wenn auch manche vermeintliche Eiche ausgerissen würde und zu Boden sänke mit großem Krachen. Jesus Christus, das Haupt der Kirche, sitzt zur Rechten des Vaters und hat die Zügel der Weltregierung in seiner allmächtigen durchbohrten Hand; er ist auf unserer Seite. So wenig die Jünger von der Welt und falschen Kirche etwas zu fürchten hatten, so lange Jesus leibhaftig bei ihnen war, eben so wenig haben wir Ursache, vor unsern Feinden, selbst wenn sie den Leib töten, zu verzagen. Denn der große Sohn Gottes ist mit seiner unsichtbaren, gnadenreichen, schützenden Gegenwart bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, und was man dem Geringsten unter uns thut, das hat man ihm gethan, und es kommt ein Tag, da er ein gerechtes Gericht halten wird.

Herr, stärke uns den Glauben und gieb uns Mut zum Bekenntnis, Kraft zum Ausharren und Geduld zum Leiden. O Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt! Amen.

Am Pfingstfeste.

Joh. 14, 23–31.

O Heiliger Geist, himmlischer Tröster, Geist der Wahrheit, komm über uns, komm zu uns, komm in uns, wie du einst über die Apostel zu Jerusalem gekommen bist. Am Anfang war die Erde wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe. Du aber breitetest deine warmen Flügel über sie aus und erfülltest alles mit Licht und mit Leben. Auch unsere Herzen sind finster und wüste und leer; komm, o komm, du Geist der Weisheit und der Erkenntnis, der Gnade und des Gebetes, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes, und erfülle auch uns mit Licht und mit Leben. Verkläre Jesum Christum, den Sohn des Vaters, in unsern Herzen, daß wir ihn im Glauben als unsern Erlöser von der Sünde und dem ewigen Tode erkennen und mit Inbrunst wieder lieben, dieweil er uns zuerst geliebt hat. Gieb Zeugnis unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, darum vertritt du uns mit unaussprechlichem Seufzen und hilf unserer Schwachheit auf. Tröste uns in unserer Trübsal; versiegle unsern Herzen den Frieden Gottes; stärke uns zu allem Guten; schenke uns Mut wider alle unsere Feinde; richte uns wieder auf, wenn wir gefallen sind; vertreibe die Nacht des Zweifels und satanischer Anfechtung; mach uns geduldig und standhaft bis ans Ende, und führe uns zum fröhlichen Siege im Licht und im Leben droben! Amen.

In Christo Jesu geliebte Festgenossen! „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen; nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegypten führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern, lehren:

und sagen: Erkenne den Herrn! sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken" (Jer. 31, 31—34). Was ist es, das Gott der Herr durch den Mund des heiligen Propheten hier sagt? Ich habe, spricht er, mit dem Volke Israel am Sinai einen Bund geschlossen, den Bund des Gesetzes, daß ich wollte ihr Gott sein, und sie sollten mein Volk sein. Aber den Bund haben sie nicht gehalten; denn das Gesetz lebte nicht in ihren Herzen, sondern stand ihnen, auf zwei steinerne Tafeln geschrieben, äußerlich gegenüber, weil ihre Sünde noch nicht durch das Opfer des verheißenen Gotteslammes gesühnt war. Ich mußte daher das Volk mit äußerlicher Gewalt zum Gehorsam zwingen. Allein ich will einen neuen Bund mit ihnen stiften, wenn das Opfer für ihre und der ganzen Welt Sünde gebracht sein wird. Dann will ich sie alle zur Erkenntnis ihres Gottes und Herrn führen und mein Gesetz nicht mehr auf steinerne Tafeln, sondern auf die fleischernen Tafeln ihrer Herzen schreiben, daß sie fröhlichen Mutes und dankbaren Sinnes thun, was mir gefällt.

Hat Gott diese gnadenreiche Verheißung wahr gemacht? Ja wohl! Durch welche That? Durch die Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingstfeste. Denn also ließ er durch seinen Propheten weissagen: „Nach diesen Tagen will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selbigen Zeit beides über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen. Und soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden" (Joel 3, 1 f.). Das wurde nach der ausdrücklichen Erklärung des Apostels Petrus, nachdem er den Geist Gottes empfangen, zur Thatsache durch das, was am Pfingstfeste in Jerusalem geschah, als der Heilige Geist hörbar, durch Sturmgebrause, und sichbar, durch Feuerflammen, die wie Zungen gestaltet waren, über die zwölf Apostel des Herrn Jesu Christi herabkam und sie also erfüllte, daß sie vor allem Volke mit freudigem Aufthun ihres Mundes, in mancherlei Sprachen und doch *eines* Sinnes redeten von den großen Thaten Gottes, die zum Heil des menschlichen Geschlechtes vor etlichen Wochen in der Hauptstadt des jüdischen Volkes vollendet worden waren.

Schon aus dieser Weissagung geht klar hervor, welch eine Wohlthat Gott mit der Ausgießung des Heiligen Geistes der Menschheit

erzeigt hat und auf welche Weise der Sünder dazu kommt, ihrer zu genießen. Das sagt uns unser Heiland selbst aber noch ausführlicher und nachdrücklicher in unserem heutigen Festtexte. Auf Grund desselben wollen wir daher erwägen:

Die Gabe des Heiligen Geistes.

I. Welch eine Wohlthat das ist;
II. Wie wir ihrer genießen können.

I.

V. 23—27. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

In seinen Abschiedsreden am Abend vor seinem Leiden hatte Jesus unter anderem gesagt, wie wir kurz vor unserem Texte lesen: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Spricht zu ihm Judas, nicht der Ischarioth: Herr, was ist's, daß du uns dich willst offenbaren, und nicht der Welt?" Hierauf antwortet nun unser Heiland, wenn er also fortfährt: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat." Judas Thaddäus hat das Wort

seines Meisters nur halb verstanden. Denn einesteils will unser Heiland sich allerdings der Welt, der ganzen sündigen Menschheit, offenbaren. Darum befiehlt er ja seinen Jüngern: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Die ganze Welt soll von ihm erfahren, soll hören, wer er ist und was er zu ihrem Heile gethan hat und wie sie durch ihn aus dem Tode zum Leben gelangen kann. Nun hört auch die ganze Welt die Botschaft wohl, allein ihr fehlt der Glaube; sie nimmt das Evangelium innerlich nicht an, und darum bleibt ihr diese Offenbarung nur eine äußerliche, unverstandene. So wird ferner auch die Kraft des Evangeliums offenbar an den Gläubigen, indem es sie zu neuen Menschen macht, die hinfort nicht mehr dem Teufel dienen in Unglauben und Sünde, sondern dem lebendigen Gotte in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Auch das sieht die ganze Welt vor Augen; aber sie ahmt solchem Beispiel nicht nach, sondern verfolgt vielmehr alle die, welche gottselig leben wollen in dieser Welt. Darum spürt sie nichts von dieser Kraft des Evangeliums im eigenen Herzen. Dieser ungläubigen, gottlosen Welt, die sich gegen Christum und sein Evangelium verschließt, offenbart sich unser Heiland allerdings nicht, ihr giebt er sich mit seinen Wohlthaten nicht zu genießen; denn er kann es nicht, wie gerne er auch wollte. Solchen Leuten aber, wie diejenigen sind, zu welchen er hier spricht, offenbart er sich nicht bloß äußerlich durch das gehörte Wort und den Wandel der Kinder Gottes vor ihren Augen, sondern auch innerlich, in ihren Herzen, er giebt sich ihnen immer herrlicher zu erkennen, immer kräftiger zu genießen.

Was sind das nun für Leute, zu denen er hier spricht? Es sind seine lieben Jünger, Leute, die wie alle andern in Sünden empfangen und geboren sind, die ein Herz mit auf die Welt gebracht haben, dessen Denken, Wollen und Fühlen böse ist von Jugend auf, die aber jetzt durch sein Wort bekehrt sind von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; und das sind zugleich Leute, die Christum lieb haben. Denn im natürlichen Leben, sobald ein Kind zur Welt geboren ist, so atmet es und rührt sich; so auch im geistlichen, sobald der Glaube an unsern Heiland im Herzen entstanden ist, so fängt die dankbare Liebe zu ihm, wenn auch als ein noch so schwaches Fünklein, darinnen an zu glimmen und zu glühen. Liebe entzündet eben Gegenliebe, und sobald ein armes Sünderherz die Liebe des Heilandes glaubt, fängt es auch an, ihn wieder zu lieben; wie könnte

es anders! Es ist unmöglich, daß wahrer Glaube ohne Liebe, und umgekehrt, daß wahre Liebe ohne Glauben sein könnte.

Wer nun an mich glaubt und mich liebt, der wird mein Wort halten, sagt Jesus. Sein Wort, den Inhalt desselben, faßt er kurz zusammen z. B. Matth. 11, 27—30: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Und abermal: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ein neu Gebot gebe ich euch: daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 14, 6. 13, 34. 35 u. s. w.). Dieses Wort, sagt er hier weiter, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Ich habe es nicht aus eigenem menschlichen Herzen ersonnen, sondern der ewige Gott, dessen Sohn ich bin, hat mir's gegeben, mir aufgetragen. Darum derjenige, der mein Wort verwirft, der verwirft nicht das Wort eines Menschen, sondern das Wort Gottes, des ewigen und allmächtigen; das thut aber jeder, der mich nicht liebt, was könnte anders von ihm erwartet werden? Hingegen wer mich liebt, der wird dieses Wort immer brünstiger im Glauben ergreifen, immer beständiger im Bekenntnis wider alle Feinde, in aller Not und Trübsal festhalten, immer freudiger und eifriger darnach wandeln in der Liebe und treulich mir nachfolgen, wenn er dabei auch, wie ich selbst, täglich sein Kreuz auf sich nehmen muß. Ja, es wird immer offenbarer werden auch vor den Augen der Welt, daß die Liebe in sein Herz ausgegossen ist und daß die Liebe zu mir und zu den Brüdern immermehr die Triebfeder seines ganzen Thuns und Lassens, seiner Gedanken und Wünsche, seines Wollens und Strebens ist.

Und wie geht das zu? Mein Vater, antwortet Jesus, wird ihm immer mehr seine Liebe zu genießen geben, indem er ihn tröstet und labt, stärkt und erquickt mit der Vergebung seiner Sünden, mit der Erhörung seines Gebetes, mit der Bewahrung vor allem Argen, mit

der Erlösung aus allem Uebel, mit der Erfüllung seiner Hoffnung. Ja, der Vater und ich, spricht der Sohn Gottes, werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Welche Zunge kann das Glück des Menschen genugsam herausstreichen, in dessen Herzen Gott der Vater und Gott der Sohn Wohnung genommen haben! Wie voll muß ein solches Herz von Licht werden, von Leben, von Freude, von Kraft, von Weisheit, von Trost, von Himmel! Denn wo Gott ist, da ist Leben und Himmel; wo Gott nicht ist, da ist Tod und Hölle.

Wie geschieht das aber, daß der Vater und der Sohn in das Herz eines Sünders einziehen und da mit ihrem ganzen Himmel Wohnung machen? Das geschieht durch die Gabe des Heiligen Geistes, wie unser Heiland in den folgenden drei Versen auseinander setzt. Solches, spricht er, habe ich zu euch geredet, während ich mit meiner sichtbaren Gegenwart bei euch war; aber jetzt verlasse ich die Welt und gehe zum Vater zurück, wodurch euch meine sichtbare Gegenwart entzogen sein wird. Doch nun soll euch die dritte Person der Gottheit, der Heilige Geist, zuteil werden, und der wird euch ein Tröster, ein freundlicher Zusprecher sein. Mein Vater wird ihn euch senden, und zwar in meinem Namen, weil ich ihn für euch vom Vater erworben habe. Und dieser Geist, was wird er thun? Er wird euch lehren alles, was dazu nötig ist, mich und meinen Vater zu erkennen und selig zu werden. Er wird euch in alle Wahrheit leiten und euch das Verständnis öffnen, daß ihr das seligmachende Evangelium in seiner Tiefe und Höhe verstehen lernt und der Welt verkündigen könnt, und was ihr in menschlicher Schwachheit von dem, was ich euch gesagt habe, wieder vergessen habt, das wird er euch ins Gedächtnis zurückrufen, so daß ihr als Augen- und Ohrenzeugen vor allen Leuten auftreten und die frohe Botschaft von der Gnade Gottes und der vollbrachten Erlösung für alle künftigen Geschlechter, für alle Völker auf Erden in unfehlbare Schrift fassen könnt. Und was ihr durch solche Einwohnung des Heiligen Geistes an euren eigenen Herzen spüren und erfahren und genießen werdet, das ist Friede, süßes Leben in der Gemeinschaft mit Gott, das frohe Bewußtsein, welches stärker ist als der Tod, daß ihr mit Gott versöhnt seid, die sanfte Beschwichtigung des Gewissens, die lichte Hoffnung des ewigen Lebens, eine Hoffnung, die in keiner Not und durch keinen Feind zu Schanden werden wird. Ja, es ist mein Friede, den ihr genießt. Ich habe ihn euch erworben, ich habe ihn für euch mit meinem eigenen Blut erkauft, ich gebe ihn euch. Und das ist kein Friede, wie die Welt ihn euch geben kann. Die Welt mit ihrer

Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben giebt Frieden, so lange es dem tollen Herzen nach seinem Wunsche geht, so lange es alle Tage herrlich und in Freuden leben kann, so lange keine Not es drückt, kein Tod ihm droht und das eigene Gewissen nicht aufwacht. Sobald das Blatt sich aber wendet, ist es mit ihrem Frieden aus, er verwelkt wie eine Rose in der Sonnenhitze, er versiegt wie ein Bach in der Sandwüste, er verfault wie ein wurmstichiger Apfel am Boden. Der Friede aber, welchen mein Geist in eure Herzen mit reichem Füllhorn ausschüttet, ist ein wahrhaftiger Friede, der da standhält, wenn auch die Sturmwinde brausen und die Donner krachen und Himmel und Erde vergehen, es ist ein Friede, der das ärmste Herz erfüllt und in alle seine Tiefen hinein erquickt und stärkt und tröstet und beruhigt, so daß es nicht erschrickt vor dem Teufel und dem ganzen höllischen Heer, so daß es sich nicht fürchtet vor Kreuz und Trübsal, vor Not und Tod, vor Grab und Ewigkeit.

O welch eine Wohlthat, geliebte Festgenossen, ist nicht die Gabe des Heiligen Geistes! Er erleuchtet uns und macht uns das Wort des Evangeliums lebendig und klar, daß wir uns selbst in unserer Sündhaftigkeit und Ohnmacht und Jesum Christum in seiner Gnade erkennen, und durch Christum Gott. Er zündet das Fünklein der Zuversicht auf Christum, das wir Glauben nennen, in unserm armen, blinden, toten Herzen an und entfacht damit zugleich die heilige Flamme der Liebe zu unserem Heilande, der uns zuerst geliebt hat. Er macht unser Herz zu einer Wohnung des dreieinigen Gottes und überströmt es dadurch mit Licht und Trost, mit Freude und Hoffnung, mit dem Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, mit einem Frieden, den die Welt nicht geben kann und nicht kennt, mit einem Frieden, der das Herz froh und mutig macht, daß es nicht erschrickt noch sich fürchtet, mag kommen, was da will. Welch eine unbeschreibliche Wohlthat ist es um die Gabe des Heiligen Geistes! Haben wir sie? Um uns darüber klar zu werden, laßt uns zweitens fragen, wie wir ihrer genießen können.

II.

V. 28—31. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe

ich's euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, ihr glaubet. Ich werde nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!

Jesus erinnert hier zunächst seine traurigen Jünger daran, daß er ihnen gesagt habe: „Ich gehe hin und komme wieder zu euch." Er hatte vorher gesagt (V. 3): „Wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin." Wo wollte er denn hingehen? „Ich gehe zum Vater", spricht er. „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater" (16, 28). Damit faßt unser Heiland sein ganzes Erlösungswerk kurz zusammen. Er ist vom Vater in die Welt gekommen, indem er Fleisch wurde, und geht durch Tod, Auferstehung und Himmelfahrt zum Vater zurück. Hättet ihr mich so recht lieb, wie ihr solltet, setzt er nun hinzu, so würdet ihr nicht traurig und niedergeschlagen darüber sein, daß ich nun bald zum Vater gehe, sondern ihr würdet euch darüber freuen und mir das Gute gönnen, das mir dadurch zuteil wird; denn der Vater ist größer denn ich.

Es ist gewiß nicht falsch, wenn alte Erklärer dieses Wort so verstanden: Der Vater ist größer als der Sohn, nicht der Gottheit nach, wohl aber dem Ursprung nach, so weit überhaupt bei einer Person der heiligen Dreieinigkeit von einem Ursprung geredet werden kann; denn nicht der Vater ist aus dem Wesen des Sohnes entsprungen oder gezeugt, sondern der Sohn ist aus dem Wesen des Vaters gezeugt. Doch bleiben wir wohl bei dem einfältigeren Verständnisse, wenn wir diese Worte auf die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische beziehen. Denn nicht der Sohn hat den Vater in die Welt gesandt, sondern der Vater den Sohn; nicht der Vater ist dem Sohne gehorsam geworden bis zum Tode, sondern der Sohn dem Vater; nicht der Sohn hat sich durch den Vater offenbart, sondern der Vater durch den Sohn. Dahin zielt auch, was der Apostel sagt (1. Kor. 15, 27. 28): „Gott hat Christo alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber sagt, daß es alles unterthan sei, ist's offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm alles unterthan hat, nämlich der Vater. Wenn

aber alles ihm, dem Sohne, unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allen." Und abermal (1. Kor. 3, 22 f.): „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes."

Nun aber befand sich der Sohn Gottes noch im Stande der Erniedrigung, und durch seinen Hingang zum Vater erhielt er die Herrlichkeit wieder, „die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war" (Joh. 17, 5), und das war das Gute, das ihm dadurch zuteil wurde, das ihm seine Jünger hätten gönnen, weswegen sie sich über seinen Hingang zum Vater hätten freuen sollen, wenn sie ihn von Herzen lieb hatten. Um so mehr hätten sie sich darüber freuen sollen, weil die Verherrlichung Christi im letzten Grunde nicht eigentlich ihm zu gute geschah, sondern ihnen und uns allen; denn nicht um seinetwillen, sondern um der verlorenen Sünderwelt willen hatte er sich zuvor erniedrigt. In seiner Erhöhung sind daher wir erhöht; in seiner Verklärung sind wir mit verklärt. Wir, sage ich. Wer? Alle diejenigen, bei welchen er den Zweck von alledem, was er sagt, erreicht, wie er ihn bei den Jüngern erreichte, und dieser Zweck ist: „auf daß ihr glaubet."

Hier haben wir also die kurze Antwort auf unsere Frage, wie wir der Gabe des Heiligen Geistes genießen können, nämlich durch den Glauben an Jesum Christum, oder, was dasselbe ist, durch den Glauben an sein Wort. Die Welt, sagt unser Heiland (V. 17), kann den Tröster, den Geist der Wahrheit nicht empfangen. Warum nicht? Weil sie nichts von Gott annehmen will, was sie nicht mit ihren Sinnen wahrnehmen kann, und den Heiligen Geist kann sie eben nicht sehen noch greifen; darum kennt sie ihn auch nicht, weiß nicht, wer er ist, noch was die Gerechtigkeit, der Friede und die Freude ist, die er ins Herz bringt; denn sie verwirft das Wort, das Christus uns gebracht hat und wodurch der Tröster zu uns kommt, nämlich das Evangelium.

Also, mein Zuhörer, wie steht es um dich? Hast du den Heiligen Geist empfangen, oder kannst du ihn nicht empfangen? Hörst du die frohe Botschaft, wodurch der Sohn uns das Herz seines himmlischen Vaters geöffnet hat, daß wir einen Blick hinein werfen können? Nimmst du das Wort von seiner ewigen Erbarmung als göttliche Wahrheit an? Freust du dich darüber, daß der Sohn Gottes vom Vater in die Welt gekommen und durch Auferstehung und Himmelfahrt zum Vater zurückgegangen ist? Glaubst du, daß auch deine Sündenschuld durch das Blut auf Golgatha gesühnt und getilgt worden ist? Dann spring und sei fröhlich, jauchze und lobe Gott! Denn

dann hast du den Heiligen Geist empfangen; der Vater und Sohn sind zu dir gekommen und haben Wohnung in deinem Herzen gemacht; du bist ein seliges Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens und Miterbe Jesu Christi. Wie ich das weiß und so bestimmt behaupten kann, fragst du? Weil niemand Jesum einen Herrn heißen kann ohne durch den Heiligen Geist.

Nun kommt alles darauf an, daß du auch die Gabe des Heiligen Geistes behaltest, daß du eine Wohnung des Vaters und des Sohnes bis ans Ende bleibest; denn nur wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig. Die Zeit ist kurz, sagt unser Heiland hier zum Schluß, und ich werde nicht mehr viel mit euch reden; denn der Fürst dieser Welt kommt heran, aber er hat nichts an mir. Mit dem Fürsten dieser Welt meint er den, welcher ihn im Anfang seiner Amtswirksamkeit auf einen hohen Berg stellte und ihm alle Reiche dieser Welt samt ihrer Herrlichkeit zu geben versprach, wenn er niederfallen und ihn anbeten würde. Jesus hatte ihm damals geantwortet: „Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ Der hölliſche Versucher war damals, wie Lukas berichtet, eine Zeit lang von Christo gewichen und die Engel dienten ihm. Jetzt kam dieser Gott der Welt, wie Paulus ihn nennt, wieder, seine Angriffe auf den Sohn Gottes zu erneuern. Damals hatte er ihn durch List und Trug zu Falle zu bringen gesucht; jetzt suchte er ihn durch Gewalt und Grausamkeit aus dem Wege zu schaffen, indem er Judas Ischarioth antrieb, ihn zu verraten, die Hohenpriester und Juden, ihn fälschlich anzuklagen und sein Blut zu fordern, Herodes und Pontius Pilatus, ihn zum Tode zu verdammen und ans Kreuz zu schlagen. Aber der Fürst der Finsternis, sagt Jesus, hat nichts an mir, er hat kein Recht und keine Macht an mir, weil er keine Sünde an mir findet; darum kommt er an den Unrechten und muß zu Schanden werden. Zwar wird die hölliſche Schlange mir in die Ferse stechen, mich unter Gottes Zulassung grausam erwürgen, aber eben durch mein unschuldiges Leiden und siegreiche Auferstehung zertrete ich ihr giftiges Haupt, so daß sie allen denen, die durch den Glauben sich in mich bergen, in Ewigkeit nichts mehr wird anhaben können; eben dadurch, daß ich mich zum Tode verdammen lasse, ohne ihn verdient zu haben, wird er, der Fürst dieser Welt, als der Uranfänger aller Sünde, gerichtet und unschädlich gemacht. Damit nun alle Welt erkenne, daß ich den Vater lieb habe und in willigem Gehorsam thue, was ihm wohlgefällt, so wollen wir nun der Worte

genug sein lassen und zur That schreiten. Wohlan, steht auf, lasset uns von hinnen gehen, zum Garten Gethsemane, wo der Satan seinen Ansturm auf mich beginnen wird! Und die Jünger gehen mit ihm.

Willst du also, mein Zuhörer, die Gabe des Heiligen Geistes nicht wieder verlieren, sondern ihrer ewiglich genießen, so laß dich durch nichts von Christo, deinem Heilande, abwendig machen, sondern geh mit ihm, folge ihm nach, halte zu ihm in Glück und Unglück, im Leben und im Sterben. Habe ihn lieb, wie er den Vater; thue du, wie er dir geboten hat, gleichwie er gethan hat, wie der Vater ihm geboten hatte; bleib ihm in der Liebe gehorsam bis in den Tod, wie er seinem Vater gehorsam wurde bis zum Tode. „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, spricht er, und folget mir nach, der ist mein nicht wert" (Matth. 10, 38). „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein" (Röm. 8, 9).

O Heil'ger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud' und Wonne! Amen.

Am Pfingstmontag.

Joh. 3, 16–21.

O Heil'ger Geist, o heil'ger Gott,
Erleucht uns durch dein göttlich Wort!
Lehr uns den Vater kennen schon,
Dazu auch seinen lieben Sohn,
O Heil'ger Geist, o heil'ger Gott!

O Heil'ger Geist, o heil'ger Gott,
Du zeigst die Thür zur Himmelspfort';
Laß uns hier kämpfen ritterlich
Und zu dir bringen seliglich,
O Heil'ger Geist, o heil'ger Gott!

In dem Herrn geliebte Festgenossen! Lukas in der Apostelgeschichte erzählt uns den Hergang der Wunderthat Gottes, die einst am Pfingstfeste in Jerusalem geschah. Es waren daselbst zum alttestamentlichen Pfingstfeste viele tausend gottesfürchtige Juden aus aller Herren Ländern zusammen geströmt und feierten das Fest zum Andenken an die große Wohlthat Gottes, daß er ihnen auf Sinai einst das Gesetz gegeben und mit ihnen einen Bund als mit seinem Volke geschlossen hatte. Das geschah zehn Tage nach der glorreichen Himmelfahrt unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi. Seine Jünger hatten sich seinem letzten Befehle gemäß nicht von Jerusalem zerstreut, sondern warteten unter Gebet und Flehen auf die Erfüllung der köstlichen Verheißung, die er ihnen gegeben hatte, nämlich auf das Kommen des Tröfters, des Geistes der Wahrheit, der sie zu ihrer großen Lebensaufgabe erleuchten und ausrüsten sollte. So waren sie auch jetzt, neun Uhr morgens am Pfingsttage, in einem Hause auf dem Zion versammelt, einmütig betend um die Gabe des Heiligen Geistes. Und siehe da! Plötzlich erhob sich ein Brausen wie das Brausen eines gewaltigen Windes, der das ganze Haus, da sie saßen, erfüllte und doch auch in der ganzen Stadt gehört wurde, so daß Tausende der Festgenossen aus allen Straßen und Gassen hier bei diesem Hause voller Verwunderung zusammenliefen. Das mächtige

Windgebrause war der Vorbote, der das Kommen des Heiligen Geistes ankündigte. Er kam und erfüllte die Herzen der wartenden und betenden Jünger; er offenbarte seine Gegenwart sichtbar vor den Augen der zusammenhaftenden Menge, indem er sich in Gestalt von Flammen, die wie Zungen gestaltet waren, auf die Häupter der Apostel niederließ. Die Wirkung davon, daß der Geist Gottes in die Herzen eingezogen war, zeigte sich alsbald, und zwar in einer solchen Weise, daß alles Volk in das äußerste Erstaunen geriet. Während nämlich vorher die Jünger des Herrn wie schüchterne Schafe mitten unter den Wölfen gezittert und gezagt hatten, traten sie jetzt mit Löwenmut vor alles Volk hin. Während sie vorher noch allerlei verkehrte Vorstellungen von dem Reiche des Messias im Kopfe beherbergten, sogar noch am Tage der Himmelfahrt, so war ihnen jetzt alles, die Erfüllung des alten Bundes und die Stiftung des neuen, die durch Jesum Christum geschehen war, sonnenklar, so daß sie der Welt die seligmachende Erkenntnis ihres Heilandes in ihrer ganzen Fülle vermitteln konnten, und zwar ohne Irrtum. Während sie vorher ungelehrte Fischer und Zöllner gewesen waren, redeten sie jetzt in allerlei Sprachen, die sie nie gelernt hatten, so daß alle ihre Zuhörer, sie mochten sein aus welchem Lande und Volke sie wollten, verstehen konnten, was sie sagten. Und das merkwürdigste dabei war, daß sie allesamt wie aus einem Munde ein und dasselbe Ding erzählten, nämlich allesamt von den großen Thaten Gottes rühmten. Und was waren diese großen Thaten Gottes? Es waren die wunderbaren Dinge, die Jesus von Nazareth gethan und gelitten, sein Leben, Leiden, Sterben, Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt. Was sie also jetzt, nachdem der Heilige Geist Besitz von ihren Herzen ergriffen hatte, mit jubelnden Tönen in Jerusalem kundthaten und später unter allen Völkern predigten; was seitdem fast 2000 Jahre lang auf Erden gepredigt worden ist und bis an den jüngsten Tag in allen Sprachen, die unter dem Himmel sind, gepredigt werden soll, das war die frohe Botschaft von der vollbrachten Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes in Christo Jesu, Gottes und Marien Sohn; es war das Evangelium, durch welches der Heilige Geist sein Amt an der Welt bis zum Tage des Gerichtes ausübt, wodurch er die Sünder von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt, wodurch er eine heilige, christliche Kirche, eine Gemeinschaft von Heiligen, auf Erden beruft und sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo

erhält im rechten, einigen Glauben. Dieses Evangelium wird uns in unserm heutigen Texte lebendig vor die Seele gestellt. Darnach sei der Gegenstand unserer Festbetrachtung:

Das Evangelium.

I. Sein Inhalt;
II. Seine Aufnahme.

I.

V. 16—18. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

Hier redet Jesus zu seinem nächtlichen Besucher, dem Nikodemus. Nachdem er ihm von der Wiedergeburt gepredigt, stellt er ihm die Quelle und Ursache des Heils vor, und damit faßt er den ganzen göttlichen Inhalt, den himmlisch süßen Kern des Evangeliums wie in einer Nußschale zusammen. Er bricht voll der höchsten Verwunderung in die goldenen, weltumfassenden, wunderbar tröstlichen Worte aus: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“

„Wie der Blitz oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist“ (Luk. 17, 24), so wirft dieses erhabene Wort Jesu Christi ein Licht wie die helle Mittagssonne auf den verborgenen Gott, von dessen Gedanken wir aus eigener Vernunft und Weisheit nichts wissen, und läßt uns einen Blick bis auf den Grund seines Herzens thun, daß wir mit frohem Erstaunen erkennen: Gott ist die Liebe! Der einzig wahre Gott, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, ist nicht ein grausamer Tyrann gegen uns, ist nicht unser Feind, der unser Verderben sucht, sondern unser bester Freund; sein Erbarmen über uns ist unermeßlich, seine Liebe zu uns ist unbeschreiblich; sie ist

so groß, daß selbst der Sohn Gottes sich nicht genug darüber erstaunen kann. Laßt uns unter Anrufung des Heiligen Geistes, mit einem lobpreisenden Herzen, ein wenig davon lallen!

Der Grund unseres Heils, wie das Evangelium uns offenbart und Christus selbst hier ausspricht, ist eine Gabe, ein Geschenk unendlicher Liebe von seiten Gottes, nicht ein Verdienst, ein Erwerb, eine Errungenschaft von seiten des Menschen. Das muß uns klar werden, wenn wir zuerst den Geber ansehen. Es ist nicht ein Mensch, nicht ein König oder Kaiser, der goldene Kronen oder das Silber seiner Berge oder die Perlen seiner Meere uns geschenkt hätte, sondern es ist der allmächtige Gott, der geschaffen hat Himmel und Erde und das Meer und die Wasserbrunnen; der da ist ein verzehrend Feuer gegen Sünde und Ungerechtigkeit, und dessen Zorn hinunterbrennt bis in die unterste Hölle. Es ist der Gott, der sich selbst beschreibt, als den, der da ist „barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, der da beweiset Gnade in tausend Glied und vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem niemand unschuldig ist“ (2. Mose 34, 6. 7). Es ist der Gott, den wir beleidigt haben, von dem wir abgefallen sind, gegen den wir uns empört haben, den wir in der natürlichen Verderbtheit unseres Herzens hassen.

Sehen wir uns ferner den Nehmer oder Empfänger seiner Gabe an! Es ist die Welt, ein ungeheurer Haufe von Leuten, die Gott nicht fürchten, nicht lieben noch ihm vertrauen; die seinen heiligen Namen schändlich mißbrauchen, sein Wort verachten; die ihre Eltern beleidigen und schänden und sie darben lassen, ihren Nächsten hassen und töten, ihre Ehe brechen und ihre Glieder zu Hurengliedern machen, geizen, stehlen und rauben, lügen und verleumden und in allen Sünden und Lastern täglich dahinleben. Die ganze Welt ist ein einziger großer Götzentempel, eine große Mördergrube, ein großes Hurenhaus, eine große Diebeshöhle, ein großer Stankpfuhl von Greuel und Frevel und Unflat tausendfacher Art. Womit hätte diese Welt die Liebe Gottes verdient? Mit ihren Werken? „Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer“ (Ps. 14, 3). Mit ihren Worten? „Alle Menschen sind Lügner“ (Röm. 3, 4). Mit ihren Gedanken und Begierden? „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8, 21). Blitz, Donner, Pest, Feuer und Hölle hat sie verdient, wenn vom Verdienen die Rede sein soll. Diese Teufelsbraut hat Gott geliebt, nicht gehaßt, nicht verachtet, nicht verhöhnt, sondern geliebt, von Ewigkeit geliebt; der Reine die Unflätige, der Heilige die scheuß-

liche Sünderin. O Abgrund der Liebe, in welchem Himmel und Erde versinken!

Sehen wir weiter die Gabe an! Gott giebt uns nicht die Freuden des Lebens oder der Welt Ruhm, er giebt uns nicht die Schätze der Erde, nicht die Sterne vom Himmel, sondern etwas, das unendlich besser, unvergleichlich höher und köstlicher ist, nämlich seinen eingebornen Sohn. Wenn einer von seinem Freunde ein Geschenk erhält, so freut er sich. Wenn ein reicher Mann einem Bettler seines ganzen Lebens Unterhalt giebt, so rühmt man es. Wenn ein König einem schändlichen Diebe und Mörder, der sich wider ihn empört hat, ein ganzes Königreich in den Schoß würfe, wie würde man staunen! Aber was ist das alles im Vergleich zu Gottes Liebe und Gabe! Der allerhöchste Geber, der schändlichste, unwürdigste Empfänger, die herrlichste, teuerste Gabe — welch ein Wunder der Liebe!

Erwägen wir endlich die Weise, wie Gott der Welt sein Geschenk gegeben hat! Er giebt den Sohn aus seinem Schoße hin in den Leib der Jungfrau, in dieses mühselige Leben, in die Gewalt des geistlichen und weltlichen Gerichtes zu Jerusalem, in die Verräterei des Judas, in den Hohn des Herodes, in das gottlose Urteil des Pilatus, in Schmach, Geißelung, Höllenqual, bitteren Tod. Er giebt den Geliebten seines Herzens heraus, er giebt ihn dahin, er giebt ihn weg, so daß er selbst seiner entbehrt, und der Sohn am Kreuze schreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Zu welchem Zwecke giebt er ihn so dahin? Damit die unflätige Welt rein, die schändliche Sünderin eine Heilige, die verdammte Menschheit selig werde. „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder, da wir noch Feinde waren" (Röm. 5, 8. 10). Ja, „darinnen stehet die Liebe; nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden" (1. Joh. 4, 10). „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen" (1. Joh. 3, 1)!

Denn Christus ist aus dem Grabe wieder auferstanden und hat Gerechtigkeit, Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, und nachdem er das Werk der Versöhnung auf Erden vollendet, ist er gen Himmel gefahren und in die selige, herrliche Gemeinschaft mit seinem Vater auf dem Stuhle göttlicher Macht und Ehre zurückgekehrt. Durch die Predigt des Evangeliums von seinem Hingang zum Vater bringt er nun alle seine Feinde, die unsere Feinde sind, unter seine

Füße. Es ist alles bereit; unsere Schuld ist gesühnt; der Himmel ist aufgethan, die Pforten der Hölle zertrümmert, und eine wonnige Unsterblichkeit jenseit des Grabes ist unser Erbteil. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Nicht um über die sündige Welt das Gericht zu halten, nicht um über die gefallene Menschheit das Todesurteil zu sprechen, nicht um über die Sünder den feuerbrennenden Zorn Gottes zu entzünden, dessen Rauch aufsteigen würde von Ewigkeit zu Ewigkeit, nicht zu solchem für uns entsetzlichen Zwecke hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, geboren von einem Weibe, sondern vielmehr um ihn unter das Gesetz zu thun, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, nämlich uns alle, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen (Gal. 4, 4). Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, daß er das ganze menschliche Geschlecht auf Erden, welches von Rechts wegen verdammt werden sollte, welches von Rechts wegen in die Hölle gehörte, selig, selig, selig mache. Das ist die eine, alle Völker umschließende, wunderherrliche Absicht, die der heilige Gott bei der Dahingabe seines lieben Sohnes in seinem Herzen hegte, und darum ist es nichts als Liebe, aufrichtige Liebe, unergründliche Liebe, was er damit als die Gesinnung seines innersten Herzens gegen uns offenbart.

Wenn wir nun, und die ganze Welt, die Gabe der Liebe Gottes, welche ist das ewige Leben in Christo Jesu, genießen wollen, was haben wir da zu thun? „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“ Gott verlangt also von uns weiter nichts, als daß wir dankbar seine Gabe annehmen, das frei und umsonst dargereichte Geschenk uns im kindlichen Glauben fröhlich zueignen; er verlangt von uns weiter nichts, als daß wir das Brot des Lebens essen, so sollen wir ewig satt werden, weiter nichts, als daß wir das fertige Hochzeitskleid anziehen, so sollen wir vollberechtigte Festgenossen und Gäste am ewigen Hochzeitsmahle des Lammes sein. „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, so erklärt der Sohn Gottes selbst. Wer nun an ihn glaubt, er sei, wer er wolle, aus welchem Volke, aus welchem Lande, aus welchem Jahrhundert er wolle, wäre seine Sünde auch blutrot, wäre seine Schuld auch bergehoch, der wird nicht gerichtet, den zieht Gott wegen seiner Sünden nicht mehr vor seinen Richterstuhl, den verflucht er nicht mehr, den verdammt er nicht mehr, den tötet er nicht

mehr, sondern dessen Schuld wirft er in die Tiefe des Meeres, wo sie ewiglich nicht wieder ans Tageslicht kommt, den nimmt er um Christi willen als sein liebes Kind an, den macht er zu einem Miterben Christi, welcher auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzt. Wer aber nicht glaubt, wer die Liebesgabe Gottes verachtet, dem kann seine Sünde nicht vergeben werden, der muß selbst vors Gericht hin und das Todesurteil über seine Sünde tragen, der ist hoffnungslos und rettungslos verloren. Denn es ist Gottes, des ewigen, heiligen Gottes Sohn, den er verwirft; je größer und teurer die Gabe der Liebe ist, desto schnöder und unverzeihlicher ist die Verachtung derselben; und Gott läßt sich nicht spotten. Er hat nur einen Sohn, und den hat er uns gegeben. Wer den nicht will, wird vergebens nach einem andern Erretter ausschauen; der Zorn Gottes bleibt über ihm. Er hat das Evangelium nicht gewollt, so muß er denn das Gesetz hören, und das hat bereits das Urteil über ihn gesprochen.

So haben wir denn aus dem Munde unseres lieben Heilandes selbst gehört, was der Inhalt des Evangeliums ist, durch welches der Heilige Geist die Welt straft um die Sünde, daß sie nicht glaubt an Christum, um die Gerechtigkeit, die darin besteht, daß Christus durch Tod und Grab zum Vater gegangen ist, und um das Gericht, daß nämlich der Teufel und alle, die ihm anhangen, in Christi Kreuzestode ewig verdammt worden sind. Kann es eine frohere Botschaft, eine tröstlichere Predigt unter dem Himmel geben, als das Evangelium von Jesu Christo? O nimm sie im Glauben an, mein Zuhörer, und freue dich ihrer! Fragst du, wie man zu solchem Glauben komme? Ei, das ist ja grade eine Wirkung Gottes des Heiligen Geistes durch eben dieses selbige Evangelium. Höre es also und halte dem Heiligen Geiste stille, der mit und durch die Predigt von Christo in dein Ohr klingt und in dein Herz einzieht und dich eben durch diese frohe Botschaft zu Christo ruft und dich erleuchtet, daß du ihn als deinen Heiland im Glauben erkennst und Vergebung der Sünde erlangst, der dich dann auch durch das Evangelium heiligt in der Furcht und Liebe Gottes und dich vollbereitet, stärkt, kräftigt, gründet und zum seligen Ziele führt. Dann wirst du ein Kind Gottes werden und bleiben, und seiner unaussprechlichen Liebe in Christo Jesu dich ewiglich freuen.

II.

V. 19—21. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Unser Herr hat uns soeben gesagt, Gott habe seinen Sohn nicht zu dem Zwecke in die Welt gesandt, daß er die Welt richten, sondern dazu, daß er sie selig machen solle, und hier redet er nun doch von einem Gerichte, das durch sein Kommen sich vollziehe. Wie ist das zu verstehen? Gottes Absicht in der Sendung seines Sohnes, will er sagen, ist es durchaus nicht, die Welt, wie sie verdient, zum Tode zu verdammen und das Urteil an ihr zu vollstrecken, sondern ihr zu helfen, sie zu retten, ihr das Leben zu schenken. Darum will er, daß allen Sündern unter dem Himmel das Evangelium ein Geruch des Lebens zum Leben werden soll. Trotz alledem aber wird es nur zu vielen ein Geruch des Todes zum Tode; es schlägt bei den meisten zum Gerichte, zum ewigen Verderben aus, wie die Spinne aus der Rose Gift saugt. Wie kommt das? Ist das Evangelium von Gott dazu bestimmt, daß es töten soll? Nimmermehr! „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1, 11). Mit diesem kurzen Worte löst uns der heilige Evangelist das Rätsel. Die meisten Menschen nehmen das Evangelium nicht im Glauben auf und an, sondern verachten es im Unglauben. Damit stoßen sie das Schwert des Geistes, das ihnen gegen ihre Feinde in die Hand gegeben war, durch ihr eigenes Herz.

In Christo nämlich ist das Licht in die Welt gekommen, wie er spricht (Joh. 8, 12): „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Aber, aber — es ist über die Maßen traurig zu sagen — die Menschen lieben die Finsternis mehr denn das Licht; sie haben die Finsternis und den, der in der Finsternis sein Werk treibt, gerne, und hassen den, der das Licht ist, Christum. Von ihm wenden sie sich ab, sein Wort verachten sie, seine Gnade verschmähen sie. Ist

das nicht schier unbegreiflich? Sollte man nicht erwarten, alle Welt würde mit beiden Händen und tausend Freuden zugreifen, wenn der große, reiche Gott vom Himmel ihr das höchste und beste Gut, seinen Sohn und damit sich selbst und seinen ganzen Himmel, zum freien Geschenk anbietet? Aber nein, sie stößt das alles von sich. Wie kommt das? „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden." Die Welt weiß es, ihr eigenes Gewissen sagt es ihr, daß ihre Werke böse sind, daß sie ferne von Gott ist, daß sie dem Teufel dient; der unbestechliche Richter in ihrem eigenen Busen spricht über ihr Thun das Urteil und verdammt es. Sie hat aber die Sünde lieb und will nicht davon ablassen; darum verhärtet sie sich gegen den Bußruf des Heiligen Geistes. Sie will ihres Herzens Gelüste vollbringen, und doch nicht dafür gestraft werden. Was also thun? Sie verbirgt sich im Dunkeln, sie weicht dem Lichte aus, wie jeder Dieb und Mörder; sie will sich vom Worte Gottes den Grund ihres Herzens nicht aufdecken lassen. Denn das ist die Natur alles dessen, was dem Teufel, dem Fürsten der Finsternis, angehört und nach seinem Willen das Arge thut: es haßt das Licht, darum haßt es Christum, darum haßt es auch sein Wort. Wer daher zu Christo, der alles Lichtes Urquell ist, kommen will, der muß es sich gefallen lassen, daß sein ganzes Leben und Wesen, sein Thun und Lassen beleuchtet wird; er muß es sich gefallen lassen, daß der Heilige Geist in die verborgensten Tiefen seiner Seele, in die heimlichsten Schlupfwinkel seines Herzens, in die finstersten Getriebe seiner Gedanken, Wünsche und Begierden mit der Himmelsfackel des Wortes Gottes Licht wirft und den dunkeln Abgrund erhellt, daß Gottes Augen und des Menschen eigene Augen hineinschauen und sehen, was für ein ekliges Gewürm, was für scheußliches Schlangengezücht, was für schleimige Otternbrut da unten wimmelt und zischelt. Er muß es sich gefallen lassen, daß ihm seine eigene wahre Natur und Beschaffenheit aufgezeigt wird, so daß er mit Todesangst, wenn er Gott nicht ins Angesicht lügen will, gestehen und seufzen muß: „Mein ganzes Haupt ist krank, mein ganzes Herz ist matt; von der Fußsohle bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an mir, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet noch verbunden noch mit Oel gelindert sind" (Jes. 1, 5. 6).

Ein solches Geständnis, solche Selbstverurteilung geht dem natürlichen Menschen gewaltig schwer ab; sie ist eine Vernichtung des angeborenen Hochmutes; sie reißt alle stolzen Schlösser seiner eigenen

Weisheit und Gerechtigkeit zu Boden und macht Schutt und Trümmerhaufen daraus. Die Gabe Gottes in Christo Jesu kann eben nicht anders angenommen werden, als wenn man vollständig, endgiltig und für immer alles Vertrauen auf eigenes Verdienst von sich wirft und allen Selbstruhm unter die Füße tritt; denn Gott will uns entweder allein selig machen oder gar nicht, und Christus will ein ganzer Heiland sein oder gar keiner. Das mag aber die große Menge nicht, und darum findet das Evangelium so wenig Aufnahme bei der Welt.

Nur sehr wenige sind es zu allen Zeiten, die das Evangelium mit Freuden aufnehmen, die Gabe der unendlichen Liebe Gottes im Glauben sich zueignen und die Erbschaft des ewigen Lebens erlangen. Nur wenige sind es, die sich vom Geiste Gottes strafen lassen, sich selbst richten und ihre eigenen Werke verdammen, die mit beiden Händen die Gabe Gottes in Christo ergreifen, von Gnade leben und aus Gnaden selig werden wollen; und das heißt, die Wahrheit thun. Wer aber so die Wahrheit thut, der kommt auch an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan, sein Glaube, seine Liebe, seine Hoffnung sind Wirkungen Gottes des Heiligen Geistes in ihm, und darum braucht er sich ihrer nicht zu schämen und das Licht nicht zu scheuen. Gott hat ihm alle Sünde vergeben und die Strafe ewiglich erlassen; darum braucht er sich auch vor dem Fluche des Gesetzes, vor dem Stachel des Todes, vor dem Drohen des Teufels, vor der Qual der Hölle nicht mehr zu fürchten. Er kann vielmehr frei die Stirne erheben und die ganze Welt herausfordern: „Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein! Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken! Wer will mich Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will mich noch verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt mich“ (Röm. 8, 31—34). Wie die Pharisäer und Heuchler zu Jerusalem auf die Herausforderung Jesu: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? sprachlos dastanden, so müssen auf dieses Pochen des gläubigen Kindes Gottes alle Lästerzungen auf Erden und der Erzankläger in der Hölle dazu verstummen.

Wie nimmst du die frohe Botschaft von der unergründlichen Sünderliebe Gottes auf, mein Zuhörer? Hast du auch die Sünde lieb und die Finsternis? Und bleibst du deswegen ferne von Christo und seinem Evangelio? Nein, lerne deine eigene Gerechtigkeit für Kot achten

und auf die Gnade Gottes in Christo allein vertrauen. Denn verwirfst du den Sohn Gottes, so wirst du dein Urteil tragen müssen. Nur wenn du an ihn glaubst, wirst du nicht gerichtet werden.

O Wunder über alle Wunder! Also, also hast du, o Gott, die Welt und auch mich geliebt, daß du deinen eingebornen Sohn gegeben hast, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben! Amen.

Am Dreieinigkeitsfeste.

Joh. 3, 1–15.

O großer Jehovah, Gott des Himmes und der Erde, Vater, Sohn und Heiliger Geist! Lob und Preis und Dank und Anbetung sei deinem herrlichen Namen dargebracht immer und ewiglich. Du bist unser Schöpfer, du bist unser Erlöser, du bist unser Tröster. In deiner unermeßlichen Liebe hast du uns nach deinem Bilde erschaffen; in deiner unergründlichen Barmherzigkeit hast du uns von Sünde und Tod erlöst; in deiner ewigen Treue hast du uns aus Wasser und Geist wiedergeboren zu deinen Kindern und Erben des ewigen Lebens. Halleluja! O du Gott alles Trostes, du Vater aller Barmherzigkeit, komm und mache Wohnung in unsern Herzen. Sorge für uns wie ein Vater. Halte deine allmächtig schützende Hand über uns alle Tage. Laß uns nehmen aus deiner Fülle Gnade um Gnade. Leite uns nach deinem Rat und nimm uns endlich mit Ehren an. O großer, dreieiniger, herrlicher Gott, an dir allein haben wir einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Dein ist darum auch das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Geliebte Festgenossen! „Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Wer sagt das? Der Gott, der alle Sprache geschaffen hat; der selber geredet hat, und durch sein Wort sich noch bis auf den heutigen Tag uns offenbart. Ja der Gott spricht diesen großen Befehl aus, der nicht bloß geredet hat, sondern ein Gott der That ist, der die Welt ins Dasein gerufen hat, sie bis auf diese Stunde erhält und regiert und sich der Welt durch seine Thaten der Gerechtigkeit und Gnade kund thut. Es ist der einzige, wahre, lebendige Gott, der verehrt sein will als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Denn alles, was die gefallene Menschheit an seine Stelle in ihrem Herzen setzen mag und im Laufe der Jahrtausende gesetzt hat, sind tote Götzen, die Mäuler haben und nicht reden, Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, Nasen haben und nicht riechen, Hände haben und nicht greifen, Füße haben und nicht gehen; wer solche sich macht, der ist ihnen gleich, ist nichts; wer auf sie hofft, ist verloren.

Weil unser Gott aber wahrhaftig ein Gott ist, darum ist er auch unendlich über alle menschliche Vernunft in seinem Wesen erhaben, unerforschlich, unbegreiflich. Soweit es jedoch zu unserem ewigen Heile nötig ist, hat er sich uns durch Wort und Werk offenbart, nach seinem Wesen und Willen, und wenn wir seines Lichtes und Lebens teilhaftig werden wollen, so müssen wir ihn so verehren, wie er sich uns kund gethan hat. Nun hat er sich uns offenbart als Vater, Sohn und Geist, als drei unterschiedliche Personen, die doch im Wesen eins sind, ein Gott. Der Vater hat von Ewigkeit den Sohn als sein Ebenbild aus seinem Wesen gezeugt; der Sohn geht aus dem Wesen des Vaters hervor und offenbart den Vater; der Geist wird vom Vater und vom Sohne gesandt in die Herzen der Sünder, daß er sie heilige. Was uns Menschenkindern nun eine ewige Seligkeit verschafft, das ist die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Denn alles Wirken dieses dreieinigen Gottes läuft darauf hinaus, uns seines eigenen ewigen Lebens teilhaftig zu machen, damit wir seine unermeßliche Freude ohne Aufhören mitgenießen. Wie kommt es aber hierzu? Das erfahren wir aus unserm heutigen Festevangelium. Darin ruft uns und der ganzen verlorenen Menschheit Jesus von Nazareth zu:

Ihr müßt von neuem geboren werden.

Wir fragen:

I. Was will uns Jesus damit lehren? und
II. Wie mag solches zugehen?

I.

V. 1—8. Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch

geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

Unser heutiges Festevangelium ist erstaunlich reich und tief an Inhalt, und wir thun wohl, wenn wir uns nach Anleitung des Heiligen Geistes andächtig darein versenken. Nikodemus hat eben recht, wenn er den, der hier zu uns redet, einen Lehrer nennt, der von Gott gekommen ist. Was uns aus seinem Munde zu Ohren kommt, ist göttliche Weisheit und göttliche Kraft, selig zu machen alle, die daran glauben.

Diese wundervolle Unterredung fand etwa gegen Ende des ersten Jahres der Amtswirksamkeit Jesu statt, als sein Name bereits in aller Munde war. Aus Anlaß des Osterfestes befand er sich eben zu Jerusalem, als ein Mann Namens Nikodemus bei der Nacht zu ihm kam. Was wollte er, und warum kam er zur Nachtzeit? Er wollte, wie wir im Folgenden sehen, der Wahrheit auf den Grund kommen und aus dem eigenen Munde dieses vielgenannten Jesu von Nazareth erfahren, was es um ihn und seine Lehre eigentlich sei. Er wagte es aber nicht, am hellen Tage mit Jesu zu verkehren, weil er fürchtete, bei den Obersten der Juden in üblen Geruch zu kommen, ja wohl gar vom Hohenrate in den Bann gethan zu werden; denn diese Leute hatten schon jetzt einen tödlichen Haß gegen Jesum in ihren Herzen gefaßt. Nikodemus bekennt sogleich offenherzig: Meister, wir wissen, daß du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen sein muß; denn es ist unmöglich, daß einer die Wunder thue, die du thust, ohne daß Gott mit ihm ist. Damit stellt er sich selbst und alle Pharisäer, alle Selbstgerechten und Werkheiligen bis an den jüngsten Tag bloß; denn alle, an welche Jesus Christus durch sein Evangelium herantritt, müssen, wie er,

gestehen: Wir wissen, unser eigenes Herz überzeugt uns, daß Christus nicht von unten, sondern von oben, daß er nicht vom Teufel, sondern von Gott ist, daß sein Wort göttliche Wahrheit ist und seine Erscheinung im Fleische Leben und Seligkeit gebracht hat; denn ohne Gott und seinen Beistand kann niemand solche Wunderwerke der Liebe thun, wie er vollbringt. Aber, setzen alle Werkgrechten und Sündendiener sofort in ihrem Herzen hinzu, wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Das sagt nun Nikodemus nicht; er kommt vielmehr mit einem Herzen, das nach Wahrheit schmachtet, und in seinen Worten, womit er Jesum anredet, liegt daher die Bitte: Jetzt sage mir, Jesu; denn aus deinem Munde, das weiß ich, werde ich die reine Wahrheit hören; sage mir, bist du wirklich der Messias, der große König, der auf dem Stuhle Davids sitzen und Israel zu seiner alten Herrlichkeit zurückführen soll? Darauf antwortet Jesus mit einer feierlichen Beteuerung: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Dieses Wort Jesu mußte dem Nikodemus wie ein Donnerschlag durchs Herz schüttern. Denn was enthält es? Zum ersten dieses: Das Reich Gottes, Nikodemus, welches der Messias aufrichten soll, ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste; wer darinnen dem Messias dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert (Röm. 14, 17. 18). Der verheißene Heiland soll also nicht ein irdischer König sein, um in die Politik einzugreifen, die Römer aus dem Lande zu jagen und die Juden zu weltlichem Reichtum, Macht und Herrlichkeit zu führen, wie ihr Pharisäer allesamt fälschlicherweise aus den Verheißungen Gottes im alten Bunde herausleset, sondern er soll vielmehr ein König der Wahrheit sein, der sich jedermann zum Diener macht und sein Leben giebt zu einer Bezahlung für viele. Sodann besagt dieses feierliche Wort Jesu, was für Nikodemus das Furchtbarste ist, dieses: Niemand unter dem weiten Himmel ist ein Bürger dieses Reiches der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens von Natur, von seiner leiblichen Geburt her, oder durch seine eigene Weisheit, Tugend, Gerechtigkeit, Gesetzeserfüllung oder Anstrengung, sondern wer in dieses Reich Gottes und des Messias hineinkommen will, der muß hineingeboren werden, der muß von neuem, von oben herab geboren werden, oder er bleibt ewiglich, wo er durch die fleischliche, unreine, sündige Zeugung und Geburt ist, unter der Obrigkeit der Finsternis, im

Reiche des Teufels, in der Sünde, im bösen Gewissen, unter dem Fluche, im Tode.

Nun bedenke einen Augenblick, mein Zuhörer, wem sagt der Herr das? Etwa bloß den Verzagten und Ungläubigen, den Greulichen und Totschlägern, den Hurern und Zauberern, den Abgöttischen und Lügnern, den Trunkenbolden und Räubern? Ja, wenn er es nur denen sagte, das wäre der Vernunft begreiflich. Jedoch, wen hat er hier vor sich? Einen Pharisäer, einen Menschen also, der zu der strengsten Sekte im Judentum gehörte, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, mit allem Ernst und Eifer sich der Erfüllung des Gesetzes zu befleißigen, dem auch niemand etwas Böses nachsagen konnte. Er hatte einen Obersten unter den Juden vor sich, der ein hohes Amt im bürgerlichen Gemeinwesen bekleidete und großen Einfluß auf die Geschicke des Volkes ausübte. Er hatte einen Meister in Israel vor sich, der als Glied des Hohenrates auch in allen kirchlichen Dingen ein Wort mitzureden hatte und das Ansehen eines Heiligen genoß. Und diesem Manne sagt Jesus ins Gesicht: Mit aller deiner eigenen Gerechtigkeit, Weisheit, Tugend, Macht und Ehre bist du noch außerhalb des Reiches Gottes, auf dem Wege zur Hölle; willst du in das Reich des Messias kommen, so ist etwas ganz anderes nötig, nämlich daß du von neuem geboren werdest.

Dies Wort setzt den Nikodemus, und vielleicht auch dich, mein Zuhörer, in das höchste Erstaunen; der Tugendstolz seines Pharisäerherzens bäumt sich dagegen auf und murrt: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Mit diesem albernen Einwurf bestätigt er nur, ohne es zu wollen, was Jesus gesagt hat, und zeigt, daß sein Herz noch voll Finsternis ist, daß er weiter nichts als ein natürlicher Mensch ist, der da nichts vernimmt vom Geiste Gottes, ja daß ihm Gottes Wort eine Thorheit ist und er es nicht erkennen kann, weil es geistlich gerichtet sein muß (1. Kor. 2, 14). Da wiederholt ihm der liebe Heiland die ausgesprochene Wahrheit von der Notwendigkeit der Wiedergeburt mit abermaliger nachdrücklicher Beteuerung und noch deutlicheren Worten: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Die unumgängliche Bedingung für die Bürgerschaft im Reiche des Messias für jeden einzelnen Menschen, wenn er auch nach seiner

eigenen und anderer Leute Meinung ein Ausbund von Heiligkeit wäre, ist hiernach die neue Geburt; das Mittel, wodurch sie bewirkt wird, ist das Wasser der Taufe, und der Urheber, der sie bewirkt, ist der Heilige Geist. Dem gemäß nennt der Apostel Paulus die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, dasjenige Bad, durch welches Gott der Heilige Geist den verlorenen, sündigen Menschen, der dem Tode anheimgefallen ist, geistlich aufs neue gebiert und ihn zu einem neuen Menschen macht, das heißt, ihn in ein neues Verhältnis zu Gott, das Verhältnis der Kindschaft durch den Glauben an Christum, versetzt (Tit. 3, 5); und an einer andern Stelle sagt er (Eph. 5, 26): „Christus hat seine Gemeinde gereinigt durch das Wasserbad im Wort." Die Taufe ist also nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden, und wirkt Vergebung der Sünden, erlöst von Tod und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben. Sie ist also das selige und kräftige Mittel, wodurch Gott der Heilige Geist den natürlichen, in Sünde toten, unter dem Fluche liegenden Menschen in die Hand nimmt und den Keim eines neuen Lebens aus Gott in sein Herz pflanzt, wodurch er ihn von aller Sündenschuld rein wäscht um Christi willen, das Licht des Glaubens in seiner Seele anzündet und also ein Kind Gottes ins Dasein ruft. Zugleich zeigt unser Heiland hier auch an, warum das sogar bei einem Nikodemus nötig ist, nämlich weil Art nicht von Art läßt, weil, was vom Fleisch geboren ist, selbst Fleisch ist, weil, wer von sündigen Eltern gezeugt und geboren ist, selbst ein Sünder ist. Denn „siehe, ich bin aus sündlichem Samen geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen", müssen wir alle mit David bekennen (Ps. 51, 7). Darum ist auch „das Dichten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf" (1. Mose 8, 21); und „aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung" (Matth. 15, 19). Ja, es wohnt nichts Gutes in unserm Fleische, und fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott; der Mensch ist von Natur tot in Sünden und Uebertretungen. Wie sollte ein solches Teufelskind sich selbst zu einem Kinde Gottes umwandeln, sich selbst den Himmel erwerben können, während er doch durch alles, was er hat, weiß, kann, thut, denkt, redet und will, mit Leib und Seele in die Hölle gehört! Hingegen ist auch das ebenso wahr, was vom Geiste geboren wird, das ist Geist; was vom Heiligen Geist geschaffen wird, das ist dem Heiligen Geiste ähnlich; wer vom Geiste

Gottes durch die Taufe neu geboren wird, der ist rein, gerecht, gut, der göttlichen Natur teilhaftig und hat Kraft und Anrecht zu einem ewigen Leben. Was für staunenswürdige, himmlische Wirkungen sind es doch, die der wunderbare Gott der Liebe durch das unscheinbare Mittel der Wassertaufe zum ewigen Heil eines verlorenen Menschenkindes hervorbringt! Kein Wunder, daß Nikodemus den Kopf schüttelt und nicht weiß, was er dazu sagen soll! Laß dich's nicht wundern, fügt Jesus deswegen hinzu, daß ich gesagt habe: Ihr müßt von neuem geboren werden. Denn das ist ein unbegreifliches Geheimnis, eine unerforschliche Wunderthat des großen Gottes an dem armen Sünder; mit deiner Vernunft wirst du ihr niemals auf den Grund kommen. Du kannst ja tausend Dinge in der Natur, die du täglich vor Augen hast, nicht begreifen, z. B. den Wind. Du hörst sein Brausen und Rauschen wohl, du siehst, wie er die Baumwipfel schüttelt, den Staub in die Lüfte jagt, die Wellen des Meeres in die Höhe peitscht, du fühlst, wie er seine weichen, kühlen Flügel um deine heiße Stirne schlägt, aber du kannst ihn nicht greifen, nicht halten, nicht regieren; er bläst, wo er will, und wann er will, und wie lange er will, und du weißt nicht einmal, wo er herkommt, noch wo er hingeht, wo die ersten Schwingungen der Lüfte entstanden sind, noch wo der letzte leise Hauch sich legt. So ist es auch mit dem Wehen und Wirken des Heiligen Geistes im Menschen: du kannst nicht erforschen, wo und wann er anfängt, wo er aufhört, wie er dabei zu Werke geht im Innern der Seele, auf dem Grunde des Herzens. Nur an seinen Wirkungen kannst du merken, daß er da ist; nur an den Früchten, an dem neuen Leben im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, kannst du erkennen, daß die Wiedergeburt geschehen ist, daß der Heilige Geist im Menschen sein Erneuerungswerk kräftig begonnen hat.

Prüfe dich selber, mein Zuhörer! Ist bei dir das Rauschen dieses himmlischen Windes zu spüren? Findet man bei dir die Früchte, die da beweisen, daß der Heilige Geist sein Werk in dir hat? Zeigt dein Wandel im Lichte, daß du ein Kind des Lichtes bist? Offenbart deine Liebe zu den Brüdern, daß du wahrhaftig ein Jünger Christi bist? Es gab eine Zeit, wo du das warst, nämlich nach deiner Taufe. Bist du es noch?

II.

V. 9—15. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugnis nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wie mag solches zugehen? fragt der Meister in Israel nachdenklich. Was dieser Lehrer von Gott ihm sagt, sind ihm lauter unbekannte Dinge. Das ist freilich kein Ruhm für ihn; denn Jesus sagt ihm tadelnd: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? Du stehst in so hohem Amt und Ansehen bei dem Volke Gottes und sollst andere lehren, und nun weißt du doch nichts von den Dingen, ohne welche weder du noch sonst jemand ins Reich Gottes kommen kann. Nikodemus hätte also aus der alttestamentlichen Offenbarung Gottes wohl von der Wiedergeburt wissen können; denn die Kirche des alten Bundes betete ja mit David (Ps. 51, 12): „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist.“ Und Gott hatte durch den Propheten (Hes. 36, 25—27) verheißen: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun.“ Zudem hatte Johannes am Jordan gewaltig die Taufe der Buße gepredigt. Und jetzt war Jesus

selbst aufgetreten und hatte bereits schier ein Jahr gelehrt, der noch in unendlich höherem Grade als Johannes wußte, was er redete, und zeugte, was er bei dem Vater gesehen hatte. Aber die Pharisäer, Nikodemus eingeschlossen, hatten bis jetzt weder des Johannes noch Jesu Zeugnis angenommen, sie waren im Unglauben und darum in der Finsternis geblieben. Darum thut unser Heiland hier auf der Stelle eine erschütternde Bußpredigt, wenn er ihm mit einem zweifachen Wahrlich die Lehre, die er und Johannes bringen, als göttliche Wahrheit beteuert und ihm zuruft: Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen, von Dingen, die hier auf Erden in euren eigenen Herzen vorgehen, wie die neue Geburt, sage, wie viel weniger würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen, von dem unerforschlichen Wesen des dreieinigen Gottes und seinen ewigen Ratschlüssen, sagen würde! Euer Unglaube ist an allem Unheil schuld; er verblendet euren Geist, stumpft euer Gewissen ab und verstockt eure Herzen. Willst du aber wissen — so antwortet unser Heiland nun auf seine und unsere Frage: Wie mag solches zugehen? — willst du wissen, wie solches zugehe, so merke: Der Grund, warum die vom Heiligen Geiste durch die Taufe gewirkte Wiedergeburt den verlorenen Sünder aus der Obrigkeit der Finsternis in das Reich der Gnade und Gerechtigkeit, in das Reich Gottes und seines Messias, versetzt, ist, weil der Sünder dadurch meiner teilhaftig wird, ich werde sein und er wird mein. Und wer bin ich? Ich bin vom Himmel hernieder gekommen, von Gott, und bin eines Menschen Sohn geworden, und ich fahre wieder gen Himmel, ich gehe wieder zu meinem Vater, um mich zu seiner Rechten zu setzen, bis daß alle meine Feinde zum Schemel meiner Füße gelegt werden. Außer mir aber fährt niemand in der weiten Welt aus eigener Macht und Kraft, aus Anrecht und Verdienst gen Himmel, weil allesamt Sünder sind und die Hölle verdienen. Ich aber bin von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist. Wer nun von der verlorenen Sünderwelt auch in den Himmel will, der muß sich von mir mitnehmen lassen, der muß auf mir als der wahren Jakobsleiter hineinsteigen, oder er kommt ewiglich nicht hinein. Eben zu dem Zwecke nun bin ich in die Welt gekommen, auf daß die Sünder durch mich in den Himmel kommen. Darum wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Hiermit bezeichnet unser Heiland die eherne Schlange in der

Wüste als ein Vorbild von ihm und seinem Werk. Als Israel auf der Wanderschaft nach dem gelobten Lande wider Gott und Moses murrte, da sandte Gott zur Strafe Schlangen unter sie, und von ihrem giftigen brennenden Bisse starb eine große Menge des Volkes. Da schrieen sie zu Gott um Erbarmen, und Gott befahl Moses, eine Schlange, aus Kupfer gemacht, an einer Stange aufzuhängen, und gab dazu die Verheißung, welcher Gebissene diese Schlange im Vertrauen auf Gottes Verheißung ansehen würde, der sollte gerettet sein. Und so geschah es. Wie die eherne Schlange, so wurde der Mensch gewordene Gottessohn an dem Schandpfahl und Fluchholz des Kreuzes aufgehängt. Warum und wozu? Weil wir allesamt von der höllischen Schlange gebissen sind, und das Gift, welches sie in unsere Adern gespritzt hat, die Sünde, in uns brennt und uns im ewigen Tode zu verzehren droht. Indem der Sohn Gottes Mensch wurde und ihren Fersenstich am Kreuz erduldete, zertrat er ihr giftiges Haupt, zerstörte die Werke des Teufels, versöhnte Gott und die Welt und erwarb uns Vergebung der Sünde, die Gabe des Heiligen Geistes und das ewige Leben. Und nun lautet Gottes Verheißung für alle Völker auf Erden: Wer an den gekreuzigten Christus glaubt, soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.

Das ist es nun eben, was durch die Wiedergeburt des Heiligen Geistes geschieht: Der Glaube an den am Kreuz erhöhten Gottes- und Menschensohn wird in der finstern Seele des Sünders angezündet als ein Licht, das in die Lande leuchten soll, damit alle den Vater im Himmel preisen lernen; der Glaube an den einigen Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen wird in das tote Herz des Menschen eingepflanzt als ein lebendiger Keim, der wachsen und Früchte tragen soll zur Freude Gottes und der Menschen. Hast du diesen Glauben, mein Zuhörer? Wenn nicht, so bist du ein bedauernswerter Mensch; denn du bist noch in Finsternis und im Tode, von der höllischen Schlange zum ewigen Tode vergiftet. Schaust du aber in deinem Sündenjammer, in deiner Todesnot mit kindlichem Vertrauen auf Gottes Verheißung hin auf den Gekreuzigten, der auch für dich am Fluchholze hängt, so bist du ein seliges Kind Gottes, und er, der vom Himmel gekommen und gen Himmel gefahren ist, wird dich nicht dahinten lassen, sondern dich mitnehmen, auf daß du seiest, wo er ist.

Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll! Halleluja! Amen.

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 16, 19–31.

Geliebte im Herrn! Das irrende Menschenherz, das ohne Gott in der Welt ist, sieht nur zu oft seine größten Wohlthäter für seine ärgsten Feinde an und verachtet sie; seine ärgsten Feinde sieht es als seine größten Wohlthäter an und verehrt sie. Was macht die Welt zum Beispiel mit einem treuen Prediger des Evangeliums, der durch die reine Predigt der göttlichen Wahrheit ihr den Weg zum ewigen Leben zeigen will? Je ernster er ihre Sünde straft und je eifriger er sie auf den schmalen Pfad des Lebens zu leiten versucht, desto mehr haßt und verfolgt sie ihn. Was machten die verfinsterten Papisten mit einem Luther, der durch sein gewaltiges Zeugnis von Christo alle Welt aus der antichristischen Finsternis zur hellen Sonne der Gerechtigkeit führen wollte? Sie thaten ihn in den Bann und erklärten ihn in die Acht, für vogelfrei, daß jeder böse Bube ihn ungestraft hätte ermorden können. Was machten die Heiden mit den Aposteln und ihren Nachfolgern, die das ewige Evangelium von der geschehenen Erlösung in alle Länder hinaustrugen, damit sie die Seelen aus den Banden des Götzendienstes befreiten und zu dem lebendigen Gotte bekehrten? Kaum einer von ihnen ist eines natürlichen Todes gestorben, sondern sie wurden als ein Fluch und Fegopfer aller Leute behandelt. Was that das ungläubige Volk der Juden mit Christo, der für sie blutete, um sie aus Sünde, Tod und Hölle zu erlösen und die Pforten des Paradieses ihnen wieder aufzuthun? Es schlug ihn ans Kreuz. Ja, was macht die Menschheit mit dem lebendigen Gotte selbst, der sie erschaffen hat, der sie erlöst hat, der sie heiligen und mit Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit beschenken will? Sie leugnet ihn, sie verspottet seine Wahrheit, sie verlästert seinen Namen, sie sucht ihn vom Throne zu stoßen. Welch eine Blindheit erfüllt doch das tolle und thörichte Menschenherz, so lange es unerleuchtet und unbekehrt ist!

Wiederum, wie behandelt der gottentfremdete Mensch diejenigen, welche in der That seine ärgsten Feinde sind? Was macht die große Welt zum Beispiel mit einem Napoleon und andern Bluthunden und

Gottesgeißeln, die ihre Brüder, die Menschenkinder, zu Tausenden und Hunderttausenden hinmordeten, Menschenblut vergossen, als wäre es Wasser, ganze Länder und Städte verwüsteten, ganze Völker dem Untergange nahe brachten, unzählige Herzen mit Weh und Leid überwältigten, Hütten und Paläste mit Leichen erfüllten, Schulen zerstörten und Kirchen zu Pferdeställen machten? Sie setzt ihnen Denkmäler und Standbilder aus Erz und Marmor, giebt ihnen den Beinamen der Großen und singt Loblieder auf ihre höllischen Thaten. Was machen die verführten Seelen im Papsttum mit dem Widerchrist zu Rom, dem Sohne des Verderbens, der durch seine Lüge die Völker mit sich in den Abgrund reißt? Sie küssen ihm die Füße, ehren ihn wie einen Gott und beten ihn an, als wäre er Gott. Was machen die Weltkinder mit dem Teufel selbst, der doch die ganze Menschheit ins Unglück gebracht hat, der unabläßig wider Gott und Menschen streitet, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge? Mit aller Lüge und Aberglauben, mit aller Sünde und Laster thun sie ihm Gottesdienst, erheben ihn auf den Thron in ihren Herzen, machen ihn zu ihrem Gott. „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang“ (1. Joh. 3, 8).

So ehrt die Welt ihre ärgsten Feinde als ihre größten Wohlthäter, und verfolgt ihre größten Wohlthäter, als wären es ihre ärgsten Feinde. Wo muß das enden? In Tod und Hölle. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Das tritt uns lebendig vor die Seele in unserm heutigen Evangelium. Demnach betrachten wir, Gott gebe seinen gnädigen Segen dazu, die wichtige Wahrheit:

Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Wir erwägen:

I. Die Aussaat in der Zeit;
II. Die Ernte in der Ewigkeit;
III. Wie beides zusammenhängt.

I.

V. 19—21. Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären

und begehrte, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.

„Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit." So betet Moses, der Mann Gottes (Ps. 90, 1. 2), und wir mit ihm. Warum? „Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Unser Leben aber währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon" (V. 4, 10). O wohl dem in der Ewigkeit, der in der Zeit durch Gottes Gnade das Eine, was not ist, erlangt hat! Wehe dem in der Ewigkeit, welcher in der Zeit das Eine, was not ist, verscherzt, verachtet und weggeworfen hat! Denn was der Mensch in der Zeit säet, das wird er in der Ewigkeit ernten. Wer hier in den paar flüchtigen Jahren der Heimsuchung Gottes auf Erden auf sein Fleisch säet, der wird dort in der ewigen Vergeltung von dem Fleische das Verderben ernten; wer aber hier in der kurzen Zeit der Gnade und Prüfung auf den Geist säet, der wird dort in einer endlosen Ewigkeit von dem Geiste das ewige Leben einheimsen. Das will unser Heiland uns unauslöschlich ins Herz einprägen mit dem Gleichnis von dem reichen Manne und dem armen Lazarus.

Diese beiden Menschen sind in den meisten Punkten himmelweit von einander verschieden; nur in sehr wenigen Stücken sind sie einander gleich. Gleich sind sie darin: sie sind beide Menschen, die dem jüdischen Volke angehören und stammen der fleischlichen Geburt nach von Abraham her. Sie sind daher auch beide durch die Beschneidung in die Kirche Gottes alten Bundes aufgenommen worden, wohnen beide unter dem Schalle des Wortes Gottes und haben daher auch beide gleiche Gelegenheit, den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen, auf den Geist zu säen und von dem Geiste das ewige Leben zu ernten. Viel größer aber ist die Verschiedenheit zwischen beiden. Der eine ist reich, der andere ist arm. Der eine kleidet sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, der andere kann kaum mit Lumpen seine Blöße bedecken. Der eine lebt alle Tage herrlich und in Freuden, der andere seufzt in Jammer und Elend. Der eine ist frisch und gesund, der andere ist am ganzen Leibe mit Geschwüren bedeckt. Der eine hat alle

Welt zu Freunden, der andere ist von allen Menschen verlassen und nur noch die Hunde erbarmen sich seiner. Der eine ißt und trinkt, was sein Herz begehrt, in prunkenden Palästen, an marmornen Tischen, aus silbernen Schüsseln und goldenen Bechern, in großer, lachender Gesellschaft; der andere liegt frierend und zusammengekauert auf dem bloßen kalten Erdboden und kann trotz aller Bitten nicht einmal die Brocken, die vom Tische des Reichen fallen, bekommen, um nur notdürftig seinen Hunger zu stillen. Welch ein Unterschied!

Was säen diese beiden in der Zeit? Der reiche Mann säet auf sein Fleisch. Denn wenn er auch nicht gerade ein Mörder, Dieb und Ehebrecher, überhaupt kein grober Lasterknecht ist, so lebt er doch ohne Gott in der Welt dahin und kümmert sich um Gott und sein Wort nicht, sondern trachtet nur darnach, zu thun, was ihn gelüstet, diese Welt und ihre Freuden zu genießen. Er sieht die Jahre seines irdischen Lebens nicht an als die Zeit der Gnade, der Prüfung und Vorbereitung auf die Ewigkeit, als die Zeit der Aussaat, auf welche ganz gewiß eine ewige Ernte folgen werde. Er denkt gar nicht daran, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß er selig werde; begehrt nicht nach dem Einen, was not ist, wird nicht los von seiner Sündenschuld, erlangt keine Gnade bei Gott, gewinnt nicht das hochzeitliche Kleid, ohne welches niemand an dem himmlischen Mahle des Lammes teilnehmen wird, und rührt keinen Finger, reich zu werden in Gott, reich zu werden an guten Werken. Nicht die Liebe, sondern die Selbstsucht ist von allem seinem Thun und Lassen die Triebfeder; Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben, das ist das Meer, in welchem seine Seele schwimmt und sich wohl fühlt. Das alles wird uns klar, wenn wir sehen, wie er die irdischen Güter, die Gott ihm anvertraut, nur dazu anwendet, sich selber zu leben, und wenn wir sehen, mit welcher fluchwürdigen Unbarmherzigkeit er seinen Glaubensbruder, seinen Volksgenossen, seinen Mitmenschen, der in seiner Not umkommt, behandelt, so daß sogar seine Hunde mehr Mitgefühl zeigen als er; denn sie kommen und lindern dem Bedauernswerten seine brennenden Schmerzen, indem sie ihm seine Schwären lecken.

Hingegen Lazarus säet in der Zeit auf den Geist. Das sehen wir schon aus seinem Namen. Während Jesus den Namen des Reichen verschweigt, weil er nicht im Himmel angeschrieben ist, nennt er hingegen ausdrücklich zu wiederholten Malen den Namen des Armen; denn Gott hat ihn bei seinem Namen gerufen, ja ihn in seine Hände gezeichnet (Jes. 43, 1. 49, 16). Und mit diesem Namen Lazarus

oder Eleazar, auf deutsch: Gotthilf, deutet er zugleich an, wie es in der Seele dieses Menschen stand, nämlich daß er in seiner Armut, Krankheit und Verlassenheit auf Gottes Hilfe in Demut und Geduld wartete. Er blieb in dem Bunde, den Gott durch die Beschneidung mit ihm geschlossen hatte; er war nicht bloß leiblich, sondern auch geistlich arm, und solchen gehört das Himmelreich (Matth. 5, 3). Er hatte das Wort seines Gottes nicht umsonst gehört, sondern es aufgenommen in einem feinen guten Herzen und brachte Frucht in Geduld. Ja er trug sein Kreuz mit Ergebenheit in Gottes Willen, und wir hören nicht, daß er auch nur mit einem Worte den hartherzigen Reichen verwünschte oder ihm zürnte. Er war nicht bloß dem Fleische nach, sondern auch im wahren Glauben an den verheißenen Weibessamen ein Sohn Abrahams und harrte in aller Anfechtung und Trübsal bis ans Ende treulich aus. Sein Trost war, daß „unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig" (2. Kor. 4, 17. 18). So säet er auf den Geist in der Zeit der Gnade.

Was für eine Ernte folgt nun in der Ewigkeit auf so verschiedene Aussaat in der Zeit? Das laßt uns zweitens sehen!

II.

V. 22—26. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große

Kluft befestigt, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren.

Als Lazarus nach Gottes Rate sein Kreuz lange genug getragen hat, da ruft ihn Gott aus diesem Jammerthale ab; er stirbt. Jesus sagt uns nichts von seinem Begräbnis, wahrscheinlich, weil sein verachteter und entstellter Leichnam ohne Sang und Klang verscharrt oder beiseite geworfen wurde. Aber nun zieht unser Heiland den Vorhang weg und läßt uns einen Blick in die Tiefen der Ewigkeit thun. Und da nehmen unsere Augen einen wunderbaren Wechsel wahr. Der arme Bettler, um den kein Mensch eine Hand bewegen wollte, wird von den herrlichen Boten Gottes, den hohen Geistern des Himmels, auf den Händen emporgetragen, als wäre er ein König oder Kaiser, und zwar in Abrahams Schoß. Das selige Leben im Himmel wurde von den Juden und auch von Christo selbst öfter beschrieben als ein zu Tische Sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche. Wie also Johannes, der Herzensfreund Jesu, an der Brust unseres Heilandes ruhte, wenn sie zu Tische saßen, oder vielmehr lagen, so sitzt oder liegt Lazarus, der nun genug gehungert hat, in der hohen Gesellschaft der heiligen Erzväter an der himmlischen Freudenmahlzeit und läßt als geehrtester und liebster Gast sein Haupt auf Abrahams Busen ruhen. Da ist alle Armut, alle Krankheit, alles Elend, alles Weinen und Heulen, alle Verachtung und Schande mit einem Male vorbei, wie weggeblasen, und eine Ernte der Freude, der Ruhe, des Friedens, der Wonne im Anschauen Gottes geht für ihn an und wird nie wieder ein Ende nehmen. Er genießt Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. Jesus Christus tröstet ihn, und Gott wischt ab alle Thränen von seinem Angesicht, und der Tod wird nicht mehr sein; noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste, diese Zeit und Welt mit ihrer Sünde und ihrer Not, ist vergangen, um nie wiederzukehren. Welch eine herrliche Ernte in der Ewigkeit! Wie mag er, gleich dem Petrus auf dem Berge der Verklärung, im Ueberschwang seiner Freude, als die seligen Geister des Himmels ihn an den Busen des Vaters der Gläubigen niederlegten, ausgerufen haben: „Herr, hier ist gut sein!“ oder wie David frohlockt haben (Ps. 103, 1. 2): „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat! Der dir alle deine Sünden vergeben und alle deine Gebrechen geheilt hat; der dein Leben vom

Verderben erlöst hat; der dich nun krönt mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler!"

Doch da unser Heiland auf Augenblicke den Schleier gelüftet hat, sehen wir noch mehr in der weiten Ewigkeit, wir sehen auch, was jenseit des Grabes die Ernte des Reichen ist. Denn auch er muß ins Grab, auch er muß davon und alles, alles hier lassen. All sein Reichtum, seine Gesundheit, seine Freuden und Genüsse, seine Diener, Freunde, Schmeichler, Zechgenossen und Schmarotzer, seine prächtigen Kutschen, Prunkgemächer und Parks sind verschwunden, er muß nackt und bloß, wie er in die Welt gekommen war, wieder hinaus. Und da, o weh! tragen nicht die Engel des Himmels ihn in die Höhe, sondern Geister der Hölle zerren seine bebende Seele hinunter. Mit welchem namenlosen Entsetzen wird es ihn erfüllt haben, als er gewahr wird, daß mit dem Tode nicht alles aus ist! Er wurde begraben, sagt unser Herr und Meister ausdrücklich von ihm. Wie mögen die Diener und Wärterinnen an seinem Krankenlager hin und her geeilt, die besten Aerzte bei Tag und Nacht herbei gelaufen sein! Wie werden die Thränen geflossen sein, als er endlich verröchelte! Und welchen Leichenzug gab es da! Welch eine Lobrede mag ein feiler Schwätzer auf die Tugenden des berühmten Mannes gehalten, in welchen Himmel mag er ihn erhoben haben! Aber wehe, wehe, wehe! Kaum hat er die Augen für die Zeit geschlossen, da thut er sie wieder auf in der Ewigkeit, und wo befindet er sich? Nicht im dritten Himmel, wohin sein Leichenredner und andere Schmeichler ihn versetzt haben, sondern in der Hölle und in der Qual. Welches Entsetzen! Er schaut um sich, ob es keinen Retter, keinen Ausweg gebe. Da erblickt er weit, weit weg von ihm den Vater Abraham und noch jemand beim himmlischen Mahle an seinem Busen. Sieht er recht, so ist es der verachtete Bettler, der voller Eitergeschwüre vor seinem Hause auf der Erde lag und ihm jedes Mal ein Aergernis war, wenn er aus- oder einging. Bei diesem Anblick geht es ihm wie ein Messer durchs Herz. Aber seine Marter ist so unerträglich groß, daß er sich dazu bequemt, Abraham anzuschreien, er solle ihm doch den Lazarus schicken, daß er nur das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und mit einem Tröpflein seine brennende Zunge kühle; denn ich leide Pein in dieser Flamme, heult er. Welch eine Ernte also ist es, die der Reiche in der Ewigkeit findet! Welch eine schauerliche Tiefe des Unglücks, des Schmerzes, der Verdammnis spricht sich in seinen Worten aus! Ein einziger Tropfen Wasser, der von der Fingerspitze des jetzt

reich gewordenen Lazarus auf seine Zunge, die vor Brand und Durst am Gaumen klebt, fiele, würde ihm schon ein großes Labsal sein. Doch der Tropfen wird ihm nicht zuteil. Gedenke, Sohn, antwortet Abraham, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben; Gott hat dich auf Erden mit seinen Wohlthaten überschüttet; du aber hast dich durch seine Güte nicht zur Buße leiten lassen, sondern auf dein Fleisch gesäet, und nun ernteſt du von diesem bösen Acker das Verderben, du wirst gepeinigt, und der Rauch deiner Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; der Wurm, der an dir nagt, wird nicht sterben, das Feuer, das dich verzehrt, wird nicht auslöschen. Denn es ist eine tiefe Kluft zwischen uns befestigt, so daß niemand von euch aus der Hölle zu uns in den Himmel kommen kann, und niemand, auch Lazarus nicht, zu dir hinuntersteigen kann. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Lazarus hingegen hat Böses empfangen in seinem Leben auf Erden, Gott hat ihn mit viel Trübsal heimgesucht. Aber er hat unter allem Kreuz und Leiden auf den Geist gesäet, und nun erntet er von dem Geiste das ewige Leben.

Das ist die Ernte dieser beiden Menschen in der Ewigkeit. Wie hängt das alles zusammen? Darauf laßt uns noch drittens kurz achten!

III.

V. 27—31. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder; daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten; laß sie dieselbigen hören! Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstände.

Als der reiche Mann in der Hölle hört, daß es für ihn keine Rettung aus dem Orte der Qual giebt, ja nicht einmal die geringste Linderung seiner Pein, da schaudert ihm davor, daß sie am Ende noch größer werden könne. Denn sein nagendes Gewissen erinnert ihn daran, daß er durch sein gottvergessenes Leben auf Erden seinen

Brüdern ein böses Beispiel gegeben und sie zu gleicher Gottlosigkeit verführt hat. Und wenn sie nun ebenfalls an den Ort der Qual kommen, so werden sie ihn als Ursache ihrer Verdammnis anklagen. Darum bittet er Abraham, er solle Lazarus, wenn derselbe nicht zu ihm über die Kluft in die Hölle kommen könne, doch zu seinen Brüdern auf die Erde schicken, damit er sie zur Buße bringe. Aber er erhält zur Antwort das wichtige, einschneidende Wort: Sie haben Moses und die Propheten; laß sie dieselben hören! Nein, Vater Abraham, schreit der Verdammte; das ist nichts, Moses und die Propheten hören meine Brüder eben so wenig, wie ich sie gehört habe. Es müssen kräftigere Mittel angewendet werden. Wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, dann würden sie Buße thun. Allein der endgiltige Bescheid Gottes durch den Mund Abrahams auf alle solche Rasereien lautet: Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstände! Damit erklärt Gott aufs nachdrücklichste sein geschriebenes Wort, die liebe Bibel, für vollkommen hinreichend und für kräftig genug, einen Menschen, er sei wer er wolle, zu erleuchten, zur Buße zu führen, zum Glauben zu bringen, im Glauben wider den Teufel und alle Anfechtungen bis ans Ende zu erhalten und ihn endlich in den seligen Himmel zu bringen. Er erklärt damit zugleich, daß es außer dem Worte Gottes und den heiligen Sakramenten kein anderes Mittel unter dem Himmel giebt, um den Sünder von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott zu bekehren, und daß alles Gaffen auf außerordentliche Mittel und Personen, alles Warten auf himmlische Erscheinungen, alles Befragen der Toten, alle Geisterklopferei und Teufelsspuk ein Greuel in seinen Augen ist. Ja, im Grunde klagt mit solchem Verlangen der Verlorene heimlich Gott selbst an, als wollte er sagen: Ich habe wohl von Moses und den Propheten gewußt, aber ihr Wort hat mir gar nicht wichtig geschienen, und ich habe es nicht geglaubt. Wäre es Gotte ein Ernst gewesen, mich und meine Brüder selig zu machen, so hätte er einen Engel oder einen Toten zu uns gesandt, der uns hätte sagen können, wie es auf dieser Seite des Todes und Grabes aussieht, wie es im Himmel und in der Hölle hergeht. Gott ist daher schuld, daß ich hier in der Hölle bin.

Solche Gedanken sind aber weiter nichts als greuliche Gotteslästerung, und des reichen Mannes Verdammnis ist ganz recht. Denn nicht sein Reichtum hat ihn in die Hölle gebracht, sonst wäre der reiche Abraham auch da. Was ihn ins ewige Unglück gestürzt hat, das ist vielmehr sein Unglaube, in welchem er das Wort Gottes verachtet hat.

Und worin hat sein Unglaube sich offenbart? Darin, daß er in der Zeit auf sein Fleisch säete, wie wir vorhin gesehen haben. Und wie kam er dazu? Eben weil er Moses und die Propheten, Gesetz und Evangelium, die gottgeordneten Gnadenmittel, verachtete und vernachlässigte. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes und hätte auch seine Seele retten können, wenn er es zu Herzen genommen und geglaubt hätte. Hingegen Lazarus hörte Moses und die Propheten und wartete nicht auf wiederkommende Tote, er nahm Gottes Wort zu Herzen, glaubte es, hielt daran fest und trachtete am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Und dieses Wort Gottes erleuchtete ihn, tröstete ihn, stärkte ihn, erhielt ihn; es gab ihm Weisheit und Kraft, auf den Geist zu säen. Und als er aus der Zeit in die Ewigkeit ging, da erntete er von dem Geiste das ewige Leben.

Fragst du nun, geliebter Zuhörer, was soll das alles uns? so wisse: auch für dich und mich ist dieses Leben die Zeit der Vorbereitung und Entscheidung für eine lange Ewigkeit, auch wir müssen durch den Tod vor den Richterstuhl Christi hin und offenbar werden, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Wollen wir jenseit des Grabes im Himmel unsere Augen wieder aufschlagen, so laßt uns nicht auf das Fleisch säen, sondern Moses und die Propheten hören. Wollt ihr Sünder nicht an den Ort der Qual kommen, wenn ihr diese Erde verlaßt, dann sehet nicht Gott und die Verkündiger seines Wortes, die eure Sünden strafen und euch die Gerechtigkeit predigen, als eure Feinde an; dann seht nicht falsche Propheten und Sündendiener als eure Wohlthäter an; dann verachtet das Wort Gottes und die heiligen Sakramente nicht; dann verscherzet die Gnadenzeit nicht. Schaffet vielmehr, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern, und säet nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 14, 16–23.

Geliebte im Herrn! Wir reden in der Kirchensprache von zweierlei Gestalten des Reiches Gottes oder der wahren Kirche. Die eine ist die streitende Kirche hier auf Erden, die andere ist die triumphierende Kirche im Himmel.

Von der streitenden Kirche auf Erden, von der kleinen Herde der wahren Gläubigen unsers Herrn Jesu Christi, heißt es zwar (Eph. 5, 25—27): „Christus hat geliebt die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm darstellte eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ Das Blut des Sohnes Gottes hat sie rein gemacht von aller Sünde, so daß sie vor Gottes Augen heilig und unsträflich ist. Allein hier auf Erden muß sie arbeiten, ringen, kämpfen, leiden, seufzen, heulen und weinen und durch viele Trübsale hindurch in das Reich Gottes droben eingehen. Doch wenn sie erst den Pilgerstab ihrer Wallfahrt abgegeben und das Schwert, das sie wider Teufel, Welt und Fleisch schwingen mußte, aus der Hand gelegt hat und durch Tod und Grab hindurch in die Thore des himmlischen Jerusalems eingetreten ist, dann wird sie Palmen in die Hände bekommen und Siegesfahnen hoch schwingen, zum Zeichen, daß nunmehr aller Streit und Mühsal, alle Not und Jammer ein Ende haben; dann wird sie ein Lied des Triumphes nach dem andern vor dem Throne Gottes anstimmen. Dann ist die streitende Kirche zur triumphierenden, die verachtete und verfolgte zur verherrlichten und gekrönten, die seufzende und klagende zur jauchzenden und lobpreisenden Kirche geworden. Wer unter uns wollte nicht auch gern am jüngsten Tage zum ewigen Triumphe droben mit eingehen!

Laßt uns bedenken, es wird kein Mensch als ein Glied der triumphierenden Kirche von Jesu Christo, dem Richter an jenem Tage, anerkannt und zur Seligkeit mit eingelassen werden, der nicht vorher hier auf Erden ein Glied der streitenden Kirche Christi gewesen ist.

Wer nicht mitgekämpft hat, wird auch nicht mit siegen. Wer diesseits nicht mit gelitten hat, wird jenseits auch nicht mit gekrönt werden. Wer hier nicht mit geweint hat, wird dort auch nicht mit lachen. Denn das steht nun einmal nach Gottes Ordnung fest und wird bis zum Ende der Welt nicht anders werden, daß der Weg, der zum Leben führt, ein Weg voller Dornen ist, und wer ihn gehen will, wird nicht mit heilen Füßen zum Ziele gelangen. Darum wenn du mit denen, die Christus an jenem Tage als seine Brüder und Miterben anerkennen und in die ewigen Wohnungen seines himmlischen Vaters einführen wird, mit jubeln willst, dann prüfe dich selbst wohl, ob du auch mit den wahren Kindern Gottes auf Erden in Einigkeit des Glaubens und der Liebe kämpfst und leidest. Denn gehörst du nicht zu diesen, wenn der Tod dich findet, so wirst du auch nicht zu jenen gehören, wenn der jüngste Tag dich findet. Gott aber will in seiner Barmherzigkeit nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß jedermann einst zur triumphierenden Kirche gehöre und vor seinem Angesichte ewiglich lebe; darum will er auch, daß sich jedermann zur Buße kehre und durch den Glauben an Jesum Christum in die streitende Kirche eintrete. Dazu ladet er durch die Predigt des Evangeliums alle Welt aufs freundlichste und dringendste ein, wie wir aus unserm heutigen Texte sehen. Demnach betrachten wir unter dem gnädigen Beistande Gottes des Heiligen Geistes:

Gottes Einladung zu seinem großen Abendmahle.

Wir sehen:

I. Wie freundlich sie ist;
II. Wie dringend sie ist.

I.

V. 16—20. Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt; denn es ist alles bereit! Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch

Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.

Unser Heiland war von einem Pharisäer eingeladen worden, am Sabbath mit ihm und andern Gästen die Hauptmahlzeit des Tages, die gegen Abend gehalten wurde, einzunehmen. Die Pharisäer aber, die mit ihm zu Tische saßen, lauerten auf ihn, wie sie ihn in seiner Rede fangen und eine Ursache zur Anklage gegen ihn finden könnten. Jesus aber riß hindurch, heilte vor ihren Augen am Sabbath einen Wassersüchtigen und verteidigte seine That als eine gottwohlgefällige. Daran knüpfte er eine Strafrede über ihren Hochmut, daß sie sich wie Kinder um den obersten Sitz am Tische stritten, und belehrte sie zugleich über wahre Nächstenliebe. Wenn du ein Mahl machst, spricht er, welches nämlich ein Mahl der Liebe, des Erbarmens sein soll, so lade nicht deine Freunde ein, die es dir wieder vergelten können, sondern mach es wie Gott, lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig; denn sie haben es dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten. Da rief einer der Pharisäer aus: „Selig ist, der das Brot im Reiche Gottes isset!" Als wollte er sagen: Du predigst von so geringen Dingen, wie man sich bei einem Gastmahle verhalten und wen man dazu einladen soll, und nennst den selig, der sich darnach richtet, ich aber sage: Selig ist, wer mit Abraham, Isaak und Jakob im Reiche Gottes zu Tische sitzt! Darauf antwortet nun unser Herr mit diesem wundervollen Gleichnis und zeigt ihm und allen, die fromm schwätzen und doch den erschienenen Messias verwerfen, ob sie das Brot im Reiche Gottes essen werden oder nicht. Und da sie grade bei der Mahlzeit am Tische sitzen, so bleibt er bei dem Bilde und stellt das Reich Gottes unter einem großen Abendmahle vor.

Mit dem Menschen also, von welchem er hier redet, will er uns Gott, den grundgütigen Gott, den Vater aller Barmherzigkeit, vor die Augen malen, damit wir sehen und schmecken sollen, wie freundlich er ist. Denn er hat es sich wahrlich sauer werden lassen, uns dieses große Festmahl zu bereiten. Er hat sein Liebstes und Bestes, seinen einigen ewigen Sohn, der mit ihm gleicher Macht und Majestät ist, hergegeben und Mensch werden lassen, um durch sein bitter Leiden und Sterben, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt der Welt den Tisch zu decken. Daraus ist auch für alle, die das Evangelium kennen, leicht abzunehmen, worin das große Abendmahl besteht, welches die Güter

und Wohlthaten sind, womit für uns die göttliche Tafel beladen ist. Es ist das, was der Sohn Gottes mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben erworben hat: die Gnade Gottes, des Gerechten, gegen uns fluchwürdige Sünder, also die Vergebung unserer Sünde und das Kleid der Gerechtigkeit, womit wir einst im Gerichte vor Gott werden bestehen können. Es ist Friede und Ruhe für unser Gewissen, welches uns sonst, von dem göttlichen Gesetze aufgeweckt, vor Gott verklagt und Angst macht; es ist Freude im Heiligen Geist, gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, Kindschaft Gottes des Vaters. Ja, es ist Christus selbst, das Brot des Lebens, mit seiner Kraft und Freude, der uns auch das lebendige Wasser zu trinken giebt, welches ein Brunnen des Wassers in uns wird, der ins ewige Leben quillet. Zum Zeugnis dessen giebt er uns ja in diesem Leben, in unserer Pilgerfahrt auf Erden, seinen wahren Leib, der für uns am Kreuze gehangen hat, zu essen, und sein wahres Blut, das für unsere Missethat vom Holze geflossen ist, zu trinken im Sakramente des Altars. Und in jenem Leben, wenn unsere Pilgerfahrt, die ermüdende und erschöpfende, ein Ende hat, wird er der Baum des Lebens sein, der mit seinen goldenen Früchten ein ewiges Leben der Wonne in uns unterhält und nährt, und dessen Blätter zur Gesundheit der Völker dienen. Wahrlich ein großes, unbeschreiblich großes Festmahl! „Ja, spricht er, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht“ (Jes. 43, 24. 25). Und was hat Gott dazu bewogen, eine solche Festmahlzeit für die verlorene, verschmachtete Sünderwelt zuzurichten? Nichts als seine unergründliche Liebe, sein ewiges Erbarmen. O wer kann die Freundlichkeit und Leutseligkeit unseres Gottes ermessen?

Israel, das alttestamentliche Bundesvolk Gottes, und sonderlich seine Priester, Obersten, Schriftgelehrten und Pharisäer waren die erstgeladenen Gäste. Ihnen hatte Gott seine Offenbarung anvertraut, mit ihnen den Bund des Gesetzes geschlossen, ihnen reichlich und immer wiederholt die Verheißung von dem künftigen Schlangentreter gegeben, von dem Segen Abrahams, von dem Stern aus Jakob, von dem Propheten wie Moses, von dem gerechten Könige und Friedefürsten aus dem Geschlechte Davids, von dem Knechte Jehovahs, auf welchen er unser aller Sünde werfen wolle. Ja, ihnen zunächst hatte er weissagen lassen (Jes. 25, 6): „Der Herr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berge Zion ein fett Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darinnen keine Hefe ist.“

Ihnen hatte er zugerufen (Jes. 55, 1 ff.): „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch. Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und thut Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? Höret mir doch zu und esset das Gute, so werden eure Seelen am Fetten ihre Lust haben. Neiget eure Ohren her und kommt her zu mir; höret, so wird eure Seele leben. Denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, daß ich euch gebe die gewissen Gnaden Davids." O der überaus freundlichen Einladung!

„Als nun die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen" (Gal. 4, 4. 5). Und da that auf Gottes Befehl der Knecht Gottes, Jesus Christus selbst, weil die Stunde des Abendmahls gekommen war, seinen holdseligen Mund auf und rief dem Volke, insonderheit den Priestern und Obersten, zu: Kommt; denn es ist alles bereit! Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium. Hier bin ich, der verheißene Messias. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben!

Jetzt kamen doch die Geladenen in hellen Haufen herbei, hungrig und durstig, setzten sich an den Tisch, den Gott ihnen jetzt deckte, und griffen dankbaren Herzens zu, nicht wahr? O wehe! was hören wir hier aus dem Munde des treuen Zeugen, und was finden wir, wenn wir in die evangelische Geschichte blicken? Sie fingen an, alle nach einander sich zu entschuldigen, und kamen nicht! Und was waren ihre Entschuldigungen? Der eine hatte einen Acker gekauft und wollte ihn eben jetzt besehen; der andere hatte sich fünf Joch Ochsen angeschafft und meinte, sie grade heute in Augenschein nehmen zu müssen; der dritte hatte ein Weib genommen und hielt das für einen hinreichenden Grund, die Einladung auszuschlagen. Diese und andere Geschäfte und Verrichtungen sind ja an sich nichts Unrechtes, vielmehr etwas von Gott Geordnetes und Gewolltes. Allein wenn der Mensch sie als einen Vorwand braucht oder sie sich zu einem Hindernis werden läßt, daß er der Berufung Gottes nicht folgt, so mißbraucht er sie zu seinem eigenen ewigen Verderben und begeht eine verdammliche Sünde. Wie viel mehr ist es eine schnöde Beleidigung des grundgütigen Gottes und eine fluchwürdige Undankbarkeit gegen seine unermeßliche Barmherzig-

keit, wenn du aus Liebe zur Sünde von dem Abendmahle des Herrn fern bleibst, wenn du dich durch Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben von Gottes Wort, von der Buße, vom Glauben, vom christlichen Wandel, vom Bekenntnis, von der Kirche abhalten lässest! Je größer die Freundlichkeit Gottes in seiner Einladung, desto schnöder, schwärzer, höllischer ist die Sünde der Verachtung derselben.

Kommt; denn es ist alles bereit! So ladet der Sohn Gottes uns ein. Höret es doch, ihr Sünder allesamt! Das Evangelium sagt uns nicht: Gott hat das Seinige gethan, nun thue du auch das Deinige! Es sagt nicht: thue dieses gute Werk, oder übe jene Tugend, oder erfülle das Gebot Gottes, willst du am Festmahle Gottes, an seinen Gnadengaben, hier zeitlich und dort ewiglich teilnehmen! Es sagt uns vielmehr: Christus hat alle deine Schuld getragen, und du brauchst keine mehr abzubüßen; Christus hat alle Gerechtigkeit erfüllt, und du brauchst nichts mehr zu verdienen; Christi Blut hat dir die Güter des ewigen Lebens erkauft, und du brauchst nichts mehr zu erwerben. Es predigt: Gott hat aus lauter Liebe, aus herzlichem Erbarmen, frei und umsonst, ohne dein Verdienst, ohne deine Sorge, ohne deine Bitte, das Mahl der himmlischen Freude in Christo für dich bereitet, und du brauchst keinen Heller zu bezahlen, kein Laib Brot, keinen Becher Wein mitzubringen, wenn du dich für alle Ewigkeit satt essen und trinken willst. Alles, was du zu thun hast, ist, daß du kommst, dich an den Tisch setzest und zugreifst. Kannst du dir, armer, verschmachteter, verlorener Sünder, eine freundlichere Einladung denken als diese? Ach, „schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist; wohl dem, der auf ihn trauet" (Ps. 34, 9.)! Doch die Einladung Gottes ist nicht nur eine freundliche, sie ist auch eine sehr dringende. Das laßt uns zweitens sehen!

II.

V. 21—24. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Geh aus schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Geh aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie, herein zu kommen,

auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Meint Gott es mit seiner freundlichen Einladung wohl ernstlich? Kommt ihm der freundliche Lockruf, den wir Evangelium nennen, wohl so recht von Herzen? Können wir uns darauf verlassen, daß, wenn wir seinem Gnadenrufe hier auf Erden folgen, wir nicht am jüngsten Tage ein anderes Gesicht an Gott finden werden? Wahrlich, ja, Gott meint, was er sagt, und das Evangelium ist nimmermehr eine leere, übertriebene, verlogene Redensart. Denn hier sehen wir, daß es Gott keineswegs einerlei ist, ob wir seine Einladung annehmen oder nicht. Der Knecht Gottes, der die frohe Botschaft von der Gnade des himmlischen Vaters brachte, klagte es dem, der ihn gesandt hatte, wie schmählich er mit seiner Predigt von dem Volke der Juden verworfen wurde, indem er ganze Nächte hindurch vor ihm auf den Knieen lag und bittere Thränen über das verstockte Jerusalem weinte. Und da wurde der Hausherr zornig. Bedenket, was das heißen will: Gott, der Heilige, der Allmächtige, wird zornig; denn sein Zorn brennt hinunter bis in die unterste Hölle! Schrecklich ist es daher, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; denn er ist ein verzehrendes Feuer. Hüte dich, o Sünder, seine freundliche Einladung zu verachten; denn hier siehst du, wie ernst, wie dringend sie zugleich ist!

Der Hausherr befiehlt seinem Knechte: Geh aus schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden herein! Ein so heiliger Ernst ist es unserm Gotte mit seiner Einladung, so sehr erfüllt das glühende Verlangen nach unserm Heile seine Seele, so gewaltig bewegt und dringt die Liebe zu uns sein großes Herz, daß er gleichsam gar nicht an sich halten kann, daß er seinem Boten befiehlt: Schnell, schnell an die Arbeit und andere eingeladen! Lade sie nicht bloß ein, sondern führe sie herein, ergreif sie bei der Hand und zieh sie herzu zu meinem Tische, wenn das Gefühl ihrer Unwürdigkeit sie drückt und scheu macht. Und was sein Vater ihm befohlen, das hat unser Heiland gethan: als die Obersten des Volkes ihn verwarfen, predigte er den Armen das Evangelium, ging freundlich mit den Geringen und Verachteten um, aß und trank mit den Zöllnern und Sündern und machte Fischer und Zöllner zu seinen Aposteln. Und die Armen und Geringen, die Verfolgten und Betrübten glaubten an ihn; die zerschlagenen und reumütigen Sünder und Sünderinnen hörten sein Wort gern. Selbst die Knechte der Hohenpriester, die ihn haschen sollten, kehrten unverrichteter Dinge

zurück und bekannten: „Es hat nie kein Mensch geredet wie dieser Mensch.“ Aber die selbstgerechten Pharisäer höhnten: „Seid ihr auch verführt? Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetze weiß, ist verflucht“ (Joh. 7, 46—49). Und was berichtete der Knecht dem Hausherrn? Es heißt (Luk. 10, 21): „Zu der Stunde freute sich Jesus im Geiste und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbart den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.“

Allein es war noch Raum da; denn Gott hatte verheißen, daß er nicht bloß für Israel, sondern für alle Völker der Erde auf dem Berge Zion ein fettes Mahl bereiten wolle. Darum befahl der Vater dem Sohne: Geh aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde! Wie dringend ist doch seine Einladung! Er ist keineswegs damit zufrieden, daß die hundert und vier und vierzig tausend aus allen Geschlechtern der Kinder Israel zum ewigen Leben versiegelt werden, sondern er will, daß eine große Schar, die niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen einst vor seinem Stuhle stehen und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen und schreien mit großer Stimme: „Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzt, unserm Gott und dem Lamme“ (Off. 7, 4. 9. 10)! Gott will sein Haus, die vielen Wohnungen, die Christus uns bereitet hat, er will seinen ganzen Himmel voll haben.

Diesen Befehl seines Vaters hat unser Heiland hinausgeführt, als er seinen zwölf erlesenen Zeugen nach Vollendung seines Werkes auf Erden den großen Auftrag gab: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden“ (Mark. 16, 15. 16). Und so ließ der Herr Jesus predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem (Luk. 24, 47). Und je näher die Jahrhunderte dem Weltende entgegen gerollt sind, desto mehr ist die Einladung Gottes wie das Rauschen großer Wasser und wie die Stimme großer Donner angeschwollen und von Volk zu Volke und von Land zu Lande weiter gedrungen; sie wird noch immer mehr anschwellen und noch immer weiter dringen, bis daß das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt wird gepredigt sein zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen (Matth. 24, 14).

Und wahrlich, solche Predigt soll nicht ein leeres Geschwätz sein, sondern Gott befiehlt hier einem jeden einzelnen Prediger des Evangeliums bis an den jüngsten Tag: „Nötige sie, hereinzukommen!“ Sage nicht bloß den Verschmachteten, daß ich in Christo ein ewiges Festmahl für sie bereitet habe, sondern bring es ihnen kräftig zum Bewußtsein, locke sie herzu, führe sie am Arm herbei, ja nötige sie, bringe sie, treibe sie mit dem sanften Zwange der liebenden Ueberredung. Male ihnen die unendliche Gnade des himmlischen Gastgebers vor Augen; beschreibe ihnen den reichlichen Vorrat, die Nahrhaftigkeit, die Süßigkeit des Mahles und die Mühe und Auslage, welche seine Zubereitung gekostet hat; sage ihnen, wie wenig von ihnen verlangt wird, nämlich nichts, als daß sie sich hungrig zu Tische setzen und schmausen nach Herzenslust.

Diesem Befehle des Hausherrn gemäß rufe nun auch ich heute euch, geliebte Zuhörer, zu: Kommt, es ist alles bereit! Auch für uns alle ist der Tisch gedeckt. Auch die Geringsten und Aermsten und Versunkensten unter uns läßt Gott freundlich und dringend dazu einladen, an den Wohlthaten seiner Gnade teilzunehmen. Denn auch ich bin, wie Paulus, ein Botschafter an Christi Statt, und Gott vermahnt euch durch mich. So bitte ich nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott (2, Kor. 5, 20)! O nehmt die Einladung des guten Gottes an, so steht es ewig wohl um euch! Warum wollt ihr euren Bauch mit den Träbern dieser Welt füllen und einst eines ewigen Hungertodes sterben? Denn die ganze Welt mit allem, was darinnen ist, kann den Abgrund in eurer Seele nicht ausfüllen, kann den Hunger eures Herzens nicht stillen. Vergesset nicht, daß der große Gott Himmels und der Erde zornig wird, wenn wir seine Einladung verachten, daß der Männer keiner, die geladen waren, aber seine Güte verschmäht haben, sein Abendmahl schmecken wird!

O himmlischer Vater, gieb uns deinen Geist und geöffnete Augen des Verständnisses, daß wir erkennen die unbeschreibliche Größe deiner Liebe gegen uns. Gieb uns geöffnete Ohren zu hören, wie freundlich und dringend du uns zu deinem ewigen Freudenmahle einladen lässest, das du durch den Tod deines eigenen Sohnes uns zugerichtet hast. O hilf uns, daß wir hungrigen Herzens kommen und dankbaren Herzens deiner Gnade genießen, hier zeitlich und dort ewiglich, zu deines heiligen Namens Ehre! Amen.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 15, 1–10.

Geliebte in dem Herrn Jesu Christo! Was hat es nicht den Sohn Gottes gekostet, bis er die freundliche Einladung zum großen Abendmahle, von welcher wir am letzten Sonntag gehört haben, in alle Welt hinaussenden konnte, die da lautet: Kommt; denn es ist alles bereit! Bedenket nur: „Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden, erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“ (Phil. 2, 7. 8). „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret darum, daß er Gott in Ehren hatte. Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, daß er litt, Gehorsam gelernet“ (Hebr. 5, 7. 8). Ja, sein ganzes Leben auf Erden war ein beständiges Leiden in Armut, Verleumdung und Spott. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte, und sie nannten ihn einen Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Gesellen, einen Samariter, der vom Teufel besessen sei, einen Verführer wider Mosen, einen Empörer wider den Kaiser. Wie mußte er nicht von der Thorheit seiner Jünger leiden, von dem Verrat des Judas, von der Verleugnung des Petrus! Das ganze Volk mit vereinzelten Ausnahmen verwarf ihn; die hohen geistlichen und weltlichen Beamten des Gottesvolkes verfolgten ihn mit wütendem Hasse und lieferten ihn in die Hände der Heiden aus, daß er ans Kreuz geschlagen wurde. Kein Wunder, daß er niemals gelacht hat, so weit wir wissen, wohl aber wird uns erzählt, daß er geweint, geseufzt, gezittert, blutigen Schweiß vor Angst geschwitzt und in der Todesnot geschrieen habe: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Schon durch den Mund des Propheten alten Bundes sagt er uns daher: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten; ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht“ (Jes. 43, 24. 25).

Nun aber ist unser hochgelobter Heiland in seine Herrlichkeit zurückgekehrt, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war, und freut sich mit ewiger und unaussprechlicher Freude. Denn also hat der Vater gesprochen: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er vieler Sünde getragen hat und für die Uebelthäter gebeten" (Jes. 53, 11. 12). Hiernach besteht die Herrlichkeit, Lust und Freude unseres erhöhten Heilandes darin, daß er alle Tage mit vollen Händen seine Siegesbeute austeilt, daß er die teuer erkauften Sünder zu Gnaden annimmt. Das geht besonders deutlich aus unserm heutigen evangelischen Abschnitt hervor. Lasset uns demnach unter Gottes Segen die köstliche Wahrheit zu Herzen nehmen:

Jesus nimmt die Sünder an.

I. Das ist seines Herzens Weide;
II. Das ist seiner Kirche Freude.

I.

V. 1—7. Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen

Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Woran unser Heiland sein Ergötzen finde, hat er uns schon durch den Mund des Propheten gesagt (Hes. 33, 11): „So wahr, als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." Das spricht er auch deutlich aus, wenn er am Jakobsbrunnen, als er das samaritische Weib für den Glauben gewonnen hat, seinen Jüngern, die ihn zum Essen auffordern, sagt: „Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Saget ihr nicht: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte" (Joh. 4, 32—35). Das zeigt er nun hier in unserm Texte auch mit der That. Denn als er mit seinem Lehramte so recht in vollem Gange war, da kamen mehr und immer mehr Zöllner und Sünder zu ihm. Die Zöllner waren Leute, welche die Steuern für die römische Obrigkeit eintrieben und dabei sich selbst nicht vergaßen, ja als Geizhälse, Schinder, Betrüger, Wucherer und Räuber bei allem Volke verhaßt waren, so daß es als ein Schimpfwort galt, wenn man jemand einen Zöllner nannte. Die Sünder, von denen hier die Rede ist, waren Leute, die öffentlich bekannt waren als Sünder, also Leute, die in groben Sünden, Schanden und Lastern, in Ehebruch, Hurerei und andern Greueln gelebt hatten. Was wollten die unflätigen, verachteten, schändlichen Menschen bei Jesu? Es heißt: Sie kamen, daß sie ihn hörten; sie hatten das Verlangen, sein Wort, seine Lehre, sein Evangelium zu vernehmen. Sie waren also aufgewacht aus ihrem schrecklichen Sündenschlafe, ihre Augen waren aufgegangen über den breiten Weg, auf welchem sie dem ewigen Verderben entgegen taumelten. Der Schrecken des Gewissens vor dem Zorne des heiligen Gottes hatte sie ergriffen, und ihr Herz fand nicht Ruhe noch Rast mehr vor der Frage: Wie werde ich dem zukünftigen Zorne entfliehen? was muß ich thun, daß ich selig werde? In dieser Angst ihres Herzens, da ihnen um Trost bange ist, kommt ihnen das Gerücht von dem gewaltigen Prediger zu Ohren, der so wundersam von Gottes Liebe zu reden weiß, und sie nahen sich schüchtern herzu, um sein Wort zu hören. Damit kommen sie an den rechten Mann und finden, was ihre Seele sucht. Denn dieser freundliche Jesus ruft immer wieder: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Und siehe da! Als sie es wagen, ihm zu nahen, da wendet er sich

nicht von ihnen; er zuckt nicht mit den Achseln; er wirft ihnen keinen Blick zu, der das Herz erstarren macht; nein, er reicht ihnen die Hand, er lehrt sie, er tröstet sie, er versichert sie: Sei getrost, mein Sohn, oder meine Tochter, dir sind deine Sünden vergeben; dein Glaube hat dir geholfen! Er geht liebreich mit ihnen um wie mit Brüdern und Schwestern; er erkundigt sich nach ihren Eltern und Verwandten, nach ihrem Beruf und ihrem Befinden; er sitzt mit ihnen an einem Tische und ißt und trinkt mit ihnen wie mit seinen besten Freunden, als wäre er ihres gleichen, und als wären sie seinesgleichen, daß sie alle nach einander ein Herz zu ihm fassen und getrost, glücklich und froh werden. Es ist ordentlich seines Herzens Weide, sie mit Haufen zu ihm kommen zu sehen, und seine innige Freude leuchtet ihm aus den hellen Augen.

Das alles sehen die Pharisäer und Schriftgelehrten mit an, und ihre Mienen verfinstern sich. Ja, sie ärgern sich so sehr an dem, was er thut, daß sie murren: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen! Damit wollen sie ihm einen Schimpf anhängen, und wissen nicht, daß sie ihm das höchste Lob geben. Als wollten sie sagen: Gott in seinem Worte sagt doch, wir sollen uns absondern von allem Unreinen, von den Sündern, von den Gottlosen, von den Ehebrechern und Huren. Wäre dieser Mensch, wofür er sich ausgiebt, der Heilige Gottes, der verheißene Messias, der gerechte Knecht Jehovahs, wie könnte er dann dem Gebote Gottes so schmählich ins Angesicht schlagen, wie könnte er mit solchem unreinen Gesindel sich abgeben, freundlich mit ihnen reden oder gar mit ihnen an einen Tisch sich setzen und also ihrer Unreinigkeit sich teilhaftig machen! Er zeigt damit nur, daß er ihresgleichen ist; denn gleich und gleich gesellt sich gern. Wir thun daher ganz recht, wenn wir uns fern von ihm halten und seinen Anspruch, der Messias zu sein, nicht anerkennen, noch seine Lehre gelten lassen.

Auf diese greuliche Lästerung von seiten seiner selbstgerechten Feinde antwortet nun der Herr Jesus mit einem Gleichnis. Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, spricht er, und so er der eines verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, auf der Weide, und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde? Und wem unter euch kommt es bei, einen solchen Menschen zu tadeln oder zu verhöhnen um das, was er thut? Ihr haltet sein Thun vielmehr für des höchsten Lobes wert. Wenn ich aber eben jetzt, was ihr ohne das geringste Bedenken an eurem Vieh thut, an den unsterblichen Seelen thue, dann verstellen sich eure Gebärden. Ich bin der gute

Hirte und rechtmäßige Eigentümer, und meine Schafe sind das Volk Gottes, ja die ganze Menschheit. Durch Betrug des Teufels und falscher Propheten haben sie sich verirrt, in die Wildnis verlaufen, sind in die Gefahr des Todes, in die Gewalt des hölliſchen Wolfes geraten; durch Sünde und Unglauben haben sie sich in unsägliches Verderben gestürzt. Da wallte mein Herz; ich konnte es nicht lassen, ich mußte ihnen nachlaufen, in ihre Schlupfwinkel, Sümpfe und Moräste ihnen nachgehen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und so bin ich eben hier auf Erden, und damit bin ich eben jetzt beschäftigt. Ich thue den Willen und vollende das Werk dessen, der mich gesandt hat; das ist meine Speise. Ich heiße Jesus und bin ein Jesus in der vollen Bedeutung des Wortes, ein Heiland von Sünde, ein Erlöser vom Tode. Das ist ja grade mein Amt, das liebwerte Geschöpf Gottes, das in den Kot gesunken ist, wieder heraus zu holen, zu reinigen und zu seiner ewigen Bestimmung zurück zu führen. Und nun sollte ich ein saures Gesicht schneiden, wenn die Sünder zu mir kommen, das Wort von der Gnade Gottes aus meinem Munde zu hören? Nein, und abermals nein! Vielmehr, läßt das verlorene Schaf sich finden, so nehme ich es voll Freuden wieder an, ich schelte es nicht, ich schlage es nicht, ich stoße es nicht, ich treibe es auch nicht vor mir her, sondern vor lauter herzinnigem Vergnügen nehme ich es auf meine Achsel und trage es heim. Im Ueberschwang meiner Freude rufe ich meinen Freunden, das sind meine Brüder auf Erden, und meinen Nachbarn, das sind die Engel im Himmel, und teile ihnen mit, was mich ergötzt, daß sie sich allesamt mit mir freuen. Denn meine Wonne ist so groß, daß ich mich mehr über das Wiederfinden eines einzigen verlorenen Schafes freue, als über die neun und neunzig, die nicht verloren waren, die daher der Buße, der ersten Bekehrung, nicht bedürfen, weil sie bekehrt und nicht verloren sind. Gleichwie eine liebende Mutter, die sieben Kinder hat, von denen eins krank wird, das kranke hegt und pflegt, hütet und tröstet, küßt und kost, als wenn sie dieses Kind allein lieb hätte und die andern sechs gar nicht. Also, sage ich euch, wird Freude im Himmel sein über e i n e n Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Siehe, geliebter Zuhörer, das ist das Wohlgefallen des Sohnes Gottes, das ist seines Herzens Weide, daß er dich armen, verlorenen, sterbenden Sünder in deinem unbeschreiblichen Jammer und Elend sucht und dich findet. Wäre es nun nicht so recht ein Betrug des Teufels, wenn du in deinem tiefen Falle wie Kain sprechen wolltest: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte?

Wäre es nicht ein entsetzlicher Wahnsinn, über der Abscheulichkeit deiner Sünde wie Judas an der Hinlänglichkeit und Kraft der Gnade Gottes verzweifeln zu wollen? Es ist ja seiner Seele höchstes Ergötzen, wenn er dich aus dem Morast herausheben kann. Es ist Freude vor den Engeln Gottes, wenn dein Heiland dich dem blutigen Rachen des höllischen Wolfes entreißen kann. O laß dich retten; laß dich finden! Wache auf aus deinem Sündenschlafe, wie die Zöllner und Sünder in unserm Texte, und suche Hilfe am rechten Orte. Erkenne deine Sünde und dein Verderben, und nahe dich zu Jesu, daß du ihn höreſt, so wird deine Seele genesen und in Wollust fett werden!

Alle seine Christen hat Gott lieb; denn sie sind ihm angenehm gemacht in dem Geliebten. Er hat sie so lieb in Christo, daß sie und all ihr Thun und Lassen ihm wohlgefällt, daß ihnen alles, was ihnen von Teufel, Welt und Fleisch widerfährt, nach seinem Willen und durch sein gnädiges Walten zum Besten dienen muß, daß er sie hütet wie seinen Augapfel und ihnen endlich den seligen Himmel zur ewigen Wohnung giebt. So groß nun auch die Freude unseres Heilandes an all seinen Gläubigen ist, so ist doch das seine größte, daß ein Verlorener wiedergefunden wird, daß ein Sünder sich bekehrt, daß ein Gefallener wieder aufsteht und durch seine Vermittelung mit Gott wieder versöhnt wird. Bist du, mein Zuhörer, bisher noch ferne von ihm gewesen, in der Wüste, in der Wildnis, in Finsternis und Schatten des Todes? O laß dich von dem guten Hirten, der vom Himmel hernieder dir nachgegangen ist, finden! Laß dich von seiner großen, großen Liebe ergreifen und retten! Hast du bereits ihm angehört, aber dich von den neun und neunzig Gerechten wieder verlaufen auf bösem Wege, o höre die lockende Stimme deines rechtmäßigen Herrn, und nachdem du ihm so viel Not, Mühe, Arbeit, Thränen und Todesqual mit deinen Sünden verursacht hast, mache ihm nun diese Freude, daß du dich auf seinen starken Schultern wieder heim in seine Kirche tragen läſſeſt! Denn Jesus nimmt wahrhaftig die Sünder an; das ist seines Herzens Weide. Aber das ist auch seiner Kirche Freude. Das laßt uns zweitens sehen!

II.

V. 8—10. Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verliert, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit

mir; denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Um den zitternden Herzen, die vor Gott und seinem Gerichte wegen ihrer Sünden beben, noch mehr Mut zu machen, daß sie nicht vor ihm fliehen, sondern getrost sich zu ihm nahen, dazu stellt unser Heiland uns unter dem Bilde eines Weibes in unserm Texte seine Kirche vor Augen, wie auch sie mit Gott und allen Engeln sich freut über einen Sünder, der Buße thut, und über den Herrn Jesum, daß er die Sünder annimmt; den die Gemeinde der Heiligen, die christliche Kirche, wird öfter in der Heiligen Schrift als die Braut Christi dargestellt. So sagt z. B. der Apostel Paulus (Eph. 5, 23—32): „Der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus ist das Haupt der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen . . . Um deswillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleisch sein. Das Geheimnis ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeinde." Und (2. Kor. 11, 2): „Ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte." In der Offenbarung Johannes wird die Kirche das Weib Christi genannt. So wird sie auch schon im Alten Testamente das Weib Jehovahs genannt, so daß der Abfall Israels von Gott dem Ehebruch verglichen wird, und der 45. Psalm singt von ihrem herrlichen Schmuck als der Braut des Sohnes Gottes. Ja, das ganze Hohelied Salomonis malt uns die inbrünstige Liebe, die sehnliche Hingabe zwischen Mann und Weib vor Augen als ein Abbild der tiefen, geheimnisvollen Liebe zwischen Christo und seiner Gemeinde, die stärker ist als der Tod.

In dem ersten Gleichnis hat Jesus die Verlorenen als verirrte Schafe bezeichnet; Schafe verlaufen sich selbst von ihrem Hirten. Hier stellt er die Vollzahl seiner Gläubigen auf Erden als zehn Groschen vor, die sich nicht selbst verlaufen, sondern durch Schuld ihrer Verwalter und Hüter verloren werden. Die Mutter der Gläubigen, die ihrer hüten und pflegen soll, ist das Weib Christi, die Gemeinde der Heiligen, die Kirche. Wenn nun das eine oder andere ihrer Glieder auf Abwege gerät, die Welt wieder lieb gewinnt, Christum verleugnet und also wieder verloren geht, so kann die christliche Ortsgemeinde keineswegs immer ihre Hände in Unschuld waschen. Warum nicht? Weil einzelne andere Glieder ihm etwa durch Wort oder Werk Aergernis

gegeben haben, oder die Diener der Kirche nicht treu in ihren Amtspflichten gewesen sind, oder auch die ganze Gemeinde gleichgiltig in der Lehre oder nachläſſig in der Zucht iſt und allerlei Sünden und Aergerniſſe unter ſich einreißen läßt. Was ſoll dann aber das Weib Chriſti nach dem Willen ihres Herrn und Hauptes thun? Ein Licht ſoll ſie anzünden und ihr Haus kehren und ſuchen mit Fleiß, bis daß ſie das Verlorene findet. Das Licht iſt Gottes Wort: „Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, betet der heilige Sänger (Pſ. 119, 105). Mit allem Ernſt ſoll ſie ſich aufraffen und darauf halten, daß Gottes Wort reichlich unter ihr wohne und in ihrer Mitte in vollem Schwange gehe. Mit Feuereifer ſoll ſie die Fackel des Evangeliums hoch tragen, daß alle Welt ſehe das Heil unſeres Gottes. Boten des Friedens ſoll ſie unter alle Völker hinausſenden und durch das Werk der Miſſion dazu helfen, daß alle Lande voll werden der Erkenntnis Gottes, wie mit Waſſer des Meeres bedeckt. Sie ſoll ſich keine Mühe und keine Koſten verdrießen laſſen, daß Gottes Wort öffentlich von der Kanzel und in der Gemeindeſchule, wie auch ſonderlich in den Häuſern reichlich gelehrt und geleſen und unabläſſig in Uebung gebracht werde. Und zwar das reine, lautere Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift geſchrieben ſteht und wie es unſere liebe evangeliſch-lutheriſche Kirche bekennt. Denn Gottes Wort allein kann uns erleuchten über Gott und Teufel, über Chriſtum und uns ſelbſt, über den Weg zur Seligkeit, über Sünde und Gerechtigkeit, über unſere Pflichten, die wir als einzelne und als ganze Gemeinde gegen Gott und Menſchen haben, kurz über alles, was nötig iſt, auf daß wir prüfen mögen, welches da ſei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille (Röm. 12, 2). Alſo, du heilige Gemeinde des Allerhöchſten, zünde ein Licht an und laß es in alle Winkel deines Hauſes leuchten. Dann aber kehre auch dein Haus und ſuche mit Fleiß. Schaffe den Kot hinaus, fege die Anſtöße und Aergerniſſe aus deiner eigenen Mitte hinweg durch eine evangeliſche Zuchtübung an dir ſelbſt und allen deinen Gliedern. Was das auf ſich habe und wie die Kirche dabei verfahren ſolle, ſagt ihr Haupt und Bräutigam uns ausführlich mit den Worten: „Sündiget dein Bruder an dir, ſo gehe hin und ſtrafe ihn zwiſchen dir und ihm allein. Höret er dich, ſo haſt du deinen Bruder gewonnen; höret er dich nicht, ſo nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache beſtehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, ſo ſage es der Gemeinde; höret er die Gemeinde nicht, ſo halte ihn als einen Heiden

und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel; denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 15—20). Wenn die christliche Gemeinde so das Verwahrloste und Verlorene sucht, soll sie nach Gottes Verheißung nicht vergeblich suchen; denn durch den Mund des Propheten hat er gesprochen: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen zu säen und Brot zu essen: Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein; es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende" (Jes. 55, 10. 11). Und wenn sie nun einen gefallenen Menschen, eine verführte Seele wieder herum bringt, so weiß sie, daß solche Seele damit gerettet ist; denn Jesus nimmt die Sünder an, und das ist ihres Herzens Freude. Wie den Herrn Jesum selbst und seine Engel im Himmel, so erfüllt es auch seine Braut, die Kirche auf Erden, mit Freude und Wonne, wenn sie den verlorenen Groschen wieder findet und sie ruft ihren Freundinnen und Nachbarinnen in ihrem Glücke zu: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Silberstück wieder, das mir abhanden gekommen war. Die Gemeinde Gottes auf Erden fordert die ganze sichtbare Schöpfung, alle Völker und Heiden, wie auch die Engel im Himmel auf zur Freude und zum Lobe Gottes: „Himmel freue sich, und Erde sei fröhlich; das Meer brause und was darinnen ist; das Feld sei fröhlich und alles, was darauf ist, und lasset rühmen alle Bäume im Walde" (Ps. 96, 11, 12.)! „Lobet den Herrn, alle Heiden, preiset ihn, alle Völker! Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit, Halleluja" (Ps. 117.)! „Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre auf die Stimme seines Wortes. Lobet den Herrn, alle seine Heerscharen, seine Diener, die ihr seinen Willen thut. Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft. Lobe den Herrn, meine Seele" (Ps. 103, 20—22.)!

Wenn aber die Kirche so ein Licht anzündet und ihr Haus fegt, das Verlorene mit allem Fleiße sucht und findet und dann über eine wiedergewonnene Seele frohlockt, dann freut sich noch jemand mit,

und das ist der große Gott im Himmel selbst. Also, sage ich euch, wird auch Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Die Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel, und sie sehen inniges Wohlgefallen, helle Freude in demselben leuchten jedesmal, wenn eine unsterbliche Seele auf Erden gerettet worden ist, und diese Freude Gottes steckt die Engel und den ganzen Himmel an, daß die lichten Chöre der tausend mal tausend jauchzend in die goldenen Harfen greifen.

Wollen wir als die Kirche Gottes nicht unserm Heilande und uns selbst solche Freude bereiten? Ach wie viele mögen schon aus unserer Mitte, die einst herrlich liefen, wieder auf böse Wege geraten sein durch unsere Gleichgiltigkeit in der Lehre, durch unsere Unvorsichtigkeit im christlichen Wandel! Damit haben wir eine Schuld auf uns geladen. Möge Gott uns doch in Gnaden geben, daß wir auch als ganze Gemeinde unsere Gebrechen erkennen und rechtschaffene Früchte der Buße thun, nämlich das Licht des reinen Evangeliums auf den Leuchter stellen und durch evangelische Zucht unter uns selbst allen Aergernissen wehren, damit wir nicht die unsterblichen, teuer erkauften Seelen zerstreuen, sondern mit Christo und zu ihm sammeln helfen; denn er nimmt die Sünder an, das ist unsere Freude und Trost. So sehr unser Heiland auch in den Tagen seines Fleisches von Hilfe Suchenden aller Art überlaufen war, so daß er manchmal kaum Zeit zum Essen fand und seine Verwandten fürchteten, er würde von Sinnen kommen, so lesen wir doch in der ganzen evangelischen Geschichte nicht ein einziges Mal, daß er zu irgend jemand gesagt hätte: Du bist mir zu schlecht oder zu gering oder zu arm oder zu tief gesunken oder zu weit verirrt. Er verkündigt vielmehr laut: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh. 6, 37). Und was er sagt, das thut er auch, und das will er thun bis an den jüngsten Tag. Jesus nimmt die Sünder an, er nimmt sie wahrhaftig an. O fasset Mut, zerschlagene Sünder, verführte Seelen, hungernde Bettler, zertretene Würmer! Gott ist nicht euer Feind, Jesus ist euch kein Wolf. Der Sohn Gottes vom Himmel geht euch nach, sucht euch, lockt euch, will freundlich mit euch umgehen und euch aus dem Tode ins Leben bringen, und ihr könnt ihm und eurem Gott, seiner Kirche auf Erden und seinen Engeln im Himmel kein größeres Freudenfest bereiten, als wenn ihr euch von ihm finden und in seinen Armen, auf seinen Achseln euch heim in den seligen Himmel tragen laßt. O macht eurem Heilande diese Freude; es wird eure eigene ewige Freude sein!

Jesus nimmt die Sünder an!
  Saget doch dies Trostwort allen,
Welche von der rechten Bahn
  Auf verkehrten Weg verfallen!
Hier ist, was sie retten kann:
Jesus nimmt die Sünder an! Amen.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 6, 36–42.

Geliebte im Herrn! Der Gott der Christen ist der Gott der Liebe, und die Religon der Christen ist die Religion der Liebe. Darum ist unser Gott der einzige und unsere Religion die allein wahre. Denn was ist der ganze Inhalt des Evangeliums, des christlichen Glaubens? Jesus Christus selbst faßt ihn kurz zusammen, wenn er verwunderungsvoll ausruft: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3, 16). Liebe, unendliche, unergründliche, erstaunliche Liebe ist es, und nichts als Liebe, was der ewige, allmächtige Gott der ganzen Menschheit in seinen großen Thaten der Schöpfung, Erlösung und Heiligung erwiesen hat und noch erweist und in Ewigkeit erweisen will. Kann es einen besseren Gott geben als diesen, kann es einen andern Gott geben als diesen?

Und was ist das Ziel, auf welches alle Forderungen seines heiligen Gesetzes an die Menschheit hinauslaufen? Was ist das neue Gebot, welches der Stifter unserer christlichen Religion, Jesus von Nazareth, seinen Anhängern und Nachfolgern gegeben hat? Er spricht (Joh. 13, 34. 35): „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Die Offenbarung des großen Gottes an uns in Wort und Werk ist Liebe, und die Erweisung des wahren Christentums unter uns in Wort und Werk ist Liebe. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Wahrlich, diese Religion ist keine Religion der Finsternis und Lüge, des Hasses und Mordes, sondern eine heilige, eine tröstliche, eine durch und durch gute; denn „die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses“ (Röm. 13, 10).

Sollten wir nicht mit offenen Ohren lauschen und mit fröhlichem, willigem Herzen folgen, wenn der Apostel des Herrn uns auffordert

(1. Joh. 4): „Ihr Lieben, laßt uns unter einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht; denn Gott ist Liebe. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebörenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Hat uns Gott also geliebt, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebt. Und dieses Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe." Ja, sollten wir nicht mit offenen Ohren lauschen, wenn derjenige, in welchem die Liebe vom Himmel herniedergestiegen und leibhaftig unter uns hingetreten ist, unser lieber Heiland Jesus Christus selbst, uns mit dringenden Worten zur Liebe ermuntert? Und das thut er in unserm heutigen evangelischen Abschnitte. Auf Grund desselben laßt uns erwägen den herzlichen Mahnruf des Herrn:

Seid barmherzig.

Wir bedenken:

I. Was uns damit gesagt ist; und
II. Was die Unbarmherzigkeit nach sich zieht.

I.

V. 36—38. Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.

Zu wem spricht unser Heiland diese Worte: Seid barmherzig? Zu denjenigen, die Kinder Gottes sind, und deren Vater Gott ist; die also durch den Heiligen Geist zum Bilde Gottes wiedergeboren, die Erben Gottes und Miterben Christi geworden, die der göttlichen Natur teilhaftig sind, also zu den wahrhaft gläubigen Christen. Diese fordert er hier auf zur Uebung der Barmherzigkeit gegen den Nächsten, und hebt nachdrücklich an mit dem Worte: Darum! Warum? Nun, weil, wie er unmittelbar vorher gesagt hat, ihr Lohn groß sein wird, weil sie

Kinder des Allerhöchsten sein werden. Weil also die Gläubigen durch die Wiedergeburt des Heiligen Geistes Kinder Gottes bereits sind und immerdar auch durch die That vor jedermanns Augen als solche offenbar werden sollen, darum sollen sie ihrem Vater nacharten, wie es ja auch die Natur der Sache mit sich bringt, daß Kinder ihrem Vater ähnlich sind und thun, wie er thut. Und weil der sündigen und leidenden Menschenwelt gegenüber die Liebe Gottes sich hauptsächlich als Barmherzigkeit zeigt und bethätigt, darum sollen auch seine Kinder, die mitten in dieser sterbenden und verderbenden Menschheit stehen und leben, ebenfalls Barmherzigkeit üben; denn an tausendfacher Veranlassung dazu kann es ihnen niemals fehlen. Dabei soll nun ihr himmlischer Vater fortwährend ihr höchstes, ihr vollkommenes Vorbild sein.

Wie hat denn Gott an uns Barmherzigkeit geübt? Der Apostel nennt den Vater unsres Herrn Jesu Christi, der um Christi willen auch unser Vater ist, den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes (2. Kor. 1, 3). Als solchen hat er sich der ganzen Menschheit von Anfang an erwiesen. Denn was bei dem Anblick ihres Elendes und Jammers sein Herz bewegte, das wird uns klar, wenn wir hören, wie er einst zu Israel redete (Hes. 16, 5. 6): „Niemand jammerte dein, daß er sich über dich hätte erbarmt. Ich aber ging vor dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben! Ja zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben!“ Gott ließ es bei dieser Aufwallung des Mitgefühls nicht bewenden, sondern schritt zur That, zur rettenden That fort, wie wir eben an der Geschichte des auserwählten Volkes sehen; denn er führte Israel aus der ägyptischen Knechtschaft heraus mit starker Hand und ausgerecktem Arm. Noch mehr! Gleich nachdem unsere ersten Eltern in Sünde und Tod gefallen waren und nun in der Angst ihres bösen Gewissens sich unter die Bäume versteckten, mit zusammen gehefteten Feigenblättern ihre Blöße verhüllend, da warf er sie nicht mit einem Schlage, wie sie verdient hatten, dem ewigen Tode in den hungrigen Rachen, sondern schonte ihrer und gab ihnen die Verheißung von einem Weibessamen, welcher der hölliſchen Schlange den Kopf zertreten, die Werke des Teufels zerstören und alles wieder gut machen sollte. Und als die Zeit erfüllt war, zerriß er den Himmel und fuhr herab; das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns; der herrliche Sohn Gottes nahm Knechtsgestalt an, ließ sich die Schuld der ganzen Welt aufladen und sank unter der Last ihres Fluches und ihrer Todesqual ins Grab. Für wen? Für uns Gottlose ist er gestorben; da wir noch Sünder waren, da wir noch

Gottes Feinde waren, ist Christus für uns gestorben. O wer kann den Abgrund der Barmherzigkeit Gottes ermessen? Wer kann seine erbarmende Liebe genugsam beschreiben? Wir hatten uns wider ihn empört, wir suchten ihn vom Throne zu stoßen, wir griffen ihm nach seiner Krone; und was that der Sohn Gottes? Er „hielt seinen Rücken dar denen, die ihn schlugen, und seine Wangen denen, die ihn rauften; sein Angesicht verbarg er nicht vor Schmach und Speichel" (Jes. 50, 6). Er betete für seine Mörder um Vergebung und rief dem Volke der Juden, und ruft noch heute allen Völkern auf Erden, zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28)! Und als Jerusalem tötete die Propheten und steinigte, die zu ihm gesandt waren, da weinte er Thränen tiefer Wehmut bei seinem Anblick und seufzte aus einem vor Leid fast brechenden Herzen: „Wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient" (Luk. 19, 42.)! Ja, Gott ruft beim Propheten (Jer. 31, 20) aus: „Ich denke noch wohl daran, was ich euch geredet habe. Darum bricht mir mein Herz gegen euch, daß ich mich euer erbarmen muß."

Siehe, mein Mitchrist, der du durch den Glauben an Christum die Liebe Gottes an deinem eigenen Herzen erfahren hast, das soll es sein, was auch dein Herz bewegt im Umgang mit deinem leidenden Mitmenschen; solches Mitgefühl, bist du anders ein Kind des Vaters der Barmherzigkeit, soll auch dein Herz schmelzen beim Anblick fremder Not. Und zwar soll deine Barmherzigkeit sich so weit erstrecken wie Gottes Barmherzigkeit. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45). Er ist gütig auch über die Undankbaren und Boshaftigen. So laß herzliche Barmherzigkeit deine Seele erfüllen und dich zur helfenden, rettenden, selbstverleugnenden That treiben gegen jedermann, der in der Not seufzt und deines Rates, deiner Lehre, deines Trostes, deines Beistandes in irgend welcher Weise bedarf.

Aber, wendest du ein, wenn nun mein Nächster durch Sünde und Laster sich selbst in seine betrübte Lage gebracht hat? Wenn er meiner Hülfe nicht wert ist? Wenn er mir dafür ins Angesicht schlägt, was dann? Ei, hörst du nicht, mein Freund, wer dein Vorbild in der Uebung der Barmherzigkeit sein soll? Und, die Hand aufs Herz! hast du nicht durch deine Sünde und Bosheit dich selbst in alles zeitliche und ewige Unglück gestürzt? Und doch hat sich Gott dein erbarmt. Bist du nicht der Hilfe Gottes vollkommen unwürdig, ja hast du nicht von Rechts wegen Tod und Hölle verdient? Und doch hat sich Gott dein

erbarmt. Lohnst du deinem Gott nicht mit tausendfacher Undankbarkeit jeden Tag? Und doch hört er nicht auf, sich dein zu erbarmen.

Das menschliche Herz in seinem erbsündlich verderbten Zustande sagt sich: Meinen Freunden bin ich gut, meinen Feinden wünsche ich alles Unglück an den Hals! Und an solchen Gedanken findet es nichts Unrechtes. Ein christliches Herz aber soll Gott ansehen. Er hätte auch sagen können: Meinen Freunden will ich die Seligkeit gönnen, aber meine Feinde will ich verdammen! Die ganze Welt aber ist meine Feindin. Darum zur Hölle mit der ganzen Welt! Aber nein, Gott hat uns geliebt und sich unser erbarmt, da wir noch seine Feinde waren. Darum, geliebte Mitchristen, „liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen; segnet die, so euch verfolgen; bittet für die, so euch beleidigen. So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbe auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Darum seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist" (Luk. 6).

Nun fährt unser Heiland fort und giebt uns einige Beispiele an, wie sich unsere Barmherzigkeit erweisen soll. Das erste ist: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt! Richten, urteilen, entscheiden über den Menschen, über seine That und über sein Schicksal in Zeit und Ewigkeit, das ist etwas, welches allein dem zukommt, der da ist Gott über alles, der da ist gerecht, allwissend und allmächtig; das kommt also ursprünglich und von Rechts wegen keinem Menschen über seinesgleichen zu; denn: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder" (Matth. 23, 8). Wer sich daher zum Richter über seinen Nebenmenschen aufwirft, der macht sich zu seinem Gott und greift frevelhaft in Gottes Vorrecht. Nur derjenige Mensch hat Fug und Macht, über andere Menschen zu richten und zu urteilen, zu entscheiden und zu verdammen, welcher von Gott das Amt dazu bekommen hat, welcher es also anstatt und auf Befehl Gottes thut, wie die Eltern über die Kinder, Prediger und Lehrer des Wortes Gottes über ihre Zuhörer und Schüler, die Landesobrigkeit über ihre Unterthanen, kurz alle diejenigen, welche Gott durch das vierte Gebot über andere gesetzt hat; doch ein jeder in seinen Grenzen und Schranken. Wenn diese nach Schrift und Vernunft über Wort und Werk ihrer Untergebenen richten und nach Befund auch strafen und verdammen, so handeln sie als Gottes Werk-

zeuge; ihr Richten und Verdammen ist dann ein Gottesdienst und ein Werk der Barmherzigkeit; denn es hat Gottes Ehre und das Heil des Gezüchtigten zum Ziele. Alle liebloſe Herzensrichterei aber, alles Unterſchieben ſchlechter Beweggründe für das Wort oder das Werk des Nächſten, iſt Sünde; alles Richten und Verdammen ohne Amt und Beruf, auf bloßes Hörenſagen hin, ohne die andere Seite zu hören, ohne die Verteidigung oder Entſchuldigung des Verklagten abzuwarten, iſt Sünde; alles Urteilen über den Nächſten, das nicht ſeine Beſſerung, ſondern ſeinen Schaden zum Zwecke hat, iſt Sünde, iſt verboten, iſt ſchnurſtracks wider die Barmherzigkeit. Denn auch Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde (Joh. 3, 17). Sind wir Chriſten, ſo wiſſen wir, daß wir Erben des ewigen Lebens nur deswegen ſind, weil Gott uns um Chriſti willen nicht richtet noch verdammt. Darum ſollen auch wir als ſeine rechten Kinder das Richten und Verdammen laſſen.

Einen zweiten Erweis der Barmherzigkeit giebt unſer Heiland hier an mit den Worten: Vergebet, ſo wird euch vergeben. Chriſten ſind Leute, die ohne Unterlaß um Chriſti willen Vergebung von Gott erflehen, alle Tage aufs neue die Vergebung ihrer Sünden durch den Glauben ergreifen, ſich in aller Not der Vergebung Gottes getröſten und auf ſeine Vergebung das ganze Gebäude ihrer Hoffnung gründen. Darum ſollen auch ſie vergeben, wo ſie etwas zu vergeben haben. Wenn ihr Nebenmenſch von einem Fehl übereilt worden iſt, ſo ſollen ſie ſich nicht an ihm rächen oder über ſeinen Fall ſich freuen, ſondern herzliches Mitleid mit ihm haben, jede Stunde bereit ſein, ihm zu vergeben, ſobald er ſein Unrecht erkennt, und ihm wieder zurechthelfen mit ſanftmütigem Geiſt; ſie ſollen, wenn ſie täglich Gott bitten: Vergieb uns unſere Schuld! nie vergeſſen zu Herzen zu nehmen, was ſie nach der Anweiſung des Meiſters aller Beter hinzuſetzen: Wie wir vergeben unſern Schuldigern. Petrus fragte den Herrn einmal: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir ſündigt, vergeben? Iſt's genug, ſiebenmal? Jeſus ſprach zu ihm: Ich ſage dir, nicht ſiebenmal, ſondern ſiebenzig Mal ſiebenmal“ (Matth. 18, 21. 22).

Als drittes Beiſpiel, wie Barmherzigkeit zu üben, nennt unſer Heiland das Geben; gebet, ſpricht er, ſo wird euch gegeben! Unſer himmliſcher Vater giebt uns Jahr ein Jahr aus, von der Wiege bis zum Grabe, er giebt Freunden und Feinden, er giebt, was wir im Leiblichen und im Geiſtlichen bedürfen, er giebt uns die Güter dieſes und des zukünftigen Lebens, er giebt uns ſeinen einigen Sohn, er giebt

uns sich selbst und ist immerdar im Geben mit beiden Händen. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß giebt er in unsern Schoß. Wahrlich, wir haben keinen knauserigen Vater im Himmel. Bist du nun, geliebter Zuhörer, ein Kind dieses Vaters, so gieb, gieb, gieb! Mag das Bedürfnis deines Nächsten sein, welches es will, kannst du, so gieb ihm. Mußt du etwas entbehren und dir selbst versagen, gieb ihm. Ist er dein Freund oder dein Feind, gieb ihm. Dankt er dir dafür oder nicht, gieb ihm. Und sei nicht geizig, sondern gütig. Schon hier auf Erden wird dir gelohnt werden. Denn eben mit dem Maß, womit du andern deine Gaben zumissest, werden andere dir wieder messen. Dem Gütigen ist jeder gütig; dem Geizigen gönnt niemand etwas. Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Laßt uns deshalb auch zum andern kurz sehen, was die Unbarmherzigkeit nach sich zieht!

II.

V. 39—42. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Die christliche Kirche soll wie eine Stadt auf hohem Berge weit in die Lande leuchten. Christen sind das Salz der Erde und das Licht der Welt und sollen denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, zu Wegweisern auf dem Wege des Lebens dienen.

Wer keine Barmherzigkeit übt, der zeigt damit, daß er die Barmherzigkeit Gottes nicht erkannt noch geschmeckt hat, also kein Christ ist. Und wer die Barmherzigkeit Gottes in Christo nicht sieht und erkennt, der ist eben blind; ein Blinder aber tappt im Finstern und weiß nicht, wo er hingeht. Er geht selbst nicht auf dem Wege des Lebens, wie

sollte er andere darauf leiten können? Wenn also ein Unbarmherziger sich als ein Christ gebärdet und andere lehren will, so ist er ein Blinder, der einen andern Blinden bei der Hand ergreift und ihm sich zum Führer auf dem Wege durch Dorn und Stein, über Berg und Thal anbietet. Was wird geschehen? Sie werden alle beide in die Grube fallen und umkommen. Darum hüte dich, mein lieber Zuhörer, vor der greulichen Sünde der Unbarmherzigkeit! Sie macht dich blind und bringt dich, zusamt allen, die sich von dir leiten lassen, ins Verderben.

Ferner! Es geziemt sich, daß ein Schüler sich nicht über seinen Meister stelle, sondern mit allem Ernst sich bestrebe, seinem Meister gleich zu werden; dann ist er vollkommen, dann hat er das Ziel erreicht, dann ist er selbst ein Meister. Wir Christen sind Jünger Jesu Christi und Jesus Christus ist unser Meister. Wollten nun wir richten und verdammen, unsere fehlenden Nächsten nach der Strenge des Gesetzes messen und ohne Erbarmen mit ihnen umgehen, so würden wir uns über unsern Meister erheben, der nicht gerichtet und verdammt hat. Vielmehr hat ihn der armen Sünder gejammert, weil sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Darum hat er sich mit Leib und Seele, mit Blut und Leben geopfert, um für unsere Sünde genug zu thun und uns die Barmherzigkeit seines Vaters zu verdienen. Sind wir nun seine Jünger, so laßt uns in Kraft des Heiligen Geistes uns bestreben, seinem Bilde ähnlich zu werden, und, wo wir gehen und stehen, gegen jedermann ein mitleidiges, erbarmendes, verzeihendes, gütiges Herz im Busen tragen! Ueben wir keine Barmherzigkeit, so verachten und verleugnen wir unsern gekreuzigten Heiland, der da ist die Mensch gewordene Barmherzigkeit Gottes; wir werfen uns über andere zu Meistern auf, ja machen den Teufel zu unserm Meister, der da ist ein Mörder von Anfang.

Endlich, die Unbarmherzigkeit macht uns zu Heuchlern. Was muß man von demjenigen denken, der thut, als wäre er äußerst besorgt um das Wohl des Andern, der einen Splitter im Auge hat, und gar nicht merken will, daß er einen ganzen Balken in seinem eigenen Auge stecken hat? Wenn den andern schon ein kleiner Splitter im Auge unglücklich macht, so muß er doch wahrlich den Balken fühlen. Einen solchen Menschen nennt man einen Heuchler. Er thut, als wolle er eine Feuersbrunst im Hause seines Nachbars löschen, und sein eigenes läßt er in hellen Flammen aufgehen; er thut, als wolle er einem andern aus dem Sumpfe helfen, und er selbst steckt im Morast bis über die Ohren. Wenn es ihm wirklich darum zu thun wäre, Hilfe zu

schaffen, Rettung zu bringen, warum fängt er nicht bei sich selber an? Er ist eben ein Heuchler. Siehe, ein eben solcher Heuchler bist du, mein Freund, wenn du thust, als fändest du an einem andern so viel, das zu richten, tadeln und zu verdammen ist, und denkst nicht daran, daß an dir in Gottes Augen noch viel mehr zu richten und zu verdammen ist. Du willst deinem Nächsten die Schuld von hundert Groschen, die er wider dich begangen hat, nicht schenken, und gehst doch einher unter dem Namen eines Christen, das ist, eines solchen Menschen, der da glaubt, daß Gott ihm eine Schuld von zehntausend Pfund erlassen habe. Du hast kein Erbarmen mit deinem Nächsten in seiner Armut und Krankheit, mit Witwen und Waisen, mit Verwahrlosten und Hintergangenen, als wären sie deiner Hilfe nicht wert, und du empfängst von Gott jeden Tag tausend Wohlthaten im Leiblichen und Geistlichen, während du vor Gott doch die Luft nicht wert bist, die du einatmest. O pfui über dich schändlichen Heuchler! Bist du ein Christ? Ein blinder Blindenleiter bist du; ein hochmütiger Narr bist du; ein Heuchler bist du. Bedenke doch das Wort deines Gottes: „Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat" (Jak. 2, 13.)! Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!

O Vater aller Barmherzigkeit, nimm das steinerne Herz aus unserm Busen weg und gieb uns ein fleischernes Herz! Gedenke nicht unserer Undankbarkeit. Schenke uns deine Wohlthaten, und verzeih uns unsere Sünde. Richte und verdamme uns nicht, um Christi willen. Laß deinen Geist in uns wohnen, daß wir deine Kinder seien und immermehr als solche offenbar werden durch Uebung herzlicher Barmherzigkeit an unsern Mitmenschen, auf daß wir bleiben in deiner Liebe und du in uns bleibest hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 5, 1–11.

Geliebte im Herrn! „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.“ So predigt Petrus (1. Petri 2, 21). An dem tiefen Firmamente, an welchem hunderttausend Sterne leuchten und strahlen, einer immer herrlicher als der andere, giebt es doch nur eine Sonne, die alles überstrahlt, vor deren Glanze alle Sterne erbleichen. So ist die Heilige Schrift in ihrer Geschichte voll von Heiligen und Frommen, die uns „im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit“ (1. Tim. 4, 12) und allen christlichen Tugenden herrlich voranleuchten; aber das höchste Vorbild, das Vorbild aller Vorbilder, in dessen Glanze alle anderen erbleichen müssen, ist unser hochgelobter Herr und Heiland Jesus Christus. Er ist das Ebenbild seines Vaters, der Abglanz seines Wesens; er ist „heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist“ (Hebr. 7, 26); er ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten. Denn auch die bittersten Feinde der Wahrheit und des christlichen Glaubens müssen anerkennen, daß an dem Bilde unsers Herrn Jesu Christi, wie das Evangelium es uns vor Augen malt, kein Makel oder Flecken oder Runzel oder des etwas zu entdecken ist, sondern daß er heilig und unsträflich ist. Doch stellt uns die Schrift, wie gesagt, auch andere heilige Menschen als Vorbilder hin und fordert uns auf, ihnen nachzuahmen. So spricht z. B. Paulus (Phil. 3, 17): „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“

Da wäre es nun sehr verkehrt, wenn wir alles, was die Frommen Alten und Neuen Testamentes gesagt oder gethan haben, ohne Unterschied als recht und gut und nachahmungswert ansehen wollten. Wir dürfen nie vergessen, daß es seit Adams Fall nur einen auf Erden gegeben hat, der ohne Sünde war, nämlich Jesus Christus. Alle andern Heiligen, die je auf Erden gelebt, mögen sie auch noch so ernstlich der Heiligung nachgejagt, mögen sie auch noch so große Dinge im

Dienste Gottes und der Menschen geleistet haben, sie waren doch wie wir alle in Sünden empfangen und geboren und hatten ein Herz mit auf die Welt gebracht, dessen Dichten böse war von Jugend auf, und sind nur deswegen in Gottes Wort für Heilige erklärt, weil das Blut des Sohnes Gottes sie, wie auch uns, von aller Sünde rein machte. Wenn also ein Jakob mit Täuscherei umgeht, wenn ein David in Ehebruch fällt und zum Mörder wird, wenn ein Petrus seinen Herrn und Meister schmählich verleugnet und abschwört, so sind das nimmermehr Dinge, worin wir diesen von Gott wieder zu Gnaden angenommenen Menschen Nachfolge leisten sollen. Hingegen wenn ein Abraham im Glaubensgehorsam willig ist, sogar seinen einigen Sohn, wenn Gott es verlangt, zu opfern; wenn ein David und Petrus von Herzensgrunde Buße thun; wenn ein Johannes sich aus herzlicher Liebe seinem Heilande mit Leib und Seele hingiebt, so ist das allerdings etwas, worin wir ihnen nacheifern sollen. So kann nun auch Petrus in unserm heutigen Evangelio bei seiner irdischen Arbeit uns zum Vorbilde dienen; denn er empfängt dabei den Segen Gottes in reichlichem Maße. Laßt uns daher unter dem Beistande des Heiligen Geistes zum Gegenstand unserer Erwägung machen:

Gottes Segen über unsere irdische Arbeit.

I. Wann kommt uns dieser Segen?
II. Wann bleibt uns dieser Segen?

I.

V. 1—7. Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sah zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: Trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein

Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken.

Diese wundersame Geschichte hat sich bald im Anfang der Amtswirksamkeit unseres Herrn und Heilandes zugetragen. Er hatte schon alsbald nach seiner Taufe die Bekanntschaft des Petrus oder Simon und seines Bruders Andreas, sowie des Johannes, des Philippus und Nathanael gemacht, und es war diesen geringen Leuten wie ein Licht in der Finsternis die freudige Erkenntnis aufgegangen, daß sie in ihm den verheißenen Messias gefunden hatten. Zu Kana hatten sie bereits das Wunder auf der Hochzeit gesehen. Jesus hatte auch die Schwiegermutter des Simon vom Fieber geheilt und andere große Thaten gethan, so daß das Gerücht von ihm schon weit und breit erschollen war. Eine tiefgehende Bewegung hatte seine Predigt im Volke hervorgerufen, und sie kamen in großen Scharen von allen Ecken und Enden des Landes herbei, hungrig nach dem Brote des Lebens. So sammelte sich auch jetzt am See Genezareth eine große Menge um ihn. Und was wollen sie? Sie kommen zu ihm, das Wort Gottes zu hören.

Was thut nun Jesus? Schickt er sie fort als Landstreicher, als Tagediebe und Faullenzer, die bei ihrer Arbeit sein sollten? Nichts von alledem! Er tadelt sie mit keinem Worte, daß sie zu Hause alles liegen und stehen lassen, die weite Reise machen und viele Zeit versäumen. Davon ist er so weit entfernt, daß er vielmehr die Fischer hier am Rande des Wassers in ihrer Arbeit aufhält. Denn Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes mit ihren Gehilfen haben ihre Fischerboote aufs Land gezogen und sitzen und waschen ihre Netze rein von dem Kot und Tang, der sich bei ihrer harten Arbeit während der vergangenen Nacht hineingesetzt hat. Sie sind verdrießlich über ihre mißlungene Anstrengung, da sie die ganze Nacht sich abgemüht und nichts gefangen haben, und machen jetzt Netze und Boote und alles wieder bereit, um in der folgenden Nacht aufs neue an die Arbeit zu gehen. Jesus, von der Menge des Volkes so gedrängt, daß er am Rande nicht mehr stehen bleiben kann, unterbricht sie in ihrer Beschäftigung, er tritt in das Schifflein des Petrus und bittet ihn, es ein wenig vom Lande zu führen, damit er predigen könne; nimmt also sein Schiff in Beschlag und macht es zu seiner Kanzel. Nun predigt

er der lauschenden Menge, und einer der aufmerksamsten dabei wird Petrus gewesen sein. Dabei übereilt sich Jesus durchaus nicht. Er holt weit aus und geht auf den Grund, er macht es nachdrücklich und reichlich und lang, als hätte er, wie auch seine Zuhörer, ja auch Petrus und seine Fischergenossen, Zeit genug dazu. Er predigt das ewige Evangelium, die frohe Botschaft von der Erbarmung Gottes, von der Sendung des Messias, von der Erlösung, die durch ihn vollbracht werden soll, von der Buße und vom Glauben und wie der Sünder Vergebung seiner Sünde, Leben und Seligkeit erlangen könne; er predigt von der Liebe gegen Gott und Menschen, von der Geduld im Leiden, von der Treue im Bekenntnis, von der Hoffnung im Tode, von der Auferstehung der Toten, von der Herrlichkeit und Freude des ewigen Lebens. Und während dieser ganzen Zeit muß Petrus und seine Gehilfen still sitzen und Schiff und Netz ruhen lassen. Jesus giebt ihnen nicht den Rat: Sorget erst für Brot und Kleidung; verdienet erst Geld. Er speist nicht erst die Volksmenge; er schenkt nicht zuerst den reichen Fischzug, ja verspricht ihn nicht einmal erst; sondern er predigt, und zwar, wie gesagt, nicht irdische Weisheit, wie die Landleute den Acker bebauen, wie die Handwerker ihre Arbeit verrichten, wie die Kaufleute ihre Geschäfte machen, wie die Fischer ihre Netze stricken und den Reichtum der Tiefe ans Land ziehen sollen, sondern er predigt ihnen Gottes Wort und nichts als Gottes Wort, er predigt von Himmel und Hölle, von Gott und Teufel, von Sünde und Gerechtigkeit, von Tod, Gericht und Ewigkeit. Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen, ruft er; thut Buße und glaubet an das Evangelium!

Willst du, mein Zuhörer, Gottes Segen zu deiner Berufsarbeit haben, so mach es wie diese Zuhörer unseres Heilandes. Eile zu ihm, um Gottes Wort zu hören! Denn er predigt noch heute Gottes Wort durch den Mund aller seiner Diener, die sein teures Evangelium unverfälscht verkündigen. „Wer euch höret, sagt er zu seinen Dienern, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat“ (Luk. 10, 16). Laß deine Arbeit zur rechten Zeit ruhen, sollte sie dir auch noch so wichtig zu sein scheinen. Laß alles liegen und stehen und eile zum Gotteshause, „da man höret die Stimme des Dankens, und da man predigt alle seine Wunder“ (Ps. 26, 7). Vergiß nicht, daß der Sonntag nicht dazu da ist, daß du der Weltlust nachjagest, sondern daß du dein Werk ruhen lassest, auf „daß Gott sein Werk in dir haben“ könne und deine Seele speise mit dem Brote des Lebens. Nimm dir auch mor-

gens und abends Zeit dazu, daß du mit deinem Gott im stillen Kämmerlein ein paar Worte reden könnest, und wenn du am Tische den Leib gesättigt hast, dann vergiß nicht, die Seelen der Deinigen mit Vorlesung einiger Verse aus der Bibel zu nähren. Ja, mußt du auch den größten Teil deiner Zeit bei deiner Arbeit zubringen; so arbeite doch stets mit einem solchen Herzen, in welchem Gottes Wort wohnt und regiert, in welchem Gottes Stimme erklingt und zu jeder Zeit Gehör findet. Trachte überhaupt am ersten, nicht an zweiter Stelle oder gar zuletzt, sondern zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; denn was hülfe es dir, wenn du die ganze Welt gewönnest und nähmest doch Schaden an deiner Seele! Oder was könntest du bieten, um deine Seele wieder los zu machen, wenn sie durch Geiz und Habsucht, oder durch Undankbarkeit und Wollust in des Teufels Stricke geraten ist? Laß also Gottes Wort das Brot sein, welches dich für deine Arbeit stärkt und nährt und gesund macht. Laß Gottes Wort das Wasser sein, welches dich, wenn du ermüdet und verschmachtet bist, erfrischt. Laß Gottes Wort die frische, freie, frohe Luft sein, die du atmest, ohne welche du weder Werktags noch Sonntags leben kannst. Laß Gottes Wort den Regen sein, der reichlich über den Acker deines Herzens von oben kommt und es bei aller Arbeit und Mühsal dieses Lebens erweicht und fruchtbar macht. Wenn Gottes Wort so das Element ist, in welchem deine Seele, wie der Fisch im Meere, lebt und webt und schwimmt, ob du arbeitest oder ruhst, ob du wirkst oder leidest, dann wird der Segen Gottes deiner irdischen Berufsarbeit nicht fehlen.

Dazu gehört dann aber auch dieses, daß du den Befehl Gottes für deine Arbeit hast und mit Petrus sprichst: Herr, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Nachdem nämlich Jesus die Leute in unserm Texte zuerst an der Seele versorgt hat, da befiehlt er auch zu arbeiten; jetzt will er auch ihren Leib versorgt wissen. Er heißt Petrus auf die Höhe fahren und das Netz auswerfen, um einen Fischzug zu thun. Und Petrus? Er hätte antworten können, wenn er seiner Vernunft gefolgt wäre: Am Rande des Wassers ist besser fischen, als in der Mitte des Sees. Zudem kann man bei Nachtzeit eher etwas fangen, als am hellen Mittage. Ich habe aber die letzte ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, und jetzt verlangst du, ich soll im grellen Sonnenschein das Netz auswerfen, und noch dazu auf der Höhe? Predigen kannst du wohl, aber vom Fischen verstehst du nichts, das verstehe ich besser. So redet Petrus nicht, sondern er antwortet rasch entschlossen: Herr, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen! So

ſprich auch du, mein Chriſt, bei deiner Arbeit. Das kannſt du aber nimmermehr, wenn du mit ſündlicher Hantierung umgehſt, wenn du deine Zeit mit Dingen hinbringſt, welche dir ſelber oder andern an Leib oder Seele ſchädlich ſind und deinem Gott und Heilande zur Unehre gereichen oder gar die Feinde des Herrn läſtern machen. Magſt du nun als Beamter das Land oder die Stadt regieren, oder als Bauer deinen Acker bepflanzen, oder als Sachwalter einen Verklagten verteidigen, oder als Arzt einen Kranken heilen, oder als Prediger das Wort Gottes verkündigen, oder als Schmied die Pferde beſchlagen, oder als Hausfrau die Kinder erziehen, oder als Magd die Küche ſchruppen, oder als Knecht den Dünger ins Feld fahren; mag deine Arbeit in den Augen der Menſchen eine hohe, wichtige, gewinnbringende, oder eine geringe, verachtete, ſchmutzige ſein —, iſt es ein Beruf, der im Einklang mit Gottes Ehre und der Liebe des Nächſten ſteht, ſo iſt es ein Gott wohlgefälliger Beruf, und du haſt Gottes Befehl für deine Arbeit und kannſt mit Petrus ſagen: Herr, auf dein Wort will ich meine Arbeit thun.

So ſprich denn aber auch wirklich und von Herzensgrund. Herr, du willſt haben, daß ich deine Gnade in Chriſto glauben ſoll; auf dein Wort will ich zugreifen, ich will meinen Mund weit aufthun, fülle ihn! Du ſprichſt: Rufe mich an in der Not, ſo will ich dich erretten; auf dein Wort breite ich meine Arme flehend aus zu dir, hilf mir aus meinem Elend! Du heißeſt mich meine Kinder in der Zucht und Vermahnung zu dir erziehen; auf dein Wort will ich Ernſt und Güte bei ihnen anwenden, hilf mir, ihre jungen Seelen in dein Reich zu pflanzen, daß ſie Bäume der Gerechtigkeit zu deinem Preiſe werden! Du willſt es, daß wir eine chriſtliche Gemeinde gründen und erhalten, das heilige Predigtamt aufrichten und unterſtützen; auf dein Wort legen wir Hand ans Werk, o gieb deinen Geiſt, gieb Liebe, Eintracht und Opferwilligkeit dazu! Es iſt dein Gebot, daß ich bete und arbeite; wohlan, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; im Vertrauen auf deine Verheißung, auf deinen Beiſtand, deinen Schutz, deinen Segen gehe ich ans Werk und thue, was mein Stand und Beruf von mir verlangt, treu und fleißig und redlich. Gieb du deinen Segen nun dazu; denn ohne dich kann ich nichts thun, und an deinem Segen iſt alles gelegen.

Und ſiehe da! Als Petrus und ſeine Geſellen thun, wie er ſagt, da beſchließen ſie in ihrem Netze eine große Menge Fiſche; einen ſolchen reichen Segen jagt Jeſus, der allmächtige Herr der Natur, ins Garn, daß ihr Netz, als ſie die ſchwere Laſt emporziehen wollen, anfängt zu

reißen, daß sie ihren Freunden im andern Schiff winken müssen, zu kommen und ihnen zu helfen. Und als dieselben eiligst herbeirudern und mit anfassen, da ziehen sie mit vereinten Kräften eine solche Menge aus dem Wasser, daß beide Schiffe davon voll werden und zu sinken beginnen. O welch ein gütiger Heiland! O welch ein reicher Herr aller Kreatur! So gewiß dem Petrus der Segen des Herrn bei seiner Arbeit nicht gefehlt hat, so gewiß wird er auch dir nicht fehlen, wenn du, wie er, auf sein Wort dein Netz auswirfst. Und giebt er dir nicht einen so großen Reichtum auf einmal, so wird er dir durch deine treue Arbeit doch stets so viel bescheren, daß du mit den lieben Deinigen das tägliche Brot hast. Und was willst du mehr? Mitnehmen wirst du ja doch nichts, wenn es Gott gefällt, dich aus deiner irdischen Arbeit abzurufen. Die eine große Hauptsache ist und bleibt doch das ewige Heil deiner Seele. Darum trachte am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird dir das andere alles zufallen.

II.

V. 8—11. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigengleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten ihm nach.

Nachdem wir erfahren haben, wann und wie wir den Segen Gottes bei unserer irdischen Berufsarbeit erlangen können, tritt uns noch eine zweite ängstliche Frage auf die Lippen, nämlich: Wie können wir denn nun den erlangten Segen des Herrn auch für alle Zukunft behalten? Denn der irdische Segen, welchen Gott auf unsere Arbeit legt, ist ja freilich nur ein irdischer und vergeht mit dieser irdischen Welt. Geld und Gut, Haus und Hof, Weib und Kind, Ehre und Gesundheit sind lauter Dinge, die wir im Tode hier lassen müssen. Wir haben nichts in die Welt gebracht, und darum ist offenbar, wir werden auch nichts hinausnehmen. Nackend lag ich auf dem Boden, da ich kam, da ich nahm meinen ersten Odem. Nackend werd' ich auch

hinziehen, wenn ich werd' von der Erd' als ein Schatten fliehen. Wir müßten daher jenseit des Grabes ewiglich hungern und darben, wenn nicht der Segen Gottes uns über das Grab hinaus begleiten könnte. Wie kann das nun geschehen, daß dieser Segen uns ewiglich bleibt? Dadurch kann es geschehen, daß der irdische Segen in einen geistlichen und ewigen umgewandelt wird. Und wie geht das zu?

Wir sehen es hier am Beispiel des Petrus. Als er den überschwänglichen Segen des Heilandes erblickt, wie die ersehnten Schuppentiere in seinem Netze zu Tausenden wimmeln und sich peitschen, — wozu treibt ihn das? Etwa dazu, daß er den Erfolg seiner Arbeit sich selbst, seiner Weisheit und Kraft zuschreibt? Oder dazu, daß er damit geizt und wuchert? Oder daß er die Gabe Gottes mit Sünden und Schanden umbringt und verschwendet? Nein, er sinkt vielmehr vor dem Herrn Jesu nieder und ruft im Gefühl seiner Unwürdigkeit: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Sein Herz ist von der gehörten Predigt noch so voll, so voll; durch dieses Wunder seiner Güte und Allmacht steht Jesus jetzt plötzlich im strahlenden Glanze der Gottheit vor seinem geistigen Auge da, und, o wie klein, wie ohnmächtig, wie unheilig, wie blutrot in seiner Sünde und Schuld kommt er sich selber vor! Sein überwältigtes Herz kann nicht an sich halten, er muß bekennen: Du, Herr, bist gerecht; ich aber muß mich schämen! Du bist der Heilige Gottes, ich aber bin ein unreiner Mensch! Deine Güte reicht, so weit der Himmel ist; ich aber bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Weiche von mir, ich muß sonst in meiner Sündenangst vergehen! Wir sehen also, welch ein Schrecken über ihn und Jakobus und Johannes und ihre Gehilfen gekommen ist, nicht wegen einer Drohung oder Grausamkeit des Heilandes, sondern vielmehr wegen der Unermeßlichkeit seiner Güte. Wie ein Mühlstein fällt es ihnen dabei aufs Herz, daß sie solcher Güte und Wohlthat nicht wert sind, sondern vielmehr Tod und Hölle verdient haben.

So auch du, mein Zuhörer! Laß dich durch den irdischen Segen, den Gott auf deine Arbeit legen mag, dahin bringen, daß du Gottes unermeßliche Gnade und daneben deine gänzliche Unwürdigkeit erkennest; laß dich durch Gottes Güte zur Buße leiten, und gieb dir selber alle Schande für jeglichen Mißerfolg und Christo alle Ehre für jedes erfreuliche Gelingen. Laß dich durch Gottes Wohlthaten im Leiblichen, die er deinem Fleiße, deiner treuen Pflichterfüllung zum Lohne werden läßt, dazu bewegen, daß du innerlich im Herzen, mit all deinen Wünschen und Begierden, immermehr dieser ganzen eiteln Welt

mit all ihren Gütern, Schätzen und Freuden absterbest, und Jesus Christus, der Gekreuzigte, mit seiner Gnade, seinem Verdienst, seinem Leben und Geiste immer größer in deinem Auge wachse, deiner Seele immer herrlicher, liebenswerter, ja alles in allem werde, so daß das Trachten nach dem, was auf Erden ist, immermehr in deinem Herzen erlischt, und das Trachten nach dem, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten des Vaters, deine ganze Seele in heilige Glut setzt. Dann wird der irdische Segen Gottes bei dir zum geistlichen und ewigen.

Denn höre! Als Petrus bebend die Kniee unseres Heilandes umfaßt und doch zugleich in der Verwirrung seiner Aufregung ausruft: Geh von mir hinaus! Da antwortet ihm der Huldreiche mit den tröstlichen Worten: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen! Fürchte dich nicht, Simon, wegen deiner Sündenschuld; denn dazu bin ich in der Welt erschienen, um deine Sünde wegzunehmen. Darum sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben! Und heiße mich nicht von dir gehen, sondern bei dir bleiben. Denn dazu bin ich dein Bruder geworden und zu dir gekommen, daß ich bei dir bleibe ewiglich und dir helfe vom Tode zum Leben. Und wenn ich dich zum Beweise meiner Gnade jetzt so reichlich im Irdischen gesegnet habe, so will ich dir im Geistlichen noch viel reichlicheren Segen in den Schoß schütten; ich will dir die unvergänglichen Güter des Himmels, Gerechtigkeit und ewiges Leben, schenken. Ja, so reichlich will ich dich begaben, daß du wie ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß vielen, vielen anderen zu gute überströmen sollst. Denn ich will dich zum Menschenfischer machen: anstatt dein Garn, das so leicht zerreißt, nach den stummen Tieren in der Tiefe des Genezareth zu senken, sollst du hinfort das Netz des Evangeliums, das niemals zerreißt, in das große Meer der Völkerwelt hinauswerfen und unsterbliche Seelen die Menge in das Schiff der Kirche, in das Reich der Gnade, des Friedens und des Lebens, hereinziehen.

Und was hat dieses Wort Christi bei Petrus und seinen Genossen für eine Wirkung? Sie führten ihre Schiffe zu Lande, verteilten den Reichtum, den Jesus ihnen geschenkt, an ihre Eltern und Verwandten und verließen alles, Haus und Hof, Geld und Gut, Freunde und Verwandte, und folgten von nun an diesem Jesus nach, wo er hingehen mochte; denn sie haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, und er hat ihnen ihr Herz abgewonnen. O welch einen gewaltigen Segen haben die Jünger bei ihrer Arbeit erhalten, und wie hat sich dieser

Segen bei ihnen zu einem geistlichen und himmlischen umgewandelt, den Rost und Motten nicht verzehren können, dem die Diebe nicht nachgraben und stehlen können! Soll auch bei uns der Segen Gottes über unsere irdische Arbeit sich zu einem bleibenden gestalten, sollen auch bei uns die irdischen Güter zu himmlischen werden, so laßt auch uns im tiefen Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott uns beugen, ihm danksagen für alle seine Wohlthaten und für alles Gute, das wir empfangen und genießen, ihm allein die Ehre geben! Laßt uns aber vor allen Dingen den reichen, freundlichen Jesus, der dort mit Petrus im Fischerboote auf die Höhe fährt, als einen Heiland und Erlöser von Sünde, Tod und Hölle erkennen, laßt uns ihn im wahrhaftigen Herzensglauben als unsern Mittler und Versöhner ergreifen und in ihm die Güter der zukünftigen Welt, die ihn sein Blut und Leben gekostet haben, uns zueignen, damit auch wir im Heiligen Geiste Kraft erlangen, alles Irdische um seinetwillen zu verlassen, die ganze Welt mit all ihrer Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben zu verleugnen, unser eigenes Fleisch samt seinen Lüsten und Begierden zu kreuzigen, Christo in seinen Fußstapfen nachzuwandeln und ihm auch das Kreuz nachzutragen, auf daß auch wir, ein jeder an seinem Ort und in seinem Berufe, ihm die Verlorenen und Verirrten in das Schiff seiner Kirche sammeln helfen und also durch Bekenntnis und Wandel zu Menschenfischern werden!

Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Ich bin ein sündiger Mensch; aber auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen. Du bist reich an Barmherzigkeit über alle, die dich anrufen. Darum segne mich, o Gott, für Zeit und Ewigkeit; denn an deinem Segen ist alles gelegen. Erhöre mich um Christi willen! Amen.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20–26.

Geliebte Mitchristen! „Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.“ So sagt der Apostel Paulus (Röm. 3, 21). Mit außerordentlicher Gründlichkeit, Kraft und Klarheit predigt er die Gerechtigkeit des Glaubens als die einzige, die vor Gott gilt. Er sagt zum Beispiel in diesem selbigen Kapitel (V. 23. 24. 28): „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist. So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.“ Er stellt uns (Kap. 4) das Beispiel Abrahams vor Augen: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste, daß was Gott verheißet, das kann er auch thun. Darum ist's ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Und dann setzt er hinzu: „Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Toten, welcher ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.“

So gewaltig nun auch Paulus alles eigene Verdienst des Menschen im Handel der Seligkeit vor Gott zunichte macht und der freien Gnade Gottes in Christo alles zuschreibt, so weist er doch mit aller Entschiedenheit den Einwurf der Feinde ab, die da schreien: Mit deiner Predigt vom Glauben hebst du das Gesetz auf, machst du die Gebote Gottes zunichte und reißest allen Damm gegen die schmutzigen Fluten der Sünde nieder, so daß jeder die Lüste seines Fleisches vollbringt und nichts Gutes mehr thut! Paulus antwortet entrüstet: Das sei ferne! Mit meiner Predigt vom Glauben an den Gekreuzigten und seine Gnade bringe ich vielmehr das Gesetz zu Stand und Wesen;

es wird durch solche Predigt nicht umgestoßen und aufgelöst, sondern vielmehr empfängt durch sie der Mensch neues Leben und neue Kraft von oben, daß er das Gesetz halten kann; er empfängt Lust und frohen Mut, daß er es auch gerne halten will. Denn durch das Wort von der Liebe Gottes in Jesu Christo zu dem armen Sünder wird im Herzen des armen Sünders die Liebe zu Gott und Menschen entzündet, und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Unser Heiland selber sagt, unmittelbar vor unsern Textesworten: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich." Er hat also selbst das Gesetz Gottes vollkommen gehalten und will von den Seinen, daß auch sie dasselbe weder durch Lehre noch durch Werk brechen, sondern es halten. Und in unserm heutigen Texte zeigt er uns nun am Beispiel des fünften Gebotes, daß, wie sein Apostel uns predigt,

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Denn

I. Sie tötet nicht, sondern

II. Sie versöhnt sich.

I.

V. 20—22. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.

Wer in das Himmelreich eingehen will, der muß gerecht sein; mit dem Unflat seiner Sünde wird niemand die ewigen Wohnungen des himmlischen Vaters betreten. Das sagt einem jeden schon sein eigenes Herz. Und zwar muß der Mensch eine solche Gerechtigkeit haben, die von Gott, dem ewigen Richter, dem Spender des ewigen Lebens, als genügend anerkannt wird, eine Gerechtigkeit, die vor Gott ewige Geltung hat. Hier erklärt uns nun der Prophet aus dem Schoße des Vaters, der uns Gott und seines Herzens Gesinnung offenbart, mit feierlichen Worten: Es sei denn eure Gerechtigkeit überströmender, reichlicher, wie das Wort im Grundtext bedeutet, als die Gerechtigkeit ist, welcher sich die Schriftgelehrten und Pharisäer rühmen, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen; vor Gott genügt die Gerechtigkeit, worauf diese pochen, nicht; sie können damit vor seinem Richterstuhle nicht bestehen, sie ist des ewigen Lebens nicht wert; Gott ist ihnen den Himmel dafür nicht schuldig, wie sie sich einbilden. Denn die Gerechtigkeit, welche Gott von allen Menschen in seinem heiligen Gesetze fordert, ist kurz diese: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten" (Matth. 23, 37—39). Diese Liebe aber zu Gott und Menschen, die des Gesetzes Erfüllung ist, fehlt den Schriftgelehrten und Pharisäern, überhaupt allen Selbstgerechten. Sonst könnten sie unmöglich so fleischlich, oberflächlich und thöricht das Gesetz Gottes ansehen und sich mit einem bloß äußerlichen Halten desselben zufrieden geben, als wäre nun nichts Verdammliches mehr an ihnen.

Nun fährt unser Heiland fort und weist am fünften Gebote als an einem Beispiel die falsche, fleischliche Auffassung des göttlichen Gesetzes nach; er zeigt, daß ein Halten desselben, welches aus einem solchen Verständnisse herfließt, nimmermehr eine wirkliche Erfüllung ist, sondern daß nur die Liebe es erfüllt, weil die Liebe nicht tötet, und zwar nicht nur mit der Faust nicht tötet, nicht nur mit der Zunge nicht tötet, sondern auch mit den Gedanken und Begierden des innersten, verborgensten Herzens nicht tötet. Denn die Liebe, die dem Nächsten nichts Böses thut, wohnt und glüht in der tiefsten Tiefe des Herzens.

Was war denn die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer nach dem fünften Gebote? Ihre Auslegung, wie auch ihr thatsächlicher Wandel, zeigte das. Gott hatte durch seinen Knecht Moses auf dem Berge Sinai zu seinem Volke Israel gesprochen: Du sollst

nicht töten. Das legten diese Leute so aus — und darnach richteten sie sich natürlich auch in ihrem ganzen Thun und Lassen —: Wer tötet, nämlich wer mit der Faust jemand totschlägt, wer auf irgend eine gewaltsame Weise seinen Nebenmenschen ums Leben bringt, der hat dieses Gebot übertreten und ist des Gerichtes schuldig, d. h. der hat verdient, daß die weltliche Obrigkeit seines Ortes ihn ergreift, ihn seines Verbrechens überführt und ihn mit dem Tode bestraft; denn „wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht" (1. Mose 9, 6). Wer also seine Hand nicht gewaltthätig mit dem Herzblut seines Nebenmenschen befleckt, wie wir Pharisäer und Schriftgelehrten, der hat das fünfte Gebot gehalten und kann in den Himmel eingehen. Und so sprangen diese Werkgerechten mit allen Geboten Gottes um. Wer nicht Sonne, Mond und Sterne oder das Gebilde der Menschenhand anbetet; wer nicht offenbar falsch schwört; wer den Sabbath nicht durch gewöhnliche Arbeit entheiligt; wer Vater oder Mutter nicht flucht; wer nicht durch grobe That das Eheband zerreißt; wer nicht stiehlt und raubt; kurz, wer nicht mit äußerlichem, sichtbarem Werke das Gesetz Gottes unter die Füße tritt, der hat es nicht gebrochen, sondern gehalten, der kann das ewige Leben als einen wohlverdienten Lohn in Anspruch nehmen und bedarf keines Heilandes und Fürsprechers.

Aber, wendet hier vielleicht jemand ein, soll denn das nun für Sünde und Unrecht gelten, daß diese Leute sich äußerlich streng nach dem Gesetze, so wie sie es verstanden, hielten, so daß niemand ihnen etwas nachsagen konnte? Wenn sie sich nicht in allerlei Sünden und Lastern herumtrieben, sich selbst und ihre Familien nicht ins Unglück stürzten und Staat und Kirche nicht an den Rand des Verderbens brachten, sondern eines ehrbaren Wandels, der bürgerlichen und kirchlichen Gerechtigkeit mit allem Ernst und Eifer sich befleißigten, soll ihnen das zum Verbrechen angerechnet werden? Das sei ferne! Wollte Gott, die Welt wäre voller von solchen Pharisäern; dann brauchten wir nicht so viele Zuchthäuser, und der Henker hätte nicht so viel zu thun! Aber daß sie sich auf solche äußerliche Gerechtigkeit verließen, das Gesetz damit schon vollkommen gehalten zu haben meinten, sich selbst den Himmel damit verdienen wollten und keinen Heiland zu brauchen sich einbildeten, das war die Sünde, das verdammliche Verbrechen, womit sie alles wieder über den Haufen warfen und sich erst recht die Hölle verdienten. Diese ihre Gerechtigkeit war eben nicht genug, sondern das Gesetz fordert eine viel reichlichere, völligere, bessere;

es fordert eine vollkommene Gerechtigkeit, es verlangt eine zureichende, völlige Liebe des Herzens. Denn unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Geber des Gesetzes, der Erfüller des Gesetzes, der Richter des Gesetzes, weiß sicherlich am besten, wie es gemeint ist, und er erklärt uns hier: Wer mit seinem Bruder zürnet, wer im Verborgenen seines Herzens gegen seinen Mitmenschen abstoßende, feindliche, vernichtende Gefühle aufflammen läßt, der ist schon des Gerichtes schuldig, der ist schon so wahrhaftig ein Uebertreter des fünften Gebotes, wie derjenige, der vor der weltlichen Obrigkeit des Mordes überführt ist und den Tod verdient hat. Wer aber den aufwallenden Zorn im Verborgenen seines Herzens zum Hasse werden läßt, indem er ihn festhält, und ihn in verächtliche Worte herausbrechen läßt, daß er seinen Nächsten für einen Unsinnigen, Verrückten erklärt, dessen Vergehen gegen das fünfte Gebot ist noch viel ärger und hat die noch schwerere Strafe der Steinigung vor dem höheren geistlichen Gerichte zu Jerusalem verdient. Wer aber endlich die Feuersbrunst des Hasses in seinem Herzen so sehr Ueberhand nehmen läßt, daß er auch über die Seele und das ewige Schicksal seines Nächsten richtet und ihn der Hölle zuspricht, indem er ihn für einen Narren, für einen gottlosen Buben und Teufelsknecht ausschreit, der macht das Maß seiner Schuld gegen das fünfte Gebot voll und hat das hölliſche Feuer verdient, eben so sehr wie derjenige, der sich mit Schwert oder Dolch am Leib und Leben seines Nächsten vergriffen hat.

So also legt uns derjenige, der da ist des Gesetzes Ende, weil er es vollkommen erfüllt hat, das fünfte Gebot in seinem geistlichen Verstande aus und zeigt damit, wie alle Gebote Gottes zu verstehen sind, nämlich daß sie keineswegs bloß mit äußerlichem Werke gehalten sein wollen, sondern vom Herzensgrund, in der Liebe. Und diese Liebe hat ihre höchste Offenbarung gefunden, ist zu ihrer vollkommensten Erscheinung gekommen eben in Christo Jesu selbst, da er das Gesetz an unserer Stelle und uns zu gute gehalten hat. Und was finden wir an ihm z. B. bezüglich des fünften Gebotes? Hat er Blut vergossen? Hat er sein Herz in feindlichem Zorn gegen jemand entbrennen lassen? Ist er in Worte des Hasses ausgebrochen? Hat er geflucht und gescholten, gerichtet und verdammt? Nein, er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er drohte nicht, da er litt; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet, und bat für seine Mörder um Vergebung, legte sein Leben nieder für seine Feinde und segnete, die ihm fluchten. Ja, er selber litt den Tod, um der ganzen Welt das Leben zu gewinnen und für sie den Mörder von Anfang zu überwinden. O Liebe, Liebe, du

bist stark, du streckest den in Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen! Ja, die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; sie tötet nicht, sie thut dem Nächsten nichts Böses, sondern giebt ihr eigenes Leben hin für das Leben des andern. Sie tötet nicht, sondern vielmehr sie versöhnt sich. Darauf laßt uns noch zweitens achten!

II.

V. 23—26. Darum, wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir wahrlich: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Wenn nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, bei wem findet sich diese Liebe? Sie findet sich bei niemand unter uns, so wie wir von Natur beschaffen sind. Denn „das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8, 21), so sagt Gott selbst, der Herzen und Nieren erforschet. Und der Sohn Gottes im Neuen Testamente stimmt damit überein und beschreibt unser Herz folgendermaßen: „Von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken: Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft“ (Mark. 7, 21. 22). Geistlich tot sind wir von Natur; kein Fünklein wahrer Liebe Gottes und des Nächsten glüht in unserm Herzen, sondern es ist in eiskalter Selbstsucht erstarrt. Soll die Liebe wieder in unserm Herzen aufblühen, so müssen wir durch Wasser und Geist von neuem geboren sein; wir müssen von Herzensgrund in Buße und Glauben zu Gott bekehrt sein. Ja, wer durch den Glauben Vergebung seiner Sünde hat, der fängt an, den wieder zu lieben, der ihm die Vergebung seiner Sünde durch sein eigen Blut erkauft hat, und in ihm seinen miterlösten Nächsten zu lieben. Denn „in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Kreatur,

der Glaube, der durch die Liebe thätig ist" (Gal. 5, 6. 15). Demnach findet sich die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, bei allen wahrhaft gläubigen Christen.

Jedoch vollkommen findet sie sich auch bei den Christen nicht, mögen sie es auch noch so weit in der Heiligung bringen. Denn auch der mächtigste Glaubensheld, wie ein Paulus, muß bekennen: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn! So diene ich nun mit dem Gemüte dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetze der Sünde" (Röm. 7). Darum muß auch der frömmste Christ und vollendetste Heilige bis an sein letztes Seufzen täglich beten: Vergieb mir meine Schuld, wie ich vergebe meinen Schuldigern!

Und hiermit kommt eben immer wieder aufs neue die wahre Liebe, die doch trotz aller Mängel und Gebrechen in seinem Herzen wohnt, zum Durchbruch und Vorschein; denn die Liebe versöhnt sich. Hast du, mein Christ, sagt unser Heiland hier weiter, der du durch meinen Geist neu geboren bist und durch seinen Antrieb und Kraft einen ernstlichen Anfang in der Liebe machst, dich doch an deinem Nächsten vergangen, weil dir noch das sündliche Fleisch anhaftet und wider den Geist streitet; hast du ihn auf irgend eine Weise verletzt, beleidigt, betrübt, erzürnt und ihm Unrecht gethan, so laß nimmermehr diese Schuld auf dir liegen und sich als eine Scheidewand zwischen dir und ihm festsetzen, sondern die Liebe muß dich sofort dazu treiben, dein Unrecht wieder gut zu machen, so viel dir unter Gottes Beistand möglich ist. Selbst wenn du also schon im Begriffe wärest, deine Opfergabe auf den Altar des Herrn zu legen, im Gebet deine Kniee vor Gott zu beugen, eine Wohlthat an den Armen zu thun, zum heiligen Abendmahle, wo dir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gespendet wird, hinzu zu treten, und es fiele dir dabei ein, daß dein Nächster etwas gegen dich hat, dein Gewissen erinnerte dich an dein Unrecht gegen ihn, so laß deinen Gottesdienst anstehen und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Nebenmenschen, indem du ihm dein Unrecht abbittest. Demütigt das dich, bricht das deinen Stolz, wirft

das dich in deinen Augen unter deinen Nächsten herunter, so ist das dir für deine Seele gut und heilsam. Dann komm mit solchem gedemütigten Herzen und zerschlagenen Geiste vor Gott, so wird dein Opfer ihm angenehm sein; denn „Gott hat Lust an der Liebe und nicht am Opfer“ (Hos. 6, 6). Wende nicht ein: Der andere ist zu niedrig und gering, ein zu gottloser Bube, als daß ich ihn um Vergebung bitten und mich also vor ihm demütigen sollte; auch würde ich ihn ja nur in seinem Hochmut bestärken. Solche Reden kommen aus dem Fleische und streiten schnurstracks wider die Liebe. Oder auf der andern Seite: Bist du der Beleidigte, hat dein Bruder dir Unrecht gethan, meinetwegen schreiendes, schandliches Unrecht, so laß dich nicht zum Zorne, zum Hasse, zur Rachsucht hinreißen; dadurch würde die Liebe in deinem Herzen ausgelöscht werden, wie Feuer durch Wasser, Schnee und Eis ausgelöscht wird. Denn die Liebe kann zwischen sich und dem Herzen des Bruders „Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord“ (Gal. 5, 20) nicht vertragen, weil es Werke des Fleisches sind; sie gönnt und thut vielmehr dem Geliebten alles Gute. Darum sei alsbald bereit, deinem Bruder, wenn er sein Unrecht erkennt, zu vergeben und vergessen und ihn nach wie vor als deinen lieben Bruder im Herrn zu behandeln. Bedenke, die Zeit, da du das noch thun kannst, ist vielleicht sehr kurz; heute oder morgen kann der Tod euch trennen und dich oder ihn vor den ewigen Richter hinführen. Und wenn du durch sein Bitten und Thränen dich nicht hast erweichen lassen, ihm zu vergeben, so werden seine Seufzer dich vor Gott verklagen, und Gott wird dich durch seine Gerichtsdiener in den Kerker der Hölle werfen lassen, von dannen du nicht herauskommen wirst, bis du auch den letzten Heller deiner Schuld bezahlt hast, und das wird in Ewigkeit nicht geschehen; denn in der Hölle und Qual, wo die gerechte Vergeltung begonnen hat, wirst du nichts mehr verdienen noch durch den Glauben von einem andern erlangen, darum auch nichts mehr abtragen und bezahlen können.

Siehe, geliebter Zuhörer, die Liebe ist des fünften Gebotes und des ganzen Gesetzes Erfüllung; denn sie tötet nicht, sondern sie versöhnt sich, sie vergiebt und bittet um Vergebung; sie thut dem Nächsten nichts Böses, sondern alles Gute. Wohnt diese Liebe in deinem Herzen? Es muß wenigstens ein aufrichtiger, thatsächlicher Ansatz dazu da sein, ein Funke davon glimmen, oder du weißt noch nichts von dem Leben, das aus Gott ist, nichts von der Gnade Gottes in Christo Jesu, nichts von der Wiedergeburt des Heiligen Geistes, von der wahren

Bekehrung zu Gott. Ach, Herr Jesu, gieb, daß wir dich lieben; denn du hast uns erst geliebt. Und dieses Gebot haben wir von dir, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe. O entzünde unsere kalten Herzen durch deinen Geist zur Liebe, daß wir uns unter einander vertragen und uns unter einander vergeben, gleichwie du uns vergeben hast, also auch wir. Erhöre uns um deiner Liebe willen! Amen.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Markus 8, 1–9.

Geliebte im Herrn! Zu Abraham, dem Vater der Gläubigen, kamen einst drei Gäste vom Himmel. Es war der Sohn Gottes in Begleitung zweier Engel. Abraham saß, als der Tag am heißesten war, im Schatten eines mächtigen Baumes vor seiner Wohnung; da sah er auf und erblickte drei unbekannte Männer, die auf ihn zu kamen. Er stand auf, lief ihnen entgegen, begrüßte sie aufs freundlichste, indem er sich tief vor ihnen niederbeugte, und lud sie herzlich ein, seine Gäste zu sein, sich bei ihm im Schatten auszuruhen und Speise und Trank zur Stärkung für die Weiterreise anzunehmen. Der Sohn Gottes ließ sich diese Einladung gefallen, und Abraham lief hinein zur Sarah und befahl ihr, Kuchen zu backen und ein köstliches Mahl zu bereiten. Dann lief er hinaus zu seinen Herden, suchte ein gutes, fettes Kalb aus und befahl seinem Knechte, es zu schlachten und zu braten. Als alles bereit war, deckte er selber den Tisch für seinen hohen Gast, indem er Milch und Butter, Braten und Kuchen unter dem Baum auftrug und ihnen vorsetzte. Während sie aßen, blieb er vor ihnen als Aufwärter stehen und wartete, bis der Fremde, der von so herrlichem Ansehen war, seinen Mund aufthun und ihm sagen würde, wer er sei, von wannen er komme und wohin er wolle. Er that denn auch, als er gespeist hatte, seinen Mund auf und gab dem erstaunten Gastwirte die erfreuliche Verheißung, daß er übers Jahr wiederkommen wolle, und dann solle sein Weib Sarah einen Sohn haben.

In unserm heutigen Evangelium tritt uns derselbe Sohn Gottes wieder entgegen. Aber nicht in einer nur zeitweilig angenommenen Menschengestalt, wie dort bei Abraham, sondern er ist nach Gottes Verheißung abermal vom Himmel gekommen und hat die menschliche Natur auf ewig mit sich vereinigt, um als der Sohn Abrahams den Segen über alle Völker auf Erden zu bringen. Und hier tritt er nicht als ein Gast auf, für welchen wir den Tisch decken sollen, sondern als ein Wirt, der uns das Mahl bereitet. Und welch ein Mahl!

Es sei daher auf Grund unserer Textesworte unter dem gnädigen Beistande des Heiligen Geistes der Gegenstand unserer Betrachtung:

Der Gastwirt vom Himmel.

I. Seine Gäste;
II. Seine Aufwärter;
III. Seine Tafel.

I.

V. 1—3. Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche sind von ferne gekommen.

Unser Heiland war aus den Grenzen von Tyrus und Sidon, wo er den Glauben des kananäischen Weibes auf eine so strenge Probe gestellt hatte, zurückgekehrt. Er fuhr über den See Genezareth und begab sich auf der Ostseite mit seinen Jüngern in eine wüste Gegend. Hier sammelte sich alsbald um ihn eine ungeheure Volksmenge, deren Zahl auf 4000 Männer ohne Weiber und Kinder angegeben wird. Was wollten sie bei Jesu? Matthäus (15, 30. 31) erzählt uns: „Und es kam zu ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere, und warfen sie Jesu vor die Füße, und er heilte sie, daß sich das Volk verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und priesen den Gott Israels." Es waren also Leute, die ihre leibliche und geistliche Not fühlten und zu Jesu kamen, um bei ihm Hilfe zu suchen. Und wir lesen nicht, daß er auch nur einen einzigen zurückwies, mochte er sein, wer er wollte; er heilte sie alle. Die Hauptsache wird ihm aber auch hier wie immer gewesen sein, ihrer geistlichen Not zu helfen, die Botschaft des Friedens ihnen zu verkündigen, das Herz des himmlischen Vaters ihnen zu offenbaren. Und alle seine leiblichen Heilungen waren Abbilder von dem, was er in Gnaden an ihren Seelen ausrichten wollte. Und so blieb er drei Tage lang an der Arbeit; denn mochten Scharen getröstet nach Hause gehen, so eilten andere hilfesuchende Scharen herbei, so daß die Menge nur immer

größer wurde. Das Gefühl ihrer Not, die Begierde, Jesum zu sehen, sein Wort zu hören, seine wunderbare Hilfe zu erfahren, das war es, was, wenn auch nicht alle, so doch die meisten hertrieb und was sie bewegte, die linden Sommernächte hier in der Wildnis zu kampieren, um am nächsten Tage noch mehr sehen und hören zu können. Jetzt war aber der wenige Vorrat, den wohl manche mitgebracht, aufgezehrt, und viele waren ferne von ihrer Heimat. Sie hatten auch kaum eine Ahnung davon, was für ein Gastwirt auch im Leiblichen der war, der ihre Seelen jetzt drei Tage lang mit dem Brot des Lebens gespeist hatte. Das sollten sie bald erfahren.

Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volkes; denn sie haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungegessen heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Ihm geht ihre Not zu Herzen; sie erfüllt seine liebende Seele mit solchem Mitleid, daß ein tiefes Weh gleichsam sein ganzes Eingeweide erschüttert. Und dieses unbeschreibliche Erbarmen ist es auch, was ihn vom Himmel hernieder getrieben hat. Er sah uns in unserm Blute liegen, verirrt und zerstreut, zum Tode verschmachtet und den Wölfen preisgegeben, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da kam er, um unsere Schuld zu büßen, unsere Seelen zu heilen, unsern Tod in den Sieg zu verschlingen und ein ewiges Leben uns zu erwerben.

Als er nun diese Menge geistlich gespeist und sie in ihren mancherlei Nöten getröstet hatte, indem er ihre Krankheit trug und ihre Seuchen auf sich lud, da waren sie über dem Verlangen nach seinem Wort und seiner Hilfe in leibliche Hungersnot geraten. Und da zeigte er, wie wahr das Wort ist, das er bei einer andern Gelegenheit sprach: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere, was zur leiblichen Nahrung und Notdurft gehört, alles zufallen!

Also was für Gäste hat dieser himmlische Gastwirt hier? Es sind Leute, die ihre Not fühlen, sich selbst nicht helfen können und Hilfe bei ihm suchen; Leute, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, wie nach leiblicher Nahrung und Erquickung. Sind wir solche Gäste? Leibliche Nöten und Bedürfnisse finden sich ja auch bei uns, und wir fühlen sie und wir sehnen uns nach Erquickung und Erlösung. Aber hungert und dürstet uns auch nach der Gerechtigkeit? Ist es uns am meisten darum zu thun, daß unsere Seele geheilt und unser unsterblicher Geist mit dem Worte Gottes, dem Brote des Lebens, genährt werde? Und treibt unsere geistliche Not uns zu dem, der vom Himmel gekommen ist, daß wir das Leben und volle Genüge haben sollten?

II.

V. 4—7. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volke vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselben auch vortragen.

Ein großer Herr und Fürst hat bei seiner Arbeit seine Diener, Handlanger und Aufwärter. Hier haben wir den Herrn aller Herren vor uns, der unser aller Diener geworden ist, um sein Leben zu geben zu einer Bezahlung für uns alle und uns durch seine Armut ewig reich zu machen. Als ein himmlischer Gastwirt hat er seine Aufwärter, und das sind hier seine Jünger. Er macht sie aufmerksam auf die Not des Volkes und sagt ihnen, was er bei diesem Anblick empfindet. Sie merken augenblicklich, wo das hinaus will; denn sie wissen, daß herzliches Erbarmen unwiderstehlich zum Helfen, zur rettenden That treibt. Aber die Größe der That, die hier nötig ist, um der Größe der Not abzuhelfen, erfüllt ihre zaghaften Herzen mit Schrecken. Sie haben vergessen, daß er erst vor einiger Zeit in ganz ähnlicher Lage eine wunderbare Hilfe geschafft und 5000 Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist hat. O wie vergeßlich ist das menschliche Herz für Gottes Wohlthaten! Wie wenig gedachten die Kinder Israel in der Wüste und nachher im gelobten Lande der großen Thaten Jehovahs, die er durch seinen Knecht Moses und andere Helden des Glaubens zu ihrem Heil vollbracht hatte! Wie bald hast du, mein Christ, vergessen, daß er in der Not sich deiner annahm, dich und die deinen mit Nahrung und Kleidung versorgte, deinem Acker oder deinem Geschäfte seinen Segen verlieh, dich von deiner Krankheit heilte, dich vor Todesgefahr beschützte! Aber wir haben, Gott Lob! einen Heiland, der sich durch unsern Kleinglauben und unsere Undankbarkeit in seiner Arbeit der Liebe nicht stören noch abhalten läßt. Wir sehen hier, er schreitet sofort zur That.

Er befiehlt seinen Aufwärtern, daß sie das Volk, die bunte Menge, ordnen, und die Hunderte und Tausende sich in Schichten und Reihen

auf die Erde lagern sollen. Wie werden sich die Menschen mit Erstaunen einander gefragt haben, wo die Speise herkommen soll, wie der Tisch gedeckt werden soll, wozu sie durch diese Anordnung des Heilandes sich eingeladen sehen! Während aller Augen auf ihn gerichtet sind, richtet er seine Augen empor zu seinem himmlischen Vater und dankt ihm für die paar Brote und die wenigen Fische, die er da in Händen hält. Welch ein Schauspiel! Da steht der Gastwirt vom Himmel, den es nur ein Wort kostet, um ein wenig Speise ins Tausendfache zu vermehren, und dankt zuerst Gott für ein bißchen Brot und Fisch. Und wir, die wir mit all unsrer Weisheit und Sorge und Mühe auch nicht ein Weizenkörnlein aus der Erde scharren können, setzen uns Tag für Tag an den reich gedeckten Tisch, stehen alle Morgen frisch und gesund vom Schlafe auf, legen uns einen Abend wie den andern nach glücklich vollbrachtem Tagewerke in seinem Schutze nieder, und denken kaum daran, dem allgütigen Vater und Beschützer für seine immerwährenden Wohlthaten den schuldigen Dank zu sagen! O Schande über uns!

Jesus giebt die Speise in die Hände seiner Handlanger, und sie müssen sie unter dem Volk herumtragen. Wie beschämt werden die Jünger über ihren Kleinglauben gewesen sein, und mit welch fröhlichem Eifer werden sie den seligen Dienst verrichtet haben!

Was dieser Gastwirt dort am See Genezareth gethan, das thut er an allen Orten und zu allen Zeiten, so lange die Welt steht. Seine Diener dabei sind noch jetzt Sonne, Mond und Sterne, Wind und Wolken, Feuer und Wasser, Busch und Baum, Kraut und Korn, Fisch und Vogel, Tier und Mensch, der Vater für die Familie, die Eltern für die Kinder, die Obrigkeit für die Unterthanen, die Unterthanen für die Obrigkeit. Diesen seinen Handlangern giebt der Sohn Gottes, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, seine Gaben und Wohlthaten in die Hände, und sie müssen sie uns zutragen und vorlegen. An seinem Segen ist alles gelegen. Alle Kreaturen im Himmel und auf Erden können uns nichts bringen, wenn er ihnen nichts giebt. Aber er will es thun und thut es auch jahrein und jahraus. Und so hat er auch im Geistlichen, um unsere Seelen mit dem Worte Gottes zu speisen, seine Aufwärter und Handlanger; das sind die Prediger in der Kirche, die Lehrer in der Schule, die Eltern im Hause und jeder Christ im Umgang mit seinem Nebenmenschen. Ach, wie kleingläubig und verzagt sind sie oft, wenn sie nichts vor Augen sehen und ihre eigene Ohnmacht fühlen! Aber sie sollen nicht vergessen, welch einen

Gastwirt sie haben, und regelmäßig werden sie sich in ihrer Kleinmütigkeit und Undankbarkeit beschämt finden. Denn sehen wir endlich noch die Tafel an, die Jesus deckt.

III.

V. 8. 9. Sie aßen aber und wurden satt, und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten. Und er ließ sie von sich.

Viertausend Mann ohne Weiber und Kinder sitzen in Schichten dort auf der Erde und warten der Dinge, die da kommen sollen. Nachdem Jesus vor den Augen der hungrigen Menge seinem Vater gedankt, fängt er an, das Brot zu brechen und seinen Dienern hinzureichen; er füllt dem Petrus, dem Jakobus, dem Johannes und allen Zwölfen einen Korb voll nach dem andern, und je mehr er abbricht und hinreicht, desto mehr hat er immer wieder in Händen. Und seine Aufwärter tragen herum und teilen aus und kehren zurück und holen noch mehr und kommen immer noch einmal wieder und lassen sich ihre Körbe zum hundertsten Male füllen. Und so geht das stundenlang fort, bis der letzte Mann, das letzte Weib und das letzte Kind bekommen hat, so viel es will und mag. Und wenn auch die Leute am äußersten Rande lange warten müssen, bis die Reihe an sie kommt, so hört das Brot und der Fisch in den Händen Jesu doch nicht auf zu quellen und sich zu mehren, und nicht einer steht hungrig von dem Tische dieses Gastwirts auf. Dazu noch ein frischer Trunk Wasser aus einem nahen Bache oder aus einer Quelle oder aus dem See, und alles Volk ist gestärkt und kann frohen Herzens nach Hause gehen. Ja, es sind noch sieben Körbe voll Brocken übrig, mehr, als im Anfang da war. Das ist die Wunderthat dessen, der aus nichts Himmel und Erde und alles was darinnen ist erschaffen hat.

Also nicht ausgesuchte Gerichte und Leckerbissen, nicht Fleisch, Wein, Kuchen u. dgl. ist es, womit dieser Gastgeber hier in der Wildnis den Tisch für diejenigen deckt, die zu ihm geeilt und um seinetwillen in Hunger geraten sind, sondern trockenes Brot und gebratener Fisch und frisches Wasser. Aber so reichlich tischt er auf, daß alle gesättigt werden; und wären ihrer hunderttausend gewesen, so wären noch hundert Körbe voll Brocken übrig gewesen. O welch ein gütiger, reicher, mächtiger Gastgeber!

Vor allen Dingen giebt er sich selbst uns als das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe,

sondern lebe in Ewigkeit. Er giebt unsrer Seele durch sein Evangelium die Gnade seines himmlischen Vaters und Gerechtigkeit, Frieden und Freude in dem Heiligen Geiste. Er schenkt uns Kraft zur Heiligung, Hoffnung im Tode und endlich eine selige Auferstehung im Lichte. Dann aber erweist sich unser Herr Jesus Christus immer noch als den, der sein Wort wahr macht, da er spricht (1. Mose 8, 22): „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Und wir werden nimmermehr in unserer Zuversicht zu Schanden, wenn wir kindlich zu ihm beten (Ps. 145, 15. 16): „Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen." Ja, er ernährt und versorgt noch heute die ganze Welt, auch die Bösen, die Gottlosen, die Lasterknechte, wenn sie es auch hundertmal nicht glauben noch ihm dafür danken. Ohne ihn muß alles, was da lebet, auch die Mücke im Sonnenstrahl und der Wurm im Staube, verschmachten auf dem Wege.

Warum also sollten wir ängstlich sorgen und zagen, wenn unser Brotschrank leer ist! Lasset uns beten, wie er selber uns gelehrt hat: Vater unser, der du bist im Himmel; unser täglich Brot gieb uns heute! Und dann laßt uns Leib und Seele ihm anvertrauen für Zeit und Ewigkeit! Hat doch dieser freundliche Gastwirt vom Himmel auch Israel auf seiner gefahrvollen Reise durch die unfruchtbare Wüste mit Manna vom Himmel gespeist und mit Wasser aus dem Felsen getränkt! Hat er doch seinen Propheten Elias während der drei Jahre und sechs Monate, da der Himmel nicht regnete und die Erde ihre Frucht nicht brachte, am Bache Krith durch Raben gespeist, zu Sarepta durch eine arme Witwe versorgt, auf der Reise nach dem Horeb durch einen Engel mit Brot und Wasser versehen. Darum lasset uns seiner Wohlthaten, die er in der Vergangenheit an uns gethan, stets eingedenk bleiben, Gott dafür den schuldigen Dank sagen und für die Zukunft unserm treuen Heilande von ganzem Herzen vertrauen; denn selig sind, die auf ihn trauen!

Bedenken wir das ernste Wort unseres Gottes (Jer. 17, 5): „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht!" Das gilt nicht bloß im Geistlichen, sondern auch im Leiblichen. Wenn es sich um die Versorgung des Leibes, um Erhaltung des irdischen Lebens handelt, nicht minder, als wenn es die geistliche und ewige Versorgung der Seele gilt, ist alles Vertrauen auf uns selbst, auf unsere eigene Kraft

und Weisheit, auf unsere eigene Treue und Fleiß, alles Vertrauen auf andere Menschen oder auf ganze Verbindungen und Gesellschaften von Menschen, Vereine, Lebensversicherungen und andere menschliche Einrichtungen vor Gott gradezu verflucht und ein Greuel. Denn durch solches Vertrauen halten wir Fleisch, das heißt irdische, zerbrechliche, vergängliche oder wohl gar sündliche Dinge, für unsern Arm, das heißt für unsere Kraft, für unsern Gott, und dadurch fallen wir in unserm Herzen von dem wahren lebendigen Gott ab, der uns doch mit diesen Bedürfnissen des Leibes und Lebens erschaffen und zugleich auch verheißen hat, daß er für die Befriedigung dieser Bedürfnisse sorgen will. Ja er hat uns von Kindesbeinen an bis auf diese Stunde mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt, und wenn er es einen Augenblick nicht gethan hätte, so wären wir vom Erdboden verschwunden. Ist es darum nicht eine über alle Maßen greuliche Beleidigung seiner Güte, wenn wir diesen Gastwirt vom Himmel, unsern lieben Heiland, der nicht bloß alle Kreaturen, sondern auch sich selbst uns zum ewigen Genusse giebt, im Verdachte haben, daß er uns am Ende tückisch im Stiche lassen wird, wenn die Not am größten ist? Nein, er ist treu, und seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu, und seine Güte reicht, so weit der Himmel ist. O laßt uns ihm vertrauen lernen mit Haus und Hof, mit Weib und Kind, mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit!

O Herr Jesu, Lob und Dank sei deinem herrlichen Namen gesagt, daß du vom Himmel gekommen bist, um uns im Leiblichen und Geistlichen so reichlich zu versorgen. Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast. Ohne dich haben wir nichts und sind wir nichts; ohne dich wissen wir nichts und können wir nichts. Gieb uns deinen Geist, daß wir deine Liebe schätzen und dir vertrauen lernen, daß wir auf dich hoffen und auf deine milde Güte warten im Leben und im Sterben, bis wir dahin gelangen, wo du uns an deinem ewigen Hochzeitstische speisen wirst mit Freuden und tränken mit Wonne als mit einem Strome! Amen.

Am achten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15–23.

Geliebte im Herrn! Als der gewaltige Prediger des Evangeliums, Paulus, von den Aeltesten, den Pastoren, Hirten und Lehrern seiner Gemeinde zu Ephesus Abschied nahm, da sagte er zu ihnen unter anderen die denkwürdigen Worte (Apg. 20, 28—31): „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen.“ Welch eine herzliche, dringende Warnung vor Verführung! Nicht minder ernstlich fordert der Apostel Petrus seine Christen auf, standhaft bei der seligmachenden Wahrheit des Evangeliums zu bleiben, wenn er schreibt (2. Petri 2, 1—3): „Es waren auch falsche Propheten unter dem Volke, wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Sekten und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammnis. Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben; um welcher willen wird der Weg der Wahrheit verlästert werden. Und durch Geiz mit erdichteten Worten werden sie an euch Gewinn suchen; welchen das Urteil von lange her nicht säumig ist, und ihre Verdammnis schläft nicht.“

Von wem haben diese Boten des Heils es gelernt, daß sie mit solchen Keulenschlägen allen Irrgeistern entgegen treten? Von dem rechten, wahren, großen Propheten haben sie es gelernt, der aus dem Schoße des himmlischen Vaters zu uns gekommen ist und uns die Wahrheit gebracht hat; er heißt Jesus Christus. Er ist im vollen und eigentlichen Sinne des Wortes der wahre Prophet. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit aber ist durch

Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoße ist, der hat es uns verkündigt. Zu Jesu von Nazareth sagte das samaritische Weib am Jakobsbrunnen (Joh. 4, 25 f): „Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen", nämlich was zur rechten Anrufung des wahren Gottes gehört. „Jesus sprach zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet." Jesus Christus ist der Offenbarer der ewigen, unerforschlichen Gottheit, der uns den Willen seines himmlischen Vaters offenbart und uns den Weg zur Seligkeit lehrt. Ja, er ist selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch ihn.

Nachdem er in der langen Bergpredigt die ewige Wahrheit von dem Reiche Gottes verkündigt hat, faßt er alles kurz zusammen in die Worte unmittelbar vor unserm Texte: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig ist ihrer, die ihn finden." Dann wallt sein Herz auf vor Entrüstung über diejenigen, welche zum großen Teil schuld daran sind, daß so viele auf dem breiten Wege zur Verdammnis dahingehen, über die falschen Propheten, und warnt alle, die selig werden wollen, vor ihnen mit sehr eindringlichen Worten. Laßt uns darum zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen:

Des wahren Propheten Warnung vor falschen Propheten.

I. Wie er uns warnt;
II. Warum er uns warnt.

I.

V. 15—20. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein

faul er Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Wenn unser Heiland, der Urquell und Urverkündiger aller Wahrheit, ausruft: Sehet euch vor! so richtet er diese Worte an dieselben Leute, wie die vorhergehende Auslegung des göttlichen Gesetzes und die Verkündigung von dem Reiche der Gnade und des Friedens, an alle Menschen, insonderheit an seine Christen. So ernstlich er will, daß sie allesamt sein Wort als göttliche Wahrheit annehmen sollen, ebenso ernstlich will er, daß sie alles, was dem widerspricht, hassen und verwerfen sollen. So sehr es zu einem Schäflein dieses guten Hirten gehört, daß es seine Stimme hört und ihm folgt, ebenso sehr gehört dazu, daß es der Fremden Stimme, die es nicht kennt, flieht, die Stimme aller falschen Propheten. Das sind alle diejenigen, die da lieb haben und thun, verkündigen und verbreiten die Lüge, den Irrtum, den Aberglauben, den falschen Glauben, den Unglauben.

Wenn nun die falschen Propheten in Wolfspelzen kämen, so wäre die Warnung des guten Hirten vor ihnen nicht so nötig; denn jedes Schaf würde sofort ihre wahre Natur und Absicht erkennen und keine Zeit verlieren, sich vor ihren Zähnen und Klauen zu flüchten. Aber sie bergen ihren Rachen und ihre Tatzen in Schafskleider, wenn sie auf ihr gottloses Handwerk ausgehen, damit sie die Opfer ihrer Bosheit betrügen und desto sicherer überwältigen können. Und was sind diese Schafskleider? Alles das, was äußerlich den Schafen eigen ist, die mit Gottes Wort umgehen, den Glauben daran bekennen, nach dem Guten trachten. Wenn die falschen Propheten aufträten mit der Erklärung: Wir verkündigen euch des Teufels Lüge, wir leugnen Gott im Himmel, wir wollen Christi Ehre in den Staub treten, eure Seelen in die Hölle verführen, uns selbst mit eurem Schaden bereichern und uns an eurem Unglück weiden — dann könnten sich auch die einfältigsten Christen, ja die unmündigen Kinder, leicht vor ihnen hüten. Aber sie kommen, wie der Heiland ausdrücklich sagt und die Erfahrung bestätigt, in Schafskleidern; denn auch der Teufel selbst kann sich in einen Engel des Lichts verstellen. Sie stehen oft in einem rechtmäßigen Berufe; sie reden von den Kanzeln der christlichen Kirche herunter; sie nehmen Lehrstühle an ihren höheren Anstalten und Seminaren ein; sie legen oft einen großen Eifer für das rechtgläubige Bekenntnis an den Tag; sie können mit beredtem Munde von Tugend und Unsterblichkeit, von

Gott und Teufel, ja auch von Christo und dem Glauben reden; wissen mit gesalbten Worten lange Gebete zu thun; führen ein strenges Leben, entsagen manchem Genusse, den Gott erlaubt hat, und gehen mit einem Schein der Frömmigkeit einher, daß harmlose Seelen Mund und Augen aufsperren und meinen, wenn das keine Männer Gottes seien, dann gäbe es keine. Darum giebt uns Christus hier gewisse Merkmale an, woran wir solche Betrüger und Seelenmörder erkennen sollen, damit wir uns vor ihnen hüten können.

Zweimal sagt er mit Nachdruck: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Und warum das? Darum, weil die Früchte untrüglich offenbaren, was die innere Natur des Baumes ist, auf dem sie wachsen. Dorngebüsche werden nimmermehr süße Trauben tragen, und Disteln niemals nahrhafte Feigen zur Reife bringen. Ein guter Baum trägt gute Früchte, das bringt seine Natur mit sich, er kann nicht anders. Und ein fauler, giftiger Baum muß arge Früchte, giftige Beeren hervorbringen, er kann es gar nicht lassen. Und eines solchen Baumes Schicksal versteht sich ganz von selbst: man haut ihn ab und wirft ihn ins Feuer; das ist, was ihm gebührt. An ihren Früchten also sollen wir die falschen Propheten, mögen sie sich noch so täuschend mit der weichen Wolle der Schafe vermummt haben, untrüglich erkennen. Und was sind nun diese Früchte?

Viele Ausleger in der lutherischen Kirche wollen darunter die Lehre des Propheten und nichts als seine Lehre verstehen, und diese Lehre dann nach ihrer Uebereinstimmung mit der Heiligen Schrift prüfen und beurteilen. Luther hingegen erklärt also: „Das ist die erste Regel, daß wir uns die Schafwolle nicht sollen betrügen lassen. Denn obgleich das Wort gut, das Amt recht, das äußerliche Leben ohne Aergernis und daneben große, sonderliche Gaben sind, dennoch kann man verführt und betrogen werden, da unter dem guten Wort ein schädliches Gift, unter dem rechten Amt ein fährlicher Mißbrauch, unter dem gleißenden Leben ein Betrug und unter den großen Gaben ein falsches Herz verborgen liegt. Die andere Regel ist, daß man den äußerlichen Schein fahren lassen und nach den Früchten sehen soll. An den Früchten, spricht er, sollt ihr sie erkennen. Was ist nun die Frucht des rechten Propheten oder Predigers? Die rechte Frucht ist, wie der Herr am Ende meldet, daß man den Willen des Vaters im Himmel thue. Des Vaters Wille heißt, wie Christus sagt Joh. 6, 40: Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Das ist der einige Weg, den wir alle

zugleich, Prediger und Zuhörer, gehen sollen, so wir anders wollen selig werden. Nun redet aber der Herr hier insonderheit von den Predigern oder Propheten; deren rechte und eigene Frucht ist anders nichts, denn daß sie diesen Willen den Leuten fleißig fürtragen und sie lehren sollen, wie Gott gnädig und barmherzig sei, der nicht Lust habe an des Sünders Tod, sondern wolle, daß er soll leben; und daß Gott selbst solche Barmherzigkeit in dem beweiset habe, daß er seinen eingebornen Sohn habe lassen Mensch werden. Wer diese Predigt rein führet und die Leute also auf Christum als den einigen Mittler zwischen Gott und uns weiset, der, als ein Prediger, thut den Willen Gottes. Und dies ist die rechte Frucht, dadurch niemand kann betrogen noch verführt werden. Nach dieser Frucht, welche die fürnehmste und gewisseste ist, die nicht trügen kann, folgen darnach auch andere, nämlich, daß das Leben mit solcher Lehre sich auch fein reime und nicht dawider sei. Aber solche Frucht soll man alsdann für eine rechte Frucht halten, wenn die erste Frucht, nämlich die Lehre von Christo, zuvor da ist. Denn es kann zuweilen die Lehre nicht unrecht sein, wenn gleich das Leben ärgerlich und böse ist. Derhalben müssen wir fürnehmlich nicht auf das Leben, sondern auf die Lehre sehen, so werden wir fein können wissen, ob der ein Wolf oder Schaf sei, so in Schafskleidern zu uns kommt" (Hauspostille, Erl. Ausg. B. II, S. 481 ff.).

Unser Herr und Heiland selbst, der Meister aller Propheten, trat auf mit dem Rufe (Mark. 1, 15): „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium!" Was war es also, was er selbst mit der Predigt der Wahrheit bewirken wollte? Buße und Glauben. Und nach Vollendung seines Werkes auf Erden gab er seinen Boten den Auftrag (Mark. 16, 15. 16): „Predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Was ist es also, was auch seine Diener durch ihre Lehre wirken sollen? Den Glauben an den, der sie gesandt hat. Und was für ein Glaube gemeint sei, sagt uns Paulus (Gal. 5, 6): „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist." Dasselbe erklärt er mit den ausführlicheren Worten (V. 22): „Die Frucht des Geistes ist Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." Das sind Früchte, an denen Gott und alle Engel sich freuen; sagt doch Jesus selbst (Luk. 15, 10): „Es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut."

Das sind Früchte, in denen die Freude des Himmels für den armen Sünder reift. Denn durch den Glauben empfängt er Gutes von Gott, Christum und sein ganzes Verdienst. Durch die Liebe dient er andern, wie Christus ihm gedient hat, und teilt Gutes aus. In der Hoffnung harrt er unter allem Kreuz geduldig auf die künftige Erlösung und Herrlichkeit der Kinder Gottes, die an uns soll offenbart werden; und das alles macht unaussprechliche Freude hier zeitlich und dort ewiglich. Solche Freude treibt ihn zur Dankbarkeit gegen Gott, zum Hasse gegen die Sünde und zum Jagen nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen.

Wo diese Früchte gänzlich ausbleiben, da ist keine Predigt der Wahrheit, kein Evangelium von Jesu Christo, sondern Lüge, Irrtum und Verführung. Denn Gott hat uns die Verheißung gegeben, daß sein Wort nicht leer zurückkommen, sondern thun soll, was ihm gefällt, und es soll ihm gelingen, wozu er es sendet. Worauf geht also die Predigt dessen, der dich den Weg zur Seligkeit lehren will, hinaus bei Alten und Jungen, bei Reichen und Armen, bei Gelehrten und Einfältigen, bei dir und bei allen, ja auch bei ihm selbst und bei ihm selbst zuerst? Zerschlägt sie mit dem Hammer des Gesetzes die Herzen, daß sie in Reue und Leid über ihre Sünde zusammenbrechen, daß sie sich in wahrer Buße vor dem Throne Gottes in den Staub niederbeugen, oder werden sie in ihrem Hochmut, in ihrer Sünde und Schande, in ihrer Selbstgerechtigkeit und Sicherheit bestärkt, wie bei den Vernunftgläubigen und Werkheiligen? Geht sie darauf aus, wie das Zeugnis des Heiligen Geistes an die Welt, Christum zu verklären, Christum als göttliche Weisheit und göttliche Kraft zu verkündigen, Christum als den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen zu verherrlichen, der uns von Gott gemacht sei zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung? Weiß sie von nichts als Christo, dem Gekreuzigten? Ist Christi Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt ihr Kern und ihr Stern? Ist seine Gnade ihre Sonne, die das ganze Firmament der Lehre erleuchtet und regiert? Ist seine Liebe ihr Anfang, Mittel und Ende? Oder redet sie von allem Möglichen, nur nicht von Christo, wie die Lehren und Gebete der christusleugnerischen geheimen Gesellschaften? Oder redet sie alles Mögliche von Christo, nur nicht von seinem Kreuzestode in seiner welterlösenden Bedeutung, in seiner stellvertretenden Genugthuung, noch von der entscheidenden Wichtigkeit des lebendigen Herzensglaubens an seinen Tod und seine Auferstehung, wie im römischen Papsttum geschieht? Ist ihre Wirkung diese, daß die Gläubigen zur Dankbarkeit und Liebe gegen

Gott und Menschen gereizt werden? Ist ihr Ziel, dich dahin zu führen, daß du in der Kraft des Glaubens sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst? Tröstet sie dich in deiner Trübsal? Zündet sie die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, in deinem zitternden Herzen an? Ermuntert sie dich zur Geduld, die alles überwindet, daß du deinem Heilande treu bleibst bis an das Ende, dich selbst verleugnest, dein Kreuz auf dich nimmst täglich und deinem Heilande in seinen Fußstapfen nachfolgst? Solche und ähnliche Fragen stelle und beantworte dir vor Gott, so wirst du wissen, ob du einen wahren Propheten, einen Diener Jesu Christi, einen Knecht Gottes, der dir das Licht des Lebens bringt, vor dir hast, oder einen falschen Propheten, einen reißenden Wolf in Schafskleidern, der deine Seele durch Lüge, Aberglauben und Betrug ins ewige Verderben zu stürzen sucht. Entdeckst du einen falschen Propheten, so stopfe die Ohren zu und habe nichts mit ihm zu schaffen. Denn Gott spricht (Jer. 23, 16. 22): „Gehorcht nicht den Worten der (falschen) Propheten, so euch weissagen. Sie betrügen euch; denn sie predigen ihres Herzens Gesicht und nicht aus des Herrn Munde. Denn wo sie bei meinem Rat blieben und hätten meine Worte meinem Volk geprediget, so hätten sie dasselbe von ihrem bösen Wesen und von ihrem bösen Leben bekehrt." Gedenke daran, mein Christ, was Johannes sagt (1. Joh. 4, 1—3): „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott. Und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott."

Das ist die Warnung des wahren Propheten vor falschen Propheten. Warum aber warnt er uns? Darauf laßt uns nun noch achten!

II.

V. 21—23. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben

wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!

Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden, hat unser Heiland schon im Vorhergehenden gesagt. Ein jeglicher Prophet, dessen Predigt als ihre Wirkungen nicht diese Früchte des Geistes aufweist, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden; denn er ist ein falscher Prophet. Ja, ein jeglicher Mensch, der dem Heiligen Geiste den ordentlichen Weg verstellt, daß die Predigt von Christo in ihm diese Früchte nicht zeitigen kann, wird abgehauen durch den Tod und ins höllische Feuer geworfen werden. Das bloße Herr Herr sagen thut es nicht weder bei Lehrern noch bei Hörern. Das bloße Bekenntnis des Mundes, das süße, fromme Geschwätz, der gleißende Schein der Gottseligkeit, das Streiten für Rechtgläubigkeit, die Strenge und Mühe selbsterwählten Gottesdienstes bringt keinen Menschen in den Himmel. Nur derjenige ist ein wahrer Christ, ein Bürger des Reiches Gottes, ein Pilger auf dem schmalen Pfade des Lebens und ein Erbe des Himmels, der den Willen des himmlischen Vaters thut. Was ist dieser Wille?

„Gieb mir, mein Sohn, dein Herz!" spricht Gott (Spr. 23, 26). „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!" sagt der himmlische Vater (Matth. 17, 5). Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Gott will, daß sich jedermann zur Buße kehre. Gott will, daß wer den Sohn siehet und glaubt an ihn, habe das ewige Leben. Kurz, „das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat" (1. Joh. 3, 23). Wer also Jesum Christum als den wahren Propheten hört, sein Wort als göttliche Wahrheit annimmt, in wahrer Buße seine Sünde bereut und durch Christi Tod und Auferstehung vor Gott gerecht und selig werden will; wer diesen Glauben vor den Menschen bekennt, durch die Liebe gegen Gott und den Nächsten beweist und in Geduld bis an das Ende bewährt, der thut den Willen des Vaters, der giebt ihm sein Herz, der ist ein Bürger des Gnadenreiches Jesu Christi auf Erden und wird eingehen in das Reich der Herrlichkeit droben.

Durch des Teufels Lüge ist ursprünglich das ganze menschliche Geschlecht in Sünde und Tod gefallen. Sollen wir wieder daraus errettet werden, so müssen wir Gottes Wahrheit hören und glauben. Darum fleht unser ewiger Hoherpriester zu seinem himmlischen Vater

für uns (Joh. 17, 17): „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit!“ Und darum warnt er uns so ernstlich vor falschen Propheten. Bleib also, mein Christ, soll das Blut des Sohnes Gottes nicht für dich umsonst geflossen sein, bei deiner Bibel, bei deinem lutherischen Katechismus, bei deiner lutherischen Kirche, und halte deine Augen offen in unserm Lande der Freiheit, wo Papsttum und Totenbefrager, Christusschänder und Gottesleugner, Sekten und Schwärmer aller Art gleich großen Spielraum haben. Hüte dich, so lieb dir deiner Seelen Seligkeit ist, vor allen denen, die dir Christum verdunkeln, sein Verdienst leugnen oder verkleinern, sein Kreuz dir aus den Augen rücken, sein Blut schänden und ihm seine Krone vom Haupte reißen! Das sind Mörder deiner Seele!

Und wenn sie auch selbst noch am jüngsten Gerichte sich großer Dinge rühmen sollten, sie werden abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Viele werden an jenem Tage, auch dann noch Wahrheit und Lüge vermengend, zu Christo, dem Richter, sagen: Herr, Herr, wir haben ja in deinem Namen geweisſagt, in deiner Kirche, an deiner Stelle, in deinem Auftrag das heilige Amt geführt! Wir haben in deinem Namen sogar Teufel ausgetrieben; mancher Sünder, den der Teufel im Stricke hatte, ist durch unsere Predigt veranlaßt worden, in der Schrift zu forschen, sich um sein Seelenheil zu kümmern, ist zur rechten Erkenntnis gelangt, von der Gewalt des Teufels befreit und ewig selig geworden. Wir haben überhaupt in deinem Namen viele Thaten gethan; Gemeinden gegründet und vergrößert, Kirchen und Schulen gebaut, Seminare und Waisenhäuser gestiftet, vielgelesene Erbauungsbücher geschrieben, die christliche Lehre in ein System gebracht und einen gewaltigen Einfluß auf unsere Zeit ausgeübt. Wenn wir nicht in den Himmel gehören, wer gehört dann hinein! Aber was wird die Antwort des ewigen Richters sein? Ich habe euch noch nie als die Meinen erkannt; eure Herzen waren ferne von mir; eure Predigt war auf eure eigene Verherrlichung gerichtet; ihr habt mich an die Seite geschoben, die Lüge geredet und die Seelen umgebracht; ihr seid reißende Wölfe in Schafskleidern gewesen. Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Und alle falschen Propheten werden an den Ort gehen, wohin an jenem Tage der Vater der Lüge und der Mörder von Anfang verdammt werden wird, und wer ihnen anhängt, wird mit ihnen gehen. Wer ihrer Lüge glaubt und folgt, wird eben dadurch vom Teufel zum zweiten Mal in den Tod gestürzt, und zwar in den Tod, aus welchem es keine Erlösung mehr giebt. Das höllische Feuer wird der Lohn solcher faulen Bäume sein, und der

Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darum warnt der wahre Prophet uns so ernstlich vor allen falschen Propheten. Sollten wir nicht darauf hören? Wer seine Rede hört und thut sie, der ist einem klugen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Wer aber seine Rede hört und nicht thut, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.

Erbarme dich unser, o du treuer Heiland, der du uns den Willen deines himmlischen Vaters offenbart hast! Wie sind wir mit so vielen Verführern umringt, wie geht der Teufel umher gleich einem brüllenden Löwen zu suchen, welchen er verschlinge! Und wie thöricht und wankelmütig ist unser Herz! O gieb durch deinen Geist uns die Gnade, daß wir würdigen lernen, welch einen goldenen Schatz wir an deinem lauteren Evangelio haben; daß wir es von ganzem Herzen glauben, dir allein folgen, deinen Namen vor den Menschen bekennen und dir treu bleiben bis ans Ende, auf daß dein Name gepriesen und unsere Seelen selig werden! Amen.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 16, 1–9.

Geliebte im Herrn! „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels; des hat etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen" (1. Tim. 6, 6—10). Diese Worte des Apostels Paulus sind eine Warnung, die wohl niemals nötiger gewesen ist, als in unserer Zeit und in unserem Lande, da alles geizt und wuchert und spekuliert und im Jagen nach Geld und Gut toll und thöricht wird. Das Reich-werden-wollen erklärt der Apostel für Geiz, und diesen Geiz nennt er eine Wurzel alles Uebels, weil er den Christen vom Glauben wieder abführt, so daß er sich selbst viele Schmerzen macht; weil er in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste verführt und den Menschen ins Verderben und Verdammnis versenkt. An einer anderen Stelle (Eph. 5, 5) sagt er geradezu: „Ein Geiziger ist ein Götzendiener."

Wer hingegen gottselig ist, im Glauben des Sohnes Gottes lebt und sich dabei an der täglichen Nahrung und Kleidung genügen läßt, in der Erkenntnis, daß wir nichts in die Welt gebracht haben und auch nichts mit hinausnehmen werden, der hat davon einen großen Gewinn, ein gutes Gewissen und, wenn die Zeit kommt, da er alles verlassen soll, einen leichten, ja fröhlichen Abschied.

Wie kommt es nur, daß so viele Christen wie die Welt sich von dem götzendienerischen Reich-werden-wollen als von einem Sturmwinde ins Verderben reißen lassen? Sie vergessen, daß sie bloß Haushalter über die irdischen Güter sind und dem Hausherrn einmal Rechenschaft dafür ablegen müssen. Darum ruft unser Heiland ein-

mal (Luk. 12, 42) aus: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!" Auf Grund unseres heutigen evangelischen Abschnittes laßt uns unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes diesen Ausruf zum Gegenstand unserer Betrachtung machen!

Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!

I. Was ist ein treuer und kluger Haushalter?

II. Warum ist's ein groß Ding um einen solchen?

I.

V. 1. 2. Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter. Der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein.

V. 3—8. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte.

Im Vorhergehenden hatte unser Heiland sich gegen die hochmütigen Pharisäer verteidigt, die ihre Nasen darüber rümpften, daß er die Zöllner und Sünder annahm und mit ihnen aß. Zu dem Zwecke hatte er ihnen die Gleichnisse von dem verlorenen Schafe und Groschen vorgehalten, wie auch das wundervolle Gleichnis von dem verlorenen Sohne, der wieder zur Buße und zu Gnaden kam, und von seinem neidischen, selbstgerechten Bruder. Dann wendet er sich zu seinen Jüngern, zu seinen auserwählten Zeugen und den Bekehrten aus den Zöllnern und Sündern und legt ihnen, und damit allen seinen Christen bis an den jüngsten Tag, das tiefsinnige Gleichnis von dem ungerechten Haushalter vor. Der reiche Mann in unserm Texte bildet also Gott ab; denn ihm gehört alles Gute und von ihm kommt alles Gute. Der Himmel ist sein Stuhl und die Erde ist seiner Füße Schemel. Mein ist beides Gold und Silber! spricht er. Er ist reich über alle, die ihn anrufen. Der Haushalter stellt den Menschen vor. Denn ihn hat Gott zu seinem Bild erschaffen und zum Herrn über alle Werke seiner Hände gemacht, da er im Anfang zu ihm sprach (1. Mose 1, 28): „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht.“ Hiermit hatte Gott jedoch den Menschen keineswegs zum unumschränkten Herrn und Besitzer, sondern nur zum obersten Verwalter, zum Haushalter gemacht. Der Mensch sollte von seinem Gott und Schöpfer abhängig und ihm verantwortlich bleiben in allem, was er mit den ihm anvertrauten Werken und Gaben Gottes that, und darum setzte ihm Gott eine Schranke und verbot ihm den einen Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen im Paradies, während er ihm den freien Genuß aller andern erlaubte. Aber wir sind als untreue Haushalter vor Gott erfunden worden. Denn wir sind nicht nach seinem Willen, sondern nach des Teufels Willen mit den Gaben Gottes umgegangen, indem wir von der verbotenen Frucht aßen; wir wollten nicht Diener und Haushalter, sondern wie Gott sein, unumschränkte Herren. Durch solchen Abfall von Gott haben wir die Herrschaft, die uns mit dem Ebenbilde Gottes gegeben war, verloren, und mißbrauchen seitdem alle Güter und Gaben des herrlichen Schöpfers zu seiner Unehre, zur Schädigung unseres Nächsten und zur Befriedigung unserer eigenen gottlosen Lüste, was zu unserem ewigen Verderben ausschlagen muß. Denn wir mißbrauchen die Kräfte unseres Leibes und die Gaben unserer Seele, wir mißbrauchen

unser Geld und unser Gut, unser Essen und Trinken, Zeit und Gelegenheit, Licht und Luft, Gottes Wort und Sakrament, kurz alles Gute und Herrliche, alles Schöne und Wahre, das der grundgütige Schöpfer uns im Leiblichen und Geistlichen geschenkt hat. Wir brauchen sie in falscher, sündlicher, verderblicher Weise, weil die Selbsucht uns regiert, weil der fleischliche Sinn, welcher Feindschaft wider Gott ist, uns regiert, weil der Teufel uns regiert.

Und o! wie werden wir vor Gott deswegen verklagt! Wie werden wir täglich vor ihm berüchtiget, daß wir ihm seine Güter umgebracht haben! Da ist Moses mit seinem Gesetz, der unsere Untreue uns aufdeckt und das Urteil der Absetzung, des Todes und der Verdammnis, über uns ausspricht. Da ist die Stimme unseres eigenen Gewissens, die dem Urteil des Gesetzes über uns unerbittlich Beifall giebt. Da sind die heiligen Engel, die alles vor Gott bringen, wie Joseph vor seinen Vater Jakob, was seine Brüder Böses verübten. Da kommt sogar der Teufel, der uns erst verführt hat, unter den Engeln vor Gottes Thron, wie einst wider Hiob, und verklagt uns Tag und Nacht. Unsere Sünden schreien wider uns gen Himmel, wie das Blut Abels wider Kain. Alle Kreaturen, die wir mißbrauchen, seufzen über uns, wie die mißhandelte Eselin Bileams. Die Thränen der Armen und Kranken, der Witwen und Waisen, von denen wir uns in unserer Selbsucht erbarmungslos abgewendet haben, sind vor Gott stumme Ankläger wider uns. Was ist da zu machen? Laßt uns sehen, was der Haushalter in unserem Texte macht!

Der Haushalter in unserm Texte leugnet nicht, verteidigt sich nicht, schiebt die Schuld auf niemand anders, sondern erkennt verstummend das Urteil über sich als ein gerechtes und wohlverdientes an. Sodann versäumt er keinen Augenblick; er besinnt sich auf sich selbst und seine verzweifelte Lage, kauft die Zeit aus und benutzt die goldene Gelegenheit, die sich ihm bietet. Denn noch hat er die Güter seines Herrn in der Hand und er wendet sie rasch an, um die Schuldner seines Herrn zu seinen Schuldnern, zu seinen Freunden zu machen, damit sie ihm Obdach und Unterhalt gewähren, wenn die Zeit kommt, daß er alles aufgeben und verlassen muß. Und sein Herr lobte ihn, sagt unser Heiland. Weswegen? Ganz gewiß nicht wegen des Betrugs, den er mit den Gütern seines Herrn gespielt hat, um sich seine Zukunft zu sichern. Er lobt ihn vielmehr wegen der Klugheit, wegen der überraschenden Vorsicht und thatkräftigen Entschlossenheit, die er an den Tag gelegt hat, als er in der Not saß. Daran knüpft

nun unser Heiland die für uns alle tief beschämende Bemerkung, daß die Kinder dieser Welt klüger sind in ihrem Geschlechte, denn die Kinder des Lichtes. Die Kinder des Lichtes sind diejenigen, zu welchen er hier redet, seine Jünger, seine Gläubigen. Denn Gott, der Vater des Lichtes, hat sie gezeugt. Sie folgen Jesu Christo, dem Lichte der Welt, und wandeln nicht in Finsternis, sondern als Kinder des Lichtes, die das Licht ihres Glaubens vor den Leuten leuchten lassen. Die Kinder der Welt sind die Weltmenschen, die dahingehen ohne Gott und ohne Christum und fleischlich gesinnt sind. Diese Kinder der Welt sind, wenn es sich um sie und die Ihrigen, um ihre Nachkommenschaft und Zukunft handelt, klüger als die Kinder des Lichtes, die doch das Licht haben und damit auch die wahre Klugheit haben und üben sollten. Welche Kraft, welchen Geist, welche Vorsicht und Geschicklichkeit, welchen Eifer und Ausdauer legt der Ungläubige oft an den Tag, um die Schätze dieser Erde zu erjagen, für seine irdische Zukunft zu sorgen, die Lüste seines Fleisches zu vollbringen und überhaupt sein Ziel zu erreichen! Wie weiß er Zeit und Gelegenheit, Umstände und Menschen aufs vorteilhafteste zu benutzen, um die Folgen seiner Bosheit von sich abzuwenden und seine Zukunft sicher zu stellen! Und doch sind es nur irdische Güter, die von Dieben gestohlen, von Rost und Motten zerfressen, von Feuer verzehrt, von Wasser weggeschwemmt, vom Winde fortgeblasen, von giftigen Zungen zerstochen werden können, um derentwillen er die Gesundheit seines Leibes, das Heil seiner Seele, sein gutes Gewissen und seine Ehre, Christum und den Himmel aufs Spiel setzt.

O daß wir uns heilsam durch dieses Wort unseres Erlösers beschämen ließen! Laßt uns, wie der Haushalter, keinen Versuch machen, unsere Sünde vor Gott zu leugnen oder zu verkleinern oder zu entschuldigen, sondern im Staub und in der Asche unsere Untreue und Schuld zugeben und das Urteil seines Gesetzes über uns als ein gerechtes anerkennen! Laßt uns aber auch keinen Augenblick verlieren, sondern in der Erkenntnis unserer verzweifelten Lage mit rascher Entschlossenheit die goldene Gelegenheit, die sich uns noch bietet, benutzen, um unsere ewige Zukunft sicher zu stellen! Denn noch sind wir durch den Tod nicht abgesetzt, noch haben wir die Güter unseres himmlischen Hausherrn in der Hand. Laßt uns, wie das Evangelium uns sagt, im lebendigen Glauben den ergreifen, der unser aller Bürge geworden ist und mit seinem eigenen Blute alles wieder erstattet und bezahlt hat, was wir durch unsere Untreue umgebracht hatten! Thun wir das, so vergiebt uns Gott alle unsere Schuld, wenn sie auch zehntausend

Pfund wäre, und setzt uns durch Christum wieder ein in die Herrschaft dieses und des zukünftigen Lebens mit all seinen Gütern, Gaben und Schätzen. Denn Paulus sagt den Gläubigen (1. Kor. 3, 21—23): „Alles ist euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei Leben oder Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes."

Laßt uns also im Geistlichen thun, was der Haushalter in unserem Texte im Irdischen thut, als er das Amt verwirkt hat, dann sind wir kluge Haushalter. Laßt uns die kostbare Zeit der Gnade, die uns Gott in diesem Leben schenkt, mit Eifer benutzen, laßt uns die goldenen Gelegenheiten, die er uns auf Erden bietet, mit Begierde ergreifen, um das Eine, das not ist, zu gewinnen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen und unsere ewige Zukunft sicher zu stellen, oder, wie Petrus sagt (2. Petri 1, 10), unsern Beruf und Erwählung fest zu machen! Laßt uns aber auch darnach trachten, hinfort als treue Haushalter uns zu erweisen, indem wir auch mit den irdischen Gütern, die Gott uns anvertraut, seien es viel oder wenig, nicht nach unserem Belieben oder nach des Teufels Antrieb schalten und walten, sondern sie anwenden nach dem Willen des Hausherrn, dem sie gehören, also zur Ehre Gottes und zum Heil unserer Mitmenschen.

Wer also seine irdischen Güter und überhaupt alle Gaben Gottes zu dem Zwecke, in der Weise, wie Gott, der Hausherr, es haben will, anwendet, braucht und benutzt, in dem Bewußtsein, daß er alles von Gott hat und ihm dafür Rechnung ablegen muß, der ist ein treuer und kluger Haushalter.

II.

V. 9. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Wahrlich, es ist etwas Großes um einen treuen und klugen Haushalter! Warum? Zum ersten deswegen, weil Gott durch uns, wenn wir uns als seine treuen und klugen Haushalter erweisen, seine Ehre wieder bekommt.

Unser Heiland nennt die irdischen Güter, das Geld, den Reichtum ungerechten Mammon; nicht deshalb, weil das irdische Gut an sich ungerecht wäre, denn es ist Gottes Gabe; auch nicht deswegen, weil es mit Unrecht gewonnen wäre, denn mit solchem Gut soll man

sich nicht Freunde machen, sondern das hat man einfach zurück zu geben. Er nennt hier vielmehr deswegen die irdischen Güter ungerecht, weil der Mensch vergißt, daß sie von Gott kommen, daß sie Gotte gehören und daß er Gotte dafür Rechenschaft schuldig ist; weil er mit ihnen schaltet und waltet, als wären sie im eigentlichen Sinne sein Eigentum, als hätte er sie von sich selbst und als seien sie seiner unumschränkten Willkür unterworfen, ohne daß er irgend jemand dafür verantwortlich wäre. Aus solcher Anschauung folgt denn auch, daß er seinem Nächsten nichts gönnt, ihm in seiner Not nicht hilft, ja ihm den wohlverdienten Lohn vorenthält und ihn auf tausenderlei Weise um das Seine bringt, oder auch sie gewissenslos verschleudert, sobald es gilt, die Lüste seines eigenen Fleisches zu vollbringen oder seinem Ehrgeiz zu fröhnen. So lange du so dein Geld und Gut ansiehst und damit umgehst, bist du ein ungerechter Haushalter und dein Gut ist ungerechter Mammon; denn du raubst es Gotte und stiehlst es deinem Nächsten. Ein treuer und kluger Haushalter aber giebt durch die That dem lieben Gott die Ehre wieder, daß er allein ist der Herr über alle Dinge im Himmel und auf Erden, daß von ihm alle guten und vollkommenen Gaben herabkommen, daß der Mensch ihm allein dafür zu danken hat und ihm einst Rechenschaft dafür geben muß.

Sodann ist es etwas Großes, wenn wir uns als treue und kluge Haushalter erfinden lassen, weil dann die irdischen Güter bei uns und durch uns ihren eigentlichen Zweck erreichen, den Gott mit ihnen im Sinne hat. Sie helfen uns näher zum Himmel; sie dienen uns, himmlische, unvergängliche Güter einzutauschen; sie werden uns zu Mitteln, unsern Glauben als einen wahren zu beweisen, unsere Liebe gegen den Nächsten zu üben und unsere Barmherzigkeit an allen Notleidenden zur helfenden That zu machen. Denn so will es Gott haben, da er spricht (Jes. 58, 7): „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe ins Haus. So du einen nackend sieheſt, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.“ So wird der Armut gesteuert, dem Elend abgeholfen, die Krankheit geheilt, der Hunger gestillt, die Thränen getrocknet, die Herzen getröstet. Das ist es, wozu Gott dir deine Güter giebt.

Und endlich ist es etwas Großes, wenn wir auch im Irdischen christliche Treue und Klugheit üben, weil wir selber den seligsten Gewinn davon haben. Macht euch Freunde, spricht der Herr, mit eurem Geld und Gut, das bei allen Unwiedergeborenen ein ungerechter Mammon ist, auf daß, wenn ihr nun darbet, durch den Tod von eurem Haushalteramt abgerufen werdet und alles Irdische verlassen müßt,

eure Freunde euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Das legt er selber weiter aus, wenn er (Matth. 25) sagt, er werde am jüngsten Tage seinen demütigen Gläubigen erklären: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Alles, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Derjenige, der als Richter uns an jenem großen Tage den Himmel zuspricht und in die vielen Wohnungen seines himmlischen Vaters, die er selber bereitet hat, uns einführt, das ist unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus selbst und niemand anders. Seine Gläubigen aber sind Glieder seines geistlichen Leibes, und alle Wohlthaten, die wir ihnen in ihrer Not auf Erden erwiesen haben, wird er vergelten, als wären sie ihm gethan worden. Und ihre Dankbarkeit gegen uns wird sie treiben, dem Herrn und Haupte unser aller Zeugnis zu geben, daß wir auf Erden durch die Werke der Liebe an ihnen uns erwiesen haben als solche, die gleicherweise wie sie durch den Glauben wahrhaftig Christo angehörten. So werden sie dazu helfen, daß auch wir mit eingeschlossen werden in den beglückenden Ruf dessen, der auf dem Stuhle sitzt: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Möchtest du nicht solche Freunde haben, mein Christ? O wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!

Lob und Dank sei dir gesagt, o Vater aller Barmherzigkeit, daß du uns untreuen Haushaltern durch Christum alles vergeben und uns wieder eingesetzt hast in dein Erbteil. O gieb uns deinen Geist, daß wir als Kinder des Lichtes klug werden und deine irdischen Güter, so lange du uns das zeitliche Leben schenkst, so anwenden, daß wir die ewigen gewinnen, und nicht vergessen, wohlzuthun und mitzuteilen; denn solche Opfer gefallen dir wohl. Und wenn nach deinem Rat unser Haushalteramt ein Ende nimmt, o so laß das Zeugnis der Deinen, das sie uns geben werden, vor dir gelten und nimm uns auf in deine ewigen Hütten. Erhöre uns um deiner Gnade willen! Amen.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 19, 41–48.

Geliebte in dem Herrn! „Schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, soferne du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden" (Röm. 11, 22). So ermahnte der Apostel Paulus einst die Gläubigen aus den Heiden und damit alle Gläubigen zu allen Zeiten und an allen Orten. Sie sollen schauen den heiligen Ernst Gottes, wie er sich offenbart an denen, die verloren gehen; die unbeschreibliche Güte Gottes aber an sich selbst, wenn sie selig werden. Beides müssen auch wir beständig im Gedächtnis behalten, wenn wir uns kein verkehrtes Bild von Gott machen wollen. Das sichere Menschenherz sieht nur gar zu gern bloß die Güte Gottes an und hält Gott für einen schwachen Vater, der seinen Kindern immer durch die Finger sieht und keine Sünde strafen kann. So malen sich die Rationalisten, Unitarier und andere den lieben Gott vor. Da fährt denn der Mensch fort im Schlafe der Sicherheit, spielt mit der Sünde und denkt nicht daran, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß er selig werde. Dagegen ein aufgewachtes Gewissen, dem der Teufel seine Schuld riesengroß vormalt, läßt sich gar leicht bewegen, Gott als einen grausamen anzusehen und seine Güte zu vergessen; es hält seine Sünde für größer, denn daß sie ihm vergeben werden könnte, wie der Brudermörder Kain, und verzweifelt an Gottes Gnade, wie der Verräter Judas. Wollen wir ewig verloren gehen, so laßt uns allein dessen, was wir für Güte Gottes halten mögen, gedenken und seines Ernstes vergessen; oder nur seinen Ernst ansehen und seine Güte verachten, oder beides in den Wind schlagen und ohne Gott in der Welt leben, wie die Heiden und abgefallenen Christen. Ist uns aber an unserem ewigen Schicksal etwas gelegen, ja ist das Ziel unseres höchsten Trachtens, wie es sein soll, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann laßt uns bis an unseres Lebens Ende beides anschauen, den Ernst Gottes wider die Sünde, die Güte Gottes gegen den Sünder. Das lehrt uns die ganze Heilige Schrift. Denn

was ist die Predigt des Gesetzes und alle Züchtigungen und Strafgerichte, die er über Einzelne wie über ganze Länder und Völker verhängt, anderes als eine Offenbarung seines Ernstes wider die Sünde? Und was ist das Evangelium und alle Wohlthaten im Leiblichen und Geistlichen, die er Einzelnen und ganzen Völkern zuteil werden läßt, anderes als eine Offenbarung seiner Güte gegen den Sünder? Diese Güte und diesen Ernst Gottes zeigt uns auch auf besonders eindringliche Weise unser Herr und Heiland Jesus Christus in unserem heutigen Evangelio. Lasset uns darum unter der gnädigen Leitung und Beihilfe des Heiligen Geistes heute schauen:

Die Güte und den Ernst Gottes.

Wie unser Heiland beides uns zeigt

I. Im Angesicht Jerusalems;
II. In der Vorhalle des Tempels.

I.

V. 41. 42. Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinte über sie, und sprach: Wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.

V. 43. 44. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.

Unser Heiland hielt seinen königlichen Einzug in die Hauptstadt des Volkes Gottes alten Bundes, in Jerusalem. Dabei ritt er nach der Weissagung des Propheten auf einer Eselin, die nicht einmal ihm gehörte. Wie armselig! Und doch war er der von Gott seit Jahrtausenden verheißene König Zions! Als er so vom Oelberg im Osten der Stadt herabritt, begleitet von seinen Jüngern und umgeben von einer Menge Volks, die vor kurzem Zeuge seiner Auferweckung des Lazarus gewesen war, da ergriff der Geist Gottes die Herzen, und die

ganze Menge jauchzte dem einziehenden Könige zu: „Gelobet sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe" (Luk. 19, 38.)! Das hielten die scheinheiligen Pharisäer für Gotteslästerung und riefen dem Herrn voll Entrüstung zu: „Meister, strafe doch deine Jünger!" Er aber antwortete: „Wo diese werden schweigen, werden die Steine schreien!"

Unter solchem fröhlichen Getümmel und Freudengeschrei des Volkes naht er sich der herrlichen Stadt. Dicht vor ihm und unter ihm, so daß sein Auge alles überschauen kann, liegt Jerusalem, die hochgebaute, mit ihren festen Mauern und schönen Palästen, mit ihrem von Gold und Marmor glänzenden Tempel; die uralte Stadt Gottes, wo Gott seines Namens Gedächtnis hingestellt hatte und zu seinem Volke kam, es zu segnen; wo Patriarchen gelebt, mächtige Könige regiert, gewaltige Propheten gewirkt, gezeugt und gelitten hatten; wo noch jetzt die Gottesdienste mit großer Pracht gehalten und die Opfer, die Gott befohlen, dargebracht wurden. Ja dieser wunderbarsten aller Städte auf Erden hatte Gott die Verheißung gegeben (Jes. 25, 6—8): „Der Herr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berge (Zion) ein fett Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darinnen keine Hefe ist. Und er wird auf diesem Berge die Hülle wegthun, damit alle Völker verhüllt sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind. Er wird den Tod verschlingen ewiglich. Und der Herr Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen; denn der Herr hat's gesagt." Eben jetzt ritt der Sohn Gottes nach Jerusalem hinein und auf den Berg Zion, um diese über alles köstliche Verheißung zur Wahrheit zu machen. O der Güte unseres Gottes!

Doch was sehen wir? Mitten unter dem Freudengeschrei, das ihn umjubelt, wird Jesus beim Anblick der Stadt tief betrübt; sein Herz wird von solcher Trauer ergriffen, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzen. Was hat das zu bedeuten? Sein zitternder Klageruf deutet seine Thränen. „O Jerusalem, seufzt er, wenn doch auch du, wie meine Jünger, wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, da dein König zu dir kommt, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen." Mit Frieden meint er nach biblischer Redeweise zeitliches und ewiges Heil, Wohlergehen auf Erden wie Kindschaft Gottes und Erbschaft des himmlischen Kanaans. Und was dazu dient, sagt er selbst, wenn er sein Amt antritt und zum Thema seiner Predigt macht: „Thut Buße und glaubet an das

Evangelium!" Drei Jahre hatte er nun mit seinen eigenen holdseligen Lippen die frohe Botschaft von dem gekommenen Reiche Gottes, dem Reiche des Lichtes, der Gnade, des Friedens, gepredigt zu Jerusalem und im ganzen jüdischen Lande, und zwar mit einer solchen Weisheit und Kraft, daß die ausgesandten Knechte seiner Feinde unverrichteter Dinge zurückkehrten und sagten: „Es hat nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch"; er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten, daß sich das Volk entsetzte über seiner Lehre. Und dabei hatte ihm kein geringerer als der Vater vom Himmel selbst Zeugnis gegeben mit den Worten (Matth. 17, 5): „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!" Dazu hatte er durch Wunder göttlicher Allmacht und Liebe die Wahrheit seines Wortes bestätigt, wo er ging und stand. Kurz, durch alles, was er redete und that, hatte er den Abgrund göttlichen Erbarmens aufgedeckt.

Aber mit sehr wenigen Ausnahmen hatte Jerusalem, ja das jüdische Volk nicht Buße gethan und glaubte seinem Evangelio nicht. Es verwarf seinen Messias. Es erkannte die Zeit nicht, da Gott nach seiner Verheißung es in Gnaden heimsuchte. Es drückte die Augen zu, daß es nicht sah, wie Gott seinen Himmel aufthat und jetzt mit offenen Armen zu ihm kam; wie der Aufgang aus der Höhe es besuchte, um zu erscheinen denen, die in Finsternis und Schatten des Todes saßen, und ihre Füße zu richten auf den Weg des Friedens. Blindlings, in selbstverschuldeter, mutwilliger Blindheit rannte das bejammernswerte Volk in sein zeitliches und ewiges Verderben und taumelte eben jetzt am Rande des gräßlichen Abgrundes. Das war es, was dem treuen Heilande einmal (Matth. 23, 37) den Warnungsruf auspreßte: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, und ihr habt nicht gewollt." Das ist es, weshalb es ihm beim Anblick der verblendeten Stadt weh ums Herz wird; das rührt ihn hier zu heißen Thränen. O wie glüht und brennt sein Herz um unser Heil, wie schmilzt es in Sehnsucht nach unserem zeitlichen und ewigen Glück und Wohl! O welch eine Tiefe des Erbarmens im Herzen unseres Erlösers! O welch ein Meer unendlicher Liebe ist unser Gott! Er hat auch mit uns nicht gehandelt nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat, sondern hat auch uns seinen eingebornen Sohn als König der Gnade und Wahrheit gesandt; auch uns sein Wort und Sakrament gegeben; auch uns schwört er zu (Hes. 33, 11): „So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen

am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe!" Aber ach! wie wenige auch unter uns bedenken, was zu ihrem Frieden dient! Wer nicht hören will, wird fühlen müssen. Auf die Güte folgt, wenn sie verachtet wird, der Ernst. Hören wir weiter!

Mit meinem Einzug, spricht Jesus, kommt dir die Zeit der Gnade. Du verachtest sie und verstockst dein Herz. Darum wisse, es wird eine andere Zeit über dich kommen, die Zeit des Gerichtes. Du verwirfst deinen besten Freund, den König der Gnade und Gerechtigkeit, und willst nicht, daß er über dich herrsche. Siehe, so werden deine Feinde, die du so sehr fürchtest, die Römer, über dich kommen. Ich habe dir das Reich Gottes gebracht, das Reich des Lichtes, des Friedens, des Lebens; aber du hast es nicht gewollt. Darum wird das Weltreich der heidnischen Römer über dich und deine Kinder daherfahren, dich umringen und einschließen, daß du vor Hunger verschmachten und durch Pestilenz umkommen wirst; es wird deine gewaltigen Mauern einreißen, deine prächtigen Paläste samt dem goldenen Tempel dem Boden gleich machen und nicht einen Stein auf dem andern lassen. Welch ein furchtbares Gericht! Fürwahr, schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Vierzig Jahre später ist das alles, wie jeder in der Geschichte des jüdischen Volkes nachlesen kann, in schauerliche Erfüllung gegangen. Das ist es, was der einreitende König beim Anblick der Stadt voraussieht, und das macht sein Herz erbeben, daß ihm die hellen Thränen über die Wangen laufen und auf die Palmzweige hinabrollen, über welche sein harmloses Reittier dahinschreitet. Wie entsetzlich ist der Ernst Gottes über die Verachtung seines Evangeliums, wie glühend sein Zorn über die Verwerfung seines Sohnes!

Soll er sein Racheschwert auch über uns zücken? Oder meinen wir, wir seien besser als die Einwohner Jerusalems, und bei uns werde auf die Verachtung des Evangeliums kein so schreckliches Strafgericht folgen? Unser Heiland rief in den Tagen seines Fleisches über die Städte, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, ohne daß sie sich gebessert hatten (Matth. 11, 21—24): „Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am jüngsten Gerichte denn euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom solche

Thaten geschehen wären, wie bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am jüngsten Gerichte denn dir." Dieser Weheruf galt nicht bloß jenen Städten, die den Sohn Gottes, den Heiland der Welt, in ihrer Mitte hatten, von Angesicht zu Angesicht sahen, seine Predigt so reichlich hörten und seine Wunderwerke schauten. An ihnen ist längst erfüllt worden, was er hier droht; denn sie sind vom Erdboden verschwunden. Diese Worte sollten vielmehr auch uns noch heute Mark und Bein erschüttern, und die Thränen des allbarmherzigen Gottessohnes sollten wie glühende Tropfen geschmolzenen Goldes auf unsere Herzen fallen, daß wir aufwachen aus dem verderblichen Schlafe der Sicherheit und Sünde. Denn Gott wird sich auch von uns nicht spotten lassen. Und wißt ihr, was die allerentsetzlichste Strafe ist, die er über die Verächter seines Evangeliums in diesem Leben verhängen kann? Es ist diejenige, die er ihnen droht durch den Propheten (Amos 8, 11. 12): „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, zu hören; daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden." O laßt uns zu dieser unserer Zeit — denn unsere Zeit war nicht vor hundert Jahren und wird nicht nach hundert Jahren sein, sondern sie ist jetzt, heute — laßt uns zu dieser unserer Zeit, da der Herr Jesus vor der Thür unserer Herzen steht und anklopft, da er bei uns als König der Gnade und des Friedens einziehen will, da das Himmelreich so nahe zu uns herbeigekommen ist, laßt uns erschrecken, aufwachen, Buße thun und glauben an das Evangelium! Laßt uns durch die Kraft des Heiligen Geistes im wahren demütigen Herzensglauben die Güte unseres Gottes ergreifen, so lange es heute heißt, damit sein Ernst in Zeit und Ewigkeit nicht über uns kommen müsse!

II.

V. 45—46. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: „Mein Haus ist ein Bethaus"; ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube.

V. 47. 48. Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volke trachteten ihm

nach, daß sie ihn umbrächten. Und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an und hörte ihn.

In Jerusalem angekommen, steigt Jesus von seinem Esel herunter und schickt ihn an seine Herrn dankend zurück. Und von der froherregten Volksmenge noch begleitet, geht er zum Tempel und besieht sich alles, wie es da hergeht. Dann zieht er sich mit seinen Jüngern, wie Markus erzählt, von der Menge zurück und begiebt sich nach Bethanien zu seinen Freunden Lazarus und dessen Schwestern. Das war am Sonntag. Am andern Morgen kehrt er in die Stadt zurück, geht mit seinen Jüngern wieder zum Tempel, und nun tritt er zu aller Erstaunen in einer ganz andern Weise auf und offenbart dadurch abermal den heiligen Ernst Gottes.

Auf der Südseite des Tempelgebäudes befand sich die Halle Salamos, ein großer offener Platz mit Marmorboden, herrlichen Säulengängen, Bänken zum Sitzen und verschiedenen Seitengemächern. Hier durften auch die Heiden hereinkommen und sich belehren lassen; hier kam Jesus oft mit seinen Jüngern und dem Volke zusammen und predigte ihnen die goldenen Wahrheiten vom Reiche Gottes. Aber jetzt fand unser Heiland diesen heiligen Ort schändlich entweiht. Da saßen nämlich an Bänken und Tischen die von den Priestern angestellten Verkäufer und Geldwechsler, und das umher angebundene Vieh, Rinder, Schafe und Tauben, lärmte, brüllte und blökte.

Für die Leute nämlich, die aus der Ferne nach Jerusalem zum Gottesdienst, sonderlich zu dem jetzt bevorstehenden Passahfeste kamen, war es natürlich sehr beschwerlich, ihre Opfertiere mitzubringen. Darum gab man ihnen Gelegenheit, hier kaufen zu können, was sie opfern wollten. Auch mußte das Geld, das die frommen Pilger aus fremden Ländern mitbrachten, in die heilige Münze des Tempels umgewechselt werden; und so trieben die Priester hier auch ein einträgliches Wechselgeschäft. Das wäre ja nun an und für sich nichts Unrechtes gewesen, wenn sie es nicht aus schändlichem Geiz und noch dazu an heiliger Stätte getrieben hätten. „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth", hatte der letzte Prophet des alten Bundes (Mal. 2, 7) gesagt. Wenn aber das arme Volk mit Schauer und Andacht zu dem Zentralheiligtum des Gottes Israels kam, um zu bedenken, was zu seinem Frieden diente, dann fand es seine Priester in Geiz und Geldmacherei ersoffen. Es kam zum Hause Gottes, um da sein Herz im Gebete vor Gott zu sammeln,

und fand es wiederhallend vom Gebrüll des Viehes und dem Marktgeschrei der Geldmäkler. Da wurde ihm der ganze Gottesdienst gemein, die ganze Religion verächtlich. Es nahm Anstoß, wurde verwirrt und gleichgiltig, vernachlässigte das Gebet, blieb ohne Belehrung und Erbauung aus Gottes Wort, erkannte die Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes nicht, verwarf seinen Messias und ging verloren. So wurden die Seelen gemordet von denen, die ihnen hätten zum Leben helfen sollen, und das Bethaus des Herrn, das allen Völkern eine Pforte des Himmels hätte sein sollen, wurde für sie zu einer Mördergrube, zu einem offenen Höllenschlunde.

Darüber entbrennt unserem Heilande das Herz, seine Augen, die gestern vor Mitleid geweint haben, blitzen jetzt in heiligem Zorn. Er nimmt eine Geißel zur Hand, bringt mitten unter die lärmende Menge hinein, jagt das Vieh samt seinen Besitzern und Verkäufern aus den gottgeweihten Hallen hinaus, stößt den Wechslern ihre Tische um und streut ihre klingende Münze auf dem marmornen Boden umher. Und nicht einer wagt es, sich ihm zu widersetzen! Welch einen gewaltigen Ernst legt hier der Sohn Gottes an den Tag! Wehe allen denen, die Gott nicht im Geist und in der Wahrheit anrufen, sondern das Christentum zum Deckmantel ihrer Bosheit mißbrauchen, die Schwachen ärgern und die Einfältigen verwirren! Wehe denen, die das Heilige benutzen, um ihren unheiligen Gelüsten zu fröhnen! Wehe allen falschen Propheten, die mit dem Munde Herr Herr sagen, aber mit ihrem Wandel ihre ganze Predigt Lügen strafen! Sie verwandeln das Haus des Herrn, das für alle armen Sünder eine Stätte des Heils, des Segens und des Lebens sein sollte, in eine Spelunke von Seelendieben und Seelenmördern, und sind schuld daran, daß die Einfältigen und Unmündigen zu ihrer Zeit nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dient, und dem Gerichte verfallen. O wehe demjenigen, der auch nur eine Seele, für welche der Sohn Gottes auf Golgatha geblutet hat, durch Wort oder Beispiel am Glauben hindert!

Es war himmelschreiend, wie diejenigen, die von Gott das Amt hatten, dem Volke durch die Predigt der Wahrheit die Augen über seinen erschienenen Messias zu öffnen, dieses ihr Amt so seelenmörderisch vernachlässigten. Darum trat unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus nun in der Inbrunst seines Geistes selbst Tag für Tag vor den Tausenden und Zehntausenden auf, die zum Osterfest nach Jerusalem und in den Tempel strömten, und predigte ihnen gewaltiglich die seligmachende Wahrheit des Evangeliums. Da offenbart er wiederum so recht sein herzliches Erbarmen, die unergründliche Güte Gottes, die

alles, alles thut, um die Verlorenen zu retten, um die dem Verderben entgegen Rennenden zur Besinnung zu bringen, um die Unwissenden und Verführten zu belehren und herum zu holen, und alle Sünder auf den Weg des Lebens zu leiten. Er macht hier zur Wahrheit seine Verheißung (Hes. 34): „Hört, ihr Hirten, des Herrn Wort! So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, weil ihr meine Schafe laßt zum Raube und meine Herde allen wilden Tieren zur Speise werden, so will ich meine Herde von euren Händen fordern und will es mit euch ein Ende machen und meine Schafe aus eurem Maul erretten, daß ihr sie forthin nicht mehr fressen sollt. Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, also will ich meine Schafe suchen.“ Und ob die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Vornehmsten im Volke, welche die ersten hätten sein sollen, mit jauchzenden Herzen die göttliche Predigt aufzunehmen und weiter zu verkündigen, ihm auch noch viel feinder werden, er fährt unerschrocken mit seinem seligen Rettungswerke fort. Ob sie auch darnach trachten, ihn umzubringen, er läßt sich seinen Mund nicht stopfen, daß er nicht predigte die Gerechtigkeit in der großen Gemeine (Ps. 40). Ja ob es ihnen unter Gottes Zulassung und unter Anleitung des Teufels auch nach wenig Tagen schon gelingt, ihn ans Kreuz zu schlagen und seinen heiligen Mund im Tode zum Schweigen zu bringen, so hört er doch nicht auf bis zum letzten Atemzuge, von der Wahrheit und dem Heil seines Vaters zu reden und verhehlt seine Güte und Treue nicht vor der großen Gemeine. O welch eine Güte Gottes offenbart sich hier in dem guten Hirten, der sich seiner Herde selbst annimmt und sein Leben für sie läßt! Gott sei Dank, es sind doch wenigstens etliche in dem armen, verachteten Volke, die sein Wort gerne hören und lernen und dadurch weise zum ewigen Leben werden! Gehören wir zu ihnen?

O Herr Jesu, der du uns den Ernst und die Güte Gottes offenbarst, gieb uns deinen Geist, daß wir doch zu dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserem ewigen Frieden dient! Erleuchte unsere Augen, daß wir erkennen die Zeit, in welcher wir von Gott so gnädiglich heimgesucht werden, da auch uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit in deinen Wunden angeboten wird, da auch uns in dir der Himmel offen steht. Halte bei uns, in unsern Herzen, Häusern und Gemeinden deinen Einzug, du König der Gnade und des Friedens, so wollen auch wir dir zujauchzen: Gelobet sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe! Amen.

Am elften Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 18, 9–14.

Geliebte in dem Herrn! „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt werde“ (1. Tim. 2, 5. 6). Ueber allen Himmeln thront der eine, ewige, heilige Gott, und tief unter ihm auf Erden wohnt und atmet, lebt und stirbt die Menschheit. Durch die Sünde hat die Menschheit, sein Geschöpf, sich von Gott getrennt, hat eine hohe Scheidewand zwischen sich und ihm aufgerichtet, hat eine tiefe Kluft zwischen sich und ihm gerissen. Nur einer ist dazwischen getreten und hat als Mittler zwischen beiden Frieden gestiftet. Er heißt Jesus Christus, Gottes und Marien Sohn. In ihm sind Gott und Mensch wieder zusammengekommen, und er hat die Schuld des einen auf sich genommen und den Zorn des andern über sich ergehen lassen. Davon predigte schon Jesaias mit den Worten (Kap. 53): „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Und Paulus verkündigt uns diese tröstliche Wahrheit, wo möglich, noch nachdrücklicher, wenn er sagt (2. Kor. 5, 21): „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Weil Gott diesen Mittler und Bürgen, Jesum Christum, als den einzigen Sünder ansah, auf welchem die Schuld der ganzen Welt lag, so hat er ihn auch als den einzigen Strafwürdigen angesehen und seinen ganzen Zorn über die Sünde an ihm vollstreckt, und so gehen wir frei aus. „Christus hat uns erlöst von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns“ (Gal. 3, 13). Als er am Kreuze hing und rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ da fühlte er die bodenlose Tiefe

dieses Zornes, und als er rief: „Es ist vollbracht!“ und vom Tode wieder erstand, da war die Schuld gebüßt, die ewige Erlösung erfunden, die Versöhnung zwischen Gott und der Welt gestiftet. Das soll zu seiner Zeit, nämlich bis an den jüngsten Tag, gepredigt werden. Warum? Weil Gott will, daß alle versöhnten Sünder zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und also der vollbrachten Versöhnung ewiglich genießen; weil er will, daß der Sünder sich nun auch mit seinem Gott versöhnen lasse und in dankbarem Glauben seine Gnade und das Leben annehme. Wer dazu nicht zu bringen ist, der ist und bleibt verloren. Hiervon stellt unser Heiland uns ein anschauliches Bild vor Augen in dem Gleichnis von dem Pharisäer und Zöllner. Laßt uns also fragen:

Was sollen wir aus der Geschichte von dem Pharisäer und Zöllner uns merken?

Dieses:

I. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und

II. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

I.

V. 9. Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis.

V. 10—12. Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe.

Mit diesen Worten wird uns die Veranlassung beschrieben, die unsern Herrn Jesum zu dem folgenden Gleichnis bewegte. Weil sie zu Jesu Herr Herr sagen konnten und sich äußerlich unter dem Haufen derer befanden, die ihm nachfolgten, vermaßen sich schon etliche, daß sie fromm wären und verachteten die andern, die es nicht so machten; sie hatten zu sich selbst schon das feste Vertrauen, daß sie um deswillen vor Gott gerecht seien, während ihr hochmütiges Herz noch nichts

davon wußte, was es heißt, ein wahrer Jünger Christi zu sein. Diese Selbstgerechtigkeit des Herzens trat denn auch hier, wie überall, durch Verachtung des Nächsten ans Licht. Und da setzt der Herr als ein rechter Seelenarzt sogleich das Messer an, um dieses verderbliche Geschwür aufzuschneiden. Giebt es auch unter uns solche Leute? O merke, mein Zuhörer, was dein Heiland darüber sagt.

Zwei Leute gehen in das Haus Gottes, um vor Gott hinzutreten. Darinnen sind sie einander gleich; aber sonst himmelweit von einander verschieden. An dem einen macht unser Heiland uns die tiefe Wahrheit anschaulich: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden. Du erhöhest dich selbst, mein Zuhörer, wenn du dir auf deinen Reichtum, deine Weisheit, deine Gaben, deinen Ruhm, deine Stärke, deine Schönheit und andere Dinge etwas einbildest, damit prahlst und dich um ihretwillen besser als deine Nebenmenschen dünkst. Doch die gefährlichste Selbsterhöhung ist diejenige, die uns Christus hier an dem Pharisäer vor Augen malt. Er dankt Gott, daß er kein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher oder Zöllner ist. Unser Heiland sagt nicht, daß er daran lüge; denn die Pharisäer waren wirklich die strengste Sekte des damaligen Judentums und bemühten sich mit allem Eifer, das Gesetz zu erfüllen und einen solchen Wandel zu führen, daß niemand ihnen etwas Böses nachsagen könne. Und es war recht, daß er Gott dafür dankt, daß er ihn vor groben Sünden und Schanden bewahrt hat. Das sind wir alle schuldig zu thun. Aber nun sieh ein wenig genauer zu und steig in sein Herz hinab; denn Gott sieht das Herz an. Da finden wir, er setzt sich vor Gott auf den Richterstuhl, nimmt das Zepter zur Hand und teilt die ganze Menschheit in zwei Klassen. In die eine verweist er alle andern. Die sind Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, und wer weiß, was sonst noch; und der schändlichste unter allen ist der Zöllner dahinten. In die andere Klasse stellt er sich selbst. Er allein ist kein Dieb, Mörder, Hurer, am allerwenigsten ein Zöllner, ein niedriger, gemeiner, schlechter Zöllner, der das Volk betrügt, für die verhaßten Römer das Geld eintreibt und den lieben Juden das Fell über die Ohren zieht. Ihm kann niemand eine Uebertretung des Gesetzes vorwerfen; er ist rein von Sünde.

Damit macht er Gottes Wort zur Lüge. Denn das sagt (Ps. 53, 3. 4): „Gott schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei, der nach Gott frage. Aber sie sind alle abgefallen und allesamt untüchtig. Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.“ (Ps. 51, 7:) „Siehe, ich bin in sündlichem Wesen geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ (1. Mose

8, 21:) „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ (Matth. 15, 19:) „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugnis, Lästerung.“ (Röm. 3, 23:) „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten.“ Das gilt nach des Pharisäers Meinung von allen andern Menschen, bloß von ihm nicht. Alle andern tragen ein Herz im Busen, das einer schmutzigen Quelle gleich ist, bloß er nicht. Alle andern, besonders der Zöllner dort an der Thür, liegen unter dem Zorne Gottes, bloß er nicht. Ja er hat noch Extraansprüche auf Gottes Dank und Lohn. Denn er thut sogar noch mehr, als er schuldig ist. Gott hatte geboten, einmal im Jahre zu fasten und den zehnten Teil von der Frucht des Feldes und dem Ertrag der Herde für die Zwecke des Reiches Gottes herzugeben. Er aber fastet zweimal jede Woche, also hundert und vier Mal im Jahre, und giebt den zehnten Teil von allem, was er hat. Und das alles reibt er dem lieben Gott ein, damit er sich gebührend bewußt bleibe, welchen Dank er diesem Ausbund von Heiligkeit schuldig ist.

Siehe, mein Zuhörer, wie frevelhaft sich dieser Mensch selbst erhöht. Er bläht und bäumt sich auf dem Allmächtigen ins Angesicht. Gott ist, wie er sich selbst bei einer außerordentlichen Gelegenheit beschreibt (2. Mose 34, 6. 7): „Barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue. Der da bewahret Gnade in tausend Glieder und vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem niemand unschuldig ist.“ Einen solchen Gott braucht er nicht. „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen“ (Gal. 4, 4. 5). Diese Mühe hätte sich Gott, so weit es ihn betrifft, sparen können. Gott hat die verlorne Welt „also geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn ihr gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3, 16). Das ist für ihn ein überflüssiges Geschenk. Gott hat Jesum Christum „uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor. 1, 30). Das alles hat er ja selber im Ueberfluß. Der Sohn Gottes wurde Mensch, trat ins Mittel zwischen Gott und Menschen und stiftete Frieden, indem er als das Lamm Gottes der Welt Sünde trug. Für einen solchen Heiland hat er keinen Gebrauch. Der Heilige Geist wirkt durch die Predigt von dem Gekreuzigten Buße und Glauben und neues Leben. Das ist bei ihm

nicht nötig. Alle andern Menschen, besonders der elende Steuereinnehmer dort in der Ecke, wären freilich in ihren Sünden gestorben und verdorben und verdienten es auch; aber was ihn anlangt, so hätte der liebe Gott ohne Sorgen sein können. Und Jesus Christus war ein Narr, daß er für ihn sein Blut vergoß; denn an ihm haftet ja keine Schuld, die abgewaschen werden müßte. Er wirft somit den wahrhaftigen Gott, der die Liebe ist und die Gottlosen gerecht macht, vom Throne, erklärt das Gesetz, welches alle Menschen verdammt, für eine ungeheure Lüge, das Evangelium, welches allen Menschen die freie Gnade Gottes ist Christo predigt, für Betrug. Die ganze Bibel ist ihm eine Fabel; das Walten Gottes in Zeit und Ewigkeit, welches auf die Rettung der verlorenen Sünderwelt abzielt, ist ihm ein Gelächter. O welch ein unbeschreiblicher Greuel ist doch die Selbstgerechtigkeit! Er tritt vor Gott hin im Tempel und will ihm nach der ersten Tafel des Gesetzes dienen, und macht ihn doch zum Lügner und Narren! Er rühmt sich, daß er gegen die zweite Tafel keine Sünden und Verbrechen begangen habe, und doch bedeckt er den armen Zöllner, der unter der Last seiner Schuld zittert und zagt, mit maßloser Verachtung, ja spricht in seinem Herzen das Urteil der Verdammnis über ihn aus, während er ihm aus seiner Seelennot hätte helfen sollen. So rühmt er sich des Gesetzes, und bricht es doch in beiden Tafeln. So erhöhet er sich selbst vor Gott. Und was geschieht?

Er wird von Gott erniedrigt. Denn unser Heiland sagt: Er ging nicht gerechtfertigt hinab in sein Haus. Seine Sünde und Schuld blieb auf ihm liegen. Er hatte keine Vergebung, kein Wohlgefallen Gottes, keinen Heiligen Geist, keinen Frieden des Gewissens. Ja er hatte sich mit seinem frevelhaften Aftergebet den Zorn Gottes nur gehäuft, die Bande des Teufels um seine Seele hatten sich verdoppelt, er war zwiefach ein Kind der Hölle geworden. Auf seinen verlogenen Heuchelgottesdienst war Gottes Antwort: Geh hin von mir, du Verfluchter, ins ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! O welch eine entsetzliche Erniedrigung! Wahrlich, wen Gott erniedrigt, der sinkt und fällt und stürzt, bis er im Abgrunde der Hölle angekommen ist. Willst du, mein Zuhörer, so von Gott erniedrigt werden? Dann folge dem Beispiel des Pharisäers und erhöhe dich selbst. Willst du nicht von Gott in die Hölle hinuntergeworfen werden, dann erniedrige dich selbst, wie der Zöllner, so wirst du von Gott erhöhet werden, und wen Gott erhöht, der wird bis in den Himmel erhoben.

II.

V. 13. 14. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Hier haben wir ein grade entgegen gesetztes Bild vor uns. Der Pharisäer ist vor Menschen untadelig, der Zöllner aber in den Augen eines Juden der Inbegriff aller Schlechtigkeit. Der Pharisäer ist zufrieden mit sich selbst, getrost und kühn; der Zöllner ist in sich zerschlagen, niedergebeugt, zum Tode erschrocken. Während der Pharisäer stolz nach vornen schreitet und vor aller Augen auftritt, als gehörte der ganze Tempel ihm, bleibt er von ferne stehen, weil er sich vor den Menschen schämt und für unwürdig hält, unter den Kindern Gottes an heiliger Stätte zu erscheinen. Er hebt auch seine Augen nicht auf gen Himmel, wie der Pharisäer thut, weil er sich vor Gott schämt und sich im Grunde seiner Seele mit Schaudern bewußt ist, daß er seinen Zorn und Fluch verdient hat. Während der Pharisäer sich mit seinen Nebenmenschen vergleicht und alle andern zu seiner eigenen Verherrlichung verurteilt, stellt der Zöllner sich mit niemand in Vergleich, die ganze Welt verschwindet aus seinen Augen und Gedanken, und das einzige Bewußtsein erfüllt ihn, daß er vor dem Angesichte des allerheiligsten Gottes dasteht in der Schande seiner Blöße. Er weiß mit keiner Silbe seine guten Werke zu rühmen; denn er hat keine. Er schiebt auch die Schuld seiner Uebertretung auf niemand anders, sondern schlägt an seine Brust, als wollte er sagen: Ich bin der Mann, der des Todes würdig ist. In Uebereinstimmung damit lautet denn auch sein kurzes, aber inhaltschweres Gebet: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Indem er sich im Angesichte Gottes für einen Sünder erklärt, bricht er den Stab über den eigenen Hals. Denn der Tod ist der Sünde Sold. Er spricht das Urteil der Verdammnis über sich selbst aus; denn „verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er darnach thue." So sagt das Gesetz Gottes. Er bekennt sich vor Gott rundweg, schlechthin, ohne jegliche Einschränkung für einen Sünder, also für einen solchen Menschen, der die Gebote Gottes weder in der ersten

noch in der zweiten Tafel gehalten hat, der alle zehn Gebote in Gedanken, Worten und Werken übertreten hat, der in Sünden empfangen und geboren ist und schon ein Herz mit auf die Welt gebracht hat, dessen Dichten böse ist von Jugend auf. Er erklärt sich damit für einen Menschen, der unter die Sünde verkauft und geistlich tot ist in Sünden und Uebertretungen; der, so weit es auf seine Weisheit und seine Kraft ankommt, nichts anderes kann, als sündigen, Gott beleidigen, dem Teufel dienen und sich selbst und andere verderben, aber nimmermehr sich selbst von Sünde zu reinigen, aus dem geistlichen Tode zu erwecken, aus den Banden des Teufels zu befreien, Gottes Gnade zu verdienen und den Himmel aufzuthun vermag. Ich bin schuldig, das ist sein Bekenntnis, schuldig, o Gott, vor dir; meine Sünde ist blutrot in deinen Augen; sie geht mir über mein Haupt, und wie eine schwere Last ist sie mir zu schwer geworden. So du mit mir rechten willst, so kann ich dir auf tausend nicht eins antworten. Darum geh nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Er giebt also Gotte recht in seinem Wort und erkennt das Urteil seines Gesetzes über sich als ein gerechtes an. So erniedrigt er sich selbst und erhöhet Gott.

Sodann nimmt er seine Zuflucht nicht zu sich selbst und seiner eigenen Kraft, nicht zu seinen guten Vorsätzen, die er etwa für die Zukunft fassen will, nicht zu der Fürbitte der Heiligen und den überflüssigen Verdiensten der Kirche, überhaupt zu keiner Kreatur; denn diese könnten allesamt ihm nicht helfen; sondern er flüchtet in seiner Gewissensangst zu Gott selbst, zu seinem Herzen, zu seiner unergründlichen Barmherzigkeit, zu seiner unverdienten Gnade. Gott, sei mir gnädig! seufzt er inbrünstiglich. Sei mir versöhnt. Nimm die Versöhnung, die durch das Lamm Gottes geschieht, auch für mich an. Laß das Opfer, welches nach deiner Verheißung für die Sünde der Welt dargebracht wird, auch für meine große, blutrote Sündenschuld gelten und verstoße mich nicht von deinem Angesichte, wie ich tausendmal verdient habe. Laß Gnade für Recht ergehen und gieb mir das Leben für den Tod.

In der Tiefe seiner Seele erkennt er also vor Gott an, daß vor ihm niemand unschuldig ist, er selbst am allerwenigsten, und daß er darum einen Gott braucht, der da ist barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da bewahret Gnade in tausend Glieder und vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde. Grade einen solchen Heiland hat er nötig, wie der Sohn Gottes ist, der sich ins Mittel zwischen den Zorn Gottes und den verfluchten Sünder

gestellt und durch die Vergießung seines eigenen Blutes eine vollkommene und ewige Versöhnung zuwege gebracht hat. Eines solchen Tröſters, wie der Heilige Geist ist, bedarf er grade; denn sein Herz ist verzagt, der Verzweiflung und dem Tode nahe, und wenn nicht dieser Geist Gottes in ihm Licht schaffte, Trost gäbe, Leben weckte, so müßte es vergehen in seinem Elende. Darum jauchzt sein Herz zugleich, daß er einen solchen Gott hat, wie der Gott Israels ist, einen solchen Gott, wie er sich in der Erscheinung seines Sohnes auf Erden uns offenbart hat, einen solchen Gott, wie die Propheten und Apostel ihn uns verkündigen. Denn nun giebt es noch Hoffnung wider die Sünde auch für ihn; nun giebt es noch Rettung aus dem ewigen Untergang auch für einen solchen großen Sünder, wie er ist. So erkennt er auch das Evangelium als göttliche Wahrheit an, erniedrigt sich selbst und giebt Gott die Ehre, daß er ohne seine Gnade verloren ginge und bei ihm allein Licht, Leben, Trost, Frieden, Erlösung und Seligkeit finden könne.

Und nun sagt uns unser Heiland: „Er ging hinab in sein Haus gerechtfertigt.“ Mögen nun die Leute noch mit Fingern auf ihn weisen, die Welt ihn verachten, der Teufel toben, Gott zürnt ihm nicht mehr, und sein Herz bebt ihm nicht mehr. O des entzückenden Wortes: Gerechtfertigt! Hast du, mein Zuhörer, schon einen Tropfen von der Süßigkeit dieses Wortes in deinem Herzen geschmeckt? Gerechtfertigt! Freigesprochen! Losgezählt! Abgewaschen! Gereinigt! Das ist Balsam für ein wundes Herz. Das ist Honig für eine lechzende Seele. Das ist himmlische Musik für ein zitterndes Gewissen, für einen geängsteten Geist. David wußte davon zu singen und zu sagen. Denn er ruft aus (Ps. 32, 1. 2): „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist! Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in dessen Geiste kein Falsch ist!“ Und wenn er sich selbst auffordert (Ps. 103, 1—3): „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ so ist die erste Wohlthat, die er mit Jubel nennt: „Der dir alle deine Sünden vergiebt!“

Wie wird doch der arme, fluchwürdige, zum ewigen Tode schon verdammte Sünder erhöht, der sich selbst erniedrigt, der sich vor dem heiligen, allbarmherzigen Gott in den Staub wirft, der die Wahrheit seines Wortes in Gesetz und Evangelium unbedingt anerkennt, sich selber alle Schande und Gott alle Ehre giebt! Der Zöllner hat Vergebung seiner Sünden, als er aus dem Tempel wieder heimgeht, und

wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch geistliches Leben und da wird gewißlich die ewige Seligkeit folgen. Der Kämmerer aus dem Mohrenlande zog, als er getauft war, seine Straße fröhlich. Der Kerkermeister freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war. Welche Menschenzunge vermag die reine, süße, tiefe, unvergängliche Freude zu beschreiben, die das zerschlagene Sünderherz durchglüht und entzückt und mit seliger Hoffnung erfüllt, welches weiß, mit göttlicher Gewißheit sich selbst sagen kann: Ich bin bei Gott in Gnaden!

Wer unter uns geht heute aus dem Gotteshause heim gerechtfertigt? Wer ist, wenn er aus der Kirchthür tritt, vor Gottes Richterstuhle losgezählt und freigesprochen von seiner Sündenschuld? Merken wir uns dies aus der Geschichte vom Pharisäer und Zöllner: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, der wird erhöht werden!

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders, als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt;
Den Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht. Amen.

Am zwelften Sonntag nach Trinitatis.

Markus 7, 31–37.

Geliebte in dem Herrn Jesu! „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“ (Ps. 50). Gott überschüttet uns mit seinen Wohlthaten im Leiblichen und im Geistlichen von Kindesbeinen an bis an unser Grab, ja bis in Ewigkeit. Alles, was er dafür von uns haben will und was wir ihm auch wirklich geben können, ist Dank; keine Wiedervergeltung, keine Bezahlung. Und o welch ein wunderbarer Gott, welch eine unergründliche Tiefe seiner Güte und Freundlichkeit! Unser Dank ist so weit davon entfernt, eine Wiedervergeltung zu sein, daß er vielmehr der Weg ist, da er uns sein Heil zeigt, der Weg, auf welchem er uns zu immer größeren Wohlthaten führt. Je mehr wir danken, desto mehr will er uns seine Güte erkennen lassen und zu genießen geben. Er giebt uns unverdientermaßen über Bitten und Verstehen, und wenn wir ihm dafür den schuldigen Dank sagen, giebt er noch mehr. Darum hallt der ganze Psalter in allen Tonarten wieder von Liedern und Ausrufen des Dankes. Ja die ganze Bibel ist voller Dankgebete und Dankesbezeugungen. Wie bricht Jakob nicht bei seiner Rückkehr aus Mesopotamien beim Anblick des Segens, den Gott ihm dort verliehen hat, in die tiefgefühlten Dankesworte aus (1. Mose 32, 11): „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast! Denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere worden.“ Wie jubeln nicht Moses und die Kinder Israel am Ufer des Roten Meeres über die wunderbare Erlösung aus Aegypten! Wie jauchzt nicht Deborah in höherem Tone über den herrlichen Sieg, den Gott seinem Volke über seine Bedrücker geschenkt. Wie preist nicht Juda seinen Gott für die gnädige Wiederbringung aus Babel! Wie wendet nicht unser Heiland selbst sich so häufig mit innigem Danke zu seinem himmlischen Vater, z. B. für die Brote und Fische in der Wüste, für das Brot und den

Wein bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls, für die Erhörung seines Gebetes am Grabe des Lazarus! Wie danken nicht die Apostel in ihren Briefen an die christlichen Gemeinden dem Gott alles Trostes und dem Vater aller Barmherzigkeit für die Gabe seines Sohnes, für die Sendung seines Geistes! Und wie klingen nicht die Jubellieder eines Zacharias und einer Maria über den Anbruch des neuen Bundes, über die Erfüllung der göttlichen Verheißungen! Ja ein gläubiges Kind Gottes braucht nur zu betrachten, was der barmherzige Vater im Himmel an ihm selber gethan hat, so muß es mit Paulus ausrufen (Eph. 1, 3): „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum!" Jeder Christ muß mit einstimmen in das Dankgeschrei des Volkes in unserem Texte: „Er hat alles wohl gemacht!" Das sei denn unter Gottes Segen der heutige Gegenstand unserer Betrachtung!

Er hat alles wohl gemacht.

I. Die Tauben macht er hörend, und
II. Die Sprachlosen redend.

I.

V. 31—35. Und da er wieder ausging von den Grenzen von Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützte und rührte seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephatha! das ist: Thue dich auf! Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los und redete recht.

Unser Heiland war in der Nachbarschaft der Städte Tyrus und Sidon gewesen, hatte dort den Glauben des kananäischen Weibes auf eine harte Probe gestellt und dann ihrem Töchterlein aus der schrecklichen Besessenheit des Teufels geholfen. Dadurch hatte er auch den dortigen Heiden gezeigt, daß er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören. Jetzt kam er wieder zurück an den See Genezareth, fuhr

hinüber nach der Ostseite und kam in die Gegend der zehn Städte, die vor Zeiten Gilead hieß. Ihre Einwohner waren zum größten Teil Heiden und hatten unter sich ein Schutz- und Trutzbündnis gegen ihre Feinde geschlossen. Was wollte er da? Auch hier wollte er Hilfe, Rettung und Trost bringen.

Gutherzige Leute nämlich führten alsbald zu ihm einen Taubstummen und baten ihn, er möge seine Hand auf ihn legen und ihn heilen. Sie mußten also von Christo gehört haben und wissen, daß er helfen könne, und das gute Zutrauen zu ihm haben, daß er auch helfen werde. Und sie finden sich in ihrem Glauben nicht getäuscht, wie denn noch nie, solange die Welt steht, ein Mensch mit seinem Vertrauen auf Christum und Gott zu Schanden geworden ist. Sofort zeigt sich Jesus willig, dem armen Menschen zu helfen, und geht ans Werk. Aber diesmal bringt er dabei eine Anzahl äußerlicher Handlungen, Gebärden und Zeichen in Anwendung. Warum das? Ist er doch derjenige, der da spricht, so geschieht es, und der da gebeut, so steht es da. Hat er doch sonst meist nur ein allmächtiges Wort gesprochen, so war das Werk geschehen und die Hilfe geleistet. Wir können die Antwort erschließen, wenn wir bedenken, wie häufig er zu den Geretteten sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen." Dasjenige, wodurch der Mensch die Hilfe aus der Hand des treuen Helfers, den Gott uns gesandt hat, hinnimmt, sie ergreift, sich zueignet, das ist der Glaube im Grunde seines Herzens. Als Jesus den Glauben des kananäischen Weibes ans Licht gebracht hat, ruft er aus: „O Weib, dein Glaube ist groß!" und dann spricht er zu ihr das Machtwort: „Dir geschehe, wie du willst"; und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde. So sucht er auch bei diesem Taubstummen den Glauben, und da er keinen findet, will er ihn zum Glauben führen, um ihm dann auch die leibliche Hilfe zuteil werden zu lassen. Nun kommt freilich der Glaube, wie Paulus (Röm. 10, 17) sagt, aus der Predigt, aus dem gehörten Worte Gottes. Dieser Arme aber kann ja nicht hören. Darum bedient sich unser Heiland einer Zeichensprache, um sich ihm verständlich zu machen, damit er ein Vertrauen zu ihm fasse und Gutes von ihm erwarte. Denn Gott handelt nicht mit uns wie mit leblosen Steinen oder gefühllosen Klötzen, die sich ohne Wollen und ohne Fühlen spalten, behauen und wegtragen lassen, sondern wie mit Wesen, die er selbst mit Verstand, Willen und Gefühl begabt hat. Der Mensch muß daher diesen, ihm von Gott gesandten Erlöser erkennen, annehmen, sich über ihn freuen; sonst kann ihm durch diesen Erlöser nicht geholfen werden, und einen andern giebt es nicht.

Jesus nimmt den Taubstummen von dem Volke besonders, führt ihn ein wenig beiseite; er soll durch das Getümmel der Menge nicht verwirrt werden, sondern seine ganze Aufmerksamkeit jetzt auf ihn allein richten und ihm in die treuen Augen schauen. Wie werden die Augen unseres Heilandes mit unaussprechlichem Erbarmen ihn angeleuchtet haben! Er legt ihm die Finger in die Ohren und zeigt ihm dadurch an, wo bei ihm der Fehler liegt. Er speit aus, um ihm dadurch anzudeuten, woher die Hilfe kommen muß, nämlich durch etwas, das aus dem Munde Jesu kommt, durch sein Wort. Dann rührt er seine Zunge an, wodurch er ihm eine Vorstellung davon giebt, was er bei ihm bewirken will, nämlich daß er dieses Glied bewegen und reden könne. Er sieht auf gen Himmel, das war eine Predigt des Evangeliums, dessen Inhalt, in Worte gefaßt, gelautet hätte: Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts. Dann seufzt er aus der Tiefe seines Herzens, das war eine Bußpredigt, die da sagte: Die Sünde ist der Leute Verderben. Nachdem er so in der Seele des armen Menschen, der ihn mit gespannter Aufmerksamkeit anschaut, ein Verlangen nach seiner Hilfe erweckt hat, spricht er das Wort göttlicher Kraft: Hephatha! das heißt auf deutsch: Thue dich auf! Und was geschieht? Alsbald thaten sich seine Ohren auf, daß er die Menschen reden, die Bäume rauschen, die Vögel singen hört; zugleich wird auch das Band seiner Zunge los und die Sprache, die er nie gelernt, ist ihm geschenkt, daß er seine Zunge rühren und recht reden kann. Welch ein Erstaunen wird ihn ergriffen, welch eine Freude sein Herz erfüllt haben! Das erste, wozu er die neugeschenkte Gabe braucht, ist, daß er, der Lauteste, mitjauchzt in dem allgemeinen Lobpreis, der jetzt aus tausend Kehlen erschallt: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend!

Und wir, meine Lieben, was wollen wir thun? Wollen wir diese Geschichte gleichgiltig anhören wie eine Erzählung aus alten Zeiten, die uns weiter nicht angeht? Nein! Laß dir sagen, mein Zuhörer, wir, die wir wiedergeboren, die wir bekehrt, die wir wahre Christen sind, wir haben ebenso sehr Ursache, in dieses Loblied mit einzustimmen, wie der glückliche Mensch, von dem uns hier erzählt wird. Denn was der Sohn Gottes an ihm leiblich that, das hat er an uns geistlich gethan, und dieses herrliche Wunderwerk war ein Abbild von dem, was er bis an den jüngsten Tag an allen Menschen geistlich thun will. Darum spricht er so oft: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Von Natur sind wir alle geistlich taub. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein“ (1. Kor. 2, 14). Der Mensch, wie er von Vater und Mutter gezeugt und geboren ist, ehe der Heilige Geist durch Wort und Sakrament an seinem Herzen gewirkt hat, befindet sich nach diesem Worte des Apostels in einem über alle Maßen traurigen Zustande. Er weiß Gottes Wort nicht und mag es nicht, er versteht es nicht und gehorcht ihm nicht, er faßt es nicht und glaubt es nicht, ja er haßt es als Thorheit und verachtet es als Abgeschmacktheit. Der unwiedergeborene Nikodemus z. B., der ein Meister in Israel war, that, als er aus dem Munde des Heilandes von der Wiedergeburt hörte, die alberne Frage: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden“ (Joh. 3, 4)? So unsinnig kam ihm diese Lehre vor. Als Christus den Juden sagte, daß er das Brot des Lebens sei, welches vom Himmel gekommen ist, um unsere Seelen zum ewigen Leben zu speisen, murrten sie darüber und zankten unter einander und sagten: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören!“ Ja viele gingen hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm (Joh. 6). Und als am Pfingstfeste die Apostel voll des Heiligen Geistes auftraten und in mancherlei Sprachen mit überschwänglicher Freude von den großen Thaten Gottes, die vor kurzem in Jerusalem geschehen waren, redeten und rühmten, da hatten es etliche ihren Spott und sprachen: „Sie sind voll süßen Weines“ (Apg. 2)! Da sehen wir, wie wahr es ist, was wir im dritten Artikel unseres christlichen Glaubens bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann.“

Wehe uns aber, wenn wir in solcher geistlichen Taubheit bleiben! Denn dann wissen wir nichts von Gottes gnädigem Willen gegen uns. Sein Wort bleibt uns ein verschlossenes Buch, ein abgeschmacktes Märchen ohne Anfang, Mittel und Ende. Wir verstehen die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, das unendlich bedeutungsvolle Werk unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi nicht. Wir wissen nicht, was die Sünde ist, wo die Krankheit und alles Uebel herkommt, was der Tod zu bedeuten hat. Wir können nicht begreifen, was unser Leben und Treiben auf Erden eigentlich soll, worauf die Weltregierung Gottes hinausläuft, was überhaupt die ganze Welt für einen Zweck hat. Und das Ende von alle dem muß Zweifel und Verzweiflung sein.

Aber Gott sei ewig Dank! Uns, die wir an seinen Namen glauben, hat Jesus Christus die Ohren aufgethan, daß wir hören. Sind wir unserem gütigen Schöpfer Dank dafür schuldig, daß er uns leiblich gesunde Ohren gegeben hat, so daß wir die Sprache unserer Mitmenschen hören und ihre Gedanken vernehmen können, wie viel mehr sollten wir ihm, unserm Heilande, Lob und Preis darbringen, daß er unsere Ohren geistlich aufgethan hat, so daß wir Gottes Wort hören und seine Gedanken, seine köstlichen, seligmachenden, wunderherrlichen Gedanken im Evangelio vernehmen können! Und wie hat er das zuweg gebracht? Auf ähnliche Weise, wie er dem Menschen in unsrem Texte das leibliche Gehör gab. Er hat uns seine Güte in tausend Wohlthaten wiederfahren lassen, um uns zur Buße zu leiten. Er hat uns die Not des Lebens schmecken lassen, uns einsame Wege geführt, uns aufs Krankenlager gelegt, wo das Getümmel der Welt aus unsern Sinnen verschwand und wir mit ihm und unserm Gewissen ganz allein waren, kurz, auf tausend Wegen hat er unsere Gedanken auf die Ewigkeit gerichtet, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen und ein Gefühl unseres Elendes und zugleich ein Verlangen nach Heil und Rettung in unserem friedlosen Herzen erweckt. Aber dann sprach er in der Stimme des Evangeliums ein kräftiges, tröstliches, himmlisch freundliches Wort zu uns und gab uns eben durch sein Wort seinen Geist, der uns das Verständnis öffnete; der uns im Innern zum Bewußtsein brachte, was Gott redet; der unserer Seele Kraft gab zu fassen, was Gott meint; der uns schätzen lehrte, was Gott in Christo Gutes an uns gethan hat und was er Herrliches mit uns im Sinne hat; der unser Herz unser zerschlagenes Herz mit Freude über Christum und sein Heil erfüllte. Und nun sind wir geistlich hörend. Nun verstehen wir sein Wort, soweit es zu unserer Seligkeit nötig ist, und nehmen es mit Freuden an; wir glauben an ihn. Nun verstehen wir das Walten unseres Gottes in unserem Leben und Schicksal, daß er nämlich nur Gedanken des Friedens über uns hat. Nun ist es uns klar, was er mit der ganzen Welt und uns für ein Ziel verfolgt, nämlich seine Ehre und der ganzen Menschheit ewiges Heil, Segen und Frieden, Licht und Leben. Und nun werden wir auch willig, ihm zu folgen, ihm unter allen Umständen zu trauen, uns an seiner Hand leiten zu lassen und ihm gehorsam zu sein, wenn wir auch durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen. Denn er hat alles wohl gemacht: die Tauben macht er hörend. Aber auch die Sprachlosen redend. Das laßt uns zweitens noch sehen!

II.

V. 35b—37. Und das Band seiner Zunge ward los und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten's niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Wer taub ist, der ist auch stumm, wie die Natur der Sache mit sich bringt und auch die Erfahrung lehrt. In unserer erbsündlichen Verdorbenheit sind wir geistlich taub, wie wir eben gesehen haben. Wir hören nur zu gerne Lüge und falsche Lehre, Worte des Zweifels und der Lästerung gegen Gott, der Verleumdung und Verachtung gegen den Nächsten, aber für Gott und seine ewige Wahrheit haben wir keine Ohren. So sind wir nun auch infolge derselben sittlichen Verderbnis geistlich stumm. Uns selbst zu rühmen, Gott zu verspotten, Christum zu verleugnen, unsern Nächsten herabzusetzen und fälschlich zu belügen, unzüchtige Zoten zu reden, schmutzige Lieder zu singen, greuliche Flüche auszustoßen, dazu haben wir leider eine sehr geläufige Zunge. Sie ist ein unruhiges Uebel, eine Welt voll Ungerechtigkeit, ein kleines Feuer, welches einen ganzen Wald anzündet (Jak. 3). Aber die Wahrheit von uns selbst, unserer Sünde, unserer Ohnmacht zu bekennen; Gotte zu danken und ihm die Ehre zu geben, daß er allein gerecht und gut ist und bei ihm allein Hilfe und Trost in aller Not zu finden ist; Christum, den Gekreuzigten, frisch und fröhlich vor aller Welt als unsern Erlöser zu preisen, durch den wir vor Gott gerecht und selig werden wollen; Gottes Wort zu verteidigen gegen die Spötter und die reine Wahrheit desselben furchtlos vor Menschen zu verteidigen; unsern Nächsten gegen seine Verleumder in Schutz zu nehmen und Gutes von ihm zu reden, auch wenn er unser Feind ist; die Sünde des andern ins Angesicht zu strafen, den Gefallenen zu trösten, den Verirrten zurecht zu weisen, die Jugend zu unterrichten, die eigenen Hausgenossen zu vermahnen und für alle, auch für unsere Feinde, ohne Unterlaß zu beten, — das können wir nicht, da klebt uns die Zunge am Gaumen, da stocken uns die Worte im Halse.

Will von alle dem nichts aus dem Munde heraus, so ist klar, daß nichts von alle dem im Herzen ist; denn „wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über", sagt unser Heiland (Matth. 12, 34). Und strömt unser Mund über von Lügen und schändlichen Reden gegen

Gott und Menschen, so ist klar, daß das Herz davon voll ist. Soll der Mund rein werden, so muß zuvor das Herz rein werden; soll die Zunge geistlich lebendig werden, so muß erst das Herz aus dem geistlichen Tode erwachen. Darum muß erst unser lieber Herr Jesus zu uns kommen und durch seinen Geist in unser Herz einziehen, es wiedergebären, es rein waschen durch sein Gottesblut, den Glauben, die Liebe, die Hoffnung und alles Gute darein pflanzen, neue Gedanken, neue Wünsche, neue Gefühle, neue Zwecke und Bestrebungen in ihm entzünden, dann wird das Band unserer Zunge los, dann preist und rühmt und singt sie von dem, was Gott an uns gethan hat, dann bekennt sie die eigene Sünde und Gottes Gnade, die eigene Unwürdigkeit und Christi Verdienst, die eigene Thorheit und Christi Weisheit, die eigene Ohnmacht und Christi Gotteskraft. Und diesen Einzug hält er in unser Herz durch sein Wort, das süße, freundliche, gütige Wort von seinen holdseligen Lippen: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben" (Matth. 9, 2). „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28). „Thut Buße und glaubet an das Evangelium" (Mark. 1, 15). „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden" (Luk. 8, 48)! O wohl solchem Herzen, o wohl solcher Zunge! Denn „so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig" (Röm. 10, 10).

Jesus verbot den Leuten in unserem Texte, es auszubreiten, was er hier gethan hatte. Diese heidnischen Menschen sollten nicht einen weltlichen Lärm darüber aufschlagen, als wäre er ein Schwarzkünstler, der durch seine Zaubereien Aufsehen erregen und Geld machen wolle, sondern sie sollten erst Gottes Wort hören und daraus lernen, daß er ein Heiland von Sünde, Tod und Hölle sei, und erst wenn ihre Ohren geistlich aufgethan wären, dann sollten auch ihre Zungen von ihm und seinen Thaten reden und rühmen. Aber je mehr er verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Sie hätten ihm gehorchen sollen; denn „Gehorsam ist besser, als Opfer" (1. Sam. 15, 22). Allein ihre Herzen waren zu voll. Sie konnten sich von ihrem Erstaunen kaum erholen, und sie brachen einmal über das andere in den Jubelruf aus: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend!"

Stimmst du in dieses Preislied mit ein, mein Zuhörer? Und stimmst du mit ein, weil Jesus Christus an dir alles wohl gemacht, dich Tauben geistlich hörend und dich Sprachlosen geistlich redend

gemacht hat? Dann bist du ein seliger Mensch und hast wahrlich Ursache, froh, von Herzens Grunde froh zu sein. Dann zeige aber auch deine Freude, indem du andere Taubstumme, sonderlich deine eigenen Kinder und Hausgenossen, zur Taufe, zum christlichen Unterricht, zur Kirche, also zu Christo, bringst, damit auch ihre Ohren geistlich aufgethan und das Band ihrer Zunge geistlich los werde. Denn auch bei dir muß es heißen, wie bei David (Ps. 116, 10): „Ich glaube, darum rede ich."

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Herd',
Daß ihre Seel' auch selig werd'.

Den Tauben öffne das Gehör,
Die Stummen richtig reden lehr,
Die nicht bekennen wollen frei,
Was ihres Herzens Glaube sei.

So werden sie mit uns zugleich
Auf Erden und im Himmelreich,
Hier zeitlich und dort ewiglich,
Für solche Gnade preisen dich. Amen.

Am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 10, 23–37.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer! Gott ist barmherzig. Was heißt das? Er selbst erklärt es uns durch den Mund des Propheten Hesekiel (16, 5. 6), wenn er zu Israel spricht: „Niemand jammerte dein, daß er sich über dich erbarmt hätte, sondern du wurdest aufs Feld geworfen. Also verachtet war deine Seele, da du geboren warst. Ich aber ging vor dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben! Ja zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben!“ Der Lügner und Mörder von Anfang war über uns gekommen und hatte uns durch den Abfall von Gott unserer Krone, der Gerechtigkeit und Unschuld, der Weisheit und Stärke, worinnen uns Gott erschaffen hatte, beraubt und unsere Seele ermordet. So lagen wir verwundet und blutend, nackt und bloß, dem ewigen Tode entgegen sinkend, vor Gottes Augen. Da wallte in Ewigkeit sein Herz vor Mitleid und er faßte bei sich selbst den Ratschluß: Ihr sollt leben! Ich will mich eurer annehmen, euch aus der Gewalt des höllischen Räubers und Mörders erretten, euer Blut abwaschen, eure Wunden heilen und euch alles, was ihr verloren habt, Gerechtigkeit und ewiges Leben wieder schenken. Und diesen Ratschluß seiner Barmherzigkeit hat Gott, als die Zeit nach seiner Bestimmung erfüllt war, thatsächlich hinausgeführt, indem er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Und nun predigt dieser Sohn Gottes in den Tagen seines Fleisches uns mit eigenem Munde (Luk. 6, 36): „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Und abermal (Matth. 5, 44. 45): „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Aber ist es denn möglich, daß wir arme Menschen dem großen Gott in seiner Barmherzigkeit nachahmen? Ja, das ist möglich. Das zeigt uns unser Heiland in unserm heutigen Texte. Der Gegenstand unserer Betrachtung sei daher unter dem gnädigen Segen Gottes die Aufforderung unseres Heilandes:

Gehe hin und thue desgleichen.

Wir sehen

I. Wer das kann; und

II. Was das heißt.

I.

V. 23. 24. Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret.

V. 25—29. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben, wie lieseſt du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben! Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster?

Im Vorhergehenden wird erzählt, daß die siebzig Jünger, die der Meister aller Prediger als seine Boten ausgesandt hatte, zurückkehrten und mit Jubel berichteten, welch herrliche Erfolge sie gehabt hatten. Jesus wurde darüber so hoch erfreut, daß er seinen himmlischen Vater pries, und ihm dafür dankte, daß er nach seinem Wohlgefallen das seligmachende Evangelium den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen offenbart habe. Dann wendet er sich zu seinen Jüngern

und sagt zu ihnen insonderheit, abgewendet von den Schriftgelehrten und Pharisäern, die gegenwärtig waren: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet!“ Was für ein Sehen meint er da? Nicht ein bloß leibliches; denn das hatten die Juden alle und doch verwarfen sie ihren Heiland und erkannten die Zeit nicht, in welcher sie heimgesucht wurden. Er meint auch nicht ein bloß geistliches Sehen mit den Augen des Glaubens; denn das hatten die Propheten und frommen Könige des alten Bundes auch, das haben auch wir nach der Himmelfahrt bis an den jüngsten Tag. Weswegen er hier seine Jünger glücklich preist, ist die einzigartige Begünstigung von Gott, daß sie in der großen Zeit leben, in welcher Gott seine Verheißung von der Sendung des Weltheilandes zur That macht; daß sie mit den Augen des Leibes und zugleich mit den Augen des Glaubens die großen Thaten Gottes schauen, worauf jene Frommen des alten Bundes mit sehnlichem Gebete gehofft und geharrt haben; daß sie den im Fleisch erschienenen Sohn Gottes und seine Werke mit eigenen Augen sehen, seine Lehre mit eigenen Ohren hören, mit dem lange Erwarteten von Angesicht zu Angesicht reden und mit dem Mensch gewordenen Gotte umgehen können, wie ein Freund mit dem andern. Zwar sagt er selbst an einer andern Stelle (Joh. 20, 29): „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ In den Himmel eingegangen sind auch die Propheten und Könige alter Zeit, die mit Verlangen warteten auf den Trost Israels. Aber jedes Kind Gottes alten wie neuen Bundes möchte doch gerne den sehen, den seine Seele liebt, möchte gar zu gerne seinen Heiland auch mit leiblichen Augen schauen und seine freundliche Stimme mit leiblichen Ohren hören. Darum ruft der heilige Sänger aus (Ps. 42, 2. 3): „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!“ Und Paulus erklärt (Phil. 1, 23): „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein.“ Und der alte Simeon jubelt im Tempel (Luk. 2, 29. 30): „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern!“ Worüber Simeon mit herzinniger Freude Gott preist, das begehrten die Gläubigen der vergangenen Jahrtausende zu erleben. Eva jauchzt deswegen gleich bei der Geburt ihres ersten Sohnes in der frohen Hoffnung, daß schon dieser der verheißene Weibessame sei, welcher der Schlange den Kopf zertreten solle (1. Mose 4, 1): „Ich habe den Mann Jehovah!“ Lamech giebt seinem Sohne den Namen Noah, das heißt

Tröſter, weil er in ſeiner hitzigen Glaubenserwartung denkt (1. Moſe 5, 28): „Der wird uns tröſten in unſerer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der Herr verflucht hat.“ Jakob betet auf ſeinem Sterbebette (1. Moſe 49, 18): „Herr, ich warte auf dein Heil.“ David, der herrliche König, fleht (Pſ. 14, 7): „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der Herr ſein gefangen Volk erlöſete! So würde Jakob fröhlich ſein und Israel ſich freuen!“ Und Jeſaias, der gewaltige Prophet, ſeufzt (64, 1): „Ach, daß du den Himmel zerriſſeſt und führeſt herab!“ Jetzt hatte Gott den Himmel zerriſſen und war herabgekommen; jetzt war die Hilfe aus Zion über Israel erſchienen, und die Jünger ſchauen und hören das alles. O glückliche Leute!

Ein Schriftgelehrter, der nicht weit davon ſitzt, hört das auch, und da fängt es bei ihm an zu kochen. Wie, denkt er, du wendeſt dich bloß zu deinen Anhängern und preiſeſt ſie ſelig? Dann bin ich wohl nicht ſelig? Ich halte doch das Geſetz, und das iſt doch des wahren Gottes Wort! Bloß weil ich dich nicht anerkennen will als den verheißenen Meſſias, als meinen Herrn und Meiſter, darum ſchließeſt du mich von der Seligkeit aus? Ich will doch einmal ſehen, ob du es wagen wirſt, etwas gegen das Geſetz zu ſagen! Er kann in der Aufregung ſeiner verletzten Gefühle nicht ſitzen bleiben, ſondern ſteht auf, tritt unſerm Heilande näher und legt ihm die Frage vor: „Meiſter, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Deine Anhänger nennſt du glückſelig; ich bin dein Anhänger nicht. Wie kann ich in den Himmel gelangen? Da er ein Schriftgelehrter iſt und ſich des Geſetzes rühmt, weiſt ihn Jeſus in die Schrift und fragt: „Wie ſteht im Geſetz geſchrieben, wie lieſeſt du?“ Der Schriftgelehrte zeigt, daß er wirklich gelehrt in der Schrift iſt. Denn er giebt nach dem Zeugnis des Sohnes Gottes die richtige Antwort, indem er ſagt: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.“ Da faßt er, wie Jeſus ſelbſt bei einer andern Gelegenheit thut, das ganze Geſetz zuſammen in die zwei Punkte von der Liebe zu Gott und von der Liebe zum Nächſten. Mit triumphierender Miene legt er dieſe Probe ſeiner Gelehrſamkeit in Gottes Wort ab und wirft ſich dabei in die Bruſt, als wäre ſein Wiſſen ſchon ein Beweis, daß er das alles auch gethan habe. Wie ein Donnerſchlag muß ihm daher die Erwiederung unſeres Heilandes in die Ohren gegellt haben, da er ſpricht: „Du haſt recht geantwortet; thue das, ſo wirſt du leben!“ Denn was heißt das? Das heißt mit andern Worten: Du biſt ein Bube in der Haut! Du haſt noch gar nicht ein-

mal angefangen, das zu halten, was du da so schön hersagen kannst. Du hast noch keinen Buchstaben vom Gesetz erfüllt, und doch meinst du hochmütiger Heuchler, der Himmel könne dir nicht fehlen. Du hassest Gott; denn du verwirfst mich, den er gesandt hat. Und weil du Gott nicht liebst, so kannst du auch deinen Nächsten nicht geliebt haben. Du bist ein Uebertreter des ganzen Gesetzes; du bist verloren. Der Schriftgelehrte steht da, bleich vor Zorn. Sein eigenes Gewissen stimmt dem Urteil Christi bei und verdammt ihn. Darum muß er verstummen. Doch möchte sein hochmütiges Herz dem Herrn Jesu vor den Leuten nicht recht geben, sondern sich verteidigen, und in seiner Verlegenheit stottert er endlich die Frage heraus: „Wer ist denn mein Nächster?" Er will sagen: Es könnte ja wohl möglich sein, daß ich das Gebot von der Nächstenliebe hie und da nicht so ganz vollkommen gehalten hätte, wenn du es nun einmal so sehr scharf nehmen willst. Denn es ist ja unter uns Gelehrten der Schrift noch eine Streitfrage, wie weit das Wort Nächster eigentlich reicht, ob bloß unsere Blutsfreunde, oder ob unsere jüdischen Volksgenossen damit gemeint sind, oder ob es noch weiter reicht und am Ende gar auch Heiden mit befaßt. Demnach könnte es ja möglicherweise vorgekommen sein, daß ich mich in diesem Stück manchmal noch ein wenig versehen hätte. Wie vollständig ist er geschlagen, und wie krümmt und windet sich das trotzige Herz, um nicht, der Fetzen und Lumpen seiner eigenen Gerechtigkeit beraubt, nackt und bloß vor Gottes Augen dazustehen!

Was lernen wir aber aus alledem? Dieses lernen wir: Wer, wie der Schriftgelehrte, ferne von Christo ist, das Evangelium verachtet und den Sohn Gottes nicht braucht; wer in eigener Vernunft und Kraft daran geht, die Werke des Gesetzes zu thun und den Himmel zu erwerben, der täuscht sich selbst in der allerverderblichsten Weise, wenn er meint, er könne Gott und seinen Nächsten lieben, wie er soll, und dadurch das ewige Leben erlangen. Dagegen preist Christus diejenigen selig, die ihn nicht nur mit leiblichen Augen schauen, wie die verstockten Juden, sondern ihn auch mit den geistlichen Augen des Glaubens sehen, wie die Frommen Alten Testaments, und ihn also mit freudigem Glauben auf und annehmen als ihren Heiland von Sünde, Tod und Hölle, wie die Jünger thaten, ob sie ihn hier auf Erden mit leiblichen Augen sehen oder nicht. Und was schließt das in sich, wenn er sie im Gegensatz zu dem selbstgerechten Schriftgelehrten selig nennt? Damit ist dieses gesagt: Seid getrost, eure Sünden sind euch vergeben; ihr steht bei Gott in Gnaden; ihr seid Gottes liebe Kinder und Erben des ewigen Lebens. Damit ist dann aber auch

dieſes geſagt: Ihr ſeid hinfort Tempel des Heiligen Geiſtes und ich wohne durch meinen Geiſt in euren Herzen. Ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebt, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt (Joh. 13 und 15).

Wenn wir alſo hören: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt, und fragen: Wer kann das? ſo iſt die Antwort: Niemand kann es vollkommen. Wer Chriſtum verwirft und will es aus eigener Kraft, der kann nichts davon thun. Nur wahrhaft gläubige Chriſten können einen Anfang damit machen. Das ſollten ſie aber auch mit allem Eifer thun. Darum ſtellt uns Chriſtus hier nun das Beiſpiel des barmherzigen Samariters vor Augen und ruft uns zu: Gehe hin und thue desgleichen! Was iſt es, wozu er uns mit dieſen Worten auffordert? Das laßt uns nun noch ſehen!

II.

V. 30—32. Da antwortete Jeſus und ſprach: Es war ein Menſch, der ging von Jeruſalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder. Die zogen ihn aus und ſchlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halb tot liegen. Es begab ſich aber ohngefähr, daß ein Prieſter dieſelbige Straße hinab zog; und da er ihn ſah, ging er vorüber. Desſelbigen gleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte und ſah ihn, ging er vorüber.

V. 33—37. Ein Samariter aber reiſte und kam dahin. Und da er ihn ſah, jammerte ihn ſein, ging zu ihm, verband ihm ſeine Wunden und goß drein Oel und Wein und hub ihn auf ſein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte ſein. Des andern Tages reiſte er und zog heraus zween Groſchen und gab ſie dem Wirte, und ſprach zu ihm: Pflege ſein; und ſo du was mehr wirſt darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünkt

dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen!

Nicht mit trockenen Worten oder kalten Begriffsbestimmungen, sondern mittelst einer lebendigen Geschichte zeigt unser Heiland uns hier, was er unter barmherziger Nächstenliebe versteht, was es ist, wozu er uns auffordert, wenn er spricht: Gehe hin und thue desgleichen!

Der Weg von Jerusalem nach Jericho hinab war eine übel berüchtigte Straße. Sie führte durch wilde Gegenden und Bergschluchten, wo sich oft Räuberbanden aufhielten und ihr mörderisches Handwerk trieben. Jesus stellt uns hier einen Reisenden vor Augen, der auf diesem Wege von den Räubern war überfallen, beraubt, ausgezogen, wund geschlagen und halb tot in seinem Blute liegen gelassen worden. Das war also ein Mensch, dessen Zustand ein Herz rühren mußte, dessen Unglück zum Mitleid, zum Erbarmen, zur thatkräftigen Liebe herausfordern konnte. Ein Priester kam dieselbe Straße gezogen, und als er den Verwundeten liegen sah, ging er ruhig seines Weges weiter. Ein Levit reiste denselben Weg, und als er das Stöhnen und Röcheln des Blutenden hörte, that er rasche Schritte und machte, daß er davon kam. Das waren beides Leute, wie der Schriftgelehrte, dem Jesus diese Geschichte vorlegt. Sie wußten das Gesetz und die Propheten sehr wohl, predigten auch genug von der Liebe gegen Gott und Menschen, und waren der festen Meinung, daß sie das Gesetz gehalten hätten und darum gerades Weges in den Himmel eingehen würden. Denn sie waren ja keine Räuber und Mörder, sie waren es ja nicht, die diesen Menschen halb tot geschlagen hatten. Sie gingen vorüber; denn es würde ja niemand das gute Werk gesehen und gebührend gerühmt haben, wenn sie hier in diesen einsamen Felsschluchten dem Verwundeten beigestanden hätten, und sterben mußte er ja wahrscheinlich doch bald. Warum sollten sie sich also lange mit ihm aufhalten!

Ist es das, was diese Leute thun, wozu Christus uns ermahnt mit den Worten: Gehe hin und thue desgleichen? Ist der Gottesdienst solcher Leute noch Gottesdienst? Wahrlich nicht! Denn „wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde“ (Jak. 4, 17). Ja, „so jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig“ (Jak. 2, 10). Der ganze Gottesdienst solcher unbarmher-

zigen Leute ist fluchwürdige Heuchelei. Giebt es solche fromme Heuchler auch unter uns?

Diesen Samariter jammert des Unglücklichen. Als er seinen Mitmenschen im Blute liegen sieht, da wallt sein Herz vor Erbarmen mit ihm, wie das Herz Gottes, als er uns in unserm Blute liegen sah. Warum jammert ihn seiner? Etwa weil er reich und angesehen, weil er sein Freund und Volksgenosse ist? Nein, die Samariter waren vielmehr den Juden verhaßt, und deshalb hätte sein Herz denken können: Was geht dieser Mensch mich an, er ist ja mein Feind! Nehmen seine Volks- und Glaubensgenossen, der Priester und Levit, sich seiner nicht an, warum sollte ich es thun? Solche Gedanken läßt er keinen Augenblick in sich aufkommen, sondern weil es ein Mensch ist, der da in Not und Schmerzen stöhnt, darum fühlt er Mitleid mit ihm, als wäre es sein eigener Schmerz. Und es bleibt nicht bei dem bloßen Gefühl, sondern das Erbarmen des Herzens geht sofort zur That über, wie das Erbarmen Gottes gegen uns. Du und ich an seiner Stelle hätten vielleicht erst Erwägungen angestellt wie diese: Würde ich mich bei ihm verweilen, ihm zu helfen, und die Juden kämen dazu, so würden sie wahrscheinlich vermuten, sie hätten in mir, einem verhaßten Samariter, den Mörder ihres Volksgenossen ertappt, und ihre Rache an mir ausüben. Die Räuber möchten auch jeden Augenblick zurückkehren und mir ebenso mitspielen wie ihm. Vielleicht hat er es auch verdient gehabt, daß er so zugerichtet worden ist. Und wer weiß, ob er es mir jemals danken würde, wenn ich meine Zeit und Geschäfte versäumte und ihm hülfe. Und das Ergebnis solcher Betrachtung würde wahrscheinlich gewesen sein, daß wir auch vorüber gingen. Der Samariter aber nicht also! Er springt von seinem Maultier herunter, geht zu ihm, redet ihn freundlich an, richtet ihn auf, wäscht mit Wein, den er zur Wegzehrung bei sich führt, seine Wunden aus, gießt Oel darein, sie zu lindern und zu heilen, und verbindet sie sorgfältig, so gut er kann. Dabei verleugnet er sich selbst, und denkt nicht: Wenn ich meinen Wein und Oel an ihm verbrauche, habe ich ja selbst nichts mehr für die Reise. Er giebt vielmehr auch sein Reittier her, indem er ihn mit großer Anstrengung und Sorgfalt, sobald er ein wenig zu sich gekommen ist, darauf hebt und selbst zu Fuße neben her geht. So bringt er ihn zu einer Herberge, unter Obdach und ins Bett, wo er noch weiter seine Zeit und auch seine Ruhe daran giebt, indem er die Nacht bei ihm wacht und ihn pflegt. Endlich, er wird auch nicht müde im Werke erbarmender Nächstenliebe. Er spricht nicht, wie du und ich vielleicht gethan hätten: Ich habe nun das Meinige gethan, jetzt laß

andere auch etwas thun! Seine Angehörigen mögen jetzt Hand ans Werk legen, auch der Wirt kann sich rühren. Denen allen hat Gott es grade so gut geboten, wie mir, dem leidenden Nächsten beizustehen. Nein, er bleibt bei ihm, so lange er irgend kann, bis die größte Gefahr vorüber ist. Dann giebt er dem Wirte Geld, damit derselbe in seiner Abwesenheit seine Stelle an ihm vertrete, und erbietet sich, noch nach zu zahlen, wenn die Verpflegung des Verwundeten, bis er zurückkommt, noch mehr kosten sollte; grade als wenn das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, den Wirt nicht im geringsten etwas anginge, und als wäre er in der ganzen weiten Welt allein schuldig, dem Armen Gutes zu thun. Wir sehen, er thut es gerne, es ist seine Freude, seinem leidenden Mitmenschen in der Not Rettung und Trost zu bringen; die erbarmende Liebe treibt ihn, und er kann es nicht lassen.

Also was meint unser lieber Herr Jesus Christus mit dem Worte: Gehe hin und thue desgleichen? Hier hast du es an einem lebendigen Beispiel vor Augen. Wer ein Mensch ist, der ist dein Nächster, er sei, wer er wolle, wäre es auch dein Todfeind. Und grade dann, wenn er in der Not seufzt und sich selber nicht helfen kann, sollst du dich als seinen Nächsten, als seinen Bruder fühlen, dich über ihn erbarmen und dich seiner annehmen mit Rat und That, mit Trost und Hilfe, mit Selbstverleugnung und Geduld. Du brauchst wahrlich nicht weit zu suchen, nicht zu warten, bis du jemand findest, der unter die Mörder gefallen und halb tot geschlagen ist, sondern die Welt ist voll Sünde und Not, Jammer und Elend in tausend Gestalten. Zur Rechten und zur Linken, Jahr ein und Jahr aus haben wir Hungernde und Frierende, Leidende und Sterbende um uns, und tagtäglich haben wir Gelegenheit, das Erbarmen unseres Herzens, wenn welches drinnen ist, zu zeigen und in helfende, tröstende, rettende That umzusetzen. Darum „brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend sind, führe ins Haus. So du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch“ (Jes. 58, 7). „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr“ (Kol. 3, 12. 13). Also bist du, mein Zuhörer, ein Kind Gottes, das Gottes Barmherzigkeit in Christo Jesu erfahren hat, so schaue an das Beispiel des barmherzigen Samariters und gehe hin und thue desgleichen. Denn „es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat“ (Jak. 2, 13).

Herr Jesu, treuer, barmherziger Heiland! Ach, wie sind wir so lieblos und so herzlos gegen einander. Vergieb uns unsere Sünde und schenke uns deinen Geist, daß wir immer mehr inne werden, welch eine unendliche Barmherzigkeit wir arme sündige Menschen von deinem himmlischen Vater täglich und stündlich genießen. Erweiche unser Herz zur Güte, zur Freundlichkeit, zum innigen Erbarmen, zur thatkräftigen Liebe gegen unsere leidenden Mitmenschen, daß wir ohne Ansehen der Person helfen, heilen, retten und trösten, wo immer wir der Not und dem Elend in dieser argen Welt begegnen mögen, auf daß wir Kinder deines himmlischen Vaters seien und ihm immer ähnlicher werden. Du bist reich an Barmherzigkeit über alle, die dich anrufen. Darum erhöre unser armes Gebet um deiner Liebe willen! Amen.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 17, 11–19.

Geliebte in dem Herrn Jesu Christo! In demselben Kapitel, woraus unser Text genommen ist (V. 5), lesen wir, daß die Apostel einmal den Herrn baten: „Stärke uns den Glauben!“ Und Markus, Kap. 9, wird uns erzählt, daß ein bekümmerter Vater mit seinem besessenen Sohn, nachdem die Jünger ihm nicht hatten helfen können, zu Jesu kam und ihn um Rettung anflehte. Jesus sagte zu ihm (V. 23. 24): „Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Thränen und sprach: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben!“

Dies, geliebte Zuhörer, sollte auch unsere beständige Bitte sein: Herr, stärke uns den Glauben! Es hat ja Zeiten des Heldenglaubens in der Kirche gegeben. Solch eine Zeit war die Zeit der Apostel und ersten Märtyrer; solch eine Zeit war die Zeit der Reformation. Auch in unserem Jahrhundert hat es nicht ganz an Beispielen eines gewaltigen, siegreichen Glaubens gefehlt, wie schon die Missionsgeschichte ausweist. Allein im ganzen genommen leben wir doch jetzt in einer Zeit des schwachen Glaubens, des kranken Glaubens, des krüppelhaften Glaubens, des absterbenden Glaubens. Wenn der Glaube nicht so schwach wäre, würde man dann nicht besser wahrnehmen können, wo die Welt aufhört und die Kirche anfängt? Würde man dann nicht mehr von der neuen Kreatur, die der Heilige Geist schafft, bei den Einzelnen merken? Wenn der Glaube nicht so schwach wäre, würden dann Pastoren, Lehrer und Gemeinden nicht mit größerem Ernst und Eifer am Werke der christlichen Jugenderziehung, am Missionswerk, am Synodalwerk mitarbeiten, dafür beten, dazu geben? Würden dann die Pastoren und Lehrer gegen ihre Herden, die Gemeinden gegen ihre Pastoren und Lehrer nicht mit wärmerer Liebe erfüllt sein und friedsamer mit ihnen leben? Wenn der Glaube nicht so schwach wäre, würde dann der Schaden Josephs, die beweinenswerte Zerrissenheit in der christlichen Kirche, nicht heilen?

Was mögen die Ursachen solcher Schwachheit des Glaubens sein? Die erste und verderblichste Ursache ist ohne Zweifel die zunehmende Vernachlässigung der Gnadenmittel. Denn diese hat uns Gott eigens zu dem Zwecke gegeben, daß durch sie der Glaube erweckt, gestärkt und erhalten werde. So wenig daher ein Kind leiblich zum Manne gedeihen kann, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, eben so wenig kann ein Wiedergeborner zum vollkommenen Mannesalter Christi heranwachsen, wenn er nicht das Brot des Lebens genießt. Eine andere Ursache, daß der Glaube so schwach und krank ist, ist etwas, was leider nur zu oft auch mitten in der Christenheit zu den unerkannten Sünden gehört, nämlich die Undankbarkeit. Das muß uns bei der Betrachtung unseres heutigen Abschnitts lebendig vor die Seele treten, wenn wir denselben zusammen fassen in das kurze Sprüchlein:

Undank ist der Welt Lohn.

Wir wollen sehen

I. Wie wahr das ist;
II. Wie traurig das ist.

I.

V. 11—13. Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne und erhuben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!

V. 14. Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein.

V. 15—18. Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er gesund worden war, kehrte um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?

Jesus war auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, wo er, wie er wohl wußte und wiederholt seinen Jüngern vorausſagte, von den Juden, seinem eigenen Volke, den Heiden überantwortet und verspottet, verspeit und gekreuzigt werden würde. Er machte auf dieser Reise einen weiten Umweg von West nach Osten auf der Grenze zwischen den Landschaften Galiläa und Samaria, um noch viel zu predigen und Gutes zu wirken; denn es sollte ja bald die Nacht kommen, da niemand wirken kann. Er kam auf seinem Wege in einen kleinen Flecken, wo ihm zehn aussätzige Männer begegneten. Diese Leute befanden sich in großer Not. Denn der Aussatz zerfraß das ganze Fleisch und führte zum sicheren Tode. Er war in den meisten Fällen für alle menschliche Kunst unheilbar und obendrein ansteckend, so daß der davon Befallene nach dem Gesetze Moses vom Umgang mit andern Leuten, seinen eigenen Blutsfreunden und Hausgenossen, abgesperrt wurde und allein wohnen mußte. Wenn ihm jemand begegnete, der von seiner Krankheit nicht wußte, so war er gehalten, um ihn zu warnen, schon von ferne zu schreien: „Unrein! Unrein!“ Es waren also gleichsam wandelnde Leichen, bei lebendigem Leibe verwesende Leute, die unserm Heilande hier begegneten. Sie fühlen ihre Not aufs tiefste, und kaum hören sie, wer der Durchreisende ist, so schreien sie, so gut sie mit ihrer widerlich heiseren Stimme können: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Sie haben von Jesu, von seiner Freundlichkeit, von seiner Macht gehört. Sie verzweifeln an ihrer eigenen Kraft und aller kreatürlichen Hilfe, und werfen sich mit all ihrem Jammer auf Christum und seine Hilfe. Aus allem, was sie von ihm gehört, haben sie sich ein Herz zu ihm gefaßt und hegen das feste Vertrauen, daß er ihnen helfen könne und helfen wolle, und rufen deshalb ohne langes Besinnen: Erbarme dich unser! Sie zählen keine Verdienste auf, wollen bloß unverdiente Gnade, lauter Erbarmen. Sie bringen ihm keine Würdigkeit entgegen, die als Kaufpreis dienen könnte, sondern nehmen ihre Zuflucht zu seinem mitleidigen Herzen. Und das ist, was die Schrift Glauben nennt. Wohnt solcher Glaube auch in unsern Herzen? Nicht ein bloßes Wissen, sondern ein tiefes Gefühl unserer Not, ein Verlangen nach Christi Hilfe, ein Verlassen auf sein unverdientes Erbarmen?

Jesus bleibt stehen und sieht sie an. Haben sie sich in ihm getäuscht? Nein, dazu ist der Ausdruck seines heiligen Antlitzes zu freundlich und gütig. In der ganzen evangelischen Geschichte finden wir nicht ein einziges Mal, daß jemand enttäuscht heimgegangen wäre, der sich mit Vertrauen in seiner Not zu ihm wandte. Das Volk

Gottes alten Bundes hat sich in seinem Warten auf den Trost Israels nicht betrogen, wenn es auch Jahrtausende harren mußte; er erschien, als die Zeit erfüllt war. Die Kirche neuen Bundes ist mit ihrem Hoffen auf seinen Beistand in den großen Nöten, die sie getroffen haben, noch niemals zu Schanden geworden, und wird in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Darum glaube, lieber Zuhörer, vertraue ihm, hoffe, harre!

Jesus that alsbald seinen Mund auf und sagte zu den Flehenden, sie sollten sich zu den Priestern begeben und sich ihnen zeigen. Warum das? Die Priester mußten nach dem Gesetze die Leute, die im Verdachte des Aussatzes standen, untersuchen und darüber entscheiden, ob sie rein und geheilt seien oder nicht, und wenn die Genesenen von ihnen ein Zeugnis der Gesundheit erhielten, so durften sie sich wieder unter die Menschen mengen und heim gehen. In diesem Befehle des Heilandes lag also das verborgene Versprechen, daß er ihre Bitte erhören und sie rein machen wolle. Und siehe da, sie gehen! Welch ein herrlicher Glaube offenbart sich da! Sie sehen noch nichts und fühlen noch nichts von Gesundheit, sondern der alte Druck liegt auf ihrem Gemüte, das alte Gift tobt fort in ihrem Blute, und die alte Fäulnis frißt weiter in ihren Gelenken. Die ungläubige Vernunft und das ungeduldige Herz raunten einander zu: Warum kann er uns nicht heilen, wie er andere geheilt hat? Sollen wir uns den Priestern zeigen, um ein Zeugnis der Reinheit von ihnen zu empfangen, wenn wir den Aussatz noch an uns haben? Man wird uns ja verspotten und für närrisch halten! Allen solchen Regungen zuwider drücken sie die Augen der Vernunft zu und gehen. Sie glauben dem Worte des Herrn mehr als ihren Augen und Gefühlen, und gehorchen ihm. Und, wie erstaunlich! Sie haben das Ziel ihres Weges noch nicht erreicht, da sind sie plötzlich rein und fühlen sich gesund. Alle faulen Geschwüre und stechenden Schmerzen sind mit einem Mal verschwunden; neue Kraft und neues Leben strömt wieder warm durch ihre Glieder, und sie fühlen sich wie neugeboren. Welch eine herrliche Wohlthat hat ihnen unser Heiland erzeigt! Und was folgt nun darauf?

Als die Glücklichen bei den Priestern gewesen sind und das Zeugnis der Gesundheit von ihnen erlangt haben, da kehrt einer von ihnen zurück zu Jesu. Sein Herz ist voll. Er sieht und fühlt die Größe der Wohlthat, die ihm der ewige Erbarmer erzeigt hat, wirft sich zu den Füßen des Heilandes im Gefühl seiner Unwürdigkeit und seines großen Glückes nieder und dankt ihm mit glühenden Worten. Er war ein Samariter, also von allen den zehn Geheilten grade der-

jenige, von welchem man am wenigsten ein Recht hatte, so etwas zu erwarten. Denn er gehörte ja einem mehr als halb heidnischen Volke an, wo die rechte Predigt des Wortes Gottes nicht im Schwange ging. Die andern neun waren Juden und hatten den Tempel und rechten Gottesdienst in Jerusalem; sie hätten daher wissen sollen, was sich geziemte, wenn sie eine solche Wohlthat genossen hatten. Aber sie kehren nicht zurück und zollen dem Herrn die gebührende Anerkennung nicht. Kein Gefühl der Dankbarkeit erfüllt ihre Herzen und kein Wort des Lobpreises für ihren gütigen Retter kommt über ihre Lippen.

Ja sie verschmähen es, sich noch einmal bei ihm sehen zu lassen. Wahrscheinlich haben die Priester, die unserm Heilande so aufsässig waren, sie abwendig gemacht und ihnen eingeredet, nicht dieser geringe Jesus von Nazareth habe ihnen geholfen, sondern der Gott Israels habe auf dem Wege ihr Gebet erhört und ihnen Kraft und Gesundheit wiedergeschenkt. Sie seien daher Jesu keinen Dank schuldig. Durch solche fromm klingende, aber teuflische Reden fallen sie alsbald vom Glauben wieder ab und verleugnen Christum und seine gnädige Hilfe. Undank ist der Welt Lohn.

Schau in dich und schau um dich, mein Zuhörer! Du und ich und wir alle stecken von Natur geistlich in derselben Not, in welcher diese Männer leiblich gequält wurden, nämlich in dem Aussatz der Sünde. Auch dieser Aussatz ist ansteckend; denn er erbt sich von Vater und Mutter durch die fleischliche Geburt auf Kind und Kindeskinder fort. Ja dieser geistliche Aussatz der Sünde ist noch viel schlimmer als jener; denn er verderbt und zerfrißt nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele und führt sein Opfer nicht bloß dem zeitlichen, sondern dem ewigen Tode entgegen. Auch ist er nicht bloß wie jener in den meisten, sondern in allen Fällen für alle menschliche Kunst und Weisheit, Kraft und Verdienst vollkommen unheilbar. Aber was hat Gott an uns gethan? Er hat uns, wie wir im ersten Artikel unseres christlichen Glaubens bekennen, nach seinem Bild erschaffen, uns Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben — wer dankt ihm dafür? Als wir geistlich aussätzig geworden und dem Tode anheimgefallen waren, hat er uns erlöst, erworben und gewonnen, wie wir im zweiten Artikel bekennen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben — wer dankt ihm dafür? Er giebt uns noch heute sein Wort und Sakrament und durch sie

seinen Geist und Gnade, der uns vom Aussatz der Sünde reinigt und uns die ewige Gesundheit der neuen Kreatur schenkt — wer dankt ihm dafür? Mißbraucht nicht die ganze Welt alle Güter Gottes, sie seien leiblich oder geistlich, aufs allerschnödeste zur Sünde, Gotte zur Unehre und sich selber zum Verderben? Verhöhnt sie nicht Christum und seine Erlösung? Verspottet sie nicht Gott und sein Wort? Lästert sie nicht mit frechem Maule das Allerheiligste? Ja, Undank ist der Welt Lohn.

Willst du, mein Christ, zu dieser undankbaren Welt nicht mitgerechnet sein, wo sind dann die Beweise deiner Dankbarkeit? Bist du dankbar, wo ist dann deine Demut, die dich vor die Füße Jesu niederwirft und ihm alles Gute zuschreibt? Wo ist dann deine Selbsthingabe und die Aufopferung deines ganzen Lebens im Dienste dessen, dem du das Leben und den Himmel und alles zu verdanken hast? Wo ist dann dein helfendes, rettendes Erbarmen gegen deinen Mitmenschen, der an dem gleichen geistlichen Aussatz wie du erkrankt ist? Wo ist dann der Eifer für das Reich Gottes, daß du nicht nur deine eigenen Kinder und Hausgenossen herzubringst, damit sie auch von ihrem Seelenaussatz gereinigt werden, sondern auch mit offenen Händen von deinen irdischen Gütern hergiebst, damit die Botschaft der Erlösung hinausgesandt werde zu denen, die noch ferne sind und von diesem Erbarmer noch nichts gehört haben? Bist du dankbar, mein Christ, wo ist deine Standhaftigkeit im Bekenntnis der reinen Lehre des Evangeliums gegenüber allen Verfälschern der Wahrheit? Wo ist dein Haß gegen die Sünde und alles gottlose Wesen? Wo ist dein Mut im Kampfe, deine Geduld im Leiden? Ja, wo sind die Beweise deiner Dankbarkeit? Wahrlich, Undank ist der Welt Lohn und sehr oft auch der Christen Lohn. So wahr das ist, so traurig ist es auch. Das laßt uns zweitens sehen!

II.

V. 19. Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen!

Als der Samariter zu Jesu zurückkommt und ihm sein dankbares Herz ausschüttet, was sagt ihm da Jesus? Spricht er etwa zu ihm: Das ist unnötig, das ist mir mißfällig, das ist götzendienerisch? Nein, er nimmt vielmehr seine Dankesbezeugung mit innigem Wohlgefallen an als etwas, das recht und billig ist, und drückt seinen großen Schmerz darüber aus, daß es nicht alle thun, wie er ein Recht zu erwarten hat. Und Gott befiehlt nicht nur: „Rufe mich an in der Not“, und ver-

heißt nicht nur: „So will ich dich erretten", sondern er gebietet auch: „So sollst du mich preisen" (Ps. 50, 17). Es ist also Gottes und unseres Heilandes Wille, daß wir ihm für seine Wohlthaten danken sollen. Ist es nun nicht ein schnödes, schändliches, teuflisches Ding, unserm himmlischen, ewigen, grundgütigen Wohlthäter seinen Willen nicht zu thun, der doch nicht mehr verlangt, als was recht und billig ist? Was kann es Traurigeres geben als den Undank des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer, des Erlösten gegen seinen Erlöser, des Wiedergebornen gegen seinen Tröster!

Wir sehen ferner, wie wehe unserm Heilande der Undank thut. Er ruft voll Wehmut aus: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune?" Welch eine tiefe Betrübnis spricht sich in diesen Worten aus! Sein Herz möchte weinen. Undank beleidigt unsern Gott. Er hat Himmel und Erde für uns mit seinen Gütern erfüllt; wie muß es ihn betrüben, wenn wir dafür keine Augen haben! Er hat sich uns zum Vater gegeben, und „wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten" (Ps. 103, 13). Wie muß es sein zartes Vaterherz verletzen, wenn wir gegen ihn hart, stumpf und kalt bleiben und kein Wort kindlichen Dankes über unsere Lippen kommen will! Der Sohn Gottes wird Mensch, uns zu suchen und selig zu machen, und wir fliehen ihn. Er weint uns nach, und wir spotten. Er stirbt für uns, und wir hassen ihn. Er vergießt sein Blut für unsere Schuld, und wir treten es mit Füßen. Er giebt sich für uns in den Tod, und wir speien ihm ins Angesicht. Kann es etwas Traurigeres geben als das? Muß ihm das nicht durch die Seele schneiden? Muß das nicht seinen gerechten Zorn erwecken?

„Hat sich sonst niemand gefunden, der Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling?" ruft der Herr. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk" (Ps. 19). Die ganze sichtbare und unsichtbare Kreatur, so weit sie nicht in Sünde gefallen ist, preist ihren Gott und Schöpfer. Das ist der höchste Zweck ihres Daseins. Und wir sollten der Mund der ganzen sichtbaren Schöpfung sein und ihr Lob dem großen Gotte aussprechen. Was aber thut der Undankbare? Er thut noch heute, was jene Neune thaten, er nimmt Gotte seine Ehre und giebt sie sich selbst oder andern Kreaturen. Er ist der frevelhafteste Räuber, den es unter dem Himmel geben kann, er raubt dem allmächtigen Gotte, was ihm gebührt, die Ehre, daß er allein der Geber alles Guten ist. Oder gebührt solche Ehre Gotte nicht? Wem gebührte der Dank der zehn Aussätzigen,

wenn nicht Christo? Und wem gebührt der Dank für die Schöpfung, Erlösung und Heiligung, wenn nicht dem Schöpfer, Erlöser und Tröster? Wie traurig, daß der Mensch durch Undank so zum Räuber an seinem Gotte wird! —

Jesus schreibt alles dem Glauben zu, um diesem Menschen und uns allen mit gewaltigem Nachdruck die Wichtigkeit des Glaubens an ihn zum Bewußtsein zu bringen. Damit stärkt er ihn zugleich darin, so daß er nun auch durch denselben Glauben die geistliche und ewige Hilfe des Heilandes ergreift, nachdem er dessen leibliche Wohlthat empfangen hat. Daß du leiblich rein geworden bist, will er sagen, ist ein Bild von der geistlichen Reinigung, die dir widerfahren muß, wenn du zum ewigen Leben genesen willst. Die leibliche Reinigung hast du durch den Glauben an mich erlangt; fahre fort in diesem Glauben, wachse in diesem Glauben, halte fest in diesem Glauben, so wird er dir auch die Reinigung der Seele, Rettung von Tod und Hölle bringen. Indem du zurückkehrst und meine Gutthat anerkennst, opferst du Gotte Dank, und das ist der Weg, auf welchem dir Gott sein Heil zeigen, dich von Stufe zu Stufe nach dem seligen Ziele weiter führen will. Bleibe darauf!

Und was ist nun von dem allen die Kehrseite in Hinsicht auf die Neun, die nicht zurückkehrten? Sie sind durch ihren Undank wieder von Christo abgefallen, sie haben den Glauben, der schon herrlich in ihnen zu leuchten begann, schändlich wieder verleugnet. Sie sind in das Reich des Teufels, aus welchem Jesus sie eben herausreißen wollte, wieder zurückgesunken. Der liebe Heiland ist so gründgütig, daß er den Undankbaren die leibliche Gesundheit, die er ihnen geschenkt hat, nicht wieder nimmt, er läßt sie im Genusse derselben. Aber das ist nun auch alles, was sie haben. Sie haben gesunden Leib, aber eine kranke Seele. Sie haben dieses Leben gewonnen, aber das ewige verloren. Und was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und nimmt doch Schaden an seiner Seele! Sie selbst haben von ihrem Undank den allergrößesten Schaden. Wie traurig ist das! Merken wir uns das, Geliebte, wer im Glauben bleiben und wachsen will, muß dankbar sein. Die Undankbarkeit erstickt den Glauben, und wo der Glaube wieder verloren ist, da ist die Vergebung der Sünden wieder verloren, da ist der Himmel verloren, da ist Gott verloren. Wie unbeschreiblich traurig!

O himmlischer Vater, gieb uns, daß wir schmecken und sehen, wie freundlich du bist. Schenke uns zu allen Gnaden auch die Gnade,

daß wir dir Dank opfern und auf dem Wege einhergehen, auf welchem du uns dein Heil zeigen willst. Lobet den Herrn, alle Heiden, preiset ihn, alle Völker! Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit! Amen.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24–34.

Geliebte im Herrn! Das menschliche Herz ist ein Schlund, den nichts unter dem Himmel ausfüllen kann. Es hat einen Hunger, einen Durst, den nichts Erschaffenes stillen kann. Es wird von einer Unruhe umhergeworfen, von einem Verlangen gejagt, von einer Sehnsucht getrieben, die keine Kreatur zu beschwichtigen vermag. Es ist einem Fasse gleich, das keinen Boden hat; wenn es auch Himmel und Erde verschlänge, so würde es doch nicht satt sein. Denn von Gott und durch Gott und zu Gott sind alle Dinge, sonderlich der Mensch, und seine Seele ist so geschaffen, daß sie durch nichts als durch Gott selbst zufrieden gestellt werden kann. So sagt daher der alte Kirchenvater Augustinus: „Unsere Seele ist unruhig, o Gott, bis sie ausruhet in dir!“ Und David betet (Ps. 42, 2. 3): „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!“

Blicken wir um uns! Woher das unruhige Treiben und Jagen, Arbeiten und Schwitzen, Mühen und Wachen, Sorgen und Seufzen, Laufen und Rennen, das kein Ende zu nehmen scheint? Niemand ist zufrieden, alle suchen etwas. Ist der eine Wunsch erfüllt, so bewegen schon hundert andere wieder das Herz. Ist der eine Plan hinausgeführt, so schmiedet der ruhelose Geist schon wieder zehn neue. Ist das eine Ziel erreicht, so schaut das begehrende Auge schon wieder in weitere Ferne hinaus. Und so geht die rastlose Jagd immer von neuem an. Und wenn die Seele nicht die wahre Befriedigung gefunden hat, ehe sie ihren Abschied vom Leibe und von dieser Welt nimmt, so muß sie ewig verschmachten. Nur in dem, der sie für sich geschaffen hat, in Gott, findet die unsterbliche Seele des Menschen, wie gesagt, wahre, vollkommene, ewige Sättigung. Darum singt David (Ps. 16, 5): „Jehovah ist mein Erbteil und mein Becher.“ Und Asaph ruft jauchzend aus (Ps. 73, 25. 26): „Herr, wenn ich nur dich habe,

daß wir dir Dank opfern und auf dem Wege einhergehen, auf welchem du uns dein Heil zeigen willst. Lobet den Herrn, alle Heiden, preiset ihn, alle Völker! Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit! Amen.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24–34.

Geliebte im Herrn! Das menschliche Herz ist ein Schlund, den nichts unter dem Himmel ausfüllen kann. Es hat einen Hunger, einen Durst, den nichts Erschaffenes stillen kann. Es wird von einer Unruhe umhergeworfen, von einem Verlangen gejagt, von einer Sehnsucht getrieben, die keine Kreatur zu beschwichtigen vermag. Es ist einem Fasse gleich, das keinen Boden hat; wenn es auch Himmel und Erde verschlänge, so würde es doch nicht satt sein. Denn von Gott und durch Gott und zu Gott sind alle Dinge, sonderlich der Mensch, und seine Seele ist so geschaffen, daß sie durch nichts als durch Gott selbst zufrieden gestellt werden kann. So sagt daher der alte Kirchenvater Augustinus: „Unsere Seele ist unruhig, o Gott, bis sie ausruhet in dir!“ Und David betet (Ps. 42, 2. 3): „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!“

Blicken wir um uns! Woher das unruhige Treiben und Jagen, Arbeiten und Schwitzen, Mühen und Wachen, Sorgen und Seufzen, Laufen und Rennen, das kein Ende zu nehmen scheint? Niemand ist zufrieden, alle suchen etwas. Ist der eine Wunsch erfüllt, so bewegen schon hundert andere wieder das Herz. Ist der eine Plan hinausgeführt, so schmiedet der ruhelose Geist schon wieder zehn neue. Ist das eine Ziel erreicht, so schaut das begehrende Auge schon wieder in weitere Ferne hinaus. Und so geht die rastlose Jagd immer von neuem an. Und wenn die Seele nicht die wahre Befriedigung gefunden hat, ehe sie ihren Abschied vom Leibe und von dieser Welt nimmt, so muß sie ewig verschmachten. Nur in dem, der sie für sich geschaffen hat, in Gott, findet die unsterbliche Seele des Menschen, wie gesagt, wahre, vollkommene, ewige Sättigung. Darum singt David (Ps. 16, 5): „Jehovah ist mein Erbteil und mein Becher.“ Und Asaph ruft jauchzend aus (Ps. 73, 25. 26): „Herr, wenn ich nur dich habe,

so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!"

Dieses unendliche Sehnen und Verlangen des menschlichen Herzens, das in nichts Irdischem Ruhe finden kann, ist etwas von Gott ihm Anerschaffenes und darum gut. Es kommt aber alles darauf an, worauf sich dieser Hunger richtet, womit das Herz seine Sehnsucht zu stillen trachtet. Macht es die Kreatur, die vergänglichen Güter dieser Erde zum Gegenstand seines Verlangens, so macht es diese zum Mammon und treibt Abgötterei, die ins Verderben führt. Und davor will unser Heiland in dem verlesenen Abschnitte uns warnen. Wir betrachten also den Ruf:

Sorget nicht für den andern Morgen!

Wir fragen

I. Warum nicht? und
II. Wie geht das?

I.

V. 24. Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben; oder wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

V. 25. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung?

V. 26. Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?

V. 27. Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?

V. 28—30. Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!

Niemand kann zugleich zweien Herren dienen, die wider einander sind. Denn das menschliche Herz ist eins, und kann daher nur einen lieben, einem anhangen, einem sich hingeben. Gott ist auch nur einer und will das Herz für sich haben, er will es ganz haben, er will es allein haben. Darum sagt er (Spr. 23, 26): „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz!" Darum gebietet er (2. Mose 20, 2. 3): „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir." Wir sollen also ihn, unsern Schöpfer, Erlöser und Tröster, über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Wer nun den Verlust irdischer Güter mehr fürchtet als den Verlust der Gnade Gottes; wer brünstiger ist in seinem Trachten nach irdischen Gütern als in seinem Trachten nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; wer sich beruhigter fühlt in dem Bewußtsein, daß er irdische Güter besitzt, als in dem Gedanken an die Verheißungen Gottes, der macht die irdischen Güter zum Mammon, zum Götzen, und wirft Gott in seinem Herzen vom Throne; der liebt den Mammon und haßt Gott; der hängt dem Mammon an und verachtet Gott. Denn Gott will kein geteiltes Herz, sondern er will es entweder ganz haben oder gar nicht. Da nun das Herz in sich selbst keine Befriedigung finden kann, sondern von außen etwas haben muß, um seinen unendlichen Hunger zu stillen, so muß es einem von beiden dienen, entweder Gott oder dem Mammon. Fragen wir uns daher: Wer ist der Gott unserer Herzen? Wem hangen wir an, wem dienen wir, wen lieben wir? O laßt uns hören auf die warnende Stimme unseres Heilandes: Sorget nicht für den andern Morgen! Warum nicht?

Warum also sollen wir nicht sorgen für den andern Morgen? Zum ersten darum nicht, weil solche Sorge Mammonsdienst ist. Es ist leicht einzusehen, daß das Mammonsdienst ist, wenn du Gott und sein Wort offenbar verleugnest, um irdische Güter zu gewinnen; wenn

du lügst und betrügst, stiehlst und raubst, um irdische Güter zu gewinnen; wenn du falsch schwörst, in antichristische Logen läufst, Christum verwirfst, seine Kirche verfolgst, die Witwen und Waisen darben läßt, dein gutes Gewissen in die Schanze schlägst und den Himmel daran giebst, um irdische Güter zu gewinnen. Das ist grober Götzendienst. Wir erstaunen oft, wenn wir die Geschichte des Volkes Israel lesen, wie oft sie in groben Götzendienst versanken und den Götzen der Heiden, dem Baal, dem Kamos, dem Moloch und andern, mit greulichen Sünden und Schanden und grausamen Menschenopfern dienten. Aber was ist solcher grobe Mammonsdienst, wie er in unserm Lande so entsetzlich im Schwange geht, anders und besser, als jener heidnische Götzendienst? Er stürzt ebenso grausam wie jener Leib und Seele in zeitliches und ewiges Verderben.

Doch wer hätte gedacht, daß schon die Sorge um den nötigen Unterhalt des Lebens Mammonsdienst sei? Und das ist es, was uns Christus hier sagt. Darum spricht er, weil es unmöglich ist, Gott und dem Mammon zugleich zu dienen, darum sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet! Gott hat euch Leib und Leben gegeben und beides so eingerichtet, daß sie Speise und Kleidung zu ihrer Erhaltung bedürfen, damit ihr Ursache hättet, euch fortwährend eurer Abhängigkeit von ihm bewußt zu bleiben und auf seine Güte zu warten, euch in der Demut, im Glauben, im Gebet und in der Geduld zu üben ohne Unterlaß; und nun sollte er euch die nötige Nahrung und Kleidung nicht geben wollen? Wofür haltet ihr euren Gott eigentlich? Was für eine Schlechtigkeit traut ihr ihm zu?

Ein Vöglein, welch ein schwaches, schüchternes Geschöpf! Und doch, wenn es abends sein Lied gesungen hat, steckt es den Kopf unter den Flügel und schläft ohne einen Gedanken an den nächsten Morgen. Wenn es wieder aufwacht, singt es seinem Schöpfer ein Morgenlied und fliegt hierhin und dorthin, bis es das Körnlein findet, welches Gott ihm irgendwo hingelegt hat. Seid ihr nicht viel mehr als ein solches Vöglein? ruft unser Heiland uns zu. Ja, die Vögel sind nur unvernünftige Tiere, wir sind nach Gottes Bild geschaffen. Sie sind um unsertwillen da, wir sind ihre Herren. Uns hat Gott erlöst durch das Blut seines eigenen Sohnes, nicht die Vögel. Unser Fleisch und Bein hat der Sohn Gottes an sich genommen, uns hat der Heilige Geist zu seiner Wohnung gemacht. Und uns sollte Gott nicht ernähren wollen, da er uns doch obendrein geboten hat zu arbeiten, zu

säen und zu ernten, während er die Vögel ohne ihre Arbeit versorgt? Welch ein schändliches Ding ist die ungläubige Sorge!

Die Sorge um Nahrung und Kleidung ist hiernach nicht nur deswegen zu meiden, weil sie Mammonsdienst ist, sondern auch, weil sie nichts hilft, ja vollkommen thöricht und unsinnig ist. Denn so unmöglich es ist, daß jemand sich durch Sorge sein Wachstum ausdehnt und sich einen Kopf größer macht, als Gott ihn hat wachsen lassen, ebenso unmöglich ist es, daß jemand durch seine Sorge auch nur ein Weizenkörnlein aus der Erde bringt oder einen Regentropfen vom Himmel holt. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er es schlafend" (Ps. 127, 1. 2).

Die Blumen auf dem Felde arbeiten und spinnen nicht, weben und stricken nicht, nähen und flicken nicht, wie wir Menschen nach Gottes Befehle thun, und doch sind sie herrlicher gekleidet, als der große König Salomo, dessen Reichtum und Pracht bis an das Ende der Erde gerühmt wurde, also daß die Königin von Saba im fernen Arabien nach Jerusalem kam, um seine Herrlichkeit zu sehen. Sie sind darum herrlicher gekleidet, weil ihr Schmuck nicht von außen angehängt ist, wie bei Salomo, sondern von innen herausgewachsen; weil ihr Kleid keine Sünde bedeckt, sondern die reine Natur; weil ihr Anzug nicht von Menschenhänden gemacht, sondern ein Werk der Hand Gottes ist. Und doch sind sie nur Gras, das eine kurze Zeit blüht, und bald zertreten, gefressen und zum Feueranzünden gebraucht wird. Wir aber sind für ein ewiges Leben ins Dasein gerufen und zum Preise Gottes da. Wir sind mit dem Rocke der Gerechtigkeit Christi als mit einem hochzeitlichen Kleide geschmückt und mit den Gaben des Heiligen Geistes inwendig geziert. Und uns sollte Gott nicht auch den Leib kleiden wollen? O wie kleingläubig sind wir doch! Wie müssen wir uns vor Vögeln und Lilien schämen, die uns zu Lehrmeistern im Gottvertrauen dienen können! Welch eine Gewalt übt der Mammon aus über unser Herz, das trotzige und verzagte Ding!

Sorget nicht für den andern Morgen! So ermuntert unser Herr und Heiland Jesus Christus uns. Damit will er nicht die bekümmerten und begehrlichen Gedanken um das eigene Seelenheil und alles, was dazu gehört, verboten haben; dazu spornt uns ja Gottes Wort immerdar an. Er meint auch nicht die Sorge um das zeitliche und ewige Wohl unseres Nächsten, die Sorge der Eltern um ihre Kinder,

die Sorge des Pastors um seine Zuhörer, die Sorge des Lehrers um seine Schüler, die Sorge jedes Christen um die Kirche, die Sorge der Obrigkeit um das Land und Volk. Er meint vielmehr die Sorge um die irdischen Güter, um die tägliche Nahrung und Kleidung, die aus dem Unglauben stammt und zum Unglauben führt. Er meint diejenige Sorge, wobei man Gott und seine Verheißung, seine Güte und Allmacht, seine Treue und Barmherzigkeit vergißt, undankbar verachtet, ungläubig verleugnet, und sich abquält, als müsse man sich ohne Gott durch eigene Weisheit und Anstrengung verschaffen, was zur Erhaltung des Leibes und Lebens notwendig ist. Dieses Sorgen, Härmen und Grämen verdammt er grabezu als einen Abfall von Gott, als eine Verleugnung Gottes, als Haß gegen Gott, als Mammonsdienst. Darum sollten wir uns hüten vor solcher Sorge. Er zeigt uns, daß all unser Sorgen, Sinnen und Grübeln, unser Jagen und Trachten nach Nahrung und Kleidung, wenn Gott sie uns nicht giebt, ein völlig vergebliches, unsinniges Unterfangen ist, und darum sollten wir uns davon reinigen. Er sagt, daß die Sorge für den andern Morgen Unglaube ist, der in die Hölle stürzt. Darum sollten wir sie bekämpfen und überwinden. Aber wie sollen wir das anfangen? Wie geht das? Darauf laßt uns jetzt noch achten.

II.

V. 31. 32. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet.

V. 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

V. 34. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Unser Heiland redet nicht ins Blaue hinein, sondern mit den allerbestimmtesten Worten verbietet er seinen Christen die alltäglichen Gedanken und Reden der Sorge und des Unglaubens: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Aber, wendet jemand ein, die Zeiten sind schlecht. Kein Verdienst ist

zu finden. Die Kinder schreien nach Brot. Der Winter steht vor der Thür. Und da soll man das Sorgen unterlassen? Da soll man sich der Sorgen entschlagen, die bekümmerten Gedanken ausrotten, die Angst unterdrücken? Wie soll man das anfangen?

Bedenke zum ersten, mein Zuhörer, wer diejenigen sind, die also sorgen und sagen. Die Heiden sind es, Leute, die von unserm hochgelobten Herrn und Heilande Jesu Christo nichts wissen oder wissen wollen, die von der ewigen Erbarmung Gottes, welche auf Golgatha ein Opfer für die Sündenschuld der ganzen Welt dargebracht hat, nichts gehört haben oder hören wollen; Leute, die ohne Gott in der Welt dahinleben, nicht wissen, wo sie herkommen noch wo sie hingehen, die Gott nicht kennen und Gott nicht haben und ihm nicht glauben, wenn er spricht (Hebr. 13, 5): „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Kein Wunder, daß solche Menschen, wenn Küche und Keller und Schränke leer sind und die eisigen Winde des Dezembers daherbrausen, anfangen zu zittern und zu zagen, die Hände ringen und mit bebenden Lippen seufzen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Aber wir sind ja Christen, Leute, die an Christum glauben, die auf Gottes Gnade vertrauen, die sich auf den allmächtigen Gott verlassen. Uns geziemt es, dessen eingedenk zu bleiben, daß dieser allmächtige Gott unser himmlischer Vater ist, der wohl weiß, besser als wir selber, was wir bedürfen, daß ohne Nahrung und Kleidung unser Leib verderben und unser Leben zu Grunde gehen müßte; ein Vater, der die Not mitfühlt, die seine lieben Kinder drückt, die Angst mit empfindet, von welcher sie beunruhigt werden. Darum sollen wir uns ihm, unserm Vater, mit Leib und Leben, mit Weib und Kind und allem, das wir haben, kindlich übergeben und ihm das Sorgen überlassen. Ja, „alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch" (1. Petri 5, 7). „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten; denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind" (Ps. 103, 13. 14). Lerne also die Sorge als heidnisch verabscheuen, du Kind Gottes, dann wird sie in deinem Herzen allmählich erlöschen. Ferner aber mache etwas ganz anderes zum Gegenstande deiner Sorge, deines Trachtens. Was denn?

Wenn der Ansiedler des Westens ein Prairiefeuer in der Ferne heranziehen sieht, dann brennt er schnell rings um sein Haus herum das Gras weg, und wenn dann der große Brand daherbraust, so findet die Flamme nichts mehr zu verzehren; sie muß vor dem Hause erlöschen und rechts und links vorüberziehen, und so ist die Wohn-

stätte des Ansiedlers gerettet. So, mein Christ, wenn du merkst, daß die Flamme der Begierde nach irdischen Gütern dein Herz entzünden will, dann trachte am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird die irdische Begierde dein Herz nicht mehr in Brand setzen können. Sorge am ersten um dein Seelenheil, dann kann die Sorge um Nahrung und Kleidung deine Seele nicht mehr beunruhigen. Schaffe am ersten, daß du selig werdest, mit Furcht und Zittern, dann wird dich weder Furcht noch Zittern mehr ergreifen können bei dem Gedanken an die schlechten Zeiten und den kalten Winter. Trachte also mit aller Macht, schaffe, kämpfe, sorge; aber nicht um Nahrung und Kleidung, sondern um etwas unendlich Höheres, um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Und was ist das?

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiste. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert" (Röm. 14, 17. 18). Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ist, was der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, durch seine Gesetzeserfüllung für uns erworben, durch sein bitteres Leiden und Sterben am Stamme des Kreuzes uns errungen, durch seine herrliche Auferstehung und Himmelfahrt uns gewonnen hat; es ist die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden, die Gabe des Heiligen Geistes, Trost in Sündennot und Gewissensanfechtungen, Lust und Kraft zu einem neuen Leben, Hoffnung im Tode, fröhliche Auferstehung am jüngsten Tage und die ewige Seligkeit bei Gott und allen Engeln im Himmel. Darnach trachte, so wirst du genug zu trachten haben; darum sorge, so wird die niedrige Sorge des Unglaubens um das Irdische in deinem Herzen keine Nahrung finden und erlöschen müssen.

Aber was soll ich thun, fragst du, wenn ich nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten will? Die kurze Antwort lautet: erstens, brauche die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, fleißig und mit ganzem Ernste. Denn durch sie kommt das Reich Gottes zu dir, durch sie kommst du in das Reich Gottes. Darum höre Gottes Wort, nimm Gesetz und Evangelium zu Herzen, laß beides in deinem Herzen zu ungehinderter Wirkung kommen, halte dem Heiligen Geiste stille, wenn er durch Wort und Sakrament an dir arbeitet. Sodann, sage dich los vom Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen. „Töte deine Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst und den Geiz, welcher ist Abgötterei" (Koll. 3, 5), und ergieb dich von ganzem Herzen deinem Gott und Heilande zum ewigen

Eigentum. Ferner, laß es durch den kräftigen Gnadenbeistand des Heiligen Geistes hinfort dein unablässiges Bestreben sein, Gott und deinem Nächsten in der Liebe zu dienen und in deinem Stande und Berufe, in welchen dich Gott gesetzt hat, mit heiligem Eifer und beständiger Treue deine Pflicht zu erfüllen. Endlich, leide geduldig in kindlichem Gehorsam, was Gott dir auflegt, und richte deine Gedanken und Sinne empor „zu dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist" (Koll. 3, 2).

Wenn du so am ersten, wohlgemerkt: am ersten! trachtest nach dem Reiche Gottes, nach dem, das droben ist, so wird wahrhaftig geschehen, was Christus hier verheißt: das andere, nämlich Nahrung und Kleidung, wird dir zufallen. Freilich nicht ohne deine Arbeit; denn Gott hat befohlen: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen" (1. Mose 3, 19). Wohl aber ohne deine Sorge; „denn seinen Freunden giebt er's schlafend" (Ps. 127, 2); über Nacht wird der Segen Gottes in dein Haus kommen, du weißt nicht wie. Und dein Unglaube wird beschämt sein, deine Sorge überwunden.

Ist es Gottes Wille, daß ihr den morgenden Tag erleben sollt, so ist es auch sein Wille, euch zu geben, was ihr am morgenden Tage nötig haben werdet, um Leib und Seele zusammen zu halten; denn er ist treu. Und wenn ihr morgen früh erwacht, so betet wiederum aufs neue: Unser täglich Brot gieb uns heute; und ihr werdet mit freudiger Verwunderung erfahren, daß seine Güte alle Morgen neu ist. Es ist euch genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Es ist nicht nötig und ihr thut Gott damit keinen Gefallen, daß ihr zu der Last des heutigen Tages noch die Last, die für morgen bestimmt ist, hinzufügt. Machet euch selbst das Kreuz, das Gott euch für den heutigen Tag auflegt, nicht unerträglich durch die Sorge um einen Tag, der noch gar nicht angebrochen ist. Sorget nicht für den andern Morgen!

Sorge, Vater, sorge du,
Sorge für mein Sorgen!
Sorge selbst für meine Ruh'
Heut sowohl als morgen!

Sorge für mich allezeit,
Sorge für das Meine;
O du Gott der Freundlichkeit,
Sorge du alleine! Amen.

Am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 7, 11–17.

In Christo, dem Fürsten des Lebens, geliebte Zuhörer! „Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben" (1. Mose 2, 17). So hat Gott, der allmächtige und heilige Schöpfer, gleich im Anfang zu dem Menschen gesprochen, den er aus einem Erdenkloß zu seinem Bilde erschaffen hatte. Der Mensch aber aß von der verbotenen Frucht, und seitdem stirbt er. „Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben" (Röm. 5, 12). Damit ist das Rätsel gelöst, welches aller Welt Philosophie niemals aus eigener Weisheit hat lösen können, nämlich das Rätsel, wo der Tod herkommt. Gottes Wort sagt es uns kurz und bündig (Röm. 6, 23): „Der Tod ist der Sünde Sold"; (Hes. 18, 4): „Welche Seele sündigt, die soll sterben." Womit also der Mensch den Tod verdient, das ist sein Abfall von Gott, dem Brunnquell des Lebens, die Sünde, in welcher er empfangen und geboren ist und lebt; und was den Tod über ihn verhängt und vollstreckt, das ist der Zorn Gottes über die Sünde.

Dieser Zorn Gottes über die Sünde, der hinunterbrennt bis in die unterste Hölle, macht den Tod für den Sünder zum Könige der Schrecken, zu einem entsetzlichen Gespenste, zu einem geheimnisvollen, schauerlichen Etwas, das alle seine Freude am Leben zerstört. Denn „der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz" (1. Kor. 15, 56). Und für den Tod ist kein Kraut gewachsen; es giebt unter dem weiten Himmel kein Rettungsmittel wider ihn. „Kann man auch einem Riesen den Raub nehmen? Oder kann man dem Gerechten seine Gefangenen losmachen" (Jes. 49, 24)? Wie ein Riese wütet und würgt der Tod von Adam an unter allem, was auf Erden lebt, und insonderheit der Mensch ist sein Raub. Wer kann ihm seinen Raub entreißen? Nach Recht und Gerechtigkeit hält

der Zorn Gottes alles, was vom Weibe geboren ist, gefangen zum ewigen Tode. Wer kann seine Gefangenen losmachen? Mag der Mensch daher auch über Gott, über den Teufel, über die Bibel und alles lachen und spotten, eins giebt es, in dessen Gegenwart sein Spott verstummt, wovor er erbebt; das ist der Tod. Und wenn er das leugnet, so lügt er.

Christen aber sehen den Tod an, als das, was er nach Gottes Wort ist, und sehen ihm doch ins Angesicht mit ganz andern Gefühlen, als die Weltmenschen und Spötter. Denn sie wissen, Christus, nach dem sie genannt sind, hat gesprochen (Hos. 13, 14): „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein." Sie haben daher keine Furcht, wie diejenigen, „die keine Hoffnung haben" (1. Thess. 4, 13); denn sie haben eben Hoffnung auch im Tode. Unser heutiges Evangelium kann uns mächtig dazu dienen, solche Hoffnung zu erwecken und zu stärken. Laßt uns deshalb erwägen:

Unsere Hoffnung im Tode.

I. Worin sie besteht;
II. Wozu sie uns treibt.

I.

V. 11. 12. Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging. Und seiner Jünger gingen viele mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe. Und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr.

V. 13. Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht!

V. 14. 15. Und trat hinzu und rührte den Sarg an; und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden; und er gab ihn seiner Mutter.

Jesus kam von Kapernaum her, wo er den kranken Knecht des römischen Hauptmanns, über dessen demütigen Glauben er sich wunderte, gesund gemacht hatte. Und jetzt war er auf einer Predigtreise

durch Galiläa begriffen, auf welcher ihn eine große Menge begleitete, um seine Predigt zu hören und seine Wunderwerke zu sehen. Als er in die Nähe des anmutig gelegenen Städtchens Nain kam und eben in das Thor einbiegen wollte, da begegnete ihm eine lange Prozession, die aus der Stadt im Trauermarsch daherzog. Es war ein Leichenzug. Der Tote war ein Jüngling. Seine Mutter, die hinter der Bahre verhüllten Angesichtes herwankte, war eine Witwe. Wie muß ihr Herz in tiefem Weh gezittert haben. Ihren Gatten, ihren Ernährer und Beschützer, hatte Gott von ihrer Seite schon früher hinweggerissen. Dann war ihr Sohn, ein blühender Jüngling, ihre Freude und ihr Trost, ihre Hoffnung und ihre Stütze; und jetzt hatte der König der Schrecken auch auf ihn seine eiskalte Hand gelegt. Die Blume lag verwelkt, die Rose geknickt. Was sollte aus ihr werden? Ihr war wie dem Weinstock, welchem ein Blitz den Baum, an dem er sich emporgerankt hatte, niedergeschlagen hat. Und da es im Volke Israel für besonderen Zorn Gottes galt, wenn ein Weib ohne Frucht blieb und keine Nachkommenschaft hatte, so muß ihr Herz, als Gatte und Sohn dahin waren, sich gesagt haben: Ich bin ein verlassenes, verfluchtes Weib! Kein Wunder, daß ihre heißen Thränen flossen! Kein Wunder, daß so viele Nachbarn ihr Beileid bezeugten!

Seit dem verbotenen Apfelbiß hat der Tod in der Welt gewürgt, seit Tausenden von Jahren. Millionenweise hat er gewürgt zur Zeit Noahs, in der Zerstörung Jerusalems, in Krieg und Pestilenz. In tausend Gestalten fällt er noch tagtäglich über das menschliche Geschlecht her, schlägt nieder, zerreißt, verschlingt. Die ganze Erde ist nur ein einziger großer Kirchhof. Du weißt nicht, ob er nicht in der nächsten Stunde auch dich kalt macht. Auch die Christen, auch die Frommen, die Gottesfürchtigen, die Heiligen rafft er samt und sonders dahin. Wie stimmt das, fragt der Ungläubige, mit dem, was euer Christus sagt: „Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben" (Joh. 11, 26)?

Das stimmt ganz vortrefflich. Merke dir: die Schrift redet von dem Tode in dreierlei Sinn, von einem geistlichen, leiblichen und ewigen Tode. Wer aus dem ersten errettet wird, ehe der zweite kommt, der schmeckt den dritten nicht. Von Natur liegt jeglicher Mensch im geistlichen Tode; er ist ferne „von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihm ist, durch die Blindheit seines Herzens; er ist ruchlos und ergiebt sich der Unzucht und treibt allerlei Unreinigkeit samt dem Geiz" (Eph. 4, 18. 19); er ist „tot durch Uebertretungen und Sünden" (Eph. 2, 1). Der leibliche Tod ist die gerechte

Folge und Strafe solches in Sünden verlorenen Zustandes; weil der Mensch durch die Sünde sich von Gott losgerissen hat, darum wird im leiblichen Tode die Seele vom Leibe losgerissen, und der Leib muß zur Erde zurückkehren, aus welcher er geschaffen ist, der Geist aber zu Gott zurückgehen, der ihn gegeben hat. Der ewige Tod aber ist die endlose Verdammnis des ganzen Menschen im Abgrund der Hölle. Davon heißt es (Off. 28, 1): „Der Verzagten und Ungläubigen und Greulichen und Totschläger und Hurer und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod."

Was ist nun die Hoffnung derjenigen, die aus dem geistlichen Tode errettet, die geistlich lebendig geworden sind, das heißt, die an Jesum Christum glauben und nicht mehr nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste? Was ist unsere Hoffnung im Tode? Zum ersten ist dies unsere Hoffnung, daß es für uns nach dem leiblichen keinen ewigen Tod, hinter dem Grabe keine Hölle mehr giebt, wo der Wurm der Gewissensqual nicht stirbt und das Feuer des Zornes Gottes nicht erlischt. Denn wiewohl auch wir Christen nach Gottes Ordnung noch leiblich sterben müssen, so hat doch der leibliche Tod für uns seinen Stachel verloren, weil unsre Sünde uns um Christi willen vergeben ist und der Friede des Heiligen Geistes in unserm Herzen wohnt. Und wer fürchtet sich vor einer Wespe, welcher der Stachel ausgerissen ist? Wer fürchtet sich vor einem Feinde, dem das Schwert aus der Hand geschlagen ist? Wir wissen auch aus dem Munde unseres Heilandes selbst, wie auch seiner Apostel, daß für uns das Sterben ein Entschlafen, der Tod eine stille Ruhe ist. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach" (Off. 14, 13).

Wer ist dieser Herr, der dort vor dem Thore Nains dem Leichenzuge begegnet und die trauernde Witwe erblickt? Es ist der Sohn des ewigen Gottes, der vom Himmel in dieses Jammerthal des Todes herniedergekommen ist. Und was hat ihn hernieder getrieben? Hier sehen wir es: der Jammer seines Herzens gegen diejenigen, die des Todes Raub geworden sind. Kaum wird er hier den unbeschreiblichen Schmerz der Leidtragenden gewahr, so fühlt er im Grunde seiner Seele ihren Schmerz mit, seine Augen gehen ihm, wie bei dem Grabe des Lazarus, über und seine bebenden Lippen hauchen der betrübten Mutter das Trostwort zu: Weine nicht! Die Welt kann auch sagen: Weine nicht! Aber das sind leere Worte, ein leidiger, ohnmächtiger

Trost. Jesu Trostwort trocknet wahrhaftig die Thränen, heilt auf ewig die Wunden. Denn er ist dem Tode ein Gift geworden, indem er die Ursache des Todes, die Sünde, von uns auf sich nahm und sich dafür an unserer Statt vom Zorne Gottes erwürgen ließ. Denn „der Herr warf unser aller Sünde auf ihn, und er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt" (Jes. 53). So hat er die Ursache des Todes weggenommen, die Quelle des Todes verstopft. Wer nun seine Thränen über die Sünde fließen läßt und im Evangelio Christi Trostwort hört: Weine nicht! der ist mit dem auferstandenen Christus aus der Angst und dem Gerichte des Todes genommen; und wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn das Wort Christi: Weine nicht, sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen! ist ein Wort göttlicher Kraft. Das legt er hier unwidersprechlich an den Tag.

Hier beweist dieser Jesus von Nazareth, der in Knechtsgestalt einhergeht, mit einer erstaunlichen That, daß er der Herr des Todes und der Fürst des Lebens ist; daß der Tod vor ihm nur ein Schlaf ist und es ihn nur ein Wort kostet, so kehrt das entflohene Leben in den erstarrten Leib zurück. Darum ist unsere Hoffnung im Tode zum andern diese, daß auch unser Leib nicht ewig ein Raub der Verwesung sein wird. Denn derselbe Christus, der sich hier als den allmächtigen Gebieter über Leben und Tod erweist, sagt uns: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken" (Joh. 6, 54). „Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage" (Joh. 6, 40). „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!" Welch ein merkwürdiges Wort! Er fragt die Martha: „Glaubest du das? Und sie antwortet: Herr, ja; ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist" (Joh. 11, 25—27). Das ist auch unser fröhlicher Glaube, das ist auch unsere selige Hoffnung im Tode. Hinter Grab und Verwesung, hinter der schwarzen Nacht des Todes sehen wir einen herrlichen Morgen heraufsteigen. Unsere Leiber werden zu Staub zerfallen, aber nicht im Staube bleiben. Wenn er, der unserem Tode den Stachel genommen hat, wiedererscheint in der Herrlichkeit seines Vaters, dann „kommt die Stunde, in welcher alle, die in

den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts" (Joh. 5, 28. 29). Dann wird er uns, seine Erlösten, seine Gerechtfertigten, seine Geheiligten, seine Auserwählten mit sich dahin einführen, wo „Gott wird abwischen alle Thränen von unsern Augen; wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz mehr sein wird; denn das Erste", diese Welt mit ihrer Sünde und ihrem Tode, „ist vergangen" (Off. 21, 4). Also, „es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib." Dann werden wir in dem unbeschreiblichen Wonnefühl des Lebens jauchzen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum" (1. Kor. 15)! Wozu soll das alles uns treiben?

II.

V. 16. 17. Und es kam sie alle eine Furcht an und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.

Du Ungläubiger, wenn dich morgen der Tod anpackte, möchtest du nicht auch eine solche Hoffnung haben? Noch ist es Zeit. Laß Christum dir durch Mark und Bein rufen: „Ich sage dir, stehe auf!" Sollst du aber aufstehen, so mußt du ja darniederliegen; sollst du lebendig werden, so mußt du ja tot sein. Also erkenne, fühle, merke aus dem Spiegel des göttlichen Gesetzes, daß du im geistlichen Tode liegst, daß du mit Recht dem leiblichen Tode anheimgefallen bist, daß du den ewigen Tod verdient hast. Erkenne mit Schrecken den Unflat, der dich vor Gott besudelt, die Sünde, die an deinem Leben nagt, die Gefahr, in welcher deine Seele schwebt. Dann aber schaue an den, der vor dem Thore Nains dem Tode die Flucht gebietet, weil der Tod sich an ihm, dem Sündlosen, vergriffen hat, weil er dem Tode ein Gift geworden ist und den Tod umgebracht hat. Zu ihm, dem Ueberwinder auch deines Todes, nimm deine Zuflucht; auf ihn, der auch dir das Leben erworben hat, setze dein Vertrauen, so ist auch deine Sünde vergeben,

auch für dich die Ursache des Todes aus dem Wege geschafft und der Tod hat auch für dich keinen Stachel mehr, sondern ist in einen Schlaf verwandelt, aus welchem du einst an jenem großen Tage auf den Ruf Jesu Christi froh zu einem ewigen Leben erwachen wirst.

Du Christ aber, der du im jubelnden Herzen diese Hoffnung bereits trägst, wozu sollst du dich durch sie angetrieben fühlen? Es heißt hier: Der Tote richtete sich auf und fing an zu reden; er rührte sich und zeigte sofort, daß er nicht mehr tot, sondern lebendig war. Also, mein Christ, richte dich auf und zeige der Welt, daß du nicht mehr geistlich tot, sondern lebendig bist, und eine selige Hoffnung für Zeit und Ewigkeit dein getröstetes Herz erfüllt und bewegt. Das zeige durch ein unerschrockenes Bekenntnis des Mundes, durch einen neuen heiligen Wandel, durch Werke der Liebe gegen Gott und Menschen. Oder kannst du, der du durch den Glauben mit Gott versöhnt bist, der du den Keim des Todes bereits in dir trägst, der du einer seligen Auferstehung entgegengehst, kannst du noch der Sünde in deinem eigenen Fleische, kannst du noch der Welt in ihrer Abgötterei und Ungerechtigkeit, kannst du noch dem Teufel dienen wollen? „Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind? Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln" (Röm. 6, 2—4). „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben" (Gal. 2, 20). Das erste also, wozu die lichte Zukunft, die dir in der Hoffnung winkt, dich antreiben soll, ist, daß du dich durch Wort und Werk als lebendig erweisest in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott gefällig ist.

Woher, Geliebte, haben wir diese Hoffnung? Nicht von uns selbst, sondern Gottes unergründliche Gnade ist, die sie uns gegeben hat, und zwar in Christo, durch Christum, um Christi willen. Und er sagt uns (Joh. 6, 44): „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat." Dasselbe predigt Paulus (1. Kor. 12, 3): „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist." Darum bekennen wir auch in unserm Katechismus: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann,

sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten." So wenig wir sie uns selber gegeben haben, eben so wenig können wir sie uns aus eigener Kraft erhalten. Der Teufel, die Welt und unser eigenes Fleisch sind Tag und Nacht bemüht, sie uns zu rauben und besonders in der Todesstunde sie zu Schanden zu machen. Darum ruft Paulus uns zu (Phil. 2, 12. 13): „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! Denn Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Zum andern also soll unsere Hoffnung uns zu immer größerem Ernste im Gebrauch der Gnadenmittel, im Jagen nach der Heiligung, im Trachten nach dem Reiche Gottes anspornen, weil wir sie so gar leicht, so sehr geschwind wieder verlieren können, wenn Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit sie nicht in unserm armen Herzen erhält und befestigt.

Endlich hören wir hier, daß die große Volksmenge, die Zeuge dieser Allmachtsthat des Sohnes Gottes gewesen war, in Lob und Preis Gottes ausbrach, Christum als den wahrhaftigen Gesandten Gottes bekannte und die Geschichte von seinem wunderbaren Liebeswerke in alle Länder ausbreitete. Und wie wird die getröstete Witwe, wie wird der auferweckte Jüngling dabei geholfen haben! Das ist es nun, wozu auch uns, zum Schluß, die selige Hoffnung des ewigen Lebens bewegen soll, daß wir mit fröhlichem Munde unser Leben lang jauchzen: „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Ja, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Off. 5, 12. 7, 12). Wollen wir das, so lasset uns weit und breit verkündigen die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte; lasset uns am Netze des Evangeliums ziehen helfen; lasset uns am Werke der Mission arbeiten; lasset uns dazu helfen, daß die frohe Botschaft von dem Ueberwinder des Todes, von dem Fürsten des Lebens hinausgetragen werde in alle Lande, „auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte ihre Füße auf den Weg des Friedens" (Luk. 1, 78).

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen.
Wen suchen wir, der Hilfe thu',
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine!

Uns reuet unsre Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott!
Heiliger starker Gott!
Heiliger barmherziger Heiland!
Du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken
In des bittern Todes Not! Amen.

Am Bibelfest, den 21. Sept.

2. Petri 1, 19–21.

In Christo geliebte Festgenossen! Wenn wir dieses Buch aufschlagen, aus welchem ich soeben unsern heutigen Text vorgelesen habe, so finden wir darin sehr häufig von der Schrift geredet. Christus z. B. sagt: „Suchet in der Schrift"; „habt ihr die Schrift nicht gelesen"; „ihr irret und wisset die Schrift nicht"; „wie würde die Schrift erfüllt"? Die Jünger zu Emmaus sagen zu einander: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er uns die Schrift öffnete!" Paulus schreibt: „Was sagt aber die Schrift?" „Christus ist gestorben nach der Schrift, auferstanden nach der Schrift." Und so noch an vielen andern Stellen. Was ist mit dieser Schrift gemeint? Es muß ein Buch sein, das allgemein bekannt war, so daß jedermann augenblicklich wußte, was gemeint war, wenn ohne jegliches Beiwort einfach die Schrift genannt wurde. Ja, es ist die Schrift aller Schriften, das Buch aller Bücher; es ist unsere liebe Bibel, wie wir sie, Gott sei ewig Lob und Dank! noch heute in Händen haben. Denn Christus sagt zu den Emmausjüngern: „O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alledem, das die Propheten geredet haben!" Was für Propheten? Es heißt weiter: „Er fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren." Und der Heiland setzte hinzu: „Es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist in dem Gesetze Mosis, in den Propheten und in den Psalmen." So öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden (Luk. 24). Das war also die Heilige Schrift Alten Testaments, welche das Volk Israel in Händen hatte, woraus es den Willen Gottes erforschte und den Weg zur Seligkeit lernte. Nachdem nun der Sohn Gottes das Werk der Erlösung, welches durch Moses, die Propheten und die Psalmen geweisſagt war, auf Erden vollbracht hatte, da kam die Schrift Neuen Testaments dazu, worinnen die Erfüllung jener Weisſagung durch die Evangelisten und Apostel erzählt und ausgelegt wird. Und dieses Alte und Neue Testament meinen nun wir, wenn wir jetzt von der Schrift reden.

Und welch ein wundervolles Buch ist die Heilige Schrift! Sie ist in ihrem Inhalt einem Strome gleich, wie Augustin sagt, durch welchen

ein Lamm waten kann und ein Elefant schwimmen muß. So einfältig ist sie in allem, was zur Seligkeit durchaus nötig ist, daß auch ein Kind es verstehen kann, und doch zugleich ein so unergründliches Meer von göttlicher Weisheit, daß auch die Weisesten auf Erden bis an den jüngsten Tag sie nicht ausforschen werden. Sie ist ein Buch, das von verschiedenen Verfassern, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen Sprachen, in verschiedenen Stilen geschrieben, und doch aus einem Geiste gegossen ist und ein Ziel verfolgt, nämlich Gottes Ehre und der Menschheit Heil. Und während die Religionsbücher aller Heiden dem, der die Bibel gelesen hat, sofort als kraftlos, albern, ja verlogen erscheinen, macht unsere Heilige Schrift auf jedes unverdorbene Menschenherz augenblicklich den Eindruck der unbedingten Wahrheit und erweist sich am Gewissen als göttliche Kraft. Laßt uns daher in gegenwärtiger Feststunde bei diesem Buche aller Bücher noch etwas länger verweilen. Wir betrachten also

Unsere liebe Bibel.

Wir fragen

I. An wen sie sich wendet; und
II. Von wem sie kommt.

I.

V. 19. Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einen dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

Unmittelbar vor unserm Texte sagt der heilige Schreiber Petrus: „Wir sind nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel geschehen, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“ Unsere Predigt von Jesu Christo, erklärt der Apostel, ist nicht Märchen und Fabel, sondern göttliche, unumstößliche, ewige Wahrheit. Denn wir predigen euch nur Dinge, von denen wir selber Augen- und Ohrenzeugen gewesen sind. Und zwar sind wir Augen- und Ohrenzeugen nicht nur von dem gewesen, was er in seiner Erniedrigung gethan

und gelitten hat, sondern auch von seiner Herrlichkeit; wir haben sie auf dem Berge Tabor mit eigenen Augen geschaut, als er vor uns verklärt wurde und heller strahlte, als die lichte Mittagssonne. Darum ist das prophetische Wort Alten Testaments, welches von ihm geweissagt hat, ein festes Wort, ein glaubwürdiges Wort, ein göttlich bestätigtes Wort. Denn die ganze Verheißung des Alten Bundes von dem kommenden Erlöser ist bis auf den letzten Buchstaben wahr geworden. Was Petrus aber von dem Alten Testament sagt, das können wir heute auch von dem Neuen mit derselben Geltung sagen. Denn das Neue erzählt ja die Erfüllung des Alten: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesum Christum geworden" (Joh. 1, 17). Deshalb sagt unser Heiland selber (Matth. 5, 17): „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen." Und abermal (Luk. 21, 33): „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Seine Worte aber sind das Evangelium; denn das hat er ja mit eigenem Munde verkündigt und durch seine Boten in alle Welt hinausgesandt. Und dieses Evangelium ist es zugleich, welches recht eigentlich den Inhalt des Neuen Testamentes ausmacht. Himmel und Erde, sagen wir daher mit Recht, werden zwar vergehen, aber das Alte Testament ebenso wie das Neue wird nicht vergehen. Keine Macht der Erde oder der Hölle kann die Bibel aus der Welt schaffen. Wahrlich, ein festes Wort! An wen richtet es sich?

Ihr thut wohl, ruft Petrus, daß ihr darauf achtet; euch ist es wahrlich gut, daß ihr es zu Herzen nehmt. Wer? Alle, die des Lichtes bedürfen, alle, die den Morgenstern nötig haben, wenn sie nicht zeitlich und ewiglich im Finstern tappen und verderben sollen. Denn dieses prophetische Wort, unsere liebe Bibel, ist ein Licht, das da scheinet in einen dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Wer also ein menschliches Herz im Busen trägt, an den wendet sich unsere Bibel. Denn das menschliche Herz ist in seinem natürlichen Zustande ein dunkler Ort. Paulus erklärt (Eph. 4, 17. 18): „Die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes; ihr Verstand ist verfinstert und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens." Der Mensch in seinem erbsündlich verderbten Zustande kennt Gott nicht, kennt seinen Heiland nicht, kennt sich selbst nicht; er weiß nicht, wo er herkommt, noch wo er hingeht, noch was er Gott, seinem Nebenmenschen oder sich selber schuldig ist. Es ist

keine wahre Furcht Gottes in seinem Herzen, keine Liebe, kein Vertrauen zu Gott, und darum auch keine Lust und keine Kraft zum Guten. Ist das Herz so von Gott entfremdet, so sitzt der Mensch in Finsternis und Schatten des Todes. Er ist ein Kind des Zornes von Natur und fällt dem ewigen Tode anheim. O wie sehr bedarf er des Lichtes, des Aufgangs aus der Höhe, damit es Tag werde in seinem finstern, kalten, verzweifelten Herzen!

Dieser Sonnenaufgang aus der Höhe, dieser beglückende Morgenstern ist aber niemand anders als unser Herr und Heiland Jesus Christus, von welchem die ganze Bibel handelt. Denn das ganze Alte Testament ist im Grunde nichts anderes als eine große, wunderbare, ergreifende Predigt von dem Heilande der Welt, der da kommen sollte; und das ganze Neue Testament ist nichts anderes als eine weithin schallende Verkündigung von dem Welterlöser, der dagewesen ist und sein göttliches Werk vollbracht hat. Darum sagt er selbst (Joh. 5, 39): „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist es, die von mir zeuget!“ Dem stimmt Paulus zu, wenn er schreibt (2. Tim. 3, 15): „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.“ Auch erklärt unser Heiland (Off. 22, 16): „Ich bin ein heller Morgenstern“, und abermal (Joh. 8, 12): „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Jesus Christus ist der Kern und Stern der ganzen Schrift, die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit, der Bringer des Lichtes und Offenbarer der Gottheit. Denn „niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt“ (Joh. 1, 18). Wenn er durch die Lichtstrahlen seines Evangeliums in unsere Herzen hineinleuchtet, dann flammt die Morgenröte darinnen auf, dann bricht der Tag darinnen an; dann lernen wir Gott in seiner Gerechtigkeit und Gnade, uns selbst in unserer Verlorenheit und Ohnmacht und unsern Heiland in seiner Erbarmung und Liebe kennen. Zieht Jesus Christus durch seinen Geist in unsere armen Herzen ein, dann bringt er Licht und Leben, Frieden und Freude, Trost und Kraft, ja den ganzen Himmel mit sich.

Fragen wir also, an wen die Bibel sich richtet, mit wem sie zu schaffen haben will, wem ihre Worte voll göttlicher Weisheit und göttlicher Kraft gelten, wen sie vor ihren Richterstuhl zieht, wessen Herz sie ergreifen und neugestalten will, in wessen Seele sie den Tag anbrechen lassen und den Morgenstern heraufführen will, so antwortet

uns Paulus dasselbe, was Petrus hier, nur mit andern Worten, wenn er spricht (Apostelg. 17, 30. 31): „Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber", nachdem Jesus Christus in der Welt gewesen ist, „gebietet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit." Wer auf dem Kreis des Erdbodens wohnt und am Ende der Welt gerichtet werden soll, dem gilt die Verkündigung von der vollbrachten Erlösung und der Befehl Gottes, Buße zu thun, also allen Menschen an allen Enden. Dich und mich und uns alle nimmt die Bibel aufs Korn, wenn sie Drohungen ausspricht oder Verheißungen giebt oder Vorschriften macht, und niemand, der vom Weibe geboren ist, darf sagen, ihn gehe der Donner des Gesetzes oder der freundliche Lockruf des Evangeliums nichts an. Mag Moses zu Israel oder zu Pharao sprechen; mag der heilige Sänger in den Psalmen das Volk oder Gott oder seine eigene Seele oder seine Harfe oder alle Kreaturen anreden und zum Preise Gottes aufrufen; mögen die Propheten ihre erschütternde Bußpredigt reichen Königen oder dem abgefallenen Juda oder dem gottlosen Israel oder den Heiden zuschleudern; mögen die holdseligen Lippen Jesu seinen Jüngern oder der Volksmenge oder dem Gichtbrüchigen oder der großen Sünderin von Honig und Honigseim triefen; mögen die Apostel den Einzelnen, den Familien, den Gemeinden, den Städten und Völkern des Erdkreises predigen, immer ist jedes Wort auf dich, auf mich und uns alle gemünzt, immer hängt für uns alle Himmel und Hölle an dem, was da geschrieben steht. Darum laßt uns das Wort des Propheten zu Herzen nehmen und darnach thun, da er spricht (Jes. 34, 16): „Suchet nun in dem Buche des Herrn und leset!" Ja, laßt uns darin suchen, lesen, forschen und seinen köstlichen Inhalt in uns aufnehmen, daß auch in unsern dunkeln Herzen der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe! Denn es ist das Buch des Herrn, sagt Jesaias. Laßt uns deshalb noch zweitens sehen, von wem unsere liebe Bibel kommt.

II.

V. 20. 21. Und das sollt ihr für das Erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung. Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geiste.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk!“ So jauchzt der heilige Dichter (Ps. 19, 1). „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.“ So sagt uns Paulus (Röm. 1, 20). Das ganze Schöpfungsall ist demnach ein großes, wundervolles Buch, in welchem wir, wenn wir offene Augen haben, von der Allmacht, Weisheit und Güte unseres Gottes herzerhebende Geschichten lesen können. Und von wem kommt dieses Buch? Eben von dem allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer. Noch viel deutlicher aber lesen wir von Gott in unserer lieben Bibel. Und von wem kommt dieses Buch? Von demselben Gott und Schöpfer aller Dinge, so daß es ein und derselbe Gott ist, welcher aus dem Buche der Natur und aus dem Buche aller Bücher zu uns redet und sich nicht widerspricht.

Wenn wir also unsere Bibel lesen und den rechten Segen davon haben wollen, so müssen wir uns dabei stets bewußt bleiben, mit wem wir es da zu thun haben, daß nämlich keine Weissagung, keine Offenbarung Gottes, keine Lehre, die den Weg zur Seligkeit betrifft, keine Vorausverkündigung von zukünftigen Dingen in der Schrift aus eigener Auslegung, aus dem Lichte menschlicher Vernunft, aus Eingebung des eigenen Herzens der heiligen Schreiber gekommen ist. Denn solche Dinge sind noch nie durch menschlichen Willen hervorgebracht worden, weil das für den menschlichen Geist, wäre er auch noch so weise, mächtig und tief, einfach unmöglich ist, da kein Mensch Gott je gesehen hat und kein menschliches Auge mit unfehlbarer Sicherheit in die Zukunft blicken kann. Wenn also der unerforschliche Wille Gottes in der Bibel offenbart und der Schleier von der dunklen Zukunft, so weit es zu unserm ewigen Heile nötig ist, aufgehoben wird, so muß das anderswoher als aus menschlicher Weisheit, geflossen sein. Petrus sagt uns hier, die heiligen Menschen oder Schreiber Gottes, die Propheten im Alten und die Evangelisten und Apostel im Neuen Testamente, haben geredet und geschrieben, wie der Heilige Geist sie dazu getrieben hat. Wie wußte also Moses von der Schöpfung? Woher wußten David und Jesaias von dem zukünftigen Heilande so viel zu singen und zu sagen? Was war die Quelle, woraus die Apostel es schöpften, was sie von dem Evangelio, dem Geheimnis, das von der Welt her verschwiegen gewesen war, verkündigten? Der Heilige Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, hat es ihnen eingegeben, und so haben sie in allen Dingen unfehlbar die Wahrheit niedergeschrieben.

Denn Jesus Christus ist der eine, große, wahre Prophet und Gesandte des verborgenen Gottes; er ist der Abglanz seines Wesens, das Angesicht Gottes, das persönliche Wort Gottes, durch welchen einzig und allein Gott sich der Menschheit offenbart hat und offenbaren will. Ihm hat Gott sein Wort in den Mund gelegt, und was wir an Offenbarung Gottes haben, das haben wir von ihm; denn „er ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen" (Joh. 1, 9). Er ist es daher auch, der die Propheten des Alten Bundes berief, aussandte und sein Wort in ihren Mund legte durch den Heiligen Geist, und was sie so geredet und geschrieben haben, kommt von ihm, von Gott. Als er im Fleisch erschienen war, kam bei seiner Taufe im Jordan der Geist Gottes in Gestalt einer Taube auf ihn herab, so daß er mit dem Oel der Freuden, dem Heiligen Geiste, ohne Maß gesalbt worden ist; und daher ist das Evangelium, welches er uns gebracht hat, die ewige, untrügliche, seligmachende Wahrheit aus dem Herzen Gottes. Und ehe er seine Apostel mit der Predigt des Evangeliums in alle Welt hinaus sandte, sagte er zu ihnen (Joh. 15, 26. 27. 14, 26. 16, 13. 14): „Ich werde euch den Tröster senden vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten und mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Derselbe wird euch alles lehren und euch erinnern alles dessen, das ich euch gesagt habe." Was also die Apostel gepredigt und aufgezeichnet haben, das hat ihnen der Geist der Wahrheit, der von Gott gekommen ist, in die Gedanken gegeben. Kurz, unsere liebe Bibel kommt von Gott, sie ist seine Aussprache, seine Offenbarung, seine Selbstkundgebung, sein Sendbrief an die verlorene Menschheit. In ihr tritt der unerforschliche und unbegreifliche Gott aus seiner Verborgenheit hervor und redet in menschlicher, kindlicher, wunderbar ergreifender Sprache zu dir und mir, um uns zu sagen, wer er ist, was sein Wille ist und wie wir zu ihm kommen können; wie wir recht glauben, christlich leben und selig sterben können.

Nun frage ich dich: Was lieset du? Ihr Eltern, ihr Kinder, ihr Jünglinge und Jungfrauen, was leset ihr? Sind die Zeitungen alles, was ihr in die Hand nehmt? Sie wimmeln fast täglich von Berichten über Mord und Totschlag, über Ehebruch und Entführung, über Saufen und Fressen, über Diebstahl und Meineid und tausend andere Greuel. Sind es Romane und Novellen, Liebes- und Räubergeschichten,

was ihr leset? Sie vergiften nur zu oft die jungen Gemüter, besudeln die Phantasie und setzen unschuldige Herzen in unreinen Brand. Sind es Werke über Wissenschaft und Kunst, was euch ergötzt? Sie lassen es sich oft sauer werden, zu beweisen, daß es keinen Gott giebt, daß Jesus Christus und sein Werk auf Erden überflüssig war und die ganze Welt ein Erzeugnis des blinden Zufalls ist. Wie viele Tage in der Woche nimmst du deine liebe Bibel her? An wie vielen Sonntagen im Jahre schlägst du den Staub von ihr ab? Es ist nicht auszusagen, wie schrecklich groß die Unwissenheit in Betreff der Bibel nicht nur unter Spöttern und Weltmenschen und sogenannten Gebildeten, sondern mitten unter den Christen, ja mitten in der lutherischen Kirche ist, die doch wie keine andere eine Bibelkirche sein will. Es wird Zeit, daß wir anfangen, in diesem Stück uns zu schämen und uns zu bessern. Sollten wir nicht lesen wollen, was unser Schöpfer, der allmächtige Gott und ewige Richter, uns zu sagen hat? Sollten wir das gütige Wort Gottes nicht schmecken wollen, welches uns von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes erzählt, uns die Erlösung aus der ewigen Verdammnis verkündigt, uns den Weg in den Himmel zeigt und uns die Schätze des ewigen Lebens darbietet? Ja, wir sollten in unserer Bibel zuhause sein wie die Christen zur Zeit der Apostel, wie die Protestanten zu Luthers Zeit. Wie kannst du wissen, daß es nicht Irrtum und Verführung, sondern seligmachende Wahrheit ist, was ein Mensch dir predigt, wenn du nicht weißt, was Gott in seinem geschriebenen Worte dir sagt? Darum „suchet in dem Buche des Herrn und leset: es wird nicht an einem fehlen!" Was Gott darin verheißen hat, das wird in Erfüllung gehen an den Gläubigen; was er darin gedroht hat, das wird zur That werden an den Verächtern.

Es war am 21. September 1534, als zum ersten Mal die vollständige Bibel in der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers erschien, eine der segensreichsten Wohlthaten, die Gott seit der Apostel Zeit seiner Kirche auf Erden hat zuteil werden lassen. O daß der Herr noch heute wie damals von der lutherischen, ja von der ganzen Kirche sagen könnte (Jer. 31, 34): „Es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn! sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr!"

Gott, dir sei Dank, daß du uns die liebe Bibel gegeben und bis heute unverfälscht erhalten hast. Vergieb uns unsere Undankbarkeit und Gleichgiltigkeit, und schenke uns deinen Geist, daß wir begierig werden nach deinem Worte, es lesen und recht verstehen, es glauben und darnach thun, zu deinem Preise und unserm ewigen Heile! Amen.

Am siebzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 14, 1–11.

In Christo Geliebte! Es giebt für uns Christen fünf höchst wichtige Tage. Der erste ist unser Geburtstag. Da treten wir in diese Welt, in die Welt der Sünde und des Todes, herein; aber leider allesamt als solche, welche die Sünde und darum den Keim des Todes schon mitbringen. Der zweite ist unser Tauftag. Da werden wir durch den Geist Gottes von neuem geboren, von Sünden rein gewaschen, erlöst vom Tode; wir werden zu Kindern Gottes, zu Erben des ewigen Lebens gemacht; Gott schließt mit uns und wir mit Gott den ewigen Bund des Friedens. Der dritte ist unser Konfirmationstag. Da wiederholen wir unser Taufgelübde mit eigenem Munde und schwören dem, der sein Leben für uns gelassen hat, ewige Treue zu. Der vierte ist unser Todestag. Da scheiden Leib und Seele von einander, der Leib kehrt wieder zum Staube und der unsterbliche Geist zu seinem Schöpfer zurück; und die Zeit der Gnade hat ein Ende. Der fünfte ist der jüngste Tag. Da wird Gott richten den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit und sein Wort zur Ausführung bringen, da er gesprochen hat: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.

Wohl dem Menschen, der nicht bloß leiblich von Vater und Mutter, sondern auch geistlich durch die heilige Taufe geboren worden ist! Wohl dem, der bis an seinen Todestag gehalten hat, was er an seinem Tauftag durch seine Paten und am Konfirmationstag mit eigenem Munde dem dreieinigen Gotte gelobt hat! Wohl dem, der am jüngsten Tage zur Rechten des Sohnes Gottes stehen und das beglückende Wort hören wird: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen: Gehe ein zu deines Herrn Freude!

Alle diese fünf wichtigen Tage erleben wir bloß einmal. Aber wir haben nun noch einen andern Tag, der nicht minder von weittragender Bedeutung für uns ist, der jedoch nicht bloß einmal in

unserm Leben vorkommt, sondern jede Woche wiederkehrt, das ist der Sonntag oder Feiertag. Und im dritten Gebote spricht Gott: Du sollst den Feiertag heiligen! Wann thun wir das? Mit dieser Frage wollen wir uns heute unter dem Segen Gottes nach Anleitung unserer Textesworte beschäftigen.

Wann heiligen wir den Feiertag?

I. Wenn wir Gottes Liebe genießen;
II. Wenn wir Nächstenliebe üben.

I.

V. 1—6. Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbath, das Brot zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist's auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an und heilte ihn und ließ ihn gehen. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herauszieht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben.

Unser Heiland war einmal von einem Obersten der Pharisäer an einem Sabbathtage zum Mittagessen eingeladen worden. Nach vollendetem Gottesdienste in der Synagoge ging er denn auch wirklich hin. Aber der Gastgeber so wenig wie die andern, die er eingeladen hatte, waren Freunde unseres Heilandes; denn sie hielten, sie lauerten auf ihn, ob er auch etwas wider das Gesetz Mosis sagen oder thun werde. Ihre Freundlichkeit war also nur ein Deckel der Bosheit; sie suchten seinen Untergang. Darum kam ihnen ein wassersüchtiger Mensch, der bei dem Herrn Jesu gerne Trost und Hilfe gesucht hätte, grade recht. Sie ließen ihn, den sie sonst ohne Erbarmen abgewiesen hätten, mit Vergnügen ins Haus herein und wiesen ihm eine solche Stellung an, daß Jesus, wenn er in den Speisesaal trat, ihn sehen mußte. Ihr höllischer Plan war, ihn der Sabbathsschändung anzuklagen, wenn er dem armen Menschen heute half, oder ihn der Un-

barmherzigkeit zu zeihen, wenn er ihm nicht half. Aber Jesus durchschaute die tückischen Anschläge augenblicklich; er wandte sich zu dem Schwarm von Schriftgelehrten und Pharisäern und legte ihnen die Frage vor: Ist's auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie schwiegen stille, heißt es; denn sie fühlten sich bei ihrer Bosheit ertappt und mußten die Augen zu Boden schlagen. Da ergrimmte unser Heiland im Geiste über die schändliche Heuchelei, die da vorgab, das Gebot Gottes vom Sabbath mit der äußersten Strenge zu halten und doch das ganze Gesetz Gottes mit Füßen trat. Er riß durch alle Stricke und Netze der List und Mordsucht kühn hindurch, griff den Kranken, der zitternd und bittend ihn anschaute, mit seiner heilbringenden Hand an und schenkte ihm die Gesundheit. Seine geschwollenen Glieder nahmen ihre natürliche Gestalt wieder an, die Schmerzen verschwanden aus den Gelenken und neues warmes Blut pulsierte durch seine erschlafften Adern. Mit welchen Dankgefühlen wird er sich vor seinem Retter niedergeworfen haben und mit welcher Freude wird er, von Jesu liebreich entlassen, zu den Seinigen heimgeeilt sein! Welche scheinheilige Entrüstung aber mag sich in den schadenfrohen Gesichtern des Gastgebers und seiner vornehmen Gesellschaft ausgedrückt haben, als hätten sie jetzt den Fisch sicher an ihrer Angel! Allein Jesus setzte sofort einen Dämpfer darauf. Wer ist unter euch, spricht er, der nicht seinen Ochsen oder Esel, wenn er in den Brunnen gefallen wäre, am Sabbath herausziehen würde, um ihn zu retten? Und ich sollte nicht einem Menschen aus der Wassersucht helfen, weil es gerade Sabbath ist? Ist nicht ein Mensch unendlich mehr, als ein unvernünftiges Tier? Was ihr an einem Ochsen oder Esel thut, muß recht sein, unangesehen ob es Sabbath ist oder nicht; aber wenn ich dasselbe Ding an einem Menschen thue, dann soll es Sünde sein? Ihr Heuchler! Ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschlucket. Von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. Wie werdet ihr der hölliſchen Verdammnis entrinnen! (Matth. 23.)

Hieraus erkennen wir, was der eigentliche Zweck des Sabbaths beim Volke Israel war und wozu wir Christen im neuen Bunde den Feiertag oder Sonntag haben, nämlich, damit der Mensch feire oder ruhe von seiner alltäglichen Arbeit und seinem Gott stille halte, so daß Gott sein Werk in ihm haben, ihm seine Liebe offenbaren und seine Gnade zu genießen geben könne. Gott hatte im Alten Testamente

dem Volke geboten, sechs Tage zu arbeiten, aber am siebenten zu ruhen, zur dankbaren Erinnerung an seine eigene Feier nach Vollendung des gesamten Schöpfungswerkes, also an die große That Gottes, die wir im ersten Artikel unseres christlichen Glaubensbekenntnisses preisen. Dieses Gebot band das Volk Israel an einen bestimmten Tag der Woche und an eine bestimmte Art und Weise, ihn zu feiern. „Da aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen" (Gal. 4, 4. 5). Unser lieber Herr und Heiland, der Mensch gewordene Sohn Gottes, hat alle Gebote Gottes vollkommen für uns gehalten und damit alle Gesetze von Zeit und Ort und Art und Weise und äußerlichen Gebärden abgethan und uns die Freiheit der Kinder Gottes geschenkt. Darum sagt uns derselbe Apostel (Kol. 2, 16. 17): „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo." Was von dem ganzen Gesetze Gottes für uns Christen im Neuen Testamente noch übrig ist und uns im Gewissen bis an den jüngsten Tag verbindet, das ist das Gebot von der Liebe, wie Paulus den Christen sagt (Röm. 13, 8. 10): „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung." Wozu also die Liebe uns treibt, das ist uns von Gott geboten; was wider die Liebe ist, das ist verboten.

Seit der Apostel Zeit nun hat die christliche Kirche an Stelle des abgeschafften jüdischen Sabbaths in evangelischer Freiheit den ersten Tag der Woche, den Sonntag, zu ihrem Feiertage gemacht, zur Erinnerung an die großen Thaten Gottes, die wir im zweiten und dritten Artikel unseres apostolischen Glaubens bekennen, an die Auferstehung Jesu Christi von den Toten und an die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger; denn beides ist am Sonntag geschehen. Mit derselben Freiheit aber, mit welcher wir den ersten Tag der Woche zu heiligen Dingen, zum öffentlichen Predigen und Hören, zum gemeinsamen Beten und Loben, zur dankbaren Feier der Sakramente, aussondern, könnten wir auch jeden andern Tag dazu bestimmen, wenn es nur alles in der Liebe geschähe. Mit derselben Freiheit feiern wir Weihnachten, Ostern, Pfingsten und andere Feste, und es ist alles Gott wohlgefällig, wenn wir nur solche Feiertage wirklich heiligen. Wann thun wir das aber? Wahrlich nicht wenn wir thun, was

die Schriftgelehrten und Pharisäer in unserm Texte thun. Sie kamen eben aus dem Gotteshause, wo sie Mosen und die Propheten gehört hatten. Aber Gottes Wort war an ihren selbstgerechten Herzen völlig wirkungslos abgeprallt. Denn was finden wir bei ihnen? Den Gesandten Gottes, ihren Messias und Erlöser, verachten sie, ja schmieden Mordpläne wider ihn. Wie konnten sie nur hoffen, der hölliſchen Verdammnis zu entrinnen! Wir heiligen den Feiertag vielmehr dann, wenn wir thun, was dieser Wassersüchtige that. Denn die Wohlthat, die Jesus ihm hier leiblich erwies, will Gott durch Christum und seinen Geist uns allen geistlich erweisen. Der Wassersüchtige nämlich ist in seiner Krankheit ein Bild von uns allen in unserer Sündhaftigkeit. Wie die Wassersucht Saft und Blut des Menschen verderbt und ihn dem sicheren Tode zuführt, so verderbt die Sünde bei uns allen Leib und Seele und führt uns dem zeitlichen und ewigen Tode entgegen. Und wie jene Krankheit für menschliche Kunst und Kraft meist unheilbar ist, so vermag auch gegen das sündliche Verderben unseres Herzens kein menschliches Verdienst, keine menschliche Weisheit und Kraft etwas auszurichten. Aber „wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet“ (Ps. 68, 21). Dort steht er im Hause des Obersten der Pharisäer und reicht dem Wassersüchtigen die Hand, die ihm neue Gesundheit und neues Leben schenkt. So will er auch uns geistlich Kranken, in deren „Inwendiges der Fluch gegangen ist wie Wasser“ (Ps. 109, 18), durch den Arm seiner Gnade Hilfe schaffen, daß wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen. Was bemerken wir nun an dem Wassersüchtigen? Er findet sich am Feiertage an dem Orte ein, wo Jesus ist, und sucht bei ihm Hilfe, mit einem Herzen, das seine Not fühlt und auf Jesu Güte vertraut. So wollen auch wir am Sonntag uns da einfinden, wo Jesus Christus ist, und das ist jedes Mal da, wo sein Wort erschallt und die Seinigen zusammenkommen, um sein Wort zu hören und seinen Namen anzurufen; denn „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, spricht er, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20). Kannst du, mein Zuhörer, mit dem heiligen Sänger (Ps. 84, 2. 26, 4—8) sprechen: „Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen. Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen. Ich wasche meine Hände in Unschuld und halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens und da man prediget alle deine Wunder. Herr, ich habe lieb

die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet?" Sodann sehen wir, der Kranke läßt sich von Jesu angreifen und heilen. So wollen auch wir uns von Christo Jesu ergreifen lassen. Wenn sein Gesetz uns erschüttert, daß wir vor Gott um unserer Missethat willen zittern müssen, so dürfen wir uns nicht dawider verhärten und unsere Schuld leugnen. Wenn die freundliche Predigt seines süßen Evangeliums uns bis in die Tiefe unserer Seele rührt und uns das Erbarmen Gottes in Christo Jesu nahe bringt, so dürfen wir nicht selbstgerecht unsere Ohren schließen und auf unser eigenes Verdienst pochen. Laßt uns vielmehr stille sein, unsere Gedanken von der Welt abziehen, die Thür unserer Herzen aufthun und acht geben auf das, was der liebreiche Erlöser uns kund thun will. Und wie könnte er freundlicher uns locken, als wenn er spricht (Matth. 11, 28): „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!" Lasset uns durch seines Geistes Beistand ihm Glauben schenken, wenn er uns Gutes zusagt; lasset uns annehmen, was seine Hand ausschenkt! Lasset uns stille halten, wenn er mit seinem Blute unsere Seele von aller Sünde reinigt! Lasset uns ihm mit Freuden öffnen, wenn er durch Wort und Sakrament bei uns einziehen und Wohnung bei uns machen will! Denn dann ist unsere geistliche Wassersucht vertrieben, wir sind vom Tode errettet und uns erfüllt ein neues Leben, ein Leben des Friedens und der Gerechtigkeit. Dann ist Christus und sein Verdienst unser; dann ist Gott und sein Himmel unser. O welch ein Glück, welch ein Segen ist es, den wir durch solche Heiligung des Feiertages gewinnen! Das ist ein Segen, der durch das Lesen des Wortes Gottes und andächtiges Gebet im Kämmerlein oder im gemeinsamen Hausgottesdienste auch die Woche hindurch täglich sich mehrt und beglückend über unser ganzes Leben, Thun und Lassen sich ausbreitet. Wollen wir also den Feiertag heiligen, so lasset uns Gottes Liebe genießen. Zum andern aber laßt uns auch Nächstenliebe üben!

II.

V. 7—11. Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Vornehmerer denn du von ihm geladen sei, und dann komme, der dich und ihn geladen hat, und spreche zu dir: Weiche diesem! und du müssest dann

mit Scham untenan sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Die andern Gäste, die der Pharisäer an diesem Sabbath samt Jesu zum Mittagstische eingeladen hatte, schoben und drängten einander in der Begierde, den Ehrenplatz am Tische zu gewinnen. Dieses alberne Gebaren offenbarte, was in ihren Herzen wohnte und sie trieb, nämlich Stolz und Ehrsucht. Nichts aber ist dem demütigen Heilande so zuwider und nichts macht des Menschen Seligkeit so schwierig wie der verfluchte Hochmut. Der Hochmut hat Menschen und Engel zu Falle gebracht und bringt noch heute oft grade die Weisesten, Reichsten und Heiligsten zu Falle. Darum legt Jesus seinen Tischgenossen ein Gleichnis vor, das für jeden, der gesunden Verstand hat, deutlich genug ist und keiner langen Auslegung bedarf. Er will damit ihren Stolz beschämen, sie zur Demut anleiten und zeigen, was die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, verlangt und in sich schließt. Damit lehrt er aber uns zugleich, was wir zweitens zu thun haben, wenn wir den Feiertag heiligen wollen, nämlich demütige Nächstenliebe zu üben; er lehrt uns, was folgen muß, wenn wir Gottes Liebe genossen haben, nämlich dieses, daß wir an unsern Mitmenschen thun, wie Gott an uns gethan hat. Wer also seinem eigenen Hochmut, Stolz, Ehrgeiz und Neide fröhnt und in allem nur seinen eigenen Vorteil sucht, wie hier die Gäste, der heiligt den Feiertag nicht. Wer seinen Nebenmenschen in seinem Elende hilflos jammern läßt, oder seine Not wohl gar zur Ausübung seiner eigenen Bosheit benutzt, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten hier an dem armen Wassersüchtigen thun, der heiligt wahrlich den Feiertag nicht. Nein, haben wir zuerst dem Wassersüchtigen im Glauben nachgeahmt, so müssen wir nun auch zweitens unserem Heilande in der Liebe nachahmen; dann haben wir den Feiertag geheiligt. Nicht, als ob wir nicht auch an Wochentagen, ja wo wir gehen und stehen, Liebe üben und demütig sein sollten, wie ja Gott auch an Werkeltagen uns seine Wohlthaten im Leiblichen und Geistlichen zuteil werden läßt. Aber wie Gott hauptsächlich am Sonntag durch die öffentliche Predigt seines lieben Wortes und die öffentliche

Verwaltung der heiligen Sakramente seine Gnade in uns ausgießt, so sollen auch wir besonders am Tage des Herrn unsere nach dem Gottesdienst noch übrige Zeit mit Werken der Barmherzigkeit ausfüllen, namentlich mit solchen, wozu wir sonst keine Zeit und Gelegenheit finden. So war in der alten Kirche der Brauch, daß man am Sonntagnachmittag nach dem Gottesdienste in die Hospitäler und Lazarette ging, den Kranken und Krüppeln Speise und Kleidung mitnahm, sich mit ihnen über die gehörte Predigt unterredete, sie tröstete in ihrer Trübsal und sie mit zartem Erbarmen verpflegte, nach dem Worte des Jakobus (1, 27): „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten."

Hierbei haben wir uns vor zwei Abwegen zu hüten, nämlich vor puritanischer Gesetzlichkeit und vor frecher Sabbathsschändung. Viele amerikanische Christen nämlich sehen den Sonntag als einen jüdischen Sabbath an, welcher mit strenger Unterlassung aller Arbeit gehalten werden müsse. Dagegen müssen wir dieses behaupten: Uns Christen ist im dritten Gebot nur noch das von Gott zur Pflicht gemacht, daß wir Gottes Wort und die Predigt desselben nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen, daß wir also seine Liebe in Christo Jesu genießen und uns ihrer freuen sollen. Wie oft, wann, wo und wie das geschehen soll, hat er uns frei gegeben, und in freier, fröhlicher Dankbarkeit gegen unsern auferstandenen Heiland schließen wir uns der ganzen Kirche an, welche von alten Zeiten her den ersten Tag der Woche zu ihrem Feiertage erkoren hat. Darum lassen wir uns kein Joch des Gesetzes auf den Hals legen, und uns nichts zur Sünde machen, was Gott nicht zur Sünde macht, betreffe es nun bestimmte Feiertage oder Essen oder Trinken oder sonst etwas. „So bestehet nun, sagt Paulus (Gal. 5, 1), in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen." Wie Paulus den drängenden Juden, die verlangten, daß Titus beschnitten werden solle, nicht wich (Gal. 2, 5), so weichen auch wir allerlei Schwärmern, Gesetzestreibern und unverständigen Eiferern nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangeliums bestehe. Auf der andern Seite aber dürfen wir nicht vergessen, daß die Liebe die Königin aller Gebote ist, und daß wir uns daher ebenso ernstlich vor aller Schändung des Sonntags hüten müssen. Leider haben sonderlich wir Deutschen den traurigen Ruhm, daß wir die Freiheit, womit uns Christus befreit hat, nur zu oft zur Freiheit des Fleisches machen und zu den Sauf-

kneipen, Spielhöllen, Tanzsälen, Biergärten, Theatern und Piknikgründen anstatt zum Gotteshause eilen, ja den Tag des Herrn zwiefach zum Dienste des Teufels mißbrauchen. Anstatt an unsern leidenden Mitmenschen Liebe zu üben und Werke der Barmherzigkeit zu thun, geben wir mit unserm schändlichen Beispiel unsern eigenen Kindern, unsern Mitchristen und Nachbaren Aergernis, daß dieselben zur Verachtung des Wortes Gottes und zum bösen Leben verführt werden. O daß wir das ernste Wort unseres Heilandes bedächten (Matth. 18, 6, 7): „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt, der Aergernis halben; es muß ja Aergernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!"

O heiliger, guter Gott, wie giebst du uns so viele Gelegenheit, dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, zu erkennen, und das ist ja das ewige Leben! O gieb uns durch deinen Geist, daß wir innerlich ruhig werden, das Eitle uns aus dem Sinne schlagen und horchen auf das, was du in deinem Worte uns zu sagen hast. Und wenn unser armes Herz deiner Liebe voll ist, so hilf, daß wir durch das Jammerthal gehen und daselbst Brunnen machen zur Erquickung, zum Segen für unsere Mitpilger. Und wenn einst die Mühe und Not dieses Lebens ein Ende hat, dann führe uns in die ewige Ruhe ein, die dem Volke Gottes vorhanden ist, um Jesu Christi willen! Amen.

Am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34–46.

Geliebte im Herrn! Zur Zeit, als unser Herr und Heiland Jesus Christus auf Erden erschien, war das ganze Volk der Juden von einer sehr lebhaften Erwartung erfüllt. Es war eine Erwartung, die sein Denken und Wünschen Tag und Nacht beschäftigte und einen gewaltigen Einfluß auf sein ganzes Thun und Lassen in Krieg und Frieden ausübte. Es war die Erwartung eines Messias, eines großen Propheten, eines herrlichen Königs, eines siegreichen Helfers und Erretters. Darum war die Frage sofort für jedes Kind verständlich, die Johannes der Täufer durch seine Jünger an Christum richtete (Matth. 11, 3): „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“

Woher hatte das Volk diese Erwartung? Von dem großen Gott Himmels und der Erden, der sein Volk Israel einst mit gewaltigem Arm und starker Hand aus der ägyptischen Knechtschaft erlöst und unter mächtigen Erweisen seiner Gerechtigkeit und Gnade wohlbehalten durch das Rote Meer und die grausame Wüste nach Kanaan geführt hatte. Denn er hatte durch seinen Knecht Moses und alle folgenden Propheten die Verheißung gegeben und sie immer wiederholt und deutlicher erklärt, daß er einen Helfer senden wolle, einen Gesalbten — denn das bedeutet Messias —, der sein Volk aus den großen Nöten, die es betroffen hatten, erretten sollte. Und von diesem Messias hatte er zugleich gesagt, daß er ein großes, herrliches, allumfassendes Reich auf Erden gründen werde, und daß sein Volk mit ihm in seinem Reiche herrlich siegen und triumphieren solle. Auf diese Verheißungen Gottes hin hegte das Volk die genannte große Erwartung, und nach der Weissagung Daniels mußte jetzt der Zeitpunkt für sein Erscheinen eingetreten sein. Darum harrte die jüdische Nation in allen Ländern jetzt fast mit fieberhafter Aufregung auf sein Kommen.

Aber ach! wie ist das Volk der Juden in der Hoffnung, die es sich gemacht, zu Schanden geworden! Warum? Hat Gott etwa nicht gehalten, was er versprochen hatte? Ganz gewiß! Bis auf den letzten

Buchstaben hat er wahr gemacht, was er zugesagt hatte. Denn „des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß" (Ps. 33, 4). Allein die Juden, durch ihre Priester verführt, hatten sich in ihrem fleischlichen Sinne ein falsches Bild, eine verkehrte Vorstellung von dem verheißenen Messias gemacht, indem sie einseitig festhielten und ins Irdische verkehrten, was von ihm als dem herrlichen Könige gesagt war, und gänzlich außer Acht ließen, daß er auch als der Knecht Gottes um der Missethat willen seines Volkes gestraft und getötet werden sollte. Als er nun wirklich erschien, war alles, was er sagte und that und litt, seine ganze Gestalt und Geberde, so ganz anders, als ihr selbstgerechtes, irdisch gesinntes Herz gewünscht und erwartet hatte, daß sie ihn mit Verachtung von sich stießen und ihm zum Tode halfen. Darum stellt unser Heiland selbst in unserem Texte an die Juden, und ich stelle heute an euch, die Frage:

Wie dünket euch um Christus?

I. Was ist der Grund dieser Frage?
II. Was ist unsere Antwort darauf?

I.

V. 34—40. Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

Die Sadducäer waren freche Leugner und Spötter des Glaubens an die künftige Auferstehung von den Toten. Jesus hatte ihnen das freche Spöttermaul gestopft, indem er ihnen ihre grobe Unwissenheit in der Schrift nachwies. Denn die Gewißheit der Auferstehung habe Gott schon mit den Worten ausgesprochen: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, weil Gott nicht ein Gott der Toten, son-

dern der Lebendigen sei. Als diese Feinde Christi so schimpflich abgefahren waren, versammelten die Pharisäer sich, um mit ihren Waffen ihm auf den Leib zu rücken, in dem Selbstgefühl, daß sie ganz andere Leute seien als die Sadducäer. Und in der That, sie waren auch ganz andere Leute als jene Spötter; denn sie hielten am Buchstaben des Wortes Gottes fest und suchten das Gesetz mit äußerster Strenge durchzuführen. Allein gegen Christum waren sie eben so ohnmächtige Fliegen wie die Leugner der Auferstehung. Denn wer gegen den Felsen Christus anläuft, der muß zerschellen.

Sie legen dem Herrn, um ihn aufs Eis zu führen, durch einen Schriftgelehrten die verfängliche Frage vor: Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Diese Leute hatten nämlich zum Gesetze Gottes eine solche Menge von Zusätzen von ihren Aeltesten überliefert erhalten und selbst gemacht, daß sie nicht weniger als 613 Gebote zählten: 248 Gebote, so viele wie Knochen im menschlichen Körper sind, und 365 Verbote, so viele wie Tage im Jahre sind. Und da stritten sie sich nun herum, welches davon das wichtigste sei, das Gebot vom Sabbath, oder von den Opfern, oder von der Beschneidung, oder von den Reinigungen, oder welches. In diesen endlosen und unnützen Zank suchten sie unsern Heiland zu verwickeln, damit er sich Feinde mache. Aber er ließ sich nicht hereinziehen. Er fegte in seiner Antwort den ganzen Wust ihrer Menschensatzungen und Spitzfindigkeiten an die Seite und bezog sich bloß auf das, was Gott geboten hatte. Das ganze Gesetz Gottes aber faßte er zusammen in die zwei Punkte von der Liebe zu Gott und von der Liebe zum Nächsten.

Wenn Jesus von Gott redet, so meint er niemals einen andern, als den, der ihn gesandt hat, seinen lieben himmlischen Vater, der sich von Anfang der Welt bis hieher durch Wort und Werk als den einzig wahren und lebendigen Gott erwiesen hat. Dieser Gott hat Israel sein Gesetz gegeben und verlangt darin von dem Menschen, daß er ihm das Höchste, das Beste, das Edelste gebe, was sein Herz hegen, empfinden und thun kann, nämlich die Liebe. Und was für eine Liebe? Nicht eine solche, die sich auf Gott und die Welt verteilt, die Gott und dem Mammon zugleich anhangen will, sondern eine Liebe, die von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte kommt. Von ganzem Herzen soll der Mensch Gott lieben, so daß sein Wille mit dem Willen Gottes völlig eins ist in Freud und Leid, in Glück und Unglück, im Leben und im Sterben. Von ganzer Seele soll der Mensch Gott lieben, so daß seine Begierden und Empfindungen ihre Lust haben an dem, woran Gott seine Lust hat, nämlich am Wohlthun.

Von ganzem Gemüte soll der Mensch Gott lieben, so daß seine Gedanken Tag und Nacht auf Gott und sein Wort und sein Werk gerichtet sind. Mit andern Worten: Mir soll gefallen, was Gott gefällt. Ich soll das Gute lieben, weil Gott es liebt, und das Böse hassen, weil Gott es haßt. Ich soll in allen Kreaturen Gott suchen und ihn ansehen als das Gut, welches grundgut ist, als das Höchste, Beste, Köstlichste, als den Urquell alles Guten, als das freundlichste Wesen, als den besten Freund, als den gütigsten Vater, und darum seine Gemeinschaft, seinen Umgang, sein Anschauen höher schätzen und mächtiger begehren als alles, was im Himmel und auf Erden ist, so daß ich ohne Gott in nichts Freude finde, aber mit Gott auch im Unglück getrost bin, ja das Kreuz, welches er mir auflegt, wäre es auch der Tod, für Gewinn achte. So singt der heilige Sänger (Ps. 42, 2. 3) inbrünstig: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Und Asaph (Ps. 73, 25. 26) drückt sein Verlangen nach Gott aus mit den ergreifenden Worten: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Ich soll also denken, wollen und fühlen, was Gott gefällt; ich soll reden, thun und vollbringen, was Gott gefällt; und zwar alles mit Lust und Freude und Dank, nicht, um etwas zu verdienen, nicht, um Strafe zu vermeiden, sondern weil es Gott gefällt und ihm Freude macht. Ich soll mich ihm mit Leib und Seele, mit allen Kräften und Gaben, mit allem, was ich bin und habe, was ich weiß und kann, für Zeit und Ewigkeit ergeben, ihm gehören, ihm dienen, ihm leben, ihm leiden, ihm sterben.

Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Warum? Weil es das Beste verlangt, wozu das menschliche Herz geschaffen und fähig ist, nämlich die Liebe; weil der Gegenstand dieser Liebe das Höchste ist, nämlich Gott; weil die Folge dieser Liebe das Köstlichste ist, nämlich Leben und Seligkeit, und endlich, weil aus dieser Liebe zu Gott alle andere Erfüllung des göttlichen Gesetzes herfließt. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Wie liebst du dich selbst, mein Zuhörer? Zuerst liebst du dich selbst aufrichtig, ohne Heuchelei. Wohlan, liebe auch deinen Mitmenschen nicht bloß mit süßen Worten, mit freundlichen Gebärden, ihm ins Angesicht, sondern aufrichtig, wahrhaftig, von Herzensgrunde, auch hinter seinem Rücken, in deinem Betkämmerlein. Du liebst dich selbst

ferner inbrünstig und thatkräftig, du setzest alle deine Weisheit und Kraft, alle dein Hab und Gut an deine eigene Rettung und Erhaltung. So liebe auch deinen Nebenmenschen mit herzlichem Erbarmen und laß dein Erbarmen zum Werk erblühen und zur That ausschlagen, wenn er in der Not seufzt und deiner bedarf. Du liebst dich selbst endlich beständig, zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen. So liebe auch deinen Miterlösten zu allen Zeiten ohne Ansehen der Person, ob er reich oder arm, gelehrt oder einfältig, hoch oder niedrig, Mann oder Weib, fromm oder gottlos, Lutheraner oder Katholik, Freund oder Feind ist; ob er es um dich verdient hat oder nicht; ob er dir's vergelten oder mit Undank lohnen wird; ob du ihm schon sieben Mal oder sieben und siebzig Mal vergeben hast. „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen." So legt unser Heiland selbst (Matth. 7, 12) dieses Gebot aus, und wer das noch nicht verstände, dem macht er es noch deutlicher und nachdrücklicher mit den Worten (Matth. 5, 44—48): „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Dieses Gebot ist dem ersten gleich, weil derselbe Gott es gegeben hat, weil es dasselbe Ding, nämlich die Liebe, fordert und weil die Uebertretung desselben die gleiche Strafe nach sich zieht, nämlich Gottes Fluch und Zorn. Es ist aber nicht das erste, sondern das zweite, weil die Liebe zum Nächsten aus der Liebe zu Gott entspringt und folgt, nicht umgekehrt; weil wir nicht Gott um des Nächsten willen, sondern den Nächsten um Gottes willen lieben sollen.

In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Wer sie gehalten hat, der hat das ganze Gesetz Gottes erfüllt, und der Himmel gehört ihm. Wer eins oder alle beide nicht gehalten hat, der hat gar nichts von alle dem, das Gott fordert, gethan, und die Hölle ist sein Teil. Wo ist nun der vermessene Mensch, der sagen kann: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf? Ja, wo ist der Christ, der Prophet, der Apostel, der Heilige, der Märtyrer, der sich unterstünde, das zu sagen? Denn unser Heiland erklärt (Matth.

5, 18): „Ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe.“ Sein Apostel sagt uns (Jak. 2, 10): „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig.“ Und Gott selbst donnert (Gal. 3, 10): „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben stehet im Buche des Gesetzes, daß er's thue!“

Wüßten wir also von nichts, als von dem Gesetze Gottes, so wären wir allesamt rettungslos verloren; denn keiner hat es gehalten. Daher die unendlich wichtige Frage: Wie dünket euch um Christus? Von der Antwort auf diese Frage hängt für einen jeden unter uns Leben und Tod, Himmel und Hölle ab. Welche Antwort geben wir darauf?

II.

V. 41—46. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße!“ So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand von dem Tage an hinfort, ihn zu fragen.

Vor nun mehr als achtzehn Jahrhunderten stand Jesus von Nazareth im jüdischen Lande auf und predigte: Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Er predigte, dieses Reich des Lichtes, der Gnade und des Friedens komme durch ihn, er sei erschienen, um es auf Erden aufzurichten, er sei der König desselben, der König der Wahrheit; er sei der verheißene Messias. Denn als das Weib am Jakobsbrunnen zu ihm sagte: Ich weiß, daß der Messias kommt; der wird es uns alles verkündigen! da antwortete er bestimmt: „Ich bin's, der mit dir redet“ (Joh. 4). Und als der Hohepriester ihn im Angesichte des Todes feierlich zum Bekenntnis der Wahrheit aufforderte: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß du uns sagest, ob du seiest der Messias, der Sohn Gottes! Da sprach er: Du sagst es, ich bin es“ (Matth. 26. 63. 64). Was dünkte

demnach wohl ihn selbst um Christus? Er spricht es aus mit den Worten (Joh. 14, 6): „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Und was dünkt nun dich, mein Zuhörer, um Christus? Wofür hältst du ihn? Was glaubst du von ihm?

O glaube von ihm, was Paulus glaubt! Er spricht (1. Kor. 1, 30): „Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“ Zur Weisheit: durch ihn allein lernen wir Gott und den Weg zur Seligkeit erkennen. Zur Gerechtigkeit: durch ihn allein werden wir von Sündenschuld los und erlangen die Gerechtigkeit, die im Gerichte Gottes vollgültig ist. Zur Heiligung: durch ihn allein empfangen wir den Heiligen Geist, der uns Lust und Kraft zu einem neuen Leben giebt. Zur Erlösung: durch ihn allein überwinden wir alle Trübsal, den Tod und das Grab und stehen aus dem Staube wieder auf zur ewigen Seligkeit.

Wie ist das möglich? Das ist deswegen möglich, weil dieser Messias, der an unserer Stelle unter das Gesetz gethan wurde und für uns am Kreuze in den Tod sank, nicht bloß Davids, sondern zugleich Gottes Sohn ist; er ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Die Pharisäer wissen weiter nichts von ihm zu sagen, als daß er Davids Sohn sei. Jesus antwortet: Ist er weiter nichts, so seid ihr verloren. Denn ihr habt weder Gott noch den Nächsten geliebt, und ist der Messias nichts als ein bloßer Mensch, so ist er selber in Sünden empfangen und geboren, liegt selber unter dem Fluche und kann sich selber nicht aus dem ewigen Tode retten, geschweige denn die ganze Welt. Aber er ist unendlich mehr, als nur ein Mensch. Denn David, sein königlicher Stammvater, der auf Erden keinen Herrn über sich anerkannte, nennt diesen seinen künftigen Sohn seinen Herrn, und zwar einen Herrn, den Gott, der Allmächtige, selbst so hoch ehrt, daß er ihn zu seiner Rechten auf den Thron göttlicher Majestät gesetzt hat. Und hier treibt David kein leeres Geschwätz, sondern er redet aus Eingebung des Heiligen Geistes, also göttliche Wahrheit.

Suchen wir nicht, geliebte Zuhörer, nach der Weisheit, die vom Himmel kommt und in den Himmel führt? Begehren wir nicht von Herzensgrunde die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Bitten wir nicht um den Geist, der uns in alle Wahrheit leitet und uns heiligt? Sehnen wir uns nicht nach unseres Leibes Erlösung, nach der Freiheit der Kinder Gottes droben im Licht? Wohlan, wie dünkt uns um

Christus? Was ist unsere Antwort auf diese alles entscheidende Frage? O lasset uns antworten, wie Martha (Joh. 11, 27): „Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist!"

Warum sollten wir diese Antwort geben, mit Freuden geben, mit jauchzendem Herzen geben? Bedenken wir einen Augenblick, wer die Feinde sind, die Gott zum Schemel seiner Füße gemacht hat. Der Teufel hatte das ganze menschliche Geschlecht überwunden, es in die Sünde, in den Fluch, in den Tod, in die Verdammnis mit sich hineingerissen. Er war ein starker Gewappneter, der seinen Palast bewahrte. Ja, er geht noch heute Tag und Nacht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Diese unsere Feinde, den Fürsten der Finsternis und alle seine Werke, allen Jammer, den er durch Verführung zur Sünde in die Welt gebracht hat, alle Not und Trübsal, die gottlose Welt, den Tod und die Hölle, hat der allgewaltige Sohn Gottes zu seinen Feinden gemacht, indem er vom Himmel kam, ein Mensch wurde und sich an unserer Stelle in die Schmerzen des Todes versenken ließ. Er ist der Stärkere, der über den starken Gewappneten gekommen ist, ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, genommen hat und nun den Raub ewiglich austeilt. Er hat den Kampf uns zu Gute aufgenommen, alle unsere Feinde, die uns unter ihren Füßen hatten, besiegt, unsere Bande zerrissen und uns die Erlösung gebracht, die Freiheit erobert, den Himmel geöffnet und seines Vaters Huld uns gewonnen. „Jesus Christus, der Sohn Gottes, äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters" (Phil. 2, 7—11). Wo ist nun der Feind, der uns aus der Hand dieses Herrn aller Herren, des Hirten unserer Seele, reißen könnte? Wo ist die Not, die so tief wäre, daß er uns nicht daraus erlösen könnte? Wo ist die Sündenschuld, die so schwer wäre, daß er sie nicht von unserem Gewissen abwälzen und uns erquicken könnte? Welche Gefahr ist so drohend und furchtbar, daß er, der zur Rechten des Allmächtigen sitzt, uns nicht bewahren könnte? Welcher Schatz ist so kostbar, daß er, der über Himmel und Erde gebietet, ihn uns nicht zu verschaffen vermöchte?

„Seid getrost; ich habe die Welt überwunden!“ So ruft er uns (Joh. 16, 33) zu. Das laßt uns von Herzensgrunde glauben, bis in den Tod hinein glauben; denn alle unsere Feinde liegen unter seinen Füßen, und dann ist auch „unser Glaube der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Joh. 5, 4).

Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der die Werke des Teufels zerstört und eine ewige Erlösung erfunden hat. Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Laß niemand uns aus deiner Hand reißen und gieb uns das ewige Leben! Amen.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1–8.

In Christo, dem Versöhner, geliebte Zuhörer! „Wie murren die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde“ (Klagel. Jer. 3, 39). So ruft Gottes Prophet dem Volke und dir und mir zu. Die Welt ist voller Jammer, Klage und Wehgeschrei. So selten wie ein grüner Baum in der dürren Wüste, ist ein Mensch, der zufrieden ist. Ein jeder hat etwas zu klagen, zu brummen, zu murren. Der eine klagt über Unglück im Geschäfte; der andere jammert über Krankheit und Tod; der dritte meint, seinen Unwillen über schlechte Nachbarn, treulose Freunde, verleumderische Zungen und andere Dinge ausschütten zu müssen. Aber was spricht der Prophet des Herrn? Wollt ihr Leute klagen und jammern, so will ich euch sagen, worüber ihr allerdings große Ursache habt zu murren, das ist eure Sünde. Darüber heulet und weinet; das wird euch heilsam sein. Denn die Sünde ist das Uebel aller Uebel; sie ist eine Pest, die alles vergiftet; eine Flut, die alles ersäuft; ein Ungeheuer, das an tausend Stricken alles andere Unheil hinter sich herschleppt. Ja „die Sünde ist der Leute Verderben“ (Spr. 14, 34).

Was ist daher wohl die höchste Wohlthat, die einem Menschen auf Erden widerfahren kann? Ach, wie viele meinen nicht, das höchste Glück erjagt zu haben, wenn sie den Mammon in ihrem Kasten einschließen können, wenn sie Gesundheit und langes Leben genießen, wenn sie Ehre, Einfluß und Macht unter den Menschen besitzen, oder gar wenn sie die Lüste des Fleisches vollbringen und von einer sündlichen Freude zur andern taumeln können. Aber im besten Falle sind das doch nur Güter, die von Rost und Motten gefressen, von Dieben gestohlen, von Wasser ersäuft und von Feuer verbrannt werden können, und lassen das arme betrogene Herz ärmer, leerer, hungriger, als es vorher war. Was sagt Gottes Wort? David jubelt (Ps. 32, 1. 2): „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist! Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet!“ Ja, wo Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und

Seligkeit, und daran ändern alle Mächte der Hölle nichts. Wo keine Vergebung der Sünde ist, da ist Tod und Verdammnis, und daran ändern aller Reichtum und Wollust dieser Erde nichts. Darum glücklich der Mensch, der Vergebung der Sünde hat! Das ist die höchste Wohlthat, die einem Menschen in diesem Leben widerfahren kann. Davon unser heutiges Evangelium! Wir betrachten das köstliche Wort unseres Heilandes:

Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

I. Wem das gilt;
II. Wer es sagt;
III. Was es wirkt.

I.

V. 1—3. Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott!

Unser Heiland war im Lande der Gadarener gewesen und hatte daselbst zwei Besessene von ihrer schrecklichen Plage geheilt. Jetzt fuhr er wieder über das Galiläische Meer und kam nach Kapernaum, welches am Nordwestrande des Sees lag. Hier hatte sein Jünger Petrus ein Haus und hier hatte er seine Wohnung aufgeschlagen, nachdem seine eigene Vaterstadt Nazareth ihn schnöde von sich gestoßen hatte.

Ziehen wir den ausführlicheren Bericht der Evangelisten Markus und Lukas über diese Geschichte mit herzu, so erfahren wir, daß es alsbald ruchtbar wurde, daß Jesus wieder da sei, und daß das Volk sich in solcher Menge zu ihm drängte, daß sie nicht Raum hatten, auch draußen vor der Thür. Und er sagte ihnen das Wort und heilte ihre Krankheiten. Zu allen Zeiten und an allen Orten war er aus herzlichem Erbarmen bereit, den verschmachteten Seelen das Brot des Lebens zu brechen, die frohe Botschaft von dem Gnadenreiche Gottes zu verkündigen, und sein Wort als göttliche Wahrheit durch die Wunderthaten seiner Macht und Liebe zu bestätigen. Und wenn er den Lei-

denden aus ihrer leiblichen Not half, so erwies er damit nicht bloß Einzelnen eine große Wohlthat, sondern zeigte dadurch allen im Bilde, was er an der ganzen Menschheit, die unter Sünde und Tod seufzt, geistlich zu thun gekommen sei.

Als er so in voller Thätigkeit war, brachten vier Mann einen Gichtbrüchigen herzu. Sie mußten ihn, weil er durch seine Krankheit in allen Gliedern und Muskeln gelähmt war, auf einer Matratze tragen. Sie wollten ihn auch zu dem großen Arzte bringen, der schon so vielen andern geholfen hatte. Aber o weh! Das ganze Haus des Petrus, in welchem Jesus eben jetzt lehrte und Wunder wirkte, war so gefüllt, alle Gänge, Thüren und Fenster so voll Menschen, daß es unmöglich war, mit ihrem kranken Freunde hineinzukommen. Aber die Liebe ist erfinderisch. Führte nicht da an der Seite des Hauses auswendig eine Treppe auf das flache Dach? Warum nicht von oben ihn vor die Füße Jesu herniederlassen? Gesagt, gethan! Sie tragen ihren Kranken vorsichtig oben aufs Haus, reißen die Ziegel des Daches auf und machen ein Loch, groß genug, den Kranken auf seiner Matratze hindurch zu bringen, und dann lassen sie ihn langsam an vier Stricken hinunter, mitten unter die Menge hinein.

Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Merkwürdig! Wer hat denn etwas von Sünde gesagt? Haben die Leute sich nicht diese erstaunliche Mühe gegeben, daß er dem armen Menschen von seiner Gicht helfen sollte? Wie kommt Jesus denn dazu, zu diesem Gichtbrüchigen von Vergebung der Sünden zu reden? Unser Heiland durchschaute die Herzen, wie wir nachher noch mehr hören werden. Er erkannte, was in den Herzen der Träger und noch mehr dieses Kranken vorging, welcher vor Scham und Schmerz verstummte und vor Schluchzen kein Wort hervorbringen konnte. Ihn drückte im Herzen die Last seiner Schuld viel mehr als die leibliche Krankheit. In der Tiefe seiner Seele seufzte es (Ps. 38, 2—6): „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm. Denn deine Pfeile stecken in mir, und deine Hand drücket mich. Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Dräuen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde. Denn meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit." Hier liegt also vor dem Herrn Jesu eine Seele, die sich in ihrer geistlichen Not, in ihrem Sündenjammer, in ihrem Gewissensschrecken krümmt und windet, die gern mit Gott versöhnt sein möchte, die nach

Gottes Gnade dürstet, nach Frieden schmachtet; die gerne dem zukünftigen Zorne entrinnen und das ewige Leben ergreifen möchte. Und wo sucht sie Hilfe? Bei Jesu von Nazareth. Von ihm hat der Gichtbrüchige gehört, auf ihn hat er seine Hoffnung gesetzt. Hat er andern so freundlich geholfen, denkt er, so wird er ja auch mich nicht von sich stoßen, wenngleich meine Sünde blutrot ist. Er hat gerufen: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Wohlan, ich will mich auch zu ihm wagen; er wird auch meine Seele Ruhe finden lassen!

Dieses kindliche Zutrauen zu der Güte und Macht des Herrn Jesu, diese gewisse Zuversicht auf seine erbarmende Hilfe, das ist es, was die Schrift Glauben nennt, und als Jesus den bei dem Gichtbrüchigen findet, spricht er zu ihm: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Denn Jesus ist kein Quacksalber, der bloß auswendig ein Pflaster auf das Geschwür klebt, sondern ein rechter, wahrer, göttlicher Arzt, der am untersten Grunde der Krankheit seine Heilung beginnt und das Uebel mit der Wurzel ausreißt. Darum heilt er zuerst und vor allen Dingen die Seele und dann folgt zu seiner Zeit auch die Heilung des Leibes; darum vergiebt er hier dem Kranken zuerst seine Sünde, ehe er ihm die Gesundheit schenkt.

Die Schriftgelehrten und Selbstgerechten, die dabei stehen und das mit ansehen und anhören, denken in ihren Herzen: Dieser lästert Gott! Sie freuen sich nicht über die Gnade, die dem Bußfertigen widerfährt; sie sind nicht bekümmert über ihre Sünde und erschrocken über Gottes Zorn; sie brauchen keinen Heiland von Missethat und Hölle; sie verachten Jesum und seine Liebe und seine Macht; ja sie verabscheuen ihn von Grund des Herzens als einen Frevler, den der Donner des göttlichen Gerichtes sofort in Grund und Boden hineinschlagen sollte. Zu ihnen spricht unser Heiland diese himmlisch süßen Worte nicht: Euch sind eure Sünden vergeben. Also wem gelten sie? Dem bußfertigen Sünder, der bei Jesu Christo Vergebung, Heil, Leben und Seligkeit sucht. Gelten sie dir, mein Zuhörer? Wem bist du im Grunde deines Herzens gleich, dem Gichtbrüchigen, oder den Schriftgelehrten? Aber liegt denn so viel an diesen Worten? Laßt uns sehen, wer sie spricht!

II.

V. 4—7. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen:

Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben — sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und geh heim! Und er stund auf und ging heim.

Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott! So dachten die Schriftgelehrten in ihren Herzen, und zwar mit Recht. Jede Sünde ist im Grunde eine Beleidigung Gottes. „An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst." So bekennt der bußfertige David betreffs seiner Sünde, da er Bathseba zu Schanden gemacht und ihren Gatten Uriah umgebracht hatte. So ist auch Gott allein heilig und gerecht, allwissend und allmächtig, daß er die Sünde, sie sei welcher Art sie wolle und sie finde sich bei wem sie wolle, suchen, richten und strafen kann, wie sie verdient. Darum hat auch er allein ursprünglich Recht und Macht, die Sünde zu vergeben, und sonst niemand. Weil nun die selbstgerechten Gesetzeseiferer dort in Kapernaum Jesum für weiter nichts als einen bloßen Menschen, einen Zimmermannssohn von Nazareth hielten, so meinten sie, er habe sich mit seinem Trostwort an den bußfertigen Menschen, der vor ihm lag, ein Recht angemaßt, welches allein Gott zukomme, er habe sich an Gottes Stelle gesetzt und somit Gott seine Ehre geraubt. Hätte Jesus das wirklich gethan, so wäre das freilich eine Gotteslästerung gewesen.

Allein er beweist es ihnen hier sofort, daß nicht er Gott lästert, sondern daß sie die Gotteslästerer sind. Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? fragt er seine Angreifer. Sie haben kein Wort gesprochen, sondern nur in der Tiefe ihres Innern Gedanken gehabt. Er zeigt ihnen damit zu ihrer Ueberraschung und Verwirrung, daß er die Gedanken im Verborgenen ihres Herzens liest, daß er der Allwissende ist. Was ist leichter, fährt er fort, den Gichtbrüchigen durch ein Wort von seiner Sündenschuld loszumachen, oder ihn durch ein Wort von seiner leiblichen Plage zu befreien? Ist nicht das eine ebenso wohl wie das andere ein Werk, das allein Gott thun kann? Und wenn ich das eine vermag, habe ich damit nicht gezeigt, daß ich auch zu dem andern Fug und Macht habe? Und das will ich jetzt vor euren Augen beweisen. Du Mensch, den die Gicht gelähmt hat, steh auf, heb dein Bett auf und geh heim! Und er stand auf und ging heim. Damit hat unser Heiland unwidersprechlich an den Tag gelegt, daß

sein Wort ein allmächtiges ist, und ist er der Allwissende und Allmächtige, so ist er eben Gott und hat auch nach dem Urteil der Schriftgelehrten Recht und Macht, die Sünden zu vergeben. Noch mehr! Er ist nicht bloß Gott vom Himmel selbst, sondern er ist auch des Menschen Sohn, wie er sich so oft und so gerne nennt. Zu welchem Zwecke aber ist er Mensch geworden? Ei, recht eigentlich zu dem Zwecke, damit er die Sünde aus dem Wege schaffte. Denn der Sohn Gottes hat sich in unser armes Fleisch und Blut gekleidet, ist mitten unter uns hingetreten und unser Bruder geworden, um an unserer Stelle, für uns alle, vor Gott zu erscheinen, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu erwerben und unsere Schuld und Missethat, die uns vor Gott verklagt, durch Vergießung seines eigenen Blutes zu büßen, den Zorn Gottes auszulöschen und eine ewige Erlösung für das ganze menschliche Geschlecht zuwege zu bringen. Denn „der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Und da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut; wiewohl er niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes. 53). Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt und die Versöhnung für unsere Sünde ist, nicht allein aber für die unsere, sondern für der ganzen Welt (Joh. 1, 29. 1. Joh. 2, 2). Denn Gott hat Jesum Christum, „der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ (2. Kor. 5, 21). Daher macht sein Blut uns rein von aller Sünde (1. Joh. 1, 7).

Sollte dieser Mann, der da Jesus heißt, nicht Macht haben, auf Erden die Sünden zu vergeben, der da zugleich ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit, und der als der Menschensohn mit seinem eigenen Blute die Sündenschuld der ganzen Welt in Ewigkeit bezahlt hat? Sollte eine Sünde so blutrot sein, daß er sie nicht schneeweiß machen könnte? Sollte eine Schuld so schwer sein, daß sein Gottesblut sie nicht wegschwemmen könnte? Wahrlich, unser Heiland lästert Gott nicht, wenn er dem Bußfertigen, der bei ihm Frieden des Gewissens sucht, die Sünde vergiebt. Und wenn er dir, mein Zuhörer, auf dein reumütiges Bekenntnis die Vergebung deiner Sünde durch den Mund

seines Dieners zuspricht, so kannst du dich felsenfest darauf verlassen, daß sie dir wahrhaftig vor Gott im Himmel vergeben ist, und niemand hat ein Recht, sie dir noch fernerhin aufzurücken.
Endlich sagen wir:

III.

V. 8. Da das das Volk sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Fragen wir nun noch, was dieses Trostwort unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi bei dem, welcher es im Glauben hört, wirkt und nach Gottes Willen wirken soll, so giebt auch darüber unser Text uns Aufschluß. Zuerst hören wir, der Geheilte stand auf Christi Wort augenblicklich auf, hob seine Matratze auf seine Schulter und ging mitten durch die erstaunt zur Seite weichende Menge hinaus. Wie voll wird sein neubelebtes Herz gewesen sein! Wie sind ihm wohl die hellen Freudenthränen über die wieder aufblühenden Wangen gerollt! Wie wird er sich, ehe er sich verabschiedete, vor seinem Wohlthäter auf die Kniee geworfen und ihm mit brünstigen Worten den heißen Dank seines Herzens ausgeschüttet haben! Ja, die erste und unmittelbarste Wirkung des Trostwortes Christi bei dem begnadigten Sünder ist Freude, unbeschreibliche, selige Freude, süßer, himmlischer Friede. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit durch das Blut Jesu Christi und infolge dessen Friede und Freude im Heiligen Geiste (Röm. 14, 17). Ist meine Sünde mir vergeben, dann ist der Mühlstein von meinem Herzen abgewälzt; dann ist der Zorn Gottes für mich erloschen; dann ist meine Gewissensangst, da ich die Schrecken Gottes in meinen Gebeinen fühlte, verweht. Ist meine Sünde mir vergeben, dann weiß ich, der ewige Gott, der über Himmel und Erde richtet, ist mit mir versöhnt, ist mein barmherziger Vater und hält mich mit den Armen seiner unendlichen Liebe umschlossen, und es ist nichts Verdammliches mehr an mir in seinen Augen. Ist unsere Sünde uns vergeben, dann „haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden“ (Röm. 5, 2—5). Denn

„ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken! Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes" (Röm. 8, 31—35)? „Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt" (1. Joh. 2, 1, 2)! O Freude! O Glück! O Wonne! „Selig ist der Mann, welchem Gott die Sünde nicht zurechnet" (Röm. 4, 8).

Ferner sehen wir in unserem Texte, daß der Gichtbrüchige auf Christi Wort aufsteht und wandelt und seine Bürde trägt. Ja, wer aus dem holdseligen Munde seines Heilandes das süße Trostwort im Glauben gehört hat: Deine Sünden sind dir vergeben! der kann unmöglich noch fernerhin seine Freude an der Sünde finden, der bleibt nicht im alten Schlamme liegen, sondern steht auf und wandelt hinfort in der Kraft des Heiligen Geistes auf Gottes Wegen und trägt in Geduld, was Gott ihm auflegt. Denn „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" (1. Kor. 5, 17); und „die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit" (Gal. 5, 22). Zu diesem Wandel im Geiste gehört, daß wir thun, was die Träger des Gichtbrüchigen in unserem Texte thun, nämlich, daß wir andere, die gleich uns durch die Sünde verloren sind, zu demselben geistlichen Arzte, der uns gerettet hat, herzubringen helfen; daß wir also unsere Kinder zur Taufe und zum christlichen Unterrichte bringen, unsere Ehegatten, Eltern, Brüder und Schwestern, Freunde und Nachbarn einladen, ermuntern und begleiten, daß sie sich auch fleißig im Gotteshause einfinden und die Gnade Gottes in Christo Jesu ergreifen, damit auch sie wie wir den Trost der Vergebung erlangen und den Frieden Gottes im Herzen schmecken und fühlen.

Wie sollte ein begnadigtes Sünderherz nicht über die Wunderthaten der Gnade Gottes erstaunen und gleich dem Volk hier in Lob und Preis seines herrlichen Namens ausbrechen! Wie sollte der Mund nicht übergehen von dem, dessen das Herz voll ist, und vor den Menschen fröhlich bekennen, was Gott in Christo an

ihm gethan hat! Wie sollten nicht auch wir noch heute verkündigen die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte! Ja, „danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Lichte; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Koll. 1, 12—14)!

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen! Der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit! Der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler! Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber, o Herr, hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück! Amen.

Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1–14.

Geliebte in dem Herrn Jesu Christo! Johannes in der Offenbarung malt uns ein erhabenes und entzückendes Schauspiel vor Augen (19, 6—9): „Und ich hörte eine Stimme einer großen Schar und als eine Stimme großer Wasser und als eine Stimme starker Donner, die sprachen: Hallelujah! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist kommen, und sein Weib hat sich bereitet. Und es ward ihr gegeben, sich anzuthun mit reiner und schöner Leinwand. Die köstliche Leinwand aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen. Und er sprach zu mir: Schreibe: Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind! Und er sprach zu mir: Dies sind wahrhaftige Worte Gottes." Hier hört der heilige Seher im Geiste ein wundervolles, Himmel und Erde durchrauschendes Triumphlied der Heerscharen Gottes. Sie jauchzen und frohlocken darüber, daß der allmächtige Gott jetzt das Reich eingenommen hat, daß die Hochzeit des Lammes gekommen ist, daß der himmlische Bräutigam seine Braut, die Gemeinde der Heiligen, zum ewigen Hochzeitsmahle heimgeholt hat. Ihr hochzeitliches Kleid ist Gerechtigkeit, wie sie schon durch den Mund des Propheten Jesaias jubelt (61, 10): „Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam, mit priesterlichem Schmucke geziert, und wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt." Der Engel Gottes sagt uns zugleich, wie die Seligen ihr hochzeitliches Kleid erlangt haben und zum ewigen Genusse des himmlischen Hochzeitmahles gekommen sind. Sie sind dazu berufen worden und haben die göttliche Einladung angenommen. Darum glücklich zu preisen ist der Mensch, der sie hört und ihr folgt. Wehe aber dem, der sie verachtet! Beides will unser Heiland uns in unserm heutigen Gleichnis lebendig veranschaulichen und tief ins Herz

einprägen mit dem ernsten Worte, in welchem er diese ganze Lehre wie in einem Schlußsatze zusammenfaßt:

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Wir wollen durch den gnädigen Beistand des Heiligen Geistes erwägen

I. Wie wahr das wurde bei den Juden, und
II. Wie wahr das wird bei den Heiden.

I.

V. 1—3. Und Jesus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen. Und sie wollten nicht kommen.

V. 4—7. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und töteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.

Unser Heiland verglich in seinen Predigten oft die himmlischen Dinge mit irdischen, um seine Lehre dadurch anschaulicher zu machen und um so mächtiger die Herzen zu ergreifen. Hier gestaltet und bildet er uns das Himmelreich vor durch die Geschichte von einer königlichen Hochzeit. Das Himmelreich, von dem Jesus hier redet, ist dasselbe, welches den Hauptinhalt seiner eigenen Predigt ausmachte, da er rief (Mark. 1, 15): „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Thut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Es ist das Reich Gottes auf Erden, welches Jesus Christus durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen gegründet hat, das Reich der Gnade, die christliche Kirche mit ihren Gütern und Schätzen. Paulus

beschreibt es mit den Worten (Röm. 14, 17. 18): „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiste. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert." Dieses Himmelreich ist einer Hochzeit gleich, die ein König seinem Sohne veranstaltete, und wozu er viele Gäste einlud, an welcher schließlich aber nur wenige teilnahmen, weil die meisten die Einladung verachteten. Der König ist Gott, der König aller Könige, der Vater unseres Herrn Jesu Christi. Er hat seinem hochgelobten Sohne, dem Ebenbilde seines Wesens, dem Abglanz seiner Herrlichkeit, die menschliche Natur angetraut. Denn „als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe" (Gal. 4, 4), und „das Wort ward Fleisch" (Joh. 1, 14). Wie im Ehebunde der Mann der wirkende und herrschende, das Weib aber der leidende und dienende Teil ist, so ist in Christo die göttliche Natur das Wirkende und Herrschende und die menschliche Natur das Leidende und Dienende. Und wie Mann und Weib alles gemeinsam haben, so auch die beiden Naturen in Christo; so daß wir also mit Recht von dem Menschen Jesus Göttliches aussagen, daß er nämlich Gott ist, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, der König und Herr Himmels und der Erde, vor dem alle Kniee sich beugen und den alle Zungen anbeten sollen; und ebenso mit Recht von dem Gottessohne Menschliches aussagen, daß er nämlich empfangen und geboren und gewachsen ist, daß er gegessen und getrunken, gewacht und geschlafen, gearbeitet und geruht, getrauert und sich gefreut hat, gelitten hat und gestorben ist. Denn „in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (Kol. 2, 9). Das ist die Hochzeit, die der König aller Könige seinem Sohne gemacht hat, die wunderbare Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit, das unerforschliche, selige Geheimnis der Menschwerdung Gottes, welches von der Welt her verschwiegen gewesen ist, in welches auch die Engel gelüstet zu schauen.

Das Hochzeitsmahl nun ist alles das, was der Sohn Gottes durch seine Erscheinung auf Erden, durch seine Erfüllung des Gesetzes, durch die Aufopferung seines eigenen Lebens, durch seine Auferstehung von den Toten und herrliche Himmelfahrt verdient, erworben, erbeten und erkämpft hat; es ist die Predigt der Wahrheit, die Gnade des Vaters, die Erlösung von Tod und Hölle, die Einwohnung des Heiligen Geistes, der Zugang zu Gott, Kraft und Mut, Friede und Trost im Leben und Sterben, fröhliche Auferstehung am jüngsten Tage und Zutritt in den neuen Himmel und auf die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnen wird; wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid,

noch Geschrei, noch Schmerz mehr sein wird, weil diese Welt mit ihrer Sünde und Not vergangen ist, und Gott abtrocknet alle Thränen von unsern Augen; wo wir mit Wonne werden getränkt werden als mit einem Strome.

Zur Teilnahme an diesen Gütern und Genüssen der anbetungswürdigen Hochzeit hatte Gott schon vorher durch seine Propheten eine Einladung ergehen lassen, und zwar an das Volk Israel. Denn den Juden „war vertrauet, was Gott geredet hat", und ihnen gehörte „die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen"; ihnen gehörten auch „die Väter an, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleische, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit" (Röm. 3, 2. 9, 4. 5). Als nun Gott die Hochzeit anrichtete und der Sohn Gottes im Fleische als der lange verheißene Messias erschien, da ließ Gott nicht nur durch Johannes den Täufer, die Jünger und viele dankbare Geheilte, sondern auch durch den Mund seines eingebornen Sohnes selbst diese seine Gäste rufen und ihnen sagen: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes herbeigekommen. Thut Buße und glaubt an das Evangelium."

Aber sie wollten nicht kommen. Sollte man nicht erwarten, sie hätten mit jauchzenden Herzen den Messias aufgenommen, als er endlich nach Jahrhunderte langem Harren und Hoffen kam? Sollte man nicht meinen, sie hätten auf den Knieen Gott gedankt, daß er seine Verheißung wahr gemacht und den Erlöser von allem Unheil geschickt, also das Seufzen und Flehen seines Volkes erhört hatte? Aber sie verlangten nicht nach einem Erlöser von Sünde und Hölle, sondern nach einem Retter von der Gewalt der Römer. Darum verachteten sie den demütigen Jesus, der ihnen sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" (Joh. 18, 36. 37). Einen solchen Heiland brauchten sie nicht, wie sie meinten; denn sie hielten ja das Gesetz und waren Abrahams Kinder. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche" (Luk. 19, 14). Das wurde ihr Wahlspruch. Und diejenigen, welche in der dankbaren, freudigen Annahme des erschienenen Weltheilandes allem Volke hätten vorangehen sollen, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten, die waren die ersten, dem Könige der Wahrheit und Gnade ihre Huldigung zu versagen, ließen ihre Herzen von der Hölle zu einem wütenden Hasse gegen den Unschuldigen entzünden und ruhten nicht, bis sie das ganze Volk zu der entsetzlichen Raserei mit sich fortgerissen hatten, daß es

schrie: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Israel schlug seinen König, seinen Messias, seinen Gott ans Kreuz.

Als der Sohn Gottes auf Erden sein Werk vollendet hatte und zu seinem Vater in die Herrlichkeit, die er bei ihm hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, zurückkehrte, sandte er alsbald die Verheißung seines Vaters, die dritte Person der hochheiligen Dreifaltigkeit, den Heiligen Geist, womit er selbst zu seinem Amte gesalbt worden war, in die Herzen seiner Jünger. Und nun fingen sie gleich am Pfingstfeste mit freudigem Aufthun ihres Mundes an, „zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollten, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollten, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn“ (Luk. 4, 18. 19). Und gleich die erste Predigt hatte solche Wirkung, daß 3000 Seelen der Wahrheit zufielen und sich zum Glauben an ihren gekreuzigten und auferstandenen Heiland bekehrten. Bald wuchs die Zahl der Gläubigen in Jerusalem auf 5000 und mehr, auch an andern Orten des jüdischen Landes entstanden durch das Zeugnis zerstreuter Christen christliche Gemeindlein. Das war ein vielverheißender Anfang der Kirche neuen Bundes im Volke und Lande des alten Bundes. Allein wie bald wurde dieses Wachstum wieder gehemmt, die sprossende Saat zertreten, das aufschießende Bäumlein erdrückt! Die überwiegende Menge des Volkes verachtete das Evangelium, verstopfte sich die Ohren gegen die frohe Botschaft, biß die Zähne über die Verkündiger der Wahrheit zusammen und steinigte einen Stephanus zu Tode, während er für sie um Vergebung bat. Petrus wurde ins Gefängnis geworfen, Jakobus mußte unter einem Schwertstreiche seinen Kopf hergeben, sein Namensbruder, der jüngere Jakobus, wurde von der Zinne des Tempels heruntergestürzt und Paulus empfing fünf Mal von den Juden vierzig Streiche weniger eins, wurde dreimal gestäupt und einmal gesteinigt. Die Apostel des Herrn mußten endlich ganz aus dem jüdischen Lande weichen. Wo immer aber die Boten des Friedens hinkamen, da verkündigten sie immer zuerst in den Synagogen der Juden die Einladung Gottes zu der bereiteten Hochzeit. Sie fanden jedoch so wenig Dank, daß die Juden, wenn sie sahen, daß auch die Heiden eingeladen wurden, voller Neid dem, was die Apostel verkündigten, widersprachen und es lästerten, so daß diese ihnen zuletzt das furchtbare Wort sagten: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden. Nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden“ (Apostelg. 13, 46).

Da ward der König aller Könige zornig, als er den Reichtum seiner Langmut und Güte so schnöde verachtet, seine unermeßliche Liebe mit wütendem Hasse, seine unverdiente Gnade mit höllischem Undank belohnt sah. Und schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wenn er zornig ist. Er sandte seine Heere, die Römer, aus und brachte diese Mörder seines Sohnes und seiner Bekenner und Boten um und zündete durch sie ihre Stadt Jerusalem an, daß auch der herrliche Tempel in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Das unbußfertige Volk, das seinen Messias verworfen, wurde zu Hunderttausenden hingeschlachtet, andere Hunderttausende starben elendiglich an Hunger und Pestilenz dahin, und der Ueberrest wurde für einen Spottpreis in die Sklaverei verkauft und in alle Welt zerstreut, und da wandern die Juden noch heute heimatlos umher. Das war das furchtbare Gericht des Gottes, der sich nicht spotten läßt, über die schnöde Verachtung seiner gütigen Einladung bei den Juden. Ihrer waren viele, die er berufen hatte, aber wenige waren auserwählt.

II.

V. 8—14. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus! Da wird sein Heulen und Zähnklappen. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Das Volk der Juden achtete in teuflischer Verblendung sich selbst nicht wert des ewigen Lebens und darum schüttelten die Boten des Friedens den Staub von ihren Füßen und wandten sich zu den Heidenvölkern. Das geschah in Uebereinstimmung mit dem, was der

König in unserm Gleichnis urteilt: „Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren es nicht wert.“ Und wie der König hier seinen Knechten weiter befiehlt: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ so hatte der Sohn Gottes nach Vollendung seines Erlösungswerkes auf Erden seinen Jüngern befohlen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden!“ Und wie er befohlen, so thaten sie, gingen auf die Straßen, in allen Richtungen hinaus unter die Heidenvölker und verkündigten allenthalben die frohe Botschaft von der Liebe Gottes, welche die ganze Welt umfaßt, und von der vollbrachten Erlösung, welche für alle Völker auf Erden genugsam ist. Ja, der große Heidenapostel Paulus schreibt gegen Ende seiner Laufbahn an die Christen zu Kolossä (1, 6. 23), daß das Wort der Wahrheit im Evangelium zu ihnen und in alle Welt gekommen, daß es unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist, gepredigt worden sei. Im Laufe der Jahrhunderte warfen ganze Länder und Völker in Asien, Afrika, Europa, Amerika und auf den Inseln der Weltmeere ihre toten Götzen fort und bekehrten sich von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu dem lebendigen Gott. Und heute nach beinahe 2000 Jahren erschallt die Predigt von Christo an mehr Orten, unter mehr Völkern, in mehr Sprachen, als je zuvor seit der Zeit der Apostel. O wie viele sind es nicht, die Gott zur Hochzeit des Lammes berufen hat, und wie viele ungezählte Millionen wird er nicht noch berufen, bis die Periode des Weltgerichts anbricht und die Heerscharen des Himmels jauchzen werden: Der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen, und die Braut des Lammes hat sich bereitet! Denn die Zahl der Heiden, Juden, Buddhisten, Muhammedaner und Christusleugner auf Erden ist noch heute mehr als zweimal so groß, als die Zahl derer, die sich Christen nennen, und unser Heiland sagt (Matth. 24, 14): „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“

Viele sind berufen, auch unter den Heiden, aber wenige sind auserwählt. Wie kommt das? Hat Gott von Ewigkeit, als er seinem Sohne Hochzeit zu machen beschloß, heimlich und unabänderlich bei sich selbst festgesetzt, daß nur wenige der eingeladenen Gäste an dem bereiteten Hochzeitsmahle wirklich teilnehmen, aber die allermeisten hinausgeworfen werden sollen in die äußerste Finsternis, wo sie vor Schmerzen heulen und vor Angst mit den Zähnen klappern werden? Hat

Gott vor Grundlegung der Welt, ohne irgend welche Rücksicht auf den Glauben und das Verhalten der Menschen gegen seine Einladung zu nehmen, aus allen Sündern, die in gleichem Verderben lagen, eine kleine Anzahl auserwählt und über sie beschlossen: Diese sollen und müssen selig werden! während er über alle andern diesen Beschluß nicht faßte? Wenn das der Fall wäre, so lautete die Antwort auf obige Frage: Nur wenige Menschen kommen zum Glauben und werden selig, weil Gott schon von vornherein nur wenige dazu auserwählt und bestimmt hat; bei den allermeisten Berufenen aber ist die göttliche Einladung nur ein leerer Schall, der gar nicht so gemeint ist, wie er lautet. Das hieße Gott zum Lügner machen, das wäre hölliſche Gotteslästerung. Solch eine Lehre verwirft und verdammt die ganze heilige Schrift, und ist das grade Gegenteil von dem, was unser Heiland in unserm heutigen Texte uns einprägen will.

Da lernen wir, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur in die Einheit seiner Person aufgenommen hat, daß also alles, was auf Erden Mensch heißt, ein Recht hat, ihn seinen Bruder zu nennen, und die Wohlthaten dieser Vereinigung allen Menschen zugedacht sind, und zwar schon von Ewigkeit her, als Gott den Ratschluß der Erlösung faßte. Wir lernen, daß es Gott mit seiner Einladung ein so heiliger, ganzer, völliger Ernst ist, daß er zornig wird, wenn man sie verachtet, und seine Heere aussendet zum Gerichte über die Verächter. Er hat also die Welt, nicht bloß einige Bevorzugte, sondern die Welt geliebt, daß er ihr, der Welt, seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16). Er will, „daß alle Menschen selig werden", und deshalb will er, daß sie alle „zur Erkenntnis der Wahrheit", zum Glauben an Jesum Christum, „kommen" (1. Tim. 2, 4). Er „will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre" (2. Petri 3, 9), und darum „gebietet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun" (Apostelg. 17, 30). Wir hören in unserm Gleichnis ausdrücklich: Sie verachteten das, sie wollten nicht kommen. An einer andern Stelle ruft unser Heiland klagend aus (Matth. 23, 37): „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!" Der letzte Grund also, warum ein Mensch nicht gläubig und nicht selig wird, ist sein eigener Wille. Gott hat gewollt, aber er nicht. Daher konnte ihn Gott nicht zur Seligkeit erwählen und bestimmen, so gern er in dem Reichtum seiner Barmherzigkeit es

auch gethan hätte, weil er schon von Ewigkeit voraussah, daß er dem Heiligen Geiste mutwillig widerstreben würde, so daß derselbe sein Werk in ihm nicht würde haben können. Auserwählt zum ewigen Leben hat er daher diejenigen und nur diejenigen, von welchen er voraussah, daß sie durch die Gnadenwirkung des Heiligen Geistes in Wort und Sakrament sich von der Gewalt des Satans zu Gott bekehren und im Glauben an Jesum Christum sterben würden. Das sind aber, Gott sei es geklagt! im Vergleich zu dem großen Haufen, der auf der breiten Straße zur Verdammnis läuft, nur wenige. Wird ein Mensch selig, so hat er der Gnade Gottes es zu danken; geht er verloren, so kann er niemand anders als sich selbst allein die Schuld geben. „Israel, du bringst dich in Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir!" So spricht der Herr (Hos. 13, 9).

Das alles wird ans helle Tageslicht kommen, wenn der König erscheinen wird, seine Gäste zu besehen. Das wird er thun am Ende der Welt, wenn er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Dann werden wir alle vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden. Dann wird der König von der Zahl und Gemeinschaft der Seligen nicht bloß die offenbaren Verächter, sondern auch die Heuchler ausscheiden, die hier auf Erden mit einem bloßen Scheinchristentum Gott und Menschen zu betrügen gesucht haben. Er wird ihnen Hände und Füße binden und sie in die äußerste Finsternis hinauswerfen lassen, weil sie das hochzeitliche Kleid des blutigen Verdienstes Jesu Christi nicht anhaben. Und warum haben sie es nicht an? Sie müssen verstummen; denn sie haben keine Entschuldigung. Sie hätten es haben können, aber sie haben nicht gewollt; sie waren wohl Hörer des Wortes, aber nicht Thäter.

Gehören wir, geliebte Zuhörer, zu den wenigen Auserwählten? Zu den vielen Berufenen gehören wir ganz gewiß, das kann kein Mensch leugnen; denn wir hören allesamt die rufende Stimme unseres Gottes, der uns zu seinem himmlischen Hochzeitsmahle einladet. Und wenn wir sie bis daher auch in unserm ganzen Leben nicht ein einziges Mal gehört hätten, so hören wir sie doch eben jetzt in dieser Stunde, in dieser Predigt. Dürfen wir uns nun auch zu den wenigen Auserwählten zählen? Das ist eine Frage, woran Himmel und Hölle hängt. Aber, sprichst du, wie kann ich das wissen? Wie vermag ich zu sagen, ob Gott, der Allwissende, schon von Ewigkeit gesehen habe, daß ich, N. N., durch die Gnadenwirkung des Heiligen Geistes an Christum glauben und in diesem Glauben bis ans Ende verharren würde?

Mit unbedingter Gewißheit kannst du das freilich nicht wissen; denn du kannst nicht in die Zukunft sehen, und der Apostel sagt uns (Phil. 2, 12, 13): „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Ja, die Schrift warnt uns aufs ernstlichste vor fleischlicher Sicherheit und geistlichem Hochmut, wenn uns z. B. Paulus zuruft (Röm. 11, 20) „Sei nicht stolz, sondern fürchte dich!" und der heilige Sänger (Ps. 2, 11): „Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern!" Aber du kannst es mit einer Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, hoffen, ja mit göttlicher Zuversicht schließen, daß du zu den wenigen Auserwählten gehörst, weil du dreierlei mit unbedingter Gewißheit weißt, nämlich erstens, daß du jetzt wahrhaftig an den Herrn Jesum Christum glaubst, zweitens, daß es dein ernster Wille, das aufrichtige Begehren deines seufzenden und flehenden Herzens ist, bis ans Ende im Glauben beständig zu bleiben, und drittens, daß Gott in Gnaden alles, was nötig ist, thut und thun wird, dich im Glauben bis in den Tod zu erhalten und, wenn du fallen solltest, dich zum Glauben wieder aufzurichten. Denn Paulus erklärt (Phil. 1, 6): „Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." Denn „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnt ertragen" (1. Kor. 10, 13). Dem stimmt auch Petrus bei, wenn er schreibt (1. Petri 5, 10. 11): „Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselben sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." Darum lasset uns alle Tage zu Herzen nehmen, wozu derselbe Apostel uns ermahnt (2. Petri 1, 10. 11): „Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen; denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reiche unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi!" „Denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade" (Hebr. 13, 9).

Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn! Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 47–54.

In Christo geliebte Zuhörer! Paulus sagt (2. Kor. 4, 7): „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns.“ Der Schatz, von welchem er redet, ist das Evangelium und was dasselbe uns durch den Glauben giebt, Gottes Gnade, Vergebung der Sünde, die Einwohnung des Heiligen Geistes, der Friede des Gewissens mit Gott, die Hoffnung des ewigen Lebens. Wir armen Menschen, in welche Gott durch seinen Geist diese Güter gelegt hat, sind unsern mächtigen Feinden gegenüber nur irdene Gefäße, zerbrechliche Töpfe, die gar leicht zerschlagen sind, und dann ist alles verschüttet. Darum ruft Petrus uns Christen zu (1. Petri 5, 8 f.): „Seid nüchtern und wachet; den euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselben sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Durch den Glauben erlangen wir diesen Schatz, durch den Glauben müssen wir ihn auch behalten bis ans Ende, und auf den Glauben richtet deshalb auch der Teufel, der uns um unsere Seligkeit bringen will, alle seine Geschosse. Den Glauben will er zerstören, aushungern, auslöschen, ersticken, vergiften. Wenn ihm das gelingt, hat er gewonnen. Wollen wir nicht alles wieder verlieren, müssen wir ihm eben in diesem selbigen Glauben fest widerstehen. Wovor wir uns daher in ununterbrochener Nüchternheit und Wachsamkeit hüten müssen, das ist das Schwachwerden im Glauben, welches in schließlichen Abfall auslaufen muß, wenn es nicht beizeiten geheilt wird; und wonach wir durch täglichen Gebrauch der Gnadenmitel ernstlich trachten sollten, das ist, daß wir im Glauben vollbereitet, gestärkt, gekräftigt, gegrün-

bet werden. Welch ein Held des Glaubens war nicht Moses! Und doch, wie schwach wurde er einmal und wie nahe kam er dem Abfall, als er sich durch das Murren des Volkes zum Zweifel an Gottes Verheißung verleiten ließ! Und wie ernstlich strafte ihn Gott schon für diese zeitweilige Schwachheit, indem er ihm nicht die Freude erlaubte, das Volk ins gelobte Land hineinzuführen, sondern nur, daß er es von ferne schauen durfte! Wie kühn trat Petrus, als der Heiland zu ihm sagte: Komm! aus dem Schiffe hinaus auf die Wellen, um auf dem Wasser zu ihm zu gehen, und wie bald fiel er in Angst und Zweifel, als er eine Woge und den Wind daherkommen sah! Schon fing er an zu sinken, und er wäre versunken, wenn nicht die rettende Hand seines Heilandes ihn emporgezogen hätte.

Unser Glaube darf nicht matt und schwach und krank werden, sondern muß wachsen, zunehmen und erstarken bis zum endlichen fröhlichen Siege, auf daß Gotte die Ehre gegeben werde für die überschwängliche Kraft, die uns aus dem ewigen Verderben errettet und in den Himmel bringt, und kein Fleisch vor ihm sich rühme. Hiervon haben wir ein herrliches Beispiel an dem königlichen Beamten des Herodes in unserem Texte. Demnach laßt uns zum Gegenstand unserer Betrachtung machen das Wort unserer Geschichte:

Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte.

I. Wie er dazu kam;
II. Was darauf folgte.

I.

V. 47—50. Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa nach Galiläa, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinabkäme und hülfe seinem Sohne; denn er war todkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.

Der Herr Jesus hatte sein erstes Wunderwerk, die Verwandlung des Wassers in Wein, zu Kana in Galiläa vollbracht. Dann hatte er sich zum Osterfest nach Jerusalem begeben, hatte dort die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel gejagt, bei der Nacht das merkwürdige Gespräch mit Nikodemus gehabt und in der Umgegend Jerusalems einige Monate lang geprediget und durch seine Jünger viele getauft. Der beginnenden Feindschaft der Leiter des Volkes in Jerusalem für jetzt ausweichend, setzte er seinen Wanderstab weiter und begab sich durch Samarien, wo er am Jakobsbrunnen die lehrreiche Unterredung mit der Samariterin hielt, nach Galiläa zurück, um hier eine erstaunliche Wirksamkeit als der wahre Prophet Gottes zu entfalten. Auf dieser Rückkehr hielt er bei Kana wieder an. Kaum war er bis dahin wieder gelangt, als die vorausfliegende frohe Nachricht von seiner Rückkunft schon bis nach Kapernaum am Nordrande des Sees Genezareth drang und da einem königlichen Beamten des Herodes zu Ohren kam.

Sein Sohn lag eben am Fieber sehr schlimm darnieder; das Lichtlein des Lebens flackerte hin und her und wollte erlöschen; er war todkrank. Und o! wie schmerzte das seine lieben Eltern! Mit aller menschlichen Kunst und Kraft war es am Ende! Wie gerne hätten sie den geliebten Sohn vom Tode gerettet! Wie schrie und stöhnte ihr Herz in seiner Not und wie schaute ihr rotgeweintes Auge vergeblich nach Hilfe aus! Da fiel die Nachricht von der Rückkehr des sanften, freundlichen, demütigen Jesus, der vor seiner Reise aufs Osterfest hier schon eine kurze Zeit geweilt und gelehrt hatte, wie ein lichter Strahl neuer Hoffnung in die finstere Nacht ihrer Trübsal. Wie, denken sie, haben wir nicht merkwürdige Dinge von diesem Jesus gehört, lauter Liebes und Gutes, wie er so manchen Leidenden geholfen hat, wie er sogar zur Erhöhung der Freude bei der Hochzeit Wasser in Wein verwandelt hat? Sollte er nicht so gütig und freundlich sein, auch uns in unserer Not zu helfen? Sollte er nicht mächtig genug sein, unser teures Kind uns am Leben zu erhalten? Ich will zu ihm eilen, so entschließt sich der gequälte Vater, und ihn demütig, innig, brünstig bitten, zu kommen und zu helfen, ehe es zu spät ist! Und sofort macht er sich auf den Weg.

Das ist Glaube. Was er von Jesu hört, das entzündet in seinem geängsteten Herzen eine Hoffnung, ein Vertrauen zu seiner Liebe, seiner Güte, seinem Erbarmen, zu seiner Kraft und Macht, daß er auch seine Bitte nicht verschmähen, auch seiner Not nicht spotten werde, sondern ihm helfen könne und wolle; und diese aufkeimende Zuversicht setzt sofort sein Herz und alle Glieder in Bewegung, daß er zu Jesu seine

Zuflucht nimmt. Das ist wahrer, vom Heiligen Geist gewirkter, zum Himmel führender Glaube. Aber freilich, es ist erst ein zarter Keim, der zum Baume werden soll. Es ist ein wahrhaftiger Glaube, aber er ist noch schwach, mit viel Unwissenheit umhüllt, mit mancherlei verkehrten Meinungen und Vorstellungen, Gedanken und Wünschen vermengt, und darum bedarf er der Läuterung und der Stärkung. Ein falscher Gedanke, mit dem sein Glaube noch behaftet ist, ist dieser, daß er meint, Jesus müsse persönlich mit ihm nach Kapernaum gehen, um seinem Sohne zu helfen, aus weiter Ferne vermöge auch er nichts.

Als er nun zu Jesu kommt und ihm seine Not geklagt und seine Bitte vorgelegt hat, nimmt der Heiland sein Winzermesser her und schneidet diesen Auswuchs sofort von der Rebe weg, indem er strafend sagt: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Ihr wollt erst sehen und fühlen und mit den Händen greifen, ehe ihr meine Hilfe als vollendete gewisse Thatsache annehmet; ihr wollt euer Vertrauen zu mir auf das Zeugnis eurer Sinne, auf die Zustimmung eurer Vernunft gründen. Das ist verkehrt; das ist eine Krankheit des Glaubens, die ihn schwächt und hindert und stört und endlich tötet, wenn er nicht davon geheilt wird. Denn Glauben heißt eben Glauben und nicht Schauen, und darum: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh. 20, 29). „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet“ (Hebr. 11, 1).

Ohne Zweifel zuckt das Herz des jammernden Vaters unter diesem Schnitt des himmlischen Weingärtners, allein er läuft nicht davon, bricht nicht in Worte des Zorns und der Verachtung aus, sondern hält unter dem Messer still und läßt sich zurechtweisen. Und wie einst Jakob im Ringkampf mit dem Engel Jehovahs rief: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! so greift er nur mit erneuerter Inbrunst nach der rettenden Hand Jesu, bringt noch näher an sein erbarmendes Herz heran und schreit mit Thränen: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! Durch sein ernstes Strafwort ist Jesus in seinen Augen nicht gesunken, sondern gestiegen; denn jetzt nennt er ihn Herr; und seine Zuversicht zu ihm ist kräftiger geworden; denn er wiederholt in dringlicheren Worten seine Bitte.

Bei diesem erneuerten Hervortreten seines Glaubens zeigt sich eine andere Schwachheit, nämlich der falsche Gedanke, Jesus müsse kommen und helfen, ehe sein Sohn gestorben sei; denn habe der Tod erst obgesiegt, dann sei es auch mit der Hilfe Jesu am Ende; über den Tod habe auch er keine Macht. Er hat also nur erst eine Ahnung davon,

wer der Herr Jesus eigentlich ist; es ist ihm noch nicht klar geworden, daß er unendlich mehr ist, als was er vor Augen sieht, daß er der Fleisch gewordene, leibhaftig erschienene Sohn des allmächtigen Gottes vom Himmel ist. Doch ist er aufs tiefste in seinem Innern erschüttert und ernster geworden. Die Seufzer seines sterbenden Kindes treten lebendiger vor seine Seele; er kann es nicht über das Herz bringen, unverrichteter Dinge heimzukehren, er wirft sich herunter und hält an mit Flehen. Da wirft Jesus in herzlichem Erbarmen mit der zappelnden Seele mitten in die stürmenden Wogen seiner Gedanken und Gefühle das Wort voll göttlicher Macht und himmlischen Trostes hinein: Gehe hin, dein Sohn lebet! Du sollst, will er sagen, in deinem Vertrauen zu mir nicht betrogen sein; du hast dich in mir nicht geirrt. Aber es ist nicht nötig, daß ich leiblich und örtlich bei deinem Kinde bin, um ihm zu helfen. Ich bin viel mächtiger, als wofür du mich ansiehst. Auch sollst du wissen, daß ich der Fürst des Lebens bin und auch aus dem Rachen des Todes retten kann. Ich will dich emporheben auf eine höhere Stufe der Erkenntnis und des Glaubens, daß du mich als den Sohn des allmächtigen Gottes erkennst, der Mensch geworden ist, um der sündigen und sterbenden Menschheit vom ewigen Tode zu helfen. Darum sage ich dir jetzt: Dein Sohn lebt, geh hin und sieh es! Was einem Verdurstenden ein Trunk Wasser, was einem Verhungernden ein Stück Brot ist, das ist dieses Wort aus dem Munde Jesu Christi dem flehenden Vater. Er verschlingt es mit heißhungriger Seele. Er läßt allen Zweifel, alle kleinmütigen Gedanken fahren; er macht keine Vorschriften mehr über Ort und Zeit; er ergreift mit beiden Händen des Glaubens dieses Versprechen des Heilandes, reißt es mit aller Macht zu sich und klammert sich daran fest. Er sieht noch nichts von der Genesung seines Kindes, im Gegenteil, vor den Augen seiner Vernunft schwebt ihm noch immer das Jammerbild von einem Kinde, das in den letzten Zügen liegt; er fühlt noch nichts davon, und seine Vernunft kann es sich nicht zurechtlegen, wie es möglich sein kann, daß ein Wörtlein, in einer Entfernung von zwanzig Meilen von dem Sterbelager gesprochen, seinem röchelnden Sohne Leben und Gesundheit wieder schenkt. Dennoch glaubt er das Wort, das bloße Wort, ohne allen Beweis, ohne das Zeugnis seiner Sinne, ja über und wider die Begriffe seiner eigenen Vernunft. Er glaubt es, weil es Jesus sagt, dieser gütige, freundliche, aufrichtige, herrliche Jesus, auf dessen Lippen noch niemals ein Betrug erfunden worden ist. Wenn jetzt auch alle Vögel in der Luft, alle Bäume im Walde, alle Menschen

auf Erden und seine eigenen fünf Sinne schrieen: Es ist nicht wahr, dein Kind ist tot! so bleibt er doch felsenfest dabei: Mein Kind lebt! Jesus spricht's, und das ist ihm genug.

II.

V. 51—54. Und indem er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet! Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Kind lebet! Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa nach Galiläa kam.

Der Mensch glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin, heißt es in unserm Texte. Sein Glaube war nun geläutert und dahin gekommen, daß er ohne zu sehen, zu fühlen und zu begreifen an dem bloßen Worte Jesu hing. Und was war die erste Wirkung? Diese, daß er hinging. Sein Herz wird gewiß, es wird getrost, es wird lebendig, es wird unaussprechlich froh, und das setzt sofort den ganzen Menschen in Bewegung, also, daß er, ohne noch ein einziges Wörtlein des Zweifels zu äußern, seinem Heilande den Dank seines brennenden Herzens ausspricht und sich auf den Heimweg macht. Und was folgt weiter darauf? Etwa das entsetzliche Erwachen eines Betrogenen? Wahrlich nicht! Er ist noch lange nicht heimgelangt, da begegnen ihm schon seine Knechte, welche ihm seine frohe Ehegattin entgegen gesandt hat, und bringen ihm die erfreuliche Botschaft: Dein Kind lebt! Hätte sein Glaube an die bloße Verheißung Christi eine herrlichere Bestätigung finden können? Ja, noch mehr! In heiliger Neugier erforscht er jetzt von seinen Knechten, zu welcher Stunde das mörderische Fieber seinen Sohn verlassen hat. Und da hört er: Gestern um die siebente Stunde. Mit jauchzender Freude sagt sich sein noch mehr getröstetes Herz: Hab' ich's nicht gedacht! Und er erzählt seinen Knechten: Das war die Stunde, in welcher Jesus gestern in dem fernen Kana zu mir sagte: Geh hin, dein Sohn lebt! O welch ein Heiland! Sein Wort ist das Wort des Allmächtigen! Er ist von Gott gesandt, er ist der verheißene Messias, auf den Israel wartet;

gelobt sei Gott! Und als er nun heim kommt, was mag das Wiedersehen gewesen sein zwischen dem glücklichen Vater und dem geretteten Sohne, der sich ihm lebendig, frisch und gesund in die Arme wirft! Sein Herz ist so voll, er kann es nicht lassen, er muß Weib und Kindern, Knechten und Mägden und jedermann, der es hören will, haarklein und zum zehnten Male erzählen, wie es alles zugegangen ist und was für einen freundlichen und mächtigen Helfer er an diesem Jesu gefunden hat, und er kann nicht ruhen, bis sein ganzes Haus mit ihm an den Heiland glaubt.

Geliebte Zuhörer! Stehet ihr alle im Glauben? Wachset ihr alle im Glauben? So wahr Gott lebt und sein Wort nicht lügt, ihr geht nicht anders in den Himmel ein als durch den Glauben. An diesem Königischen seht ihr, was der Glaube ist, nämlich nicht, wie die landläufige Meinung ist, ein totes Wissen des Kopfes, eine ohnmächtige Ueberzeugung des Verstandes oder gar eine windige Einbildung, sondern eine gewisse Zuversicht des Herzens, ein gutes Zutrauen zu Christo, da der Mensch seine Not fühlt und bei Christo Hilfe sucht. Das Mittel, wodurch der Heilige Geist es wirkt, daß dieses Zutrauen zu Christo in einem zerschlagenen Herzen und gedemütigten Geiste keimt, sprießt und wächst, ist das, was es im Evangelio von Christo hört. Möchtest du also, mein Freund, zu diesem Glauben kommen, so höre das Wort Gottes mit reumütigem, heilsbegierigem Herzen, und hüte dich dabei, dem Heiligen Geiste zu widerstreben, wenn er dich zu gründlicher Buße führen will. Denn nur wo der Boden des Herzens tief aufgepflügt worden ist, kann der gute Same eindringen und tiefe Wurzel schlagen. Halte aber auch, wie der Königische, stille und lauf nicht davon, wenn dein Heiland durch seinen Geist deinen Glauben von allen Schlacken läutern und ihn stärken will. Denn so wenig der in die Erde gelegte Kern bloß keimen und dann still stehen, so wenig ein neugeborenes Kindlein ewig in den Windeln liegen bleiben soll, sondern wie jedermann erwartet, daß der Keim zum fruchtbaren Baume gedeihen, das neugeborne Kindlein zum thatkräftigen Manne heranwachsen wird, so soll auch dein Glaube nach Gottes Willen nicht klein, schwach und unrein bleiben, sondern zu einem fröhlichen Helden emporwachsen, der die Welt überwindet. Denn „er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöschen“ (Jes. 42, 3), sondern das Fünklein des Glaubens zur mächtigen Flamme anfachen. Ist der Glaube ein wahrer Glaube, so bringt er in den Himmel, wäre er auch noch so schwach und klein; soll er aber der Heiligung nachjagen, im Kampfe wider Teufel, Welt und Fleisch

bestehen und Christo treu bis ans Ende das Kreuz nachtragen, so muß er gereinigt werden und wachsen.

Dir kommt es vielleicht auch in deiner Sündennot, in deinen Trübsalen, in deinen Anfechtungen bei, deinem Gott vorschreiben zu wollen, wann, wo und wie er dir helfen solle. Das sind Thorheiten und Schwachheiten, von denen dein Glaube geheilt werden muß; und davon will auch dein Heiland deinen Glauben gesund machen durch Züchtigung und durch Trost. So flehte der herrliche Gottesheld Paulus dreimal den Herrn an um Erlösung von des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug. Aber Gott antwortete ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen" (2. Kor. 12, 9). So muß auch dein Glaube dahin kommen, daß er, ohne Zeichen und Wunder zu sehen, ohne seinem Gotte Vorschriften zu machen, sich an das bloße Wort der Verheißung Gottes anklammert und an Gottes Gnade sich genügen läßt; daß er auf Leben und Tod, für Zeit und Ewigkeit in Gottes Willen sich ergiebt und spricht:

Herr, wie du willst, so schick's mit mir
Im Leben und im Sterben.
Allein zu dir steht mein Begier,
Laß mich, Herr, nicht verderben!
Erhalt mich nur in deiner Huld,
Sonst wie du willst, gieb mir Geduld;
Denn dein Will' ist der beste!

Wenn solcher Glaube in deinem Herzen wohnt, der dem Worte Jesu glaubt, weil es Jesus ist, der es sagt, dann wird auch bei dir erfolgen, was bei dem Königischen folgte: er wird dich alsbald in Bewegung setzen, daß du fröhlich und getrost die Wege wandelst, die dein Heiland dich gehen heißt. Du wirst auf Schritt und Tritt, von Tage zu Tage in deinem Pilgerlaufe an deinem eigenen Herzen und an andern die Gnade deines Heilandes, die Kraft deines Gottes und die Wahrhaftigkeit seiner Verheißung erfahren, und das wird immermehr deinen Glauben stärken und dein Herz mit Trost und Freude und Hoffnung des endlichen Sieges erfüllen. Dann wirst du es aber auch nicht lassen können, daß du nicht reden solltest, was du mit den Augen und Ohren des Glaubens gesehen und gehört hast; du wirst nicht ruhen können, bis Weib und Kind und Freund und Nachbar, ja das ganze Land, die ganze Welt mit dir glaubt an den Erlöser der Welt, der deiner Seele Frieden geschenkt und dein Herz unaussprechlich glücklich gemacht hat.

Aus Gnaden! Dies hör' Sünd' und Teufel!
Ich schwinge meine Glaubensfahn'
Und geh' getrost trotz allem Zweifel
Durchs rote Meer nach Kanaan.
Ich glaub', was Jesu Wort verspricht,
Ich fühl' es oder fühl' es nicht. Amen.

Zum Reformationsfest.

Matth. 10, 18.

Geliebte Festgenossen! „Finsternis decket das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Mit diesen Worten beschrieb einst der Prophet des Herrn (Jes. 60, 2) den geistlichen Zustand der Heidenvölker, die um Israel her wohnten und das Licht der göttlichen Offenbarung nicht hatten. Diese traurigen Worte beschreiben auch den geistlichen Zustand der christlichen Völker Europas im Mittelalter, die das Licht der göttlichen Offenbarung wieder verloren hatten. Finsternis deckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Das Licht des Evangeliums war vom Leuchter gestoßen und die abendländische Christenheit tappte im Finstern. Irrtum, Menschensatzung, Aberglaube, Lüge hatten wie eine Sündflut alles überschwemmt. Die Kirche unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi, die auf ein kleines Häuflein zusammengeschrumpft war, seufzte Tag und Nacht zu Gott um Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft des römischen Pharao. Das tiefe Bedürfnis nach einer Reformation an Haupt und Gliedern, wie man sich auszudrücken pflegte, wurde immer unerträglicher und machte sich auf mancherlei Weise Luft. Immer mehr Anzeichen und Vorboten einer kommenden Wiedergeburt der Kirche traten in verschiedenen Ländern auf.

So schüttelten die Waldenser in Südfrankreich mutig das Joch der Gewissenstyrannei vom Halse und stellten sich in ihrem Glauben und Bekenntnis auf Gottes Wort allein, mit welchem sie eine erstaunliche Vertrautheit an den Tag legten und wofür sie jederzeit bereit waren, ihr Blut fließen zu lassen. Drei große Kirchenversammlungen wurden zu dem ausdrücklichen Zweck abgehalten, eine Reformation am Papst und der Geistlichkeit nicht minder als am Laienvolke vorzunehmen. Sie setzten Päpste ein und ab, führten Jahre lang Verhandlungen und faßten mancherlei Beschlüsse; was aber nicht zustande kam, das war eine Reformation der Kirche. Denn wohl stritten sich die Päpste, zwei und drei zu gleicher Zeit, um den Thron, verfluchten sich unter einander wie die Türken und wünschten sich gegenseitig alles Unglück an den Hals. Dennoch gelang es ihnen, die Bestrebungen dieser Kirchenversammlungen zu vereiteln, so daß alles beim Alten

blieb, ja von Tage zu Tage schlimmer wurde. Und diese Konzile selbst waren so weit davon entfernt, eine wahre Reformation ins Leben zu rufen, daß das eine derselben, das Konzil zu Konstanz, vielmehr die echten Zeugen der Wahrheit und Vorläufer einer wahren Reformation, Johann Hus und Hieronymus von Prag, auf den Scheiterhaufen lieferte und verbrannte.

Johann Wesel stand in Holland auf und predigte das reine Evangelium. Johann Wikliff that dasselbe in England und übersetzte die Bibel in die Landessprache. Johann Hus eiferte in Böhmen für die Ehre seines Heilandes und weissagte in Konstanz noch mit sterbenden Lippen in den Flammen von dem Schwane, der nach 100 Jahren kommen sollte und den sie nicht würden braten können. Savonarola strafte in Italien mit Donnerstimme das sittliche Verderben der Geistlichkeit und des Volkes, und mußte ebenfalls auf dem Scheiterhaufen enden. Diese und andere Vorboten der Reformation erfüllten die Aufgabe, die Gott ihnen in seinem allweisen Walten gestellt hatte, und tragen ihre Kronen. Die wahre, durchgeführte, siegreiche Reformation aber sollte nach Gottes Willen nicht sowohl von Italien oder von der Schweiz, als vielmehr von Deutschland und zwar von Wittenberg ausgehen, und dieses weltgeschichtliche Ereignis zu feiern, sind wir heute hier versammelt. Es sei daher in gegenwärtiger Feststunde der Gegenstand unserer Betrachtung

Der Triumph der Reformation.

I. Was führte dazu?
II. Was nennen wir so?
III. Was soll das uns?

Diese Fragen wollen wir uns hierbei beantworten.

I.

Die deutsche Kirchenreformation des sechzehnten Jahrhunderts war ein Riesenwerk Gottes, wie kein zweites seit der Zeit der Apostel in der Kirche auf Erden vollführt worden ist. Das vornehmste und gewaltigste Werkzeug in Gottes Hand bei der Ausführung dieses Werkes war D. Martin Luther. Hätte er gewußt, was er unternahm und was ihm bevorstand, als er am 31. Oktober 1517 seine berühmten fünfundneunzig Thesen an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, der Hammer und die Thesen wären vor Schrecken

seinen Händen entfallen. Denn damit führte er die ersten Schläge gegen die Jahrhunderte alten Mauern des Aberglaubens und der Lüge, in welchen das römische Papsttum die europäische Christenheit gefangen hielt.

O wie klein, wie gering war der Anfang! Ein einziger armer deutscher Mönch, der in seinem Bußkampf sich jeden Tag dem Tode nahe glaubte, trat als öffentlicher Angreifer auf. Und was griff er an? Ach, nur den entsetzlichen Mißbrauch, der mit dem vom Papst ausgeschriebenen Ablaß getrieben wurde. Und warum griff er ihn an? Weil seine Gemeindeglieder in Wittenberg dadurch in ihrer Unbußfertigkeit bestärkt und um ihr Seelenheil betrogen wurden. Er dachte auf hundert Meilen Weges nicht daran, eine Reformation anfangen zu wollen, sondern die ihm anvertrauten Seelen wollte er vor Verführung schützen; das war alles. Aber ohne es zu wissen, hatte er damit einen Riesen angegriffen, und zwar da, wo er am empfindlichsten war. Den schier allmächtigen Papst zu Rom, der die dreifache Krone auf dem Haupte und das doppelte Schwert in den Händen trug, hatte sein Pfeil getroffen. Was sollte diese Fliege gegen diesen Löwen ausrichten! Zudem war die ganze Kirche Christi in Italien, Deutschland, England, Frankreich, Spanien und anderen Ländern mit seelenmörderischen Irrtümern wie mit tausend Ketten verstrickt und gefangen. Das ganze Haupt war krank, das ganze Herz war matt. Von der Fußsohle bis aufs Haupt war nichts Gesundes an ihr, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet noch verbunden noch mit Oel gelindert waren (Jes. 1, 5. 6). Fürsten und Völker warfen sich vor dem Menschen der Sünde in den Staub, und Kaiser hielten den Steigbügel dem Kinde des Verderbens, der sich als ein Widersacher erhob über alles, das Gott oder Gottesdienst hieß, also daß er sich setzte in den Tempel Gottes als ein Gott und gab sich aus, er sei Gott (2. Thess. 2).

Aber die 95 Sätze des armen Mönches flogen zu einer Zeit, da es noch keine Eisenbahnen, Telegraphen und Telephon gab, in 14 Tagen durch ganz Deutschland, zum Beweise, daß die wahren Kinder Gottes allenthalben mit Verlangen nach einem Retter ausschauten. Gott hatte sich aufgemacht, seinem Volke zu helfen. Sein Werk war das Werk der Reformation von Anfang bis zu Ende, und darum siegte es. „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist's aber aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen." So sagte einst Gamaliel den Pharisäern (Apostelg. 5, 38. 39). Wäre das Werk der Reformation aus den Menschen gewesen, es wäre hun-

dert Mal untergegangen; aber weil es aus Gott war, darum triumphierte es. Als Gott einst Israel aus der ägyptischen Gefangenschaft herausholen wollte, hat es Pharao mit seinem Heer gehindert? Als er in unserem Lande 4,000,000 Sklaven die Ketten abschlagen wollte, hat es ein vierjähriger Rebellionskrieg aufgehalten? Als er zu der Zeit, da Luther als neunjähriger Schüler vor den Thüren durch Singen sein Brot suchen mußte, der europäischen Christenheit durch Christoph Columbus den Weg nach der neuen Welt des Westens eröffnen wollte, haben es die Priester von Barcelona oder die Wogen des Atlantischen Ozeans hintertrieben? Als er durch Jesum von Nazareth die Welt erlösen wollte, haben es die Mächte der Hölle vereitelt? Nein, Gottes Werk muß und wird triumphieren, mag sich dagegen setzen, wer da will. Luthers Wiederherstellung der Kirche in apostolischer Reinheit war eine Unternehmung des großen Gottes vom Himmel, und darum vermochte kein Papst in Rom, kein Kaiser in Deutschland und kein Türke in Asien ihm den Weg zu verstellen.

Und was macht uns so gewiß in unserer Ueberzeugung, daß es Gottes Werk war? Hauptsächlich diese Erwägungen: Erstens, Luther glaubte selbst von Herzens Grunde, was er predigte, nämlich das lautere Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, dem gekreuzigten und auferstandenen Weltheiland. Sodann, was er anwandte, um das Volk zu belehren, um die Kirche zu reinigen, um alle falschen Propheten, insonderheit den Erzverführer zu Rom, zu bekämpfen, das waren nicht Scheiterhaufen und Gefängnisse, nicht Gift und Dolch, nicht List und Gewalt, sondern Gottes Wort, das ganze Wort Gottes und nichts als Gottes Wort. So sehen wir ferner auch, wenn wir genauer zuschauen, daß Gott dem großen Werke der Kirchenerneuerung schon mächtig vorgearbeitet hatte durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch das Wiederaufleben der Sprachwissenschaften, durch mancherlei Umgestaltungen in den politischen Verhältnissen der Völker Europas und andere Dinge. So finden wir endlich auch, daß Gott im ganzen Verlaufe des Reformationswerkes sich Schritt für Schritt zu Luther und seinen Mitstreitern bekannte. Denn zu Worms stärkte er ihn vor den Großen des Kaiserreiches und den Gewaltigen des Papsttums zu dem heldenmütigen Bekenntnis, das bis zum Ende der Tage das Erstaunen der Kinder Gottes erwecken wird und das er mit den Worten schloß: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ Er gab ihm alsbald den Lehrer Deutschlands, den außerordentlichen Arbeiter, den sanften Dulder, den unabläßigen Beter, Philipp Melanchthon, als herzinni-

gen Freund zur Seite, dessen vierhundertjährigen Geburtstag die protestantische Christenheit im Februar 1897 feierte. Gott gab ihm Licht von oben, daß er in den folgenden Jahren das Papsttum immer besser in seiner wahren Natur erkannte, indem er durch eigene Herzenserfahrung das Evangelium in seinem wahren Wesen immer tiefer erkennen lernte. Gott gab ihm Weisheit und Kraft, eine herrliche Schrift nach der andern wie Bomben gegen die Verderber und Tyrannen der Kirche zu schleudern; die Bibel aus den Ursprachen mustergiltig ins deutsche zu übersetzen, so daß alles Volk die Wahrheit seiner Lehre mit eigenen Augen prüfen und an dem Maßstabe des untrüglichen Gotteswortes messen konnte; sowie auch, die Bibel tief und gewaltig auszulegen und die lautere Milch des Evangelium kindlich in das Gefäß des kleinen Katechismus zusammenzufassen zum Unterrichte aller kommenden Geschlechter. Gott gab ihm Trost und Mut und unwandelbare Standhaftigkeit, in allen Verfolgungen und Anfechtungen geduldig bis ans Ende auszuharren. Ja, Gott war sein allmächtiger Schutz, seine feste Burg, so daß die Weissagung des teuren Märtyrers Hus in Erfüllung ging: Die Feinde der Wahrheit, die nach seinem Blute lechzten, konnten diesen Schwan nicht braten. Gott selbst also schenkte dem Werke der Reformation Sieg und Triumph.

II.

Den Triumph der Reformation nennen wir das herrliche Bekenntnis des unverfälschten Evangeliums, welches zu Augsburg im Jahre 1530 vor Kaiser und Reich abgelegt wurde und in welchem die Arbeit der Reformatoren gipfelte.

Kaiser Karl der Fünfte hatte als Sieger mit Frankreich und Rom Frieden geschlossen und zog jetzt über die Alpen nach Deutschland, um, wie er dem Papste versprochen, die lutherische Ketzerei auszurotten und die Schmach, die nach seiner Meinung Christo angethan worden war, zu rächen. Zu dem Ende schrieb er einen Reichstag nach Augsburg aus, auf welchem die Anhänger der Lehre Luthers zur Unterwürfigkeit unter den Papst zurückgebracht und der gemachte Riß in der Kirche wieder geheilt werden sollte. Die Protestanten, wie man seit kurzem angefangen hatte, die Gegner des Papsttums und seiner Menschensatzungen zu schimpfen, hatten sich bis dahin noch nicht durch ein öffentliches Zeugnis ihres gemeinsamen Glaubens als eine selbständige Kirchengemeinschaft vor der Welt dargestellt. Das geschah jetzt auf dem Reichstage zu Augsburg. Auf Verlangen des Kurfürsten von Sachsen wurde der Glaube der gereinigten Kirche in ein

kurzes Bekenntnis zusammen gefaßt. Luther hatte schon etliche Sätze entworfen, und Melanchthon arbeitete auf Grund derselben die 28 Artikel aus, welche unter dem Namen der Augsburgischen Konfession seitdem das Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche geworden sind.

Weil Luther von dem Kurfürsten, um sein Leben gegen seine Todfeinde zu schützen, in Koburg zurückgelassen worden war, so mußte Melanchthon in Augsburg vor den Riß treten, und auf ihn hauptsächlich richteten sich die Anstürme der Feinde der Wahrheit. Wie der von Natur so schüchterne Melanchthon in Augsburg, von dem fernen Luther durch herrliche Trostbriefe und gewaltige Fürbitte unterstützt, die schrecklichen Monate hindurch für die Sache des reinen Evangeliums gearbeitet und gewacht, gekämpft und gelitten, gebetet und gerungen hat, das muß uns noch heute mit Bewunderung erfüllen und stellt seinen Namen für alle Zeiten unmittelbar neben den Namen seines großen Freundes Luther.

Am 25. Juni wurde das Bekenntnis vor den Mächtigen der Erde und der Kirche in deutscher Sprache verlesen. Es ging von dem untersten Grundsatz aus, daß die Heilige Schrift, das offenbarte Wort Gottes, und sonst in der weiten Welt nichts, die Quelle und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens sein muß; und der Kern des Glaubens, den es auf diesen Grund hin bekannte, war die frohe Botschaft, daß der Sünder vor Gott gerecht und selig wird ohne die Werke des Gesetzes, allein durch den Glauben an den gekreuzigten Sohn Gottes, Jesum Christum. Dieser reine Bibelglaube wurde mit so milden, klaren und doch festen Worten dargelegt und bekannt, daß viele, viele aufrichtige Herzen dadurch für die Wahrheit gewonnen wurden. Denn jederman mußte aus diesem Zeugnis der Protestanten erkennen, daß sie mit ihrer Lehre nicht eine neue Kirche sein wollten, sondern die gereinigte, alte, apostolische Kirche waren.

Durch dieses öffentliche und feierliche Bekenntnis vor Kaiser und Reich an dem ewig denkwürdigen Tage zu Augsburg war thatsächlich in Erfüllung gegangen das Wort unseres Heilandes (Matth. 10, 18): „Man wird euch vor Fürsten und vor Könige führen um meinetwillen zum Zeugnis über sie und über die Heiden.“ Das war der Triumph der Reformation. Denn obwohl die Römischen eine Konfutation oder Widerlegung der Augsburgischen Konfession aufsetzten, so fiel dieselbe doch so kläglich aus, daß sie selbst sich ihrer schämten. Und Melanchthon verteidigte das Bekenntnis noch während des Reichstages mit siegreicher Freudigkeit und Macht in der Apologie, welche gleichfalls zum

Bekenntnis der gereinigten Kirche wurde. Die Protestanten fühlten sich daher mächtig gehoben, ihre Herzen glühten in heiliger Begeisterung und Freude, und schlugen höher im Hinblick auf eine große Zukunft. Denn Gott hatte sie gewürdigt, seine seligmachende Wahrheit frei und öffentlich zu bekennen zu einem Zeugnis über das ganze Papsttum, zu einem Zeugnis über Fürsten und Völker, also, daß die Welt am jüngsten Tage keine Entschuldigung haben wird.

III.

Aber was soll das alles uns nach viertehalb hundert Jahren? Luther mag ja ein Wiederbringer der Wahrheit, ein Befreier des Geistes, ein heldenhaftes Vorbild in allem Guten für sein Land und Volk im finstern Mittelalter gewesen sein; aber warum sollen wir Kinder des fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts noch so viel Aufhebens von der damaligen Reformation machen, die wir doch an ganz andern Orten, in ganz andern Zeiten, unter ganz andern Verhältnissen leben? Darauf diene zur Antwort: Die Sünde ist noch heute der Leute Verderben, wie vormals, und Bildung, Aufklärung, Wissenschaft und Kunst, wenn sie auch noch tausend Mal höher stiegen, sind gänzlich ohnmächtig, aus diesem Verderben zu erretten. Der Teufel, der Mörder und Lügner von Anfang, ist noch nicht tot, sondern geht noch immer umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Der römische Antichrist knechtet heute in einem großen Teile der Kirche auf Erden die Gewissen tyrannischer als je zuvor, und die tödliche Wunde, die ihm durch die Reformation geschlagen wurde, ist wieder geheilt. Anderseits aber lebt auch der alte Gott noch, und Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. So ist auch sein Evangelium noch heute dieselbe Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, und wäre der Fortschritt der Menschheit noch so groß, so bleibt doch Wahrheit ewig Wahrheit und Lüge bleibt Lüge.

Darum sollte noch heute jauchzende Freude unsere Herzen erfüllen bei der Erinnerung an die großen Thaten Gottes, die wir mit dem Namen der lutherischen Kirchenreformation bezeichnen. „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt“ (Jes. 9, 2). „Ich freue mich über deinem Worte, wie einer, der eine große Beute kriegt“ (Ps. 119, 162). Eine große Beute haben wir aus dem Reformationskampfe gekriegt; sollten wir uns nicht freuen? Eine goldene Ernte hat die heiße Arbeit der Reformatoren uns gebracht, sollten wir nicht fröhlich sein? Und

was ist diese Beute, was ist diese Ernte? Es ist das Wort Gottes, das seligmachende Evangelium in seiner Lauterkeit, Klarheit und Kraft, wie Gott es uns durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum in der Bibel gegeben hat. Ja, wir sind noch heute die glücklichen Erben jener längst verherrlichten Kirchenväter und genießen die himmlischen Güter, die Gott durch sie einst der Kirche wieder geschenkt hat. Wir teilen die reiche Beute aus, welche jener Sieg des Lichtes über die Finsternis der Welt gebracht hat. Sollte unser Mund nicht voll Rühmens und unsere Zunge nicht voll Lobes sein? Denn „alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts" (Jak. 1, 17), der die Finsternis haßt und die Lüge verflucht. Ja, Jesus Christus, das Haupt der Kirche, der die Nationen der Erde in seiner allmächtigen Hand hält und die Herzen lenkt wie Wasserbäche, hat sich in seiner Macht erhoben, um seine Braut zu schützen, und ihren Verfolgern und Tyrannen zugerufen: Bis hierher und nicht weiter! Darum Lob und Preis und Dank und Anbetung sei Gott und dem Lamme dargebracht von nun an bis in Ewigkeit! Doch laßt uns auch ein dankbares Andenken unsern Glaubensvätern bewahren, durch welche Gott so außerordentliche Dinge zu unserm ewigen Heile ausgerichtet hat!

Endlich frage ich: Soll die Kirche Gottes abermal ganz von dem alten oder einem neuen Papsttum unterdrückt werden? Soll das Licht aufs neue von der Finsternis verschlungen werden? Wenn nicht, o so laßt uns in der Kraft Gottes halten, was wir haben! Gott hat in der furchtbaren Zeit des dreißigjährigen Religionskrieges, der Deutschland in eine Wüste verwandelte, seiner Kirche den kostbaren Schatz der Wahrheit erhalten und ihr Religionsfreiheit geschenkt. Auch in der eben so schrecklichen Zeit des Rationalismus, des Vernunftglaubens, im 18. Jahrhundert hat er sich seine 7000 erhalten, die ihre Kniee nicht vor dem Baal der Menschenweisheit beugten, sondern im einfältigen Glauben an dem Bekenntnis von Augsburg festhielten. In unserem Jahrhundert droht der Materialismus, der Mammonsdienst und der falsche Gottesdienst, der sich ins Geheimnis hüllt, alles wieder zu überfluten. Aber lasset uns halten an dem Bekenntnis und nicht wanken! Lasset auch uns in heiliger Glaubensbegeisterung, wie die alten Helden jener großen Tage, arbeiten, ringen, kämpfen, beten, leiden und dulden für das ewige Evangelium, welches unsere Seelen selig macht! Denn der Triumph der Wahrheit von 1530 ist ein Unterpfand ihres ewigen Triumphes am Tage des großen Gerichtes, wenn

das Haupt der Kirche in der Herrlichkeit seines Vaters wiedererscheinen und das ewige Urteil sprechen wird. Darum, o Kirche der Reformation, halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Dein Arm, Gott, ist noch nicht verkürzt,
Noch deine Kraft gebrochen.
Du hast den Papst vom Thron gestürzt
Und uns an ihm gerochen.
Du hast seinen Trug
Und boshaften Fluch
Zu Spotte gemacht
Und seines Zorns gelacht:
Wir teilen aus die Beute!

Nun leuchtet uns dein Angesicht,
O Herr, und wir genesen!
Du giebst dein Wort uns deutsch und schlicht
Zu hören und zu lesen.
Jetzt, Herr, wissen wir
Den Weg stracks zu dir.
Das tröstet in Not,
Das hilft vom ew'gen Tod;
Das öffnet uns den Himmel.

Drum preise Gott, o Christenheit,
Mit Herzen und mit Munde!
Und bleibe fest in Angst und Streit
Auf seines Wortes Grunde!
Der Papst hat nicht Rast;
Drum halte, was du hast,
Und schwinge dein Schwert,
Bis Jesus Christus fährt
In Herrlichkeit hernieder! Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23–35.

Geliebte im Herrn! Wie viele Leute, die den Namen Christi tragen, müssen nicht vor manchen Heiden schamrot werden! So hielt z. B. Alexander der Große es für sein herrlichstes Lob, den Feinden Gutes zu thun und seinen Beleidigern zu verzeihen. Julius Cäsar sagte bei dem Selbstmorde seines Gegners Cato, nun sei ihm das herrlichste Stück seines Sieges über ihn, nämlich ihm zu vergeben, genommen. Als der berühmte Feldherr Phocion aus Neid von den Athenern zum Tode verurteilt worden war und eben den Giftbecher an die Lippen setzen sollte, wurde er gefragt, was er seinen Kindern noch befehlen wolle. Er antwortete, daß sie niemals dieses Unrechts, das an ihrem Vater jetzt begangen werde, gedenken sollten. Als Aristides ohne Ursache ins Elend vertrieben wurde, fragten seine Freunde, was er der undankbaren Stadt zum Abschied wünsche. Er sagte, daß es ihr immer so wohl gehen möge, daß sie niemals an ihn zurückdenken müsse.

Man möchte schier fragen: Wo sind jetzt die Christen, die so hochherzig ihren Feinden vergeben, wie diese alten Heiden? Und doch ist nicht nur Christus selbst, sondern auch Stephanus und so viele Märtyrer uns darin mit leuchtendem Beispiele vorangegangen. Ach nur allzu viele Christen giebt es mitten in unsern Gemeinden, die nicht nur ihren Beleidigern nicht vergeben, sondern sich selber rächen und ihren Zorn festhalten, bis er zum unversöhnlichen Hasse wird und den Heiligen Geist betrübt und vertreibt. Handelt es sich um ein paar lumpige Dollars, so laufen sie gleich vors weltliche Gericht, während doch Gottes Wort sagt (1. Kor. 6, 1—7): „Wie darf jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Ungerechten und nicht vor den Heiligen? Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So nun die Welt soll von euch gerichtet werden, seid ihr denn nicht gut genug, geringe Sachen zu richten? Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Güter! Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet ihr die, so bei der Gemeinde verachtet sind, und setzet

sie zu Richtern. Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist so gar kein Weiser unter euch? Auch nicht einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder? Sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen. Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht lieber Unrecht thun? Warum lasset ihr euch nicht lieber vervorteilen?" Oder handelt es sich um ihre wurmstichige Ehre, so hat man einen Frevel begangen, den alle Ströme nicht auslöschen können, ein Majestätsverbrechen, worüber der Himmel einstürzen sollte. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein.

Gottes Liebe offenbart sich am ergreifendsten durch die gnädige Vergebung unserer Sündenschuld, und so soll auch bei uns der vornehmste Beweis, daß wir Gottes Kinder sind, dieser sein, daß wir uns unter einander vergeben, so jemand Klage hat wider den andern, gleichwie Christus uns vergeben hat, also auch wir. Er selbst lehrt uns ja auch zu unserm himmlischen Vater beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern." Davon ein Gleichnis in unserm heutigen Texte! Auf Grund desselben fragen wir:

Warum sollen wir uns unter einander vergeben?

I. Weil Gott unsere Schuld uns vergeben hat;

II. Weil wir sonst Gottes Vergebung wieder verlieren.

I.

V. 23—27. Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.

Unmittelbar vor unserem Texte wird uns erzählt, daß Petrus unsern Heiland fragte: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?“ Jesus sprach zu ihm: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ „Darum, fährt er nun fort, ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte.“ Und am Schlusse sagt er: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.“ Hieraus ist vollkommen klar ersichtlich, was der Herr mit diesem Gleichnis bezweckt: er will uns damit die Kirche Gottes auf Erden als ein solches Reich vorbilden, in welchem fortwährend das Vergeben im Schwange geht, in welchem alle Bürger beständig Vergebung von dem König aller Könige empfangen und unter einander immerdar Vergebung üben. Sein Ziel dabei ist vornehmlich, uns dazu zu bewegen, daß wir uns unter einander vergeben, und darum giebt er uns Gründe dafür an. Der erste ist dieser: Wir sollen uns unter einander vergeben, weil Gott uns vergeben hat.

Der König ist Gott. Seine Knechte sind wir Menschen; denn er hat uns gemacht und nicht wir selbst, wir sind das Werk seiner Hände und Schafe seiner Weide. Aber wir sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg. Und doch wollte er in seiner ewigen Erbarmung, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Darum bewog ihn seine unergründliche Liebe zu der verlorenen Sünderwelt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und nachdem er nun in Christo die Welt mit sich selber versöhnt, hat er unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung und rechnet uns unsere Sünden nicht zu.

Durch die Predigt seines Wortes, sonderlich des Gesetzes, fängt er an, Abrechnung mit uns zu halten, und diese Abrechnung, die er durch allerlei Lebenserfahrungen, Trübsale, Gefahren, Not und Tod verstärkt und nachdrücklich macht, wird ihren endgiltigen Abschluß am großen Tage des Weltgerichtes finden. Da offenbart uns Gott seine Heiligkeit und Gerechtigkeit und unsere Sündhaftigkeit, wie auch, was unser wartet, wenn die ungeheure Schuld, die auf uns liegt, nicht vor dem letzten Gerichte bezahlt wird. Denn wenn wir mit Gott und uns selbst aufrichtig sein wollen, so muß uns in dieser Abrechnung alsbald klar werden, daß wir unserm Gotte zehntausend Pfund schuldig sind,

daß wir, in Sünden empfangen und geboren, unzählig oft ihn beleidigt haben in Gedanken, Worten und Werken; daß also eine unerträgliche Sündenschuld auf unserm Gewissen liegt, die uns ins ewige Gefängnis der Hölle hinunterdrücken wird, wenn wir sie nicht beizeiten loswerden.

Was thut der Knecht in unserm Texte? Er leugnet seine Schuld keinen Augenblick, macht nicht den geringsten Versuch dazu, sondern wirft sich vor seinem Herrn nieder und fleht um Geduld. So ist nun dies das erste, was uns zu Christen macht, daß wir unsere Schuld vor Gott nicht leugnen, nicht verkleinern, nicht auf andere schieben, sondern uns rund heraus, offen und ehrlich, von Herzensgrunde, mit zitternder Seele vor Gott aller Sünden schuldig geben, wie wir im Vaterunser thun. Wir werfen uns vor dem heiligen Gott nieder in den Staub und bekennen: „Du, Herr, bist gerecht; wir aber müssen uns schämen" (Dan. 9, 7). „So du willst, Herr, Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen" (Ps. 103, 3)? „Meine Sünden gehen mir über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden" (Ps. 38, 5). Doch mit diesen Worten würde unser Mund bekennen, wovon das Herz nichts wüßte, wenn wir, wie der Knecht im Gleichnis, hinzusetzen wollten: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." Denn darin besteht ja grade das Unerträgliche, das Verderbliche unserer Sündenschuld, das Verzweifelte, das Entsetzliche unserer Lage, daß wir aus eigenen Mitteln in alle Ewigkeit unsere Schuld nicht bezahlen können und darum unrettbar verloren wären, wenn nicht der Sohn Gottes mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben alle unsere unermeßliche Schuld für uns bezahlt hätte. Darum schlagen wir mit dem Zöllner an unsere Brust und flehen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Dann jauchzen wir in der Freude des Heiligen Geistes: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde" (1. Joh. 1, 8). Und das macht uns zu Christen, zu Kindern Gottes.

Denn nun wissen wir aus seinem heiligen Worte: Gott hat uns vergeben. Er hat die ungeheure Last unserer Schuld von uns genommen und sie in die Tiefe des Meeres geworfen, also daß sie vor seinen Augen versunken und verschwunden ist und ihrer in Ewigkeit nicht mehr gedacht wird. Und wenn wir die frohe Gewißheit im Glauben an den Gekreuzigten haben, daß Gott unsere Schuld uns geschenkt hat, so wissen wir auch, daß er uns die Strafe erlassen hat. Ein herrliches Beispiel solcher wahren Buße oder Bekehrung haben wir an David. Denn er spricht (Ps. 32, 3—5): „Da ich's wollte verschweigen, ver-

schmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekannte ich dir meine Sünde und verhehlte meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretungen bekennen! Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde."

Wenn nun unsere Not Gott gejammert hat, wenn er die unerträgliche Last unsrer Sündenschuld von unserem Gewissen heruntergewälzt und in die Tiefe des Meeres geworfen und infolgedessen uns zu seinen lieben Kindern um Christi willen wieder angenommen hat, wozu muß uns das bewegen? Ei, dazu, daß auch wir unserm fehlenden Bruder gegenüber nicht auf unserem Rechte bestehen, nicht scharf und hart gegen ihn verfahren und Auge um Auge, Zahn um Zahn von ihm fordern, sondern vergeben, verzeihen, Geduld haben, Gnade für Recht ergehen lassen, seine Schwachheiten übersehen, seine Beleidigungen vergessen. Denn was sind das für Kinder, die ihrem Vater gar nicht ähnlich sind? Sind wir aus Gott geboren, so muß auch von Gottes Natur sich etwas in uns zeigen. Seine Natur ist, daß er „vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde" (2. Mose 34, 7); das haben wir an uns selbst erfahren, sonst wären wir ja nicht seine Kinder. Unser Herz muß sich daher seinem Beleidiger gegenüber von denselben Trieben leiten lassen, die Gottes Herz uns gegenüber bewegen, das ist Barmherzigkeit, Mitgefühl, Nachsicht, Geduld, Versöhnlichkeit, Friedensliebe. Darum lasset uns, die wir Gottes Erbarmen und Vergebung genießen, nie vergessen, was uns sein heiliger Apostel sagt (Röm. 12, 17. 19—21): „Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten; sondern gebet Raum dem Zorne Gottes. Denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem."

Lasset uns also unter einander vergeben, weil Gott uns vergeben hat! Denn wenn wir das nicht thun, so werden wir Gottes Vergebung wieder verlieren. Das laßt uns zweitens sehen!

II.

V. 28—35. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig. Und er griff ihn

an und würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte alles, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Wenn wir aus unserm Gottesdienst zurückkommen, in welchem wir mit Gott verhandelt, ihm unsere Schuld bekannt haben und durch sein Wort losgesprochen worden sind, und uns wieder unter unsere Mitchristen und Mitmenschen mengen, in unsere Familie, an unsere Berufsarbeit, in unser Geschäft, auf den Markt, oder wo es sein mag, hintreten, dann kann es gar leicht vorkommen, daß wir mit jemand zusammentreffen, der in unserer Schuld steht, wie wir in Gottes Schuld standen, der uns Unrecht gethan, uns geschädigt und beleidigt hat, wie wir Gott beleidigt hatten. Da dürfen wir nun die unendliche Güte Gottes, die wir empfangen haben, nicht vergessen, und müssen bedenken, daß seine Schuld gegen uns, hätte er uns auch Arm und Bein gebrochen, oder unsern guten Namen in den Kot getreten, oder uns das Haus über dem Kopfe abgebrannt, doch im Vergleich zu der Schuld, die wir gegen Gott auf dem Gewissen hatten, eine winzig kleine ist, hundert Groschen, etwa fünfzehn Dollars, während unsere Schuld zehntausend Pfund, über fünfzehn Millionen Dollars, war. Hat Gott uns diese ungeheure Sündenschuld geschenkt, sollten wir denn nicht auch unserm Mitknechte die Kleinigkeit, die er sich gegen uns hat zu Schulden kommen lassen, übersehen und ver-

ziehen? Wahrlich, wir sollten darauf bedacht sein, daß wir als Christen, „als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes, anziehen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, und einer den andern vertragen, und uns unter einander vergeben, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus uns vergeben hat, also auch wir" (Kol. 3, 12. 13). Wenn das nicht geschieht, wie leicht sind wir dann von fleischlichem Zorn, von der beleidigten Selbstliebe, von dem verfluchten Hochmut unseres verderbten Herzens übermannt, daß wir uns zur unbarmherzigen Strenge, zur grausamen Rachsucht, zu Gewaltthätigkeiten und weltlichen Prozessen gegen ihn hinreißen lassen!

Sein Mitknecht fiel vor ihm nieder und bat ihn um Nachsicht und Geduld mit denselben Worten, mit welchen er vorher seinen Herrn angefleht hatte; er erinnert ihn dadurch, ohne es zu wissen, thatsächlich an die unergründliche Barmherzigkeit, die ihm von seinem Herrn widerfahren war. Sollte man nicht erwarten, sein Herz wäre augenblicklich weich geworden, hätte seinen sündhaften Zorn fahren lassen und seinem reumütigen Mitknechte verziehen? Aber es heißt: Er wollte nicht; er riß sich also bewußterweise los von seinem Herrn und seiner Güte und verstockte sich in Undankbarkeit und Selbsucht. Niemand ist gezwungen, seinem fleischlichen Zorne Raum zu lassen, oder an seinem Mitmenschen für erlittenes Unrecht Rache zu üben. Niemand darf sagen: Ich kann nicht vergeben und vergessen. Wer das sagt, der lügt. Wer nicht vergiebt, der vergiebt nicht, weil er nicht will. Das ist daher eine wissentliche und mutwillige Sünde, die den Glauben wieder tötet, den Heiligen Geist vertreibt und das Herz verstockt. Es ist ein erneuerter Abfall von Gott, eine Verleugnung seiner Gnade in Christo, eine Verhöhnung seines Evangeliums.

Und was ist die Folge davon? „Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat" (Jak. 2, 13). Das Seufzen deiner Mitchristen, die gern mit dir versöhnt sein möchten, schreit zu Gott und wird zu einer schrecklichen Anklage deiner Hartherzigkeit vor ihm. Und dann wird das Ende der Abrechnung, die Gott durch die Predigt des Gesetzes und die Führungen deines Lebens mit dir angefangen hat, durch das Gericht am jüngsten Tage erfolgen. Und weißt du, was er dir sagen wird? Höre und erschrick! „Du Schalksknecht! Alle deine Schuld, die du in Ewigkeit nicht hättest bezahlen können, habe ich dir aus herzlichem Erbarmen mit deinem Jammer um meines Sohnes und seines blutigen Verdienstes willen erlassen; hättest du dich nicht auch erbarmen sollen über

deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe?" Und was dann? Wirst du aufs neue dich vor ihm niederwerfen und durch Bitten und Flehen das drohende Gericht abwenden können? O nein, das ist ein für allemal vorbei. Du hast für alle Ewigkeit Gottes Vergebung wieder verloren, und deine Schuld fällt schwerer auf dich zurück. Du hast gegen deinen Nächsten auf deinem Rechte bestanden; jetzt besteht Gott auch auf seinem Rechte dir gegenüber, und der Zorn Gottes, der hinunterbrennt bis in die unterste Hölle, wird über dich angehen. Der Richter wird dich den Peinigern im Abgrunde der Verdammnis überliefern, und wann wirst du mehr als fünfzehn Millionen Dollars deiner Schuld abbezahlt haben in der Hölle, wo du keinen Cent mehr verdienen kannst? Niemals, niemals! Der Rauch deiner Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Schauerlich!

O du allbarmherziger Gott! Deine Güte reicht so weit der Himmel ist und deine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu. Wir danken dir, daß du dich unserer Seele herzlich angenommen hast, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle unsere große, große Sündenschuld hinter dich zurück. O gieb uns deinen Geist, daß wir als deine Kinder dir ähnlich werden und auch vergeben und verzeihen und Gnade für Recht ergehen lassen. O schenk uns deine Gnade, daß unsere Herzen weich und milde und versöhnlich werden, auf daß wir nicht durch Unversöhnlichkeit deine Gnade wieder verscherzen, deine Vergebung verlieren und dich aufs neue beleidigen. Erhöre uns um Christi willen! Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15–22.

In Christo, unserem Könige, geliebte Zuhörer! Die christliche Religion ist eine Religion für alle Zeiten und alle Völker. Man kann ein Christ sein und selig sterben in allen Ländern, unter allen Verfassungen, unter allen Verhältnissen, in jedem Alter, in jedem Stande und Berufe. Niemand muß Sünde thun und ungläubig sein, er lebe, wo er wolle und wann er wolle. Denn Christi Reich ist nicht von dieser Welt; es ist unsichtbar, himmlisch, ewig; es ist inwendig in uns und kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Es stößt kein irdisches Reich um, wird aber auch von keinem umgestoßen.

Weiter ist es eine grundfalsche Einbildung, wenn manche Leute, sonderlich Einwanderer, die aus gedrückten Verhältnissen Deutschlands und anderer Länder herüber kommen, sich so gebärden und so reden, als wären sie in diesem unserem freien Lande auch frei vom Gehorsam gegen die Obrigkeit, vom Gehorsam gegen die Eltern, vom Gehorsam gegen Herren und Frauen und Arbeitgeber, ja vom Gehorsam gegen Gott und sein Wort. Der allmächtige Gott ist der Herr aller Völker und sein Wort hat die gleiche unbedingte Giltigkeit unter allen Himmelsstrichen, auch in dem freien Amerika.

Wir haben wahrlich Ursache, Gott für die Freiheit, die unser Land genießt, zu danken und um Erhaltung derselben von Herzen zu bitten. Denn sie ist ein unschätzbares Gut. Unser Volk ist von jeder ausländischen Macht völlig unabhängig und wählt sich selbst seine Präsidenten und Gouvernors, seine Gesetzgeber, Richter und sonstigen Beamten in regelmäßiger Wiederkehr nach freier Selbstentscheidung, wobei der Stimmzettel des armen Taglöhners eben so viel gilt als der des Millionärs. Jeder einzelne ist in seinen Bewegungen und Handlungen den Gesetzen gemäß vollkommen frei, so weit es sich mit dem öffentlichen Frieden und der Wohlfahrt seines Nebenmenschen verträgt. Staat und Kirche sind in ihrer Einrichtung und Verwaltung, wie es nach Gottes Wort sein soll, völlig von einander getrennt,

und wir genießen eine goldene Gewissensfreiheit. Damit meinen wir nicht eine fleischliche Freiheit, eine Unabhängigkeit von Gott und seinem Wort, daß wir wie das liebe Vieh nur dem Bauche leben können, sondern vielmehr die Freiheit, daß wir uns nach Herzenslust in unserm ganzen Glauben und Leben unentwegt an Gottes teures Wort halten dürfen, wie es lautet, ohne daß irgend ein Papst oder weltlicher Beamter uns dreinreden darf. Freilich baut uns auch die weltliche Obrigkeit keine Kirchen und sorgt nicht für den Unterhalt von Pastoren und Gemeindeschullehrern. Aber diese Lasten sollten wir mit tausend Freuden tragen, so lange wir dafür den köstlichen Schatz der Religionsfreiheit haben.

Bei diesen Betrachtungen muß uns der Inhalt unseres heutigen Textes äußerst wichtig erscheinen, und wir thun wohl, wenn wir unter dem gnadenreichen Beistande Gottes des Heiligen Geistes zum Gegenstand unserer Betrachtung in dieser Stunde und zu aller Zeit machen den goldenen Spruch unseres Heilandes:

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

I. Wie kommt Jesus zu diesem Ausspruch?
II. Was will er uns damit sagen?

I.

V. 15—22. Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger samt Herodes Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du frageſt nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze! Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem

Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist! Da sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Im Vorhergehenden hatte Jesus den verstockten Pharisäern und selbstgerechten Juden durch Gleichnisse und unumwundene Worte das furchtbare Strafgericht angekündigt: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt“ (Matth. 21, 43). Das war mitten in ihrer Hauptstadt, in Jerusalem, wenige Tage vor seiner Kreuzigung. Sie hatten schon so manche scharfe Wahrheit aus seinem Munde hinnehmen müssen und waren ihm längst bitterböse. Was thun sie jetzt? Erschrecken sie über den schauderhaften Zustand ihrer Seele? Nein, sie werden ihm jetzt mörderisch feind und hätten ihn am liebsten auf der Stelle gesteinigt. Allein sie fürchten sich vor dem Volke, welches ihm eben erst bei seinem Einzug in Jerusalem als seinem Könige zugejauchzt hat und jetzt alle Tage im Tempel seinen Predigten lauscht. Darum kommen sie zusammen und beraten sich, und sie fassen den Beschluß, ihn mit List in seinen Reden zu fangen, damit sie mit einem Schein des Rechts vor dem Volke ihn umbringen können. Denn einen gerechten Grund, das sind sie sich vollkommen bewußt, können sie nicht vorbringen, ihn aus dem Wege zu schaffen; sie können ihm keine falsche Lehre beweisen, sie können ihn keiner Sünde zeihen. Also List und Tücke, Lug und Trug, Schmeichelei und Schalkheit, das sind die Waffen, die sie brauchen müssen, sonst können sie gegen diesen Mann nichts auszurichten hoffen.

Ihr hölliſcher Anschlag ist, die politische Lage ihres Landes zu einer Falle für Jesum zu benutzen. Gott hatte dem Volk Israel verheißen, wenn sie in seinen Geboten wandeln würden, so sollten sie ein gesegnetes Volk und mächtiges Reich sein und ihre eigenen Herrscher haben. Jetzt waren die Juden unter die Botmäßigkeit des römischen Kaiserreiches geraten. Das war ihnen rein unbegreiflich und unerträglich. Sie dachten: Wir sind Gottes Volk, die Römer sind Heiden; wie verträgt es sich mit Gottes Verheißungen, daß wir ihnen dienen müssen? Darum sannen sie fortwährend darauf, wie sie von dieser heidnischen Herrschaft loskommen könnten. Aber daran dachten sie nicht, daß Gott gesagt hatte: Wenn sie in seinen Geboten wandeln würden; nicht daran, daß Geiz, Wucher, Unzucht, Wollust, Lüge und Falschheit entsetzlich unter ihnen im Schwange gingen; nicht daran, daß sie mit sehenden Augen ihren erschienenen Messias sahen und mit hörenden Ohren seine Stimme hörten und doch eben daran waren, ihn

schmählich zu verwerfen und zu ermorden, daß sie also hundertmal nicht bloß des römischen Kaisers, sondern des Teufels Tyrannei verdient hatten.

Um Christum desto sicherer zu verstricken und zu fangen, bleiben sie selbst zurück und schicken bloß ihre Jünger oder Schüler, damit er meine, sie kämen in Einfalt des Herzens und aus löblicher Lernbegierde zu ihm. Zugleich schicken sie Diener und Parteigenossen des Herodes mit, der den Römern freundlich gesinnt war, damit sie Jesum sofort ergreifen und vor Gericht schleppen, wenn er etwas gegen die Römer sagen würde. Wird diese Gesandtschaft, dachten die Pharisäer, ihre Aufgabe erfüllen, so haben wir vor dem Volke desto größere Ehre davon, wenn wir ihn sogar durch unsere Schüler überwinden; wird sie aber vor ihm zu Schanden, so ist unsere Schmach vor dem Volke desto geringer; denn es sind ja bloß unsere Abc-Schützen gewesen, die mit ihm verhandelt haben, nicht wir, die Meister, selbst.

Sie geben ihren Abgesandten eine süße Lockspeise und eine sehr klebrige Leimrute mit, um den verhaßten Paradiesesvogel zu fangen. Die Lockspeise ist eine Schmeichelei und die Leimrute ist eine Frage. „Meister, sagen sie, als sie zu dem Herrn gekommen sind, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.“ Was sie hier von unserem Heilande rühmen, ist das höchste Lob, das einem Prediger des Wortes Gottes gegeben werden kann, und ist von Jesu in vollem Sinne wahr. Er ist wahrhaftig; er liebt die Wahrheit und haßt die Lüge von ganzem Herzen und meint es mit seinen Zuhörern aufrichtig, ehrlich und gut. Darum lehrt er auch den Weg Gottes, den Weg zu Gott, recht, offenbart uns die wahre Religion, den gottgefälligen Glauben, der unsere Seelen selig macht, und in seinem Munde ist kein Betrug erfunden worden. Und dabei fragt er nach niemand, ob einem Menschen seine Lehre gefalle oder nicht, und läßt sich dadurch nicht irre machen, ob die Weisheit dieser Welt sein Evangelium vor dem Richterstuhl ihrer Vernunft gut heißt oder nicht. Denn er achtet nicht das Ansehen der Person; Namen und äußere Vorzüge oder Nachteile machen bei ihm nicht den mindesten Unterschied. Ob einer Petrus oder Judas, Herodes oder Pilatus, Hannas oder Kaiphas, Pharisäer oder Bauer heiße, er sagt allen die gleiche Wahrheit und will bei allen das ganze Herz haben.

So sehr auch unser Heiland dieses Lob verdient hat, und so freudig wir auch aus vollem Herzen in dasselbe einstimmen, so ist es doch im Munde dieser Leute, die es ihm im Auftrag der Pharisäer

spenden, nichts als gottlose Heuchelei. Denn es kommt aus einem falschen Herzen, welches mit Mordgedanken umgeht. Mit dieser Lobeserhebung haben sie ihm nicht eine aufrichtige Anerkennung aussprechen, sondern ihn kirre machen wollen, daß er sich zu gefährlichen Aussprüchen verlocken lassen und um den eigenen Hals reden sollte. Denn nun rücken sie endlich heraus mit der Frage: „Darum sage uns, was dünkt dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" Das war eine listige und verfängliche Frage, und sie glaubten ihn sicher in der Falle zu haben, er möge darauf antworten, wie er wolle. Sagt er ja, dachten sie, so wird er sich das ganze Volk auf den Hals hetzen; denn das haßt die römische Herrschaft und bezahlt dem heidnischen Kaiser den Zins nur mit äußerstem Unwillen. Sagt er nein, so macht er sich die Römer zu Feinden, und die Diener des Herodes stehen dabei, um ihn sofort gefangen zu nehmen und vor Gericht zu bringen.

Allein wie „fähet er die Weisen in ihrer Listigkeit und stürzt der Verkehrten Rat" (Hiob 5, 13)! Vor Jesu Augen liegen ihre Herzen mit all ihren tückischen Anschlägen bloß und entdeckt. Er merkt augenblicklich ihre Schalkheit und beweist gleich auf der Stelle an ihnen selbst, daß er wahrhaftig ist und nach niemand fragt. Denn er reißt ihnen ohne Erbarmen die Maske vom Gesicht, indem er sagt: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich!" Hätten sie nicht verdient gehabt, daß er sich im Zorne von ihnen gewendet und sie dem Gerichte Gottes übergeben hätte? Aber der allbarmherzige Heiland war nicht erschienen, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, und darum beantwortet er auch diesen gottlosen Buben ihre so übel gemeinte Frage. Weiset mir die Zinsmünze! spricht er, und als sie ihm einen Denar, ein römisches Stück Geld, in welchem die Steuern bezahlt werden mußten, darreichten, fragte er sie: „Wessen ist das Bild und die Ueberschrift?" Sie antworteten der Sache gemäß: Des Kaisers. Darauf gab unser Heiland nun die goldene Erklärung: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!"

Jetzt waren sie selbst in die Grube gestürzt, die sie dem Sohne Gottes gegraben hatten. Kein Wort der Gegenwehr oder Entschuldigung wußten sie hervorzubringen. Voller Verwunderung über die göttliche Weisheit, die sie samt ihren listigen Teufelsplänen völlig aus dem Sattel geworfen hatte, verließen sie ihn und gingen stumm davon.

Mit diesen ebenso herrlichen als kurzen Worten hat unser Heiland aber nicht bloß dort den falschen Juden geantwortet, sondern für alle Zeiten und alle Völker eine höchst bedeutsame Wahrheit ausgesprochen. Laßt uns darum zweitens noch sehen, was er uns damit sagen will.

II.

Wir Christen sind Bürger zweier Reiche. Als Menschen mit Leib und Seele, die einen Ort haben müssen, wo sie sich aufhalten, die Nahrung und Kleidung, Luft und Wasser bedürfen, die Ackerbau, ein Handwerk, ein Geschäft treiben müssen, um Nahrung und Kleidung zu erwerben, die Schutz nötig haben gegen Feinde aller Art, Schutz für Leib und Leben, für Eigentum und Ehre, als solche sind wir Bürger und Unterthanen eines irdischen Reiches, und zwar des Reiches und Landes, in welchem wir uns befinden. Als gläubige Christen und Kinder Gottes aber sind wir Bürger des geistlichen, himmlischen Reiches, in welchem Jesus Christus als König regiert, und zwar mit dem Zepter der Gnade innerlich im Herzen, wo er himmlische Güter zu einem ewigen Leben im Anschauen Gottes austeilt und Schutz gegen die Feinde der Seele gewährt; wir sind Bürger des Reiches der Gnade, der Gemeinde der Heiligen, der unsichtbaren Kirche, eines Reiches also, welches nicht von dieser Welt ist, obwohl es in dieser Welt seine Früchte trägt, seine Siege erringt und seiner ewigen Vollendung entgegenwächst. Was haben wir nun als Bürger dieser beiden verschiedenen Reiche zu thun? Unser Heiland Jesus Christus, welcher Herr über beide ist, antwortet uns: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!

Die erste Hälfte dieses Satzes, wirft vielleicht jemand ein, kann doch wohl für uns nicht gemeint sein, die wir in einer freien Republik leben und keinen Kaiser über uns haben? Antwort: Der Kaiser Tiberius, welcher das Zepter über die römische Welt führte zur Zeit, als Jesus diese Worte sprach, war nicht nur ein Heide, sondern auch ein grausamer Tyrann. Und doch sagt Jesus den entrüsteten, widerspenstigen Juden: Gebet ihm, was ihm gebührt. Und Paulus legt uns durch Eingebung des Heiligen Geistes diese Worte unsers Heilandes ausführlich auseinander, wenn er spricht (Röm. 13, 1—7): „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfahen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten

Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Darum ist's not, unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt." Was will unser Heiland und sein Apostel uns also lehren? Zum ersten dies, daß alle Obrigkeit, in einer Republik sowohl als in einer Monarchie, von Gott verordnet ist und als Gottes Dienerin das Schwert in der Hand trägt, um die Guten zu schützen und die Bösen zu strafen. Mögen daher auch unsere bürgerlichen Beamten vom Friedensrichter und Stadtmajor bis hinauf zum Präsidenten der Vereinigten Staaten durch die freie Wahl des Volkes ihr Amt und ihre Macht überkommen, so sind sie doch unsere von Gott uns verordnete Obrigkeit, welche die Pflicht und die Befugnis hat, die Gesetze unseres Landes auszuführen. Darum gilt auch uns in Betreff unserer Landesbeamten mit vollem Nachdruck das Wort: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Sodann hören wir auch, was wir dem Kaiser geben sollen, nämlich, was des Kaisers ist, was ihm wegen seines Amtes von Rechts wegen zukommt. „So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt."

Was sind denn wir Christen, die wir in Christo freie Kinder Gottes sind, unserer Obrigkeit in diesem unseren freien Lande schuldig? Zum ersten sind wir ihr Gehorsam schuldig, wie jeder andere Bürger, vollen, willigen, beständigen Gehorsam. „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung." Derjenige Christ würde seinem Heilande eine große Schande vor der Welt bereiten, welcher die Freiheit der Kinder Gottes, die wir durch Christum empfangen haben, als Vorwand brauchen wollte, um sich über die Gesetze des Landes hinwegzusetzen; oder der dieses oder jenes Gesetz heimlich oder öffentlich mißachten und übertreten wollte, weil es ihm und seiner Partei nicht gefiele, oder ihm in dieser oder jener Hinsicht lästig und nachteilig wäre. Wer so der Ordnung Gottes widerstrebt,

der wird über sich ein Urteil empfahen; er gilt in Gottes Augen als ein Aufrührer und hat die Wohlthaten der bürgerlichen Ordnung verwirkt; denn er thut an seinem Teile, was er kann, um der Revolution und Anarchie Thür und Thor zu öffnen. Wenn ein Gesetz oder eine Einrichtung in unserem Lande schlecht, ungerecht und verderblich ist, so können wir es durch Petitionen an unsere Gesetzgeber und entsprechende Neuwahl unserer Legislaturen auf geordnetem Wege abschaffen und ein besseres an seine Stelle setzen. Aber nimmermehr darf jeder Einzelne sich durch Selbstemanzipation ein unliebsames Gesetz oder eine drückende Pflicht vom Halse schaffen. Gehorsam ist auch des christlichen Bürgers erste und schönste Zierde; ja bei wem soll man sie suchen, wenn nicht bei ihm?

Zum andern sind wir unserer Obrigkeit schuldig, die Steuern, Taxen, Abgaben, die sie uns auflegt, zu bezahlen, mit willigem Herzen zu bezahlen. Denn wo Pflichten sind, da sind auch die entsprechenden Rechte. Haben unsere rechtmäßig erwählten Stadt- und Landesbeamten, hohe wie niedrige, die heilige, beschworene Pflicht, die bestehenden Gesetze ohne Ansehen der Person in Ausführung zu bringen, den öffentlichen Frieden zu wahren, Leib und Leben, Besitz und Geschäft, Stand und guten Namen jedes einzelnen Einwohners zu schützen, Recht und Gerechtigkeit im Lande zu üben, die Guten zu loben und die Bösen zu strafen, so haben sie auch vor Gott und Menschen das Recht, von denen, welche solche Wohlthaten genießen, einzufordern, was zu ihrem Unterhalt und zur Vollstreckung ihrer Amtspflichten nötig ist; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. „Derhalben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben.“ Schande daher über den Christen, der allerlei krumme Wege sucht, um sich dieser Pflicht zu entziehen, der vielleicht gar unter Eid falsche Angaben über seine Vermögensverhältnisse macht, um unsere Regierung um die gebührenden Steuern zu betrügen!

Zum dritten sind wir, wie aus dem Bisherigen von selbst folgt, schuldig, bei der Wahl unserer Beamten mit aller Gewissenhaftigkeit zu verfahren. „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn. Denn wenn's ihr wohl gehet, so gehet's euch auch wohl!“ So ruft der Prophet (Jer. 29, 7) dem gefangenen Juda in Babylon zu. Es ist eine sündliche Vernachlässigung unserer Bürgerpflicht, wenn wir uns vom politischen Leben unseres Landes als zu niedrig und gemein gänzlich zurückziehen und alles den Spitzbuben und Drahtziehern überlassen, daß sie uns Kan-

didaten und Beamte aufhalsen können, die uns oft in die äußerste Gewissensnot bringen und dem Volke wie gierige Vampyre das Blut aussaugen. Jeder Christ, der das bürgerliche Stimmrecht hat, ist es Gott, seinem Vaterlande, seiner Familie und seiner Kirche schuldig, seinen vollen Mann am Stimmkasten zu stellen, und Schande, dreimal Schande über den Christen, der seine Stimme kaufen läßt! Suchet der Stadt Bestes, arbeitet für des Landes Wohl! Das sollte ein Christ sich gesagt sein lassen.

Nicht minder auch endlich das, was der heilige Prophet in den obigen Worten schon ausspricht: Und betet für sie zum Herrn! Wenn wir Christen das nicht thun, wer soll's denn thun? Darum sagt auch der Apostel im Neuen Testament (1. Tim. 2, 1—3): „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland." Wahrlich, gewissenhafte und pflichttreue Beamte sind eine so segensreiche Wohlthat Gottes für Land und Volk und darum auch für die Kirche, daß die Kinder Gottes es nie vergessen sollten, sie vor Gott auf betendem Herzen zu tragen, und das Amt der Obrigkeit ist ein so schwieriges und oft gefahrvolles, daß wir den Geber aller guten Gaben fleißig um Weisheit, Mut und Kraft für sie anrufen sollten.

Und was ist es, was einen Christen bei alledem treibt? „Es ist not, unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen." „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen" (1. Petri 2, 13). So rufen uns die Boten unseres Heilandes zu. Was also einen christlichen Bürger von einem unchristlichen unterscheidet, das ist dies: Der letztere erfüllt seine Bürgerpflichten, wenn er sie erfüllt, um Strafe zu vermeiden oder um eigenen Vorteil zu gewinnen oder, im besten Falle, aus rein weltlichem Patriotismus, der Christ hingegen erfüllt sie um des Herrn willen, um des Gewissens willen, weil er weiß, Gott will es haben, und seinem Gotte will er dienen. Darum läßt er auch den zweiten Teil der Antwort Christi nie aus den Augen: Gebet Gotte, was Gottes ist! Was gehört denn Gott? Leib und Seele, Gut und Ehre, Himmel und Erde, das Gegenwärtige und das Zukünftige, alles, alles. Darum giebt ein Christ seinem Gotte sein Herz, sein ganzes Herz in Buße und Glauben, in Liebe und Hoffnung, und damit hat er ihm alles gegeben. Darum trachtet er am ersten nach dem Reiche Gottes, die

Bürgerschaft mit den Heiligen ist sein höchstes Gut, Gottes Wort ist sein oberstes Gesetz, Jesus Christus ist sein unumschränktester Herr und König. So lange daher die Forderungen der weltlichen Obrigkeit mit Gott und seinem Worte nicht in Widerspruch stehen, gehorcht er mit Freuden. Wo sie ihm aber seinen Glauben schädigen und sein Gewissen knechten wollen, da spricht er mit Petrus (Apostelg. 5, 29): „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen"; sollte er dann auch, wie vor Zeiten die heiligen Märtyrer, sein Leben und Blut hergeben müssen.

O Gott, der du lebest und regierest in Ewigkeit, wie sollen wir dir genugsam danken, daß du noch immer auch unter uns deine Dienerin, die Obrigkeit, erhältst und durch dieselbe uns so viele Wohlthaten an Leib und Seele zuteil werden lässest. Vergieb uns und unserm Volke unsere Undankbarkeit und Ungehorsam und bewahre uns den goldenen Frieden. Richte Recht und Gerechtigkeit an im Lande und gieb allen Beamten Verstand, ihre Pflicht zu thun, und allem Volk ein gehorsam Herz, daß wir dir dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die dir gefällig ist! Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18–26.

In Christo Geliebte! Johannes in der Offenbarung (Kap. 6, 12 ff.) schaute das Hereinbrechen des endlichen Weltgerichtes und sagt: „Die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprachen zu den Bergen, und Felsen: Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhle sitzt und vor dem Zorn des Lammes! Denn es ist kommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?“ Damit ist auch der Zustand eines Menschenherzens abgemalt, das über seine Sünde gründlich aufgewacht und über Gottes Zorn bis in seine untersten Tiefen hinein erschrocken ist, so lange es nämlich vom Evangelio nichts weiß. Da drückt seine Schuld ihm wie Bergeslast aufs Gewissen! Gott ist ihm ein verzehrendes Feuer. Jeder Gedanke an den Tod und das Gericht erfüllt es mit Entsetzen, und die leiseste Erinnerung an die Ewigkeit bohrt ihm wie ein Schwert durch die Seele. Darum flieht es vor Gott; es wünscht, es gäbe keinen Gott; es haßt ihn. Denn Gott kann es sich nicht anders vorstellen als einen grausamen Tyrannen, als ein alles verschlingendes Ungeheuer. O wie trostlos ist das arme Menschenherz ohne das Evangelium!

Ja auch da, wo das Evangelium, die frohe Botschaft von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, in vollem Schwange gehen und seinen reichen Himmelstrost in Strömen ausgießen sollte, muß ein zerschlagenes Herz durch die Schuld falscher Propheten oft in der Angst seiner Sünde verschmachten. So wird im römischen Papsttum der Sohn Gottes, Jesus Christus, den Leuten meistens hingestellt als ein schrecklicher Richter, der nur immer auf dem großen weißen Throne sitzt und das Schwert in der Hand hält, um denen, die sich von ihren Sünden gereinigt und einen Schatz guter Werke angeschafft haben, den Himmel zuzusprechen, aber diejenigen, die es nicht so weit

gebracht haben, zum ewigen Feuer zu verdammen. Was bleibt da anders übrig, als daß das verführte, verzweifelte Volk die verstorbenen Heiligen, sonderlich die Mutter Maria anruft um ihre Fürbitte bei ihrem strengen, hartherzigen Sohne.

Das ist aber eine schnöde Beschimpfung Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, eine Verzerrung und Verhöhnung seines trostreichen Evangeliums. Denn eben in Christo Jesu hat der ewige verborgene Gott sich uns offenbart als die Liebe, als den Gott, der aus unendlicher Erbarmung nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und das ganze Evangelium weiß der Menschheit nichts anderes zu predigen, als: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist; wohl dem, der auf ihn trauet" (Ps. 34, 9). Das ist auch der Inhalt des heute verlesenen Abschnitts. Laßt uns also lauschen dem lockenden Zuruf:

Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist

I. Was für Leute schmecken und sehen das?
II. Wie freundlich ist denn der Herr?

I.

V. 18—21. Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf und folgte ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührte seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.

Was sind das für Leute, die da schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist? Sind das diejenigen, die Tag und Nacht schaffen und scharren, um die Schätze dieser Erde aufzuhäufen, und dann vor Vergnügen zittern, wenn sie im Gelde kramen und die blitzenden Dollars immer wieder aufs neue zählen können? Oder sind es solche, die in Saufen und Fressen, in Huren und Buben dem Teufel dienen, die Lüste ihres Fleisches vollbringen und von einem Sinnenrausch zum andern taumeln? Wahrlich nicht! Unser Heiland sagt es uns im

Vorhergehenden, wenn er sich nicht schämt, mit den Zöllnern und Sündern zu Tische zu sitzen, und dann den hochmütigen Pharisäern zuruft: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten!“ Und in unsern Textesworten zeigt er es uns an zwei Beispielen.

Das erste ist Jairus. Er war der Oberste oder Vorsteher der berühmten Schule oder Synagoge, die der römische Hauptmann den Juden in Kapernaum erbaut hatte, und leitete in derselben alle Sabbathe den Gottesdienst. Seiner Einladung gemäß hatte Jesus schon oft darinnen gepredigt und erstaunliche Wunderwerke verrichtet. Er wußte also sehr wohl um Jesum Bescheid; aber erst jetzt kommt er dazu, zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist. Wie geht das zu?

Seine einzige, geliebte, zwölfjährige Tochter ist sterbenskrank geworden. Sicherlich hat es der Oberste samt Gattin und Dienern nicht an liebevoller Pflege, ängstlicher Wachsamkeit und Anwendung aller menschlichen Kunst und Arzenei fehlen lassen; aber es ist sichtlich schlimmer mit ihr geworden, und jetzt liegt sie in den letzten Zügen. Da will sein väterliches Herz in seinem Jammer brechen; er kann den Gedanken, daß sein herzinnig geliebtes einziges Kind sterben soll, nicht ertragen. Alle menschliche Hilfe ist vor seinen Augen zu Schande geworden, und es ist ihm bang und weh ums Herz, das nicht mehr aus noch ein weiß. Da, in seiner tiefsten Not, tritt ihm das Bild von Jesu vor die Seele; er erinnert sich alles dessen, was er von ihm in der Synagoge so manchen Sabbath gesehen und gehört hat. Durch die Gnadenwirkung des Heiligen Geistes erwacht dabei in seinem zitternden Herzen der lebendige Gedanke: Ob er nicht auch meinem Töchterlein Leben und Gesundheit schenken würde, wenn ich ihm meine Not klagte? Ich will zu ihm eilen, ehe sie stirbt, und ihn inbrünstig bitten zu kommen. Hat er so viele andere erhört, so wird er auch mich nicht ungetröstet fortschicken! Und sofort macht er sich auf den Weg zu Jesu und bringt sein Anliegen vor. Als er zu ihm kommt, fällt er dem Heilande zu Füßen, bittet ihn sehr und spricht: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig, oder, wie Markus erzählt, der diese Geschichte etwas ausführlicher berichtet: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wolleſt kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe!“ Erst später, als der Herr mit ihm auf

dem Wege zu seiner Wohnung war, begegneten ihm seine Diener und meldeten, daß seine Tochter jetzt verschieden sei.

Was haben wir also in diesem Vorsteher für einen Menschen vor uns? Nicht einen solchen, der sicher und frech und gottvergessen in den Tag hineinlebt, der sich für keinen Sünder hält, nicht krank sein will und keines Heilandes zu bedürfen meint, sondern einen Menschen, der in tiefer Not seufzt, seine Not nicht leugnet, sondern aufs tiefste fühlt, an aller menschlichen Hilfe verzagt und doch zu Jesu das gute Zutrauen faßt, daß er auch ihm helfen könne und in solcher Zuversicht sein geängstetes Herz vor dem Herrn ausschüttet. Solch ein Mensch schmeckt und sieht, wie freundlich der Herr ist; denn er geht sofort mit ihm.

Doch auf dem Wege findet er Aufenthalt. Es ist ein Weib, das gleichfalls schmeckt und sieht, wie freundlich der Herr ist. Und was finden wir an ihr? Sie schmachtet nicht minder in tiefer Not. Sie hat schon zwölf Jahre lang an einer Krankheit gelitten, wodurch sie fast all ihre Lebenskräfte verloren hat. Markus (5, 25 f.) erzählt uns: „Sie hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt und viel erlitten von vielen Aerzten, und hatte all ihr Gut darob verzehrt, und half ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr.“ Ihre Krankheit hatte sie an den Bettelstab gebracht. Mit aller menschlichen Hilfe, das hatte sie eingesehen, war es nichts. Sie ging dem sicheren Tode entgegen, das wußte sie. Und zu alle dem kam noch geistliche Anfechtung. Denn nach 3. Mose 15 sollte ein solches Weib unrein geachtet und von der Gemeinde abgetrennt werden, so lange sie solchen Blutfluß hatte, und wer sie anrührte, sollte auch unrein sein. Dieses Weib mußte sich also für ein verfluchtes Weib halten, und alle Leute sahen sie als eine besonders große Sünderin an.

Sie hat vielleicht gesehen, wie Jesus mit den Zöllnern und Sündern zu Tische saß und aufs freundlichste mit ihnen umging. Sie hat vielleicht aus der Ferne sein Wort mit angehört: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Sie ist vielleicht mit Leuten bekannt geworden, die durch die Wunderhand des Herrn Jesu von ihren Plagen befreit worden waren. Vielleicht hat sie es mit eigenen Augen schon gesehen, daß er niemand zurückwies, der in seiner Not zu ihm kam und Hilfe suchte, sondern voller Güte und Erbarmen jeden Leidenden erhörte. Jedenfalls hat sie von diesem wunderbaren Manne gehört, von seiner herzlichen Bereitwilligkeit zu helfen, und von seiner unumschränkten Macht, auch aus der tiefsten Not zu retten und den tödlichsten Schmerz zu heilen. Da entsteht auch in ihrem

tiefgebeugten Herzen eine neue Hoffnung; sie faßt ein lebendiges Vertrauen zu diesem Jesu. O könnte ich zu ihm kommen! denkt sie. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Er ist ein Brunnen des Heils, der fortwährend übersprudelt. Er ist unerschöpflich reich an Barmherzigkeit über alle, die ihn anrufen. Ich bin unrein und verflucht und nicht wert, daß ich ihm unter die Augen trete. Könnte ich nur verborgener Weise mit ihm in Berührung kommen! Ja, könnte ich nur von hinten den Saum seines Obergewandes angreifen, so würde ich aus meiner Not erlöst sein! Und sie achtet ihres Schmerzes nicht, sie setzt sich über die äußerlichen Schranken des Gesetzes hinweg, sie kümmert sich nicht um die Verachtung der Menge; sie dringt vielmehr, so rasch ihre matten Kniee sie tragen wollen, durch den Volkshaufen und ruht nicht, bis sie von hinten nahe genug an Jesum herangekommen ist, daß sie verstohlen ihre Hand ausstrecken und einen Zipfel seines Kleides anrühren kann.

Auch bei diesem Weibe also finden wir, wie bei dem Obersten der Schule, zweierlei: das tiefe Gefühl der Not und das herzliche Vertrauen zu Jesu, daß er helfen könne. Solche Leute schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, wie wir gleich nachher hören werden.

Sind wir solche Leute? Wir wollen doch nicht in unsern Nöten untergehen und zeitlich und ewiglich verderben, sondern die Güte Gottes schmecken, seine Gnade genießen, sein Erbarmen erfahren und seines himmlischen Segens hier zeitlich und dort ewiglich uns erfreuen. Wir werden aber allesamt auf keinem andern Wege dazu gelangen, als auf welchem Jairus und das kranke Weib, alle Patriarchen und Propheten alten Bundes und alle Apostel und Märtyrer des neuen Bundes dazu gelangt sind, nämlich durch wahre Herzensbuße zu Gott und lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes und Heiland der Welt. Wenn wir in leiblicher Not schwitzen, dann fangen wir gar bald an, um Hilfe zu schreien. Aber die leibliche Not ist nur der allergeringste Teil der Not, in welcher wir versenkt liegen. Die eigentliche, wahre Grundnot, die um so tiefer ist, je weniger wir sie fühlen, das ist unsere Sünde. Denn die Sünde ist der Leute Verderben, sagt Gottes Wort, und das bestätigt die tägliche Erfahrung, wenn wir nur um uns schauen wollen. Durch die Sünde haben wir uns alles Unheil über den Hals gebracht, und wenn wir aus allem Jammer und Elend, aus Tod und Verdammnis wieder heraus wollen, so müssen wir zuerst aus der Sünde heraus. Darum erkenne deine Seelennot, o Sünder! Fühle deine geistliche Krankheit, o Menschenkind! Leugne deine gänzliche Ohnmacht nicht, Verlorener!

Denn „wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässet, der wird Barmherzigkeit erlangen" (Spr. 28, 13). Dann aber laß es durch des Heiligen Geistes Wirkung in deinem Herzen lebendig werden, was du im Evangelio von Jesu Christo gehört und von Kindesbeinen an gelernt hast. Denke an seine unendliche Liebe, an seine erstaunliche Freigebigkeit im Austeilen seiner Wohlthaten, an seine rettende Allmacht, für welche keine Not zu tief, keine Gefahr zu drohend, kein Feind zu gewaltig ist, und denke an sein Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen" (Joh. 6, 37). Als ein reumütiger Sünder, mit zerschlagenem Herzen und gedemütigtem Geiste suche in den Wunden des Gotteslammes auf Golgatha, und sonst nirgends in der weiten Welt, Trost und Rettung wider die Anklagen deines Gewissens, wider den Fluch des Gesetzes, wider den Stachel des Todes und wider die Flammen der Hölle, so wirst auch du schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Wie freundlich ist denn der Herr?

II.

V. 22—26. Da wandte sich Jesus um und sah sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sah die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet! denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand. Da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Als das kranke Weib in glühender Glaubenssehnsucht das Kleid unseres Heilandes anrührt, da, heißt es bei Markus, vertrocknete alsbald der Brunnen ihres Bluts und sie fühlte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage war gesund geworden. O der Freundlichkeit des Herrn! Augenblicklich ist sie ihres inbrünstigen Wunsches gewährt. Ihre Not hat ein Ende; die Schmerzen sind verschwunden; neues Leben und neue Kraft strömt wieder warm durch die matten Glieder; ihr Herz hüpft vor Freuden, und die Rose der Gesundheit blüht wieder in ihren Wangen. Hat sie sich in ihrem Vertrauen zu der Güte

Jesu getäuscht? Ist sie mit ihrer Hoffnung auf seine große Macht zu Schanden geworden? Wahrlich nicht; über Bitten und Verstehen hat er geholfen. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!

Sofort ist das glückliche Weib vor Schamhaftigkeit und Freude etwas unter die Menge wieder zurückgewichen, um verborgen zu bleiben. Aber da ergreift sie großer Schrecken. Denn Jesus, wie der zweite Evangelist umständlicher erzählt, fühlte alsbald an ihm selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war, und wandte sich um zum Volk und sprach: Wer hat meine Kleider angerührt? Die Jünger, Petrus an der Spitze, sagten erstaunt: Du siehest, daß dich das Volk drängt, und du sprichst: Wer hat mich angerührt? Und er sah sich um nach der, die das gethan hatte. Wie von einem Blitzstrahl fühlte sich das erbleichende Weib von diesem Blicke getroffen. Sie fürchtete sich und zitterte; denn sie wußte, was an ihr geschehen war; kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Welch ein ergreifendes Wort: sie sagte ihm die ganze Wahrheit! Das war eben, was Jesus wollte: seine Wohlthat sollte ihm nicht gleichsam abgestohlen werden, sondern jedermann sollte erfahren, daß er von Herzen gerne helfe, wer nur zu ihm komme; daß niemand sich scheuen solle, vertrauensvoll bei ihm Erlösung zu suchen, wenn sein Leiden auch ein heimliches sei, dessen er sich vor den Menschen schämen müsse. Das zeigen gleich die überaus tröstlichen Worte, die er zu der aufrichtigen, geängsteten Seele vor allem Volke sprach: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht. Gehe hin mit Frieden und sei gesund von deiner Plage!“ Nicht mein Kleid, spricht er, oder das äußerliche Anrühren desselben, das du ohne mein Wissen meintest thun zu können, hat dir Errettung aus deiner Krankheit verschafft, sondern dein Glaube an mich, das Vertrauen deines Herzens zu mir hat es gethan. Denn dadurch hast du nicht den Saum meines Gewandes, sondern mich selbst, wo ich am weichsten bin, in meiner Liebe, Güte und Barmherzigkeit, ergriffen und mich mit all meinem Leben, meiner Kraft, meinem Licht und meiner Seligkeit dir zu eigen gemacht. Gehe hin mit Frieden!

Und wie schmeckt und sieht nun der Synagogenvorsteher von Kapernaum die Freundlichkeit des Herrn Jesu? Als er die rührende Bitte seines Vaterherzens dem Herrn ausgeschüttet hat, da macht sich Jesus sofort mit ihm auf den Weg. Wie mag sein Herz in freudiger Erwartung jetzt geklopft haben! Wie mag er mit eilenden Schritten vorangeflogen sein, daß Jesus und seine Jünger ihm kaum nach-

kommen konnten! Doch es währt nicht lange, da tritt seiner jauchzenden Hoffnung schon eine Prüfung entgegen; denn das blutflüssige Weib hält den Herrn unterwegs auf. Aber er schöpft neue Hoffnung, als er sieht, wie mächtig und herrlich ihr die Hilfe des Heilandes zuteil wird. Und als sie eben wieder weiter gehen, da begegnen ihnen etliche von seinen Dienern, die ihm die Meldung bringen: „Deine Tochter ist gestorben; was müheſt du weiter den Meister?“ Wie ein Donnerschlag trifft diese Nachricht sein aufgeregtes Herz. Mit brennendem Verlangen hatte er geeilt, um den starken Helfer an das Sterbebett seines Kindes zu bringen, ehe es seinen Geist ausgehaucht hätte. Aber es war zu spät! Nun ist alles vorbei! Das junge Leben ist entflohen, und niemand kann es zurückholen! Was soll ich dem freundlichen Jesus noch weiter vergebliche Mühe machen! Solche Gedanken der Anfechtung, der Schwachheit und des Zweifels stürmen durch seine Seele.

Doch das alles entgeht seinem Begleiter nicht, der wohl wußte, was im Menschen war. Er springt augenblicklich dem Versinkenden bei und reicht ihm die rettende Hand, indem er ihm mit holdseligen Lippen das Trostwort zuspricht: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Und als sie zum Hause kommen, da sind die Pfeifer und Klageweiber, die Verwandten und Nachbarn schon versammelt, um Anstalt zur Beerdigung zu machen, während sie pfeifen und heulen, ihre Brüste schlagen und Trauerlieder singen. Denn in dem heißen Morgenlande wurden die Toten schon wenige Stunden nach dem Verscheiden zu Grabe getragen. In göttlicher Entrüstung über die grausame Herrschaft, die der Tod über das arme Menschengeschlecht ausübt, ruft Jesus dem Getümmel zu: „Weichet! denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft!“ Die Antwort darauf bei dem leichtbeweglichen, oberflächlichen Pöbel ist Spott und Lachen. Solches Gesindel ist es nicht wert, daß es die Wundermacht des Heilandes schaut. Darum treibt er alle hinaus und läßt bloß Jairus und seine Gattin, sowie drei seiner Jünger als Zeugen, mit in die Leichenkammer treten. Wie mag das Herz der gebeugten Eltern in unbeschreiblicher Bewegung jedem Blick, jedem Wort und jeder Gebärde des Heilandes mit gespanntester Aufmerksamkeit gefolgt sein. Und da beweist er nun vor ihren Augen und Ohren die Wahrheit seines Wortes, daß es mit den Seinen, wenn sie sterben, nicht auf immer wie mit einem Tiere des Feldes aus ist, daß sie nicht in ein unbekanntes Land unwiederbringlich ihrem Schöpfer und Erlöser entführt werden, sondern daß sie vor ihm nur in einen sanften Schlaf sinken, und es ihn nur ein

Wörtlein kostet, sie aus demselben wieder aufzuwecken. Er ergreift die Leiche bei der Hand und spricht: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!“ Und die Tote schlägt die Augen auf, lächelt ihren Gott und Erlöser an, richtet sich in die Höhe, steigt von der Totenbahre herunter und sinkt ihren vor Freude weinenden Eltern in die Arme.

Wo sind die Lacher und Spötter geblieben! Und der Glaube des Jairus, wie wächst er in diesen wunderbaren Minuten zur starken Eiche empor! Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!

Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land. Ja, es ist bis zu uns in Amerika erschollen, und erschallt, Gott sei ewig Lob und Dank! noch heute von Tausenden von Kanzeln. O lasset auch uns in unserer Sündennot, in unserer Todesnot nicht verzweifeln, sondern auf den Herrn vertrauen und bei ihm allein Hilfe und Trost suchen, so werden auch wir noch heute schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, wie willig und bereit, wie stark und mächtig er ist, uns aus der Gewalt des Teufels und des Todes zu erretten, uns alle Sünde zu vergeben, uns Trost und Frieden im Heiligen Geist zu schenken, uns das Sterben in ein Einschlafen zu verwandeln und einst aus dem Grabe wieder zu erwecken zu einem ewigen seligen Leben in seinem Anschauen!

O Jesu, Sohn des lebendigen Gottes, herrlicher Erlöser, erbarme dich unser! Heile unsere Seele von der giftigen, verderblichen Krankheit der Sünde, stärke unsern schwachen Glauben und bewahre uns vor den Spöttern. Sei uns freundlich, Herr unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände, auf daß dein herrlicher Name gepriesen werde in allen Landen und wir aus dem Tode zum Leben hindurchdringen! Amen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 24, 15–28.

Im Herrn Geliebte! „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten" (Matth. 5, 13). Was hiermit unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus seinen Jüngern sagt, das gilt allen Kindern Gottes zu allen Zeiten, einem jeglichen in seinem Maße. Was das Salz für das Fleisch und andere Speisen ist, das sollen die Gottesfürchtigen für die Welt sein. Das Salz würzt nicht nur das Fleisch und macht es schmackhaft, sondern beizt es und erhält es frisch und bewahrt es vor Fäulnis. So sollen die Gläubigen aller Orten die Menschheit um ihre Sünden und Laster durch ihre Predigt, durch ihr Bekenntnis und ihren Wandel strafen, damit nicht die Welt in ihrem geistlichen Tode anfange zu verwesen. Wehe, wenn das Salz dumm wird und seine salzige Kraft verliert! Dann ist es zu nichts mehr nutz, man muß es wegwerfen und zertreten lassen, und die Speise muß verfaulen. Wehe der Welt, und den Christen dazu, wenn diese sich nicht mehr als ein Salz erweisen und die Sünde strafen! Dann sind sie Gott und der Welt nichts mehr nütze und verdienen, daß Gott sie von seinem Angesichte wegwirft, und die Welt muß auf einem Haufen in Sünden, Lastern und Schanden verrotten.

Zu Noahs Zeit war das Salz dumm geworden bis auf den einzigen Noah und die Seinen und die noch etwa lebenden Erzväter. „Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sah; durch welchen er verdammte die Welt und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt" (Hebr. 11, 7). Er stand bei dem allgemeinen Abfall fest im Glauben und baute auf Gottes Befehl trotz alles Spottes der Lasterknechte um ihn her die Arche, und durch solche That, wie auch durch seine Predigt, strafte er den Unglauben und die Sünde der Leute. Allein die Men-

schen wollten sich den Geist Gottes nicht mehr strafen lassen, sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin.

So waren zu Abrahams Zeit die Städte Sodom und Gomorra, die in einer paradiesisch schönen und fruchtbaren Gegend lagen, zu einem wahren Sumpf von Sünde und Unfläterei geworden; nur der einzige Lot, dessen gerechte Seele von den unzüchtigen Leuten Tag und Nacht gequält wurde, fürchtete noch den lebendigen Gott und strafte das Böse. Aber er mußte hören: „Du bist der einzige Fremdling hier und willst regieren?“ Das Wort Gottes aus seinem Munde wurde schnöde verachtet, bis Gott durch seine Engel den gläubigen Lot herausführen ließ und die gottlosen Städte mit allem, was darinnen war, durch Feuer und Schwefel vom Himmel völlig zu Grunde richtete.

Sollte die Welt, die auch jetzt wieder in Verwesung übergehen will, sich nicht durch solche Beispiele des göttlichen Zornes erschrecken lassen, und sollten nicht wir Christen aufwachen aus unserer Trägheit, daß wir wieder mit heiligem Ernste zeugen, schreien und beten gegen das allgemeine Verderben der Sünde, das rings um uns her alles zu verschlingen droht? Dazu sollte wahrlich auch dienen die furchtbare Wahrheit, die der Sohn Gottes zum Schlusse unseres Textes uns zuruft:

Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

I. Wie das sich an Jerusalem erfüllt hat;
II. Wie das sich an der Welt erfüllen wird.

I.

V. 15—22. Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das liest, der merke darauf!), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangeren und Säugerinnen zu der Zeit! Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn

es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.

Unser Text ist ein Abschnitt aus der ausführlichen Antwort, die unser Heiland wenige Tage vor seinem bittern Leiden und Sterben seinen Jüngern gab. Als er nämlich mit ihnen aus dem Tempel gegangen war, um nach Bethanien zu Lazarus und seinen Schwestern für die Nacht zurückzukehren, hatten sie als patriotische Juden mit Stolz auf den Tempel hingewiesen und mit Begeisterung gerufen: Meister, siehe, welch ein Bau ist das! Der wundervolle Tempelbau, aus Marmor, Gold und Silber aufgeführt, war in der That damals das Staunen der Welt. Jesus hatte darauf nichts von diesem vaterländischen Stolze gezeigt, sondern mit tiefem, erschreckendem Ernste gesagt: „Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde!" Dieses Wort hatte den Jüngern tief in die Seele geschnitten, und als nun Jesus bald nachher auf dem Oelberg saß, traten sie zu ihm besonders und sprachen: „Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und des Endes der Welt?" Zwei Fragen also sind es, die sie ihm vorlegen, von der Zerstörung Jerusalems und von dem Ende der Welt, und auf beide giebt der Herr Jesus in diesem und dem folgenden Kapitel die Antwort. Er weissagt also von zukünftigen Ereignissen, und zwar in der Weise, daß er das erste Ereignis, das Gericht über Jerusalem, zu einem Vorbilde von dem zweiten, dem Gerichte über die Welt, macht, so daß also fast alles, was er von der nahe bevorstehenden Zerstörung Jerusalems sagt, zugleich auch in vergrößertem Maßstabe von der in fernerer Zukunft liegenden Zerstörung der ganzen Welt gilt. Im weiteren Verlaufe dieser großen Weissagung jedoch schwindet das erstere, kleinere Ereignis aus dem Gesichtskreise und das Endgericht tritt in immer klareren Umrissen riesengroß hervor. In unserm Abschnitt redet der Herr nun zunächst von der Zerstörung Jerusalems, und was wir daraus zu Herzen nehmen sollen, das ist die furchtbare Wahrheit, womit er ihn abschließt: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Ein Aas ist ein verfaulender Leichnam, und es ist eine bekannte Geschichte, daß, wo ein solcher liegt und die Luft verpestet, da sam-

meln sich alsbald in Scharen die Adler, die Raben und andere Raubvögel herbei, um sich heißhungrig darauf zu stürzen; denn sie riechen und sehen einen solchen Fraß aus weiter Ferne. So starb Jerusalem und das jüdische Volk zur Zeit Christi geistlich ab und begann in seiner Fäulnis vor Gott zu stinken, und bald sammelten sich die Adler des göttlichen Gerichtes und stürzten sich darauf.

Wie hoch war nicht dieses Volk von dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs begnadet worden! Er hatte es zu seinem besonderen Eigentum erkoren, es mit starker Hand aus der Knechtschaft Pharaos erlöst und durch das Rote Meer und die heulende Wüste nach Kanaan geführt, mit ihm den Bund von Sinai geschlossen, ihm seine Propheten, den Tempel und rechten Gottesdienst gegeben, sich ihm tausendfach in Gerechtigkeit und Gericht offenbart und ihm in Gnaden wider alle Feinde beigestanden und, was das Beste von allem war, hatte ihm die Verheißung gegeben, daß durch seinen Samen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten. Und diese Verheißung erfüllte er eben jetzt. Denn Jesus Christus ging als der Sohn Davids aus seiner Mitte hervor, er brachte in seiner Mitte das selige Evangelium vom Himmel und führte durch thätigen und leidenden Gehorsam in seiner Mitte das Werk der ewigen Erlösung für die ganze Welt herrlich hinaus. Ja, auch nach seiner Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt ließ er durch seine vom Heiligen Geist ausgerüsteten Apostel zuerst unter dem Volke der Juden, und zwar anhebend zu Jerusalem, die frohe Botschaft von der vollbrachten Versöhnung verkünden und den Kindern Israels vor allen sagen: „Es ist alles bereit; kommt zur Hochzeit!“ Aber sie verachteten das und gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und töteten sie. Gott hatte schon durch den Propheten (Jes. 65, 2) geklagt: „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist.“ Jesus selbst hatte vor einigen Tagen, als er seinen königlichen Einzug in die Hauptstadt hielt, beim Anblick Jerusalems geweint und wehmütig ausgerufen: „Wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Und warum war es vor seinen Augen verborgen? Jesus giebt uns Aufschluß mit den Worten (Matth. 23, 37): „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht

gewollt." Ja Israel vergriff sich an dem Herrn der Herrlichkeit und hängte ihn ans Kreuz; es tötete den Fürsten des Lebens; es verwarf seinen Messias; es sagte sich los von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Damit sank es in den geistlichen Tod und fing vor Gott an zu verwesen. Kein Wunder, daß sich kaum vierzig Jahre später schon die römischen Adler sammelten und das Aas vertilgten.

Voll des tiefsten Erbarmens mit den Seinigen beim Anblick des kommenden Untergangs, den er schon mit Sturmeseile herannahen sieht, giebt unser Heiland den wenigen Gläubigen, die sich dann unter dem jüdischen Volke noch finden werden, Rat, Trost und Warnung. Er sagt ihnen, woran sie erkennen sollen, daß die Stunde des Gerichtes über das verstockte Juda gekommen ist, nämlich, wenn sie sehen würden, daß der schon von Daniel geweissagte Greuel der Verwüstung, oder greuliche Verwüster, an der heiligen Stätte, das ist Jerusalem, stehe. Bei Lukas giebt er dieses Kennzeichen mit deutlicheren Worten also an (Luk. 21, 20): „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer, so merket, daß herbeikommen ist ihre Verwüstung." Dieses Heer war das römische Heer, welches 37 Jahre später unter Titus Jerusalem umzingelte. Was sollten denn seine Christen thun? Fliehen, fliehen, augenblicklich, aufs allereiligste fliehen sollten sie. Auf die Berge, in einsame Wildnis sollten sie fliehen, wo die Feinde ihnen nicht nachkommen würden, weil sie wie Raben nur nach dem faulen Aas hungerte. Wer auf dem Dache, die im jüdischen Lande platt waren und häufig zum Aufenthalt dienten, zu der Stunde sich befände, solle sich nicht einmal Zeit nehmen, etwas aus seinem Hause zu holen, sondern augenblicklich von Dach zu Dach weiter eilen, bis er aus der Stadt gekommen sei. Wer auf dem Felde an der Arbeit sei, solle sich nicht einmal Zeit nehmen, seine abgelegten Oberkleider zu holen, sondern Hals über Kopf machen, daß er davon komme. Dabei bricht das herzinnige Mitleid des Heilandsherzens aus in den Ruf des Bedauerns: Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit! Wie schwer wird es ihnen fallen, dem hereinbrechenden Verderben eilig zu entrinnen! Darum bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, wo Wetter und Wege sie erschweren, oder am Sabbath, wo auch die Juden wegen vermeintlicher Sabbathschändung über euch herfallen würden. Und warum sollten die Christen sich so über alle Maßen eilig auf die Flucht begeben? Weil die Trübsal, die über das christusmörderische Volk daherfalle, eine so große sein würde, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her und als auch nicht werden wird. Ja, wo diese Tage des Schreckens, des Schlachtens

und Brennens nicht würden verkürzt, so würde kein Jude gerettet, kein Mensch selig werden können. So entsetzlich schnell, so grauenhaft, so alles verschlingend würde das Gericht über Israel kommen. Aber um der Auserwählten willen, um der Gläubigen und derer willen, die nach Gottes Vorausſicht es noch werden würden, habe Gott beschlossen, diese Tage zu verkürzen, um nicht den Gerechten mit dem Ungerechten zu verderben. Dies ging buchstäblich in Erfüllung. Denn Titus begann zuerst eine Belagerung der Stadt, um sie langsam durch Aushungerung zur Uebergabe zu zwingen, entschloß sich aber aus verschiedenen Gründen bald, sie im Sturm zu erobern. Und so geschah es, daß die Tage verkürzt wurden. Die Christen aber waren, der Warnung ihres Heilandes gemäß, aus der Stadt entflohen und hatten in Pella jenseit des Jordans eine sichere Zuflucht gefunden. So ging das verstockte Jerusalem und das Volk der Juden zu Grunde, und so erfüllte sich an ihm in schauerlicher Weise das Wort unseres Heilandes: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Laßt uns zum andern sehen, wie sich dies Wort an der Welt erfüllen wird!

II.

V. 23—28. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder: da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubt nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Die Adler des göttlichen Gerichtes haben sich vor 1800 Jahren auf das geistlich faulende Volk des alten Bundes, wie sein Messias ihm vorausgesagt hatte, gestürzt und den Zorn Gottes über die Verachtung des Evangeliums an demselben vollstreckt. Dieselbe Weissagung unseres Heilandes wird sich noch einmal erfüllen, und zwar in noch viel riesigerem Maßstabe an der ganzen Welt. Wann die Stunde dafür geschlagen haben wird, weiß kein Mensch, auch kein

Engel im Himmel, sondern allein der Vater unsers Herrn Jesu Christi. Aber kommen wird der Tag, so gewiß der Tag der Rache über Jerusalem kam. Wohl dem, der dann auf die Berge geflohen sein wird, von welchen uns Hilfe kommt!

Wie hat nicht der allbarmherzige Gott die Welt mit seinen unverdienten Wohlthaten überschüttet! Von den unermeßlichen Werken seiner Liebe, der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, will ich hier gar nicht einmal reden. Wie hat er nicht seit der Zerstörung Jerusalems seine Gnade in Strömen über die Welt ergossen! Die Boten des Friedens schüttelten, wie ihr Meister ihnen befohlen hatte, den Staub des jüdischen Landes von ihren Füßen und trugen die frohe Botschaft von dem dagewesenen Messias hinaus unter alle Völker. Seit jenen Zeiten ist unter allen Himmelsstrichen die Einladung ausgerufen worden: Gott im Himmel ist versöhnt! Jesus Christus ist der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen! Die ewige Gerechtigkeit ist erworben! Der Himmel steht offen! Es ist alles bereit: kommt zur Hochzeit! Millionen über Millionen von armen Sündern, die glaubten und zugriffen, hat er die Sündenschuld in die Tiefe des Meeres versenkt, wo sie niemand wieder sehen wird, hat sie zu seinen Kindern um Christi willen angenommen und sie durch einen seligen Tod, wäre es auch unter den Tatzen der Löwen oder den Feuerbränden der Verfolger gewesen, aus der streitenden Kirche hienieden in die triumphierende Kirche droben versetzt. Und noch heute hat er die Arme seiner Barmherzigkeit weit aufgethan und ist bereit, andern Millionen, die sich von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehren, die Sünde zu vergeben und mit ihnen den Bund des Friedens zu schließen. Er hat seine liebe Kirche auf den ewigen Felsen und Eckstein, der Jesus Christus heißt, gegründet und bis auf diese Stunde seine Verheißung erfüllt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Die Könige der Erde lehnten sich auf, und die Herren ratschlagten miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“ Das Blut der Christen floß in Strömen. Aber der im Himmel wohnet, lachte der Feinde, und der Herr spottete ihrer. Ein solches göttliches Lachen war z. B. das Werk der Reformation; wie hat er da des Antichrists in Rom gespottet! Aber einst wird er mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm wird er sie schrecken. Denn Jesus Christus, welchem der Vater die Heiden zum Erbe und der Welt Enden zum Eigentum gegeben hat, wird seine Feinde mit einem eisernen Zepter zerschlagen, wie Töpfe wird er sie zerschmeißen (Ps. 2).

Das wird geschehen, wenn die Welt zum Aase geworden ist. Und sie ist stark auf dem Wege dazu, in Verwesung überzugehen. Hat er nicht schon längst Asien und Aegypten den Türken und Buddhisten übergeben müssen? Hat er nicht den größten Teil Europas dem römischen Papste überlassen? Und wie steht es in unserm freien Amerika, welches von Gott mit Naturreichtum, mit Kirchen und Schulen, mit Religionsfreiheit, mit der reinen Lehre des Evangeliums so hoch begnadet worden ist? Ist nicht die Verachtung der Gnadenmittel, der massenhafte Abfall geradezu schreckenerregend? Ist nicht die Liebe in Tausenden und Zehntausenden, die einmal fein liefen, am Erkalten? Erhebt nicht die römische Hure unter dem Schatten des Sternenbanners immer üppiger, mächtiger und frecher ihr geschminktes Haupt? Wird nicht der Logengeist, der sich an die Stelle der Kirche Jesu Christi drängt, im Verschlingen der Unerfahrenen und Unwissenden immer unersättlicher und raffinierter? Wie lange wird Gott solchem Wüten und Morden des Satans, solchem Absterben und Verfaulen der Völker auf Erden noch zusehen können?

Schon ist vielfach das Feuer des göttlichen Zornes angegangen. „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, auf daß sie selig würden, wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit“ (2. Thess. 2, 10. 11). Ach, wie furchtbar geht dieses schreckliche Wort schon jetzt in Erfüllung! Viele falsche Christi und falsche Propheten sind aufgestanden, und täglich stehen noch mehr auf. Sie thun große Zeichen und Wunder, welche von der Welt, die verführt und betrogen sein will, angestaunt werden, und der eine predigt: Siehe, hier ist Christus, dies ist der Weg zur Seligkeit; der andere behauptet: Nein, da ist er; der dritte schreit: Ihr lügt alle beide, ich bringe die Wahrheit! Und kein so rasender Prophet tritt auf, der nicht Anhänger für seine Raserei fände. Ja, mit solcher Gewalt, mit solchem blendenden Scheine der Wahrheit kommt die höllische Lüge, daß verführt werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Aber die Auserwählten sind eben diejenigen — ach, wie klein ist ihre Zahl! —, welche die Stimme ihres guten Hirten, der sein Leben für sie gelassen hat, kennen und ihr folgen; welche daran gedenken, daß ihr Heiland ihnen dieses alles zuvorgesagt hat, und sich darum standhaft weigern, den falschen Christi zu folgen und den falschen Propheten zu glauben, vielmehr in festem Glauben bleiben bei dem, was sie aus dem einfältigen Katechismus des reinen, lauteren Evangeliums gelernt haben. Es ist

unmöglich, daß solche verführt werden; den der gute Hirte hat solche Schafe in seiner Hand, und er giebt ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus seiner Hand reißen (Joh. 10). Darum ist auch „ihr Wandel schon im Himmel, von dannen sie warten des Heilandes Jesu Christi, welcher ihren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen“ (Phil. 3, 20. 21). Darum beten sie unabläßig: „Amen, ja, komm, Herr Jesu“ (Off. 22, 20)! Und er wird kommen. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Unerwartet wird der Weltheiland in seiner Herrlichkeit erscheinen und aller Augen werden ihn schauen. Dann werden Himmel und Erde in Feuer vergehen und alle Völker gerichtet werden. Und Jesus Christus, der Weltheiland und Weltrichter, wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, in welchen Gerechtigkeit wohnen wird.

O Herr Jesu, grundgütiger Gott und Erlöser, erbarme dich unser! Wie wenig ist deiner Heiligen geworden auf Erden! Wie sammeln sich schon die Adler deines Gerichtes über die Welt, die dein Kreuz verhöhnt! Ach hilf uns, daß wir gegen alle falschen Propheten beständig bleiben bei dem einigen, daß wir deinen Namen fürchten. Ach komm, Herr Jesu, und mache dieser Welt, in welcher die Ungerechtigkeit wohnt und der Teufel herrscht, ein Ende. Offenbare dich in deiner Herrlichkeit und nimm dein Reich ein. Ja, komm, Herr Jesu! Amen.

Am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 25, 31–46.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte Zuhörer! Gott „gebeut allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat auferweckt von den Toten" (Apostelg. 17, 30. 31). Wer ist dieser Mann, durch welchen Gott richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit? Es ist der Mann mit den durchbohrten Händen und Füßen, der Mann mit der Dornenkrone, der am Kreuze einst hing, als ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes; es ist der Mann, der einst an der Stelle des ganzen sündigen Menschengeschlechtes von dem heiligen Gotte Himmels und der Erde gerichtet und verdammt wurde, über den die gottlose Welt nun schon seit fast 2000 Jahren ihren Spott ergossen hat, Jesus Christus, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Denn „der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Ja, der Vater hat dem Sohne Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist" (Joh. 5, 22. 23. 27). Weil er der Menschen Bruder geworden ist und mit Barmherzigkeit richten wird; weil er sich selbst einst für sie dem Gerichte des Todes unterworfen hat und darum nicht mit Grausamkeit, sondern mit Gerechtigkeit richten wird, darum hat Gott alle Entscheidung und Vergeltung über die Völker des Erdkreises in seine narbenvolle Hand gelegt. Denn Gott hat ihn von dem Tode, in welchen er an unserer Statt gesunken war, wieder auferweckt, und dadurch hat er sich zu ihm vor der ganzen Welt bekannt als zu seinem lieben Sohn, der nun von aller Schuld seiner Brüder, die auf seine unschuldigen Schultern gewälzt war, gerechtfertigt ist und ein vollgiltiges Lösegeld für alle bezahlt hat. Gott ist es daher auch, welcher

nun allen Menschen an allen Enden gebietet, Buße zu thun und diesen Erlöser von Sünde, Tod und Hölle anzunehmen, damit sie „dem zukünftigen Zorne entfliehen“ und nicht mit verstocktem und unbußfertigem Herzen „sich selbst häufen den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher einem jeglichen geben wird nach seinen Werken“ (Röm. 2, 5. 6). Denn „es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht“ (Hebr. 9, 27), und „wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse“ (2. Kor. 5, 10).

An jenem großen Tage nun, an welchem Gott durch diesen Mann, in welchem er's beschlossen hat, richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, was für ein Urteil willst du hören, geliebter Zuhörer? Heute am Ende eines Kirchenjahres bedenke das Ende deines Lebens, bedenke das Ende der Welt, und frage dich einmal in heiligem Ernste vor Gott und deinem Gewissen: Was für ein Urteil soll der Mund des Richters über dich und dein ewiges Schicksal fällen? Um uns alle zu solcher Selbstprüfung zu veranlassen, laßt uns zum Gegenstand unserer letzten Sonntagsbetrachtung im alten Kirchenjahre machen:

Das Weltgericht,

und zwar

I. Das Urteil des Lebens, und
II. Das Urteil des Todes.

I.

V. 31—40. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hung-

rig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nacket, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Ein unbeschreiblich erhabenes Gemälde ist es, welches hier der Herr Jesus vor unserm geistigen Auge aufrollt. Mit wenigen gewaltigen Worten stellt er das Weltgericht mit seinem Urteil des Lebens uns des Todes vor uns hin, daß uns die Haut dabei schauern muß.

Es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen; das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann werden aller Augen sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Einst wandelte derselbe Menschensohn auf Erden in Armut und Knechtsgestalt und wurde überantwortet den Heiden und verspottet und geschmäht und verspeit, gegeißelt und getötet. Aber er erstand vom Tode und fuhr auf gen Himmel und verschwand vor ihren Augen; und von der großen Welt wird er bis auf den heutigen Tag verspottet und geschmäht, mit Zungen gegeißelt und mit Federn getötet. Doch an dem Tage, welchen Gott bestimmt hat, zu richten den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, wird dieser Mann sichtbar vom Himmel wiederkommen; die Heerscharen des Himmels werden als

seine Diener ihn begleiten; er wird offenbart werden vom Himmel samt den Engeln seiner Kraft und mit Feuerflammen, wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen (2. Thess. 1). Dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war; er wird thronen als König über alle Könige, als Fürst über alle Fürsten, als Richter über alle Richter, um das Urteil zu sprechen, das da gelten wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ueber wen wird er denn zu Gericht sitzen? Es werden vor ihm versammelt werden alle Völker, alle Heiden, alle Sprachen und Zungen, die israelische Kirche alten Bundes samt allen, die in der Sündflut ertranken, und alle Heidenvölker in Babylon, Ninive und Aegypten, in Griechenland und Rom, in Asien, Europa, Afrika und auf den Inseln des Meeres; es wird vor ihm erscheinen die christliche Kirche des neuen Bundes samt allen Juden, Heiden, Muhamedanern und Buddhisten, alle Vernunftgläubigen und Selbstgerechten, alle Universalisten, Spötter und Lasterknechte; Mann und Weib, Alt und Jung, Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet, Fürst und Sklave, Millionär und Bettler; alle Toten aus allen Gräbern, Abgründen und Meeren, und alle Lebendigen von einem Ende des Himmels zum andern; was jemals auf Erden einen lebendigen Odem eingesogen hat, das wird durch die zehntausend Mal zehntausend Heerscharen Gottes vor dem Angesichte seines Schöpfers versammelt werden, um die ewige Entscheidung seines Schicksals zu empfangen. Welch ein unabsehbares Gewimmel!

Bis dahin ist die Welt einem Acker gleich gewesen, auf welchem der Feind Unkraut zwischen den guten Samen gestreut hatte, und der Hausherr selbst hatte seinen Knechten geboten: Laßt beides mit einander wachsen bis zur Ernte, und um der Ernte Zeit will ich den Schnittern sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer" (Matth. 13, 30). Jetzt, da das Lamm, das erwürgt war, sich auf den Richterstuhl gesetzt hat, ist die Zeit der Ernte da, und Weizen und Unkraut kommen auseinander. Der gute Hirte, der sein Leben für die Schafe gelassen hat und die Seinen kennt, offenbart sich nicht bloß selbst jetzt in seiner Herrlichkeit, sondern bringt auch seine Schafe, die um seinetwillen als Schlachtschafe in dieser argen Welt geachtet wurden, ans Licht und zu Ehren. Er wird durch seine Diener die ungezählten Millionen vor seinem Richterstuhle von einander scheiden, gleichwie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Die

Schafe wird er zu seiner Rechten stellen; denn sie sollen zu Ehren gebracht werden; aber die Böcke, die halsstarrig wider den guten Hirten und grausam gegen seine Schafe waren, wird er zu seiner Linken weisen; denn sie sollen jetzt mit der Schmach und Schande bedeckt werden, die sie ihm und den Seinen angethan hatten.

Und dann wird der Herrliche auf dem großen weißen Stuhle seinen heiligen Mund aufthun; Himmel und Erde werden den Atem anhalten, wenn er nun das Urteil spricht, das durch alle Bergschluchten, in allen Meerestiefen, von allen Sternen wiederhallen und das Schicksal aller Völker ein für alle Mal entscheiden wird. O welch ein beglückender Spruch wird von seinen freundlichen Lippen zuerst für diejenigen fallen, die zu seiner Rechten mit erwartungsvollem Herzen harren! „Kommt her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Muß dieser Spruch aus dem Munde dieses Richters nicht die Herzen, denen er gilt, himmelhoch erheben und mit seliger Wonne wie mit einem Strome tränken! Er redet zu seinen Schafen, und seine Schafe sind diejenigen, die auf Erden seine Stimme gehört haben und ihm gefolgt sind. Und womit hat der Vater unsers Herrn Jesu Christi sie gesegnet? Paulus singt und sagt lobpreisend, daß sie, die Heiligen und Gläubigen, gesegnet sind mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, in Christo, um Christi willen. Und was sind diese Güter und Segnungen? Er hat alle die, welche er vermöge seiner Allwissenheit als solche Gläubige und Heilige in Christo zuvor erkannte, erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, und verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes (Röm. 8, 29), also zur Kindschaft gegen ihn selbst, und hat sie angenehm gemacht in dem geliebten Sohne; denn an ihm haben sie die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung ihrer Sünde. Aus unendlichem Erbarmen also, aus freier Gnade hat Gott ihnen schon von Ewigkeit ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit in Christo Jesu das Reich bereitet, und nun sollen sie es, weil sie durch den Glauben Gottes Kinder und Christi Brüder sind, als ein Erbteil, als ein Gut, das sie nicht erworben haben, in Besitz nehmen und ewiglich mit Christo genießen.

Welch ein Sturm der Entrüstung über diesen Urteilsspruch erhebt sich jetzt in den frechen Herzen derer, die zur Linken des Richters wimmeln! „Diese verachteten, armen, geringen, ungebildeten Bettler, so mag auch ihr ungewaschenes Maul murren, diese Mucker, diese Betbrüder und Heulschwestern, die ein Fluch und Fegopfer aller Leute waren, die nichts auf Erden geleistet haben als nur Kirchen gebaut,

und nichts konnten als nur andern Leuten alle Freude verderben, die nur ein winziges Häuflein sind gegen uns und mit eigenem Munde sich fortwährend selbst als fluchwürdige Sünder verdammten, die sollen jetzt als Teilhaber am ewigen Reiche der Herrlichkeit anerkannt werden? Ist das recht? Womit haben sie das verdient?" Die Antwort können diese Empörten aus den wunderherrlichen Lobsprüchen entnehmen, die der König der Gerechtigkeit und Wahrheit zur Begründung seines Urteils den geliebten Seinen zur Rechten spendet: Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gast, ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich ins Haus und in die Familie aufgenommen; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht und verpflegt; ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen mit Rat und Trost. Die Glücklichen, auf denen das Auge des Richters bei diesen Worten mit unbeschreiblichem Wohlwollen ruht, sind ganz überrascht. Herr, rufen sie erstaunt, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist? oder durstig, und haben dich getränkt? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherbergt; oder nackt, und dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Du warst ja gen Himmel gefahren und hattest deine sichtbare Gegenwart uns völlig entzogen, und wir haben an dich geglaubt, ohne dich zu sehen. Wie sollten wir also an dir alle das Gute gethan haben, das du von uns rühmst? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen, daß Himmel und Erde, auch die Rebellen zu seiner Linken, es hören: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan! Ihr habt den Armen und Geringen, den Hungernden und Nackenden, den Leidenden und Sterbenden unter den Menschenkindern auf Erden geholfen. Und warum habt ihr das gethan? Wo ihr einen notleidenden Mitmenschen erblicktet, da dachtet ihr an mich, wie ich in herzlichem Erbarmen euch in eurer Not mit Darangabe meines eigenen Lebens geholfen habe, und da brannte euer Herz, daß ihr aus brüderlicher Liebe und innigem Mitleid euch fremder Not thatkräftig angenommen habt. Und woher das? Ihr waret mit mir durch den Glauben vereinigt und habt Saft und Kraft aus mir, wie die Rebe aus dem Weinstock, gesogen; denn mein Geist wohnte und wirkte in euch. Darum habt ihr in jedem Gläubigen einen Bruder und in jedem Menschenkinde einen Miterlösten gesehen und um meinetwillen an allen ohne Ansehen der Person, sonderlich aber an den

Dienern meines Wortes, Gutes gethan und Barmherzigkeit geübt. An solchen Früchten muß Himmel und Erde erkennen, was für Bäume, welches Geistes Kinder ihr gewesen seid. Euer Glaube, den der Mund bekannte, hat sich durch die That als einen wahren, lebendigen Herzensglauben erwiesen; er war in der Liebe thätig. Ihr seid also Gesegnete meines Vaters; durch den Glauben an mich seid ihr Gottes Kinder; nun tretet eure ewige Erbschaft an!

Diesen Richterspruch, da der Sohn Gottes die Früchte ans Licht zieht und darnach die Bäume beurteilt, bestätigen die Gerechten sofort, ohne es zu wissen und zu wollen, als einen vollkommen zutreffenden. Denn indem sie fragen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist? offenbaren sie unwillkürlich, daß sie sich auf ihre Gutthaten an den Leidenden nicht verlassen haben, ja sie auch nicht gethan haben, um sich den Himmel dadurch zu verdienen, sondern vielmehr, weil es sich in ihrer Liebe zu Christo ganz von selbst verstand, weil sie in dem süßen Drang ihres dankbaren Herzens gar nicht anders konnten und mochten, weil es ihre innige Freude war, bei der Rettung der Verlorenen ihrem Herrn und Heilande mitzuhelfen. Sie waren also arm am Geiste auf Erden, demütig in der Erkenntnis ihrer Sündenschuld und hatten ihre Hoffnung ganz auf Christi Gnade gesetzt. Und nun gehen sie vom Glauben zum Schauen, von der Hoffnung zum ewigen Genusse.

Das ist das Urteil des Lebens aus dem Munde des Mannes, durch welchen Gott den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten wird. Was werden wir, geliebte Zuhörer, an jenem großen Tage aus seinem Munde hören? Denn er wird auch noch einen andern Richterspruch thun, nämlich das Urteil des Todes. Das laßt uns noch zweitens betrachten!

II.

V. 41—46. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt

mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nacket, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Als der herrliche Sohn Gottes zum ersten Male sichtbar in dieser Welt erschien, in der angenommenen Knechtsgestalt, da gab er als der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen sich selbst für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde. Und auch für diese Predigt sorgte er; denn als er eben im Begriff war, mit seiner sichtbaren Gegenwart die Welt wieder zu verlassen, gab er seinen auserlesenen Zeugen den Auftrag: Gehet hin in alle Welt und predigt die frohe Botschaft von der vollbrachten Erlösung aller Kreatur, allen Völkern unter dem Himmel; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Also solche nun, die da glaubten und getauft wurden, hat er jetzt zu seiner Rechten gestellt und ihnen das Urteil des Lebens gesprochen. Alle andern aber, die solcher Predigt nicht geglaubt haben, die sind es, die er jetzt zu seiner Linken gestellt hat, und über sie spricht er das Urteil des Todes aus mit den schauerlichen Worten: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Er nennt sie die Verfluchten. Denn Christus hat uns erlöst von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; aber diese Erlösung haben sie nicht angenommen. Christus war der Same Abrahams, Isaaks und Jakobs, durch welchen alle Völker auf Erden gesegnet wurden; aber diesen Segen haben sie verachtet. Jesus Christus war es, der da kommen sollte, der durch sein eigen Blut einmal ins Heilige vor Gott eingegangen ist und eine ewige Erlösung erfunden hat; aber diesen Hohenpriester und sein Opfer, diesen Mittler und sein Versöhnungswerk haben sie von sich gestoßen. Darum sind sie unter dem Fluche geblieben; denn es giebt fürder kein ander Opfer mehr für ihre Sünden, es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als ein schrecklich Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerspenstigen verzehren wird.

Und wie das Urteil des Lebens über die Gläubigen ein gerechtes war, so ist auch jetzt das Urteil des Todes über die Ungläubigen ein wohlverdientes; denn dieser Mann richtet den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit. Womit aber begründet er dieses Urteil des Todes? Er erklärt: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Ihr habt eurem notleidenden Mitmenschen nicht geholfen; ihr habt den Armen nicht gerettet, der da schrie, noch den Waisen, der keinen Helfer hatte; ihr habt den, der verderben wollte, nicht gepflegt, noch das Herz der Witwen erfreut; ihr seid nicht des Blinden Auge noch des Lahmen Fuß, nicht Vater der Armen noch Beschützer der Verfolgten gewesen; ihr habt nicht den Backenzahn des Ungerechten zerbrochen, noch seinen Raub ihm aus dem Maule gerissen; ihr habt nicht geholfen den Geringen, und ihr Blut war nicht teuer geachtet vor euch; ihr habt alle Tage herrlich und in Freuden gelebt und den armen Lazarus voller Schwären vor eurer Thür hungern und umkommen lassen, ja auf einen zermalmten Hiob noch mit den Keulen des Gesetzes losgeschlagen. Da werden ihm die Verworfenen antworten: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder einen Gast oder nacket oder krank oder gefangen, und haben dir nicht gedient? Obgleich die Donner des ewigen Gerichtes ihnen schon durch alle Gebeine dröhnen, lassen sie doch nicht von ihrer Selbstgerechtigkeit, Frechheit und Halsstarrigkeit. Wie kannst du solch ein Urteil über uns sprechen! heulen sie. Haben wir nicht viel, viel Gutes gethan auf Erden und die Welt mit unserm Ruhme erfüllt? Haben wir nicht den Armen Gaben ausgeteilt an Hochzeiten, am Danksagungstage, zu Weihnachten und sonst? Haben wir nicht den Bettlern ein Stück Brot, den Nackten ein Gewand, den Kranken einen Arzt oder wenigstens eine Flasche Wein geschickt? Haben wir nicht Kirchen und Schulen aufrichten und erhalten helfen? Haben wir nicht Hospitäler, Altenhäuser, Waisenherbergen, Mädchenasyle und viele andere Wohlthätigkeitsanstalten erbaut und ausgestattet? Haben wir nicht zu allerlei Unterstützungsgesellschaften und wohlthätigen Vereinen gehört und Witwen und Waisen versorgt und die Toten anständig begraben? Haben wir also nicht etwas Besseres verdient als solch einen Fluch? Der Richter aber wird ihnen den Bescheid geben, wobei es ewiglich bleibt: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir

auch nicht gethan. Ihr habt bei allem, was ihr thatet, im Grunde nur das Eure gesucht, nicht das, was des andern war. Die innerste Triebfeder von all eurem Thun und Lassen war die Selbsucht. Ihr wolltet euer Leben erhalten, und nun verliert ihr es. Ihr habt von mir nichts wissen wollen, ihr habt meine Gnade und meine Liebe von euch gestoßen; darum konnte mein Geist sein Werk in euch nicht haben, noch eure Herzen mit dem himmlischen Feuer der Liebe zu mir und euren Mitmenschen entzünden. Darum habt ihr euren notleidenden Nächsten nicht angesehen als meinen Bruder und euren Miterlösten, und meine Barmherzigkeit, die der Glaube ergreift und erfährt, war es nicht, was euch bewog, hie und da an ihm zu thun, was die Welt als Werke der Liebe gerühmt hat; ihr habt nicht um meinetwillen, aus Liebe zu mir, aus Dankbarkeit für meine Wohlthaten irgend einem Menschen jemals auch nur einen Trunk Wasser gereicht. Ihr seid im geistlichen Tode, in der Feindschaft wider Gott und im Haß gegen euren Nächsten verblieben und erstarrt, und darauf muß nun nach Recht und Gerechtigkeit der andere Tod, der ewige Tod im Abgrund der Hölle folgen. Und was werden darauf die Verfluchten erwiedern? Verstummen werden sie; denn dieses Urteil ist ein so vollkommen gerechtes, daß Himmel und Erde und Hölle es anerkennen müssen. Und sie werden in die ewige Pein gehen. Der entscheidende Spruch des Königs aller Könige, dem der allmächtige Gott alles Gericht übergeben hat, wird sofort vollstreckt werden. Da wird den Spöttern das Lachen vergehen, und die Feinde des Kreuzes Christi werden mit Heulen und Zähneklappen zur Hölle fahren, wo sie dem Teufel und seinen Engeln Gesellschaft leisten, wo der Wurm ihrer Gewissensqual nicht stirbt und das Feuer des göttlichen Zornes nicht verlischt. O Ewigkeit, du Donnerwort! O Schwert, das durch die Seele bohrt! O Anfang sonder Ende! O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit! Ich weiß vor großer Traurigkeit nicht, wo ich mich hinwende. Mein ganz erschrockenes Herz erbebt, daß mir die Zung' am Gaumen klebt. So lange Gott im Himmel lebt und über allen Wolken schwebt, wird ihre Marter währen. Es wird sie plagen Kält' und Hitz', Angst, Hunger, Schrecken, Feuer, Blitz und sie doch nicht verzehren; dann wird sich enden diese Pein, wenn Gott nicht mehr wird ewig sein.

Verhüllen wir unser Angesicht und wenden wir unsern schaudernden Blick hinweg von diesem Entsetzen, das ewige Verdammnis heißt! Denn es ist ursprünglich nicht uns, sondern dem Teufel und seinen Engeln bereitet. Uns Menschen, uns armen Sündern, aus Staub und Asche, hat Gott, der grundgütige Gott, von Ewigkeit

etwas ganz anderes, etwas unendlich Besseres, ein endloses Leben bei ihm im seligen Himmel zugedacht. Darum hat er uns durch seinen einigen Sohn von der Sünde und ihrer Folge, dem ewigen Tode, erlöst und bietet uns im Evangelio die Hand der Versöhnung an. O laßt uns sie ergreifen, mit tausend Freuden, mit herzinniger Dankbarkeit sie ergreifen und küssen und festhalten im Leben und im Sterben! Höret es, ihr weinenden Kreuzträger, ihr zerschlagenen Herzen: Christus, euer Christus, ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht, und die Gerechten gehen vom letzten großen Weltgerichte in das ewige Leben. O Freude, o Wonne! Höret es, ihr traurigen Kinder Gottes: in ein ewiges Leben! in ein Leben, worauf kein Sterben mehr folgt; in ein Leben, wo Gott bei uns wohnen und wir sein Volk im verherrlichten Sinne des Wortes sein werden; wo Gott wird abwischen alle Thränen von unsern Augen, und der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz mehr sein wird; denn das erste, diese Welt mit ihrer Sünde und ihrem Elend, ist vergangen. O Ewigkeit, du Freudenwort! O Freude, die kein Mensch erhört, o Anfang sonder Ende! O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit, ich weiß vor großer Fröhlichkeit nicht, wo ich mich hinwende. Mein ganz erfreutes Herze springt; vor Freuden alles singt und klingt. So lange Gott im Himmel lebt und über allen Wolken schwebt, wird solche Freude währen. Wenn andre plagen wird die Hitz', Angst, Kälte, Hunger, Schrecken, Blitz und sie doch nicht verzehren, so wirst du sonder Qual und Pein bei Gott in ew'ger Freude sein. Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Amen! ja komm, Herr Jesu! Amen.

Am Dankſagungstage.

1. Moſe 32, 10. 11.

Geliebte im Herrn! „Lobet den Herrn, alle ſeine Werke, an allen Orten ſeiner Herrſchaft!“ So ruft der heilige Sänger (Pſ. 103, 22) allen Geſchöpfen im Himmel und auf Erden zu. Und wozu er ſie auffordert, das thun ſie auch vom erſten Tage ihrer Schöpfung bis auf dieſe Stunde. Denn „die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feſte verkündigt ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagt's dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern“ (Pſ. 19, 2. 3). Sonne, Mond und Sterne, die Vögel unter dem Himmel, die Tiere auf Erden, die Fiſche im Meer, die Wolken und die Winde, die ganze ſichtbare Schöpfung lobt den Herrn, der ſie erſchaffen hat, der ſie erhält und regiert. Sie iſt durch ihr Daſein und durch ihre Vollbringung des Willens Gottes ein ſichtbares, greifbares, hörbares Loblied auf den allweiſen, allmächtigen und allgütigen Erſchaffer aller Dinge.

In dieſe ſeine Schöpfung hat Gott den Menſchen als König hineingeſetzt. Zu welchem Zwecke? Der Menſch ſollte gleichſam der Mund der ganzen Schöpfung ſein und ausſprechen, was ſie bewegt. Sie ſollte durch ihn Gotte ihr Lob darbringen. Das Loben, Rühmen und Preiſen Gottes, welches aus all ſeinen Werken an allen Orten ſeiner Herrſchaft als ein immer währendes Opfer aufſteigt, ſollte zum Munde des Menſchen herausklingen. Um dazu ihn zu bewegen, hatte Gott die ganze ſichtbare Kreatur mit all ihren Gütern ihm zum Beſitz, zur Wohnung, zum Erbe und zum Königreich übergeben, indem er zu ihm ſprach: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde, und macht ſie euch unterthan und herrſchet über Fiſche im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht“ (1. Moſe 1, 28).

Aber, ach! der Menſch iſt gefallen; der König iſt von ſeinem Throne geſtürzt. Sein Mund iſt verſtummt. Alle andern Werke Gottes an allen Orten ſeiner Herrſchaft preiſen noch heute ihren Schöpfer; allein der Menſch in ſeinem erbſündlich verderbten Zuſtande thut es nicht mehr. Er iſt zum Feinde ſeines Gottes geworden und

flucht ihm und lästert seinen heiligen Namen, anstatt ihn zu loben. Doch da hat Gott seinen Himmel aufgethan und das Höchste und Beste, das er hatte, seinen eingebornen Sohn, dem Menschen zum Bruder und Versöhner gegeben, um ihn an sein Vaterherz zurück zu ziehen. Allein die allermeisten verwerfen auch diese Wohlthat, treten sie mit Füßen und lohnen Gott für seine Liebe mit schnödem Undank. Ja, auch diejenigen, welche sie wirklich im Glauben annehmen, sind nur durch viel Ermahnen, Reizen, Locken und Predigen dahin zu bringen, daß sie ein klein wenig von dem schuldigen Danke ihrem himmlischen Wohlthäter opfern. Soll auch unser Herz im Angesicht der Wohlthaten unseres Gottes kalt und erstarrt bleiben? O laßt uns am heutigen Danksagungstage, und alle Tage bis an unser Ende, das köstliche Dankgebet des Patriarchen Jakob zu dem unsrigen machen! Also:

Jakobs Dank und unser Dank.

Wir erwägen

I. Wem er gilt;
II. Wie er lautet.

I.

V. 10. Weiter sprach Jakob: Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Isaak, Herr, der du mir gesagt hast: Zeuch wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohlthun.

Sind wir Christen und wie Jakob Kinder Gottes, so werden wir nimmermehr einstimmen in das lästerliche Loblied der heutigen abgefallenen Welt: Natur! Natur! Natur! Groß ist die Göttin Natur! Fragt man das tolle und thörichte Volk: Was ist die Natur, welcher du die Ehre giebst für alles, was du Gutes tagtäglich genießest, so weiß es keine Antwort zu geben, die Verstand hat. Diese Natur im Munde der Ungläubigen und Weltmenschen ist ein unbestimmtes Etwas, das weder Kopf noch Fuß hat, das weder im Himmel noch auf Erden wohnt; es ist ein blauer Dunst, der nichts hat, nichts weiß, nichts kann, nichts ist. Und dieses Unding, dieses leere Hirngespinst, diese nebelhafte, verschwommene Einbildung für den Urquell aller segensreichen Einwirkungen im Himmel und auf Erden, aller Wohlthaten, die wir in unserm Leben auf Erden täglich und reichlich genie-

ßen, erklären, das iſt doch vollendete Raſerei; ja es iſt ein wahnſinniger Ausbruch der Feindſchaft des menſchlichen Herzens gegen ſeinen Gott und Schöpfer. Wenn hingegen wir Chriſten von der Natur reden, ſo meinen wir die Schöpfung des allmächtigen Gottes, die er durch ſein lebendiges Wort aus nichts ins Daſein gerufen hat; wir meinen Himmel und Erde und alles, was darinnen lebt und webt, mit allen Gaben und Kräften, Segnungen und Gütern, wie ſie aus der Hand des allweiſen Schöpfers hervorgegangen ſind. Wir meinen alſo nicht etwas, das ſchafft, ſondern das geſchaffen iſt; nicht etwas, das erhält und regiert, ſondern das erhalten und regiert wird; wir meinen nicht etwas, das von ſelbſt entſtanden iſt und ſich aus ſich ſelber genug iſt, ſondern etwas, das von dem ewigen Gott kommt und jeden Augenblick von ſeinem Urheber durch ſein kräftiges Wort erhalten, getragen, verſorgt, geſchützt und in ſeinem Kreislaufe geleitet werden muß, wenn es nicht wieder zu nichts zerfallen ſoll. Und wir Chriſten begehen nicht die Narrheit, dem Erſchaffenen zuzuſchreiben, was dem Schöpfer gebührt; denn wir ſind keine Feinde Gottes. Aus demſelben Grunde geben wir auch nicht uns ſelbſt die Ehre, wie es ſo viele machen, die ihrer eigenen Mühe und Anſtrengung, ihrer Weisheit und Vorſicht, ihrer Geſchicklichkeit und Behendigkeit, ihrem Eifer und Wachſamkeit, ihrer Sorge und Ausdauer beimeſſen, was ſie Gutes erreichen und genießen. Wir machen vielmehr das Dankgebet Jakobs zu unſerem Dankgebet im Unterſchied von der gedankenloſen, fleiſchlich geſinnten Menge, die trotz der Aufforderung von ſeiten unſerer Obrigkeit nicht einmal an einem einzigen Tage des Jahres wirklich daran denkt, dem wahren Geber aller guten Gaben ein Wort der herzlichen Anerkennung zu zollen, ſondern ſtatt deſſen in Saus und Braus und ſündlichen Luſtbarkeiten den Tag verbringt. Jakobs Dank ſoll unſer Dank ſein; und wem gilt er?

Jakob war vor ſeinem Bruder Eſau nach Meſopotamien zu ſeinem Onkel Laban geflohen und hatte bei ihm zwanzig Jahre gearbeitet. In dieſer Zeit hatte Gott ihn daſelbſt reich geſegnet. Er hatte ihn nicht nur auf ſeiner weiten gefahrvollen Flucht beſchützt und verſorgt, ſondern ihm auch bei Laban Weiber und Kinder, Knechte und Mägde, Rinder und Eſel, Ziegen und Schafe in großer Menge beſchert. Und jetzt kehrte er als ein reicher, glücklicher Mann mit allem, was er hatte, nach dem Lande Kanaan zu ſeinem Vater Iſaak zurück. Da hatte er nun die zwei großen Heere, in die er ſein Beſitztum geteilt, an ſich vorbei und ſamt Weibern und Kindern, Knechten und Mägden über den Jordan ziehen laſſen und blieb allein auf dem jenſeitigen Ufer

zurück, als die Nacht daherfiel, um die Dankgefühle, von denen sein Herz bewegt war, vor Gott auszuschütten. Und da sprach er: „Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Isaak, Herr, der du zu mir gesagt hast: Zeuch wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohlthun!“ Er wendet sich also nicht an die Natur, oder an den Zufall, oder an sich selbst, sondern an den wahren, lebendigen Gott, den persönlichen Gott, der aus seiner Verborgenheit hervorgetreten ist und sich dem Abraham, Isaak und ihm selbst durch Wort und That als den wahrhaftigen Gott offenbart hat. Der große Jehovah ist dem Abraham erschienen, hat mit ihm geredet wie ein Freund mit dem andern, hat ihn aus der heidnischen Finsternis seiner väterlichen Heimat herausgerufen, ihn nach Kanaan geführt, vor allen Feinden beschützt, aufs reichlichste versorgt und ihm zwei kostbare Verheißungen gegeben, daß nämlich seine unermeßlich zahlreichen Nachkommen das herrliche Land Kanaan besitzen, und durch seinen Samen, welcher ist Christus, alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten. Diese Verheißungen hat Gott mit wahrhaftigem Munde dem Isaak und Jakob wiederholt und bestätigt. Diesen Gott hat er selbst zu Bethel im Traume oben auf der Himmelsleiter stehen sehen, und seine Stimme hat er mit eigenen Ohren gehört; und nun hat er mit der That und Wahrheit erfahren, daß der Gott seiner Väter hält, was er verspricht. Darum wallt sein Herz in freudiger Dankbarkeit zu ihm auf, und wes sein Herz voll ist, des geht sein Mund über.

Dieser Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der sich als Vater, Sohn und Heiligen Geist uns kund gethan hat, lebt noch heute, und was wir sind und können, was wir haben und genießen, verdanken wir ihm und niemand anders. Er hat sich auch uns, wie gesagt, durch Wort und Werk offenbart als den einzig wahren, lebendigen Gott, der uns erschaffen hat, der uns erlöst hat, der uns geheiligt hat. Und wenn wir wirklich wiedergeborne, gläubige Kinder Gottes sind, so haben wir es an unsern eigenen Herzen erfahren und erkannt, geschmeckt und gefühlt, daß er allein es ist, von welchem alle guten Gaben und alle vollkommenen Gaben herabkommen, daß wir in ihm leben, weben und sind. Wir laufen daher nicht wie das Vieh zum Troge; wir verschlemmen Gottes Gaben nicht, wie die Weltmenschen, in Sünden und Lastern, sondern wir beten wie der Psalmist: „Aller Augen warten auf dich, Herr; denn du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigest alles, was lebt, mit Wohlgefallen“ (Ps. 145, 15. 16). Wir beten, wie Jesus

uns gelehrt hat: Unſer täglich Brot gieb uns heute! Ihm allein gilt daher auch unſer Dank, wie Jakobs, wenn wir zurückſchauen auf die Wohlthaten, die wir im vergangenen Jahre auch im Leiblichen und Irdiſchen wieder genoſſen haben. Wie muß daher unſer Dank lauten?

II.

V. 11. Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt; denn ich hatte nicht mehr als dieſen Stab, da ich über dieſen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere worden.

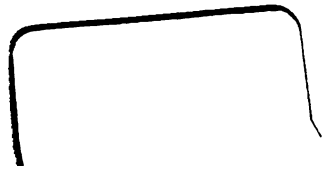
Jakobs Dank iſt kein leeres Geplärre der Lippen, ſondern kommt aus einem tiefbewegten Herzen. Und was iſt es, was ſein Herz bewegt? Einerſeits iſt es Gottes Barmherzigkeit und Treue, anderſeits ſeine eigene Unwürdigkeit. Gottes Barmherzigkeit, daß er ſich ſeiner in ſeiner Not ſo angenommen und ihn mit ſolchem Reichtum ſeiner Gaben überſchüttet hat, ſteht ihm ſo rieſengroß vor der Seele; Gottes Treue, daß er ſeine Verheißungen alle herrlich hinausgeführt und zur That gemacht hat, leuchtet ihm ſo überwältigend in die Augen, daß ihm aller Stolz und Eigendünkel, aller Selbſtruhm von eigener Weisheit, Kraft und Tugend wie ein morſches Gebäude zuſammenbricht und wie Nebel zerſtiebt, und er bricht in die ewig denkwürdigen Worte aus: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du, herrlicher, grundgütiger Gott Jehovah, an mir, deinem armen Knechte, gethan haſt.

Aus ſolchem Herzen muß auch unſer Dankgebet kommen, ſoll es in Gottes Ohren den rechten Klang haben. Laßt uns mit Daniel rufen: „Wir liegen vor dir mit unſerm Gebet, nicht auf unſere Gerechtigkeit, ſondern auf deine große Barmherzigkeit“ (Dan. 9, 18). Petrus fleht tief erſchüttert über den erſtaunlichen Fiſchzug, den ihm der Herr beſchert hat, zu den Knieen Jeſu: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch“ (Luk. 5, 8). Und Paulus ruft uns zu (Röm. 2, 4): „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ Denn wir müſſen ja alleſamt bekennen wie David (Pſ. 103, 10): „Gott handelt nicht mit uns nach unſern Sünden, und vergilt uns nicht nach unſerer Miſſethat.“ Ja, wenn wir auch durch Hunger und Peſtilenz, Krieg und Blutvergießen, Erdbeben und Landplagen, Krankheit und Tod umgebracht würden, ſo müßten wir doch, hätten wir es auch in der Heiligung noch ſo weit gebracht, mit dem

Schächer am Kreuze sagen: Wir empfangen, was unsere Thaten wert sind. Denn von Natur sind wir Empörer wider Gott und haben seinen Fluch verdient, und sündigen noch alle Tage mannigfaltig. Blicken wir doch nur ein wenig in uns und um uns! Wie sündigen nicht Eltern in der Erziehung ihrer Kinder, und Kinder gegen ihre Eltern in unserm Lande! Wie sündigen nicht Prediger des Evangeliums auf der Kanzel und unter der Kanzel, und Zuhörer am Sonntag und am Werktag! Wie sündigen nicht unsere Staatsbeamten durch Untreue und Bestechlichkeit, und das Volk durch Ungehorsam und Betrug! Wie voll sind nicht unsere Gerichtshallen von Meineid, Lüge, Ungerechtigkeit und Gewaltthat, unsere Märkte von falschem Maß und Gewicht, unsere Geschäftshäuser von Schwindel und Dieberei und allerlei öffentliche Plätze voll von Saufen und Fressen, Unzucht und Greueln aller Art! Wie ist nicht die große Menge in fleischlichen Sinn, in Mammonsdienst, in Hurerei und Ehebruch, in Kindesmord und alle Laster versunken und ersoffen! Wahrlich, wenn Gott uns verschmachten und zu Grunde gehen, sterben und verderben ließe, so thäte er recht, ganz recht. Statt dessen, welch eine unverdiente Barmherzigkeit hat er auch im vergangenen Jahre uns wieder erwiesen durch Versorgung und Beschützung unseres Leibes und Lebens, unserer Familie und unserer Stadt, unseres Landes und unserer Obrigkeit, unseres Feldes und unserer Geschäfte! Welch eine unwandelbare Treue hat er uns erzeigt durch Erfüllung seiner Verheißungen an uns und unsern Kindern, durch Erhörung unseres Gebetes in gesunden und kranken Tagen! Wir müssen auch heute wieder mit unsern Kindern bekennen: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuhe, Essen und Trinken, Haus und Hof, Aecker, Vieh und alle Güter, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget; wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret. Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit; des alles ich ihm zu danken, zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin, das ist gewißlich wahr. Darum lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat" (Ps. 103, 1. 2). „Denn er macht fest die Riegel deiner Thore und segnet deine Kinder drinnen. Er schafft deinen Grenzen Frieden, und sättigt dich mit dem besten

Weizen“ (Pſ. 147, 13. 14). Luft und Erde, Feuer und Waſſer, Speiſe und Kleidung, Geſundheit und Kraft, grade Glieder, klarer Verſtand, alles, alles iſt Gabe Gottes. Die Frucht des Feldes, der Segen im Geſchäfte, das Gedeihen der Kinder, die Bewahrung des Hauſes vor Feuers- und Waſſersnot, vor Dieben und Mördern, die Erhaltung des Friedens im Lande, der Sieg im Kriege, gute Obrigkeit und gerechte Regierung, die Gewiſſensfreiheit, der Beiſtand in der Trübſal, die Hilfe in der Not, die Verlängerung der Gnadenzeit, die Kirche, die Schule, das Wort des Lebens, alles, alles iſt Gabe Gottes. „Was haſt du, das du nicht empfangen haſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als der es nicht empfangen hätte“ (1. Kor. 4, 7)? Das müſſen wir einſehen, anerkennen, zugeben, ja mit freudigem Munde Gotte ſagen und vor den Menſchen ausſprechen: das heißt Danken.

Soll aber unſer Dank Gott wohlgefallen, wie Jakobs Dank, ſo muß auch bei uns hinfort folgen, was bei Jakob folgte. Er demütigte ſich vor ſeinem Bruder, verſöhnte ſich mit ihm und teilte ihm von ſeinen Gütern mit; er pflegte ſeinen alten Vater bis an ſein Ende und drückte ihm mit Ehrerbietung die Augen zu; er baute Altäre, opferte und predigte von dem Namen des Herrn und ſeinen herrlichen Thaten und Verheißungen ſeinen Kindern, Geſinde und allen, die es hören wollten; er wandelte in der Furcht Gottes und trug ſein Kreuz mit Geduld bis an ſein ſeliges Ende in Aegypten. Wohlan, laßt auch uns mit der That forthin an den Tag legen, daß unſer Dank kein ſchnell verflackerndes Strohfeuer iſt, ſondern daß er aus einem aufrichtigen, demütigen und gläubigen Herzen kommt. Laßt uns nicht wegen des Segens Gottes uns über andere erheben, ſondern vielmehr ernſtlich und beſtändig darauf bedacht ſein, daß wir Gottes Gaben recht anwenden und allen Armen, Kranken, Witwen und Waiſen wohlthun und mitteilen; denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl. Laßt uns Eltern, Herren und Obrigkeit ehren, ihnen unſere Pflicht thun und für ſie beten, damit der allgütige Vater im Himmel auch noch fernerhin uns und unſere Nachkommen ſeine unverdiente Gunſt ſchenken könne. Laßt uns in der Furcht Gottes wandeln und in Geduld tragen, was er nach ſeiner Weisheit uns auflegen mag, damit wir uns ſeiner Barmherzigkeit nicht wieder verluſtig machen; denn ohne ſie haben und ſind wir nichts. Von ſeiner Gnade müſſen wir leben, oder wir ſterben; von ſeiner Barmherzigkeit müſſen wir unſer Daſein friſten, oder wir vergehen. Doch ſeine Barmherzigkeit iſt alle Morgen neu, und ſeine Treue iſt groß. Laßt uns darum hier auf Erden ſchon beginnen, was

im Himmel unsere wonnige Beschäftigung für und für sein wird: Gott loben, preisen, rühmen, ehren, singen und jubeln! Wie hallt der ganze Psalter, ja die ganze Bibel wieder von Lob- und Dankliedern! Wie wird einst der Himmel schallen und tönen, donnern und klingen von tausendstimmigen Preisgesängen!

Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, und dir bezahlt man Gelübde! Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir, der du die Berge feststetzest in deiner Kraft und gerüstet bist mit Macht; der du stillest das Brausen des Meers, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker. Du suchest das Land heim und wässerst es und machst es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl geraten; denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußstapfen triefen von Fett, daß man jauchzet und singet. Hallelujah! Amen.